

Ca 26025





B. Lloyd.

Kleine Schriften

von

KARL LEHR.

12682.

Mit einem Bildnisse des Verfassers und einem Anhang

herausgegeben

von

Arthur Ludwig.

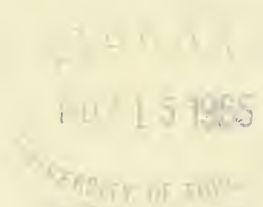
B 12. 92.



Königsberg i. Pr.

Hartung'sche Verlagsdruckerei.

1902.



PA
27
L4

1022276

Vorwort.

Karl Lehrs ist am 14. Januar 1802 geboren und am 9. Juni 1878 gestorben. Bald nach seinem Tode ging ich daran, eine Sammlung seiner kleinen Schriften zu veranstalten. Indessen stellten sich ihrer Veröffentlichung damals äussere Hindernisse entgegen, die ich nicht zu überwinden vermochte. Auch meine späteren Bemühungen schlugen sämtlich fehl. So blieb die Sache ruhen. Erst zu Anfang dieses Jahres, als die hundertjährige Geburtstagsfeier herankam und bewies, in wie weiten Kreisen und mit wie treuer, verständnisvoller Hingabe noch das Andenken an Lehrs hoch gehalten wird, beschloss ich, einen neuen Versuch zu machen: und diesmal glückte er, Dank denen, die meiner Subscriptions-einladung bereitwilligst Gehör schenkten. An sie, die mich nicht vergebens an ihre Thüre pochen liessen, an die Schüler und sonstigen Freunde des Verstorbenen habe ich zunächst gedacht, als ich diese Sammlung für den Druck fertig stellte. Ich weiss, dass den Meisten unter ihnen Lehrs nicht bloss als bedeutender Gelehrter, sondern auch als charaktervolle Persönlichkeit lieb und werth ist, als ein Mann von fesselter Individualität, der es verdient und verträgt, dass seine Nachlasspfleger nicht nur die lauterer Goldkörner von ihm pietätvoll aufheben. Diesem individuellen Verhältnisse also wollte ich ebenfalls Rechnung tragen, nicht der objectiven Wissenschaft allein. Darum ist Manches hineingekommen, was überwiegend persönliches Interesse hat, aber gerade deshalb, hoffe ich, Vielen willkommen sein wird, namentlich den Lesern des Briefwechsels, der sich wie ein fortlaufender Commentar um diese kleinen Schriften zieht und umgekehrt durch sie auch seinerseits erst rechtes Licht erhält.

Die Grundsätze, die ich bei der Herausgabe des Briefwechsels befolgt habe, sind auch bei dem gegenwärtigen Buche für mich maassgebend gewesen. Dass dieses manche Ansicht vertritt, über welche die Wissenschaft inzwischen hinweggeschritten ist, wird jeder Urtheilsfähige vollkommen begreiflich finden; ebenso, warum ich es mir grundsätzlich versagt habe, meine anspruchlose Rolle als Herausgeber mit einer anspruchsvolleren zu vertauschen.

Nächst den Subscribenten habe ich besonders der Frau Oberpostdirector Anna Janzohn in Friedenau („dem letzten und einzigen Gliede der Familie Lehrs“) sowie den Herren Emil Naumann, Rudolf Reicke und Johannes Reicke für ihre gütige Förderung des Unternehmens meinen wärmsten Dank auszusprechen.

Königsberg i. Pr., 3. November 1902.

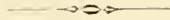
Arthur Ludwich.

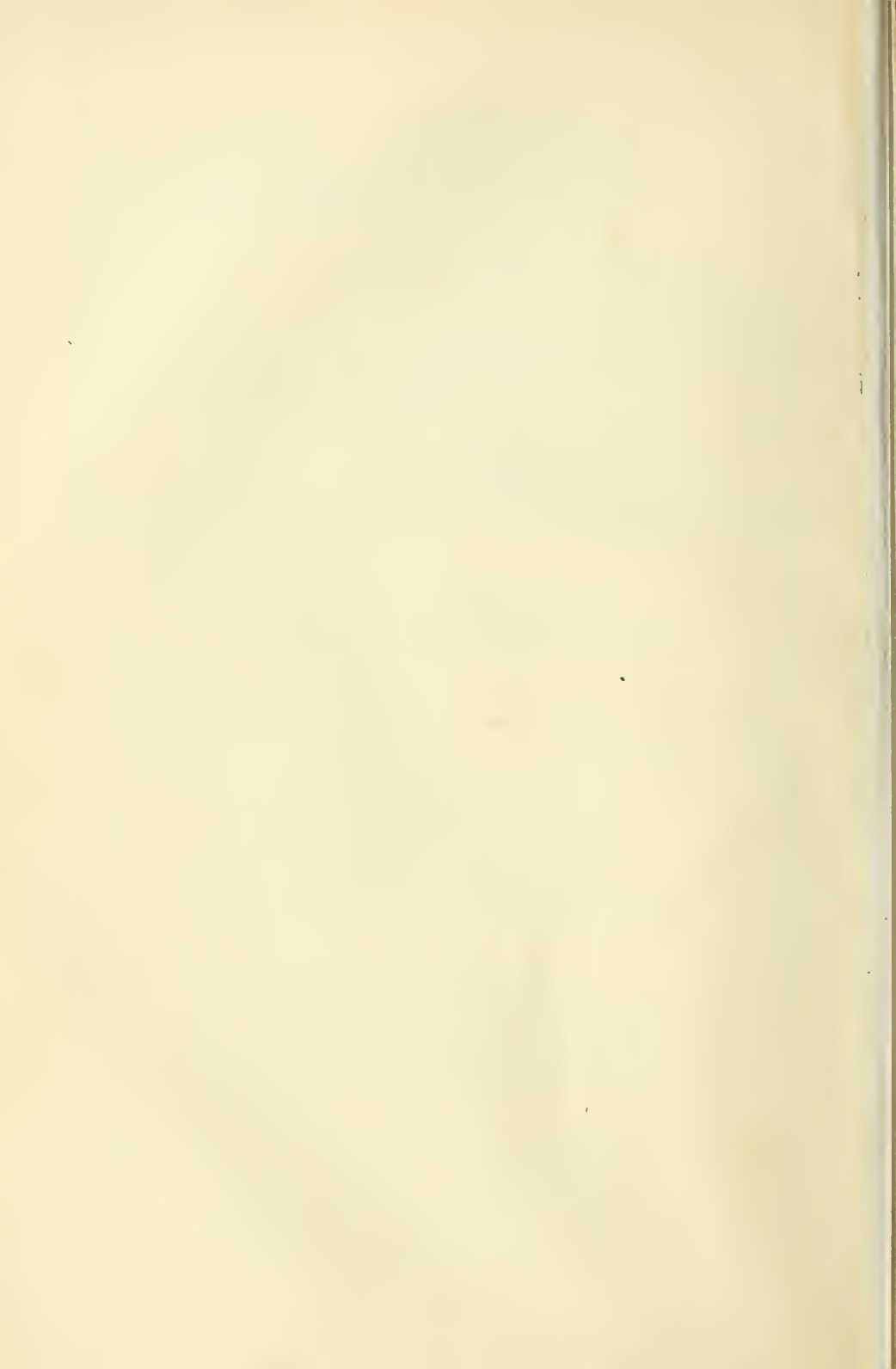
Inhalt.

	Seit-
1. <i>De ironia quatenus in historia studiorum Homericorum cernitur</i>	1
2. Ans der Einleitung zu Homer	6
3. Anz. v. <i>Homeri Ilias I</i> rec. F. Spitzner 1832f.	61
4. Anz. v. J. Kreuser <i>Homerische Rhapsoden</i> 1833	77
5. Anz. v. L. Friedländer <i>Die Homerische Kritik</i> 1853.	85
6. Anz. v. E. Kammer <i>Zur Homerischen Frage II</i> 1870	87
7. Anz. v. E. Kammer <i>Zur Homerischen Frage I. II</i> 1870	90
8. Die Anfänge des 1. und 5. Buches der Odyssee	92
9. Anz. v. E. Kammer <i>Die Einheit der Odyssee</i> 1873	93
10. Anz. desselben Buches	96
11. Homer. Aristarch	98
12. ἀρδοῦποδορ	98
13. Anz. v. K. Brugman <i>Ein Problem der Hom. Textkritik</i> 1876	
A. Römer <i>Ein Dichter und ein Kritiker</i> 1877	101
14. Anz. v. E. Kammer <i>Homerbericht</i> 1876f.	106
15. Anz. v. <i>Die Hesiodischen Gedichte</i> hersg. v. H. Flach 1871	107
16. <i>Praefatio editionis Oppiani</i>	116
17. Köchly's neueste Leistungen für die griechischen Epiker	125
18. Anz. v. <i>Nonni Dionysiaca</i> ill. Fr. Graefe 1819ff.	
<i>Nonni Metaphrasis</i> rec. F. Passovius 1834	130
19. Anz. v. <i>Nonni Dionysiaca</i> rec. Arn. Koechly 1857f.	146
20. Anz. v. H. Tiedke <i>Quaestionum Nonnianarum specimen</i> 1873	151
21. Anz. v. <i>Musaei carmen</i> rec. C. Dillthey 1871	155
22. <i>De dativi declinationis primae formis epicis</i>	159
23. Adversarien über Madvig's Adversarien und ihren Verfasser	170
24. Anz. v. Fr. Schöll <i>Recension über Ussing's Plantus I</i> 1876	190
25. Zurechtweisung für Th. Bergk in Sachen der Pindarscholien	191
26. Weiteres zur Paraphrasenlitteratur	199
27. Pindar und Luther über die Musik	199
28. Anz. v. O. Erdmann <i>De Pindari usu syntactico</i> 1867	199
29. Anz. v. H. Köchly <i>Akademische Vorträge und Reden</i> 1859	200
30. Zu Aeschylus Agam. 1619ff.	212
31. Zur Litteratur von Sophokles Antigone (an A. Meineke)	212
32. Aesculap ἀφ᾽ ἄλλης und Sophokl. Philokt. 830	231
33. Anz. v. <i>Scholia in Sophoclis trag. ed. P. Elmsley</i> 1826	233
34. Anz. v. R. Arnoldt <i>Chorische Technik des Euripides</i> 1878	237
35. Anz. v. V. Gützlaff <i>Quaestionum de tragicis epicicrisis</i> 1865	243
36. Anz. v. Th. Gomperz <i>Die Bruchstücke der griech. Tragiker</i> 1878	245
37. Anz. v. <i>Griech. Bilderchroniken</i> hersg. v. Jahn und Michaelis 1873	247
38. Griechisches Epigramm	252
39. Anz. v. <i>Platonis Philebus</i> rec. G. Stallbaum 1826	253
40. Zu Plato	262
41. <i>Platonica</i> (von H. Schmidt, M. Schanz, A. Jordan u. A.)	262
42. Anz. v. <i>Aristot. de arte poet. liber</i> rec. Vahlen 1871	
L. Spengel <i>Aristot. Poetik und J. Vahlen's Bearb.</i> 1875	277
43. Anz. v. H. Baumgart <i>Begriff der trag. Katharsis</i> 1875	
„ „ <i>Zur Poetik des Aristoteles</i> 1875	278

	Seite
14. Anz. v. L. Schwidop <i>Zur Moduslehre Herodot's</i> 1876	283
15. Zu Herodot II 53, 23	286
16. Zu einer Stelle Thuc. I 2.	288
17. Anz. v. G. Röper <i>Einige Schriftsteller Namens Ilekataōs</i> 1877	288
18. Drei Schriften über Apollodor (von H. Diels, B. Niese und C. Robert)	290
19. Anz. v. G. Körting <i>Diktys und Dares</i> 1871.	315
50. Anz. v. H. Dümger <i>Diktys-Septimius</i> 1878	317
51. <i>Ἰθάκη</i>	327
52. Zu Arrian	327
53. Anz. v. J. O. Pfundtner <i>Pausanias imitator Herodoti</i> 1866	328
<i>Paus. Lebens- und Glaubensanschauung</i> 1868	328
54. Anz. v. H. Baumgart <i>Aelius Aristides</i> 1871	330
55. Anz. v. Fr. Ritschl <i>De Oro et Orione commentatio</i> 1831.	333
56. Verbesserungen zu Herodian und Apollonius.	342
57. Anz. v. <i>Herodiani reliquiae coll. A. Lentz</i> I 1867	352
58. <i>Praefationes ad Lentzii Herodianum</i>	353
59. Anz. v. O. Carnuth <i>Nicanoris reliquiae</i> 1875	357
60. Anz. v. C. Göttling <i>Lehre vom Accent der griech. Sprache</i> 1825	359
Winckler <i>Auszug aus Cyrillus</i> 1825	359
J. E. Wernicke <i>Über den griechischen Accent</i> 1825	359
61. Anz. v. J. Kreuser <i>Griechische Accentlehre</i> 1827	375
62. Anz. v. H. Schmidt <i>Synonymik der griech. Sprache I</i> 1876	382
63. Griechische Tachygraphie.	385
64. Anz. v. E. Plew <i>De Sarapide</i> 1868	386
65. Zum Artemis-Cultus	388
66. Anz. v. L. Preller <i>Griech. Mythologie I</i> hrsg. v. Plew 1872	388
67. Voranzeige v. K. Lehrs <i>Populäre Aufsätze</i> 2. Aufl. 1875	390
68. Anz. v. E. Plew <i>Die Griechen zu den Gottheiten fremder Völker</i> 1876	391
69. Anz. v. Fr. v. Farenheid <i>Verzeichniss der Abgüsse nach Antiken</i> 1854	391
70. Anz. desselben 2. Aufl. 1873	391
71. Zu Horatius	397
72. Ein halber Bogen Horatiana	398
73. Nachtrag zu Horatius	401
74. Die Sprache ist dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu ver- bergen.	414
75. <i>Ἄριος εἰς ἀρίων, τοῦ αὐτοῦ οὐκ ἐστὶν ἡλλάς Ἀθήνη</i>	417
76. Miscellen (Hor. Verg. Aristarch. Homerparaphrase).	419
77. Anz. v. L. Friedländer <i>De Iuvenalis vitae temporibus</i> 1875	421
78. Anz. v. H. Merguet <i>Lexikon zu Cicero's Reden I</i> 1877	422
79. Anz. v. H. Kretschmann <i>De latinitate L. Apuleii</i> 1865	423
80. Anz. v. G. Müller <i>De linguae latinae deminutivis</i> 1865	424
81. Anz. v. H. Merguet <i>Entwicklung der latein. Formenbildung</i> 1870	425
82. Anz. v. H. Merguet <i>Die Ableitung der Verbalendungen</i> 1871.	428
83. Zur Metrik.	429
84. Metrisches (an Heinsöth).	432
85. Anz. v. E. Preuss <i>De senarii graeci caesuris</i> 1859	433
86. Anz. v. R. Westphal <i>Allgemeine griech. Metrik</i> 1865	434
F. C. Kirchhoff <i>Betonung des heroischen Hexameters</i> 1866.	434
87. Anz. v. A. Ludwich <i>De hexametris Graecor. spondiaciis</i> 1866	442
88. Anz. v. H. Schmidt <i>Kunstformen der griech. Poesie I</i> 1868	442
89. Anz. v. H. Schmidt <i>Leitfaden in der Rhythmik und Metrik</i> 1869	445
90. Anz. v. H. Schmidt <i>Kunstformen der griech. Poesie II</i> 1869	447
91. Vorwort zu B. Brill <i>Aristoxenus</i> 1870	448
92. Anz. desselben Buches	451
93. Anz. v. H. Schmidt <i>Kunstformen der griech. Poesie III</i> 1871	452
94. Anz. v. R. Westphal <i>Elemente des musikalischen Rhythmus I</i> 1872	454
95. Anz. v. H. Schmidt <i>Kunstformen der griech. Poesie IV</i> 1872	460
96. Anz. v. B. Brill <i>Über dipodische und tripodische Messung</i> 1873	462
97. Anz. v. W. Christ <i>Metrik der Griechen u. Römer</i> 1871	465
98. Anz. v. I. Hilberg <i>Gesetz der trochäischen Wortformen</i> 1878.	466
99. Anz. v. G. Bernhardt <i>Encyclopädie der Philologie</i> 1832.	466

	Seite
100. Anz. v. C. Bursian <i>Jahresbericht über die A.W. I</i> 1871	171
101. Zehugebote für klassische Philologen.	176
102. Anz. v. J. Arnoldt <i>F. A. Wolf I</i> 1861	176
103. Anz. v. J. Arnoldt <i>F. A. Wolf II</i> 1862	178
104. Anz. v. L. Friedländer <i>Mittheil. aus Lobeck's Briefwechsel</i> 1861	179
105. Anz. v. <i>Lobeck's Reden</i> hersg. v. A. Lehnerdt 1865.	180
106. Anz. v. J. E. Ellendt <i>Drei Homerische Abhandlungen</i> 1861.	182
107. Anz. v. F. A. Gotthold's <i>Schriften</i> 1861.	181
108. Anz. v. H. Köchly <i>Gottfried Hermann</i> 1871.	187
109. Friedrich Ritschl über Gottfried Hermann	191
110. Universitätsbildung	195
111. Franz Liszt Ehrendoctor.	196
112. Reminiscenzen zur Königsberger Universität	198
113. Die Philosophie und Kant gegenüber dem J. 1848	199
114. Anz. v. <i>Der Korsar v. Byron, übers. v. Friedmann</i> 1852	508
115. Anz. v. E. v. Farenheid <i>Reisen durch Griechenland</i> 1875	510
— — — — —	
Anhang. Vom Herausgeber	517
I. Druckschriftenverzeichniss. Manucripte	519
II. Vorlesungsverzeichniss	548
III. Gedächtnissrede auf Karl Lehrs	551
Sach- und Wortregister	561
Stellenregister	579





1.

De ironia quatenus in historia studiorum Homericorum cernitur.

(Habitationsrede, öffentlich vorgetragen am 15. October 1831; von L. Friedländer 1879 im zweiten Königsberger Universitäts-Programm publicirt.)

Academiae carceres ingressurus si ab Homero dicendi initium facere constitui, minime vereor ne parum aptam materiam elegisse videar. Etenim a Iove aiunt principium. Circumspicienti vero quid ex tot tantisque rebus, quae cum Homeri nomine coniunctae sunt, potissimum proferam, quod et aliquid hilarae delectationis habere videatur et nostrae aetatis studiis accommodatum sit, nescio quomodo illud ironiae vocabulum occurrit, quo hodie Aestheticorum qui vocantur libri libellique undique resonant. Immo hoc argumentum hodie tanto in honore est, ut nuper professor quidam Berolinensis de ironia lectiones habuerit vel certe (etenim an auditores invenerit non innotuit mihi) se habiturum professus sit. De Homero igitur et de ironia una dicendum esse videbam. Hinc sponte ortum, quod mihi nunc explicare propositum, ut dicam de ironia quatenus in historia studiorum Homericorum cernitur. Scilicet ironiam dicimus si quid in seriis gravibusque negotiis et consiliis occupatis repente incidit iocosum et ludicrum, ut contractam frontem solvere vanaque hominum studia ridere cogamur. Quid vero gravius, quid liberali homine dignius censemus, quam in illo omnis humanitatis auctore, Homero, studium operamque impendere, ut vel sensus explicetur rectius vel mores pernoscantur accuratius vel venustatis fontes recludantur vel sermonis iucunditas vernacula lingua exprimatur? Sed si quis (quod ut fiat summo opere optandum est) horum studiorum historiam conscribere aggressus fuerit, prava conamina, errores, vitia recensebit plurima, quae quidem explodenda sunt sed magna pars cum vel ex aetatis suae artisque infantia vel ex doctis etiamsi falsis consiliis excusationem habeant auctoribus condonanda. Verum incidet etiam in vere ridicula et ludiera haud pauca, quae ipsa eiusmodi operis scriptori non omittenda sunt, partim ut quidquid in Homeri carminibus desudatum sit hoc totum cognoscatur, partim ut hoc etiam exemplo comprobetur, quod non novum est sed ad fastum reprimendum utile putatur, quam insanabilia omni aetate exstiterint capita, ne Homero quidem sanabilia, quem optimum putaveris ineptiarum omnium medicum. Ex isto igitur ludico genere, quod studia hominum Homerica perlustranti occurrit, quaedam proferamus.

Primum quasdam ridiculas paraphrases et versiones comemorabo. Narrat Eustathius (p. 1379, 48) Timolaum quendam, sive Larissaeum sive Macedonem, carmen quoddam edidisse inscriptum *Τρωϊζά*, ita institutum ut singulis Iliadis hexametris singulos hexametros de suo interponeret; ut e. g. huius — si Deo placet — carminis eiusmodi evaderet initium (servavit enim Eustathius):

4

μῆνιν ἄειδε θεὰ Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος,
ἣν ἔδρετο Χρῦσος κεκοσμηένος εἵνεκα κοίρης,
οἴλομένην, ἣ μὲν Ἀχαιοὺς ἄλγε' ἔειχε
μαρναμένοισι, ὅτε Τρωσὶν ἄτρο πολέμιζον ἄνακτος,
πολλὰς δ' ἰφθίμους ψυχὰς Ἀϊδί προΐαγεν
Ἐκτορος ἐν πελάεσσι δαΐζομένων ἐπὶ δονρά.

De quo conamine non ita quidem ut elegantiorum hominum auribus placiturum sit sed vere tamen et significanter dicit Eustathius illi homini Iliadem quasi intestinum fuisse ad farcimen faciendum. At tamen ille hoc non solus fecit, sed praeterea Idaeus quidam Rhodius, de quo Suidas testatur. Uterque vero exemplar habuerat in Pigrete qui singulis Iliadis hexametris singulos pentametros interiecerat, hoc modo:

μῆνιν ἄειδε θεὰ Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος,
μῶσα, σὺ γὰρ πάσης πείρατ' ἔχεις σοφίης.

Haec satis absurda, sed illud absurdius, quod Tryphiodorus quidam (hoc quoque per Eustathium tenemus) sic instruxerat et diffinixerat Odysseam, ut nullum unum inesset *σίγμα*: quae dicta est *Ὀδίσσεια λειπογράφματος*¹. Vix credibile tam putidam inanemque curam quemquam suscepisse, quae, si memineris quam propensa Graeca lingua ad sigma atque adeo ad sigmatismum sit, fere maior videri debet quam similes sane sordes illorum quos in sacra scriptura computum fecisse accepimus, quoties singulae litterae inveniantur.

Nolo commorari in homerocentonibus historias e. g. sacras Homericis hemistichiis enarrantes⁽²⁾; haec enim non ignota; sed ad recentiora tempora properabo et mentionem iniciam carminis epici a Iosua Barnesio conditi, quod prodiit Londini a. millesimo sexcentesimo septuagesimo nono. Inscriptum est Susias continetque Esterae historiam Graecis hexametris enarratam, iisque presse ad Iliadis exemplar factis, hoc modo:

μῆνιν ἄειδε θεὰ Ἀναλκιδάδεω Ἀμυνῆος
οἴλομένην, ἣ μὲν Ἑβραίοις ἄλγε' ἔειχε
Περσέων δ' ἰφθίμους κεφαλὰς Ἀϊδί προΐαγεν —

et mox:

— — θεοῦ δ' ἐτελείετο βολή,
ἐξ οὗ δ' ἰ' περὶ πρῶτα διαστήτην ἐρίσαντε
Μαργδόμῶς τ' Ἑσθῆρι γῆλος καὶ δεινὸς Ἀμυνεύς.

Paucis fortasse abhinc annis nos Germani nihil habebamus simile: sed provisum est ne *ἀσύμβολοι* essemus, et provisum a muliere.

¹ Hesych. Miles. p. 42 Or. Νέστωρ εποποιὸς ὁ ἐκ Λυκίας ἔγραψεν Ἰλιάδα λειπογράφματος ἔστι γὰρ ἐν τῷ α μὴ εἰσέσκεισθαι α καὶ κατὰ ῥαφιδίαν οὕτω τὸ ἐκάστης ἐκμυπᾶναι στοιχεῖον. ἐποίησε δὲ καὶ Τρηφιδώδωρος Ὀδίσσειαν ὁμοίως αὐτῇ.

(² enarrantibus? Friedländer.)

Anno huius saeculi vigesimo sexto prodit liber hoc titulo: *Irr- 5 führten des Odysseus in 24 Gesängen. Freie Nachbildung in gereimten Strophen nach Homer. Von Hedwig Hülle geborne Hoffmeier.* Hi sunt Tomi duo. Constat liber octo florenis. Audiamus stropham primam: sed meminerimus Homerum nos legere non Schillerum:

*Hellas tapfre Streiter alle,
Die zu Orkus düstrer Halle
Nicht der Tod hinabgeschickt,
Die vor Troja nicht geblieben,
Waren schon mit ihren Lieben
In der Heimath hochbeglückt.
Nur Odysseus sehnt vergebens
Nach der Gattin sich zurück.*

Haec de paraphrasibus et versionibus. Transeo ad ludicras sententias quae de ipso Homero eiusque carminum origine fuerint. Sed delibabo pauca. Valuisse olim sententiam, doctum Homerum poetam fuisse, qui plurimo labore et lucubrationibus omnium rerum humanarum et divinarum scientiam sibi pepererit certum est, nec apud Byzantinos modo sed recentioribus saeculis. Anno millesimo septingentesimo trigesimo quinto prodit Blackwellii suo tempore non ignobilis liber: *Inquiry into the life and writings of Homer.* Hic licet legere, minime mirandum esse, quod caecus fuerit Homerus: nihil enim ad credendum facilius esse quam hominem assiduum et nocturna opera ad lucernam lucubrantem paulatim oculos perdidisse. Haec et talia per Woodium et Wolfium expulsa putabamus: at ecce nuperrime exstitit quidam (verbi divini minister) qui Homerum nobis ostenderet eum caliendo. Tulit idem annus, quo docta mulier Homerum Schillerianis exuviis induit, librum sic inscriptum: *Homers Ilias und Odyssee, als Volksgesänge, die bei Entstehung der Griechischen Freistaaten Fürsten und Völker unmerklich auf bessere Gedanken bringen sollten, dargestellt von Mag. Karl Gottfried Kelle, Pfarrer zu Grossweitschen, sonst zu Kleinwaltersdorf.* Huic verbi divini ministro totum Homeri carmen pro concione sacra est, qua concionator Homerus innumeris exemplis iterum iterumque inculcat unam probitatem valere, sed gloriam et laudes, honores et fortia facinora vana, fragilia, caduca esse. Exemplum hoc esto. Ad tumultum Patrocli Ajax et Ulixes luctae certamen incunt: diu aequa contentio: neuter neutri cedere: denique inter luctandum in terram prosternuntur. Haec apud Homerum legentibus pulchra et incunda, sed nec magnifica nec ad docendum ficta videntur. At Kellius denique perspexit quanta in hoc loco insit sapientia — quod non Latine dicam sed ne quid salutari quae nobis proponitur doctrinae detrahā ipsi auctoris verbis referam: *Auch durch die Erzählung, dass der grosse Telamonid und der kluge Odysseus im Ringespiele sich mit einander auf der Erde herumgewälzt und im Staube besudelt hätten, wollte er diesen beiden Helden nichts rühmliches nachsagen. Er weist vielmehr gleichsam mit Fingern auf sie hin und spricht: Seht nur wie diese vornehmen Helden dort sich mit einander im Staube herumwälzen.* — Sed de hoc satis. Non placuit vel hoc 6 vel quid alii de Homero sensissent viro nobili Carolo Christiano de

Leutsch, qui anno huius saeculi vigesimo octavo librum edidit: *Anleitung zur Auslegung der Griechischen und Römischen Mythen*. Docemur Homerum historiae veritatem involucris texisse, homines ab eo inductos fictos esse: sed docte et argute auctor extrahit quid extra parietes agatur. Audite, auditores, quid pag. septima de Achille exploret: *Auch Achill löst sich bei genauerer Ansicht in eine durchaus mythische Person auf: denn sein Name und der des Achelous ist ganz dasselbe; Achelous ist aber das personifizierte Wasser, und was also Homer vom Achill berichtet, ist eine Sage von dem, was vor uralter Zeit die Nil- oder Wasserhelden i. e. die Aegypter für Heldenthaten begangen haben.* Bene factum quod explicuit istos, qui nove ab eo Wasserhelden dicuntur, quos intelligi voluerit, ne mures et ranas cogitemus. — At idem liber alterum continet novum inventum. Saepe in Homericis carminibus fieri ut duo continui versus contrarium contineant. Pisistratum enim cum carmina Homeri colligeret, duas rhapsodorum fecisse partes vel duo hemichoria (ipse dicit *zwei Kommittées*), alteros rebus Troianis faventes, alteros Graecis. Sic unam partem cecinisse aliquem versum in honorem Graecorum, quam altera pars exceperit, laudes Graecorum interiecto versiculo imminuens. Ad hanc rationem Odysseae exordium adornavit:

Griech. Singe mir, Muse, den Mann, der weit in der Welt herumgekommen, Troj. Aber auch oft fehlgegangen ist,

Griech. Nachdem er die heilige Troja zerstört hatte. Der viel Menschen und Städte sah,

Troj. Aber auch viel bittre Erfahrungen machte und viel Drangsale erduldet.

Griech. Aus diesen rettete er aber sich sowol als seine Genossen.

Troj. Sich wohl, aber nicht seine Gefährten, denn die rannten selbst in ihr Verderben.

Ad idem genus ludicrae eruditionis duo referendi libri, qui his postremis annis haud paucorum stilum exercuerunt. Schubarthius in libro, quem inscripsit: *Ideen über Homer und sein Zeitalter* (1821), ostendere aggressus est, non Graecum fuisse Homerum sed Troianum: non Graecos celebrari in carminibus Homericis, sed Troianos: Troianos ubique describi humanos, politos, prudentes, contra Graecos rusticos, asperos, temerarios: et cum post Troiam captam Aeneadum gentem Troiae regnasse probabiliter doceri possit, Aeneae vero omnium honorificentissime et verecunde etiam apud Homerum mentio fiat, nihil verisimilius esse quam istum Homerum in ipsa Aeneadarum aula vixisse, cum praesertim in principum tutela et quasi luce poetae floreant lactissime: id quod in Goethio cernatur. Ipse Schubarthii liber cum indoctus sit et multis locis confusus et cupidius scriptus vix doctiorum oculos in se convertisset: sed duobus annis post in Ephemeridibus Ienensibus (1823 Nr. 161—172) Schubarthianae sententiae praeco exstitit, qui ampla libri censura omnia extollere et firmare instituit et multo quidem doctius et argutius et ordinate et ad speciem quidem sobrie. Fuit censurae auctor, ut post compertum est, Reinhold Lange, qui postea scriptis quibusdam

7 non male de Homero meruit. Hac censura factum est ut aliquot annis etiam doctiorum quorundam oculi huc converterentur, maxime cum quaedam cum isto argumento coniuncta essent disceptatione

digna, ut Troianorum qui praedicabatur elegantior cultus et excitata de Aeneadum imperio Troiano paene intermortua memoria. Refutavit novam opinionem fuse prae aliis censor quidam in diario, quod inscribitur Hermes, a. millesimo octingentesimo vigesimo primo (*St. IV* p. 308—334). Nunc res ita fere evanuit ut ego haec in ludicris referens non verear, ne asperius dixisse videar. Quidni enim ludicrum sit, Graecos in eo carmine summas suarum virtutum laudes vidisse, quo carmine ipsorum virtus extenuetur? harum virtutum praeconio pueros suos instituisse, cives publicis et celebribus solennibus inflammasse, quae nullae inesse dicantur? summum suae humanitatis auctorem, egregium suae gentis decus cum existimasse, qui ex gente ipsis quidem inter barbaros relata et certe Graecorum stirpi infensa oriundus esset? —

Denique dicam de Constantino Coliade — ἡπερ νεωτάτῃ ἐστὶν ἀοιδῇ. — Prodiit primum libellus Anglice scriptus Londini a. millesimo octingentesimo vigesimo nono: *Ulysses-Homer or a discovery of the true author of the Iliad and Olysee by Constantin Koliades, Professor in the Ionian University*. Profitetur in praefatione se rem suam latius tractaturum in ampliori libro mox prodituro. Et prodiit Parisiis eodem anno Gallice scriptus liber dimidio maior cum viginti tabulis lapidi inscriptis: *Ulysse-Homère ou du véritable auteur de l'Iliade et de l'Odyssée par Constantine Coliades, Professeur de l'Université Ionienne*. Hoc auctore carminum, qui Homeri nomine feruntur, conditor nec est nec potest esse nisi ipse Ulixes. Scilicet iam multi mirati sunt quam accurate omnes et Troadis et Graeciae regiones depingantur, quam unaquaeque urbs, unusquisque mons et fluvius eo epitheto ornetur ut qui ista visunt nihil propius ad veritatem accedere posse affirmant. Quae medius fidius illius temporis cantori, pauperi homini, poterat esse occasio, ut omnem Graeciam et partem Asiae circumiret et lustraret? At Ulixes et intererat expeditioni Troianae: inde cognitum habuit agrum Troianum: Ulixes legatus missus ab Agamemnone ut totius Graeciae principes ad repetendam Helenam excitaret — inde omnis ei Graecia cognita. — Deinde pugnae quae in Iliade describuntur tam prudenter institutae, acies tam egregie instructa, ut qui illas regiones cognoverit in isto quidem agro haec omnia a prudentissimis rei bellicae non prudentius instrui potuisse confiteatur. Unde vero poetae haec rerum bellicarum prudentia? Non pote. Immo qui haec scripsit ipse dux fuerat imperator: ad quem igitur promptior suspicio quam ad Ulixem omnium qui illic affuerunt ducum et prudentissimum et eloquentissimum. Testatur praeterea nomen: etenim Ὀμηρος est ὁμῶν ἡγῶς i. e. poeta et simul dux. Denique omnia singula, quae in Odyssea de Ulixis erroribus narrantur, quis poterat posteris tradere praeter ipsum Ulixen? Sciverunt quidem Phaeaces ex ipsius narratione: at Phaeacibus cum aliis populis ut carmina ipsa testantur nullum commercium. Sciverunt Ulixis socii: at hi ante reditum omnes perierunt. Penelopae vero et Telemacho tantummodo strictim res suas narrare poterat, quod statim rediens in procis occidendis, dein in reprimendo tumultu, quem procorum necessarii moverunt,

tum in ordinanda turbata republica, denique in suscipiendo ad populos septentrionales itinere, quod Tiresias vaticinatus erat, ita occupatus erat ut accuratae errorum narrationi nec tempus nec otium esset. — Cuius hae ineptiae sint iam nunc in publicum emanavit. Auctor libri pseudonymi est Le Chevalier qui Troiam vidit librumque scripsit de agro Troiano. Qui si hoc fecit ut sponsioui satisfaceret, res ridicula est sed auctori venia danda: sin aliam ob causam, ridicula simul et inepta: quamquam hoc sive unum sive alterum statuis in homine bene sano aliquid mirationis habet quod non uno libello defunctus est, sed duos libros, duas linguas, imagines et tabulas quasi totidem machinas admovit ad capiendam muscam, simulque vel librarios defraudavit vel suas bonas pecunias, quas potius ad Graecos transmitteret, in re inutili profudit. Sed haec haec. Concludam illo Schilleriano:

*Wie doch ein einziger Reicher so viele Arme in Nahrung
Setzt: wenn die Könige bau'n, haben die Körner zu thun.*

2.

Aus der Einleitung zu Homer.

(Die *Einleitung zu Homer und Hesiod* ist meines Wissens die erste Vorlesung, die Lehrs an der Universität gehalten hat; daher werden, hoffe ich, Mittheilungen daraus willkommen sein. Neben einem fragmentarischen Entwurfe von Lehrs' eigener Hand, der später von ihm mit manchen Zusätzen und Änderungen versehen wurde, habe ich das im Wintersemester 1831—2 von F. L. Lentz, dem nachherigen Professor am Kneiphöfischen Gymnasium, nachgeschriebene Collegienheft benutzt, das jetzt unsere philologische Seminarbibliothek besitzt. Gewöhnlich bin ich der ersteren, nur ausnahmsweise und dann fast immer nothgedrungen der letzteren Quelle gefolgt. Eine strenge Sonderung beider wäre schwer durchführbar gewesen; ich glaubte um so eher darauf verzichten zu dürfen, als keine von beiden Quellen ein annähernd druckreifes Manuscript bietet. Aber den Gedankengang der Vorlesung und die wesentlichen Gesichtspunkte zu skizziren, genügen sie vereint durchaus; und das ist der Grund, warum ich sie trotz ihrer Unfertigkeit dennoch zum grösseren Theile zu veröffentlichen beschloss. Nennenswerthe eigene Änderungen habe ich nicht vornehmen zu dürfen geglaubt, so nahe sie auch oft lagen.)

Cap. I. Vortrefflichkeit der Homerischen Gedichte von ihrer religiösen und moralischen Seite und darauf gegründete Verbreitung und Benutzung.

Zwei Gefühle sind tief in die menschliche Brust gepflanzt und haben zu allen Zeiten, wo irgend der Mensch noch ein Zeichen seiner göttlichen Abkunft an sich trug, in seinem Herzen gelebt — Pietät und Humanität. Das Gefühl unserer Abhängigkeit von einem höhern und mächtigen Wesen und das Bedürfniss es anzuerkennen — dies nenne ich hier Pietät. Das Gefühl und das Bedürfniss einer innigen Verknüpfung mit unsern Nebenmenschen, herströmend aus dem Bewusstsein gleichartiger Abhängigkeit von einem Mächtigen, aber auch gleichartiger Würde und Höhe über das Niedrigere —

dies nenne ich Humanität. Kein Volk aber kennen wir, dessen schriftlichen Denkmälern auch das Siegel der Pietät und Humanität so durchweg aufgeprägt ist, kein Volk, bei dem der Körper der Litteratur von dieser Seele so durchdrungen wäre — als das Griechische. Daher die Liebe, mit welcher sie unter mannichfaltigen Völkern und in den verschiedensten Zeiten vorzugsweise erfasst worden — daher die wahrscheinliche Vermuthung dass alle etwaige Versuche sie von ihrem Ehrenplatze zu verdrängen vergeblich sein möchten. Die Griechen waren ein religiöses und ein humanes Volk: — dies waren mehr oder minder auch andre Völker — aber die Litteratur der Griechen war nicht ein von aussen her Herangebrachtes, nicht ein zufälliges Accidenz, sondern der unmittelbare und nothwendige Erguss ihres innern Seins und Sinnes. Der Griechische Schriftsteller ist unzertrennlich von dem Menschen. Die Formen, unter denen Pietät und Humanität erscheinen, sind unter Völkern und Zeitaltern verschieden gewesen: — aber namentlich bei Homer erscheinen beide in einer Form, die dem menschlichen Herzen vorzugsweise verständlich und ansprechend ist, und dies ist der erste und der vorzüglichste Grund, warum grade sie in allen Zeiten, in allen Ständen, in allen Lebensaltern ein so aufmerksames und liebevolles Ohr gefunden haben. Wollen wir uns die Formen vergegenwärtigen, in der sich die Pietät offenbart hat, so unterscheiden sie sich 1. als Polytheismus und Monotheismus und 2. nach der Vorstellung sich in dem höhern Wesen die Macht oder die Liebe als vorherrschend zu denken. Bei den Griechischen Tragikern finden wir die Vorstellung von einer höhern Gewalt, die nach nothwendigen uns unbegreiflichen Gesetzen regiert und deren Rathschluss, der als weise vorausgesetzt werden muss, sich zu unterwerfen die Pflicht und die Demuth des Menschen ist. Diese Vorstellung ist erhaben und ergreifend — namentlich aus der Seele eines Sophokles. Aber sie setzt doch eine Spannung der Seele, eine Stimmung, eine Bildung voraus, wonach der Kreis, welchen sie anmuthet, sich verengen wird. Anders bei Homer. Die Gottheit tritt in die unmittelbarste Theilnahme, ja Freundschaft zum Menschen: wir fühlen uns nicht allein, nicht vereinsamt, nicht hilflos¹: freundliche mächtige Wesen stehen uns zur Seite, und halten nicht für unworth unser Wollen und Treiben zu leiten, zu bestimmen, selbstgeschäftig daran Antheil zu nehmen: selbstgeschäftig sage ich, nicht, wie sich unter andern Verhältnissen das gleiche Bedürfniss der menschlichen Brust gestaltete — durch Zwischenwesen — Engel oder Dämonen. Und dieses Verhältniss ist uns so ansprechend, diese Gesellschaft so wohlthätig, dass wir uns gern die nothwendigen Folgen gefallen lassen. Freundschaft für den einen kann nicht bestehn ohne Widerstand und Feindschaft gegen den andern: und wie jeder, wenn er sich etwa selbst unter dem Schutz und Geleite einer Homerischen Gottheit denkt, ihr wahrlich nur um so mehr zugethan sein würde,

¹ Denn alle Menschen bedürfen der Götter, πάντες δὲ θεῶν χεῖρόν σ' ἀνθρώποι Od. γ 48.

wenn sie widerstrebe den ihr Widerstrebenden, so sehen oder vielmehr fühlen wir eben den Hass bei diesen Homerischen Wesen mit der Liebe in so enger und unzertrennlicher Verbindung, dass der Gedanke es könne anders sein kaum Raum findet oder störend werden könnte. Die grosse Macht aber, die jeder als Gott besitzt und wogegen menschliches Vermögen in Zwerggestalt erscheint, macht den Schutz und das Widerstreben befreundeter Gottheiten einerseits um so nothwendiger, begründet aber andererseits die Erniedrigung und die Verehrung, die von Seiten der Menschen einem jeden gebührt. Daher wehe dem Menschen, der aus eigener Macht einer Gottheit sehnüde begegnet: ein mehrmals ausgesprochener Gedanke (z. B. von Diomedes *E* 405 ff.). Er hat die Pietät verletzt. Eben jene unendlich über das Menschliche erhabene Macht, worin alle Götter sich vereinigen, löst den Polytheismus in ein Monotheistisches auf und gewährt die Befriedigung auch demjenigen, welcher sich die einzelnen Gottheiten, was sie dem Homer nicht waren, nur als poetische Fiktionen denken kann. Gleichwol ist selbst das anthropomorphistische bei Homer von Zuthaten und Kleinlichkeiten frei, welche die spätere Mythologie anerkennt. Er kennt keine unnatürlichen Göttergeburten¹, keine Götterverwandlungen zu Zwecken wie jene des Zeus in Stier oder in Schwan, keine Geschichten von ihrer Jugend und Kindheit, wie sie z. B. der Homerische Hymnus von Hermes zu erzählen weiss, keine Thiersymbolik, d. h. Liebhaberei der Götter zu gewissen Vögeln u. a. Thieren. Und so ist selbst sein Anthropomorphismus gegen andern edel und gross. — Nicht weniger allgemein ansprechend ist das Wesen und die Form der Homerischen Humanität. Denn 1. sie ist auf die Pietät gegründet und 2. sie enthält die ausgedehnteste Gleichstellung des Menschen gegen den Menschen. Die Homerische Humanität ist nicht ein blosses Entgegenkommen aus Bedürfniss. Nicht deshalb sind Gastfreunde und Flehende so wohl empfangen, weil jeder in ähnlicher Lage den ähnlichen Anspruch machen möchte, sondern aus dem Gefühl unserer gleichmässigen Abhängigkeit von der Gottheit, das uns alle auf die gleiche Stufe der Niedrigkeit stellt, geht jene Humanität hervor. Darum ist die Verletzung dieser Humanität wie jeder Hochmuth (*ἰσχυρία*) zugleich eine Verletzung gegen die Pietät, und die Hilfsbedürftigen stehen unter dem unmittelbaren Schutze der Götter, die nachdrücklich die Theilnahme an jedem Bedürftigen als Gesetz verlangen und seine Übertretung bestrafen. — Die Gleichstellung aber des Menschen gegen den Menschen, unserm Gefühl so unendlich wohlthätig, durchdringt die ganze Homerische Welt. Alle Unterschiede sind nur bürgerlich nothwendig — Herr und Diener, König und Volk — aber als Mensch gegen Mensch steht der göttliche Säuhirt Eumäus dem göttlichen Odysseus gleich achtbar und gleich anerkannt gegenüber. — Aus eben diesen

¹ Nicht Aphrodite aus dem Meere, nicht Hephästos von Here *ὃν γένετ' ἐκ ποταμῶν* (Hes. Th. 927), und also auch wol nicht Minerva aus dem Haupt des Jupiter, *de quo aliquid dubitandum est* (Arist. p. 182).

Gründen fließt auch die schonende Beurtheilung menschlicher Fehltritte — bei dem reinsten Gefühl für das Sittliche — jene schonende Beurtheilung, sage ich, welche im Gegensatz gegen den moralischen Rigorismus in hohem Grade wohlthuend und zart erscheint. Beispiel an Helena.

Was ich bisher dargelegt, sind die eigentlichen Grundzüge, welche die Herrlichkeit und Liebenswürdigkeit der Homerischen Gedichte begründen, und wer diese bloß (als) seine eigentlich poetischen Tugenden erklären will, würde die Seele in dem Körper nicht geahnet haben, ebenso wenig als uns der einen Belvederischen Apoll erklärte, der uns die Schönheit des Marmors und die Regelmässigkeit der Formen erläuterte. — Gewiss hat ein geheimer Zug die Griechen gelehrt, dass in einer so edeln Atmosphäre nur die Atome des Edeln eingeathmet werden, und hat bei dem Volke wie bei den Gesetzgebern den festen Glauben begründen helfen, dass zur Bildung und Veredlung des Alters wie der Jugend kein Dichter geeigneter sei als Homer. Haben sie doch überhaupt auf den geheimen Einfluss edler Musik auf den Menschen so viel gegeben. Indess war das Bewusstsein davon bei wenigen wol nur deutlich; denn im allgemeinen finden wir, dass die Alten den wohlthätigen moralischen Einfluss der Homerischen Gedichte mehr in der Masse einzelner schön und kraftvoll gesprochener moralischer Ansichten, in der Fülle der Lebensweisheit und des gesunden Menschenverstandes, in der lehrreichen Entwicklung menschlicher Verhältnisse in Staat und Haus¹, in den Vorbildern aufopfernder Vaterlandsiebe gesucht haben. Ich will von dieser Ansicht der Alten über Homer einige Beispiele anführen. Der Redner Lykurg *adv. Leocratem* spricht von schönen moralischen Zügen und Vorbildern bei den Dichtern; dabei sagt er c. 26 (§ 102): „Ich will euch aber auch den Homer vorführen. Denn ihn hielten euere Vorfahren für einen so tugendhaften Dichter, dass sie das Gesetz gaben, alle fünf Jahre bei den Panathenäen seine Verse allein von allen Dichtern herzusagen: womit sie den Hellenen bewiesen, dass sie schönen Thaten den Vorzug geben. Mit Recht. Denn die Gesetze wegen ihrer Kürze lehren nicht sondern befehlen was man thun solle: die Dichter aber, welche das menschliche Leben nachahmen, wobei sie die schönsten Thaten auswählen, bereden die Menschen zugleich (zur Tugend nämlich) durch ihr Wort und ihren Vortrag. So spricht Hektor indem er die Troer für das Vaterland ermuntert also: (O 494) . . . Wenn ihr diesen Versen, ihr Athener, und ähnlichen Thaten nacheifert, so werdet ihr euch, wie euere Vorfahren, der Tugend ergeben, die, nicht für ihr eigenes Vaterland, für ganz Griechenland als gemeinsames Vaterland zu sterben bereit gewesen.“ Denselben Gedanken finden wir bei Aristoph. *Ran.* 1034. Hor. *Epist.*

¹ Plat. *rep.* X 606^a. — Xen. *symp.* IV 6 ὁ Νικήρατος, ἀκούσας ἂν, ἔφη, καὶ ἐμὸν ἂν ἔσσεσθαι βέλτιονες, ὅσους ἂν οὐκ ἐμῶν βούληται ἢ οἰκονομικὸς ἢ δημογραφικὸς ἢ στρατηγικὸς γενέσθαι ἢ ὁμοίος Ἀχιλλεῖ ἢ Αἰάντι ἢ Νέστορι ἢ Ὀδυσσεύϊ, ἐπεὶ θεράπνεύτω etc.

1 2 *Troiani belli scriptorem* . . . Diese ⁽¹⁾ moralischen und religiösen Vorzüge haben dazu beigetragen, dem Homer grosse Verehrung und Theilnahme bei allen Unbefangenen zu sichern. Deshalb begnügte sich der Grieche nicht, ihn als Schulbuch einzuführen, sondern wie er überhaupt beliebten Dichtern und Schriftstellern alle äussere Anerkennung widerfahren liess, so auch dem Homer. Jährliche Opfer waren eine dankbare Erinnerung unvergänglicher Verdienste, wie z. B. auch Privatleute einen solchen Altar bisweilen vorzüglich verehrten Männern errichteten. So wurde in der Vaterstadt Lampsakus das Andenken an Anaxagoras durch Altäre geehrt, wovon der eine die Aufschrift *Νοῦ*, der andre *Ἀληθείας* gehabt haben soll (Ael. V. H. VIII c. ult.). Dahin geht der Streit so vieler Städte, sich den Homer als Landsmann zuzueignen: ihrer sind aber nicht 7 (Smyrna, Rhodos, Kolophon, Salamis, Chios, Argos, Athenae), sondern viel mehr, die nach irgend einer Überlieferung den Homer zu ihrem Landsmann zu machen suchten. Man weihte ihm Bildsäulen, Tempel und Altäre. Opfer hatte er bei den Argivern (Ael. V. H. IX 15. *Hes. Hom. cert.* p. 253 Götzl. ed. 1) und Ieten. Letztere behaupteten sein Grab zu haben. Ein Tempel (*Οἰρηεῖον*) in Smyrna. *Smyrnaei suum esse confirmant: unde etiam delubrum eius in oppido dedicaverunt.* Cic. Arch. c. 10. Mehrere Städte prägten Homers Bild auf ihren Münzen aus, z. B. Chios, Smyrna, Nizäa, Kanastris in Paphlogonien². Auch ausserdem liess es die bildende Kunst an Darstellungen zu seiner Verherrlichung nicht fehlen. Von dem, was wir in dieser Art übrig haben, ist am merkwürdigsten die so genannte Apotheose des Homer, ein Basrelief (jetzt im Britt. Museum: v. Amalthea III p. 276).

Dies ist in neuern Zeiten vielfach abgebildet und erklärt. Eine sehr reichhaltige Erklärung davon liefert Gisbert Cuper, *Apotheosis vel consecratio Homeri sive lapis antiquissimus, in quo poetarum principis Homeri consecratio sculpta est, commentario illustratus* Amstelod. 1683. 4. Weniger mit Gelehrsamkeit ausgestattet, aber manches richtiger erklärend, ist die Erläuterung von Schott: *Explication nouvelle de l'Apothéose d'Homère, représenté sur un marbre ancien.* Amsterd. 1714. 4. Beide Schriften, die letzte ins Lateinische übersetzt, stehen auch in Poleni *Supplementis utriusque Thesauri antiquitatum Romanarum Graecarumque*, vol. II. Ausserdem ist dieses Monument auch sonst noch oft abgebildet, z. B. im *Museum Pio-Clementinum* I Hülft. B. In Tischbeins *Homer nach Antiken gezeichnet* Bd. I Nr. III. Millin *Gallerie mythologique* Taf. CXLVIII. Inghirami *Galleria Omerica* I tav. II. Erklärung von Goethe, Nachgelassene Werke 4ter Band (oder vollst. Ausg. letzter Hand 1832. 24ter Band S. 203) . . .

Dies alles bestätigt also, wovon man auf jedem Schritte des Alterthums Belege findet, wie allgemein die Verehrung des Homer gewesen und wie die Trefflichkeiten aller Art, wie wir sie oben entwickelt, unwiderstehlich die Wirkung ausübten, die sie ausüben mussten, auf jedes vorurtheilsfreie und unbefangene Gemüth. Und

⁽¹⁾ Bei Lentz ist dieser Schluss des ersten Capitels ans Ende des zweiten gestellt, wo er so beginnt: Diese Tugenden nun, die für jeden Leser so klar sind, haben neben den oben angeführten moralischen und religiösen Vorzügen dazu beigetragen. . .

² Vgl. Millin p. 148.

wäre man sich des religiösen und humanen Prinzips immer bewusst gewesen, so hätte es wol auch der befangenern Ansicht kaum bezeugen können, an diesen Gedichten Anstoss zu nehmen.

Cap. II. Poetische Tugenden der Homerischen Gedichte und wie auch diese zur allgemeinen Anerkennung dieses Dichters beigetragen.

Dass aber neben dem religiösen und moralischen Gehalt auch die eigentlich poetischen Tugenden, welche Homer im höchsten Grade besitzt, zu der allgemeinen Liebe und Verbreitung desselben beigetragen haben und noch täglich beitragen, wer möchte das verkennen? Wer aber auch jetzt, wo die Ästhetik noch in ihrer Kindheit ist und wo im Homer selbst noch so wenig, was hieher gehört, sorgfältig untersucht ist, z. B. seine Behandlung und Auffassung der Charaktere besonders im Vergleich mit der Auffassung anderer Dichter, woraus sich seine Trefflichkeit gewöhnlich am besten ergibt, — wer möchte unter solchen Umständen sich unterfangen, hierüber etwas einigermassen erschöpfendes zu sagen. Ich beschränke mich daher auf die Andeutung einiger Punkte.

1) Die Poesie ist, wie sie schon Aristoteles bestimmt, eine Nachahmung (*μίμησις*), und schon an der blossen wohlgelungenen Nachahmung ein Vergnügen zu empfinden liegt durchaus in der menschlichen Natur. Die umgebende Natur, das Handeln und Treiben der Menschen mit offenen Augen und in den mannichfaltigsten Lagen beobachtet zu haben und dieselben auf das anschaulichste dem Hörer vor das Auge zu führen — darin eine Virtuosität zu besitzen, gehört zu einem grossen Dichter. Dass Homer, dessen Gedichte sich so sehr in der Beschreibung gefallen, diese Eigenschaft im höchsten Grade besitze, ist von jeher anerkannt: und ich brauche blos an die Scenen zu erinnern, wo er den schmiedenden Vulkan, die waschenden Mädchen, den mit den Wellen ringenden Odysseus beschreibt, — und jeder, der diese Scenen wohl im Gedächtnisse hat oder mit dieser Intention sie durchlesen will, wird das hohe Vergnügen empfinden, welches durch diese anschauliche und wahre Schilderung herbeigeführt wird.

2) Aber diese blosse, auf Beobachtung beruhende, Nachahmung ist es noch nicht, was zum grossen Künstler genügt. Er muss die Aussen- und Innenwelt nicht nur zu kopiren verstehen, sondern er muss sie reproduziren. Wie dieses zu verstehen sei, will ich versuchen an einem leichter verständlichen Beispiele — welches doch auch nicht ausserhalb der Sphäre der Kunst liegt — zu verdeutlichen. Wenn jemand in einer fremden Sprache zu schreiben sich bemüht, so kann dies auf doppelte Weise geschehn. Entweder er beobachtet genau den Sprachgebrauch und die Satzverbindungen eines oder einiger Schriftsteller und kopirt diese treulich: oder aber genaue, mannichfaltige Observation führt ihn dahin, dass er den Geist der Sprache, das Wesen ihres grammatischen Baues, ihrer Wortbildung, ihrer Struktur in sich aufnimmt, dass

er selbst (lassen Sie uns an das Lateinische denken) zum Römer wird und aus diesem im innersten wirkenden Triebe wie das Blatt und die Blume durch den Trieb in der Pflanze seine Sprache als Römisch sich erschafft, produziert, oder weil (er) sie nach einem vorhandenen Typus neu schafft, reproduziert. Diese doppelte Art von Nachahmung ist es, wodurch sich z. B. auch Übersetzungen so sehr unterscheiden, da viele so genannte treue Übersetzer eben nur Kopisten der ersten Art sind. Jene schöpferische Nachahmung — so will ich sie nennen — ist es auch, die dem grossen Dichter gebührt. Sie ist nicht nur treu in Einzelheiten, sondern sie prägt das wahre Wesen und das ganze Kolorit im ganzen und grossen aus, ja weil der Dichter eben ganz augenblicklich in dem Raume und Verhältniss lebt, das er schildert, kann er selbst in Einzelheiten gar nicht fehl greifen und selbst das, was er nicht selbst gesehen und erlebt hat, so darstellen wie es sich unter diesen Verhältnissen nothwendig gestalten würde¹. Was die Stoiker von ihrem Weisen sagen, dass er alles in allem sei, ein Soldat, ein König u. s. w., das möchte ich in dieser Beziehung von dem Dichter sagen. Hat er einen König zu schildern, so wird er ein König — und königliches Wesen und königliche Würde wird uns in der ganzen Erscheinung und daher auch nie fehlend im einzelnen entgegentreten. Dieser Nachahmung Meister ist auch Homer. Ein Beispiel sei dasjenige, wovon Goethe in seiner Italienischen Reise und in seinen Briefen an Schiller mehrmals mit Entzücken spricht. Das wahre Verständniss der Odyssee sei ihm erst aufgegangen als er das Gedicht in Neapel und Sizilien gelesen habe. Durch das ganze Gedicht und namentlich durch das Treiben der Phäaken wehe, wie er sich ausdrückt, etwas so 'inselhaftes', wie er es eben jetzt erst recht begriffen und bewundert habe, da er dieses Inselleben habe kennen gelernt².

3) Bei der Nachahmung kommt noch in Betracht das Mittel und Werkzeug, durch welches man nachahmt; dies sind bei den Dichtern Sprache und Vers. Homers Sprache ist einem gut gebauten Instrumente zu vergleichen, wo jeder *clavis* bei der leisesten Berührung sogleich anschlägt. Zur Leichtigkeit der Sprache nun gehört die Verschiebbarkeit der Formen nach den Bedürfnissen des Verses.

Z. B. hat die 3. Person Impf. von *εἶμι* bei Homer 5 Formen, ἦν ἔην ἦιν ἦεν ἔσκειν, die 3. Pers. Fut. hat 3, ἔσεται ἔσσεται ἔσται, der Inf. Praes. 5, εἶμι ἔμεν ἔμμεν ἐμεναι ἔμμεναι. Die Partikel *αἶ* hat noch die Nebenformen *αἶν* *αἶέ*.

¹ Goethe (Gespr. mit Eckermann) sagt einmal, er meine die Kenntniss der Welt sei manchen Dichtern angeboren. „Den Götz von Berlichingen habe ich geschrieben als ich noch ein junger Mann von 22 Jahren war. Zehn Jahre darauf erstaunte ich über die Wahrheit meiner Darstellungen; erlebt und gesehen hatte ich bekanntlich dergleichen nicht, und ich musste also die Kenntniss mannichfaltiger menschlicher Zustände aus Anticipation besitzen.“

² Dem vergleichbar scheint mir Il. K. wo das Ängstliche und gleichsam Misstrauische des nächtlichen Dunkels auf eine wunderbare Weise durch das ganze Buch verbreitet ist, und alles ohne besondern Apparat.

Die meisten Casus der Deklination haben 2 Formen: Gen. der 1. Dekl. *ω εω*, im Plur. *ων εων*; in der 2^{ten} *ου οω*; im Dat. Plur. *οις οισι, αις αισι*. Ähnlich ist die Erscheinung bei der Composition; die sogen. umgekehrte Composition steht ihm oft frei. z. B. 'herznagend' heisst sowol *θυνοδακής* als auch *δακέθυμος*¹. Ferner der grosse Reichthum an Partikeln, mit denen er bei einer nicht verschränkten Satzbildung die feinsten Nüancen auszudrücken vernag, und auch hier die Mannichfaltigkeit der Formen (*ἀρα ἄρ ἴα ῖ*), z. B. des Anfangs beim Nachsatz *τότε, δὴ τότε, δὴ τότε ἔπειτα* etc.

Dies Alles beweist, dass Homer und überhaupt ein damals lebender Dichter nicht Ursache hatte zu klagen über die Unüberwindlichkeit der Sprache, vielmehr kommt diese Sprache dem Bedürfniss des Dichters entgegen; man könnte von ihr sagen, sie bestehe aus *ἔπεα πτερόεντα*, wegen ihrer Gewandtheit und Gefügigkeit. Bei dieser Gewandtheit herrscht indess doch keine Regellosigkeit und Zügellosigkeit, sondern die grammatischen, dialektischen und Wortbildungsgesetze sind in ihre bestimmten Grenzen zurückgewiesen. Dasselbe gilt vom Hexameter, der mit der grössten Mannichfaltigkeit und Leichtigkeit im Gebrauch Gesetzmässigkeit verbindet. Homer aber kann vieles durch den Vers ausdrücken, besonders die Gedanken durch den Vers nachmalen; er beschwert ihn durch Spondeen, beflügelt ihn durch Daktylen. Durch die Wahl der Cäsuren, Anwendung der *versus spondiaci*, durch die Wahl der kürzeren oder längeren Wörter, durch die Wahl der Consonanten, die diese Wörter enthalten, wird es ihm leicht den Gedanken zu malen. (Od. λ 595 von Sisypheos *ἦτοι ὁ μὲν σκηριπτόμενος χειρὶν τε ποσὶν τε λᾶαν ἄνω ὠθεσκε ποτὶ λόφον ἀλλ' ὅτε μέλλοι ἄκρον ὑπερβαλέειν, τότε ἀποστρέψασκε κραταίῃς· αὖτις ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής*. Od. ι 241 f., wo der spondeische Vers die Schwierigkeit ausdrückt, den Felsen fortzuschaffen. ε 366 f., wo die Wörter ebenso wie die Welle wachsen.) Schon von den alten Rhetoren ist dies bemerkt, besonders von Dionys. Halic. *περὶ συνθέσεως ὀνομάτων* (vorzüglich p. 186 ed. Schäfer). Freilich ist diese Malerei nicht dem Homer allein² eigen, Virgil ist ebenfalls ein grosser Meister darin; selbst Horaz hat viele Malereien (*ars poet.* 263 ist ein scherzhaftes Beispiel: *non quivis videt immodulata poemata iudex*. Dieser Vers ist selbst *immodulatus*, denn er hat keine Cäsur. Es scheint also, als ob Horaz es darauf angelegt habe zu sehen, ob man es auch merken würde, dass dieser Vers *immodulatus* sei).

4) Wie Homers moralische Zartheit gross ist, so auch seine ästhetische. Nie lässt er sich selbst durch den Reiz, den etwa ein getroffenes Bild haben könnte, verleiten — das Ekelhafte zu schildern. Eine Vergleichung mit andern Dichtern wird dies hervorheben. Bei Hesiodus im *Scut. Herc.* 244 findet sich bei Beschreibung einer Schlacht folgende Schilderung der Keren (Todesgöttinnen):

¹ Dahin gehört ferner die Freiheit einzelstehende Formen zu bilden, *βαριστενάγων, δακρυχέων*, von denen es keine Verba giebt, welche etwa *δακρυχοίω, βαριστεναχέω* heissen müssten.

² Apollon. Rhod. II 269 *κλαγγῇ μαμῶσαι*.

— Jen' in der Schlacht arbeiteten. Aber von hinten
 Keren in dunkler Gestalt, mit weissen Zähnen erklirrend,
 Grass und düstres Auges und blutbesprengt und unnahbar,
 Hatten um Fallende Zank: denn jegliche wollte begierig
 Trinken das schwarze Blut: und erhaschte sie einen gestreckten
 Oder an frischer Wand' hinfallenden, schleunig um diesen
 Schlag sie die mächtigen Klau'n, und es fuhr die Seele zum Hades
 Tief in des Tartaros Schauer hinab: war ihnen das Herz nun
 Satt des Menschenblutes, zurück dann warfen sie jenen —¹.

Dergleichen Schilderungen sucht man bei Homer vergebens.

5) Diese Entfernung alles Widrigen gehört mit zu den Dingen, die dem Homer den Charakter einer wunderbaren Ruhe der Begleichheit ertheilen, ein Gefühl, das sich allen Lesern des Homer von jeher mitgetheilt hat. Seine Gedichte treten ohne Anspruch zu belehren auf, sie belehren aber von selbst, gleich einem Manne, der in einer Gesellschaft, von der er weiss, dass die Erzählung seiner Reisen sie unterhalten werde, ungeziert und ohne viel sich bitten zu lassen, was er gesehen und erlebt ihr vorträgt, ein Mann aber, dem alle Gegenstände eine bestimmte Empfindung erregt, der durch seine Erfahrungen und Kenntnisse an innerer Trefflichkeit gewonnen hat, auch unwillkürlich wieder seine Begegnisse mit dieser Empfindung vorträgt und (welchem) dem Vortrag dessen, wodurch er sich vielfach selbst gebildet und gefördert, diese seine jetzige Bildung von selbst zu gute kommt — so Homer. Das Land aber, das er durchreist, beobachtet, durchempfunden und an dem er sich gebildet — ist das menschliche Leben. So tritt er vor die Zuhörer hin; er trägt vor, weil er weiss dass es gewünscht wird, dass man's gern hören wird; aber er macht nicht den Anspruch, hat nicht den Zweck zu belehren von innerer Gemüthswelt; aber er lehrt unwillkürlich, weil ein so bereichertes Wesen nicht anders als lehrreich sein kann. Er geht auch nicht darauf aus unsre Empfindungen zu spannen und aufzuregen², sondern wie das Urtheil, so theilt sich auch seine Empfindung seiner Erzählung unwillkürlich mit, weil auch dies nicht anders sein kann. Daher er eben so wenig das Urtheil als die Empfindung durch lange Reflexionen und Hinweisungen ausspricht und leitet, aber durch den Ton, durch ein hinströmendes Wort lässt alles was er sagt sein Urtheil und seine Empfindung dabei wohl erkennen. — Die Masse desjenigen, was er zu erzählen weiss, nöthigt ihn zur Ordnung, zur Begrenzung. Daher führt er uns, Tage und Nächte, wie sie während der Ereignisse verfließen, anzeigend, allmählich vorwärts. Daher bleibt er im ganzen bei seinem Gegenstande: fremdartige Fabeln, z. B. Argonautenzug, Thebanischer Krieg u. s. w., werden meistens nur, wo die Erzählung darauf stösst, angedeutet. Ja selbst Trojanische Fabeln, die aber eben ausser dem Kreise liegen, den er sich für diesmal gesteckt hat, z. B. die Fabeln von der Eroberung der Stadt und von so vielen Ereignissen, welche dem Zeit-

¹ r. Longin IX 5, der das τῆς ἐκ μὲν ὁρῶν μέσαι ῥέον (Scut. 267) tadelt: οὐ γὰρ δεῖον ἐποίησε τὸ εἶδος ἀλλὰ μισήσιν.

² Er geht nie ins Präsens über.

punkt, in dem die Iliade spielt, vorangingen. Diese kurze Andeutung fremdartiger Fabeln geht für uns oft bis ins Dunkle — was freilich für die unmittelbaren Zuhörer des Dichters, wo jene Fabeln im Munde der Sänger lebten, nicht der Fall gewesen sein wird. Dadurch also wird Überfüllung und Unklarheit des Ganges vorgebeugt und auch so unsre Ruhe und Behaglichkeit nicht gestört. Mit welcher Geschicklichkeit er aber sonst noch seine Massen zu ordnen versteht, dass sie nicht unklar und verwirrt werden, sondern sich zu einer klaren Übersicht ordnen — ist von jeher ein Gegenstand der Bewunderung gewesen¹. — Obgleich nun aber alles an einen Faden sich reiht, so ist es doch kein drängendes Hineilen auf ein Ziel, auf einen Konzentrationspunkt. Vielmehr hat jedes Einzelne, das in seinen Kreis kommt und bei dem er grade verweilt, in sich ihm Interesse genug, um mit ganzer Seele und Ausführlichkeit dabei zu sein. Daher so viele einzelne Abschnitte für sich wieder ein Ganzes sind. Ist z. B. Odysseus Aufenthalt bei den Cyklopen nicht für sich ein kleines episches Gedicht, das für sich eine Befriedigung gewährt? Aber nicht auch wieder Odysseus ganzer Aufenthalt bei den Phäaken ein etwas grösseres? Und durfte man — dies liegt hier uns so nahe, dass ich mit einem Worte schon hier darauf hinweisen will — aus dieser angenehmen und natürlichen Eigenthümlichkeit der Homerischen Erzählungsweise darauf schliessen wollen, dass jedes solche kleinere Ganze seinen besondern Verfasser gehabt habe? — Wir betrachten dies vielmehr als eine poetische Tugend, die in dem grössern Ganzen dem Hörer kleinere Übersichten und Ruhepunkte gewährt, als eine Folge des Interesses, das jedes einzelne Ereigniss dem behaglichen Erzähler, der überall gleich heimisch ist und uns heimlich zu Muthe macht, an und für sich gewährt. (Schild.)

6) Der Götterwelt Eingreifen stört nicht die psychologische Wahrheit. Od. v *in*.² . . .

Cap. III. Verkehrte Auffassungsweise der Homerischen Gedichte durch allegorische Interpretation.

Nun aber bietet die Geschichte der Homerischen Interpretation, ich meine hier vorerst seiner Auffassungsweise im grossen, zu der wir jetzt übergehen, die merkwürdige Erscheinung dar, dass während Homer bei allen, die sich dem natürlichen Eindruck überlassen, alle Jahrhunderte hindurch seine ungeschwächte Verehrung erhält, er doch auch alle Jahrhunderte hindurch dergleichen Anfechtungen zu erfahren hatte, die von einer Gegenpartei wieder auf einem falschen Wege und durch Paraphrase, d. h. verkehrte Auslegung, zurückgewiesen wurden. Diese Angriffe und missverstandenen Vertheidigungen, wie sie die Befangenheit und Einseitigkeit erzeugt, während Homer durch alle Angriffe wie ein eherner Riese

¹ Polemo der Akademiker rühmt an Sophokles und Homer σοφία.

² ἴδμεν ψευδέα πολλὰ λεγέειν ἐτύμοισιν ὅμοια (vgl. τ 203).

dahingeschritten, die Wiederherstellung endlich des wahren und naturgemässen Verständnisses in der neuern Zeit, — das ist es, was wir nun als Geschichte der Auffassung der Homerischen Gedichte werden darzustellen haben. — Als nämlich die Griechischen Philosophen anfangen über die überlieferte Götterlehre ihres Volkes nachzudenken oder nachzugrübeln, fanden sie in dem Anthropomorphismus einen Anstoss, über welchen sie nicht hinwegzukommen im Stande waren. Da aber dieses Göttersystem als ältesten und verbreitetsten Urkunden besonders im Homer und Hesiodus erschien, so wendete sich ihr Unwille, man kann von einigen sagen Grimm, auch gegen diese beiden zuerst, indem ihre Befangenheit, die übrigens ganz ehrenvolle Veranlassung hatte, sie übersehen liess, dass jene anthropomorphistische Religion wenn auch nicht die wahre Form, doch auch eine Religion und zwar eine sehr religiöse Religion sei und zugleich, was bei Dichtern doch in Betracht kommen musste, eine poetische. Diese Ausfälle gegen die beiden alten Dichter wagte besonders Xenophanes von Kolophon der Eleatiker um Ol. 60 = 530 (Diog. La. IX 18. Cf. II 46). Wir kennen noch zwei Stellen aus seinen philosophischen Werken, welche den Charakter dieser Ausfälle charakterisiren (Sext. E. *Math.* 193)

πάντα θεοῖς ἀνέθηκεν Ὅμηρος [9] Ἡσίοδος τε
ὅσα παρ' ἀνθρώποισιν οὐκ εἶδεν καὶ νόμος ἐστὶ,
κλέπτειν, μοιχεύειν τε καὶ ἀλλήλους ἀπατεῖν.

Alles häuften Homer und Hesiodus über die Götter
Was die Menschen bei sich für Schmach und Schande erachten,
Stehlen und Unzucht treiben und gegenseit'ges Betrügen.

und (Sext. E. *Gramm.* 289)

ὥς πλείστ' ἐφ' ἑργάζαντο θεῶν ἀθεμίστια ἔργα,
κλέπτειν, μοιχεύειν τε καὶ ἀλλήλους ἀπατεῖν.

Denn viel frevelnde Werke berichteten sie von den Göttern,
Stehlen u. s. w.

Mit gleichem Amtseifer sagte Heraklitus von Ephesus: Homer und Hesiodus (so wie andre Dichter) verdienen aus den musikalischen Spielen verbannt und gepeitscht zu werden. Und ähnlich machten es andre jener alten Philosophen¹. Wie ungemein die Befangenheit gewesen, womit diese sonst ehrenwerthen Männer gegen die Dichter zu Felde zogen, zeigt ein Beispiel desselben Heraklit (Aristot. *Eth. Eudem.* VII 1). Il. Σ 107 sagt Achilleus, seinen Zwist mit Agamemnon beklagend,

ὥς ἔρις ἐκ τε θεῶν τε καὶ ἀνθρώπων ἀπόλοιτο,

möchte doch der Streit unter Göttern und Menschen verschwinden.

Wir werden dazu alle von Herzen Amen sagen. Aber Heraklit, nach dessen Lehre ein ewiger Fluss und Wechsel aller Gestalten statt fand, tadelte den Homer deshalb; denn, sagte er, wenn nicht der Gegensatz überall stattfände, so könnte ja nichts bestehen und keine Harmonie vorhanden sein. Doch fanden sich überall viele Lobredner und Vertheidiger Homers, die zu Platos Zeit den Titel führten *Ὁμήρου ἐπαινέται*. Doch war das Mittel, das diese Partei

¹ v. Plato.

zur Vertheidigung Homers anwandte, nicht ganz das rechte: anstatt auf das moralische Prinzip Homers hinzudeuten und das poetische hervorzuheben und die Rechte der Poesie geltend zu machen nahmen sie ihre Zuflucht zur allegorischen Interpretation. Den Weg dazu hatte gezeigt Theagenes von Rhegium, Zeitgenosse des Kambyses, der erste überhaupt, der ein Buch über Homer verfasst hat. Er erklärte Homers Gottheiten durch moralische Eigenschaften: so war ihm Athene die Klugheit, Ares die Unklugheit, Aphrodite die Begierde. So wurde er der Urheber der moralisch-allegorischen Interpretation. Dieselbe Weise verfolgte Demokritus, ferner der bekannte Anaxagoras aus Klazomenä. Überhaupt aber sieht man aus Plato (Kratyl. p. 407), dass es damals Sitte war, den Homer so zu interpretiren. — 2) Der Schüler des Anaxagoras, Metrodorus von Lampsakus, führte die physische Interpretation ein, wonach die Homerischen Götter und Menschen nicht für moralische Eigenschaften genommen werden, sondern für Elemente und Naturkräfte; so war ihm Agamemnon der Äther (Lobeck *Aglaoph.* p. 155). *A* 399 ist die Fabel, Athene, Here und Poseidon hätten den Zeus einst fesseln wollen; da habe Thetis den hundertarmigen Briareos ihm zur Hülfe gerufen. Dies wird erklärt: Zeus ist die Wärme, die alles belebt und erhält, Poseidon das Wasser, Here die Luft, Athene die Erde, Briareos die Sonne, Thetis die Ordnung der Natur. Wenn nun die Sonne sich zum Süden wendet, so nimmt bei uns im Norden die Kälte überhand und dann wird die Luft feucht und dick. Diese feuchten und dicken Lüfte wollen die Wärme binden, d. h. werden dann mächtiger als sie. Aber Thetis, d. i. die Ordnung der Natur, führt den Briareos *i. e.* die Sonne wieder zum Norden hinauf und hilft gleichsam der Wärme. — Diese beiden Arten der Allegorie, die sich so früh schon erhoben, haben durch alle Jahrhunderte fortgedauert und in Griechenland sind sie bei vielen Philosophenschulen durchgängig Sitte gewesen. Vorzüglich war dies die Art der Stoiker, sich so mit der alten Götterlehre abzufinden (Cic. *de nat. deor.* I 14 u. 15). Die Neuplatoniker trieben dies Wesen am weitesten. Ja auch in die Schulen der Grammatiker drang diese Interpretationsmethode ein und, wie in vielen Dingen, so standen sich auch hier die Schulen des Aristarchus (in Alexandrien) und des Crates Malotes (in Pergamus) gegenüber. Aristarch verwarf jede allegorische Interpretation des Homer und erwarb sich damit ein grosses Verdienst; dagegen verlangte Crates ihn allegorisch zu interpretiren. — 3) Historische Interpretation. Ja man hatte nicht genug an der moralischen und physischen Interpretation, sondern es kam noch eine dritte Art auf: dies ist die historische, wonach alle Götter Menschen gewesen sind, die sich um das menschliche Geschlecht verdient gemacht haben und welche nachher die Dankbarkeit zu Göttern erhob. So sollte Zeus ein Kretischer König gewesen sein. *Od.* α 52 (Kalypso)

*Ἀτλαντὸς θυνάτηρ ὁλοόφρονος, ὅστε θάλασσης
πάσης βένθεα οἶδεν, ἔχει δὲ τε κίονας αὐτὸς
μακρὰς, αἱ γαῖάν τε καὶ οὐρανὸν ἄνωγες ἔχουσιν.*

Eust. p. 1390. 10 ἡ δὲ γε ἱστορία Αἰβὺν ἄνδρα σοφὸν τὰ ἀποτελεσματικὰ τὸν Ἀτλαντα παραδίδωσι, πολλὰ τῶν μελλόντων ἐκ τῆς τῶν οὐρανίων κινήσεως προσημειούμενον καὶ προλέγοντα: ὅθεν καὶ ἀνέχειν τὸν οὐρανὸν ἐμψεύθη, ὡς οἷα μέχρη καὶ εἰς αὐτὸν οὐρανὸν ἀνήκων τῇ πολυδυνάμῳ σοφίᾳ. Diese Art der Interpretation nennt man auch Eumerismus, von Eumeros, der gegen den Anfang der Alexandriner(zeit) lebte und diese Art besonders in Schwang brachte; sein Buch darüber hiess *ἱερὰ ἀναγραφή*. Auch bei Diodor finden wir in seiner alten Mythengeschichte diese Art, die sich doch vor allen durch ihre Nüchternheit und Gehaltlosigkeit auszeichnet. Deshalb wurde Eumerus auch von tüchtigen Köpfen verachtet; so z. B. nennt ihn Kallimachus einen alten Schwätzer, der gottlose Bücher vollschmiert. Den ganzen Wust dieser Interpretation finden wir in den Scholien des übrigens verdienten Porphyrius, eines Neuplatonikers, geb. 233 p. Chr. Dieser schrieb auch ein Buch *de antro Nympharum*, eine allegorische Interpretation der Stelle Od. ν 103, herausg. v. van Goens, Utrecht 1765. 4. Am besten kennen wir jene Allegorien aus den *ἁλληγορίαι Ὀμηρικαί* des Heraklides (oder Heraclitus), herausg. v. Nicolaus Schow, Göttingen 1782. — Die Ausdrücke in den Scholien sind für jene 3 Arten allegorischer Interpretation: *ῥητικῶς* (*ψυχικῶς*), *φυσικῶς* (*στοιχειακῶς*) und *ἱστορικῶς* (*πραγματικῶς*). Wenn von einer recht sublimen Auslegungsart die Rede ist, so sagen sie *ἀναγωγικῶς*. Der älteste Ausdruck für Allegorie ist *ὑπόνοια*, bei Plato, der sich für keine Art, weder mit allegorischer Interpretation (*μεθ' ὑπονοίας*) noch ohne sie (*ἄνευ ὑπονοίας*), erklärt. — Am weitesten aber wurde diese Allegorie getrieben durch die Byzantiner. Die Byzantinische Philologie erachtete überhaupt zu jedem Gedichte zugleich eine Allegorie als nothwendig (Tzetz. *ad Hes.* p. 34 *ἁλληγορικὸς μῦθος* — *ὁ πρῶτον τυγχάνει ποιητικὸν χαρακτήρισμα*). Indess wussten diese Leute gar nicht mehr was sie thaten und was sie wollten; denn sie erklärten im eigentlichen Sinn und die dreifache Allegorie zugleich¹, wobei sie sich gar nicht mehr scheinen bewusst gewesen zu sein, ob denn nun in einer Fabel alles dies zusammen liegen könne, ob es ursprünglich in ihr gelegen habe oder ob es nur nützlich sei sie zu dergleichen zu benutzen. Merkwürdig ist, dass von Byzanz und von der Bibelinterpretation aus, wo dasselbe stattfand, dies auch auf die neuere Italienische Poesie z. B. des Dante übergegangen, der selbst erklärt, sein Gedicht, die *divina comoedia*, sei nicht bloss historisch auszulegen, sondern ihm liege noch ein allegorischer Sinn unter. Er beruft sich hierbei auf die Art, die Bibel zu erklären, wie sie im Mittelalter gewöhnlich war. — Dem allen lag ein grosser Mangel an poetischem Sinn zum Grunde, der die Sache nicht früher in Vergessenheit gerathen liess. Anders ist es mit der Allegorie, die wir in einigen Stellen Plutarchs finden, und die zu didaskalischen Zwecken geschieht. Denn Plutarch (*aud. poet.*) will damit nichts weiter sagen, als dass sich bequem an solche Stellen

¹ Eustath. p. 2 erklärt sich dafür, das Historische so zu nehmen wie es ist, die Mythen aber zu allegorisiren.

eine moralische Betrachtung anknüpfen lasse. — Leider wird auch jetzt noch Homer allegorisch interpretirt.

Crenzer (*Briefe über Homer und Hes. von Hermann und Creuxer*, Heidelberg. 1818, p. 109) erklärt Ψ 641 die Söhne des Aktor und der Molione, Eurytos und Kteatus —

οἱ μὲν ἔσαν δίδυμοι· ὁ μὲν ἔμπεδον ἡνιόχευεν,
ἔμπεδον ἡνιόχευ· ὁ δ' ἄρα μάστιγι κέλευεν —:

Aktor ist der Mann des zermalmten gemalnen Getreides (*Διημίτερος ἀκτῆ*). Molione ist die Kriegsfrau (*μολιός*). „Ohne Krieg und Streit wird Ackerboden nicht gewonnen oder doch nicht geschützt.“ Daher hiess der eine Sohn *Εὐρυτός* der Wohlschützende (*εὐρύομαι*), der andere *Κτεάτος* der Mann der Habe. „Wer sich seines heimischen Bodens versichern will, muss ein Doppelmensch werden, zwei Hände muss er haben für Schild und Schwert, zwei für Geissel und für den guten Zügel (*τὰ ὄντα*). Ein Leib muss die doppelten Glieder tragen, Ein Willen muss zwei Seelen binden.“ — S. 125: „Der Ulyssesbogen, *παλίντρον τόξα*, dieses uralte Bild von Tod und Leben.“ Die zwölf Äxte auf den Kalender bezogen. —

Cap. IV. Verkehrte Auffassungsweise der Homerischen Gedichte, indem man eine vollkommene Schulgelehrsamkeit darin finden wollte.

Ein andres Missverständniss, welches gleichfalls in den neuern Zeiten fortgedauert, ist das Bestreben im Homer eine Fülle von Gelehrsamkeit und in ihm die Anfänge aller Wissenschaften zu finden. Wir wollen auch wie dieses zugegangen von dem Ursprung her zu entwickeln versuchen.

1) Homer ist so reich an treffenden und vielanwendbaren Ausprüchen und Gleichnissen, dass es sehr früh in Griechenland Sitte wurde bei allen Gelegenheiten was man that oder sagte mit einer Homerischen Stelle gleichsam zu bestätigen: die Auffassung mehr von der ethischen Seite, wovon ich oben gesprochen, musste dieses noch bestärken so wie sie es vorbereitete. — Als nun zur Zeit der Philosophen moralische Gespräche an der Tagesordnung waren, so wurde es auch hiebei ganz gewöhnlich die Übereinstimmung moralischer Regeln mit Homer zu prüfen, wie wir dies bei Xenophon und Plato an vielen Stellen finden; ja aber auch seine Personen und Charaktere zu Texten zu nehmen, an die man moralische Homilien anknüpfte. So haben wir unter den Platonischen Dialogen im *Hippias minor* ein solches Beispiel, wo der Text kommentirt wird, ob Homer habe den Odysseus oder den Achilles für einen bessern Mann gehalten wissen wollen. Eine Anzahl Dialogen dieser Art schrieb Antisthenes, *Kalchas*, *Proteus*, *Circe*, unter denen man sich dergleichen moralische Homilien über die Homerischen Charaktere dieses Namens zu denken hat. Obgleich nun ein grosser Theil derjenigen, die den Homer so benutzten, nicht sagen wollte, dass Homer sie zu diesem Zwecke geschrieben, so musste es doch die Folge haben, dass a) Homer um so zu sagen ein Hausrath der Gelehrten wurde; b) da man bei jener Anwendung dem Homer viel mehr unterlegte als aus ihm nahm, dass man bei diesem Verzerren und todten Ausschneiden einzelner Stellen ihm am Ende alles unterlegen konnte. Daher konnte es denn geschehen, dass jede philo-

sophische Sekte ihre Grundsätze im Homer fand. So leiteten sie Thales' Meinung, alles sei aus dem Wasser entstanden, ab von den Stellen Ξ 201 und 246. Diese widerlegt aber sehr gut Seneca (ep. 88), indem er sagt: *Nisi forte tibi Homerum philosophum fuisse persuadent, cum his ipsis, quibus colligunt, negent. Nam modo Stoicum illum faciunt, virtutem solam probantem et voluptates refugientem et ab honesto ne immortalitatis quidem pretio recedentem: modo Epicureum, laudantem statum quietae civitatis et inter convivia cantusque vitam exigentis: modo Peripateticum, bonorum tria genera inducentem: modo Academicum, omnia incerta dicentem.* Mehrere schrieben sogar Bücher *περὶ τῆς κατ' Ὅμηρον φιλοσοφίας*, als Favorinus, Maximus Tyrius, Oenomaus (Zeitgen. des Plut.), Porphyrius — und Kassius Longinus *εἰ φιλόσοφος Ὅμηρος* (v. Jonsius III 7, 8). Wie es nun aber die Philosophen in dieser Hinsicht machten, so auch andre Gelehrte. Die Rhetoren fanden in Homer einen gelehrten Rhetor, die Taktiker einen Taktiker, die Geographen und Astronomen interpretirten in ihn ihre geographischen und astronomischen Kenntnisse hinein.

2) Denn es war nun auch unter den Gelehrten ein Streit entstanden, ob Zweck des Dichters sei zu ergötzen oder belehren: und alle welche das letztere annahmen stellten sich nun gar den Homer als Gelehrten vor. Dürfte ich mich hier über die Andeutungen des allgemeinen Ganges hinausverlieren, so könnte dieses im einzelnen besonders an den geographischen und astronomischen Kenntnissen nachgewiesen werden. Denn der Stoff dazu liegt noch ziemlich reichlich bei Strabo. Strabo selbst gehört zu derjenigen Partei, welche als Zweck des Dichters Belehrung behaupten und ihn zum vollkommenen Geographen und Astronomen mit allen Kenntnissen der spätesten Zeit ausgerüstet machen: wobei Strabo besonders gegen den gesunden Eratosthenes¹ polemisiert. Je mehr der poetische Sinn in den Nebel der Gelehrsamkeit sich hüllte, desto mehr fand diese Vorstellung Eingang.

3) Dazu kam noch die allgemeine Vorstellung von dem hohen und vorhomerischen Zeitalter der Schreibkunst, welche schon ältere Quellen auszusinnen begünstigte, woher Homer seine historischen Kenntnisse vom Trojanischen Kriege geschöpft habe. Z. B. den Trojanischen Krieg habe ein Sekretär des Teuzer beschrieben und dies Buch sei eine Quelle für Homer gewesen. Tzetzes freilich macht selbst den Paris zum Schriftsteller. — Der Gedanke eines hochbegabten Sängers verschwand gegen die Vorstellung eines im Schweiss seines Angesichtes studirenden Gelehrten. Noch das 17te und ein Theil des 18ten Jahrhunderts waren unpoetisch genug, dass dergleichen Ansichten von Gelehrten aufgestellt wurden, dass Bücher der Art nicht als litterarische Kuriosität angesehen wurden, sondern Verbreitung fanden. So kann man in Blackwells Untersuchungen über den Homer die Ansicht finden, nicht nur dass Homer seine

¹ Dem folgten von den Grammatikern Aristarch und Apollodor. Dagegen Crates.

Gelehrsamkeit aus Ägypten hergeholt, sondern auch dass Homers Blindheit sehr natürlich scheine, wenn man seine vielen Studien bedenke. Dies war aber zu seiner Zeit ein viel gelesenes Buch. Denn es hat drei Auflagen erlebt, Lond. 1735. 1736. 1757. Thomas Blackwell Professor der griechischen Sprache in Aberdeen: *An enquiry into the life and writings of Homer*; Deutsch: *Untersuchungen über Homers Leben und Schriften*. Aus dem Engl. des Blackwell übersetzt von Joh. Heinr. Voss. Leipzig 1776.

Cap. V. Wiederherstellung der naturgemässen, poetischen Auffassung der Homerischen Gedichte, besonders durch Wood und Wolf.

Versetzen¹ wir uns in das aus der politischen und Litteraturgeschichte bekannte Leben des 17ten bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts und noch darüber hinaus — die unnatürliche Etikette der Höfe, die Steifheit des Privatlebens, das Zeitalter der Fontangen, Reifröcke und Perücken, in welches Goethe mit seinem Werther einbrach — wo man auf dem Theater an dem Französischen Vertrauten, an der sogenannten Französischen Decenz, eigentlicher Prosa Gefallen fand, wo Gottsched den Harlekin begraben liess —: und man wird, wenn man sich diese allgemeine Unnatur vergegenwärtigt und sie gegen die Homerische Natürlichkeit und Menschlichkeit hält, es nicht auffallend finden, dass es viele gab die darin nur Anstoss fanden². Wenn Achilles seinen Patroklus beweint, Odysseus mit Thränen nach der Gegend seiner Heimath blickt, was uns jetzt innigst ergreift, so nahm jene Pedanterie daran Anstoss, weil es so vornehmen Leuten nicht anständig sei zu weinen. Und wollten diejenigen, welche ein natürliches Gefühl ein besseres lehrte, es vertheidigen, so wiesen sie aus der Bibel nach, dass auch Abraham, Isaak, Jakob und die Propheten geweint. Dies thut z. B. Ricci (Professor in Florenz) in seinen *dissertationes Homericae*. Florent. 1740. 4. III vol. (in Deutschl. Lips. 1784, curavit et praefatus est Freder. Gottlob. Born. 1 Bd. 8). Ein sehr geschwätziges Buch, welches sich grossentheils damit beschäftigt dergleichen pedantische Angriffe auf Homer zurückzuweisen, oft nicht ohne den richtigen Gesichtspunkt, doch überall auch mit dergleichen unnützen Zuthaten, wie ich eben eine angeführt (*diss. XIII de heroum ac praesertim Achillis lacrimis*). Und überhaupt so lange man sich noch einliess dergleichen einzeln zu widerlegen zeigte sich's, dass man von der Freiheit des Blicks noch entfernt war. Es musste mit einemmale die Wolke von den Augen genommen werden, damit man einsah, in welcher Verzerrung von Etikette und Pedanterie man sich befand, und die Homerische Naturgemässheit, Menschlichkeit würdigte und auch das Bild fassen lernte eines Dichters, der aus An-

¹ Über die ersten Italienischen Gelehrten. Boccaccio. Petrarca. Politianus *Ambra*, Lobgedicht auf Homer; dessen *praef. ad Homerum* (in *Opera*).

² Man nahm Anstoss an der Homerischen Küche, die freilich nicht die Französische Hofküche ist (Ricci *diss.* XVII).

schauung vor einer poetischen Versammlung sang, nicht für ein verzerrtes Publikum nach kleinlich eingelernten Regeln arbeitete. — Dem Engländer Wood und unserm Fr. Aug. Wolf (u. Voss) gebührt das Verdienst, die poetische Auffassung des Homer und seiner Gedichte in allgemeiner Verbreitung wiederhergestellt zu haben.

Dem Engländer Robert Wood drängte sich bei seinen Reisen in den Gegenden, in welchen die Homerischen Gedichte spielen, der Gedanke überall auf, wie übereinstimmend mit dem was er sah die Beschreibungen bei Homer seien, so dass er sich überzeugete, nur die lebendigste Anschauung, nicht erlernte Gelehrsamkeit habe dies bewirken können.

Er schrieb 1770: *Essay on the original genius of Homer*, Lond. Nur in wenigen Exemplaren für Freunde. Doch wurde es durch ein nach Deutschland gekommenes Exemplar (Michaelis, Arzt und Prof. zu Marburg) ins Deutsche übersetzt: *Woods Versuch über das Originalgenie des Homer, aus dem Engl.* Frankf. a. M. 1773. 8. Neue Ausg. des Originals Lond. 1775. 4. Sodann 1778 *Zusätze und Veränderungen der neuen Ausg. von Woods Originalg.* — In Deutschland machte Heyne durch eine Anzeige des Buchs in den Götting. gel. Anz. darauf aufmerksam¹. Ionien sei sein Vaterland. Darauf passten alle seine Beschreibungen . . . Die Idee den Homer bloß aus sich selbst zu erklären: ihn als nicht durch Gelehrsamkeit gebildeten, sondern nach Anschauung beschreibenden Dichter (*i. e.* Originalgenie, *αὐτοῖδακτος*) zu betrachten, die Abweisung der moralischen Interpretation (p. 146), die Widerlegung von der gefabelten grossen Gelehrsamkeit der Ägypter, von denen Homer seine Gelehrsamkeit auch nach Blackwell hergeholt haben solle, zwar nicht gelehrt (durchgeführt,) aber mit richtigem Blick und einem gesunden Verstande (147); selbst die Bemerkung (findet sich,) dass seine Sprache nicht nach der spätern zu beurtheilen sei (262), (und) die Ansicht, dass Homer nicht geschrieben habe (271–8). . .

Freilich gehörte zu Woods Ansichten eigentlich nichts als ein gesunder poetischer Sinn; allein grade daran fehlte es bis in die 2te Hälfte des vorigen Jahrhunderts am meisten. Allein eben um diese Zeit fing er sich namentlich in Deutschland gerade so stark an zu regen, dass auch ohne Woods Buch diese Ideen, die unbefangene und poetische Köpfe zu allen Zeiten gehabt, nicht lange mehr ausbleiben konnten. Damals waren die grossen Aufregungen aus den Fesseln der Pedanterie durch Winkelmann und Lessing erfolgt; die Hinweisung von Englischen und Französischen Mustern, denen man gehuldigt, war auf die Griechischen Muster erfolgt, aus welcher Hinweisung alle unsere bessere Litteratur sich entwickeln konnte. In Göttingen lehrte Heyne, einer der ersten Deutschen Universitätslehrer in den Alterthümern, der von jenen Männern eine elegantere Tinktur angenommen, nur dass leider im Einzelnen vieles das in ihm lag unvollendet und in der Halbheit blieb: der auch Woods Ansichten sogleich anerkannte und in den Götting. gel. Anz. rühmend bekannt machte. Wenige Jahre darauf 1772 studirte Voss in Göttingen, durch Anlagen und Erziehung besonders für die Natur begeistert, der sehr bald auch dem Homer seinen Sinn zuwandte, neben ihm die Stollberge, Bürger, alles höchst poetische Geister und dem Homer obliegend — in Wechselwirkung ihm gebend

¹ Einfluss von Wood auf den jungen Goethe und seinen Kreis: Dichtung und Wahrheit 3ter Band (12tes Buch) p. 146.

und von ihm empfangend —: und so war die Stimmung durchaus vorhanden¹, welche, wie gesagt, nicht nur für Woods Ansichten empfänglich machen, sondern sie auch ohne ihn in Deutschland allgemein herbeiführen musste: indess die Homerische Litteratur weist doch sein Buch als dasjenige auf, worin sie zuerst ausführlich vorgetragen und das als Opposition gegen früheres sie aufzustellen beabsichtigte. Dazu muss man noch nehmen, dass auch die Kritik seit Bentley und nun auch in Deutschland einen freien Blick erhielt und sich von den Banden losgemacht, alle Überlieferung des Alterthums, also auch diejenige über Vaterland und Leben des Homer, für Wahrheit zu halten. — Allein diese so allgemein werdenden Ansichten führten nun weiter. Hatte man von der Person des Homer und von seinen Dichtungen und seinem Zeitalter den Nimbus der Wissenschaft und Gelehrsamkeit entfernt und in ihm einen Dichter des Genies und der Anschauung erkannt, so führte dies auf die Vergleichung mit Volkssängern und auf das Bedenken, ob nicht eine ihrer Natur nach so poetische Zeit an solchen Dichtern reich sein musste, ob sie ihr nicht wie die Blumen dem fruchtbaren Erdreich entspriessen mussten, ob sich mit der Ansicht eines Volksängers die Anlage innerer Verknüpfung zweier so umfangreicher Gedichte vertrage. In der That hatten diese Idee damals mehrere. Schon Heyne liess in seinen Vorlesungen den Gedanken von mehreren Verfassern dieser Gedichte fallen: Zoega, einer der geistreichsten Gelehrten dieser Zeit, ein Mann von hohem Sinn für grosse Natur hatte ihn gleichfalls. Zoega geb. 1756 in Mögeltondern in Jütland, † 1809 in Rom. Seine Briefe sind bekannt gemacht durch Welcker² und man sieht daraus, dass gegen das Ende der 80er Jahre ihn diese Gedanken, die er mit Heyne brieflich bespricht, beschäftigten. Noch merkwürdiger ist eine andre Mittheilung, welche wir Welcker verdanken. Unter Zoegas Nachlass, der in der Kopenhagener Bibliothek aufbewahrt wird, findet sich ein Aufsatz über Homer mit dem Datum „Morgens den 31. Octbr. 1788“ — von welchem Welcker berichtet er sei im ganzen mit den Wolfischen Ansichten übereinstimmend. Auch Wolf war von diesem Gedanken (und zwar schon 1780, v. *Proleg.* CXIII) ergriffen: und er allein führte denselben mit Wissenschaftlichkeit und mit Gelehrsamkeit aus. Seine *Prolegomena ad Homerum*, worin er dies darstellte, erschienen Halle 1795. Aus dem Gesagten werden wir zugleich richtig urtheilen können über einen Streit, der sich nach dem Erscheinen der *Prolegomena* zwischen Heyne und Wolf entspann³. Nämlich Heyne behauptete in seiner Anzeige der *Prolegomena* in den Göttinger gel. Anz., Wolf habe den Gedanken von mehreren Verfassern der Homerischen Gedichte von ihm in seinen Vorlesungen entlehnt. Darauf erschienen von Wolf: *Briefe an Heyne* 1797. Dass Heyne mit dem Gedanken an einen Vielhomer (um mich eines

¹ Herder, *Homer ein Günstling der Zeit*, in den Horen 1795.

² *Zoegas Leben, Sammlung seiner Briefe und Beurtheilung seiner Werke* durch Fr. Gottlieb Welcker. 1819. Kotta. 2 Bde.

³ Herder.

Vossischen Ausdrucks zu bedienen) umgegangen war, ist aus dem Zoega'schen Briefwechsel deutlich: dass es in jener Zeit nahe lag darauf zu kommen, gleichfalls, und man braucht daher keinen Zweifel in Wolfs Behauptung zu setzen er habe diesen Gedanken von Heyne nie gehört. Dass jener ihn gehabt, hat Wolf nicht geleugnet. Er äussert sich darüber. Wie richtig Wolf den Werth und Ernst angeschlagen, den der Gedanke bei Heyne gehabt, kann man aus einer Äusserung Heynes an Zoega sehr wohl jetzt beurtheilen, vom Jahre 1790 (T. II p. 62): „Wie sollte mir es einfallen über das Zeitalter der Homerischen Gedichte weiter zu gehen, als Data vorhanden sind? Alles übrige heisst geträumt. Mir ist es wahrscheinlich: es sind erst einzelne Gesänge gewesen, die man nachher verband. Im Grunde ist es doch nur eine Möglichkeit. Ein Halmchen im Ozean ist noch kein Fahrzeug bis an das andre Ende zu schwimmen. Genug die Stücke sind da, und ich habe den Genuss, kann sie verstehen ohne alle jene weitgesuchten Hypothesen.“ Das heisst in der That über eine ernste wissenschaftliche Frage hinpfeuschen.

Wolf nun gründete seine wissenschaftliche Ausführung des Problems vorzugsweise auf vier äussere Gründe, nämlich 1) auf die Untersuchung von der Einführung und dem Gebrauche der Buchstabenschrift in Griechenland, die er nach seinen Untersuchungen dem Zeitalter der Homerischen Gedichte absprach, 2) auf das Wesen des alten Sängers- und Rhapsodenvortrags, 3) auf eine ziemliche Anzahl Stellen des Alterthums, nach welchen die Homerischen Gedichte lange zertheilt (*διασπασμένα*) und in einzelnen Partien bekannt gewesen, bis sich Pisistratus das Verdienst erworben sie in ein Ganzes sammeln zu lassen, und 4) auf innere Widersprüche und Verschiedenheit des Tons. Einige von diesen Ideen waren nicht neu. Den späten Gebrauch der Buchstabenschrift und dass Homer nicht geschrieben, hatte blos nach einer Stelle des Josephus mit (wie man sieht) voller Überzeugung ausgesprochen Perizon. *animadvers. histor. c. VI p. 210 ed. Harless.* Diese Stelle des Perizonius war Wolf vielleicht unbekannt. — Ausführlich aus Homer selbst und innern Gründen hatte dasselbe, dass zu Homers Zeit die Schreibkunst nicht bekannt war und sie etwa erst um 554 allgemein geworden, Wood zu zeigen gesucht p. 271—278 (Wolf XL). Diese Wood'sche Hypothese vertheidigt von Merian *Mémoires de l'Acad. Berl. 1794* (Wolf *ib.* Cf. XLIV). — Die Stellen über Pisistratus konnten auch frühern Gelehrten nicht entgehen, waren auch schon gesammelt von Leo Allatius *patr. Hom. c. V* besonders p. 1759 *Thes. Gron. X*, hatten aber zum Wolfischen Resultate nicht geführt¹. Davon nachher ein mehreres. Gehen wir also nun näher auf die Wolfische Untersuchung ein.

¹ Leo Allatius zieht nichts weiter daraus als dass sie anfangs eben nur getrennt vorgetragen wurden: *Primus ergo omnium ex Ionia poesim Homeri universam cum antea non integra esset Lycurgus in Peloponneso importavit p. 1757* und sodann: *Et deinceps quavis omnes partes poematis Homerici inter Graecos haberentur, in suas partes tamen dissectum sub diverso nomine divisim recitabatur p. 1758.*

Allein Wolf gab sowohl der Frage über die Buchstabenschrift eine wissenschaftlich kritische Ausführung, als er auch das zweite mit der Geschichte der Rhapsoden in Verbindung setzte und beides — was von besondrer Wichtigkeit (ist) und seinem Buche gleich von vorn herein eine eigenthümliche und fruchtbare Richtung giebt — verband und behandelte, beides zum Zwecke der Homerischen Kritik. Denn die Grundsätze der Homerischen Kritik historisch festzustellen, war es eigentlich, was Wolf beabsichtigte: — für diese war es denn natürlich von höchster Wichtigkeit, ob Homers Gedichte von Anfang an geschrieben oder mündlich, ob als ein zusammenhängendes Ganze oder einzelne Partikeln entstanden waren, wie sie Jahrhunderte hindurch fortgepflanzt wurden — und dies führte ihn auf das dritte besonders noch hervorzuhebende Verdienst, dass er die Geschichte der Kritik ins Alexandrinische Zeitalter fortführte, zuerst zu diesem Zwecke die damals bekannt gewordenen Ven. Scholien fleissig und scharfsinnig behandelte und über die wichtigsten Ausgaben, einige voralexandrinische, sodann die kritischen Bemühungen der berühmtesten Kritiker aus Alexandrinischer Zeit, Zenodot, Aristophanes, Aristarch, zuerst gehörig zu würdigen versuchte: — über diese Zeit ist er leider nicht hinaus gekommen. Dazu kommt die unübertrefflich schöne Form des Buchs, der Geist der jedes Wort durchweht, der ächte kritische Sinn, der zwischen Wissbarem und Nichtwissbarem die treffende Grenze hält, der Gedankenreichthum bei fast zu grosser Kürze, so dass er sich nur bei wiederholter Lektüre demjenigen ganz darbietet der selbständig auf diesem Felde gearbeitet — ein Umstand, welcher zum Theil der Schnelligkeit in der Fortsetzung der von ihm angeregten Untersuchungen geschadet hat: — so dass dies Buch nicht nur Epoche machend in der Homerischen Litteratur, sondern als ein wahres Kleinod (*κεναιόλιον*) der philologischen Litteratur überhaupt gelten muss und es bleiben wird wenn man auch seine Hypothese von dem Ursprung der Gedichte wird verworfen und auch in andern Punkten, über Rhapsodik etwa, besonders aber in der Untersuchung über die Alexandrinischen Grammatiker, grössere und kleinere Irrthümer noch mehr wird aufgedeckt haben. Dies zur Würdigung und über das Wesen des Wolfischen Buchs. Nun also zurück auf seine seitdem so viel besprochene Ansicht.

Cap. VI. Entwicklung der Wolfischen Ansicht über den Ursprung der Homerischen Gedichte.

Ich sagte sie sei gegründet 1) auf den späten Gebrauch der Buchstabenschrift¹. Im Homer findet sich kein Beispiel, ja keine

So bis auf Pistratus und Solon und ihre Bemühungen: *hinc subsecutum est ut una poematis facies concinna et gemina restitueretur* p. 1758. — Bentley — Proleg. CXV — liess sie als lose Gesänge von einem bänkelsängerisch herumwandernden entstehen, die nicht vor Pistratus in einem epischen Gedicht vereinigt waren. Rousseau von Wolf angeführt p. XC.

¹ NB. Übrigens auch die später geschriebenen Gesetze, die Gräber ohne Inschrift, die Schwierigkeit des Schreibmaterials u. s. w. ist schon von Wood erwähnt p. 274 und Zus. 58.

Andeutung dieser Kunst. Die einzige scheinbare Stelle ist II. Z 168: Prötus schickt den Bellerophon auf die Anklage der Antea nach Lycien zu seinem Schwiegervater und giebt ihm mit

πορὴν δ' ὅγε σήματα λυγρὰ
γράφας ἐν πίνακι πεντιῶ θυμοσφόρα πολλά.
δείξαι δ' ἡνώγει —

Allein hier heisst *γράφειν* wie im Homer immer 'einkratzen' und es sind eine Art zwischen Bekannten und Gastfreunden bestehender verabredeter Zeichen zu verstehen: dergleichen kratzte er auf ein Täfelchen, das er ihm vorzeigen (daher *δείξαι*) sollte. Auch die Alten haben diese Stelle nicht anders verstanden (ohne Zweifel weil sie die Bemerkung gemacht, dass *γράφειν* immer bei Homer diese Bedeutung habe) und es ist dies eine ganz ausgemachte und nicht zu bestreitende Sache. Ähnlich kratzen *H 175* die Heroen, welche losen, jeder ein Zeichen auf das Loos (*κλήρος*, ohne Zweifel ein Hölzchen), und der Herold zeigt das aus dem Helm hervorgesprungene (*δείξε*) den Einzelnen vor, bis er kommt an den *ὃς μιν ἐπιγράφας κινέη βάλε*, den Ajas. Auch sonst keine Spur von schriftlichem Verkehr, schriftlicher Aufzeichnung irgend einer Art im öffentlichen oder häuslichen Verkehr, nicht einmal eine Aufschrift auf den Gräbern, die doch als etwas wichtiges oft erwähnt werden. — Dieser fortwährende mündliche Verkehr zeigt sich in Griechenland noch lange: alles was wir von der allmählichen Ausbildung des Griechischen Alphabets wissen zeigt einen sehr langsamen Fortschritt: ja in Attika wurde das vollständige 24 Buchstaben-Alphabet erst *archonte Euclide a. 403* eingeführt. Lykurgs Gesetze waren nach fast übereinstimmenden Zeugnissen nicht geschrieben¹; die ersten geschriebenen Gesetze waren die des Zaleukus (Strab. VI p. 259. Scymnus Perieg. 313) um 664 und Solon schrieb zwar seine Gesetze aber auf Holz (*ἄξονες*) *a. 594*. Dies erinnert übereinstimmend mit andern Andeutungen an die Seltenheit bequemer Schreibmaterialien; so lange man aber auf Stein, Holz und Metall und dgl. Massen schreiben musste, konnte an einen allgemein verbreiteten Gebrauch dieser Kunst und für Werke von grossem Umfang nicht die Rede sein. Erst die Einführung des Papyrs oder Byblus (die etwa ins 6te Jahrh. fällt, p. LIX) und der Thierfelle zum Schreibgebrauch². Endlich die späte Entstehung der Prosa.

2) Die Aöden (auch dieser Name deutet auf Sänger blos) der ältern Zeit kennen wir aus Homer selbst. Es sind theils in den Häusern der Vornehmen (wie Demodokos bei den Phäaken, Phemios bei den Freiern und der *γ 267* erwähnte Sänger des Agamemnon), theils herumwandernde Dichter (welche neben Ärzten, Zimmerleuten und Wahrsagern als *δημιοεργοί* genannt werden, die jedermann gern aufnimmt (*ρ 383*), — welche bei Festen und bei der Mahlzeit sangen: — Demodokus singt z. B. von den Thaten und Leiden vor Troja, ein andermal von Ares und Aphrodite. Es war

¹ ja es war ein Gesetz desselben, nicht geschriebene Gesetze zu haben?

² NB. Zuerst von den Ioniern gebraucht, Herod. V 58. Aber von der Zeit der Einführung dieser *διγθέρεα* sagt Her. doch nichts.

eine geachtete Klasse von Leuten, wie sich durchweg ergibt, z. B. § 479

πᾶσι γὰρ ἀνθρώποισιν ἐπὶ θανάτοισιν αἰδοῖοι
τιμῆς ἐμμοροὶ εἰσι καὶ αἰδοῖς, οὐκ ἄρα σφέας
οἷας Μοῦσ' ἐδίδαξε· γίγρσι δὲ γῆλον αἰδοῦν.

Denn bei allem Geschlecht der Sterblichen werden die Sänger
Werth der Achtung geschätzt und Ehrfurcht; weil ja die Muse
Ihnen gelehrt den Gesang und huldreich waltet der Sänger.

Ist dies der Fall, welche Veranlassung könnte ein Sänger haben einen Gesang von so grossem Umfang zu dichten als Ilias oder Odyssee? Man lässt sich, wie wir's in der Odyssee sehen, bei oder eigentlich gleich nach der Mahlzeit ein wenig vorsingen, dann wendet man sich zu Tanz oder Spiel oder Waffenübung um die Zeit bis zum Abend zuzubringen. Wo also für einen solchen Sänger die Gelegenheit zu einem umfangreichen Gedicht, wo das Publikum für einen Gesang, der auch ununterbrochen fortgesungen länger als einen Tag gedauert hätte?

3) Eine Anzahl Stellen (bei Wolf p. 143 — von denen die zugänglichsten zugleich die ältesten: Cic. de or. III 34 *Quis doctior iisdem illis temporibus aut cuius eloquentia litteris instructor fuisse traditur quam Pisistrati? qui primus Homeri libros, confusos antea, sic disposuisse dicitur ut nunc habemus?* und die nächstälteste Pausan. VII 26,6 *Πεισίστρατος ἔπη τὰ Ὀμήρου διεσπασμένα τε καὶ ἄλλα ἀλλαχού ἄδόμενα μνημονεύμενα ἤθροίξετο*. Aelian. V. H. XIII 14) berichtet, dass die Homerischen Gesänge vor Pisistratus einzeln unter besondern Namen, z. B. *Νέκυια*, *Μηστιχογονία* u. s. w., verbreitet gewesen¹ bis sie Pisistratus, nach einer andern Nachricht (*auctor Hipparch.* 228^b) sein Sohn Hipparchus habe sammeln, ordnen und aufschreiben lassen. Womit Wolf noch die Nachricht in Verbindung setzt, dass Solon (nach Hipparch *l. l.* gleichfalls Hipparch, *ἐξ ἐπολήψεως*) die Einrichtung getroffen, die Rhapsoden sollten *ἐξ ἐποβολῆς ῥαψοδεῖν* (Diog. La. I 57): d. h. nach Wolf² wo der eine aufgehört solle der andre seinen Vortrag fortsetzen und nicht wie früher wenn z. B. der eine die *Ὀλοποιῖα* gesungen (Il. Σ) nun ein andrer auftreten und nach Belieben etwa die *μηστιχογονία* singen. Wahrscheinlich dünkt es Wolf (p. CL), dass die ganze Anordnung nicht mit einmal geschehen sei sondern durch Pisistratus erst etwa im grossen und dann in der nächsten Zeit nachgebessert. Diejenigen Personen aber, welche diese Anordnung und Ausfüllung der Homerischen Gedichte vollbrachten, nennt er — nach mehreren Stellen in den Ven. Scholien — *διασκευασταί*.

4) Innere Gründe. Die innere Einheit der Homerischen Gedichte sei nicht so gross als man sie gewöhnlich sich vorstelle, wohl in der Odyssee, keinesweges aber in der Iliade (CXVII ff.); es gebe einzelne Punkte worin ihm jedesmal bei der Lektüre der Cha-

¹ Dagegen Aristoteles — bei dem Lobe der Einheit der Homerischen Gedichte, worin er nicht denkt diese Einheit einem andern als dem Homer beizulegen, nicht etwa dem Pisistratus.

² Cf. aber Hermann *quid sit ἐποβολή et ἐποβλήδην*, Opusc. V (cf. *defensio dissertationis de hyperbole* T. VII).

rakter ein geänderter scheine, namentlich die 6 letzten Bücher der Iliade: die Gründe dieses Gefühls weist er für jetzt nicht nach (CXXXVIII); endlich gebe es an einzelnen Stellen deutliche Spuren einer *compages* und innere Widersprüche, von denen er ein Paar angiebt (CXXX—CXXXIII).

Dieser letzte Punkt ist von Wolf so wenig ausgearbeitet obgleich es grade derjenige ist, welcher an die ursprüngliche Vielheit der Homerischen Gesänge am meisten zu glauben hindert, dass man Wolf schuld gegeben er habe keine tüchtigen innern Gründe anzugeben gewusst. Indess scheint (er) in der That bei der Ausgabe der Prolegomena diesen allerdings — wie er selbst sagt — einer besondern und schwierigen Aufmerksamkeit würdigen Punkt noch sehr vernachlässigt zu haben: denn er hat nicht einmal beigebracht was sich von dieser Art aus den Alten nehmen liess. Auf jeden Fall ist es derjenige Ort, von wo Wolfs Festung am leichtesten zu erobern ist, welcher nach ihm zwar auch Vertheidiger doch viele Angriffe gefunden hat: und ich muss gestehn dass mir bis jetzt die hieraus entspringende Schwierigkeit in Wolfs Hypothese keinesweges gehoben scheint. Ich fange daher, indem ich zu dem was gegen Wolfs Hypothese gesagt ist oder gesagt werden kann übergehe, mit dem 4ten Punkte an und werde dann rückwärts gegen die 3 übrigen sprechen.

Cap. VII. Gegengründe gegen die Wolfische Ansicht. Jetziger Stand der Sache.

Also *ad* 4) Wenn Wolf nur zugeibt dass die Odyssee wirklich einen vollkommenen Zusammenhang habe, so kann er sich auf den vermeinten geringern der Iliade nicht mehr berufen. Zugegeben selbst die 6 letzten Gesänge der Iliade wären ungehörig zu demjenigen Gedicht, welches den Zorn des Achilles zu singen verspricht, worauf sich Wolf besonders beruft, so beweist dies für seine Hypothese gar nichts. Denn nach ihr muss man sich die Homerischen Gedichte ursprünglich gesungen und gedichtet denken als Partikeln von dem Umfang von einem oder von zwei Büchern: giebt man aber erst zu dass ein wohlorganisirtes Ganzes von 18 Büchern ursprünglich gewesen, so konnte unter denselben Bedingungen doch auch eines von 24 entstehen: sollten sich nun aber die letzten 6 der Iliade aus andern Gründen als wirklich vom Kolorit oder der Sprache der übrigen abweichend erweisen lassen, so sind sie eine etwas spätere Zudichtung eines andern Dichters und von uns als Interpolation zu bezeichnen ebenso wie die Alexandrinischen Kritiker Aristophanes und Aristarch das letzte Buch der Odyssee und einen grossen Theil des vorletzten aus sehr bedeutenden Gründen der Sachen und Sprache für Unhomerisch erklärten, ohne dass sie dadurch auf einen ursprünglichen Vielhomer gebracht wurden oder gebracht werden konnten. Ja im Gegentheil ist eine bemerkbare Abweichung in einem kleinen Theile gegen das Übrige eher ein Beweis für die Einheit des Übrigen. Aber ferner was Wolf von dem nicht befriedigenden Plane der Iliade sagt ist nicht

gegründet. Die Abweichung des Kolorits in den 6 letzten Büchern ist noch nicht bewiesen und wir müssen sie daher auch von Seiten ihres innern Zusammenhangs mit dem Übrigen in Erwägung ziehn. Denken wir uns zuerst die letzten sechs Bücher weg, so schliesst die Iliade mit der Aussöhnung des Achilles und Hektor, worauf noch einige Wehklagen des Achilles folgen, die aber die Gegenpartei wol lieber schon ausschlagen wird. Dann hat sich also Achilles entschlossen gezeigt, den Tod seines Patroklos wieder zu rächen, er hat dazu die Waffen von seiner Mutter erhalten, ihr Gang zu Hephästos deshalb, die ganze Verfertigung der Waffen ist uns weitläufig beschrieben — und von diesen Waffen sehen wir nun den Empfänger keinen Gebrauch machen? wir sehen diesen so feierlich angekündigten Entschluss nicht ins Leben treten? Könnte man da etwa von Homer sagen, was Horaz: *nil molitur inepte*? Ferner: fallen die letzten Bücher weg, so sehen wir den Achilles den Haupthelden des Gedichts im ganzen Gedichte nicht handeln; wir hören nur immer wie die Troer ihn fürchten, und ihn allein — und diesen gewaltigen kämpfend und handelnd sollen wir nirgend sehn? Fürwahr es sind die schönsten Stellen und die recht eigentlich eine Verherrlichung des Achilles enthalten, wie er im übermässigen zwar, aber aus übermässigem Schmerz um den geraubten Freund hervorgegangenen Zorn dahertobt, die Flüsse mit Leichen füllt, *τίπτει δ' ἐπιστροφάδην* (Φ 20), und keine Schonung giebt, nicht unbewusst, sondern indem er ihnen ansagt, diese Rache gelte seinem Patroklos, — ja nicht ohne durchschimmernde Wehmuth es sagt, jetzt dürfe er keinen Trojaner verschonen? So spricht er zum Gnade flehenden Lykaon, dem Sohne des Priamus (Φ 99):

*Thörichter, nicht von Lösung erzähl' und schwatze mir länger!
Denn bevor Patroklos den Tag erreichte des Schicksals,
War ich auch im Herzen geneigt, zu schonen der Troer;
Viel' auch führt' ich gefangen hinweg und verkaufte sie lebend.
Doch nun fliehe den Tod nicht einer auch, welchen ein Dämon
Hier vor Ilios Mauern in meine Hand mir gesendet,
Aller Troer gesamt, und am wenigsten Priamos Söhne.
Stirb denn, — Lieber, — auch du! Warum wehklagest du also?
Starb doch auch Patroklos, der weit an Kraft dir voranging.
Schauest du nicht, wie ich selber so schön und gross an Gestalt bin!
Denn dem edelsten Vater gebar mich die göttliche Mutter.
Doch wird mir nicht minder der Tod und das herbe Verhängniss
Nahn, entweder am Morgen, am Mittag oder am Abend, — u. s. w.*

Und dieses Toben des Achilles, diese Rache wo kann sie eine Grenze finden als bis der gefunden und gestraft von dessen Hand sein Patroklos gefallen, Hektor? (X) Ich will es zugeben, hier könnte uns der Dichter entlassen: aber wir würden mit halbverwundeter Seele gehn. Hektor, den edelsten aller kämpfenden Helden, sollen wir ausser dem Tode für die Seinen in den Händen des Erbitterten wissen, der ihn den Vögeln und Hunden zum Raube überlassen will? Und von Achilles sollen wir scheiden, nachdem wir eben wieder seine bessere Natur in der poetisch durchaus nothwendigen Steigerung seines aufgeregten Innern bei der Schleifung des Hektor gesehen? — Mit nichten. Hier ist noch Dissonanz. Wir sehn Pri-

amus zur Auslösung des Leichnams sich in das Zelt des Erbitterten wagen: sein greises Haupt, sein Wagstück aus väterlicher Liebe, sein Unglück erregt in Achill das Andenken an seinen eignen greisen Vater, an alle menschlichen Leiden — und sein bitterer Zorn ist gelöst in wehmüthige Klage und menschliche Theilnahme: die zarteste Schonung mit der er dem Greis begegnet gewinnt ihm unser innerstes Herz: und Hektors Leichnam zurückgegeben findet unter den Augen und Klagen der Seinigen die letzte Ehre der Todten¹.

Was aber übrigens den Plan der ganzen Ilias betrifft, so stimme ich darin ganz demjenigen bei, was darüber sagt Abeken *commentationis de septem prioribus Iliadis rhapsodiis pars prior*, Osnabrück 1829. Der Dichter konnte aus dem ganzen Trojanischen Kriege zu seinem Gedichte keinen günstigeren Zeitpunkt wählen als den er gewählt hat²: die Ereignisse der ersten 10 Jahre waren unbedeutend, besonders weil sich (*E* 790. *I* 353) die Trojaner, wie Homer selbst sagt, so lange Achilles kämpfte, nicht hervorwagten. Nun erst wird zum Hauptthema der Zorn des Achilles, Achilles zieht sich vom Kampfe zurück, die Trojaner ermuthigt treten hervor und ihre Helden entwickeln ihre ganze Tapferkeit, dagegen müssen wieder die Griechen alles aufbieten, um den äussersten Schimpf und Niederlage abzuwenden: alle die nach Achilles die tapfersten sind, Diomedes, Ajax, Odysseus, Agamemnon — jeder zeigt sich in diesen gefährlichen Augenblicken der angestrengtesten Tapferkeit: alles umsonst — nun tritt Achilles wieder auf und stellt die Griechischen Angelegenheiten wieder her. So schuf der Dichter dem aus dem Kampfe abgetretenen Achilles die grösste Verherrlichung, indem er zugleich den Muth und die Tapferkeit der übrigen Helden zu entfalten in seinem Plane die Veranlassung, ja die Nothwendigkeit fand: — und hiemit ergiebt sich zugleich, dass die sogenannten *ἀριστεῖαι* der einzelnen Helden, die man besonders als unnöthige Episoden hat anführen wollen, mit der planvollsten dichterischen Weisheit in das Gedicht hineingearbeitet sind. Dass während Achilles ruht Achilles in dem Gedichte doch nicht aus der Erinnerung verloren wird, sondern an mehreren Stellen (*B* 377. 674. 685. 771. *E* 788. *H* 113³. 229. *add.* *N* 348. *K* 106. *A* 599. *N* 113. 347. *Ξ* 50. 140. 366. [*O* 60.] *O* 597) an ihn erinnert wird, auch darauf — und es ist ein sehr wichtiger Umstand für die ursprüngliche Einheit — hat Abeken (p. 13) mit Recht aufmerksam gemacht.

Überhaupt ferner sind die Beziehungen in verschiedenen Büchern auf einander, nicht etwa blos in Hauptsachen, sondern in

¹ Vorbereitung der Leichenfeier des Patroklos *X* 385.

² Vgl. Plut. *poes. Hom.* CLXII οὐ γὰρ πόρρωθεν ἐμβαλὼν τὴν ἀρχὴν τῆς Ἰλιάδος ἐποιεῖσται, ἀλλὰ καὶ καθ' ὃν χρόνον αἱ πράξεις ἐνεργότεραι καὶ ἀκραιότεραι κατεῖχοντο τὰ δὲ τούτων ἀργότερα ὅσα ἐν τῷ παρελθόντι χρόνῳ ἐγένοντο συντόμως ἐν ἄλλοις τόποις παρεδιγγῆσται.

³ *NB* Hier sagt sch. BL ἀναπολεῖ δὲ πανταχοῦ τὸ ὄνομα Ἀχιλλέως ἐπὶ τοῦ πρὶν ἰσχυρῶς δοθῆναι.

kleinen und Nebenumständen so mannichfaltig und durchgehend¹, dass es rein unmöglich scheint dies mit der Annahme ursprünglich ganz unabhängiger Partien zu vereinigen. Il. *E* bemächtigt sich Diomedes der Pferde des Aeneas und als Diomedes Il. *Ψ* bei den Leichenspielen wettfährt, heisst es: „nach ihm eilten die Pferde (*ἵπποι*) des Diomedes“, und wird ganz kurz hinzugesetzt als bekannte Sache: *Τρώοιοι*. — Il. *Φ* 395 in der Götterschlacht sagt Ares zu Athene: Erinnerst du dich nicht mehr wie du den Diomedes gegen mich hetztest und selbst die glänzende Lanze erfassend grade auf mich los stiessdest und mir die schöne Haut zerrisdest?² Wo nicht bloß im allgemeinen auf den Kampf des Diomedes gegen Ares (Il. *E*) angespielt wird, sondern genau auf die Hülfe der Athene dabei, ja bis aufs einzelkste so wie es nur grade in der Iliade erzählt ist dass Athene selbst die Lanze gefasst und auf ihn gestossen habe. Diomedes, heisst es dort (*E* 355), drang auf ihn ein mit eherner Lanze und Pallas Athene drängte nach —: und traf ihn und „zerriss die schöne Haut“. *Ξ* 43 Diomedes, Odysseus, Agamemnon, Nestor — sämmtlich verwundet bei den Schiffen weilend gehen durch das Schlachtgetümmel aufgeregt aus ihren Zelten hervor um nach dem Stande der Dinge zu sehen und begegnen sich: „Ach ich fürchte“, sagt Agamemnon, „nun wird mir Hektor das Wort vollenden, wie er einmal redend unter den Troern gedroht hat, nicht eher von den Schiffen zurückzuweichen, bis er sie alle verbrannt und uns selbst getödtet.“ Dies bezieht sich auf eine gar nicht sehr in die Augen fallende, nicht im Mythos gegebene und nur der Ökonomie der Iliade angehörende Volksversammlung der Troer *Θ* 497, wo Hektor sich in der genannten Weise äussert (*τὴν ἐγράμην νῆάς τ' ὀλέσαι καὶ πάντας Ἀχαιοὺς ἄψ ἀπονοστήσειν πρὸς Ἴλιον*). — *I* 33 sagt Diomedes zu Agamemnon: *ἀλλήν μὲν μοι πρῶτον ὀνειδίσας ἐν Δαναοῖσιν, φὰς ἔμεν ἀπτόλεμον καὶ ἀνάγκιδα* — auf *Δ* 370. — *H* 69 Beziehung auf die *ὄρνια*. — *N* 525 auf das Il. *Θ* in. erzählte Verbot des Zeus an die Götter an dem Kampfe Theil zu nehmen. — *P* 711 (*οὐ γὰρ πῶς ἂν γυμνὸς ἐν Τρώεσσι μάχοιτο*) vorläufige Beziehung auf die Hoplopoie. — Ferner ist noch zu bemerken die durch das ganze Gedicht wiederkehrende Beziehung auf den von den Achäern errichteten Wall und Graben. Die durch solche Anspielungen und Bezüge herbeigeführte Verschlingung ist wirklich unendlich: es wäre sehr zu wünschen, dass jemand einmal alles der Art genau aus den Gedichten sammelte.

Es kommt nun darauf an nachzusehn, ob die innern Widersprüche, welche man in den Homerischen Gedichten bemerkt hat, so angethan sind, dass sie erhebliche Momente für die Wolfische Hypothese abgeben oder den eben ausgeführten und zum Theil noch anzuführenden innern Gründen für die ursprüngliche Einheit die Wage

¹ *M* 236 auf *Δ* 186. *N* 154 auf dasselbe. *P* 24 auf *Ξ* 516 (aber es scheint wirklich eine Diskrepanz).

² Diese beiden Beispiele hat Abeken p. 14.

halten können¹. Il. B 45 heisst das Schwert des Agamemnon *ξίφος ἀργυρόηλον* und A 29 wird von Agamemnons Schwert gesagt: *ἐν δὲ οἱ ἦλοι χρίσειοι πάμφαινον*. — Γ 124 heisst *Λαοδίχη: Πριάμοιο θυγατρὶν εἶδος ἀρίστην*, ebenso Z 252 *ἐνθα οἱ ἠπιόδωρος ἐναντίη ἦλυθε μήτηρ, Λαοδίχην ἐσάγονσα θυγατρὶν εἶδος ἀρίστην*. Dagegen N 365 *ἔττε δὲ Πριάμοιο θυγατρῶν εἶδος ἀρίστην Κασσάνδρην*². Beide Bemerkungen gehören dem Aristarch. Aristarchs Antwort ist zum ersten Fall: dergleichen seien Ausschmückungen poetischer Willkür ohne Festigkeit; so sage Euripides in demselben Stück (Phön. 26. 812) Ödipus Füsse seien durchbohrt worden mit eisernen Stacheln (*σιδηρῶ κέντρα*) und dann wieder „mit goldnen“ (*χρυσοδέτοις περόναις*). Aristarchs Antwort auf den zweiten Fall ist uns nur in einer Andeutung erhalten³: ohne Zweifel aber nahm er für den ganz ähnlichen Fall auch die ähnliche Dichterfreiheit in Anspruch. Nicht grösseres Bedenken haben wird der von Eustathius angemerkte Umstand (auch schol. Q zur zweiten Stelle) dass ν 399 (cf. 431) wo Athene den Odysseus verwandeln will sie sagt: (*ξανθὰς δ' ἐκ κεφαλῆς ὀλέσω τρίχας*) „ich werde deine blonden Haare vernichten“, und als sie ihn aus dem Bettler wieder in den Odysseus verwandelt (π 175) es heisst: *ἄψ δὲ μελαγχροῖς γένητο, γναθμοὶ δὲ τάνυσθεν, κνάνεαι δ' ἐγένοντο γενειάδες ἀμφὶ γένειον*. — Il. Ω 700 als Priamus den Leichnam des Hektor zurückfährt sieht ihn keiner früher als Cassandra: diese *Πέργαμον εἰσαναβῶσα φίλον πατέρ' εἰσενόησε*. Aber, sagt Spohn (*agr. Troi.* 26), aus andern Stellen der Iliade wissen wir, dass Priamus Pallast auf Pergamus lag und wieder auch dass seine Töchter in seinem Hause wohnten. Also brauchte Cassandra nicht erst hinaufzusteigen nach Pergamus! — Ferner: Il. E 576 wird getödtet ein *Πυλαιμένης*, welcher *ἀρχὸς Παφλαγόνων* heisst: dagegen wird N 643 von Menelaus getödtet der Paphlagonier Harpalion *νῖος Πυλαιμένεος βασιλῆος*. Die Genossen führen ihn sodann auf einem Wagen vom Schlachtfelde nach Troja „betrübt“, heisst es, „und unter ihnen ging der Vater, Thränen vergiessend“ — also der Il. E getödtete. Die Alexandrinischen Grammatiker urtheilten über diesen Vers doppelt. Aristophanes hielt ihn für einen eingeschobenen, mit dem Kunstausdruck *ἰθῆτει αὐτόν*. Aristarch hatte bemerkt dass im Homer eine ziemlich grosse Anzahl von Beispielen vorkommt, dass verschiedene Personen ein und denselben Namen haben — wovon Eustathius an dieser Stelle ein Verzeichniss giebt: Aristarch hatte alle solche Beispiele im Homer bemerkt, besonders zu dem Zweck unserer Stelle vom Pylämenes; vielleicht, sagte er, braucht man den Vers also nicht zu athetiren, sondern es kann

¹ Spohn *de agro Troi., de extr. parte Od.* — Koës *de discrepant. quibusd. in Od.* 1806.

² *κάλλιστος ποταμῶν* der Euripus (λ 239) und der Axios (φ 158. B 850). v. schol. λ 239.

³ Nämlich Schol. A *ad* N 365. Die schlechte *λίσις* in B und L zu den beiden andern Stellen (wol beide aus Eustath. genommen) dass Laodize die schönste von den verheiratheten sei, Cassandra von den unverheiratheten, so wie eine noch schlechtere bei Eustath. an der 3ten Stelle gehören Spätern an.

auch an beiden Stellen ein verschiedener Pylämenes gemeint sein: ein sehr entsprechendes Beispiel ist, dass im Homer zwei mit Namen *Σχεδῖος* vorkommen, beide Phozenser, beide Anführer der Phozenser. So wissenschaftlich das Verfahren des Aristarch in dieser Angelegenheit war, so ist doch die Athetese wahrscheinlicher, die sich noch durch andre Gründe empfiehlt und besonders auch durch den, dass an diesen fraglichen Vers sich noch ein andrer anschliesst, der, so viel ich sehen kann, gar keinen vernünftigen Sinn hat. Beide Verse also werden mit Recht, wie unbezweifelt so viele, für *ἀθροούμενοι* gelten. — Bekannt ist wie Z 230 Diomedes mit Glaukus die Rüstung wechselt, „eine eherne gegen eine goldene, 9 Stiere werth gegen 100“; aber Θ 194, sagt Spohn (*agr. Troi.* 26), ermuntert Hektor die Seinigen zur Schlacht: „auf!“ sagt er, „lasst uns tapfer sein, damit wir erobern Nestors Schild und Diomedes zierlichen Panzer, welchen Hephästos verfertigt.“ Darauf ist zu sagen, dass diese Aufforderung 3 Tage nach der Verwechslung der Waffen eintritt: also der Dichter nimmt entweder an, Diomedes habe an jenem Tage nicht seine Prachtrüstung getragen, oder er trägt jetzt, nachdem er seine weggegeben, wirklich die herrliche goldene, die er von Glaukus erhalten und Hektor, indem er ihn so im Schlachtgetümmel vor sich sieht und seine Trojaner darauf hinweist, setzt die Worte „die Hephästos gemacht hat“ als einen blossen Ausdruck des Lobes dieser Rüstung hinzu¹: wobei man hoffentlich den wieder sehr prosaischen und pedantischen Einwand nicht machen wird die Rüstung des Glaukus hätte ja Hektor kennen müssen und nicht sagen „lasst uns kämpfen, damit wir den Panzer des Diomedes erobern“, sondern etwa „damit wir den Panzer des Glaukus wiedererobern“. Unbemerkt aber lassen will ich auch das nicht, dass grade von der Episode des Glaukus und Diomedes von den Scholien bemerkt wird (6, 119): *ἡ διπλὴ ὅτι μετατιθέασιν τινες ἀλλάξουσιν αὐτὴν τὴν σίστιασιν*. Noch weit unbedeutender (ist) und auf einer grossen Verwechslung der poetischen und gemeinen Wahrheit beruht eine andre Bemerkung Spohns (p. 26). Diomedes nämlich wird Ξ 28 am Fusse verwundet und seines hinkenden Fusses geschieht noch einigemal Erwähnung, Ξ 129 und T 47, und zwei Tage darauf nimmt er an den Leichenkämpfen beim Grabe des Patroklos Antheil. Etwas ähnliches könne man auch von Ulysses und Agamemnon sagen. Allein erstens kann es ja gar wohl geschehen, dass ein Verwundeter heute noch hinkt und übermorgen nicht mehr: ferner Diomedes so wie die andern Tapfersten werden deshalb verwundet, damit sie aus dem Kampfe sich zurückziehen und so der Kampf für die Griechen immer unglücklicher werde und die Nothwendigkeit einer Versöhnung mit Achilles um so dringender herbeigeführt: bis zu dieser Aussöhnung also war es dem Zwecke des Dichters entsprechend an diese Verwundung noch zu erinnern. Ist diese erfolgt, so kann er diese hinkenden

¹ wie *τόσον, ὃ τοι πόρε Φοῖβος Ἀπόλλων* O 441. und *ἔργον δ' Ἡγείσσιον* δ 617. o 117.

Helden nicht mehr brauchen und es wäre eine pedantische Beschränkung, die sich der Dichter selbst auferlegte, wenn er nur deshalb, weil Diomedes noch zwei Tage vorher hinkend genannt war, von den Leichenkämpfen diesen, einen der stärksten Helden und der Hauptpersonen, ja noch mehrere andere, wie Ulysses, ausschliessen sollte. Mehrere Widersprüche, welche Spohn in der Topographie von Troas finden will, alle durchzunehmen würde zu weit führen: einiges ist ganz übereilt und widerlegt sich auf den ersten Blick, unauflöslich vielleicht nichts: ausserdem leugnet ja niemand dass die Jahrhunderte lang gesungenen Homerischen Gedichte in einzelnen Versen verderbt, und durch Interpolationen entstellt sind: — immer wird eins und das andre der Art den vielfachen oben bemerkten gegenseitigen Beziehungen selbst in Nebendingen, dem unübertrefflichen Plane des Ganzen, von dem schon Quintilian (X 1,50) sagte: *Homerus dispositione totius operis humani ingenii modum excessit*, der genauen Aufeinanderfolge der einzelnen Tage, durch welche die Handlung fortgeführt wird, nicht die Wage halten können. Auf solche Kleinigkeiten, wie bei Agamemnon das silberbucklige Schwert, dass einmal Laodize, ein andermal Cassandra die schönste der Töchter Priamos heisse, durften eigentlich die Wolfianer den wenigsten Werth legen. Denn haben dergleichen Freiheiten oder wenn man will Vergesslichkeiten sich selbst schreibende Dichter erlaubt, die doch ihre Gedichte geschrieben revidiren konnten¹, wie viel mehr wer ein solches weitläufiges Ganze ohne Hülfe des Schreibens erschuf? . . .

Noch ein Paar Beispiele mit welcher Umsicht man bei der Beurtheilung dieses Gegenstandes zu Werke gehn müsse. Der Olympus, Berg in Thrazien und Sitz der Götter, heisst *ὀλύμπος* A 420. Σ 186. *μῦθος* Σ 615. Dagegen heisst er an andern Stellen „der heitere“ *αἰθήρης* (in demselben Buche A 532. und v 243) und Σ 42 wird ausdrücklich beschrieben, wie Athene zurückkehre zum Olympus, dem Sitze der Götter, wo ewige Heiterkeit herrsche. Die Verse sind:

*Also sprach und enteilte die Herrscherin Pallas Athene
Schnell zum Olympos empor, dem ewigen Sitze der Götter,
Sagen sie: den kein Sturm noch erschütterte, nie auch der Regen
Feuchtete oder der Schnee umstöberte; Heitre beständig
Breitet sich wolkenlos und hell umfasst ihn der Schimmer.
Dort von Tage zu Tag' erfreun sich die seligen Götter.*

Gewiss hat hierüber Völker in seinem Buche über Homerische Geographie und Weltkunde richtig geurtheilt, dass es ganz natürlich sei dass der Dichter bisweilen den Olymp als das was er ist, als Berg, denke und ihm ein Beiwort gebe wie es hohen Bergen zukomme, „der schneeige“ — dann wieder einmal der Begriff des Berges in den Hintergrund trete und das Bild des Göttersitzes festhaltend er ihn als ewig heiter sich denke wie es einem Aufenthalte der Seligen zukommt. — Derselbe Völcker hat die Behauptung aufgestellt dass im Homer eine doppelte Ansicht vom Hades durch einander gehe, indem derselbe gedacht werde einmal in der Erde, andererseits am äussersten Ende des Ozeanus und zwar nicht unterirdisch. Und nun urtheilt V. es habe dies gar nichts auffallendes bei einem Dichter der die unbestimmten und schwankenden Gebilde eines phantasiereichen Volkes auch selbst beibehalten. Sollte die Ansicht vom doppelten Hades unter und nicht unter der Erde

¹ Virgil giebt der Aurora bald *quadrigae* (VI 535), bald *bigae* (VII 25). cf. Voss *M. B.* II 95.

richtig sein (es ist dies nicht ausgemacht; Voss fand es nicht, sondern nur am Ozeanus den Eingang zu dem unterirdischen Hades) so ist wenigstens so viel gewiss, dass beide Ansichten in ein und demselben Bereiche so nahe durch-einandergehen (s. die Stellen bei V. 151. 2) dass danach eine Scheidung in verschiedene Dichter nicht angenommen werden kann: oder mit andern Worten, ist Völckers Ansicht von dem doppelten Bilde des Hades richtig, so ist auch sein Urtheil richtig, dass der Dichter dieses schwankende Bild angenommen wie die Volksphantasie es überlieferte.¹

Zu den innern Gründen gegen den Vielhomer und für die ursprüngliche Einheit muss noch gerechnet werden die hohe Trefflichkeit der Homerischen Gedichte — auch ausser der Anordnung. Homer ist dichterisch gross und moralisch gross oder vielmehr er ist beides, eines durch und in dem andern. Um was ich meine anschaulich auszudrücken, will ich auf Goethe verweisen und zwar auf ein bestimmtes Beispiel, die Iphigenie. Dieses Stück wirkt durch den Eindruck einer Ruhe und Befriedigung die man auf dieser Erde nicht glauben sollte finden zu können. Und sehen wir auf die Elemente, welche dieser Dichtung zum Grunde lagen, so finden wir Krieg, Verbrechen, ja Greuelthaten im Hintergrunde stehn: sich nun auf eine Höhe der Weltansicht zu stellen, wo alles Gewaltsame, Herbe, Niederschlagende am Menschen und seinen Schicksalen sich zur Ruhe und Harmonie ausgleicht, wo die Gottheit nicht ungerecht, der Mensch nicht als ein Zerrbild und eines nähern Verhältnisses zur Gottheit nicht unwürdig erscheint — zu dieser Höhe der Weltansicht sich zu erheben, sage ich, ist von jeher nur das Vorrecht weniger auserwählter Menschen: diese Weltansicht in einer Dichtung zu veranschaulichen oder die Dichtung wie mit einer . . . , weniger Dichter gewesen. Von den Griechen hat dieses Sophokles ganz erreicht, schon nicht Aeschylus. Aber Homer. Auch er hat Leiden und Schmerzen, er hatte Schwachheiten, Leiden-schaften, Verbrechen in seinem Stoffe, einen Weichling Paris, einen zornigen Achill, ein verführtes Weib, eine Schaar frecher Jünglinge — und wo vermissen wir die zarte Grenze, über welche hinaus unser moralisches Gefühl beleidigt sein würde. Helenas Verbrechen z. B. ausgeglichen durch ihre Reue — die Götter trotz ihrer zum Theil menschlichen Bestrebungen, wie die Form seiner Religion sie ihm bot, dennoch überall so mächtig und so weit über das Menschliche erhaben! Kurz welch ein Wunder auch die Auffassung einer Ilias blos in der Seele ohne schriftliche Unterstützung erscheinen mag — das Wunder zu glauben dass ein Zeitalter dergleichen Dichter, welche sich zu dieser Höhe dichterischer und moralischer Grösse erhoben, in Masse hervorgebracht haben soll, ist denn doch bei weitem eine grössere Zumuthung! Nein irgend ein Zeitalter, wenn es auch noch so viele Keime unverfälschter und lebenswürdiger Menschlichkeit enthält — und das Homerische Zeitalter enthielt diese gewiss — dennoch in solcher Verklärung zu erfassen und darzustellen das ist, wenn irgend die Geschichte eine Erfahrung begründet, nur Wenigen und den Auserwählten

¹ Moser *de Iliade Homerica quaestiones*. Hal. 1830. 30 S. 4. s. Jahns N. Jahrb. I 2, 1 p. 8 ff.

unseres Geschlechts vergönnt gewesen. — So viel über die innern Gründe, womit ich auf den 4ten Wolfischen Punkt geantwortet. Ich wende mich nun zu dem, was zu antworten sein möchte

ad 3) Durch Pisistratus sollen die Homerischen Gesänge gesammelt und in das jetzige Ganze vereinigt sein, nachdem Solon den Rhapsoden befohlen ἐξ ὑποβολῆς zu singen. — Die Stellen über Pisistratus sagen nur dass diese Gesänge in der Zeit vor ihm einzeln waren gesungen worden, nicht aber dass sie ursprünglich kein Ganzes gewesen. Was aber den Befehl des Solon anbetrifft, so glaube ich, darf man dreist daraus umgekehrt schliessen als Wolf, nämlich so: Solon konnte den Rhapsoden den Befehl einer da anzufangen wo der andre aufhörte nicht geben, wenn er nicht wusste dass die Partien ein Zusammenhängendes bildeten, und so beweist grade diese Nachricht dass die Homerischen Gedichte schon vor Solon ein Zusammenhängendes waren. Ferner: nach Wolfs Ansicht kann man sich nicht anders vorstellen als dass die Scenen des Trojanischen Krieges nicht einmal jede, sondern die meisten zu verschiedenen Malen von verschiedenen Sängern sind gesungen worden. Aus einer solchen Masse das zusammengehörige und am wenigsten widersprechende auszuheben, zu verbinden, das Überflüssige wegzuerwerfen (wenn man überhaupt sich so etwas mit der Ehrfurcht gegen alte für Homerisch geltende Überbleibsel denken kann) dazu gehört eine solche Kritik, wie sie zu Pisistratus Zeiten gar nicht denkbar ist, ja Wolf selbst hat mit Recht auf die höchste Kindheit aufmerksam gemacht, in welcher die Kritik damals noch sich bewegte. Eine Sammlung alter Volkslieder zu Pisistratus Zeiten gemacht, würde ohne Zweifel dieselbe Erscheinung geben wie z. B. die Genesis (1tes B. M.) wo sich z. B. deutlich genug durchweg wenigstens eine doppelte Sage unterscheiden lässt unkritisch in einander gemengt, eine doppelte Erzählung von dem Verkaufe Josephs¹. Wie leicht aus einzelnen Liedern sich ein Ganzes bilden lasse, dafür hat man gemeint einen sehr schlagenden Beweis zu finden in Herders Cid, aus Spanischen Romanzen zusammengesetzt. Allein erstens ist ja hierin bei weitem kein solcher Zusammenhang wie in Iliade und Odyssee, es sind in der That nur einzelne Momente aus des Helden Leben, während ganze Zwischenpartien unausgefüllt sind, obgleich man freilich über die vorzüglichsten Begebenheiten eine durch einen innern Faden zusammengehaltene Darstellung erhält. Ferner aber, was Herder that in einer Zeit ausgebildeter Kritik, darf man wol nicht auf die Pisistratische Zeit übertragen. Und was that er? Die Spanischen Romanzen von Cid (auch

¹ Gramberg: *libri geneseos secundum fontes dignoscendos adumbratio nova*. Lips. 1828. *Krit. Untersuchung über die Genesis*, von J. J. Stähelin. Basel 1830. (Elohimsquelle nennen die Theologen die eine, welche der Verf. der Genesis benutzte. Jehovaquelle die andre. nach dem in jeder derselben besonders häufig vorkommenden Gottesnamen. Stähelin p. 33. — Widersprüche in der Erzählung von Joseph. Stähel. p. 80 ff. — Von der doppelten Schöpfungsgeschichte in c. 1 u. 2 s. Buttman *über die beiden ersten Mythen der mosaischen Urgeschichte*. Mythol. T. I.

in Deutschland gedruckt, 1828 Frankf. Brönner) bieten in der That eine Sammlung von Gesängen dar, welche zu verschiedenen Zeiten nach abweichenden Sagen gemacht sind. Dieselbe Begebenheit wird auf 2 und 3 verschiedene Weisen erzählt. Nun hat Herder weggelassen, verbunden, auch einige wie es scheint ganz neu gedichtet: so sind denn herbe Gegensätze und verschiedene Töne jener Spanischen Romanzen zu einem gleichfarbigen Ganzen verbunden. Welches sollten wol die Dichter und Kritiker der Pisistratischen Zeit gewesen sein, die ein viel viel kunstvolleres Ganze so vereinen konnten? Damals verstand man, um noch von der Sprache zu reden, nicht die Homerischen Hymnen dem Homer abzusprechen, die sich uns heute in wenigen Zeilen als Unhomerisch erweisen: und so würde selbst von Seiten der Sprache viel Unhomerisches sich eingeschlichen haben und die nothwendigen Zusätze oder Zudichtungen würden sich immer auf das auffallendste sogleich durch Unhomerische Wendungen und Wörtergebrauch verrathen. — Ich habe noch erwähnt dass Wolf sich beruft auf die in den Ven. Scholien erwähnten *διασκευασταί*, worunter er (die Pisistratischen) Anordner der einzelnen Gesänge verstehen will. Allein *διασκευασταί* bedeuten in diesen Scholien, so viel ich sehen kann, nichts als Interpolatoren oder Verderber des ächten Textes. Z. B. von einer als interpolirt von den Alexandrinischen Grammatikern erkannten Stelle heisst es: *κέρχεται δὲ τῇ λέξει ὁ διασκευαστὴς παρὰ τὴν Ὅμηρον τινύθειαν*, der Interpolator hat das Wort wider den Homerischen Sprachgebrauch gesetzt, und so ist immer *διασκευαστὴς* und *διασκευάζειν* in den Scholien zu verstehen. Überhaupt, und das ist sehr wichtig, findet sich keine Spur, dass die Alexandrinischen Grammatiker irgend etwas von einer Pisistratischen Sammlung nach Wolfs Ansicht gewusst haben. Jedes Homerische Gedicht ist ihnen ein Ganzes worin alles ursprünglich stimmen muss, das aber an einzelnen Stellen wie jeder alte Schriftsteller theils interpolirt, theils in einzelnen Versen verderbt ist. Ja noch wichtiger ist: ebenso wenig als die Alexandriner weiss¹ Aristoteles von dieser Pisistratischen Sammlung (dies ist eine Bemerkung von Payne Knight, Vorr. zu s. Hom. p. 2). Aristoteles spricht in der Poetik von dem Plane der Homerischen Gedichte, lobt die Trefflichkeit der Disposition und macht darauf aufmerksam wie sich Homer dadurch von den spätern Epikern, den Cyklikern, unterscheidet, die ihre Begebenheiten bloß nach der Zeitfolge hererzählen: — er ist aber weit entfernt dieses Lob, dessen Grösse er völlig erkannte, auf irgend einen andern zu übertragen, sondern es ist ihm ursprünglicher und eigenster Vorzug — des einen Homer. — Nach alle dem scheint alles sich gegen die Annahme einer Pisistratischen Sammlung nach Wolfischer Ansicht zu vereinen — und die Stellen der Alten, welche davon reden, sind entweder anders zu

¹ Nicht Herodot, Thucydides, Plato, Aristoteles wissen etwas von der Pisistr. Sammlung — obwohl sie voll von Pisistr. sind — und Aristot. seine Regeln als auf einem alten Ganzen gründet. Knight.

verstehen oder sind sämmtlich aus einer unglaublichen Quelle geflossen¹. Angeführt habe ich schon, dass in diesen Stellen nicht steht, dass die Gedichte nicht ursprünglich ein Ganzes gewesen, sondern nur dass sie vor Pisistratus Zeit vereinzelt gewesen und durch Pisistratus geordnet, und reden sämmtlich nur von einem Homer als Verf., sprechen ferner zum Theil gar nicht vom Anordnen, sondern vom Sammeln Homerischer Gesänge (συλλογή, ἀθροίζειν).

ad 2) Die Aöden wie wir sie aus Homer kennen, singend bei Festen und Schmäusen, hatten keine Gelegenheit und keine Zuhörer für so grosse Gedichte. Allerdings einer der wichtigsten Punkte für die Wolfische Hypothese. Ich glaube darüber Folgendes sagen zu dürfen. Die Griechen haben alle Gattungen der Poesie, an welche sie Hand gelegt oder zu welchen der Keim in ihrem Leben und ihren Instituten lag, bis zur höchsten Stufe der Vollkommenheit ausgebildet und es heisst dem innern Entwicklungsgange dieses hochbegabten Volkes Unrecht thun, eine äussere Ungelegenheit als Hemmungsmittel anzunehmen. Welche äussere Veranlassung z. B. hatten die Griechen wol, jene rohen Improvisationen an den Festen des Dionysos zur kunstvollen Gattung des Dramas auszubilden? Es war die innere poetische Strebsamkeit, welche von diesen rohen Anfängen das begabte Volk zur Vollendung dieser Gattung führte; ja auch hier trat das Äussere gegen den strebenden Geist in den Hintergrund: denn wenn anfangs die kurzen Improvisationen der τραγῳδοί bequem zum Wettstreit mehrerer ausreichten, so lag, als die Tragödie sich vervollkommnete, darin, dass nun 3—4 Stücke hinter einander gegeben wurden, für die Zuhörer eine solche Unbequemlichkeit, dass es vielleicht kein häufiger Fall war, dass einer alle diese 4 Stücke hinter einander anhörte oder mit Vergnügen anhörte. Auch hier also kann man gewissermassen sagen, der erweiterten Tragödie fehlte ein Publikum oder doch wenigstens zur Erweiterung derselben fehlte es von aussen her an Veranlassung. Dennoch geschah es so. Ähnlich beim Epos. Bei dem Vortrage einzelner kleinerer epischer Gesänge blieb das Griechische Volk nicht stehn: es führte diese Anfänge durch innere poetische Nothwendigkeit fort bis zur Vollendung dieser Gattung in dem längern und wohl disponirten epischen Gedicht. Ob der Dichter wirklich etwa bei ausserordentlicher Gelegenheit, bei einem mehrtägig dauernden Feste im Hause eines Vornehmen, wo er sich längere Zeit verweilte, Gelegenheit gehabt und genommen seine Dichtung im Zusammenhange zu singen oder ob selbst ohne das er die in ihm durch poetischen Drang entstandene Dichtung in seiner Schule — um dieses Wort zu gebrauchen — fortgepflanzt, können wir nicht wissen.

ad 1) Dass Homer keine Schreibkunst in seinen Gedichten erwähnt, ist ausgemacht. Folgt hieraus unmittelbar, dass er selbst

¹ Die Nachricht über Pisistratus scheint aus einem missverstandenen und übertriebenen Bericht zu sein. Was Pisistratus dem Homer eigentlich geleistet haben möchte, darüber spricht Nitzsch *de historia Homeri Meletemata* 1830, aber ohne Klarheit.

nicht geschrieben? Es wäre ja noch möglich, dass er darum die Schreibkunst in seinen Gedichten nicht anführte, weil in jenem Heroenzeitalter keine Rede davon sein konnte. Indess wir können zugeben, dass wirklich jene Schlussfolge richtig sei; denn auf dergleichen Anachronismen nehmen die Griechischen Dichter gar keine Rücksicht, und die Tragiker setzen ohne weiteres die Schreibkunst in jene Heroenzeit hinein. Kurz wir wollen annehmen, dass Homer selbst nicht geschrieben habe: so liegt hierin noch kein sicheres Argument, dass nicht ein Verfasser jene Gedichte verfasst haben könne. Es ist freilich wunderbar, dass ohne Schreibkunst ein Dichter einen so künstlichen Plan im Kopfe habe fassen und ausführen können; indess haben wir für die Grenzen des menschlichen Genius keinen bestimmten Maassstab, und es kommt uns manches kaum möglich vor, wovon doch die Geschichte beweist, dass es unter gewissen begünstigenden Umständen sei geleistet worden. So ist es gewiss wunderbar, dass die Redner des Griechischen Volkes solche Reden, wie wir sie noch jetzt mit Bewunderung lesen, entweder aus dem Stegreif oder doch nach kurzer vorhergegangener Meditation im Kopfe, gehalten haben. Uns scheint diese extemporäre Beredsamkeit kaum möglich, und doch ist sie aus der Geschichte erwiesen. So bewundern wir auch, dass Goethe nach einer Meditation des Planes im Kopfe einem Schreiber seinen *Wilhelm Meister* in die Feder diktirt habe. Wir bewundern ferner die Fertigkeit des Gedächtnisses, da es Jünglinge in Athen gab, die den ganzen Homer auswendig wussten. Warum soll denn nicht nur durch Meditation hervorgegangene Ausführung eines solchen Gedichtes möglich gewesen sein? Dies wurde begünstigt 1) durch das Gedächtniss; denn dieses ist um so geschärfter, je weniger man sich aufs Schreiben verlässt, welches Griechen und Römer im Verhältniss zu uns genugsam beweisen: um wieviel stärker muss dies Gedächtniss und die damit zusammenhängende Phantasie gewesen sein, da man gar nicht schrieb. 2) In einem Lande, wo alles auf den mündlichen Vortrag gerichtet und gespannt war, welche Anregung musste da ein Dichter fühlen, der das wusste, er habe ein auf seinen Vortrag gespanntes und aufmerksames Publikum. Voss, der konstante Gegner Wolfs, hat sich die Sache so gedacht, dass ein *αοιδός* jener Zeit, der mehrmals aus den Trojanischen Begebenheiten etwas vorgetragen, den Gedanken gefasst habe, den Zorn des Achill zum Mittelpunkte eines Gedichtes zu machen, und dass er nun allmählich dies Gedicht ausgesponnen.

Anhang zu Cap. VI und VII. Über die Aufnahme, welche die Wolfische Hypothese gefunden hat, und dahin gehörige Litteratur.

Wolf selbst hatte sein Buch dem Holländischen Philologen Ruhnkens geweiht; dieser schrieb ihm darauf, so lange er sein Buch lese, könne er nicht anders als ihm beistimmen; kaum aber habe er es aus den Händen gelegt, so sei die ganze Zustimmung verschwunden. In Deutschland hat im Allgemeinen Wolfs Hypothese seit jener Zeit durchaus Eingang gefunden und ist die vor-

¹ Nitzsch *de historia Homeri maximeque de scriptorum carminum aetate.*

2 fasc. 1837.

herrscheude geworden, theils ausser den Philologen, theils unter ihnen, besonders dadurch, dass Wolf sie immer vor seinen zahlreichen Schülern entwickelte. Männer wie Herder, Schiller, Goethe haben, ohne ganz consequent zu sein, doch wenigstens sich sehr oft so erklärt, dass man sieht, die Sache hat für sie etwas ansprechendes gehabt. Von Schiller ist ein scherzhaftes Epigramm bekannt, *die Homeriden*, worin er die neue Hypothese der alten entgegensetzt, und ein anderes, *die Ilias* überschrieben (Gedichte II p. 190 u. 252). Unter den Philologen ist Hermann immer für Wolfs Ansicht gewesen. . . . Doch hat es auch von Anfang an nicht an Gegnern der Wolfischen Ansicht gefehlt. . . .

Cap. VIII. Insbesondere noch über die Frage, ob Ilias und Odyssee von einem Verfasser sind.

Diese Frage ist zwar schon von Manchen behandelt worden, aber im Ganzen hat sich noch so wenig eine genügende Bearbeitung gefunden, dass wir uns mehr mit dem Standpunkt der Sache und mit Fragen werden begnügen müssen als eine Entscheidung geben können. Es ist aber diese Frage in Beziehung auf die Entstehung der Homerischen Gedichte von grosser Wichtigkeit; denn liesse sich nachweisen, dass sich in den beiden Gedichten eine solche Verschiedenheit findet, die man verschiedenen Persönlichkeiten zuschreiben möchte, so wäre dies ein Hauptgrund gegen die Wolfische Ansicht. Dass der Eindruck, den die Lectüre der Ilias und die der Odyssee zurücklässt, verschieden sei, wird sich Niemand verhehlen können; auch ist dies schon von den alten Kunstrichtern bemerkt worden. Merkwürdig ist hierin das Urtheil des Longinus *περί ὕψους* c. 9; er sagt, die Odyssee mag Homer wol in späteren Jahren geschrieben haben, wenigstens verhalte sie sich so zur Ilias, wie die untergehende Sonne zur aufgehenden. Hierin müssen wir ihm Recht geben; denn der Eindruck der Odyssee ist stiller und beruhigender. Nur entsteht hiebei die Frage, ob dies nicht von den verschiedenen Gegenständen, den kriegerischen der Ilias und den friedlichen der Odyssee, herrühren könne. Etwas anderes, was nach der Lesung der Odyssee auffällt, ist, dass diese mehr Märchenhaftes enthält; wir hören von Zauberinnen, von dem wunderbaren Proteus, von Sirenen u. dergl. Doch hier entsteht ebenfalls die Frage, ob wir in der Iliade das Wunderbare bloß deshalb vermissen, weil dazu keine Veranlassung war, oder ob dies schon Erfindung der späteren Zeit ist. Auf jeden Fall ist der Eindruck, den beide Gedichte machen, verschieden, und Herder hat dies auch in zwei Aufsätzen ausgesprochen, deren einer *Homer, ein Günstling der Zeit* und der andere *Homer und das Epos* betitelt ist. Beide stehen im 10ten Theil der neuesten Ausgabe. Der letzte Aufsatz enthält ein ganzes Capitel über diesen Gegenstand; man kann sich dabei aber nicht verhehlen, dass er auf die Sache nicht näher eingegangen ist und sich auf eine genauere Prüfung nicht eingelassen hat. Es findet sich hierin die Idee von einem *Ost-* und einem *West-Homer*. Was er sich darunter gedacht habe, ist schwer zu verstehen; auch hat er selbst wol davon keinen deutlichen Begriff gehabt. Vielleicht beziehen sich diese Ausdrücke auf die Scenen der Gedichte, auf die westliche, wunderbarere, unbekanntere,

und auf die östliche, den Griechen bekanntere der Ilias. Unter den Philologen finden sich sehr bedeutende Namen gegen die Ansicht eines Verfassers der Od. und Il., Hermann, Dissen, Nitzsch. Angeregt aber sehen wir diese Frage schon unter den Alexandrinischen Grammatikern, unter denen es eine Partei gab, die ebenfalls gegen jene Ansicht stritt, die sogenannten *χωρίζοντες*. Grauert (im Rhein. Mus. I 3) glaubt beweisen zu können, dass die ersten derselben Xenon und Hellanicus gewesen seien, etwa Zeitgenossen des Aristarchus, der aber selbst nicht zu den *χωρίζοντες* gehörte.

Interessant ist, was diese für Gründe angeführt haben, und zeugt von tiefem Studium des Homer; nämlich einzelne Widersprüche in der Ilias und Odyssee: 1) in der Il. erscheint Helena als unschuldig, verführt von Paris, in der Od. aber als Mitschuldige. 2) in der Il. hat Hephästus zur Gemahlin eine *Νάρκς*, in der Od. die Aphrodite. 3) Neleus, der Vater des Nestor, hat in der Il. (A 691) 12 Söhne, in der Od. (λ 285) nur drei. 4) in der Il. (B 649) heisst Kreta *ἐκατόμυλος*, in der Od. (τ 174) hat es nur 90 Städte. 5) das Adverb. *προπαύουθε* hat in der Od. auch die Bedeutung 'früher', in der Il. wird es immer nur vom Orte gebraucht, 'vorwärts'. Ob dies Alles beweisend sei, ist die Frage; man könnte ja hin und wieder Interpolationen annehmen. 6) bemerkten sie, die sogen. *επανάληψις* (Wiederholung eines Wortes, besonders eines Nom. propr.) finde sich in der Il. oft, in der Od. nur einmal (*α 23 ἀλλ' ὁ μὲν Αἰθίοπας μετείρουθε τῆλόθ' ἑόντας, Αἰθίοπας, τοὶ δὲ γὰρ δαδαίεται*). Eine solche rhetorische Figur ist nicht an Zeit noch an Dialekt gebunden, sondern geht hervor aus der Individualität und Angewöhnung des Dichters. In neueren Zeiten hat man noch manches Interessante vorgebracht, z. B. Buttmann sagt in seinem Lexilogus, dass *δαίμων* in der Il. mit Ausnahme einer Stelle im letzten Buche 'kriegerisch' bedeute, in der Od. dagegen immer 'einsichtsvoll'. Ferner machte man die Bemerkung, dass in der Il. Iris, in der Od. Hermes der Götterbote sei; doch dies ist nicht richtig, vielmehr ist Iris dann Bote, wenn blos ein Befehl wiederzusagen und sonst nichts dabei zu thun ist, Hermes aber, wenn es Klugheit der Ausführung gilt. Nitzsch meint ferner, dass die Art und Weise, wie die Götter erscheinen, in beiden Gedichten verschieden ist. Das Wichtigste aber werden wol stehende Formen, z. B. Epitheta, sein, wie *αἰδῆρεος οὐρανός* in der Il. niemals (wohl aber *χάλκεος*), aber in der Od. zweimal. Ferner der Ausdruck *ῥὼς ῥάθε* kommt in der Il. nicht vor, sondern immer *ἐγάρη* und ähnl. Der Ausdruck *οἱ οὐρανὸν εὐρὺν ἔχοντες* steht in der Il. zweimal, in der Od. vierzehnmal; *μορφή* kommt in der Il. nie, in der Od. zweimal vor. Wichtiger ist, dass das später so gebräuchliche *χοῖνα* und *χοῖνα* in der Il. nie, in der Od. häufig vorkommt. Auch ist die Konstruktion von *μερμηρίζω* in der Il. mit *ῆ-ῆ* der Ableitung (von *μέρος*, seine Gedanken gleichsam zertheilen) entsprechender als die mit dem Accus. in der Od., welches auf einen Fortschritt der Sprache hindeutet. (Bernhard Thiersch *de diversa Iliadis et Odyssee aetate*, in Jahns Jahrb. f. Philol. 1827 III 2.)

Cap. IX. Fortpflanzung der Homerischen Gedichte.

Rhapsoden.

Nun also können wir zu der Art der Fortpflanzung der Homerischen Gedichte übergehen. Wem¹ es gelänge, über die Griechische Rhapsodik entweder ein neues Zeugniß aufzufinden

(¹ 'Wem' bis 'Zeitalters' mit Bleistift eingeklammert. Am Rande steht:) Viel schwieriger ist es, sich die Erhaltung der Homerischen Gedichte zu erklären als ihre Entstehung. (Bei Lentz heisst es:) Es ist fast schwerer, sich die Fortpflanzung der Homerischen Gedichte zu erklären als ihre ursprüngliche Abfassung, indem nämlich nachzuweisen ist, wie sich die Homerischen Gedichte so vollständig erhalten haben, dass mit der Zeit nichts verloren gegangen ist — was in der That höchst merkwürdig ist.

oder die bisher vorhandenen durch einen Gedanken, der dem Wesen des Griechischen Kultus entspräche, zu beleben, der würde zugleich den grössten Schritt zur Entzifferung des Haupträthsels, welches uns beschäftigt, gethan haben. Nicht ganz oberflächlich ist die Kenntniss, welche wir von den Rhapsoden des Platonischen Zeitalters haben, besonders durch Platos Dialog Ion. Es ist ein Rhapsode dieses Namens, mit welchem sich Sokrates unterhält. Er legt ihm, wie er's sonst bei andern Künstlern und Gelehrten macht, besonders solchen, die sich mit ihrer Kunst etwas wussten, wie Wahrsager, Sophisten, die Frage vor, worin denn eigentlich seine Wissenschaft bestehe, und führt ihn mit seinen Antworten *ad absurdum*. So viel ergibt sich: in jener Zeit waren die Rhapsoden eine Klasse von Leuten, welche theils andre Dichter, besonders aber den Homer auswendig wussten¹ und bei öffentlichen Festen, wo dieses Sitte war, in und ausser Athen Partien daraus deklamirten, und zwar mehrere an demselben Feste, so dass es ein *ἀγών* war. Sie traten dann, geschmückt mit einem goldenen Kranze oder einem bunten Kleide (Mantel, *ποικίλῃ ἱσθῇτι*) auf einen *suggestus* (βῆμα, p. 37), von dem herab sie deklamirten. Was ihre Belohnung gewesen, ist zweifelhaft²: doch wol Geld für den Sieger: wenigstens sagt Ion zum Sokrates: „Wenn ich die Zuhörer zum Weinen bringe, so kann ich selbst lachen, weil ich Geld bekomme³: wenn zum Lachen, so kann ich selbst weinen, weil ich um das Geld komme“ (37). Zugleich aber verlangte man auch, oder wenigstens machten die Rhapsoden darauf Anspruch, über Homer und seine Gedichte schöne Sachen sagen oder ihn erklären zu können. D. h. sie hielten auf Homer und seine Trefflichkeiten Lobreden, gaben moralische Aufklärungen über die Charaktere seiner Personen (Plat. *rp.* 606^e. cf. 599^e *‘Ομηρίδαι*). Dass dies alles ziemlich insipid war, lässt sich aus dem ganzen Standpunkte, welchen die Homerische Interpretation hatte, und aus Plato schliessen: eine nicht empfundene, angelernte Lobrednerei. Auch trugen sie sich über Homers Person — wie sich aus einer Stelle bei Isocr. *enc. Helen.* p. 245 Bekk. (ergiebt), wo doch wol die *‘Ομηρίδαι* besonders Rhapsoden sind, — mit Erzählungen herum. Isokrates erwähnt dort der Geschichte von der Erblindung des Stesichorus durch Helena und wie (sie) sich wieder mit ihm ausgesöhnt. Dann setzt er hinzu: „Einige Homeriden aber“ — und darunter sind doch wol wenigstens Rhapsoden mit begriffen — „erzählen auch, dass sie Nachts zu Homer trat und ihm befahl ein Gedicht auf die Krieger gegen Troja zu machen —, und theils durch Homers Kunst, besonders aber durch sie seien seine Dichtungen so lieblich

¹ V. p. 25 τὸ γὰρ ἅμα κὼν τὸ σῶμα κεκοσμηθῆναι οἱ πρέπειν ἰσθῶν εἶναι τῇ τέχνῃ καὶ ἄς καλλίστοις γαίνεσθαι, ἅμα δὲ ἀναγκαῖον εἶναι ἐν τε ἄλλοις ποιηταῖς διατίβειν καὶ δὴ καὶ μάλιστα ἐν ‘Ομήρῳ, τῷ ἀρίστῳ καὶ θειοτάτῳ τῶν ποιητῶν, καὶ τὴν τοῦτο διάνοιαν ἐκκαρθεῖναι, πλὴν μόνον τὰ ἔπη, ἡμιολίων ἔστι.

² Die Citharisten scheinen nach ihrem Konzert einen *ἱερὰνος* gefordert zu haben. Athen. 350^b.

³ also wie die Schauspieler.

und allberühmt geworden.“ Dass sie im allgemeinen damals einfältige Leute waren, sieht man auch aus Xenophon *Memor.* IV 2, 10 τοῖς γὰρ τοι ῥαψωδοὺς οἶδα τὰ μὲν ἔπη ἀκριβοῦντας, αὐτοῖς δὲ πάντῃ ἡλιθίους ὄντας. *Sympos.* III 6: „Kennst du“, sagt Antisthenes, „ein einfältigeres Volk als die Rhapsoden?“ Und man giebt ihm Recht. Aus derselben Stelle aber gewinnen wir noch die merkwürdige Nachricht, dass man die Rhapsoden auch zum Privatunterricht gebrauchte. Dort erzählt ein gewisser Nizeratus, sein Vater habe ihn, damit er ein braver Mann werden möchte, bei den Rhapsoden den ganzen Homer auswendig lernen lassen. Auch ist es wol natürlich und wird durch eine Stelle des Xenophon (*Memor.* IV 2, 10) bezeugt, dass sich die Rhapsoden vorzugsweise in den Besitz sämtlicher Schriften des Homer zu setzen suchten¹. Dass es damals aber Rhapsodenschulen gegeben, davon ist keine Spur; vielmehr ist es wegen des Dunkels, in welchem die Alexandriner über Homeridenschulen waren, gar nicht glaublich, dass in so später Zeit dergleichen vorhanden gewesen. Wer also Rhapsode werden wollte, gab sich bei einem andern in die Lehre, eben so wie Nizeratus bei den seinigen. — Das vorzüglichste Fest nun, an welchem die Rhapsoden in Athen die Homerischen Gedichte sangen, sind die Panathenäen nach einem Gesetz (*Lyc. Leocr.* p. 209); aber es geschah auch an den Dionysien (*Ath.* 275^b ἐξέλιπε δὲ αὐτῇ [ἡ ἑορτὴ] καθάπερ ἡ τῶν ῥαψωδῶν, ἣν ἤγον κατὰ τὴν τῶν Διονυσίων ἐν ἣ παριόντες ἕκαστοι [*al. παρόντες ἕκαστοις*] τῷ θεῷ οἶον τιμὴν ἀπειλόν τὴν ῥαψωδίαν), Braurionien (*Hes. Βραυρωνίους τὴν Ἰλιάδα ἦδον ῥαψωδοὶ ἐν Βραυρώνι τὶς Ἀττικῆς*) und Apaturien². Dass es Rhapsoden noch sehr spät gab, sieht man daraus, dass sie nicht nur bei Festlichkeiten Alexanders des Gr. noch erwähnt werden (*Ath.* 538^e), sondern auch noch in Inschriften selbst aus der Römischen Kaiserzeit vorkommen (*Boeckh Oec.* II 365³) und Athenäus bei seinem Gastmahl Rhapsoden auftreten lässt, die Homer hersagen (*XIV* p. 620). Athenäus giebt auch aus Aristokles Buch über die Chöre die Nachricht, dass sie auch Homeristen geheissen (*ib.*).

Gehen wir nun aber von den Rhapsoden, wie sie aus der Platonischen Zeit geschildert sind, rückwärts, so (4) kann ihre

¹ ἀλλὰ μὴ ῥαψωδός; καὶ γὰρ τὰ Ὀμήρου σέ φασιν ἔπη [πάντα] κεκτῆσθαι. Dass sich dabei viele nicht auf Ilias und Odyssee werden beschränkt haben, sondern auch was sonst für Homerisch galt und Seltenheiten, die wenig gebraucht waren und gekannt — im Vergleich mit der Ilias und den Hymnen —, ist natürlich. Dies sind die ἀπόθετα der Homeriden bei Plato. — ? *Plat. Tim.* 21^b ἐγὼ δὲ πῃ μάλιστα δεκτίς; ἡ δὲ Κοριωνίς ἡμῖν οὐσα ἐνέγγαμεν Ἀπαιτονόριον τὸ δὴ τῆς ἑορτῆς συνήθεις ἕκαστοι καὶ τότε συνέβη τοῖς πασίν ἄθλον γῆρο ἡμῖν οἱ πατέρες ἔδεισαν ῥαψωδίας. πολλῶν μὲν οὖν διὰ καὶ πολλὰ ἐλέχθη ποιητῶν ποιήματα, ἅτε δὲ νῦν κατ' ἐκείνον τὸν χρόνον ὄντα τὰ Σόλωνος πολλοὶ τῶν παιδῶν ᾤσαν.

² Erwähnung ausser Athen.

³ In dieser Inschrift wenigstens ist neben dem ῥαψωδός kein ποιητής ἐπῶν genannt und man darf also wol annehmen, dass er *Homerica* sang.

(4 Am Rande:) so scheint ein Irrthum darin zu liegen, dass man sie gleichsam unmittelbar an die Stelle der alten Aöden treten lässt. Welches doch nur äusserst beschränkt scheint geschehen zu können. (Ähnlich bei *Lentz.*)

Kunst in gewisser Hinsicht bis auf Homer zurückgeführt werden. Sie sind nämlich offenbar an die Stelle der alten *αοιδοί* getreten, die wir schon in der Odyssee umherziehend und als *δημιοργοί* d. h. gewerbetreibend finden, um bei festlichen Gelegenheiten zu singen. (Od. 9 382 *τίς γάρ δὴ ξείνον καλεῖ ἄλλοθεν αὐτὸς ἐπελθὼν ἄλλον γ', εἰ μὴ τῶν, οἳ δῆμιοργοὶ ἔασι, μάντιν ἢ ἱητῆρα κακῶν ἢ τέκτονα δοῦρων, ἢ καὶ θέσπιν αοιδόν. ὃ κεν τέρπησιν αἰδῶν*;) Es ist auch keinem Zweifel unterworfen, dass schon damals ein grosser Theil nicht eigne Gedichte sang, sondern fremde: dies liegt in der Natur des Gewerbes, und mit Recht hat Nitzsch (schon Fr. Schlegel Gesch. d. Poesie p. 47) in dieser Beziehung auf eine Stelle der Odyssee aufmerksam gemacht, *χ 347 αὐτοδίδακτός εἰμι*. — Dies gegen Wolf, der zu Homers Zeit nur selbstdichtende Sänger annahm. Allmählich mochte die Fähigkeit selbst zu dichten¹ immer mehr aufhören. Vielleicht verlangte man dies auch weniger, seitdem man in den grossen Homerischen Gedichten einen grossen und nicht leicht zu erreichenden Schatz hatte. So kam eine Zeit, wo sie sich wol vorzugsweise auf das Dichten von Hymnen i. e. *προοίμια*² beschränkten, immer aber wenigstens den alten Aöden noch darin nahe standen, dass sie mit Begleitung des Instruments sangen. Aber auch dieses kam ab und es trat die merkwürdige Änderung ein, dass die Homerischen Gedichte mit Gestikulation deklamirt wurden.

Die Veränderung, die diese Sänger mit der Zeit erlitten, besteht nun 1) darin dass allmählich das eigene Dichten, (die) poetische Fähigkeit derselben ganz aufhörte. 2) Dass ihr Vortrag, der bei Homer Gesang mit Begleitung der Phorminx ist, in eine gestikulirende Deklamation, die aber vielleicht etwas gesangähnliches hatte, aber jedenfalls ohne Begleitung eines Instruments, überging³. 3) Der Name. Leider wissen wir weder wann und auf welche Ver-

¹ Wichtigkeit für die Kritik: denn Interpolationen natürlich von ihnen, doppelte Rezensionen. Hesiod.

(² Bei Lentz:) Die Aöden hatten nämlich zu einer Zeit die Sitte, dass, wenn sie ein Stück aus dem Homer vortragen wollten, sie einen Hymnus an die Gottheit, deren Fest gerade war, vorausschickten und dann übergingen zum Vortrage des Homer. Deshalb erhielten diese Hymnen den Namen *προοίμια*, 'Eingänge', und ein grosser Theil der Homerischen Hymnen sind solche Eingänge. Einige thun sich als solche durch den Schluss kund: *αἰαορ ἐγὼ καὶ σείω καὶ ἄλλης μνησού' αοιδῆς* oder *σεῦ δ' ἐγὼ ἀρξάμενος μεταβήσομαι ἄλλον ἐς ὕμνον*. Die Sache selbst erwähnt auch Pindar. Immer aber hatten diese Aöden mit den ältesten das gemein, dass sie den Vortrag mit der Leier und mit Gesang begleiteten. Mit dieser Art des Vortrages ging aber einmal die merkwürdige Veränderung vor, dass er deklamatorisch wurde. Nun fragt es sich aber, wie sich die Homerischen Gedichte ursprünglich haben erhalten können, wenn wir annehmen, dass sie von einem Dichter sind. Vielleicht so, dass, wie wir gesehen haben, verschiedene Dichter sie auswendig lernten und sangen. Vielleicht wurden sie auch in der Familie des Sängers fortgepflanzt; wenigstens können wir nicht beweisen, dass es nicht so sei. Vielmehr sprechen dafür recht auffallende Beispiele: die Arzeneikunst in der Familie der Asklepiaden, die Jurisprudenz bei der Familie der Scävola. Warum sollte nicht etwas ähnliches bei Homer sich vorfinden, zumal da uns nicht Nachrichten mangeln, die die Sache wahrscheinlich machen? Auf Chios . . .

³ Die gewöhnlichen Ausdrücke *ὑποκρίνεσθαι*, *διατιθέναι*, *λέγειν*, *ἀπαγγέλλειν*: doch auch *ᾄδειν*. S. Nitzsch *praef.* p. 6. — Ath. 620^b (Eust. p. 6) Homer im Theater agirt, Ilias im Purpurkleid, Od. in meergrünem. — Vom Hegemon

anlassung die Aenderung in der Art des Vortrages eintrat noch können wir bis jetzt eine genügende Erklärung des Namens *ῥαψῳδός* geben. Die Alten leiten ihn zum Theil her von *ῥάβδος* und *ῥῳδή*, *ῥαψῳδός* statt *ῥαβδῳδός*, weil sie bei ihrem Vortrage einen Lorbeerzweig in der Hand gehalten; oder (von) *ῥαπὶά εἰδοντες*. Wir können nicht zweifelhaft sein, dass der Name herkomme von *ῥάπτειν* i. e. *suere* und *ῥῳδή*. Die Bildung des Wortes ist die umgekehrte Komposition, nicht mit voranstehendem Substantiv und folgendem Verbum, welches der Griechische Grundtypus ist, wie *θυροδοκίς*, *θυροβόρος*, sondern umgekehrt wie *δεξιόθυμος*. Im Ganzen ist auch diese Art von Komposition nicht selten, und am häufigsten geht dann das Verbum in das Futurum, wie *ῥήσασθαι*. Lob. *Phryn.* p. 768. — Auch spricht dafür, dass Pindar sie auflösend *ῥαπτιῶν ἐπέων αἰοδοί* nennt (Nem. II *in.*). — Wann und wo der Name aufgekomen, darüber fehlen historische Nachrichten. Mir scheint er in Attika entstanden und in Analogie zu treten mit *τραγῳδοί*, *κωμῳδοί*, *μελῳδοί*, *πυθῳδοί*. Was er bedeutet, darüber lassen sich mehrere Möglichkeiten denken. Wie wenn er z. B. entstanden wäre erst nachdem Solon befohlen *ἐξ ἐποβολῆς ἄδειν*? — Dass sich die Homerischen Gedichte ursprünglich in der Familie fortgepflanzt, kann sein und nur in dieser Beziehung kann man von einer Homeridenschule reden. Asklepiaden. Dädaliden. — Lang blieben sie gewiss kein Familieneigenthum. Auf Chios gab es ein *γένος* (Familie) *Ῥαψιδῆαι*, von welchem die Grammatiker berichten, es sei nach Einigen mit Homer verwandt und ursprünglich hätten sie die Homerischen Gedichte *ἐκ διαδοχῆς* gesungen (s. schol. ad Pind. Nem. II *in.* und Harpocr. *Ῥαψιδῆαι*). — Später hiessen *Ῥαψιδῆαι* alle, die sich mit Homer viel abgaben, Homersfreunde. Nämlich patronymische Form im Plur. gebraucht, um eine Gemeinschaft, einen Verein gewisser Personen zu einem Zwecke anzuzeigen, z. B. *Ἑρμοχοπίδαι*. So kommt *Ῥαψιδῆαι* oft bei Plato vor. — Dresig *de rhapsodis* 1734. 4. *Commentatio historico-critica de rhapsodis*. Vindobonae 1824.

Cap. X. Einige nachträgliche Notizen über mancherlei Ansichten von Homer: über die komische Seite der Homer-Litteratur.

Wie schwierig die Fragen über Vaterland, Zeitalter und Verbreitung des Homer zu beantworten seien, haben wir gesehen, und selbst im Alterthum waren die Nachrichten darüber höchst unsicher und von einander abweichend. Schon früh machten 7 Städte Ansprüche darauf, Homers Vaterland zu sein; aber es waren nicht nur die 7, die man in einen Vers zusammengestellt hat, sondern man zählt bis 20. Dies beweist, dass dergleichen meistens Erdichtungen waren, die auf einem sehr unsicheren Grunde standen. Vorzugsweise aber hat doch immer Smyrna oder Chios bei den Alten für Homers Vaterland gegolten; er heisst oft *Melesigenes*, der am Meles, einem Flusse bei Smyrna, geborene; oft auch *Χίος αἰδός*; und dass er von der Asiatisch-Griechischen Küste herstamme, wird auch jetzt noch allgemein angenommen. Alle diese Ansichten des Alterthums über Homers Vaterland sind zusammengestellt von einem Griechen aus Chios, Leo Allatius *de patria Homeri* (in Gronov. *Thes. antiq. Graec.*). Doch auch einige Euro-

Ath. 407^a περιβόητος ἦν λέγων τὰ ἐπη πανοίῳ καὶ ἱποκριτικῶς καὶ διὰ ταῦτα σφόδρα παρὰ τοῖς Ἀθηναίοις εὐδοκίμει. ἐν δὲ τῇ Πυγαντομαχίᾳ οὕτω σφόδρα τοῖς Ἀθηναίοις ἐκίλησεν, ὥς ἐν ἐκείνῃ τῇ ἡμέρᾳ πλείστα αὐτοῖς γέλασαν. — ἀγών 406^f. — *Cantare* Weichert *poet.* R. 287. — *Canere* vom Herold v. Duk. ad Flor. II 7, 14.

¹ Pind. Nem. II *in.* ὅθεν περ καὶ Ῥαψιδῆαι ῥαπτιῶν ἐπέων τὰ πολλὰ αἰοδοὶ ἄρχονται Διὸς ἐκ προσημίου. Isthm. III 65 ὅλλ' Ὀμηρὸς τοι τετίμακεν (sc. *Aiacem*) δι' ἀνθρώπων, ὥς αὐτοῦ πᾶσαν δοθῶσαις ἄρετάν κατὰ ῥάβδον ἐγρᾶσεν.

päische Städte meinten Ansprüche auf jene Ehre zu haben, z. B. Athen, und auch in neueren Zeiten ist diese Idee wieder hervorgesucht (Bernhard Thiersch *Über das Zeitalter und Vaterland Homers*. Halberstadt 1824. Derselbe *Über den Europäischen Ursprung des Homer*, in Jahns Jahrb. 1826 I 2). Auch die sonstigen Lebensumstände des Homer sind den Alten unbekannt, und was sie davon erzählen, ist nur Fabel und Erfindung, und bloss daher entstanden, weil man einen so hohen Namen nicht ohne nähere Lebenskenntniss haben wollte. Wir haben einige Biographien des Homer, eine unter Plutarchs, eine andere unter Herodots Namen, doch alle beide unbezweifelt unecht; denn die Erzählungen darin sind so widersinnig, thöricht und albern, dass sie einen sehr späten Ursprung verrathen und gar keinen historischen Werth haben können. — Auch über Homers Zeitalter ist man ungewiss; die besten Kritiker des Alterthums setzen ihn 60 Jahre nach der Heraklidenwanderung und diese selbst 80 Jahre nach dem Trojanischen Kriege, so dass er also etwa 1044 v. Chr. gelebt haben mag. Dies war die Berechnung des Eratosthenes und der Aristarchischen Schule. Die Schule des Krates dagegen machte den Homer zu einem Zeitgenossen der Troischen Begebenheiten, was ganz albern ist, da Homer offenbar nicht seine Zeit schildert, sondern Sagen und Fabeln aus jenem Mythenkreise erzählt. Man setzt ihn jetzt gewöhnlich in das 10te Jahrh., Nitzsch dagegen, der ihn jünger zu machen sucht, da er sich nicht überzeugen kann, wie so grosse Gedichte nicht ursprünglich sollen aufgeschrieben sein, in das 9te Jahrhundert.

Aber wunderbare Ausgeburten des menschlichen Unverstandes über Homer hat die neuere Zeit sehen müssen. Dahin gehört die Ansicht, Homer sei ein Trojaner gewesen, aufgestellt und vertheidigt von Schubarth in seinen *Ideen über Homer und sein Zeitalter* 1821; und zwar habe er gelebt am Hofe der Äneaden; denn Troja sei nicht von den Griechen zerstört worden, sondern, nachdem die Stadt von ihnen eingenommen, habe dort doch noch unter Äneas und seinen Nachfolgern ein Reich bestanden, und an deren Hofe habe Homer gelebt. Das können wir schliessen aus der besonderen Auszeichnung, mit der Homer den Äneas behandle; ausserdem gediehen die Dichter nirgends besser als am Hofe (Vergleich mit Goethe!); ferner sei es auffallend, dass bei Homer die Trojaner viel kultivirter und humaner erscheinen als die Griechen (das kommt wol daher, dass in der Iliade die Troer die Leidenden und die Griechen die Handelnden sind). Das Buch machte Anfangs Aufsehen, besonders durch eine Rezension, die 1823 in der Jenaer Litt.-Ztg. erschien und 11 Nummern derselben ausfüllte (Nr. 161–172) und diese Ideen mit Konsequenz und Gelehrsamkeit vertheidigte, besonders die Idee von der höheren Bildung der Trojaner und der Äneadenherrschaft, die nicht ohne historische Zeugnisse ist. Der Verfasser dieser Rezension ist Reinhold Lange. Doch kam, wie es natürlich war, die Sache bald in Vergessenheit. Die Griechen betrachteten Homer ja immer als ihren Nationaldichter. Endlich kam Jemand auf die Idee, dass Ulysses selbst der Verfasser der Homerischen Gedichte sei; nämlich Konstantin Koliades, Prof. an der Ionischen Universität zu Korfu, gab ein Buch heraus *Ulysses-Homer, oder Entdeckung vom wahren Autor der Il. u. Od.* und bald darauf (erschien) von demselben 1829 in Paris ein grösseres Werk mit 20 Steindrücken *Ulysse-Homère, ou du véritable auteur de l'Iliade et de l'Odyssée par C. C.* Dieser nennt sich den Sohn des Spiridion Koliades, dessen Familie zu Ithaka ihren unmittelbaren Ursprung von Eumäus ableitet. Dieser Spir. Kol. machte die

Entdeckung, dass kein anderer als Ulysses selbst der Verfasser sein könne, wegen der ausserordentlichen Genauigkeit der topographischen Einzelheiten (freilich einer der schwierigsten Punkte, dessen Entscheidung von jeher schwer ist). Man müsste also einen vielgereisten Mann annehmen; nun aber hat Ulysses ganz Griechenland durchreist als Gesandter des Agamemnon, der zum Trojanischen Kriege die Helden anwerben sollte, und ist auch als Krieger vor Troja gewesen. Auch hat es Verwunderung erregt, mit welcher militärischen Einsicht alle Schlachten angeordnet werden, so dass, wer das Lokal kenne, die Truppen nicht besser hätte stellen können. Das weist darauf hin, dass der Verf. selbst ein kriegskundiger Held war; und dazu passt Niemand besser als der *πολύμητις ὑδίσσευς*. Auch der Name beweist es; denn *Ἡμάρκος* ist nichts anderes als *ἡμὸν ἥρως*. Telemachus und Penelope hätten die Sache wol auch wissen können; allein da Ulysses gleich nach seiner Ankunft mit den Verwandten der Freier habe kämpfen müssen, so hätte er nicht Zeit gehabt, die Sache ihnen der Länge und Breite nach zu erzählen. Und dergleichen Schwindeleien mehr. Man weiss aber nun, dass dies Alles ein Scherz sein soll, von einem gewissen Le Chevalier, der ein Buch über die Ebene von Troja geschrieben hat. Was diesen aber zu einem solchen Scherze, zwei theuere Bücher damit anzufüllen, bewogen haben mag, bleibt ein Räthsel; auch ist es unbekannt, ob er selbst daran geglaubt oder nur Andere habe damit verspotten wollen.

Cap. XI. Zur Geschichte der philologischen und grammatischen Erklärung und Kritik des Homer, besonders durch die Alexandriner.

Die ersten eigentlich grammatischen Bemühungen in Griechenland finden wir bei den Sophisten. Obgleich die Art und Weise wie sie diese Sache betrieben, mehr dazu dienen konnte, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken und durch den Gegensatz zur Wahrheit zu führen als dass die Art und Weise, wie sie selbst den Gegenstand betrieben, eigentlich hätte förderlich werden können. Sie beschäftigten sich 1) mit Etymologie. Es war eine schon früh von den Griechischen Philosophen behandelte Frage, ob die Namen den Gegenständen beigelegt seien *φύσει* oder *θέσει*, d. h. so dass jedes Wort etymologisch betrachtet die Natur des Gegenstandes ausdrücke, oder durch eine willkürliche Festsetzung und Übereinkommen der Menschen. Auch die Sophisten gingen auf diese Frage ein, wobei natürlich viel etymologisirt werden musste. Allein in keiner Bemühung sind die Griechen zu allen Zeiten unglücklicher gewesen als im Etymologisiren, so sehr sie es liebten; und war jene ganze Frage von keiner praktischen Anwendung, d. h. für die Erklärung der Schriftsteller, so konnte sie es am wenigsten unter den in dieser Beziehung ganz ungeschickten Händen der Griechen werden. Nach Art der Sophisten und wol zu dem Zwecke, das nichtige ihres Verfahrens deutlich zu machen, hat Plato seinen Dialog Cratylus geschrieben, in welchem er jene Frage behandelt und der mit den wunderlichsten Etymologien angefüllt ist. Z. B. *Ἑστία* sei i. q. *ἑστία*, eine Dialektform von *οὐσία*, das Wesen der Dinge. *Ῥέα* und *Κρόνος*, jenes von *ρεῖν*, dies i. q. *κρήνη* die Quelle, als die beiden Götter, von denen alle übrigen abstammen, wie Homer den Ozeanus den Ursprung der Götter nennt (*θεῶν γένεσις*) und nach Heraklit alle Dinge in einem ewigen Fluss begriffen sind. 2) Beschäftigten sich die Sophisten mit Synonymik. Dies that beson-

ders Prodikus. Er wird deshalb mit Platos gewöhnlicher schöner Satire in dem Dialog Protagoras durchgezogen. Denn nicht etwa war diese Synonymik der Art, dass sie sich auf den Sprachgebrauch gegründet hätte, sondern im Gegentheil wieder auf Etymologie gegründet wollten sie darnach den Sprachgebrauch meistern. So sollte man z. B. nach Prodikos nicht sagen *δεινός ἀνὴρ* für *ἀγαθός*; denn *δεινός* ('schrecklich') bedeute etwas böses (Protag. 341). Man sagte es aber. 3) Grammatikalisches. So richteten sie z. B. ihr Augenmerk auf das Genus der Substantiva. Hierüber macht sich z. B. Aristophanes lustig, *Nub.* 655 ff. Sokrates unterrichtet den Bauer Strepsiades und weist ihn zurecht, dass er den Hahn sowol als die Henne *ἀλετριῶν* (*ὁ, ἡ ἀλ.*) nenne: er müsse in Zukunft den Hahn *ἀλέτριον*, die Henne *ἀλετριῶναινα* nennen, und dergleichen mehr. Also auch hier waren es gewiss sehr unvollkommene Observationen, womit sie den Sprachgebrauch meistern wollten, obgleich wir das Bestreben, wenn es weniger mit der den Sophisten eigenen Prahlerei verbunden gewesen wäre, anerkennen wollen. 4) Die Sophisten gaben sich auch mit der Interpretation von Gedichten ab, worauf sie sich besonders viel zu gut thaten. Ihre Art und Weise dabei lernen wir wieder an einem sehr merkwürdigen Beispiele bei Plato kennen. In dem Dialog Protagoras lässt er den Sophisten gleiches Namens ein Gedicht des Simonides erklären. Die Hauptsache hiebei war freilich die moralische Interpretation, d. h. die Darlegung, ob die Sentenzen und Gedanken des Dichters wahr und angemessen sind. Das schlimmste aber ist, dass die Absicht bei dergleichen Vorträgen nicht sowol war, den Dichter selbst in dieser Hinsicht wahr und vorurtheilsfrei zu erläutern als vielmehr wahre und noch öfter scheinbare Schwächen, Widersprüche, Absurditäten aufzuspüren, um sich so selbst über den Dichter zu stellen und einen die Menge blendenden Scharfsinn zu entwickeln, indem sie Schwächen aufspürten, wo der gesunde Menschenverstand sich wohl befriedigt fand. Doch konnte auch diese Interpretation, obgleich, wie gesagt, das Moralische und Sententiöse dabei die Hauptsache blieb, nicht ohne Erwägung der Interpunktion, der Wortbedeutung und dergleichen abgehen. Auch haben sie ihre etymologische, lexikalische und grammatische Weisheit, wie sie oben beschrieben, geradezu gemissbraucht, um wie den Sprachgebrauch, so geachtete Dichter zu tadeln und zu hecheln. Sophistisch ist es, was Aeschylus (l. Aristophanes) den Euripides in den Fröschen thun lässt. Kurzer Inhalt der Frösche. Aeschylus nennt den Vers aus den Choeophoren, den Orestes spricht aus dem Exil zurückkehrend, *ἴκω γὰρ ἐς γῆν τήνδε καὶ κατέρχομαι* (Batr. 1128); „sieh“, sagt Euripides, „du weiser Aeschylus, da hast du zweimal dasselbe gesagt, *ἴκω* und *κατέρχομαι*, wie wenn einer sagen wollte 'leih mir einen Kasten oder wenn du willst eine Kiste'“. So tadelten sie an Homer z. B., dass er den Mann, welcher dem Opferthier das Horn vergolde, *χαλκεῖς* nenne. Und ähnliches, was Absurditäten sein sollten, suchten sie in jeder Beziehung in den Dichtern aufzuspüren, um zu frappiren. Es gehörte das zu den *ἐλεγχοὶ σοφισ-*

σπιτοί, worüber Aristoteles ein Buch schrieb. So gaben sie besonders den Ton an zu der auch zur Zeit der ausgebildeten Grammatiker fortdauernden Sitte, aus den Dichtern und vorzugsweise aus Homer wunderliche Probleme aufzustellen, die selten eine ordentliche Lösung vertrugen, sondern meistens nur wieder durch einen witzigen Einfall gelöst werden sollten und konnten. Z. B. in der Odyssee schlafen Telemachus und Peisistratus zusammen und als der Morgen kommt, weckt Peisistratus den Telemachus *λὰξ ποδὶ κινήσας*. „Warum weckt er ihn mit dem Fusse?“ Diejenigen, welche dergleichen Fragen aufstellten, hiessen *ἐνστατικοί*, die sie lösten *λυτικοί*. Hierher gehört auch Zoilus. (*Ψ* 100 *ψυχῇ δὲ κατὰ χροὸν ἥτε καπνὸς ὥχειο τετριγυῖα — Ζωῖλος δὲ φησιν· ἀλλ' ὁ καπνὸς ἄνω φέρεται*). — Was nun aber dieses Bestreben der Sophisten anbetrifft, so stellten sie nicht blos solche verfängliche Fragen auf, sondern — da auch hieran sich Scharfsinn zeigen konnte — lösten sie auch bisweilen dergleichen und wenn nicht passend für die Stelle, doch bisweilen auf ächt grammatische Weise. Wie z. B. Hippias eine solche *quaestio* im Homer durch Änderung des Akzentes in einem Worte zu heben suchte, indem er *διδόμεν* statt *δίδομεν* verlangte (Aristot. *poet.* 26). Besonders aber muss noch einmal hervorgehoben werden, dass sie ihren Gegnern Veranlassung gaben, um gegen sie gerüstet zu sein, auf manches und auch auf rein grammatisches und lexikalisches besser zu merken. Man sieht dieses besonders aus Aristot. *el. soph.* und *poet.* 26, wo er die Art und Weise angiebt, wie man den verfänglichen Fragen der Sophisten begegnen müsse. Z. B. in Beziehung auf das obige *χαλκεῖς* bemerkt er, dies sei so gesagt wie *ἔδωρ οἰνοχοεῖν*. Indessen war theils der grössere Theil ihrer Fragen einer Antwort nicht werth, theils war die Absicht immer mehr dialektisch als grammatisch, theils fehlte es zur Begründung gelehrter Grammatik an den gleich zu nennenden erst in Alexandria vorhandenen Hilfsmitteln. Auch muss man wohl bemerken, dass bei dem damaligen Zustande des Homerischen Textes, wo eine Menge Unhomerischer Lesarten gangbar waren, unter das ächte eine Menge falscher und untergeschobener Verse gemischt, wirklich Dinge im Homer stehen mussten, die beleidigend, widersprechend, absurd waren und also ohne vorhergegangene Sichtung des Textes gar nicht gehoben werden konnten.

Diese Dinge mussten aber auch zugleich das Bedürfniss nach einer Sichtung des Textes anregen. Vielleicht beabsichtigten eine solche schon vor der Alexandrinischen Periode Einige. Es wird uns genannt eine Ausgabe des Homer von Antimachus, einem Dichter zur Zeit des Plato, ferner der Ilias von Aristoteles oder wol vielmehr Kallisthenes und Anaxarchus, diejenige, welche den Namen führt *ἡ ἐκ τοῦ νάρθηκος*. Nämlich jene Rezension der Ilias hatte Aristoteles für Alexander den Gr. gemacht, der sie auf seinen Feldzügen mit sich trug und in einem kostbaren Kästchen aus der Persischen Beute (*νάρθηξ*) verwahrte. Ferner des Euripides, eines Neffen des Dichters. Was diese Männer geleistet, ist schwer zu

sagen. Vielleicht haben sie an einzelnen Stellen, die nach der gewöhnlichen Lesart unverständlich schienen, durch Konjekturen — vielleicht auch — dies ist aber sehr ungewiss — durch Vergleichung einiger Exemplare Berichtigung versucht. Gewiss ist es im ganzen von keiner Bedeutung gewesen und namentlich verrathen einige Versuche des Aristoteles die grösste Kindheit der grammatischen Interpretation und der davon abhängigen Kritik. Eine ganz andere Gestalt nun nahmen alle diese Bemühungen in Alexandria an. Die Förderung, welche die Ptolemäer den Wissenschaften angedeihen liessen, ist bekannt. Sie gründeten unter dem Namen Museum eine Anstalt, worin Gelehrte aller Fächer unterhalten und besoldet wurden, und verbanden damit — um andere Aufmunterungen nicht zu erwähnen — eine Bibliothek. Die erste grosse Bibliothek lag wie das Museum, mit dem sie verbunden war, in demjenigen Theil von Alexandria, der das Brucheum (Griechisch gewöhnlich *Προουχέιον*, richtiger wol *Προυχέιον* [von *προέχειν*, der höher gelegene Theil der Stadt: v. Götting *Accentl.* p. 11]. Oder *Προουχέιον* von *πυρός* Weizen, weil dort die Getreidemagazine waren [Klippel *Al. Mus.* p. 42]?) hiess. Den Grund dazu scheint schon Ptolemäus I Soter gelegt zu haben; besonders aber vermehrt wurde sie durch seinen Nachfolger Philadelphus. Später wurde noch eine zweite Bibliothek angelegt im Tempel des Jupiter Serapis (*Serapeum*). Die Alexandrinische Bibliothek war nun nicht nur höchst bedeutend an Zahl, sondern auch ganz für eigentlich kritische Zwecke berechnet. Denn nicht nur suchte man alles hineinzuziehen, was irgend von Griechischen Schriften aufzutreiben war, und wenn es Bruchstücke auf Flickens waren, sondern auch von ein und demselben Schriftsteller die besten und mannigfaltigsten Ausgaben. Ptolemäus¹ wünschte die Originalausgaben der 3 Tragiker für die Bibliothek zu besitzen, welche in Athen vorhanden waren. Er liess sie von den Athenern zum Abschreiben gegen ein Unterpfand von 15 Talenten. Er liess sie auch wirklich abschreiben, gab aber den Athenern die Abschriften zurück und behielt die Originalausgaben für die Bibliothek. Alle Bücher, welche auf den nach Alexandria kommenden Schiffen befindlich waren, wurden visitirt und was werthvoll war behalten und den Besitzern eine Abschrift zugestellt. Die so erworbenen Ausgaben wurden in die Bibliothek gebracht unter der Rubrik *αἱ ἐκ πλοίων*. Andere dagegen, welche von der Stadt, aus der man sie sich verschafft hatte, den Namen hatten, hiessen *αἱ ἐκ πόλεων* oder *πολιτικά*; von dieser Art gab es auf der Bibliothek z. B. eine Chiische, Argivische, Massilische, Sinopische Ausgabe des Homer; andere dagegen, die von dem Verf. benannt wurden, z. B. die Homerische Ausgabe des Antimachus, *αἱ κατ' ἄνδρα*². Einen grossen Katalog der Bibliothek, *πίναξ*, verfertigte Kallimachus³, und zwar einen räsonnirenden, in-

¹ Dies soll Energetes sein: Welcker *Trag.* III 909.

² Villosion *Ausg.* 1788.

³ Sicher als Bibliothekar. Zenodot, Eratosthenes, Apollonius Rhod. und Aristophanes (Bernhardy I p. 450).

dem er kritisch die oft sehr zweifelhaften Verfasser z. B. einzelner Dramen, die sich vorfanden,¹ zu bestimmen suchte. Sieht man die Bruchstücke dieses Katalogs an und erwägt die ganze Schwierigkeit und Arbeit dieses Unternehmens, so ist sie allein schon geeignet uns einen wahren Respekt vor den Leistungen dieser Männer einzuflüssen. Auch sind sie in der That nach allen Richtungen hin ausserordentlich². Wir beschränken uns sogleich auf die Leistungen für Homer, wo uns besonders 3 Namen entgegentreten: Zenodotus, Aristophanes, Aristarchus. Zenodotus von Ephesus, Lehrer der Söhne des ersten Ptolemäus, Bibliothekar an der Bibliothek. Aristophanes von Byzanz, nebst andern auch des Zenodotus Schüler. Aristarchus, ein Samothrazier, unter Ptolemäus Philometor, dessen Sohn er unterrichtete. Er lehrte lange; denn er wurde 72 Jahre alt. Es wurden von ihm gegen 40 Schüler genannt. Alle 3 besorgten Ausgaben (ἐκδοαίς, διόρθωσις) des Homer. Die Ausgabe des Zenodotus war überhaupt die erste kritische Ausgabe, welche eine bleibende Berücksichtigung fand. Wie man auch über ihn urtheile, so that er einen wichtigen Schritt, nämlich dass er zuerst die ächten von den unächtten Versen zu sondern suchte, welches allerdings bei einem so lange durch Rhapsodik erhaltenen Dichter als Homer gleichsam für die Grundlage aller Kritik und für die Vorbereitung der Grammatik gehalten werden muss. Auch haben alle folgenden Alexandrinischen Grammatiker der Ausmittlung unächtter Verse eine grosse Sorgfalt gewidmet. Verse, die völlig absurd und des Zusammenhangs ermangelnd schienen, wurden gar nicht in den Text gesetzt (ἐξαιρεῖν). Doch war dies der kleinere Theil; andere, wo es gleichfalls sehr starke Gründe zum Zweifel an der Ächtheit gab, blieben im Text stehen, wurden aber durch einen Querstrich am Rande (ὀβελός genannt) als unächt bezeichnet. Dies ist das bekannte ἀθετεῖν τοὺς στίχους. Man muss sich hievon ja eine richtige Vorstellung machen. Man hält dieses ἀθετεῖν, welches wir bei einer sehr grossen Anzahl Homerischer Verse von den Alexandrinischen Grammatikern angewendet finden, für ein Zeichen, dass ihre Kühnheit in der Kritik überhaupt sehr kühn gewesen. Dies ist aber nicht der Fall. Nämlich der Grundsatz, dass nach der Art, wie die Homerischen Gedichte erhalten worden, sich viele unächte Stellen eingeschoben haben, ist völlig richtig. Es bleibt also einem sorgsamem Kritiker gar nichts übrig als alle Stellen, die ihm verdächtig erscheinen, als solche zu bezeichnen. Lässt er nun dieselben grösstentheils im Text stehen und zeigt blos durch ein Randzeichen dieses an, um in dem Kommentar die Gründe dafür aufzustellen, — so thut er nur was ihm obliegt, und es liegt darin gar keine Kühnheit. Vielmehr ist die Sache wol den Neuern, namentlich auch Wolf, nur deshalb etwas anstössig gewesen, weil wir überhaupt noch viel zu wenig auf einzelne unächte Verse im Homer gemerkt haben: es ist dies aber

¹ die Zeit der Aufführung.

² Canon Alexandrinus.

eben noch ein wesentlicher Mangel der heutigen Homerischen Kritik: ja es würde ohne Zweifel sehr rathsam sein, auch in unsern Ausgaben, wenigstens bei den für den gelehrten Gebrauch bestimmten, das Zeichen des Obelos wieder einzuführen. Bei einzelnen Stellen, wo der Verdacht der Unächtheit auf interessanteren Dingen beruht, besonders auch auf ästhetischen Gründen, könnte man es wol mit Vortheil auch in Schulausgaben thun. Wenn eben, wie gesagt, geeignete Stellen dazu genommen würden, so könnte das eine recht hübsche Übung des Scharfsinnes und Anregung der Aufmerksamkeit für die Schüler sein. — Es war also ein höchst wichtiges Verdienst des Zenodot, dass er die Athetesen einführte, und er hat eine ziemliche Anzahl von Stellen entdeckt, für deren Unächtheit sich auch nachher die Prüfung der Grammatiker entschied. Die Gründe, aus denen man Verdacht gegen Homerische Verse schöpfen kann, sind 1) gestörter Zusammenhang und Widersprüche, 2) ästhetische und moralische Gründe, wo das ästhetische oder moralische Gefühl beleidigt wird, 3) antiquarische Gründe, 4) Sprachgründe. Zenodot, so viel wir sehen können, richtete sein Augenmerk bloß erst auf die Gründe der ersten und zweiten Art und bezeichnet schon dadurch, dass er noch auf der ersten Stufe der Kritik stand, wie es aber auch natürlich war. Hat er nun in Aufspürung des Unächten aus den unter 1 und 2 angegebenen Gründen vieles richtig gesehen, so verfiel er auch in die hier nahe liegenden Irrthümer. Welches sind diese? Wie sehr man ausgesetzt ist Widersprüche wahrzunehmen, die nur scheinbar sind, die man für eine Dichterfreiheit kann gelten lassen, haben wir oben gesehen an dem, was den Wolfianern begegnet ist. Hat man den geheimen Zug lieber mehr als wenig zu entdecken, so geschieht dies um so mehr: und diesen geheimen Zug hatte wol nicht bloß Zenodot in einer Sache, die er erfunden, sondern auch Aristarch. 2) Auch in ästhetischen und moralischen Gründen ist man dem Irrthume sehr unterworfen, indem man sich von seinem Gefühl leiten lässt, anstatt sich ganz in den Dichter hineinzusetzen. Z. B. Zenodot hatte die Stelle in der Ilias, wo Jupiter im Grimm die Hera mit Ambossen an den Füßen aufhängt, für unächt erklärt, weil sie ihm etwas anstössiges hatte. Hätte er sich können in die alte Mythenwelt versetzen, so würde er darüber weggekommen sein. Die sichersten Gründe bleiben immer die als 3 und 4 genannten antiquarischen und grammatischen. Diese aber scheint Zenodot fast gar nicht beachtet zu haben: denn sie beruhen auf einer Genauigkeit und einem Fortschritt grammatischer Observationen, welche erst dem Aristophanes und besonders dem Aristarch angehört. Davon sogleich, nachdem ich noch die Bemerkung hinzugefügt, dass die Kritik des Zenodot in Rücksicht auf Änderung der Lesarten und auf Konjekturen bei den Alten für sehr kühn gilt. Es ist auch dies, wo die Kritik noch in ihrem Beginne ist, keine auffallende Erscheinung. Denn theils ist eben der Gedanke, einen Schriftsteller nur vorzugsweise nach vorliegenden Urkunden zu verbessern, schon hervorgehend aus einer richtigern und fort-

gerücktern Einsicht in das Wesen der Kritik, theils hatte auch wol Zenodot noch zu wenig Handschriften, so dass er zu einer Konjektur seine Zuflucht nehmen musste, um Schwierigkeiten zu heben, wo den Spätern die unterdess vermehrten Handschriften, welche ihnen die Alexandrinische Bibliothek darbot, Aushilfe gewährten. — Auf alles eigentlich grammatische nun gingen Aristophanes und Aristarch ein. Aristophanes erfand die Akzentzeichen; also fing man nun an auf diesen Theil der Grammatik, die Akzentlehre, wissenschaftliche Rücksicht zu nehmen. Was den Homer betrifft, so scheint Aristarch zuerst den ganzen Homer durchakzentuirt zu haben.

Welche Mühe das war. Veraltete Worte. Gewöhnliche (*A* 302 *εἰ δ' ἄγε μὴν πείροισαι, ἵνα γινώσκαι καὶ οἶδε*). Zu den Akzentzeichen im allgemeinen (*προσῳδία*) gehören nach den Alten aber nicht blos ' und ^ (*τόνοι*), sondern auch die *χρόνοι* (die Zeichen der Länge und Kürze, - *μακρά* oder *κεράτα*, ~ *βραχεῖα*) und *πνεύματα* und die *πάθη*, i. e. *ἀπόστροφος*, *ὑγέρ*, *διαστολή*. Schwierigkeiten, alle diese im Homerischen Texte zu bestimmen (*Ἄρες*, "*Ἄρες βοροτολογίη*). Spiritus in den alten Codices wol gar nicht. Von den Grammatikern so genau, dass sie dieselben auch in der Mitte der Wörter setzten (*χοιτλήριτος*). — *Διὸς δ' ἐτέλετο βονίη. Δία δ' οἷζ' ἐξε νήδυνος ὕπνος* (dazu musste man wenigstens wissen, ob irgend eine Stelle im Homer sei, woraus sich dies mit Sicherheit entscheiden liess). Um also nur in diesen Dingen zu bestimmen, welche Masse von Observationen war nöthig. Noch mehr aber um über Wortbedeutungen bei Homer auf dem reinen zu sein und dann über unächte Verse nach grammatischen Gründen zu entscheiden. Aristarch nun war in Observationen über Homerischen Sprachgebrauch und Grammatik unermüdlich. An jedem Verse, wo er eine Observation gemacht, setzte er die Diple > (liegendes V). Diese diente theils zur Erleichterung und Genauigkeit der Observation, theils zur Hinweisung auf den Kommentar und Einprägung für die Schüler. Dergleichen Randzeichen (*σημεῖα*, *signa diacritica*) fand er aus diesen Gründen überhaupt zweckmässig. Für die Athetesen hatte er ausser dem — noch ✕ *ἀστερίσμος*, und — ✕ *ὀβελός* *ὅν δασεῖσθαι*. — Da er von den früheren Ausgaben besonders häufig sich gegen Zenodot zu erklären hatte, so gebrauchte er bei den Versen, wo Zenodot berichtigt wurde, ein besonderes Zeichen > *διτλή περιστρεφμένη*. Einige andere Zeichen kommen sehr selten vor. — Aristarchs Vorzüge. Observation, nicht Spekulation. — Und zwar Observation für Homer aus Homer. Letzteres besonders auch fruchtbar und wohlthätig zur Ausmittelung der Wortbedeutung. Dabei der wichtige und fruchtbare Gedanke, selbst für Homer die gewöhnlichsten Wörter zu beobachten. *γοβεῖσθαι. ποιεῖν. τάχα. πάλιν. σχεδόν*¹.

Da sich seine Athetesen nun grossentheils auf so guten Grund stützten, so ist es natürlich, dass sie oft sehr viel für sich hatten, obgleich, da er ästhetische Gründe und Gründe des Gefühls nicht ausschloss, er auch von Irrthümern oder wenigstens Subjektivem nicht frei blieb. Aber im allgemeinen traute man seinen Beobachtungen und seinem Gefühl auch hierin im Alterthum so viel, dass namentlich für einen, der Ächtes und Unächtes, Schönes und Un-

¹ *πόσιος. ἥσως. πρόβατα, πάντα τὰ τετράποδα. γράγειν, ξέειν, βράσσων. γράζω. τρεῖν. σώμα. ὀδε. τλήμων. ἔνδον εἶσω, κείνῃ κείσε. μάλαρα. πύλιον θύρα (illae moenium, hae domorum). δόρπον δειπνον (ἀριστον) δαΐς. ψύχειν τέρεσθαι. — Sachen. αἰθῆρ ἀήρ. οὐρανός Όλυμπος. Mythologie. Sirenes duae. Αἰδω. Aphrodite sec. Homerum Iove nata. Apollo Paeon. Bellerophon, fab. de Pegaso non novit. Oedipus Thebis moritur. De Atrei et Thyestae discidio ignota Hom. fab. Hephæstus Iovis et Iunonis fil., non ut ap. Hes. ex sola Iunone natus. — Navium ordo. — Kommentare.*

schönes, Angemessenes und Unangemessenes scharf zu unterscheiden weiss, sein Name sprichwörtlich wurde. *Fiet Aristarchus*, Hor. A. P. 450:

*arguet ambigue dictum, mutanda notabit,
fiet Aristarchus.*

Als Zeitgenosse des Aristarch beschäftigte sich noch mit Homerischer Kritik Krates von Mallos. Er lehrte in Pergamus. Gegner des Aristarch. Steht ihm sehr nach. Allegorische Interpretation; er interpretirte alle Gelehrsamkeit in den Homer. Obgleich auch ihm Anhänger nicht fehlten, so war doch die Alexandrinische Schule viel blühender. —

Seit den Alexandrinischen Bemühungen nun wurde die Anzahl Schriften über Homer immer grösser, theils Ausgaben, mehr noch Kommentare des ganzen Homer, Homerische Lexika oder solche Schriften, die einzelne antiquarische oder grammatische Punkte des Homer erläuterten. Unter den Kommentatoren z. B. aus der Aristarchischen Schule Dionysius Thrax, Dionysius Sidonius, Demetrius Ixion, Didymus. Dann später Porphyrius (3tes Jahrh.) im cod. B. — Homerische Lexika, *λέξεις*, Apio, ein berühmter Grammatiker unter Tiberius. Apollonii *lexicon Homericum*, welches wol aus einer nicht viel späteren Zeit ist, herausg. *e cod. Sangermanensi* von Villoison, Paris 1773. 4. 2 Bde. Dann von Hermann Toll, Lugd. Bat. 1783. 8. Von Bekker, Berl. 1833. Enthält die Erklärungen der Homerischen Wörter gesammelt aus den besten Erklärern und Lexikographen, z. B. des Aristarch, Apio u. s. w. Jetzt leider sehr unvollständig. Die Schriften, die einzelne antiquarische und grammatische Gegenstände behandelten, gingen zum Theil sehr ins einzelne. Z. B. *περί κατὰ μέρος νεῶν* von Apollodor, einem Schüler des Aristarch, und unter dem Titel *περί Τρωϊκοῦ διαζώου* von Demetrius Scepsius, einem Zeitgenossen des Aristarch und Krates. Neoteles *περί τῆς κατὰ τοὺς ἥρωας τοξείας*, Ptolemaeus Epitheta *περί τῶν παρ' Ὀμήρου πλεονάζων*. — Grammatisch: Ptolemaeus Ascalonita *προσωνδία Ὀμήρου*. Denselben Gegenstand behandelten auch noch andre. Am wichtigsten ist für uns Herodian (Zeitgenosse des Antoninus Pius) *περί Ὀμηρικῆς προσωνδίας*, wovon ein grosser Theil noch erhalten ist in den Venetianischen Scholien; über die Interpunktion im Homer Nicanor *περί Ὀμηρικῆς στίχων*, gleichfalls in den Venet. Schol. erhalten. Denn überhaupt verdanken wir die Kenntniss dessen, was die Alexandriner und die Grammatiker der besten Zeit für den Homer geleistet, dem so genannten Venet. codex. Im Jahre 1788 erschien: *Ὀμήρου Ἰλιάς ὡς ἔστιν ἐν τοῖς σχολίοις. Homeri Ilias ad veteris codicis Veneti fidem recensita. Scholia in eam antiquissima, ex eodem codice aliisque nunc primum edidit cum Asteriscis. Obeliscis aliisque signis criticis Io. Baptista Caspar d'Ansse de Villoison*. Venetiis. Er gab in dieser seiner Ausg. mehrere codd., aber bei weitem der wichtigste ist der cod. A aus der St. Marcusbibliothek in Venedig, der ausser den reichen Scholien auch einen Text der Ilias mit den kritischen Randzeichen enthielt. Der Venet. cod. enthält: Aristonici *περί σημείων*, Didymus *περί Ἀριστάρχου ἀναγνώσεως*, Herodian *περί Ὀμ. προσωνδίας*, Nicanor *περί στίχων*. — Nicht so wichtig, wiewol wegen der Scholien des Porphyrius besonders immer sehr schätzbar, ist der andere Venet. cod. B. — Früher kannte man an Zahl und Werth nur geringe Scholien zur Ilias, besonders diejenigen, die unter dem Namen der kleinen Scholien gehn. Sie wurden dem Didymus zugeschrieben; dass sie nicht von ihm sind, lehrt theils ihr Charakter, theils dass viel neuere Schriftsteller darin zitirt werden. Eine neue Ausgabe sämmtlicher Scholien zur Iliade, worin den grössten Theil natürlich wieder die Villoisonischen einnehmen, ist von Bekker, *Scholia in Homeri Iliadem ex recensione Immanuelis Bekkeri*. Berol. 1825. 2 Bde. 4. Ein 3ter indices und eine prosaische Paraphrase der Ilias enthaltend. Bekker hat, was sehr nöthig war, wie andre Codices so auch den cod. A wieder neu verglichen. — Nicht so bedeutende, doch gleichfalls sehr wichtige Scholien haben wir in neuester Zeit auch zur Odyssee erhalten durch Angelo Mai: *Iliadis fragmenta antiqua graece cum picturis, item scholia vetera ad Odysseam*

ed. Ang. Maio. fol. Mediol. 1819. Mit 58 Kupfern. Ein Ambros. cod. enthält Abbildungen zu einzelnen Scenen der Iliade nebst der jedesmal dazu gehörigen Stelle. Über den Kunstwerth der Bilder hat sich Goethe ausgesprochen. über Kunst und Alterth. II 3 p. 99. Die oft lobenswerthe Erfindung scheint ihm darauf hinzudeuten, dass dem Maler ältere Bilder dabei wenigstens oft im Sinne lagen. — Die Scholien zur Od. sind aus 5 Ambros. codices. Sie sind aus einer ganz ähnlichen Scholiensammlung wie sie der cod. A zur Il. enthält geflossen, aber viel schlechter erhalten. Diese Scholien nebst neuen aus einem cod. Palatinus (Heidelberg) und was sonst von Scholien zur Odyssee schon früher bekannt war (auch wieder die kleinen Scholien und die *Excerpta ex cod. Harleiano* durch Porson Lips. 1810) hat zu einer vollständigen Sammlung der Scholien zur Od. verbunden Buttmann: *Scholia antiqua in Homeri Odysseam maximam partem e codd. Ambrosianis ab Angelo Maio prolata, nunc e cod. Palatino et aliunde auctius et emendatius edita a Philippo Buttmanno*. Berol. 1821. — Auch im Byzantinischen Zeitalter war die Anzahl ähnlicher Schriften über Homer gross. Was wir davon übrig haben, ist der grosse und wichtige Kommentar des Eustathius, Erzbischof von Thessalonich (12^{tes} Jahrh.), *παρεμβολαὶ εἰς τὴν Ὅμηρον Ἰλιάδα* und *παρ εἰς τὴν Ὅμηρον Ὀδυσσεύων*. Zuerst ed. Romana 1542 (Il.) und 1549 (Od.) 3 Bde. fol., 1550 (Ind.). — Basileae 1560. 3 vol. fol. — Lips. 1825—29. 4 Bde. 4 (der letzte ind.). Eust. benutzte die alten Scholien, den Porphyrius, mehrere gramm. und lexikal. Schriften, z. B. des Herodian, *lex. rhetor.* des Pausanias und Aelius Dionysius; daher eine Menge wichtiger und sonst nicht erhaltener Notizen theils für den Homer, theils über Grammatik und Lexikographie überhaupt und Fragm. von Schriftstellern. — Die Ven. Scholien und Eust. das wichtigste, was der Philolog zu lesen hat.¹ Wenig haben wir verloren an des Joh. Tzetzes (Ende des 12^{ten} Jahrh.) *ἐξηγήσεις εἰς τὴν Ὅμηρον Ἰλιάδα*; es ist davon nur noch ein kleiner Theil erhalten, herausg. zuerst und allein aus einem Cod. in Leipzig von Hermann. Lips. 1812 hinter *Draco Stratonicensis de metris*. Dann von Bachmann hinter *Scholia in Hom. Il ex cod. bibl. Paul. acad.* Lips. 1835. Vgl. Moschopoulos (um 1270?) *ad Il. A* und einem Theil von B, bei Bachm. --

Wie viel Fortschritte eigentlich die Homerische Kritik und Auslegung seit Aristarch gemacht, ist wol zweifelhaft. Kommentare wie die des Didymus waren reich. — Im gramm. einzelnes Herodian, seitdem aber nichts von Werth. — Während des Mittelalters Kenntniss Homers gering. Aber gleich Petrarka wurde auf ihn gespannt. Indessen besass Petrarka eine geringe Kenntniss des Griechischen und kannte ihn eigentlich nur durch Lat. Übersetzung. Fast rührend ist die Freude, die er in einem Briefe ausspricht, als er von einem vornehmen Manne in Konstantinopel eine Griechische Abschrift des Homer erhalten (*epist. var. XX Op. p. 1102*), wie er sich an dem blossen Anblick des grossen Dichters erfreue und oft gegen ihn das Bedauern ausspreche, ihn nicht im Original lesen zu können. Mehr Griech. Sprachkenntniss besass Boccaccio (Heeren 291). Sein Lehrer war Leontius Pilatus, der ihm die Iliade erklärte. Fast mit demselben Selbstbewusstsein wie Horaz sein *exegi monumentum aere perennius* aussprach, weil er die Griech. Lyrik nach Italien verpflanzt, äussert sich Boccaccio (*Geneal. Deor. XV p. 392*. Heeren 291), dass er es sei, der in Italien Griech. Dichter lese. Er veranlasste den Leontius zu einer Lat. Übersetzung des Homer, wovon sich noch jetzt eine Abschrift in einer Bibliothek in Florenz befindet (Heeren 292). Auch geschah es durch seine Bemühung,

¹ *Epimerismi Homeric* in Cramer's *Anecdota Oxoniensia*. T. I 1835.

dass der erste Griech. Lehrstuhl in Italien errichtet wurde, nämlich zu Florenz für den Leontius, der dort den Homer erklärte. Bis eine gedruckte Ausgabe des Homer erschien, dauerte noch ziemlich lange; denn die Griech. Buchdruckerei fing erst spät an. Das erste Griech. gedruckte Buch war 1476 die Grammatik des Konstantinus Laskaris. Allein eines der ersten Griech. gedruckten Bücher und der erste gedruckte Griech. Schriftsteller (mit Ausnahme einer *Batrachomyomachie*, Venet. 1486. 4) war der Homer, Flor. 1488. fol., besorgt von Demetr. Chalkondylas, einem der nach dem Fall von Konstantinopel nach Italien gekommenen Griechen, einem geborenen Athenienser.

Nachher ist Homer oft genug gedruckt. Aber keine Ausgabe hat kritischen oder exegetischen Werth. In neuern Zeiten gab den Homer mit Zuziehung einiger Handschriften und mit Anmerkungen heraus Josua Barnes, Prof. in Cambridge. Cambridge 1711. 2 vol. 4. Weder der Text noch die Noten haben Werth. — Bentley hatte im Sinn den Homer zu ediren. — Besser ist in Rücksicht auf die Noten die Ausgabe von Samuel Clarke. Lond. 1729 zuerst, und mehrmals wiederholt theils in 4 theils in 8. Er zeigt zuerst in seinen Noten eine bessere Kenntniß der Griech. Prosodie, und ist auch in Worterklärung auf manches auf eine lobenswerthe Art aufmerksam, so dass bei der Vernachlässigung, die in diesem Punkte bis jetzt statt gefunden, noch jetzt sie zur Lektüre empfohlen werden kann. Überhaupt verräth sich ein subtiler Geist, z. B. in einigen Bemerkungen über Tempusgebrauch, Partikeln u. dgl. Vieles freilich ist jetzt allgemein bekannt, was damals neu war. Andres so nicht richtig. Eine Wiederholung der Clarkeschen Ausg. ist die von Ernesti mit wenigen eigenen Zusätzen. Für den Text hat er einige alte Ausgaben verglichen, z. B. Demetr. Chalkondylas. Lpz. 1769—74. 5 Bde. 8.

Was in allen diesen Ausgaben die Kritik betrifft, so sind sie alle kaum als erster Anfang anzusehen. Hätte man die früher erhaltenen Handschriften genauer verglichen, so wäre längst die Kritik auf einen ordentlichen Standpunkt gekommen; denn die wahre Rücksicht, nach welcher eine ordentliche Kritik des Homer begründet werden muss, eröffnete zuerst Wolf, und zwar dadurch, dass er darauf hinwies, wie die noch erhaltenen Handschriften des Homer, eines so uralten Schriftstellers, aus so späten Jahrhunderten nur einen sehr untergeordneten Werth haben könnten, und sich die wahre Kritik des Homer gründen müsste auf die Bemühungen der Alexandriner um dieselbe. Wir müssten zurückgehen auf die Gestaltung des Textes, wie er bei den Alexandrinern, die noch gute alte Handschriften hatten, sich vorfände, und könnten über ihr Zeitalter nicht hinausgehen. Die Lesarten der Alexandriner aber kennen wir noch an sehr vielen Stellen, und wenn wir ihre besten Lesarten herstellen, so können wir glauben, diejenigen aufgestellt zu haben, die sich als die besten aus den alten von den Alexandrinern verglichenen Handschriften ergeben hatten. Zwar ist es möglich, dass die Alexandriner sich doch in der Wahl der Lesarten geirrt haben, hier aber müssen wir uns mit ihrer Lesart begnügen; denn um jene Fragen zu entscheiden, müssten wir die Manuscripte selbst zur Hand haben, was doch einmal nicht möglich ist. Wolf selbst hat mehrmals den Homer herausgegeben; seine beste Ausg. ist die der *Ilias* von 1804 und die der *Odyssee* von 1807. . . .

Cap. XII. Abriss Homerischer Ansichten und Homerischen Lebens.

1) Von den Göttern.¹ Die Homerischen Götter sind, was ihre äussere Gestalt und ihr äusseres Leben anbetrifft, ganz nach dem edelsten Bilde, dem Bilde des Menschen, gedacht; nur an Kraft und Schönheit sind sie ihm überlegen. Aber kein Zusatz, welcher der Gestalt des Menschen fremd ist, wird ihnen zur Andeutung eines höhern oder geistigeren Wesens angedichtet, besonders nicht (was Heyne geglaubt, Voss aber in seinen mythologischen Briefen mit unumstösslichen Beweisen widerlegt hat) Flügel. Selbst die geflügelte Iris (*χρυσόπτερος*) ist nur zu verstehen als die schnell dahineilende, nicht aber als geflügelt im eigentlichen Sinne. An Grösse und Schönheit werden auch die Götter von den Menschen erkannt, wenn sie nicht, was sie oft thun, sich absichtlich in Wolken und Unsichtbarkeit hüllen. Selbst nicht einen ungewöhnlichen Strahlenglanz ihres Leibes, wie die Homerischen Hymnen ihnen beilegen, kennt Homer an seinen Göttern (Voss *ad h. Dem.* 275). Doch ist ihr Körper anders organisirt als der menschliche, indem sie nicht die menschliche Nahrung geniessen, sondern die Götterspeise, Nektar und Ambrosia, wodurch sie statt des menschlichen Blutes eine anders geartete Flüssigkeit, *ἰχώρ*, in ihren Adern fliessen haben: und diese feinere Götterspeise macht auch ihre Körper zur unsterblichen Dauer geschickt; ja sogar werden durch diese Speise Menschen unsterblich gemacht. (Bei Homer heisst *νέκταρ* immer der Göttertrank, *ἄμβροσιν* die Götterspeise. Spätere Dichter nennen auch umgekehrt *ἄμβροσιν* den Trank und *νέκταρ* die Speise. Athen. p. 39. Auch gebrauchen Spätere *ἰχώρ* überhaupt für *αἷμα*.) Wie sie aber übermenschliche Stärke und Kraft haben, so auch ihre Attribute². Hieher gehören ihre Sohlen, die mit besonderer Schwungkraft begabt sind, so dass sie vermöge deren mit wenigen Schritten einen weiten Weg zurücklegen können, auch durch die Luft. Hieher gehört auch die ungewöhnliche Schnelligkeit ihrer Rosse, der Stab des Hermes, der Dreizack des Poseidon, die Ägis. — Auch ihre Lebensweise ist nach dem Muster der Sterblichen gedacht. Sie wohnen auf dem Thessalischen Berge

¹ Es ist nicht ganz leicht darzustellen diesen Zustand von vorgerückten, selbst zarten sittlichen Begriffen — gegenüber der durch den fast gänzlichen Mangel an Rechtsformen *in praxi* gewiss doch häufig hervortretenden Gewaltthätigkeit — zu den moralischen Anforderungen an den Menschen — und wiederum dem nicht seltenen Zurücktreten dieser (gleichsam dem es nicht so genau damit nehmen) gegen eine hohe körperliche und kriegerische Kraft — zu dem hohen Humanitätsgefühl von Mensch gegen Mensch (Gastfreundschaft etc.) einerseits — und andererseits der Anerkennung um so zu sagen der Leidenschaft als Manifestation der inneren Wahrheit (z. B. des Freundschaftsgefühls), der inneren Kraft und des Charakters.

² *Epitheta, quibus Homerus et epici Latini et Germanici carminis 'der Nibelunge' not' inscripti autor nomina exornarint, inter se comparantur. Pars prior.* Von Pfeffer, Progr. d. Petrischule Danzig 1857. Führt die *epitheta ornantia* auf und ist nicht übel.

Olympus¹. Dort haben sie ihre von Hephästos gebauten Palläste. Auf der obersten Kuppe des Berges steht der des Zeus, auf den niedrigeren umher die der anderen Götter. In Zeus Pallast versammeln sie sich gewöhnlich zu Gespräch, Berathung und Schmaus, ganz ähnlich wie die Vornehmeren des Volkes bei dem angesehensten König, z. B. die Fürsten der Phäaken bei Alzinous. Ὀλύμπιος ist bei Homer immer der Götterberg, nicht — wie bei späteren Dichtern — der Himmel. Er unterscheidet genau αἶθερ, die der Erde zunächst stehende dichtere, dunstige Luft; über dieser folgt die reinere Luft, αἰθήρ, auch οὐρανός genannt. — Auch die Art der Berathung über den Lauf der Dinge und die Schicksale der Menschen erinnert an die Art und Weise, wie es die Vornehmen der Erde machen. Z. B. die Berathung über das endliche Schicksal des Odysseus am Anfange der Odyssee. Wenn nun das Schicksal auch abgesondert von den Göttern erwähnt wird, Αἶσα, Μοῖρα², so ist es fraglich, ob darunter der durch gemeinschaftliche Götterberathung bestimmte Erfolg irgend einer Sache zu verstehen ist, dem sich die Willkür des einzelnen Gottes fügen muss, — oder eine von den Göttern abgesonderte Macht, der auch sie selbst unterworfen seien. Hierüber sind die Meinungen noch getheilt. Lange *Einl. in das Studium der Mythol.*³ Auf jeden Fall ist aber durch die αἶσα immer nur bestimmt der endliche Erfolg der Begebenheiten, z. B. dass Troja fallen, Odysseus endlich heimkehren solle: aber diesen endlichen Erfolg hinauszuschieben und ihm Schwierigkeiten in den Weg zu legen, ist den Göttern nicht genommen und der Bereich, in dem sie ihren persönlichen Willen und ihre persönlichen Eigenschaften offenbaren können, also noch weit genug⁴. Denn Personen sind die Homerischen Götter, die aus Vorliebe oder Abneigung zu den Menschen handeln, und dies hören sie nicht auf zu sein, wenn gleich die besonderen Gotttheiten gewisse Fertigkeiten und Geschäfte besonders pflegen und ihnen vorstehen, wie Apollo durch das Bogenschiessen, Minerva durch Klugheit und (als) Vorsteherin künstlicher Gewerbe, Artemis durch Jagd⁵. Sehr wichtig aber ist es, von diesen als Personen und durchaus nicht als Allegorien auftretenden Göttern⁶ eine andere Art untergeordneter Wesen zu unterscheiden, welche allerdings Personifikationen der Erscheinungen und Wirkungen selbst und insofern allegorisch sind. Z. B. Eris, Phobos, Deimos, Keres, Hypnos,

¹ Der Olymپ wol deshalb, weil er der höchste Berg war, den die Griechen kannten, oder (der) ihnen dafür galt, s. *Aupl. de genio Socratis* p. 231 Bip.

² μοῖρα Beruhigung. Götter binden sich selbst und sind gebunden. Zeus die Moira überschaut.

³ v. Nitzsch Tom. I (3. Buch).

⁴ Wie Stärke und Kraft die nothwendigen Attribute der Götter sind, so sind sie natürlich auch ihrem Willen eigen. Wenn sie zürnen, dem zürnen sie stark und anhaltend — aber dennoch durch fortgesetzte Gebete, Opfer und dergl. sind auch sie versöhnbar (Il. IX 500).

⁵ διοτῆρες ἑών. μάχαρες Verklärung.

⁶ Beiwörter.

Eileithuiai [Horen]. Dies sind keine damals verehrten Wesen, sondern zum Theil Fiktionen des Dichters, im Homer noch sehr unbestimmt gehalten, so dass an vielen Stellen man nicht unterscheiden kann, ob der Dichter blos die natürliche Wirkung bezeichne oder die Personifikation, z. B. *νίη, Κῆρες*. Aber manche der Art fixirten sich mit der Zeit als stehende Gottheiten und wurden in den Volkskultus aufgenommen. Über diese allegorischen (poetischen) Götter s. Nitzsch Vorr. zum Comm. der Od. p. XV. — Um wieder zu den oberen persönlichen Göttern zurückzukehren, so muss man wohl bemerken und beachten, in wie manchen Stücken die Homerische Mythologie von den Spätern abweicht; man darf gar nichts voraussetzen, was sich nicht bei Homer findet. Manche haben andere Ämter; z. B. ist bei ihm nicht Apollo der Sonnengott, sondern ein eigener Helios. Andere sind bei ihm noch gar keine Götter, die später im Volksglauben unter ihre Anzahl aufgenommen wurden; z. B. ist Asklepios bei Homer ein Mensch. Andere kennt er gar nicht, z. B. Hekate.

Wie viel der ächte Homer von Dionysos gewusst und ob er ihn als Gott gekannt, ist ungewiss. Die wenigen Stellen, wo er erwähnt wird, werden angefochten. Lob. *Agl.* 285 (Nitzsch T. II p. 53). Die Musen in bestimmter Neunzahl kennt Homer ebenso wenig als ihre Namen und Vertheilung der einzelnen Musenkünste an (die) einzelnen. Die einmalige Erwähnung von neun Musen am Anfange des 24ten Buches der Odyssee gilt von Alters her für eines der sicheren Zeichen, wodurch diese kleine *νέκυια* für unächt gilt. Welchen Umfang von einzelnen Ämtern die einzelnen Götter im Homer (haben), welches das charakteristische Wesen eines jeden sei — diese Arbeit fehlt noch. Heroenkultus kennt Homer nicht. Lob. *Agl.* 284. Von vergötterten Menschen das einzige, wie es scheint, sichere Beispiel (*id.* 334) Leukothea, deren früherer Name Ino war (Od. V 334). Herakles (Od. XI 601) unsicher: ? die Dioskuren Od. I 304 *τιμὴν δὲ κελόγησ' ἴσα θεοῖσιν*.

2) Verhältniss der Götter zu den Menschen und umgekehrt. Von den Göttern ist der Mensch abhängig: denn vermöge ihrer Macht, die sie nach ihrem persönlichen Willen gebrauchen können, und besonders vermöge ihrer Aufsicht über gewisse Geschäfte, Ämter und Geschicklichkeiten kann der Mensch ohne ihren Willen nichts unternehmen, nichts glücklich vollbringen. Sturm und Wetter, Sonnenschein und Regen geben die Götter, Gedeihen der Feldfrucht, glückliche Schifffahrt, glücklichen Gesang dem Sänger, kurz glückliches Geschäft einem jeden verleihen sie. Von diesem Glauben ist das Zeitalter durchdrungen, und in die Sprache selbst ist dies auf das innigste verflochten: wenn Zeus Regen giebt, heisst es, wenn Zeus Heimkehr gewährt, wenn Zeus Reichthum verleiht, wenn Poseidon oder Athene glücklichen Wind schickt, wenn es der Götter Wille ist (*ὡς θεοῖς φίλον ἐστί*), u. s. w. Daher genießt man nicht leicht eine Gabe ohne der Götter zu gedenken, z. B. die Mahlzeit verbindet sich fast immer mit dem Opfer; und in Noth oder beim Anfang zweifelhafter Unternehmungen wird zu ihnen gebetet. Z. B. *H* 177

*λαοὶ δ' ἠρώσαντο, θεοῖσι δὲ χεῖρας ἀνίσχον.
ὥδε δὲ τις εἶπεσθεν ἰδὼν εἰς οὐρανὸν εὐρίν
Ζεὶ πάτερ, ἥ Αἶαντα λαχεῖν ἥ Τυδείδης νόον
ἢ αὐτὸν βασιλεῖα πολυχρόσιου Μυκηνῆς.*

Die Formel des Gebetes ist $\delta\acute{o}\varsigma$ oder auch der blossе Infin. mit ausgelassenem $\delta\acute{o}\varsigma$. Zu Opfer und Gebet können wir noch hinzufügen das Gelübde, $\epsilon\acute{\iota}\chi\omega\lambda\acute{\eta}$. (Uhlemann, *sacra Mosaica et HomERICA inter se collata*, Berol. 1828). $\mu\eta\rho\acute{\iota}\alpha$, $\mu\eta\rho\acute{\alpha}$. Den Weihrauch kennt Homer gar nicht. Die öffentliche Verehrung der Götter geschah meistens auf Altären, die auf geheiligten Plätzen ($\tau\epsilon\mu\acute{\epsilon}\nu\eta$) ihnen errichtet waren. Tempel müssen zu Homers Zeit sehr selten gewesen sein und ebenso Priester. Die meisten Opfer werden von Königen und Hausvätern vollzogen (*Aglaoph.* p. 256 ff.). Bildsäulen kennt Homer gleichfalls nicht; denn $\acute{\alpha}\gamma\alpha\lambda\mu\alpha$ bedeutet bei ihm jeder köstliche Gegenstand, woran man sich erfreut, $\acute{\alpha}\gamma\acute{\alpha}\lambda\lambda\epsilon\tau\alpha\acute{\iota}\ \tau\iota\varsigma$ (Ruhnken *ad Tim.* p. 5). Auf der Abhängigkeit von den Göttern und auf ihrer Theilnahme am menschlichen Schicksal beruht der Glaube, dass sie ihren Willen durch besondere Aussprüche und Anzeichen kund thun. Was die Orakel betrifft, so erwähnt Homer das Dodonische und Delphische ($\Pi\upsilon\theta\acute{\omega}$), beide aber nur an wenigen Stellen, so dass man sieht, dass ihre Befragung damals noch selten gewesen ist. Ganz allgemein dagegen sind die Wahrsager, die keine Priester sind, obgleich umgekehrt an einigen Stellen den Priestern, wie es scheint, die Kenntniss des göttlichen Willens vorzugsweise beigelegt wird (Il. A 62 $\acute{\alpha}\lambda\lambda' \acute{\alpha}\gamma\epsilon\ \delta\acute{\eta}\ \tau\iota\upsilon\alpha\ \mu\acute{\alpha}\nu\tau\iota\nu\ \epsilon\pi\epsilon\acute{\iota}\rho\epsilon\acute{\iota}\mu\epsilon\nu\ \eta\ \acute{\iota}\epsilon\rho\eta\alpha$). Die Wahrsagung geschieht entweder durch Eingebung oder durch Deutung von Vogelflug oder Geschrei ($\omicron\iota\omega\nu\iota\sigma\tau\alpha\iota$) oder durch Traumdeutung ($\omicron\nu\epsilon\iota\rho\omicron\pi\acute{o}\lambda\omicron\iota$) oder durch Deutung sonstiger wunderbarer Erscheinungen, wie z. B. Kalchas in Aulis den zehnjährigen Krieg aus dem Zeichen des Drachen vorhersagt, der ein Sperlingsnest verschlingt. Wahrsagung aus den Eingeweiden oder eine Wahrsagung in Begeisterung kennt Homer noch nicht, auch wol nicht die Wahrsagung aus der Opferflamme, wiewol Einige $\theta\nu\omicron\sigma\kappa\acute{o}\varsigma$ (Od. χ 318) darauf beziehen wollen (Lob. *Aglaoph.* p. 259). So wie nun die Menschen in allen äusseren Beziehungen von den Göttern abhängig sind und die Götter sich um die Menschen bekümmern, so bildet sich ein zweites Verhältniss zwischen Göttern und Menschen dadurch, dass die Götter Aufseher sind über die moralischen Handlungen der Menschen. Sie haben Wohlgefallen am Guten und verlangen, dass es geschehe; man erinnert den, der Böses thut, $\alpha\acute{\iota}\delta\epsilon\acute{\iota}\sigma\theta\alpha\iota\ \theta\epsilon\omicron\acute{\iota}\varsigma$ oder $\acute{\omicron}\pi\iota\nu\ \theta\epsilon\acute{\omega}\nu$. Was sie besonders bestrafen, ist Meineid und Verbrechen gegen Ältere, Verletzung der Gastfreundschaft und Überhebung über den menschlichen Standpunkt. (Eduard Platner, *actiones iuris et iustitiae ex Homeri et Hesiodi carminibus explicitae*, Marburg 1819. Doch fehlt hierin eine gründliche Darstellung des Homerischen Moralsystems.)

3) Menschen. a) Äusserer Kulturzustand und Kenntnisse. Der Reichthum im Homerischen Zeitalter, welcher dazu dienen kann, theils die Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen, theils dem Hange nach zierlicherer Einrichtung nachzugehen, besteht besonders in Heerdenbesitz, Ackerland und Weinland. Heerden überhaupt heissen $\pi\rho\acute{o}\beta\alpha\tau\alpha$ (eigentlich: gehendes Gut, im Gegensatz zu $\zeta\epsilon\mu\acute{\iota}\lambda\iota\alpha$, liegenden Kostbarkeiten, Schmucksachen); $\mu\acute{\iota}\lambda\alpha$

begreift unter sich Ziegen und Schaaf, bald beides zusammen, bald jedes einzelne für sich; *πάσα* ist nie etwas anderes als Schaaf. Ausser dem Getreidebau kommen auch schon Gärten vor, besonders mit Obst und Küchengewächsen, schwerlich mit Blumen (Nitzsch Anm. zur Od. Bd. II p. 49). Der Handel ist vorzüglich in den Händen der Phönizier; ausser diesen werden noch Taphier und Lemnier als Handelsvölker bezeichnet, beides sind aber keine griechischen Völker. Einigen Handel giebt es freilich auch im eigentlichen Griechenland, ist aber ein sehr untergeordneter Erwerbszweig. Aller Handel besteht in Tauschhandel; von Geld ist keine Spur. Das, was man Luxus nennen könnte, besteht im Homer besonders in den Stoffen, woraus die Geräthschaften verfertigt sind, vorzüglich in den Metallen, deren gewöhnlichste Erz und Eisen sind; kostbarer sind Silber, Gold, Elfenbein und Elektron. Ob letzteres Bernstein sei, ist zweifelhaft; im allgemeinen neigt man sich aber jetzt zu dieser Meinung (Buttmann *Mythol.* II. Millin *Mineralogie des Homer*, aus dem Französ. übers. von Rink, Königsberg 1793). Ob irgend eine farbige Steinart (z. B. Achat) bekannt war, ist ungewiss. Unter den Handwerken wird besonders Töpferarbeit (und die Töpferscheibe, *τροχός*) erwähnt; ferner Mühlen (Handmühlen, die von Mägden gedreht werden). Was die Künste betrifft: — ob das Homerische Zeitalter die redenden Künste geliebt, dafür Zeuge Homer selbst. Gesang und Dichtkunst steht auf dem höchsten Standpunkte; damit verknüpft sich Musik und Tanz. Aber besonders im Vergleich mit der späteren Zeit tritt die bildende Kunst sehr in den Hintergrund. Hier, scheint es, waren die Handwerker noch zu wenig ausgebildet, um dem Kunstsinne nachkommen zu können. Der Sinn für Zierrathen ist überall sichtbar: Buckeln der Schwerter, Auslegung des Hausgeräthes mit Elfenbein, besonders der *Α* 600 beschriebene Becher des Nestor. Deshalb werden als kunstreich vor Allen die Sidonier genannt. Alle Bearbeitung der Metalle geschah mit dem Hammer; das Giessen war unbekannt. Dass grössere künstlichere Arbeiten ganz ungewöhnlich waren, sieht man daraus, dass Homer dergleichen niemals in die Schilderung des gemeinen Lebens verwebt; nur Vulkan kann dergleichen ausserordentliche Kunstwerke bilden. Bildsäulen finden sich gar nicht; denn auch hier lässt der Dichter nur den Vulkan dergleichen verfertigen (die goldenen Mägde *Σ* 418). Zwar werden bei den Phäaken Jünglingsstatuen erwähnt, die zur Erleuchtung des Saales Fackeln in den Händen halten; die Phäaken aber sind bei Homer durchweg ein Wundervolk. Es giebt nur eine einzige Stelle im Homer, wo man eine Bildsäule gefunden zu haben glaubt, und noch sogar eine sitzende Götterbildsäule, nämlich *Ζ* 302, wo Hekuba in den Tempel der Athene geht und die Priesterin *πέπλον θῆμεν Ἀθηναίης ἐπὶ γούνασι*. Nitzsch aber sagt ganz richtig, man könne dies auch bildlich sagen für 'widmen, weihen'. Eine ziemliche Kunstfertigkeit muss man in der Weberei voraussetzen: man macht nicht nur bunte Gewebe (*ποικίλα*), sondern auch Blumen und Figuren von Menschen und Thieren versteht man einzuwirken. Aber auch

hierin wird besonders den Frauen von Sidon eine grosse Geschicklichkeit beigelegt (Il. VI 290. Hirt in Böttigers *Amalthea* II p. 52—62). Obwohl wir nun bei Homer vieles finden, was zur Verschönerung des Lebens dient, so nehmen wir doch nichts wahr, was zur Verweichlichung desselben gerechnet werden muss und was wir im späteren Griechenland als ganz allgemeine Sitte vorfinden. Unbekannt ist dem Homer das Liegen bei Tisch, die Bekrönung sei es bei Opfern, sei es bei Festgelagen: er kennt nicht den Gebrauch duftender Salben, oder, richtiger zu sagen, sie waren in Griechenland noch nicht eingeführt, vielleicht aber kannte man sie schon durch den Umgang mit den Phöniziern; und nur Göttinnen bedienen sich derselben. Warme Bäder kommen als Ausnahme vor für Ermüdete und als besondere Pflege. Sonst weist auch alles auf die grösste Einfachheit hin, Speise und Trank. Zwar wird viel gegessen, aber einfach zubereitet: Fleisch, welches gerüstet ist, Fische nur in der Noth. Das gewöhnliche sind zwei Mahlzeiten am Tage, *δεῖπνον* und *δούριον*; erstere ist die Mahlzeit, die bis zum Mittag hin genossen wird (doch ist die Zeit nicht immer ganz gleichmässig), letztere die Mahlzeit am Abend. Bisweilen wird auch schon eine Frühmahlzeit genommen, *ἄριστον* (nicht von *ἄριστος*, sondern von *ἄρι*): wie es aber damit recht sei, wissen wir nicht. Selten wird es bei den Herren, häufiger bei den Arbeitenden, Hirten, Ackerbauern, erwähnt.

b) Ethische Verhältnisse. Da dieser Gegenstand sehr reichhaltig ist, und es hier weder die Absicht ist noch auch die Zeit gestattet, alles hierhin gehörige durchzunehmen, so wollen wir drei Hauptverhältnisse betrachten: 1. zwischen Herren und Diener. Dies Verhältniss war, wie auch später in Griechenland, von der jedesmaligen Beschaffenheit beider sehr abhängig. Man braucht sich nur an das Verhältniss zwischen Eumäus und Telemachus zu erinnern, um zu sehen, dass der Zustand des Sklaven ein sehr angenehmer und erträglicher war; und Eumäus spricht sogar die Hoffnung aus, dass er, wenn sein früherer Herr zurückkäme, von ihm ein Stück Land und eine Frau erhalten würde. Dagegen finden sich auch Beispiele, dass die Diener sehr bedrückt werden, z. B. die Sklavinnen, die die Mühlen im Hause des Odysseus besorgen und ein bestimmtes Pensum abarbeiten müssen. Sonst menschlich wurden die Sklaven immer behandelt. Sie waren entweder durch den Krieg gewonnen (dies scheinen die *δοῦλοι καὶ ἐξοχὴν* zu sein) oder sie waren *ὠνητοί*, gekauft. *δμῶες, δορσιτῆρες, ὑποδορσιτῆρες* (*ἀνδράποδα* kennt Homer nicht (s. aber unten Nr. 12)). — 2. zwischen Ehegatten. Das eheliche Verhältniss war sehr zart und beruhte auf nichts andern als auf der Würdigung der Vorzüge des Weibes; daher die gleichfalls im späteren Griechenland nicht mehr geltende Sitte, dass sie der Mann von ihren Eltern gleichsam einlösen muss durch die *ἐδρα*. Nur wenn sich der Vater selbst den Schwiegersohn aussucht, bekommt er sie *ἀνάεδρος* oder erhält gar noch eine Mitgift dazu. So Agamemnon, wie er den Achill versöhnen will. Die Einsperrung der Frauen in den Häusern, wie sie im späteren

Griechenland Sitte war, fand gar nicht statt, und so erschien auch der Ehebruch als eines der verabscheuungswürdigsten Verbrechen. Milder wird es angesehen, wenn der Mann mit einer Sklavin Kinder zeugt, die sogen. *ρόυοι*. Sie sind weniger geachtet und haben weniger bürgerliche Rechte, z. B. wird ihnen die Erbschaft geschmälert. Allgemein aber ist bei langer Abwesenheit vom Hause der Umgang mit gefangenen Kriegssklavinnen. (Lenz *Geschichte der Weiber im Hom. Zeitalter*. Jacobs *Beiträge zur Gesch. des weibl. Geschlechts*, in sn. vermischten Schriften Bd. IV.) — 3. Das Verhältniss der Kinder zu den Eltern wird für sehr heilig geachtet; Härte von Seiten der Kinder gegen die Eltern hat die Strafe der Götter zu befürchten. Die physische Erziehung der Kinder ist in den Händen theils der Mutter, theils der *τροφοί*, die entweder, wenn die Mutter selbst säugt, blos zur Wartung da sind, oder auch als Ammen gebraucht werden. Tugenden und Grossthaten lernen die Söhne vom Vater, aber auch von älteren Freunden, die sich etwa im Hause des Vaters aufhalten, ja Einzelnes wol auch von Anderen, die sich auf eine gewisse Kunst wohl verstehen; so Achill die Kenntniss der Heilung von Chiron. Den Zweck der Erziehung spricht Homer sehr deutlich aus *I 443 μύθων τε ῥητῶ' ἔμειναι πορητῆρά τε ἔργων*. Er soll Einsicht und Klugheit gewinnen, um in der Versammlung der Fürsten als Rathgeber und kluger Redner aufzutreten, wie Menelaus, Nestor u. A.; höchst charakteristisch aber ist, dass wir hier das Erforderniss der Einsicht mit der Kraft und Gewandtheit des Ausdrucks ganz in Eins verschmolzen sehen. Er soll ferner sein 'ein Thäter der Werke', d. h. geschickt und kräftig in den Übungen des Körpers und Krieges; muthige und ehrenvolle Streiter, die ihren Vorfahren keine Schande machen, sie wol gar noch übertreffen. So betet Hektor für seinen Astyanax *Z 479 καὶ ποτέ τις εἴπῃσι πατὸς δ' ὃ γε πολλὸν ἀμείνων' ἐκ πολέμου ἀνιόντα*. Gymnastische Übungen sind sehr gewöhnlich; man denke an die Leichenspiele am Grabe des Patroklos. Sodann finden wir, dass die Jünglinge auch unterrichtet wurden in der Arzeneikunde, oder vielmehr in der Chirurgie, und in der Musik, womit z. B. Achill sich in seinem Zelte die Zeit vertreibt. Ob Homer die Sitte kenne, dass die Königssöhne sich bei den Heerden aufhalten, verdient noch genauer untersucht zu werden. Das Geschäft des Mannes ist entweder Krieg, oder im Frieden körperliche Übung oder Besorgung des Hauswesens, Mahlzeit und Opfer, das Besuchen der Heerden und Äcker, Besorgung von Bauten, Aufnahme von Fremden und Besuch bei Gastfreunden, Gegenwart in den Versammlungen zur Berathung über allgemeine Angelegenheiten. Dies u. dgl. füllt das Leben so angenehm aus und erfüllt die Bedürfnisse jedes Geschlechts so vollkommen, dass Leiden und unglückliche Zufälle nicht Kraft genug haben, das Leben zu verleiden, wozu noch der Glaube kommt, dass man die Schickungen der Götter ertragen müsse. Daher ist der Tod unter keiner Gestalt wünschenswerth, selbst der ehrenwertheste, den freilich auch Niemand scheut, der Tod im Kriege. Daher ist das Dunkel des Hades verhasst und Achill sagt

λ 489 βουλοίμην κ' ἐπάρουρος ἐὼν θνητέμεν ἄλλω ἀνδρὶ παρ' ἀκλήρω, ὃ μὴ βίοςτος πολὺς εἶη, ἢ πᾶσιν νεκέσσοι καταφθιμένοισιν ἐνάσσειν. Soll man aber einmal sterben, so ist ausser der Schlacht wünschenswerth ein schneller schmerzloser Tod, den den Männern Apollo, den Frauen Artemis οἷς ἀγανοῖς βέλτεσσι verleiht. Verhasst ist eine lange Krankheit, *δολιχὴ νοσος*. Im Augenblicke des Sterbens verlässt das Leben oder der Athem (*ψυχή*) den Körper, der im Gegensatz zur Seele bisweilen *αὐτός* heisst. Im Hades dauert dann vom Menschen nichts fort als eine schatten- oder traumähnliche Gestalt (*εἶδωλον*), welche zwar den Lebenden ähnlich ist, aber ohne Fleisch, Blut und Seele in der Unterwelt umherschweift. Erst wenn man diesen Schatten Blut zu trinken giebt, erhalten sie wieder Verstand. Einem aber ist von den Göttern die Gnade zu Theil geworden, auch ohne dies den Verstand zu behalten, dem Seher Tiresias. Belohnungen und Strafen in der Unterwelt kennt Homer keine und auch keine abgesonderten Orte für Tugendhafte und Lasterhafte. Die Unterwelt heisst *ἔδης*; und nur die müssen büssen, die sich an den Göttern vergangen haben, wie Sisyphus, Tantalus. Unter dem Hades aber ist der *Τάρταρος*, wohin die Titanen gestürzt worden sind. Dagegen ist *Ἠλύσιον* das Eiland in westlicher Zone, wohin besonders Lieblinge oder Verwandte der Götter (kommen), die sie vom Tode befreien. Od. δ 564. (Halbkart, *Psychologia Homericæ*, Züllichau 1796. Völcker, *Über die Bedeutung von ψυχή und εἶδωλον in der Il. und Od., ein Beitrag zur Homerischen Psychologie*, Giessen 1825. Voss, *Gottheit und Fortdauer der Seele nach althomerischer Vorstellung*, in seiner *Antisymbolik* Bd. I.)

3.

Homeri Ilias. Recensuit et brevi annotatione instruxit Francisc. Spitzner. Vol. I sect. I continens lib. I—VI adiecta potiore lectionis varietate et annotatione critica. 1832. Sect. II lib. VII—XII. 1833. Dabei *Excursus VIII ad Iliadis VI libros priores.* Gothae et Erfordiae.

(Zimmermann's Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft I 1834, Nr. 16, 17 und 18, S. 134 ff.)

Als der unterzeichnete Ref. zuerst das vorliegende Werk blätternd durchlehte, befahl ihn Schrecken, dann Beschämung; denn er gewährte hier ein Schalten und Walten unter Scholien, Zeugnissen, Lesarten, in deren Sonderung und Sichtung er selbst schon lange beschäftigt noch fern vom Ziele zu sein wählte; er hatte zur Einleitung dieses, wie ihm schien, viel verschlungenen Geschäfts sich zu vorbereitenden Untersuchungen gedrungen gefühlt, von denen er soeben einen Theil in der Meinung etwas nützliches und nothwendiges gethan zu haben dem Publikum übergeben: nun hatte er etwas vergebliches unternommen; er hatte nicht gemerkt, dass nur das Maass eigener Kraft Anstalten nöthig gemacht, deren Scharfsichtigere entbehren konnten: Hr. Spitzner hatte es vermocht,

ohne sich vorher einen mühseligen Apparat von Ferngläsern und Instrumenten zu erfinden und zusammenzusetzen, bis zur äussersten Ferne zu unterscheiden, was seinem Auge dunkel und ohne Grenzen verschwamm. Noch mehr, er selbst hatte den eingeschränkten Plan gefasst vom Homerischen Text, so weit es thunlich, die Aristarchische Rezension herzustellen, dieser aber die Varianten der Grammatiker und den ihnen vorliegenden Text bis auf Herodianus hinzuzufügen: übrigens sollten Wolfs Lesarten, der unter den Neuern allein Homerische Kritik geübt, ja vielleicht seit Aristarch eigenthümlich zugleich und durchgreifend zuerst, daneben treten. Drei Gründe hatten ihn zu diesem Plane bestimmt; erstlich weil dieses ihm die sicherste Grundlage für fernere Homerische Forschungen zu sein schien; denn spätere Grammatiker und Handschriften, zumal noch nachlässig erforscht, sind willkürlich, zufällig und planlos, und drohten ein Chaos der gewöhnlichsten und lüderlichsten Verderbnisse; — zweitens war es ihm vorzüglich mit darum zu thun, zur Kenntniß grammatischer Bestrebungen des Griechischen Alterthums beizutragen; drittens traute er seinen Kräften kaum dieses, ein weiteres nicht zu. Hr. Sp. dagegen schien sich in so engen Grenzen nicht zu halten: freilich in jenem Kreise unvollständig (gewiss mit Absicht) schweift er auch hinüber zu Eustathius, Tzetzes und Planudes, der sehr beliebt ist, zu Wiener Handschriften, zur Aldina und Stephaniana: also bei weitem einen ausgedehnteren Plan hatte er durchzusetzen vermocht, ohne Verfahren, Werth, Eigenthümlichkeit, Quellen der Zeugen einer vorgängigen Prüfung zu unterwerfen. Aber noch mehr, die Niedergeschlagenheit des Ref. sollte aufs höchste gesteigert werden. Denn hatte er auf Umwegen und nicht mühelos erwerben müssen, was andern ein gütigeres Geschick im Zauberschlage gewährt, so durfte er doch wenigstens hoffen in den Ergebnissen mit Hrn. Sp. übereinzukommen. Vergeblich. Er stiess bei IV 117 ἐκ δ' ἔλετ' ἰόν, ἀβλήτα, πτερόεντα, μελαιέων ξοῦ' ὀδυνάων auf folgende Anmerkung des Hrn. Sp.: „den Alten war dieser ganze Vers verdächtig, weil sie weder ἀβλής noch ξοῦ' ὀδυνάων für Homerisch hielten. Denn jenes bedeute einen noch nicht verwundeten Pfeil, da βάλλειν nicht heisse 'werfen', sondern 'treffen'; durch ξοῦ' ὀδυνάων aber werde der Pfeil bezeichnet nicht als Ursache und Veranlassung der Wunde (ἐνέρεισμα), sondern vielmehr als derselben Schutzwehr gleichsam und Hinderniss (ἔρσμα und κόλημα), s. Eust. 451, 28 ff. und schol. Ven. an d. St. Was nun das erste anbetrifft, so wird der Zweifel leicht beseitigt werden können; denn da βάλλειν eigentlich bedeutet 'entsenden', so wird ἰὸς ἀβλής sein ein noch nicht entsendeter Pfeil, vgl. Apollon. lex. Hom. 8. Et. M. 3,35 und viele andre Grammatiker, die es ebenso erklären, nebst Apollon. Rhod. III 279 — ἀβλήτα, πολίστινον ἐξέλετ' ἰόν. Denn Apollonius schrieb dies den Homer nachahmend. Ferner — ξοῦ' ὀδυνάων erkläre ich mit Eust. 451,32 Ursache und Anfang der Schmerzen, s. Apollon., Damm, Passow.“ Wie ganz anders musste hier alles nach des Ref. Ansicht lauten: „Diesen Vers hielt Aristarch für unhomerisch, nach Aristonikus aus zwei Gründen,

135

weil *ἰὸς ἀβλῆς*, 'ein noch nicht entsendeter Pfeil', unhomerisch sei, denn bei Homer heisse *βάλλειν* nicht 'werfen', sondern 'treffen': sodann weil *ἔρμα* bei Homer die Bedeutung *ἔρρισμα καὶ κόλνυμα* habe, also danach *ἔρμα ὀδυνάων* keinen angemessenen Sinn gebe. Allein es ist als gewiss anzunehmen, dass der erste Grund dem Aristarch irrthümlich von Aristonikus ist untergeschoben worden: denn Aristarch lehrte nur *βάλλειν τινά* heisse s. v. a. *ἐπιτυγχάνειν τινός* bei Homer; etwas anderes ist's mit *βάλλειν* nebst hinzutretendem Akkus. des Geschosses, worauf sich Aristarchs Lehre weder bezog noch beziehn konnte; *ἰὸν βάλλειν* selbst steht unangefochten v 62. So nennt denn auch Apollon. im Lex. (wo statt *τὸν στίχον λέγων οἶον* zu verbessern *τὸν στίχον γελοῖον*) als Aristarchs Grund bloss den zweiten. Demnach ist *ἰὸς ἀβλῆς* unanstössig und war es auch dem Aristarch; ja wir wissen nach dem überhaupt nicht, dass einer der Alten daran Anstoss genommen; denn Aristonikus irrthümlich berichtend kommt nicht in Betracht: wiewohl die blossen

136 Nachahmung späterer Dichter. (z. B. des Apollonius) es nicht schützen würde, die sich durchaus nicht in den Schranken Homerischer Wortbedeutung hielten, des Apollonius freilich am allerwenigsten, der vermuthlich noch Zenodot. Text vor sich hatte. — Das Bedenken über *ἔρμα ὀδυνάων* verdient grosse Beachtung. Das nachgeahmte (wie es scheint, bisher noch nicht herbeigezogene) *Antiope aerumnis cor luctificabile fulta* eines Römischen Dichters bezeichnet Persius als schwülstig (I 78): wenn es richtig, so scheint die richtige Erklärung noch nicht gefunden.“ Doch uns ist es hier mehr um dasjenige zu thun, was Hr. Sp. aus den Alten berichtet: „Den Alten“, sagt er, „war dieser Vers verdächtig.“ *ἀθετεῖται* heisst es in d. Ven. Schol., das heisst aber: „dem Aristarch.“ Oder ist es nicht wahr, dass ein solches *ἀθετεῖται* dort bedeutet *ἐπ' Ἀριστάρχου*? Gewiss wahr; denn dies, nicht durch Verdienst des Ref., sondern durch ein glückliches Zusammentreffen von Zeugnissen, steht nicht in den Grenzen blosser Vermuthung, sondern hat sich als ein unzweifelhaftes Ergebniss herausgestellt. Ja gerade an dieser Stelle, wo die Schol. sagen *ἀθετεῖται*, hat Apollonius *ὁ Ἀριστάρχος ἀθετεῖ*. Wenn aber Hr. Sp. schrieb „die Alten“ aus Eust.: „*ἀθετοῦσι τὴν λέξιν οἱ παλαιοί*“, so können wir dies nicht loben. Erstens *οἱ παλαιοί* nennt Eustath. seine Lexika, Schriftsteller, Scholien, die er benutzte: hier hatte er den Venet. Schol. vor sich und schrieb so ungenau als jeder, der diese Scholien nicht zu sondern versteht. Zweitens wie darf man auf Eustath. allein oder vorzugsweise oder überhaupt sich berufen, wo seine Quellen uns vorliegen? Aber freilich, dies geschieht oft, sehr oft in der vorliegenden Ausg. — Hr. Sp. hält also Eustath. für einen sorgfältigen Kompilator; er ist nichts weniger als das; Hr. Sp. hat also seinen Werth und sein Verfahren nicht erwogen, seinen Quellen hat er so wenig Beachtung geschenkt, dass z. B. der oft bei Eustath. angeführte Verfasser der *ἔθνικα* von Steph. Byzantinus, der es eben ist, unterschieden wird (B 617)! Aber freilich auch — Arkadius dem Herodian entgegengesetzt (z. B. B 418). Wahrlich es ist Zeit, dass die

Philologie lerne, ihr Palladium sei die Kritik; dass sie nicht eine Masse nichts sagender Namen herauswürfele, um ein leeres Spiel des Zufalls zu treiben: dass sie jede ihrer Quellen auf die Goldwaage lege. Um noch einmal auf die Venet. Schol. zurückzukommen, so sind die Irrthümer, Auslassungen durchweg, welche daraus entstehen mussten, dass Hr. Sp. nicht Ariston., Didym., Herodian und ihre Weise unterscheiden gelernt. — Hr. Sp. hat einen grossen Werth auf den cod. Ven. gelegt; aber vergeblich suchen wir, mit welchem Bewusstsein dieses geschehn: enthält jene Handschrift den Text einer Schule? oder einen Vulgärtext? oder gar den Aristarchischen, den man für jene Scholien eigentlich erwarten sollte? Dass der Text kein Aristarchischer sei, davon überzeugt man sich freilich leicht. Die fernere Untersuchung aber bietet der Bedenken genug. Doch hierüber belehrt uns vielleicht noch Hr. Sp. selbst, der sich durch die Angaben über die Orthographie dieser Handschr. vorgearbeitet: Angaben, welche wir zu dem werthvollsten Theile dieser Ausg. rechnen.

So viel hatten wir geschrieben, als uns durch die Redaktion 137 dieser Zeitschrift einige schriftliche Mittheilungen des Hrn. Sp. zukommen, in Ermangelung der nachzuliefernden Prolegomenen für seinen Rezensenten bestimmt: enthaltend die Erklärung des Hrn. Verf. über seinen Plan. Dieser sei gewesen „die Aristarchische Rezension, über die wir schwerlich hinausgehen können, wo nicht offenbare Gründe entgegentreten, herzustellen und auf die Bemerkungen dieses ersten Kritikers des Homer unter den Alten die gebührende Rücksicht zu nehmen. Daher seien seine Abweichungen, die des Zenodotus und Aristophanes, möglichst vollständig angegeben, die der andern Grammatiker nur mit Auswahl.“

Wir gestehen dieses nicht ohne einiges Befremden gelesen zu haben: denn dass sich's hier um einen möglichst Aristarchischen Text handle, hatten wir demselben nicht angesehen. Niemand wird es uns verargen, dass wir in dem Glauben, ziemlich gut mit Aristarchs Text bekannt zu sein, dies von neuem für ein übles Anzeichen der gelungenen Ausführung ansehen mussten: ob wir uns dasselbe Zutrauen bei andern erworben, dürfen wir nicht entscheiden: und müssen, wie wir schon oben gethan, die Sache selbst noch ferner sprechen lassen. Fürs erste aber erlaube man uns folgendes.

Zu einer verdienstlichen Weiterförderung des Homer. Textes scheinen jetzt zwei Wege offen zu stehen. Der eine schliesst sich eng an Wolfs Bemühungen, dessen Ansichten und Leistungen wir zu seiner Bezeichnung anzugeben haben. Wolfs Ansicht war: nach Herodian bildete sich im Laufe des 3ten und 4ten Jahrhunderts durch eklektische Grammatiker ein Vulgärtext, derjenige den wir jetzt noch und zwar ihn allein aus Handschriften und Anführungen der Grammatiker ergründen können. Diesen in möglichster Reinheit und Vorzüglichkeit (d. h. wol wie ihn die sorgfältigst geschriebenen Exemplare hatten) herzustellen, um etwa dem Homer, wie ein Longinus und Proklus ihn vor sich hatten, nahe zu kommen,

muss unser Bestreben sein, weil es die einzige Möglichkeit ist. Aber ein gutes Glück hat uns aus den Texten viel älterer und vorzüglicherer Grammatiker, namentlich des Aristarchus, doch noch eine sehr bedeutende Menge von Lesarten erhalten: thöricht wäre es diesen Schatz ungenutzt zu lassen: vielmehr spricht alles dafür aus ihm subsidiarisch jenen wieder erneuerten Vulgärtext zu reinigen, ja wo die Vulgärlesart nicht schlechter ist als die alte, doch dieser eben wegen des hohen Alters den Vorzug einzuräumen: denn von keiner Lesart jenes Vulgärtextes wissen wir ihr Alter [wir setzen hinzu: und ihre Quelle]. Vorr. zur Ilias 1804 S. XXXVI. Diese

138 Ansicht ist voll Weisheit: die Ausführung blieb zurück, erstens darin dass die Lesarten der älteren Texte an zu wenigen Stellen aufgenommen sind, namentlich des Aristarch, für dessen Geschmack nicht nur, sondern auch Kenntniss des Homer. Sprachgebrauchs und diplomatische Genauigkeit alles sich vereinigt. Aber auch die Lesarten, die ein Apollonius und Herodian sicher vor sich hatten, sind zu wenig beachtet: deren gleichfalls höheren Werth vor jenem Vulgärtext Wolf nicht leugnen konnte, noch geleugnet haben würde. Der Grund war theils ein noch zurückgebliebener Zweifel an Aristarchs Treue (seinen Fehler in diesem Punkte ahnte Wolf selbst, indem er eine Menge Aristarch. Lesarten angab, deren Aufnahme man wol verlangen würde): theils die mangelhafte Kenntniss über die Zusammensetzung der Venet. Scholien, wodurch ihm ein Theil dort als Aristarchisch, öfter noch als Herodianisch sicher zu erkennender Lesarten verborgen blieb: theils ein Übersehen bei dem grossen und vielumfassenden Werk. Wol nur das letzte (da die Zeugnisse fest stehen) hat uns z. B. Od. 9 315—18 im Bereich von vier Versen um zwei sehr merkwürdige Lesarten gebracht: *οὐ μὲν σφαγῆν ἔλπα* st. *σφαγῆας* aus Apollon. *pron.* 128 und *εἰσόζε μοι μάλα πάντα πατὴρ ἀποδώσιν ἔδνα* st. *ἀποδώσει* aus Herod. zu *A* 129. Auf diesem Wege also fortzugehen und die hier bezeichneten Mängel zu ergänzen und was Wolf erstrebt zur Vollendung zu bringen bietet sich zunächst als eine noch sehr schwierige und verdienstvolle Aufgabe des Kritikers dar. — Die Schule aber, welche so oft schon an Fragmenten froh ist, darf es versuchen, das sehr bedeutende Bruchstück des Aristarch. Homer, das sich herstellen lässt, wieder zur Anschauung zu bringen: subsidiarisch nimmt sie zunächst diejenigen Grammatiker, welche innerhalb oder zunächst der Aristarchischen Schule stehen; sie steckt ihre Grenzen da, wo das oben geschilderte Verfahren seinen Anfang nimmt; vor nichts hat sie mehr sich zu hüten, als vor dem Eklektizismus, der statt der Lesart des Aristarchus etwa wegen leidiger Eleganz eine Lesart giebt, die ihre Entstehung vielleicht dem fünften, vielleicht dem dreizehnten Jahrhundert verdankt, oder die etwa, übrigens den Aristarchus darstellend, sich nicht entschliessen kann in Rechtschreibung und Akzenten dem Aristarchischen, dem im ersten und zweiten vor- und nachchristl. Jahrh. gangbaren Gebrauch die Gewohnheiten zu opfern, die aus spätester Byzantinischer Weise auf uns sich vererbt haben. Doch ist dies etwa der Standpunkt, den

Hr. Sp. genommen hat. — Wenn Hr. Sp. auf die Bemerkungen dieses ersten Kritikers überall die gebührende Rücksicht zu nehmen verspricht: so müssen wir zuerst fragen: warum so gar keine Rücksicht auf die unächt geachteten Verse? Sollte Hr. Sp. wirklich 139 gefunden haben, dass sie gar keiner Berücksichtigung werth sind? — Warum so wenig Aristarchisches und überhaupt — möchten wir sagen — antikes in Inklinaton z. B. und Anastrophe? — Wenn die Bemerkungen dieses ersten Kritikers überall hergestellt werden sollen, wo nicht offenbare Gründe entgegenreten, so erwarten wir Il. *A* 97 statt des Wolfischen auf Konjekturen beruhenden οὐδ' ὅγε πρὶν λοιμοῖο βαρείας Κίρρας ἀφέξει das Aristarchische (mit der Massil. und Rhian. Ausg. übereinstimmende) οὐδ' ὅγε πρὶν Δαναοῖσιν ἀεικέα λοιογὸν ἀπάσει. Wir finden aber die allgemeine Lesart οὐδ' ὅγε πρὶν λοιμοῖο βαρείας χείρας ἀφέξει, welches wol kaum einmal einen Sinn giebt, da wol ἀπέχειν τί τινος (schon so zu verbinden ist man ungeneigt) nichts anders heisst als: etwas verhindern, dass es sich einem andern nicht nähere. Doch dem sei wie ihm wolle: die offenbaren Gründe gegen die Aristarch. Lesart?

Gehn wir einmal das erste Buch durch: jedoch — müssen wir ausdrücklich bemerken — nur nach demjenigen, was uns eben als noch unvollkommener Entwurf zur Hand ist. v. 3. Es fehlt die Bemerkung, dass ἰφθίμους ψυχάς sichere Aristarch. Lesart ist, während andre hatten κεφαλάς (in BL wird Apollonius Rhodius genannt). S. Aristonikus hier und zu *H* 330. *A* 55. — v. 5. Für Zenodots οἰωνοῖσί τε (δὲ?) δαῖτα ist Eustath. angegeben. Mochte Suidas unter δαίτη fehlen, aber vor Eustath. musste angeführt werden Athen. I p. 12. — v. 5 interprungirte Ar. so: οἰωνοῖσί τε πᾶσι· Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή, ἐξ οὗ δὴ τὰ πρῶτα —. Dies ist nicht allein nicht befolgt, sondern nicht einmal angegeben. — v. 8 ist als Zenodotisch angegeben σφωῖ: statt σφωι enklitisch. Und ohne Angabe der merkwürdigen Stelle des Apollon. synt. p. 168,3, wo er die Aristarch. Lesart τὴν παραδεδομένην γραφὴν nennt, und der noch merkwürdigen 167,9, welche sogar ganz hätte angeführt werden sollen, weil dadurch das kahle Z. σφωι doch gleich ein andres Leben erhält: „τὴν γὰρ τοιαύτην γραφὴν (σφωῖ) καὶ Σέλευκος προοιρίει καὶ ἄλλοι πλείοισι, παρατιθέμενοι καὶ ἐκδόσεις Ὀμηρικάς.“ (Cod. L nennt noch den Dionysius Sidonius.) — v. 8 ξυνέηκε durfte wol ohne Bedenken als Aristarchisch bezeichnet werden. — v. 11 οὐνεκα τὸν Χρῆσιν ἡρίησ' ἀρητῆρα. Für ἡτίμασε musste Apollon. synt. p. 66 nicht übergangen werden, wo es (ausser dass die bessern Handschr. so haben) eine Stütze an dem paraphrasirenden ὀνόμασε zu haben scheint: Apollonius Lesarten geben aber immer Wahrscheinlichkeit (ob Gewissheit, wagen wir noch nicht zu bestimmen) für Aristarch. Dass bei Ariston. zu v. 340 angeführt wird ἡτίμασ' mochte immerhin übergangen werden. — v. 15 χουσέω ἀνὰ σκήπτρῳ verdiente wol so alte Zeugen als Herod. Arkad. p. 180 und Hephaest. p. 23, da es wahrscheinlich nicht ursprünglich Homerisch ist (sondern ἄν). — v. 15 καὶ λίσσετο war schon hier als Aristarchisch anzugeben (und wenn nicht aufzunehmen, mit Gründen), gewiss aber 374, wo

die Bemerkung „οὕτως Ἰακῶς λίσσετο“ von Didymus ist. — v. 24 ἀλλ' οὐκ Ἀτρεΐδῃ Ἀγαμέμνονι ἥρδανε θυμῷ. Als Lesart des Z. wird 140 angegeben Ἀτρεΐδεω. Das Scholion des Aristonikus zeigt deutlich, dass Z. Lesart war Ἀτρεΐδεω Ἀγαμέμνονος. — v. 41. Die Gründe gegen das Aristarch. τὸ δὲ durften wir nach des Hrn. Verf. Plan erwarten. — v. 65 εἴτ' ἄρ' ὕγ' εἰχλωλῆς ἐπιμέμφεται εἰθ' ἐκατόμβης war zu bemerken, dass Herodian das zweite εἴτε ebenso wenig kennt als 98 οὔτε in οὔτ' ἄρ' ὕγ' εἰχλωλῆς ἐπιμέμφεται οἷθ' ἐκατόμβης. — v. 66 κρίσης Ven. ubique dat, idque Aristarchum, Herodianum aliosque veterum magistros praecepisse schol. A testatur: add. Blomfieldium ad Aesch. Prom. 505. Das einfache σ betreffend lesen wir weder von Aristarch noch Herodian noch überhaupt ein Wort im schol. A: wol aber sehr viel in dem nicht angeführten schol. ABL zu v. 317: von Aristarch und Herodian freilich auch dort nichts. — v. 86. Für das Zenodot. Κάλχα fehlt das Zeugniss Ariston. N 68. — v. 91 musste bestimmt angegeben werden, dass Ἀχαιῶν (nicht ἐν στρατῷ) auch Lesart des Aristophanes sei. — v. 97 fehlt die Bemerkung, dass λοιμοῖο βαρείας χείρας wahrscheinlich (wie Didymus sagt) Zenodotisch sei. — v. 106. Aus welchem Grunde dürfte Aristarchs εἶπας nicht aufgenommen werden? — v. 108 scheint doch nach Did. hier und zu v. 553 vielmehr Aristarchs Lesart zu sein οὔτε οὔτε, und die abweichende οὔτε-οὐδέ. — v. 117. Warum das Aristarch. σῶν nicht aufgenommen? Wenn dies wider die Regeln des Hexameters ist, so war dies zu lehren, wo Belehrung zu finden anzugeben. Aber — Berufen auf eignes Ohr, auf fließenden Vers u. dgl. sind wir so frei gegen alte und gute Autorität zu verbitten, hier wie bei ἀγῆρων (Excurs. IV). — v. 120 fehlt die Bemerkung, dass λείσσετε mit doppeltem σ sicher Aristarchisch sei. — v. 124 ist gleichfalls nicht angemerkt, dass οἰδέ τί πον Lesart des Aristarch und Aristoph. sei. — v. 129. Hr. Sp. wird sich überzeugen, dass die ganze Anm. über πόλις Τροίῃ umzuschmelzen ist, da nicht „immer“ wie der Hr. Verf. sagt die Hauptstadt Troja πόλις Τροίῃ heisst, sondern niemals (s. Herod. hier); da auch ein Irrthum ist „εἰτείχεος vix in aliud agri Troiani oppidulum cadit“, wie Il. II 57 zeigt. — v. 142. Ist es ausgemacht, dass Aristarchs ἐν δ' ἐρέας ἐγείρομεν nicht stehn kann? — v. 157. Warum durfte σκιδῶντα nicht aufgenommen werden? — v. 158 ist unbemerkt geblieben, dass ἐσπόμεθ' (nicht ἐσπόμεθ') Aristarchisch ist, s. Herod. K 246. — v. 162 fehlt, dass Aristarchisch sei πολλὰ μόγησα. — v. 175 fehlt die Bemerkung über den Aristarch. Akzent μητίετα. — v. 197 ist nicht bemerkt, dass νόμῳς ἔλε Πηλείωνα Aristarchisch sei (andre Πηλείωνος). — v. 269. Es wird noch mancher Untersuchung bedürfen, dass Aristarchs μέθ' ὁμίλεον der Aufnahme nicht werth sei. Für die Angabe des Grundes dass er so schrieb, die gewiss richtig ist, sind wir Hrn. Sp. dankbar. — v. 270 ἀπὴν 'fern' ist Aristarchisch. — v. 271. Das Zenodot. ξμωϊτόν erinnert uns, dass doch anzugeben war, und zwar gleich am Anfange, Ar. schreibe immer ἔμ' αὐτόν, nicht ἔμαντόν. — v. 278. Für das Aristarch. Πηλείδῃθελ' waren die Hauptstellen Ariston. hier und A 217; dann

Herodian hier, nicht Eustath. Zwei Akutus hinter einander kannten die Alten, die *γίλλά μοι* und ähnliches schrieben. Was heisst es, wenn Hr. Sp. sagt: *quare Aristarchus, ut suo consuleret praecepto, haec ita instituisse videtur. Zenodotus enim θέλειν Homericum esse non negavit?* Ist etwa die Bemerkung über ἐθέλειν nicht richtig? Was aber den Akzent betrifft, so scheint diesen nicht Aristarch um dieser Bemerkung willen so gesetzt zu haben, sondern dies ist ja ganz sicher und bezeugt. Ar. fand ΠΗΛΕΙΔΗΘΕΑ und wollte nichts ändern, glaubte auch durch die blossе Akzentuation diese Stelle als dem Homer. Sprachgebrauch nicht widerstrebend annehmen zu können. Hätte er gute Autoritäten für Πηλείδῃ ἐθέλ' gehabt, so hätte er dies vielleicht vorgezogen; durch Konjekturen würde er sich dies nicht erlaubt haben, selbst wenn ihm das andre unhomerisch geschienen: in diesem Falle würde er den Vers für unhomerisch erklärt, d. h. athetirt haben. — v. 258 οἱ περὶ μὲν βουλῇ Δαναῶν, περὶ δ' ἐστὲ μάχεσθαι. Den gegen das Aristarchische βουλῇ angeführten Grund von der Wortbedeutung können wir nicht gelten lassen, und wissen nicht wie in dem Verse Od. π 242 χεῖράς τ' αἰχμητὴν εἶναι καὶ ἐπίστροφα βουλῇ dies letzte etwas andres bedeuten könne als *prudencia (consilium)*. — v. 299. Wo der Leser überall auf die Scholien verwiesen ist, scheint es Pflicht des Herausgebers, wenigstens die Verderbnisse derselben anzugeben, wo möglich zu verbessern. Hier z. B. χερσὶ μὲν οἷτοι ἐγὼ γε μαχήσομαι εἵνεκα zoῖρης, οἷτε σοὶ οἷτε τῷ ἄλλῳ, ἐπεὶ μ' ἀφελέσθαι γε δόντες, ist die dem Zweck entsprechende Bemerkung: „Z. ἐπεὶ ῥ' ἐθέλεις ἀφ.“, wobei sich von selbst versteht, dass die Quelle der Venet. Schol. ist. Schlägt nun der Leser, um sich des näheren zu belehren, nach, so findet er das unverständliche Scholion: ὅτι Ζηρόδοτος γράφει „ἐπεὶ ῥ' ἐθέλεις ἀφελέσθαι“. ἔργῳ δὲ κοινωνεῖ εἰς ἅπαντας τὴν αἰτίαν τῆς ἀφαιρέσεως ἀγνοῶν. Vielleicht muss es heissen ὀργῇ δὲ κοινωνεῖ εἰς ἅπαντας τὸν αἷτιον τῆς ἀφαιρέσεως ἀγνοῶν, im Zorn überträgt er es auf Alle, indem er den Veranlasser des Raubes ignorirt. — v. 301 ἀελών ist Aristarchisch, gleichfalls v. 332 οἰδὲ τι. — v. 350. *Quid Aristarchum impulerit, ut ἐπ' ἀπειρονα πόντον anteferreret* (für ἐπὶ οἶνοπα), *non video*. Offenbar bessere Autorität. — v. 364. So viel uns bekannt, ist nirgend eine Spur, dass Ar. βαρυστενάρων in einem Worte geschrieben, vielmehr scheint das Gegentheil zu erhellen aus schol. A 364. Ψ 1. A 153. — v. 393 ist erstens statt παιδὸς ἔηος zu schreiben υἱὸς ἔηος, welches Herodian vor Augen hatte und auch Aristarchisch ist. Ferner über den Spiritus ἔηος können wir nicht übereinstimmen. Die ältesten Zeugnisse sind Ariston. zu O 138 ἰ διπλῇ ὅτι Ζηρόδοτος γράφει υἱὸς εἰοῖο. τοῦτο δὲ ἐν τῷ περὶ τινος λόγῳ τίθεται. ἢν δὲ πρὸς πρόσωπόν ἐστι, καὶ δεῖ γράφειν ἔηος. ἡγήνηκε δὲ τὴν λέξιν. ἐστὶ γὰρ ἔηος ἀγαθοῦ. καὶ δοτῆρες ἑάων. Ω 528 ἡ διπλῇ ὅτι τὸ ἑάων ἀντὶ τοῦ ἀγαθῶν, καὶ τὸ υἱὸς ἔηος ἀγαθοῦ. διὰ δὲ ἄγνοian ὁ Ζηρόδοτος γράφει εἰοῖο. Buttmann (*Lex.* I p. 87) schreibt überall hier den Spiritus lenis dem Irrthum der Abschreiber bei: wenn dies hier und anderwärts so durchgängig geschehn wäre, müsste uns Wunder nehmen: da ja im Gegentheil ἔηος wegen des

bekannten εἶ, εἶς, ἧς, die selbst den gelehrten Buttmann verführt, den Abschreibern geläufiger sein musste. Doch giebt es bei den Alten ein von Buttmann übersehenes Zeugniß, welches für seine
 142 Meinung könnte zu sprechen scheinen. Eust. Σ 71 p. 1131,40 ὁξὺ δὲ κωλίσασα κάρη λάβε παιδὸς ἑοῖο ἢ μᾶλλον ἑῖος ἥγον ἧος κατὰ μετάρθεσιν ἑῖος ἢ καὶ ἰδίου· διὸ καὶ δασύνεται παρὰ πολλοῖς. Dies sieht allerdings aus als würde ἑῖος mit dem Asper nur von denjenigen geschrieben, welche ἑῖος erklären ἰδίον d. h. ἑοῖο [also von Aristarch nicht]. Doch wenn Eustath. dies sagt, so sagt er etwas falsches. Denn dass schon vor Apollon. Dyscol. allerdings auch mit der Bedeutung ἀγαθός der Asper verbunden wurde, lehrt eine (von Buttm. gleichfalls übergangene) Stelle dieses Gramm., *de pron.* p. 60 B ὅθεν τινές, πάλιν ἀγνοήσαντες τὸ μεταβατιζόν, τὸ „αἰτεῖ δ' οἰωνὸν ἑὸν ἄγγελον“ (Ω 292) μεταγράφουσιν εἰς τὸ ταχὺν ἄγγελον ἢ τὸν ἀγαθὸν ἐκδέχονται. Nun füge man hinzu die ausdrücklichen Vorschriften im *lex. de spir. post Ammon.* (bei dem das meiste sicher alt ist) p. 196 Lips. τὸ εὖ πρὸ τοῦ οὐ δασύνεται· οἷον ἑὸν τὸ ἴδιον καὶ τὸ ἀγαθόν· ὡς τὸ θεοὶ δοτῆρες ἑάων. Und p. 194 τὸ εὖ πρὸ τοῦ ηὐ δασύνεται οἷον. . . . ἑῖος τοῦ ἀγαθοῦ καὶ προσηνοῦς. Das. τὸ εὖ πρὸ τοῦ αὐ δασύνεται οἷον. . . . ἑὰ τὰ ἀγαθὰ. Dagegen p. 198 τὸ εὖ πρὸ τοῦ υὐ . . . ψιλοῦται οἷον ἑῖς. Also ἑῖς und doch ἑῖος und ἑάων. Nach welcher Analogie der Griech. Mund so gestaltete [um so freier in einzeln stehenden Formen] lehren uns diese Grammatiker. — Noch wollen wir Buttmanns wegen erinnern, dass die Handschrift des Apollon. *lex. Hom.* in den Spiritus ohne allen Glauben sei: wie wir jetzt nach Bekkers zuverlässiger Kollation um so gewisser behaupten können. Man sehe nur ἑά, εἶ. Ebenso hat er sonst alle gewöhnlichen nachlässigen Abschreibefehler und darf nur da benutzt werden, wo aus dem Zusammenhang des Apollon. Lesart hervorgeht. So p. 156 unter τῶ in den Homer. Versen zwei offenbare Schreibfehler, τόγ' für τῶγ' und τεθνεῶτι für εἰ oder η. p. 152 τηθαυβόσσοσι gegen die dort gegebene Ableitung. p. 70,18 ἐπισπόμενον statt ἐπισπόμενον. p. 163 φθιρσίμβροτος u. dgl. — v. 396 πολλὰκι γὰρ σέο (so) πατρὸς ἐνὶ μεγάροισιν ἄκουσα εἰχομένης. Was hier in der Anm. berichtet ist über σέο und σεο ist durchgängig falsch. Was in dem Schol. steht ist folgendermassen zu verstehen. Es entsteht in jenem Verse die Frage, ob man verbinden solle πατρὸς σέο 'in dem Hause deines Vaters' oder ἥκουσά σεο εἰχομένης. Jenes, sagt Aristarch, ist zu verwerfen, da Homer die Fabel der Spätern dass Thetis nach der Geburt des Achilles wieder in das Haus ihres Vaters zurückgekehrt sei nicht kennt; welche Fabel doch diese Erklärung voraussetzen würde. In diesem Falle müsste σέο orthotonirt sein [es ist nämlich als wenn man sagte εἶδον γὰρ σοῦ υἱὸν τὰ κάλλιστα πράξαντα: in diesem Falle, sehen wir, kennt Arist. keine andre Akzentuation und auch wir werden dies wol natürlich finden]. Nach der andern Erklärung: 'ich hörte dich rühmen' ist aber σεο zu inkliniren: denn Orthotonesis würde nur eintreten wenn es einen Nachdruck oder Gegensatz enthielte: darum verlangt sie Herodian, weil er verstehen will:

ich habe dich selbst oft rühmen gehört; was pedantisch erscheint. Aber freilich Hr. Sp. schreibt dennoch, obgleich der letzten Erklärung des Aristarch beitreten und der Herodian. Meinung gar nicht gedenkend, *σέο*, gegen Aristarch, Apollonius und das durchgängige Gesetz der Grammatiker, mit Berufung auf Thiersch Gr. § 205,15: wo freilich gelehrt wird das Pronomen sei zu orthotoniren auch wenn ein dazu gehöriges Adjektiv oder Partizip darauf folgt, also *ἀκούω σοῦ λέγοντος*. Dies ist aber eine reine Willkür und hat so wenig etwas für sich dass ich hier am wenigsten begreife wie wir uns erlauben dürfen gegen die gebildeten Nationalgriechen zu entscheiden. Hätten wir doch nur recht viele so verschiedene Aussprüche als z. B. bei Apollonius: — *τίς γὰρ ἂν τομήσειε τῶν Ἑλλήνων ἐγγλίνειν τὸ ἐνεκά μου*, dann würden wir aller unsichern Spekulation der Neuern in solchen Dingen den Rücken wenden. Der Philosophie dass ein Pronomen in Verbindung mit einem Partizip herausgehoben werde, setzen wir eine andre entgegen dass es dann an Kraft wol sehr verlieren müsse, da es dann sehr oft unbeschadet des Sinnes fortbleiben kann. — Über das was in den Scholien berichtet wird haben wir noch hinzuzufügen: Ptolemäus hielt die eine (von Aristarch verworfene) Erklärung für unmöglich: denn 'deines Vaters' enthalte das Pron. possess., und nun habe Aristarch selbst richtig gelehrt, das Possessivum heisse bei Homer *σοῦ* oder *σοῖο*, das Personale *σέο*, *σεῖο* oder *σεῦ*. Wenn also Aristarch jene Erklärung auch nur für möglich halte so widerspreche er sich selbst. Wir sehen, Ptolemäus verstand den Aristarch hier nicht und hatte die Stellen vergessen wie *πατρός ἐμῖο πατήρ, σέο δ' ὅστιά πίσει ἄρουρα*, welche Apollon. synt. p. 164 anführt. — v. 423 *Ζεὺς γὰρ ἐς Ὀλεανὸν μετ' ἀμύμονας Αἰθιοπῆας*. Als Aristarch. Lesart wird angegeben *ἐπ' αὐ.* Falsch aus cod. L gegen die eignen Worte Aristarchs, die bei Did. zu v. 424 erhalten sind, wo Aristarch paraphrasirt: *μετ' ἀμύμονας ἐπ' ἀμύμονας*. — In v. 424 *χθιζὸς ἔβη μετὰ δαῖτα* hatte Ar. *κατὰ δαῖτα*. Wir wollen annehmen dass richtig sei was Hr. Sp. zur Verwerfung des *κατὰ* anführt [was heisst *κατὰ τεῖχος ἔβαινον O 384?*]. Aber zur richtigen Beurtheilung der Aristarch. Lesart musste angeführt werden dass *κατὰ* die entschiedensten Autoritäten für sich haben musste (die auch zum Theil wenigstens noch angeführt werden), da er das Auffallende in *κατὰ* sehr wohl merkte: „*οὕτως γὰρ νῦν Ὅμηρος τέθεικεν*“, sagt er. Es musste nicht übergangen werden v. 484 *αὐτὰρ ἐπεὶ ὃ' ἵκοντο μετὰ στρατὸν εἰρὴν Ἀχαιῶν*, wo Ar. gleichfalls *κατὰ* hatte, gewiss nicht weniger nach Autorität: woraus denn die Ansicht hervorgeht dass wenigstens 2 Stellen zur Zeit des Aristarch mit diesem *κατὰ* so gut äusserlich begründet waren dass er sie nicht zu ändern wagte. Dann musste auch wol nicht unerwähnt bleiben dass ungr Griechisch dies *κατὰ* nicht sei, wie denn in den Scholien eine Stelle aus Sophokles angeführt wird. — v. 424. Welches sind die offenbaren Gründe gegen Aristarchs *ἐπονται*? Auch 432 gegen *ἐγγίς*, 434 gegen *ἀφέντες* und 447 gegen *ιεὶρην ἐκατόμβην*? Und gar 522 gegen *μί τι νοήσῃ Ἥρη* (wo *μή τε*,

welches das. als Aristarchisch angeführt ist, ein Druckfehler sein wird)? — v. 435 steht bei Ariston. deutlich dass hier *προέρεσαν* Aristarchisch sei. — v. 464 ist allein *μῆρε καὶ* als Aristarchisch 144 angegeben, übergangen ist *σπλάγχνα πάσαντο*. — v. 567 *μή νύ τοι οὐ χραίσμωσιν ὅσοι θεοὶ εἰσ' ἐν Ὀλύμπῳ, ἄσπον ἰόνθ' ὅτε κέν τοι ἄαπτοις χεῖρας ἐξείω*. Hier lässt sich mit Bestimmtheit angeben dass Aristarch *ἰόνθ'* für den Akkusativus genommen. Erstlich steht es wol deutlich genug im Schol. des Aristonikus: *ἄσπον ἰόνθ'] ὅτι Ζηρόδοτος γράφει ἄσπον ἰόντε· οἷα ἔστι δέ, ἀλλ' ἀντὶ τοῦ ἰντος· συγγεῖ δὲ καὶ τὸ Διός* (lies mit Bekker *διῦλόν*). Das kann nichts anders heissen als: *ἰόνθ'* ist Akkusativ, welches dann denselben Begriff giebt als wenn stünde *ἄσπον ἰόντος ἐμοῦ*. Auch ist dies wenn man den Dual statt des Plur. nicht gelten lässt, wie Aristarch ihn nicht gelten liess¹, die einzig mögliche Erklärung (auch von Hrn. Sp. angenommen. Die Interpunktion in seinem Text halten wir für Druckfehler). Der Dativ ist widersinnig: und konnte dem Aristarch um so weniger zugemuthet werden, da er an der Elision des *ι dativi* bei Partizipien grossen Anstoss nahm. Denn II 854 *ἀλλὰ τοι ἤδη ἄγχι παρέστηνεν θάνατος καὶ μοῖρα κραταίῃ, χερσὶ δαμέντ' Ἀχιλλῆος ἀμύμονος Αἰακίδαο* bemerkt Didymus: *ἐκ πλήρους τὸ δαμέντα Ἀρίσταρχος*, wogegen schol. V *ἐκ πλήρους γραπτέον τὸ δαμέντι* nicht in Betracht kommt, der entweder der Aristarch. Lesart widersprechen wollte oder vielleicht aus Missverständniss der ihm vorliegenden Worte des Didym. etwas falsches schrieb obgleich er den Didymus auszuschreiben glaubte. Didym. sagt nämlich: Aristarch habe geschrieben vollständig *δαμέντα*: eben offenbar um anzuzeigen dass er den Akkus. wolle verstanden wissen. Also lieber ein Anakoluthon (ich denke als ob vorhergegangen wäre *ἤδη σοι πάρεστι θνήσκειν*) wollte hier Aristarch annehmen als den Dativ: so anstössig war ihm diese Elision im Partizip. Wir dürfen demnach nicht zweifeln dass ihm auch Od. ο 240 *τόθι γάρ νύ οἱ αἰσίμον ἦεν καίμεναι πολλοῖσιν ἰάασοντ' Ἀργείοισιν . . . ἀνάσποντ'* der Akkus. war, was ja von Seite der Konstruktion auch keine Schwierigkeit hat. Was aber urtheilte er Od. β 250 *οὗ κέν οἱ κεχάραιτο γνῆ, μάλα περ χαίτονσα, ἐλθόντ'*? — *Χαίρειν c. accus.* steht freilich sicher II. Φ 347, wie Voss ganz richtig fühlte zum *hymn. Cer.* 432, aber nicht hätte unstatthaft emendiren sollen. Vgl. Θ 378 *γηθήσει* 145 *οἷ' προφανέντε*. Dagegen dass Aristarch an der Elision des *ι dativi* bei Substantiven Anstoss genommen ist keine Spur. H 272 bemerkt Did.: *Ἀρίσταρχος ἀσπίδ' ἐνχιριμφθεῖς*, nämlich nicht *ἀσπίδι ἐνχιριμφθεῖς*. Auch ist nirgend eine Spur dass Aristarch diese Dative in Substantiven nicht als reine Ekthlipse sondern als Synizesis behandelt. Denn *ἀσπίδ' ἐνχιριμφθεῖς* wird uns als seine Lesart so überliefert, nicht *ἀσπίδι ἐνχιριμφθεῖς*: und es stimmt damit überein eine Stelle des Herodian zu Ω 318, wo er, schon an und für sich ein Zeuge für alten Gebrauch, und zwar gerade mit Rücksicht auf

¹ Auch wir werden ihn jetzt selbst im Partizip nicht mehr gelten lassen, wie bekanntlich Buttm. that. S. Reimnitz *uber Griech. Deklin.*, Auf.

eine Lesart des Aristarch, Ekthlipsen (ἐκθλίβεται τὸ ι) aus Homer im Dat. sing. und plur. anführt, κεῖν δ' ἴφαινε, χέρσ' ἐρέται, νήεσσ' ἡγήσας'. Wenn nun N 407 bei δύνω κανόνεσσ' ἀραρυῖαν gesagt wird: ἐκ πλήρους αἱ Ἀριστάρχον κανόνεσσι, so ist dies als blosser Eigenheit in der Orthographie anzusehen. Vgl. B 347 νόσφιν βουλείωσ'. . . ἄνσις] ὅτι βουλείωσιν (l. βουλείωσι) αἱ Ἀριστάρχον. ζ 131 ὅστ' εἰς ἰόμενος καὶ αἰμενος] ἐκ πλήρους τὸ εἰδῖν (l. εἶσι) αἱ Ἀριστάρχον. A 323 χειρὸς ἐλόντ' ἀγέμεν] ὅτι χειρὸς ἐλόντε ἀγείν Ἀριστόνιχος (mir ist nicht zweifelhaft dass es heissen müsse χειρὸς ἐλόντε ἀγέμεν Ἀρίσταρχος), ἵνα τὸ δυνῖζον εὐδηλον ᾗ. ἀμφίβολον γὰρ ἔσται ἐὰν κατὰ συναλοιφὴν ἀναγινώσκωμεν. Und X 335 ἐλκήσουσ' αἰκῶς] οἱ περὶ Ἀντίμαχον (vielleicht auch hier Ἀρίσταρχον?) ἐλκήσουσι, ἐπὶ τὸ γνωριμώτερον. Dieses Hülfsmittel scheint zur Deutlichkeit den noch wenig angenommenen Gebrauch des Apostrophs und der Diastole ersetzt zu haben. Es war übrigens in der gewöhnlichen Schreibweise der Griechen. S. z. B. Corp. inser. I p. 124 den Schluss eines Pentameters so geschrieben: ἔργω ἔδρασε ἀγαθὰ (vgl. Hrn. Spitzner Excurs. VII S. XVII). Es kann sogar sein dass Aristarch an einer und der andern Stelle dies beibehielt weil er es in der Handschr. fand. — Zur Vermeidung des Missverständnisses diene also auch χερσὶ δαμέντα Ἀχιλλεύς, womit keine Synizesis sollte angezeigt werden. An einigen andern Stellen aber schrieb er das Wort aus weil ihm durch den Apostroph auffallende und ungriechische Formen entstanden. Zu der letzten Klasse gehört A 441 ἃ δέιλ' vor der Interpunktion. Wenn wir den Herodian hier nicht verstehen, der das Gefühl des Aristarch theilend mit grosser Unterschiedenheit sagt, man möge ἃ δέιλ' oder ἃ δέιλ' schreiben so entstehe ein Barbarismus, auch nicht verstehen wie er's will ausgesprochen haben, so mögen wir wissen wie weit wir noch zurück sind. Verstanden wir doch auch — um zu dem letzten hieher gehörigen Beispiel zu kommen — nicht, wenn Il. A 450 ὦ Σῶχ', Ἰππᾶσου νίε, uns gesagt wurde ὦ Σῶξε ἐντελῶς αἱ Ἀριστάρχον. Jetzt 146 aber, da wir von Mützell (über Hesiod p. 137) lernen dass der Apostroph in χ' bei Partikeln nicht selten, bei Verbis sehr häufig, bei Substantiven äusserst selten, bei Nom. propr. ausser diesem Σῶχ' gar nicht sich findet, verstehn wir's und lernen von neuem, was wir schon oft gelernt haben, wie viel Aufmerksamkeit die Bemerkungen jener Grammatiker verdienen, welche oft das Gefühl für ihre Muttersprache mehr als bewusste Regel leitete: ein Gefühl, das uns natürlich abgeht und das wir noch zu oft durch eine zweideutige Philosophie zu ersetzen suchen, die obenein selten von Vorurtheilen dessen was gerade in unsrer Muttersprache und zufällig eben in ihrer jetzigen Gestaltung gilt, sich frei erhalten kann. — Wir haben uns über diesen elidirten Dativ etwas weiter verbreitet, um damit zugleich einen Beitrag zur Beurtheilung wenigstens eines der Exkurse des Hrn. Sp. (2. Heft Exc. VII de vocali declinationis tertiae dativo sublata) zu geben. Das meiste des hier gesagten, was doch dorthin gehörte, fehlt bei Hrn. Sp.: z. B. was wir am wenigsten vergeben können Herodians Zeugniß Ω 318

und II 854 das Aristarchische *δαμέντα*: dagegen ist aus Byzantin. Gramm. unstatthaft für Aristarchus geschlossen. Noch fügen wir hinzu. Was Ariston. II. A 589 über Zenodot sagt ist missverstanden. Die Homerische Stelle heisst: *σιῆτ' ἐλελιχθέντες καὶ ἀμύνετε νηλεὲς ἦμαρ Αἴανθ' ὃς βελέεσσι βιάζεται*. Aristonikus Note: ἡ διπλὴ ὅτι Ζηρόδοτος γράφει Αἴαντος βελέεσσι· γενικὴ μὲν οὖν οὐχ ἀρμόζει ὥστε δέχεσθαι τοῦ Αἴαντος· εἰ δὲ κατὰ συναλοιφὴν ἐν τῷ ψιλῷ ἀντιστοίχῳ γέγραπεν ἔν' ἢ τὸ πλήρες Αἴαντ' ὃς βελέεσσιν, οὐκ ἔστι τῆς καθ' Ὀμηρον Ἰάδος τὸ ψιλῶν τὰ τοιαῦτα. Hiergegen sagt Hr. Sp.: *Errat autem interpres, quia genitivus a Zenodoto, ut dativum elisum declinaret, substitutus Homero egregie quadrat*, und nun werden Beispiele angeführt von *ἀμύνειν τί τις*. Wollen wir also schreiben: *ἀμύνετε νηλεὲς ἦμαρ Αἴαντος· βελέεσσι βιάζεται*· und dieses Asyndeton hier für Homerisch halten? Doch wol nicht: also passt der Gen. nicht und dies sagt und meint Aristonikus. Auch wagen wir zu hoffen Hr. Sp. wird jetzt nicht mehr glauben, die Aristarch. Schule brauche von uns über Homerische Verbindungen wie *ἀμύνειν τί τις* belehrt zu werden. Beiläufig gesagt, dies Scholion des Ariston. ist wieder ein Beweis und entscheidender (gegen Hrn. Spitzner) dass Aristarch nicht diese Dative *per synizesin* schrieb: denn er schrieb ja *Αἴανθ' ὃς*, nicht *Αἴαντι ὃς*. — Ferner: in der Aufzählung der im Dat. sing. elidirten Stellen im Homer vermissen wir *θυνατόρ* aus *κ 106. Ὀδυσσ' aus ν 35. ο 157.* Und *δαμέντ* aus *II 854. ἐλθόντ* aus *β 250*: welche doch wahrlich auch nicht unangeführt und unbesprochen bleiben konnten. (Buttm. wollte *Σ 458 εἴ μὴ ὠκυμόρῳ* Gramm. II p. 392. Für die Lesart *μελαίνῃ φρεῖν* *Φ 126* spricht Wernicke *ad Tryph.* p. 176. — II. I 324 wollten einige Alte *μάστακι* verstehn. Apollon. *lex. μάσταξ τὸ στόμα „μάστακ' ἐπεὶ κε λάβῃσι“ τὸ δὲ πλήρες μάστακι.*) — S. XIX wo über die Elision im Dat. plur. gesprochen wird fehlt die schöne Bemerkung Herodians zu *Ω 318*, der Dat. *τοι gen. fem.* werde bei Homer nie elidirt, weshalb er sich für das Aristarchische *ἐὺκλῆϊς ἀραρυῖα* gegen *ἐὺ κληῖσ' ἀραρυῖα* entscheidet. Wir fügen hinzu dass bei der Thüre *κλήϊς* bei Homer immer nur im Sing. vorkommt.

Ganz verfehlt, fast unverständlich, ist Excurs. II über *ἡ θέμις* und *ἡ θέμις*, da Hr. Sp. sich auf Gramm. stützt, aber theils Hauptstellen übergangen, theils den Sinn der Gramm. nicht gefasst hat. Apollonius an der vom Verf. angeführten Stelle (*de adv.* 559) nimmt an ein Adverbium *ἡ* und *ἡτε* in der Bedeutung 'wie' (*ὥς* und *ὥστε*) und namentlich für die Stellen *ἡ θέμις* und *ἡτε θέμις*. Eben-dasselbe thut Herod. an den übergangenen Stellen zu II. B 73 und I 134 und Arcad. 182,13, wo statt *ἡ* zu schreiben ist *ἡ*. Dagegen ist demselben das 'wo' *ἡ* (mit Asper und ι), s. zu *M 430*. — In der aus Apollon. fast wörtlich abgeschriebenen Stelle im Et. M. 440 ist statt *ἡ* immer zu schreiben *ἡ* und die Worte *ὀξύνεται ἄρα τοῦ ὥς ἀντίκειται τὸ ἡ* zu emendiren *ὀξυνόμενῳ ἄρα τῷ ὥς ἀντιπαράκειται τὸ ἡ* (vgl. Apollon. v. 12). Dies alles steht so deutlich da und ist so unzweifelhaft dass wir mit der kurzen Angabe glauben genug gethan zu haben. — Kurz, wir wagen es bei einem Manne wie

Hr. Sp., der sich bereits so unzweideutige und nicht zu erschütternde Verdienste erworben, um so eher auszusprechen: es drängt sich überall auf, bei dieser Arbeit hat dem Hrn. Verf. sein Plan nicht in festen Umrissen vor Augen gestanden, weniger noch sind die Schwierigkeiten der Ausführung und der Vorarbeiten in ihrem ganzen Umfange erwogen gewesen, auch bei der Ausarbeitung, die bei einem solchen Werke gar nicht während des Druckes zu wagen war, mit der nöthigen Präzision nicht verfahren worden. — Indem wir hier abbrechen wünschten wir, der ehrliche Trost, den wir im Leben uns oft gefallen lassen, könnte auch auf ein Buch angewendet werden: „Ende gut alles gut.“ Denn der letzte Exkurs über die Homerische Verbindung des μέν mit den Wörtern τε, τοι, ἡα, κεν ist in der That recht schön gearbeitet und wird von allen Sachverständigen mit hohem Interesse gelesen werden.

4.

J. Kreuser, *Homerische Rhapsoden oder Rederiker der Alten*. Köln 1833.

(Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik II Oct. 1834 S. 625ff., theilweise = *Homerische Blätter* Nr. 5 bei E. Kammer *Die Einheit der Odyssee* S. 775–781, wo Lehrs diese Recension mit der Bemerkung begleitet:) Durch welche veranlasst Lachmann seinen Briefwechsel mit mir über die Homerische Frage begann. (Vgl. *Ausgewählte Briefe von und an Chr. A. Lobeck und K. Lehrs* I S. 169.)

Die Ansicht über Ursprung und Fortpflanzung der Homerischen Gedichte, welche F. A. Wolf mit unübertroffener Wissenschaftlichkeit und vielseitiger Vollendung durchzuführen versuchte, hatte sich gleichzeitig mit ihm auch Andern in Deutschland aufgedrungen. Heyne, welchem der Ruhm gebührte, für Lessings und Winckelmanns Anregungen zur freieren Auffassung der Poesie und des Alterthums von deutschen Philologen vorzüglich empfänglich zu sein, fasste oder richtiger er wurde von einem ähnlichen Gedanken gefasst. Dies läugnete Wolf nicht einmal: die Bestätigung haben wir jetzt im Briefwechsel Zoegas, dessen Bekanntmachung wir Welcker verdanken. Doch freilich auch volle Bestätigung, wie genau Wolf den innern Zustand seines Gegners durchblickt. „Wie sollte mir es einfallen“, schreibt er z. B. in einem Briefe von 1790 (II 62), „über das Zeitalter der Homerischen Gedichte weiter zu gehen, als Data vorhanden sind? Alles Übrige heisst geträumt. Mir ist es wahrscheinlich: es sind erst einzelne Gesänge gewesen, die man nachher verband. Im Grunde ist es doch nur eine Möglichkeit. Ein Hähmchen im Ocean ist noch kein Fahrzeug bis an das andre Ende zu schwimmen. Genug die Stücke sind da, und ich habe den Genuss, kann sie verstehen ohne alle jene weitgesuchten Hypothesen.“ Wer sich danach an Wolfs Schilderung von der unwissenschaftlichen innern und äussern Ge-

schäftigkeit des Mannes erinnert, welche den flüchtigen Einfall nie zum ausgebildeten Gedanken gedeihen liess, der wird gestehen, wie treffend das Bild in allen Zügen entworfen war. — Zoega, geistvoll und selbstständig wie wenige und geboren mit begeistertem Sinn für grosse Natur, war wenigstens gegen das Ende der achtziger
626 Jahre mit ähnlichen Gedanken beschäftigt, die er mit Heyne brieflich bespricht: ja in seinem Nachlasse befindet sich vom Jahre 1788 ein Aufsatz über Homer, im Ganzen, wie Welcker uns versichert, mit den Wolfischen Ansichten übereinstimmend. — Auch in Herder, dem Freunde und Sammler des Volksgesangs, erwachte es, da Wolf hervortrat, wie ein alter Traum. Dass er ihm wirklich erschienen war, darf niemand bezweifeln: die Ansprüche, die er zu spät und nun wahrlich zu oberflächlich erhob, verdienten die Zurechtweisung, die er erfuhr. Denn der Ruhm der Erfindung gebührte keinem als Wolf allein, der für alle mit ruhigem Bewusstsein gedacht und gearbeitet hatte. Allein der Anstoss lag in der Zeit und so die Empfänglichkeit und die schnelle Verbreitung, die Einwirkung nicht gerechnet, die aus Wolfs persönlicher Lehre unzählige Schüler mit sich nahmen. Fehlschlüsse hatten sich eingeschlichen, da ihm selbst damals noch nicht mit vollkommener Klarheit vor der Seele stand, was er folgerecht zu behaupten hatte. Durfte die Vorstellung keine andere sein, als: Gesänge von kleinem Umfange aus dem Trojanischen Fabelkreise anfangs ohne gegenseitige Beziehung gesungen, erst spät zu einem planmässigen Ganzen mit nothwendiger Ausscheidung und Andichtung vereinigt: so hatte Wolf (wie er doch in den Prolegomenen that) auf etwaige Spuren anderweitigen Ursprungs der sechs letzten Bücher der Ilias kein bedeutendes Gewicht zu legen. Konnte ohne die Schreibekunst ein Gedicht von achtzehn Rhapsodien entstehen, so waren sechs Gesänge mehr gewiss eben so möglich. Trug aber der angekündigte Plan des Gedichts wirklich nicht über die achtzehn Gesänge hinaus, so waren die letzten Bücher Interpolation und konnten für die Entstehung aus einzelnen kleinern Gesängen nicht das Geringste beweisen. — Bei der Anordnung des Solon, die Homerischen Gedichte im Zusammenhange vorzutragen, blieb es verborgen, dass diese Anordnung die Homerischen Gedichte als ein zusammenhängendes
627 Ganze voraussetzte. Man sehe Hrn. Kreuser S. 215. — Eine vorzügliche Stütze hatte Wolf in den Diaskeuasten der Venetianischen Scholien gefunden, in denen er die Anordner des Pisistratus wieder zu finden meinte. Wie spät erst bemerkte man den Missgriff: da Diaskeuasten in der grammatischen Kunstsprache der Alexandriner nichts anders als Interpolatoren bedeutet. — Die cyklischen Gedichte, kunstvoller Anlage entbehrend, sollten beweisen, wie spät die Griechen (erst mit dem Drama) ein grösseres planvolles Gedicht bilden gelernt. Dagegen machte man endlich geltend, dass die Blüthe des Epos zur Zeit der Cykliker eben schon vorüber gewesen: dass es sich damals und nie mehr zur Homerischen Energie zu erheben im Stande war. — Man legte zu hohen Werth auf das Argument, dass jene alten Sänger, zu kurzer Ergötzung bei Schmäusen

und Festlichkeiten herbeigerufen, der äussern Gelegenheit ermangelt zu so umfangreichen Gedichten. Sonst würde man anders geschlossen haben, dass der Genius im Zeitalter des epischen Gesanges aus einzelnen Gesängen sich zum vollkommen organisirten Ganzen durch innern Drang emporschwingen musste, und dass man fürwahr nach andern Erscheinungen nicht berechtigt sei den Griechen die höchste Ausbildung des epischen Gesanges in stetiger Folge zu versagen. Man würde es mehr erkannt haben, dass zwar poetische Elemente in jener Zeit im Leben und in der Sprache reichlich, ja überschwänglich vorhanden waren, dass aber diese Planmässigkeit eines grossen Gedichts, diese religiöse und moralische Grösse, die selbst unter den Griechen nur Sophokles noch erreicht¹, diese wohlthätige Beruhigung, in welche durchweg alle Disharmonien unfreundlicher Erscheinungen sich auflösen, nie einer Masse, nur einzelnen, den begabtesten und edelsten unseres Geschlechtes, gegönnt gewesen. — Über die innern Widersprüche haben wir immer geglaubt, dass Wolf nicht aus Nachlässigkeit dieser Beschäftigung abhold blieb, sondern weil sie ihn nicht befriedigen konnte. Denn was Andere beibrachten, zeugte theils überhaupt von einem engherzigen Verkennen dichterischer Freiheit: ja wenn in grössern geschriebenen Gedichten Freiheiten oder Nachlässigkeiten der Art unbezweifelt sind, musste man sie bei den Grundsätzen, von denen man ausging, musste man sie bei dem singenden Dichter nicht viel natürlicher finden? — theils konnten auch jene Widersprüche nur einzelne kleinere oder grössere Zusätze und Ver- 628 fälschungen beweisen, die niemand bezweifelt.

Je mehr und je länger die Homerischen Gedichte von Unparteiischen eben mit dem Gedanken an Wolfs Vorstellung gelesen wurden, desto wiederholter drängte sich, ihr widerstrebend, die wundervolle Verschlingung des Ganzen auf: es drängte sich auf, dass diejenigen Theile selbst, die etwa Verdacht erregen konnten, doch für die Stelle gedichtet waren, an welcher sie stehen, kurz was nach Wolfs Vorstellung das letzte sein musste, die planmässige Anlage, dass sie grade an diesen Gedichten das erste gewesen. So hatten viele an sich erlebt, was Goethe in seinem letzten Glaubensbekenntniss über den Punkt aussprach:

*Scharfsinnig habt ihr wie ihr seid
Von aller Verehrung uns befreit,
Und wir bekannten überfrei,
Dass Ilias nur ein Flickwerk sei.
Mög' unser Abfall niemand kränken:
Denn Jugend weiss uns zu entzünden,
Dass wir ihn lieber als Ganzes denken,
Als Ganzes freudig ihn empfinden.*

Dies, glauben wir, ist jetzt das vorherrschende Gefühl: die gelehrten Beweise, angemessen dem heutigen Zustande unserer Wissenschaft,

¹ Dies so geschrieben zu haben wundert mich heute. Für Pindar und Aeschylus wenigstens muss ich wol damals noch nicht reif gewesen sein. (Lehrs bei Kammer S. 777.)

haben begonnen: aber man fühlt dabei, wie mit Mühe nur und allmählig alles zu erledigen sei, was Wolf in den Kreis dieser Untersuchungen mit magischen Ketten an einander gefügt.

Diejenigen, welche gleich anfangs gegen Wolf hervortraten, richteten ihren Angriff gegen den Punkt, der am wenigsten zu erobern war. Die alten Fabeln von der Schreibekunst wollte man erweisen: uralte Phönizier, der Glaube der spätern Griechen, Homerische Stellen und der Brief des Bellerophon, dies alles wurde wieder hervorgesucht. Diese Bestrebungen hatten mit unglücklichen Anzeichen begonnen, da St. Croix den Verf. der Prolegomena von Hörensagen widerlegte, ehe das Buch in seine Hände gekommen war! Dies war die Partei, die keinen Sinn hatte für den nicht zu berechnenden Fortschritt, welcher durch Wolfs Untersuchungen für die Kritik geschehen war, und die aus dem unsterblichen Werke gar nichts zu lernen gewusst. Denn so viel ist ausgemacht: seit Wolf giebt es nur einen möglichen Beweis für Homerische Schreibekunst: das Dasein der Homerischen Gedichte selbst. Hier aber ist 629 der Punkt, wo die Meinungen vielleicht noch lange aus einander gehen werden. „Alles überzeugt uns“, so etwa werden die einen sprechen, „dass die Homerischen Gedichte ursprünglich ein Ganzes sind: ein solches Ganzes zu schaffen ohne die Schreibekunst, vermag kein menschliches Genie: und fürchtet nicht, noch verspottet uns, dass wir die alte Studierlampe, an welcher der angeräucherte Dichter bei nächtlicher Arbeit erblindete, wieder hervorholen: auch wir haben von Wolf gelernt: aber doch im Schatten des Hains, an der rauschenden Quelle, dort hat der sinnende Dichter seine Tafel auf die Knie gelegt und die Eingebungen seiner Muse verzeichnet.“ Die andern werden das historische Gewicht der Gründe, womit eine so alte Verbreitung der Schreibekunst geläugnet worden (wenn gleich Wolf sie etwas zu spät gesetzt), in ihrem ganzen Umfange behaupten: sie werden auf die natürliche Kraft jenes Zeitalters im Erfinden und Behalten, wie Wolf es so herrlich geschildert hat, zurückkommen: sie werden auch die offenbaren Interpolationen, zu bedeutend vielleicht, wenn alles auf ursprüngliche Handschrift zurückgeführt wird, nicht ohne Gewicht erachten: sie werden in jener Zeit in einem begabten Genie Durchdenken und Ausführung eines kunstreichen Plans auch ohne Schreibekunst für möglich, sie werden dieses durch das Vorhandensein der Homerischen Dichtung für erwiesen halten. Für die Fortpflanzung halten sie besonders fest (was Schlegel und Nitzsch gezeigt, da Wolf es übersehen), dass schon Homer nicht nur selbstdichtende Aöden, sondern auch solche kennt, die fremdes Lied vortragen.

Diese beiden Parteien werden doch immer mit einander verkehren und von einander lernen können: aber eine Kluft ist befestigt zwischen jenen oben geschilderten, die uns Bellerophons Brief entgegenhalten: denn von ihnen gilt, was der Verf. der uns vorliegenden Schrift ohne Scheu von sich selber sagt (S. 211): „Wir stehen also wieder auf dem Standpunkte, wo die Zeit vor

Wolf stand.“ Fürwahr ein Triumph grösser denn Cäsars! Sie sind nicht gekommen und haben nicht gesehn und siegen!

Nachdem Hr. Kreuser in einer frühern Schrift (Vorfragen über Homer) gegen Wolf durch den Beweis für die alte Schreibekunst gestritten, soll es jetzt durch einen Angriff auf die Rhapsoden geschehen. Wenn nun aber der Hr. Verf. im ersten Abschnitt damit anfängt, aus Plato zu beweisen, dass die Rhapsoden keine Dichter gewesen und im zweiten Abschnitt dasselbe aus ihrem Namen beweist, so unterscheidet er nicht die spätern Rhapsoden von den alten Aöden: er bemerkt nicht, wie genau Wolf grade beide der Sache und dem Namen nach aus einander gehalten: denn auch der Name wird gehandhabt, als wollte Wolf Homer und gleichzeitige Sänger Rhapsoden genannt wissen. Das war die Frage, ob Wolf mit Recht die neuen Rhapsoden aus den alten Aöden entstehen liess, ob nicht Rhapsoden eine Art Deklamatoren, anfangs vielleicht Sänger, gewesen, die einen ganz verschiedenen spätern Ursprung gehabt und weder ihre leibliche noch geistige Abkunft auf das Homerische Sängerkthum zurückführen. Hätte nun aber Wolf wirklich an dieser Stelle in der Geschichte der Rhapsoden gefehlt, was bewiese es gegen seine Meinung vom Ursprunge und der ersten Fortpflanzung der Gedichte? Gegen ihn musste Hr. Kreuser die Unmöglichkeit des alten Sängerkthums, dessen Wirklichkeit aber durch so viele Stellen schon im Homer selbst erwiesen ist, darthun. Spät (S. 111) unternimmt unser Verf. so etwas. Hr. Kr., der Verfechter Homerischer Schreibekunst, giebt zu, dass Homer gesungen: aber Sängerschulen (die Verwechslung mit Rhapsoden geht übrigens fort) seien ein Unding. Denn Poesie lasse sich nicht erlernen. Aber doch Gedichte und musikalischer Vortrag. Wir glauben, dass der Begriff der Sängerschule noch nicht gehörig erörtert ist: allein Hr. Kr. durfte doch weder Wolf noch andern Gelehrten unschickliche Vorstellungen unterschieben, welche sie nicht verschuldet haben: an die Schulen des Meistergesanges (und daran scheint der Verf. bei dem Namen Sängerschule festzuhalten) hat bei den altgriechischen Sängerschulen wol niemand gedacht.

Dass der Verf. gegen Schatten ankämpft, wird charakteristisch für sein Buch und bestimmt wesentlich seinen Eindruck. Hier und wieder und wieder strebt der Verf. gegen Ansichten, die ihm sinnlos erscheinen und es wahrhaftig sind: nur dass sie, jetzt wenigstens, niemand hat. So wird den Neuern überhaupt und dem Referenten insbesondere die Meinung geliehen (S. 302), der Aristarchische Text der Homerischen Gedichte sei der Homerische Urtext! Auf solchem Wahn und selbstgeschaffenen Vorstellungen, die als verbreitet gedacht werden, beruht noch zweierlei, was gleichfalls für dieses Buch bezeichnend ist. Natürlich kann sich der Hr. Vf. gar nicht genug verwundern, wie wunderlich die Gelehrten sind. Dies giebt ihm erstens Gelegenheit, einem gewissen Hange, sich selbst in galanter Philologie zu bewegen, mit Selbstbehagen genug zu thun: sodann begründet es seine ziemlich durchgehende Polemik:

diese besteht aber wesentlich nur in jener Verwunderung und bleibt deshalb (wenn gleich härtere Ausdrücke, z. B. „wir sind nicht recht bei Trost“ und andere gebraucht werden) dennoch gelinde: aber gelinde Schläge, auf einen ledigen Ambos geführt? —

Hätte Hr. Kr. über jetzt verbreitete Ansichten nicht eine falsche Vorstellung, gleich sein erster Abschnitt, von ihm überschrieben „Darstellung der Rhapsoden nach den Alten“, richtiger „die Rhapsoden der Sokratischen Zeit“, hätte eine andere Gestalt erhalten. Nach Wolfs Andeutungen und spätern Beiträgen, besonders von Nitzsch, ist wol das Bild ziemlich allgemein von jenen Deklamatoren, welche die Homerischen Gedichte auswendig wussten, um mit ihnen und von dem Vortrage derselben ein Gewerbe zu machen; theils bei gewissen Festen, wo sie dann, wettstreitend, geschmückt mit goldenem Kranze und buntem Kleide, von einer erhöhten Bühne herab deklamirten. Ihre Belohnung war wenigstens in Athen Geld. Aber man bediente sich ihrer auch zum Privatunterricht, da nach der verbreiteten Ansicht, zum braven Manne bilde nichts so sehr als die Kenntniss Homers, manche Väter ihren Söhnen eine ausgebreitete Kenntniss desselben beibringen liessen, als die Schule gab. Da am Festtage *ρῳσῳδῖς* die Atheniensischen Knaben im Vortrage von Dichterstellen wetteiferten (Plat. Tim. 21), so dürfte man vermuthen, dass auch dieses die Väter, um mit ihren Söhnen Ehre einzulegen, zu einer Nachhülfe durch Rhapsoden veranlasste: den Rhapsoden gab es vielleicht mit Veranlassung, da hier nicht bloß Homerische Stellen zum Vortrage kamen, ihrem Gedächtnisse auch andere Dichter einzuverleiben. Die Rhapsoden suchten sich vorzugsweise in den Besitz aller Schriften Homers zu setzen: sie werden sich dabei nicht auf Ilias und Odyssee beschränkt haben, sondern sammelten gern was sonst für Homerisch galt, ohne Gefahr wird man sagen können, und ihnen dafür auszugeben beliebte, ja Seltenheiten, die wenig gebraucht waren und gekannt: *ἀπόθετα*. Dergleichen absonderliches aufweisen zu können, war wol ein Ehrenpunkt bei ihnen, eben so als über Homers Schicksale und Ruhm im Besitze eigenthümlicher Nachrichten zu sein (Isocr. Hel. p. 245 Bekk.). Nun machten sie aber auch Ansprüche, über die Homerischen Gedichte allerlei schönes und treffendes sagen oder sie erklären zu können: das heisst, sie hielten über die Trefflichkeiten Lobreden und gaben moralische Aufklärungen über seine Personen. Dass alles dies ziemlich schmacklos war, lässt der ganze Standpunkt Homerischer Interpretation nicht bezweifeln: und ihnen, die nur um des Gewerbes willen an Homer gerathen waren und wol grossentheils diese Ergiessungen eben so von ihren Lehrern überkamen als die Verse, musste selbst alles abgehen, wodurch Philosophen und Sophisten ähnliche Diatriben eigenthümlich oder glänzend zu schmücken oder aufzustützen verstanden. So galten sie bei allen Gebildeten für einfältige Leute: was, könnte es aus Plato wegen der Ironie zweifelhaft sein, doch durch andere Stellen bezeugt ist. — Die Art des Unterrichts kann man sich nur so vorstellen, dass, wer

Rhapsode werden wollte, wie es in ähnlichen Fällen im Alterthume geschah, auf einige Zeit zu einem Rhapsoden in die Lehre ging. — Unter *Ῥαψοῖδαι* versteht man damals in Athen alle, die besonders Eifer und Theilnahme für Homer beweisen, was Modesache geworden war; wobei aber vorzugsweise natürlich immer mit an die Rhapsoden zu denken ist. —

Dies etwa ergibt sich ohne Mühe aus den vorhandenen Vorarbeiten. Anstatt nun diese Vorarbeiten auf ähnliche Art zu benutzen und was zur Anschaulichkeit noch nicht sich gestalten will zu ergänzen, zunächst (wozu eine genaue und wohl überlegte Darstellung vom Gebrauche der Wörter *ᾄδειν* und *ῥαψωδεῖν* gehörte) über Art und Weise ihres Vortrags in Stimme und Geberde, statt dessen wird vom Verf. Platos Io auf vierzig Seiten Satz für Satz uns vorgeführt und ausgelegt, immer in der Meinung, die Blindheit sei allgemein: niemand noch merke den Sokratischen Spott: Sokrates werde im bitteren Ernst für einen Herold ihrer Tugenden angesehen. Unter den Erläuterungen finden wir auch folgende. Wenn Ion sagt „ich habe den ersten Preis gewonnen“, so bemerkt Hr. Kr.: „Hieraus also lernen wir, dass man einen ersten und also auch wohl andere Preise erhalten konnte.“ Die übrigen Anmerkungen sind weder so kurz noch so anschaulich. Wir müssen uns sehr beklagen, wie wenig der Hr. Vf. zusammenzuhalten, Störendes abzuhalten und mit Bestimmtheit wenigstens zu sprechen verstehe.

Der zweite Abschnitt, S. 46 bis 79, soll das Wesen oder Un- 633
wesen der Rhapsoden aus ihrem Namen erweisen. Wir missbilligen es durchaus und sehen es meistentheils für einen Schritt der Verzweiflung an, die Schilderung der Sache aus der Etymologie des Wortes herzunehmen. Wir möchten denjenigen sehen, der was eine Tragödie sei bloss aus dem Namen heraus vermuthet, ohne, wie man im gemeinen Leben sagt, einen Bock zu machen. Hr. Kr. erklärt *ῥαψωδός* durch 'Flicksänger'. Schon Wolf hat auch dieses zurückgewiesen; mit Recht. Denn niemals bedeutet *ῥάπτειν* 'flicken'. Vielmehr wo das Wort noch einen Nebebegriff annimmt, scheint es ein künstliches Zusammenfügen zu bedeuten. Darauf weisen nicht nur die bekannten Ausdrücke *μηχανὴν ῥάπτειν* und ähnliche, sondern auch Sophokles, glauben wir, wenn er die Sphinx *ῥαψωδός* nannte, wollte auf das Künstliche eines Räthsels deuten. Demnach möchte der Name *ῥαψωδός* kein Spottname sein, wie Hr. Kr. glaubt. Seine Ansicht aber über die Veranlassung des Namens können wir mit Bestimmtheit nicht angeben: denn zwei verschiedene Ansichten gehen durch einander: die eine, weil das Proömium mit dem darauf folgenden Gesange als ein Zusammenflicken erschieen; die andere, weil das Proömium selbst, welches ein Herkommen den Rhapsoden (?) zumuthete, bei den geistlosen Leuten nichts anders als ein Flickwerk werden konnte. Als Beweis und Beispiel für das letztere versteht sich der Hr. Verf. zu dem Opfer, selbst ein solches einleitendes Flicklied, von hundert und fünf Versen, erst Griechisch, dann in deutscher Übersetzung, zu ver-

fertigen und vorzutragen. Wir wünschten nicht das Opfer eines litterarischen Scherzes zu werden und erklären daher dem Hrn. 634 Verf., dass wir seine Ironie wohl gemerkt, wie er sein griechisches Lied so abdrucken lassen, als sei es etwa durch eine fehlerhafte Handschrift gegangen. Z. B. *δεῦτέ τε σφὼ σωτήρ' ἦρωε, τυραννογονίε.*

Beim dritten Abschnitte (S. 79 bis 102), welcher vom Ursprunge der Rhapsoden handeln soll, haben wir's uns nicht verdrissen lassen, den Kreuz-, Quer- und Abwegen, welche das Lesen dieser Schrift beinahe unmöglich machen, nachzugehen, um nur die Meinung des Hrn. Verfs. über diesen wichtigsten Punkt vorlegen zu können. Wir haben uns bemüht, unter wunderbaren Behauptungen, z. B. Aeschylus habe seinen Chor selbst gemiethet und bezahlt, der Schauspieler sei in Griechenland mit Unehre behaftet gewesen, unsern Endzweck festzuhalten; wir haben gestrebt, unter Ausdrücken, die unsern Ernst bedrohten, als „gelehrte Plünderweise“, „mimische d. i. Äftänze“, „die Kunst ist noch nicht Kunst, sondern Volksfest“, unsere Sammlung zu behaupten, und über Erklärungen, welche das etwa noch Verständliche verdunkelten, hinwegzugehen, z. B. „Thespiis führte die Monoden in seinen Chor ein, d. h. miethete, wie Lukianos sagt, Lumpengesindel für sieben Drachmen“; wir haben uns aufrichtig gepeinigt, während wir von Thespiis zu Aeschylus, von Aeschylus zu Thespiis, von Thespiis zu Hroswitha in Gandersheim, und wieder zu Thespiis, von dort zum Kölner Fasching geschleudert wurden, in der betäubenden Luftschiffahrt unsere Besinnung nicht zu verlieren: und haben vieler Männer Städte gesehen, aber ihren Sinn haben wir nicht erkannt. Der Hr. Verf. glaubt „den Rhapsoden oder Arnoden mit dem Schauspieler in derselben Wurzel betroffen zu haben“ (S. 87). „Die Schauspieler des Thespiis waren Erzähler, die mit einer anmuthigen oder rührenden Geschichte die Lieder des Chores unterbrachen. Und erzählte der Monode ein Märchen aus Homeros als dem reichsten, geehrtesten und dickleibigsten Dichter, so haben 635 wir ja den Rhapsoden in seiner ganzen Gestalt wie er leibt und lebt.“ Will der Hr. Vf. wirklich das sagen, Thespiis, wenn er den Stoff seiner Erzählung aus einem andern Fabelkreise entlehnte, hiess oder war — etwa Schauspieler, wenn aber aus dem Homerischen Fabelkreise, Rhapsode? Gewiss wir nehmen Anstand, diese nichtssagende Ansicht, die weder Eingang noch Ausgang hat, dem Hrn. Verf. beizulegen; doch scheint es die seinige zu sein: wenigstens heisst es S. 99 von diesen Rhapsoden: „sie singen keine Dichterlieder.“ Aber wie fassen wir gleich wieder den Gegensatz: „auch singen sie keine Dichterlieder, sondern bringen dem Dionysos Ehre“? Die Stelle des Klearchus, worauf dieses zielt (Athen. 275^o), besagt: es sei einst an den Dionysien Sitte gewesen, dass einzelne (aus der anwesenden Menge) vortretend dem Dionysos zu Ehren rhapsodirten. Leider setzte der dieses schrieb den Begriff des Rhapsodirens voraus: demohngeachtet wird einmal eine geschickte Hand an rechter Stelle (schon mit Berücksichtigung, dass es in einem Buche *περὶ ᾠδῶν* stand) daraus manches zu entlocken verstehen.

Wir glauben genug gethan zu haben um die Erwartung des Lesers von unserm Buche zu bestimmen. In dem Folgenden haben wir eins und das andere Richtige gefunden, was aber schon bekannt und anderswo bündiger und unverfälschter gesagt worden ist. Den Gedanken über das Gesetz des Solon, welcher uns wahr und wichtig scheint und vom Hrn. Verf. zuerst ausgesprochen, haben wir ihm oben als sein Eigenthum zugestellt. Wäre es uns übrigens gelungen, aus der Menge des Schwimmenden und Zerfallenden etwas sicheres und abgegrenztes für die Sache selbst festzuhalten, so würden wir anderes, was auch nicht zum Erfreulichen gehört, gern verwunden haben, z. B. den unächtigen Humor und den Geschmack des Hrn. Vfs., der wenigstens nicht der unsrige ist. Mögen Andere zusehen, wie ihnen sein Purismus zusage. S. 112 heisst es: „die Dichtkunst hat ihr Fusswerk.“ Man wird vielleicht auf den Kothurn rathen: es ist aber das Metrum gemeint. — ‘Samkampf’? — *παγκράτιον*. Das Epos heisst ‘Sagedichtung’, die Lyrik ‘Leierdichtung’, und so wird denn wol Pindar ein Leiermann sein. Nur ein Schritt bleibt dem Verf. noch übrig; und wir erwarteten schon jetzt einmal auf einen Breitinger und Gottsched als verdeutschten Plato und Theokrit zu treffen.

Das ganze Unternehmen des Vfs. möchte kaum an der Zeit gewesen sein. Das Problem über die Rhapsoden gehört zu den 636
jeningen, deren Lösung man vielmehr abwarten als erzwingen sollte. Wenn sich je mehr und mehr jenes Dunkel enthüllen wird, aus welchem uns kaum verstandene Namen wie Hesiodus und Lesches und Terpander herübertönen, dann werden auch die Rhapsoden, mittheilend wie sie sind, nicht spröde thun, wer und woher sie seien, uns zu erzählen. Wer aber in gewaltsamer Hast etwa den Schatten ihres Namens aufgreift, wird vergeblich diesem das Geheimniss zu entreissen versuchen, das er trotz Foltern und Martern niemals verrathen wird.

5.

L. Friedländer, *Die Homerische Kritik von Wolf bis Grote*. Berlin 1853. (Literarisches Centralblatt 1853 Nr. 51 S. 836 f.)

Grote hat im zweiten Bande seiner mit Recht von Hrn. Friedländer „bewundernswürdig“ genannten Geschichte von Griechenland über die Ilias die Ansicht aufgestellt und ausgeführt, dass den ursprünglichen Bau des Gedichts die Gesänge 1, 8, 11—22 (eingeschlossen) gebildet: dass es somit ursprünglich eine *Achilleis* gewesen. Diese sei durch die Gesänge 2 bis einschliesslich 7 zu einer *Ilias* erweitert. Und der neunte Gesang (um von der stets als unabhängig angesehenen Dolonie nicht zu reden) sei gleichfalls ein Zusatz; denn: die Gesandtschaft an Achilles, eine durch Agamemnons Demüthigung ihm hier gewährte Genugthuung, wird

weder im 19. Buch bei der Versöhnung, noch sonst im Gange des folgenden Gedichts angenommen. Ebenso widerspreche, was im zweiten bis siebenten Buche vorgehe, den Voraussetzungen des ersten: Achill und sein Zorn sind plötzlich wie vergessen, Zeus weiss von seinem Versprechen an Thetis nichts mehr, die Griechen zur Rache für Achilles unter den Troischen Waffen zu demüthigen: während, wenn man das achte Buch unmittelbar hinter dem ersten liest, die Erzählung durchaus an jene Einleitung anknüpft und sie fortsetzt. Zu grosser Überraschung stehen nun die zwei von Niemand gerechtfertigten Stücke, der Anfang des zweiten Buchs, Traum und *βουλὴ γερόντων*, und das Ende des siebenten, der unzeitige und tumultuarische Mauerbau, an den beiden Punkten, wo die Zusammenfügung trifft. Sonst stehen im Ganzen die zur Achilleis hinzugekommenen Theile an poetischem Verdienst nicht nach, gehören auch nach Übereinstimmung in Ton, Behandlung und Ausdrucksweise höchst wahrscheinlich demselben Zeitalter an. — Dies etwa die Grundzüge von Grotes Ansicht, deren Durchführung, wie man sich von selbst sagen wird, sich mit einer Widerlegung der Lachmannschen Annahmen verbinden musste. — Wenn hiermit das hohe Interesse der vorliegenden Schrift im Allgemeinen bezeichnet sein wird, so werden Alle, die Hrn. Fr.s bisherige Leistungen auch auf dem Gebiete der Homerischen Kritik, seinen Nikanor, seine trefflichen Ausführungen über die Unächtheit der Stelle von den Alkinoosgärten, über doppelte Recensionen in Iliade und Odyssee, über die kritische Benutzung der Homerischen *ὑπαξ εἰρημένα* kennen, eine gründliche, scharfe und geschmackvolle Behandlung von selbst erwarten. Ist übrigens Hr. Fr. auch da, wo es seine Absicht ist, Grotes positive Resultate vorzulegen, überall prüfend und selbstständig, so hat er Lachmanns *Betrachtungen über die Ilias* Schritt für Schritt erwogen, einige Hauptpunkte noch in besonders

837 Excursen. „Ein wiederholtes Studium (heisst es in der Vorrede) seiner *Betrachtungen über die Ilias* hat mich zwar von der Richtigkeit seiner Ansicht nicht überzeugen können: aber es hat mich immer von neuem mit Bewunderung und Ehrfurcht vor dem grossartigen Scharfsinn dieses einzigen Mannes erfüllt.“ Diese Vorrede enthält noch eine, gewiss allen Freunden und Verehrern Lachmanns interessante Zugabe, Auszüge nämlich aus Briefen an Lehrs, mit dem er über die Homerische Frage eine Reihe von Briefen wechselte, die vom November 1834 bis zum Oktober 1836 reichen. Die Geschichte der Wolfischen Prolegomena, womit die Schrift anfängt, ist ebenfalls sehr treffend und angenehm erzählt.

Zu derselben Zeit hat uns aber der Verf. noch durch eine zweite Schrift auf dem Homerischen Gebiete zu Dank verpflichtet:

Aristonici ΠΕΡΙ ΣΗΜΕΙΩΝ ΙΛΙΑΔΟΣ reliquiae emendatiores. Edidit Lud. Friedlaender. Göttingen 1853.

um so mehr, da ohne Zweifel die Anzahl derer, welche mit der Beschaffenheit der Homerischen Scholien so vertraut sind, um nach den im Allgemeinen jetzt bekannten Anzeichen die einzelnen Verfasser sondern zu können, nicht gross sein wird. Hr. Friedländer

geht auch in diesem Gebiet mit vollkommener Sicherheit zu Werke. Es ist doch ein stattliches Überbleibsel einer so alten philologischen Schrift, enthaltend die Kritik des wichtigsten der griechischen Philologen über den wichtigsten Dichter, welches mehr als 300 Seiten füllt. Änderungen, Andeutungen, Bemerkungen, sei es über technische Ausdrücke, sei es über Aristarchische Observationen und was sonst der zurechtstellende Text verlangt, sind zahlreich, aber möglichst kurz gehalten, in der Art, die auch im Nikanor befolgt war. Zusammenhängend aber hat der Verf. die Kenntniss der Aristarchischen Lehre bereichert durch die *fragmenta schematologiae Aristarcheae* (p. 1—35), ein Aufsatz, der ebenso genau und gelehrt, als besonnen gearbeitet ist. In der Vorrede freuen wir uns eben sowol über die hohe Anerkennung Immanuel Bekkers, welchem die Schrift gewidmet ist, als über die unverhohlene Zurechtweisung gewisser ersichtlich übertriebener Wahnverheissungen über eine neue Vergleichung der Venetianischen Scholien.

6.

Eduard Kammer, *Zur Homerischen Frage*. II. Königsberg 1870.

(Literarisches Centralblatt 1870 Nr. 50 S. 1330 ff., theilweise = *Homerische Blätter* Nr. 8 bei Kammer S. 785 — 788.)

Ein Konglomerat zufällig und unabhängig entstandener epischer Lieder wäre die Iliade, wäre die Odyssee? Nein, ein Epos ist die eine, ein Epos die andere, die Ilias das tragische, die Odyssee das idyllische Epos der Homerischen Dichterperiode. Sehr natürlich waren bei jener improvisirenden Sängerart die Dichtungen schon bei ihrer Entstehung in Fluss und ebenso und noch mehr bei ihrer Jahrhunderte fortgesetzten mündlichen Überlieferung durch den Mund begabter und unbegabter Sänger. Aber wiewol schon bei der Entstehung in Fluss, waren sie nicht zusammengeschmiedet zwar, aber zusammengehalten durch den genialen künstlerisch-plastischen Instinkt eines oder einiger Urheber, zusammengehalten um eine innere Idee und innerhalb eines in künstlerischer Beschränkung erfundenen und ergriffenen Umrisses und Rahmens, innerhalb dessen nicht etwa auf vereinzelte Scenen zum Ruhme der Nationalhelden der Sinn stand, sondern der Zug ging dahin, ein grosses, fortströmendes Lebensbild, einen grossen — es ist wol erschrecklich anzuhören! — Lebensroman zu entrollen, mit Vorder- und Hintergründen, welcher durch alle Sphären des Lebens spielt und alle Saiten menschlicher Empfindung und Theilnahme, die Freude und die Anmuth, wie die Liebe und den Schmerz in allen ihren Abstufungen berührt. — Und was steht solcher Auffassung entgegen? Etwa die Überlieferung über Pisistratus? Nun! wer bei der Homerfrage sich heute noch auf jene Tradition stützte, wer es sich nicht angeeignet hätte, wie nichtig und brüchig es um ihre

äussere Beglaubigung steht, welche Voraussetzungen sie erheischt, die mit allem, was wir über den sonstigen Gang der altgriechischen litterarischen Entwicklung wissen oder naturgemäss annehmen müssen, in schwer glaublichen Widerspruch treten, der bliebe bei dem Ref. eines unkritischen Hängens an äussern Überlieferungen verdächtig. ⁽¹⁾ Ref. verlangt durchaus, dass ein Kritikus gegen solche Äusserlichkeiten, wie sehr sie auch durch Bestimmtheiten sich einen Schein geben, durch Nachdenken und Erfahrung, tägliche Erfahrung — hart gesotten sei. Wem z. B. das Auftreten der drei Namen aus dem Tzetzescholion, eingeschlossen den — so Gott will 'Epiconcylos' — imponirt, den müsste er einer Schwachheit zeihen. Aber deshalb könnte die Liedertheorie, das heisst die Annahme der Entstehung und des Bestandes der Homerischen Gedichte aus unabhängig entstandenen, nur durch späte Redaction zusammengeschweissten Liedern dennoch wahr sein, wenn die innern Gründe dahin überwiegend führten, das heisst die aus den Gedichten selbst entnommenen Gründe. Denn auch Voraussetzungen, die man von anderer Völker altepischen Dichtungen heranbrächte, selbst wenn sie für jene mit Sicherheit nicht selbst Voraussetzungen wären, müssten für ihre Anwendbarkeit hier erst wieder aus den Homerischen Gedichten selbst geprüft werden. Das also ist die Aufgabe, dass man diese Gedichte richtig beurtheile im Ganzen und in ihren einzelnen Theilen, dass man die richtige Einsicht gewinne sowol in ihre Mangelhaftigkeiten und Inconsistenzen, als in ihre unabschbaren Höhen und Tiefen: dass man Sinn und Gefühl mitbringe an die Poesie nicht nur für die allerdings ganz wesentlichen Schönheiten und im Gegentheil Gebrechen der äussern Form, diese auch in ihrem weitesten Umfange genommen, sondern für die Welt des Gemüthes, welcher sie Ausdruck geben: dass man auch mitbringe eine Nachempfindung für das innere Walten des höchsten poetischen Genius und für die Art seines Schaffens.

Gewiss durfte nie geglaubt werden, ein Homerischer Genius habe eine Ilias gedichtet wie Voss, der gar kein Dichtergenius war, die Luise. Aber wie Goethe den Faust dichtete, das anzulegen an die Art, wie eine Ilias möglicher Weise geschaffen werden konnte, das ist sehr richtig, sehr empfehlenswerth und sehr fruchtbar. Solche nothwendig angeborene, dann erst durch Studium und Vergleichung der Vervollkommenung fähige Stellung gegenüber grosser Poesie bringt nicht jeder mit, sondern wenige: man erlangt sie auch nicht dadurch, dass man Philologie studirt: und wenn jeder Student an der Homerfrage arbeitet, das ist lächerlich. Aber auch der besser und gut dazu ausgerüstete muss sich vor Vorurtheilen hüten, die ihn irre führen. Was Ref. damit meint, will er der

1332 Kürze wegen und weil er nicht gern auf bestimmte Fälle hin-

⁽¹⁾ Bei Kammer hat Lehrs hier eingeschaltet: Und dabei während man sich auf jene Überlieferungen stützt, legt man etwas hinzu, was nirgend steht, dass die zerstreuten Lieder, welche Pisistratus zusammenbrachte, verschiedene Verfasser gehabt! —

weisen möchte, mit einigen Worten hinstellen, die er anderswo geschrieben. „Es ist schwer sich des Glaubens zu erwehren“ [Ref. hätte auch schreiben können: „Es wäre traurig, wenn man nicht annehmen dürfte“], „die erschreckenden Urtheile über die Homerischen Gedichte und einzelne Partien, welche die neuere Zeit vielfach zum Vorschein gebracht, seien wenigstens unbewusst von Voraussetzungen über die Entstehung der Homerischen Gedichte beeinflusst worden.“ Die Voraussetzung der unabhängigen Einzellieder führt nicht nur dahin, wirkliche Schwachheiten zu entdecken — und das viele, worauf wir dadurch aufmerksam gemacht worden, muss mit grossem Danke anerkannt werden und bildet in der Geschichte des Homerverständnisses ein unvergängliches, wesentliches Ingredienz: — aber sie führt nicht nur dahin, sondern sie erzeugt auch eine geheime Neigung dahin endlich führend, auch da Schwachheiten zu sehen, wo die grössten, ja — denn das ist mehrmals geschehen — wo die allergrössten Schönheiten sind. Das ist psychologisch das natürlichste von der Welt. Und doch, wenn Ref. nicht irrt, ist die ganze unglaubliche Nichtsnutzigkeit einzelner Partien, wie z. B. der Götterschlacht, nicht von den Liedertheoretikern offen gelegt worden, sondern von der entgegengesetzten Seite. Auch natürlich. Wer in den letzten sechs oder sieben Büchern der Ilias nur eine schwächlichere Nachtragspartie sieht, dem erscheint also z. B. die Götterschlacht etwa unter dem Schwachen noch ein wenig schwächer. Wie anders dagegen wer in den letzten sieben Büchern die unermessliche Grandiosität und Mächtigkeit erkennt, wer hier die angelegte Entwicklung des ganzen reichen, strömenden und tragischen Lebensbildes der Ilias sieht und fühlt, wer hier auch ein Beispiel erkennt jener grössten Kunstleistungen, welche — wie man es auf einem anderen Kunstgebiete von Beethovenischen Symphonien gesagt — nach einem nicht genug zu bewundernden Reichthum die Möglichkeit auszuschliessen scheinen, bis zum Schlusse noch eine Steigerung herbeizuführen, und dieses dennoch leisten durch gesteigerte Kraftfülle oder durch Anschläge neuer und unerwarteter Empfindungen. Wer so zu den letzten Büchern steht, dem werden natürlich auch die abfallenden Partien in ihrer ganzen Nichtsnutzigkeit durch den Gegensatz um so schlagender entgegenreten.

Auf diesem Boden steht unser Verfasser. Das erste Heft hat bereits ein anderer Referent in dem Centralblatt⁽¹⁾ mit dem gebührenden Lobe angezeigt und hervorgehoben, welchem der gegenwärtige vollkommen beistimmt. Der Verfasser besitzt wie alle sonstigen zu diesen Untersuchungen nöthigen Eigenschaften so die oben bezeichneten poetischen in ganz vorzüglichem Grade. Das erste Heft behandelte Partien aus den früheren Stadien der Ilias (Zweikampf des Paris, Schiffskatalog). Das zweite Heft, welches sich mit fortgehender Paginirung an jenes anschliesst (S. 41—79) — was uns fernere Fortsetzung hoffen lässt — behandelt abfallende

(¹ 1870 Nr. 16 S. 433 f.)

Partien aus II. Y und Φ, die Götterschlacht mit ihrem Anfang in Y und Ausführung in Φ noch einmal gründlich, und den Zweikampf des Äneas und Achill, den der Verf. sehr genau darlegt in seinem unangemessenen Eintreten, wenigstens in dieser gedehnten und matten Behandlung, an dieser Stelle, wo der racheempörte Achilles unter der mächtigsten Poesie, wie schön im Einzelnen auseinandergesetzt wird, nach Hektor strebt, — und in der übermässigen Verkehrtheit, wie Apoll den Äneas zum Kampfe aufreizt und sich weiter gar nicht um ihn kümmert, sondern andere Götter, und sehr auffallende, ihn entreissen. — Die ursprüngliche Gestalt dieser Gesänge wird ausgeschrieben S. 62 ff. (Im vierten Verse S. 62 statt αἰτοῖς δὲ wol τοὺς δ' ἄρα καὶ oder so etwas.) — Ein Anhang behandelt Odyssee ι 473 ff. Odysseus ruft dem Cyklopen zu οἶε τόσσον ἀπὴρ ἔσσοι τε γέγωνε βοῖσας. Das Schiff wird durch den Wurf des Cyklopen zurückgeschleudert, dann mit Noth wieder vorwärts gerudert, und (491) ἀλλ' οἶε δὲ δις τόσσον ἄλα πρήσσοντες
 1333 ἀπῆμεν, also zweimal so weit als eine menschliche Stimme gehört werden kann, da ruft er ihm wieder zu und verräth ihm mit triumphirendem Hohn wie er wirklich heisse, und der Cyklop hört es und solche Absurdität fand ein verkehrter Unitarier wie Nutzhorn neulich natürlich und ursprünglich. Nitzsch hatte vorgeschlagen ἀλλ' οἶε δὲ αὖτις τόσσον —. Der Verf. weist vortrefflich nach, dass höchst wahrscheinlich das Werfen des Cyklopen interpolirt ist und ursprünglich 474 mit 502 zusammenschloss, wodurch namentlich geschieht, dass auf das προσήδων νερομίοισιν nun auch wirklich höhnnende Worte folgen, was gegenwärtig nicht geschieht. Freilich kann nun einem Interpolator viel leichter so grosse Unbedachtsamkeit begegnen. Gleichwol möchte Ref. das δις τόσσον lieber für eine nachträgliche Verderbung halten aus etwa ἀλλ' οἶε δὲ τοσσούτον ἄλα πρήσسونτες ἀπῆμεν, so weit, ebenso weit. Vgl. 9 203 τοῦτον νῦν ἀφίξεσθε, ῥέοι! τάχα δ' ἕστερον ἄλλον ἴσκειν ἢ τοσσούτον ὁτομαι ἢ ἔτι μάσσον. Das ist nicht ganz gewöhnlich ausgedrückt und wich um so leichter allmählich einer Verderbung.

7.

Eduard Kammer, *Zur Homerischen Frage*. I. II. Königsberg 1870.

(Altpreussische Monatsschrift VIII 1871 S. 87 ff., theilweise = *Homerische Blätter* Nr. 9 bei Kammer S. 788–790.)

Was die Homerische Frage sei, ist auch den gebildeten Laien bei uns bekannt. Denn gleich von Anfang her, seitdem sie durch
 83 Wolfs *Homerische Prolegomena*, jener durch Gehalt wie Form unvergänglichen Zierde philologisch-kritischer Untersuchung, ihre wissenschaftliche Begründung erhalten, hatte sie auch die Theilnahme und Aufmerksamkeit unserer klassischen Schriftsteller in

Anspruch genommen, Herders, Schillers, Goethes. Mehrere Epigramme der beiden letzteren hierüber liest Jedermann und andere ihrer Äusserungen, z. B. in den Briefwechseln, lesen nicht wenige. Dass solche grosse Dichtungen zu einer Zeit, wo es keine Schreibekunst gab, entstanden seien, dass sie nur mündlich entstanden und Jahrhunderte lang nur mündlich fortgepflanzt seien, — und diese Punkte waren und bleiben von Wolf unwiderleglich bewiesen — eine solche Erkenntniss liess die Fähigkeiten des menschlichen Geistes und seine poetische Schöpferkraft, es liess die Anfänge der Kulturentwicklung in ganz neuer Beleuchtung erscheinen. Für den Bestand der Homerischen Gedichte selbst aber musste sich schon hieraus allein der Schluss ergeben, dass sie unmöglich so in regelmässigem Zuge wie an einem heutigen Studirtisch fortgedichtet sein konnten, und ebenso wenig oder noch weniger gleichmässig und unversehrt fortgepflanzt. Hienächst war es denn natürlich die Gedichte selbst nur darauf anzusehen, ob sie dem geschärfteren und nicht voreingenommenen Auge nicht selbst von dieser ihrer Geschichte etwas verrathen sollten. Und siehe da, als man näher herantretend sie untersuchte, da wollte vieles nicht stimmen, da sah man Widerspruch, Unebenheiten, Ungleichheiten. Und nachdem einige grössere Leute auf mehreres der Art aufmerksam gemacht, fanden es jüngere⁽¹⁾ Leute sehr bequem immerfort mit Augen und Nase ganz dicht an den Gedichten entlang zu gehn und sich auf diese Weise mit Kleinseherei und Fliegenfangen als scharfsichtige Gelehrte zu erweisen. Natürlich konnten sie auf diese Art das Ganze der schönen Gegend nicht sehen, natürlich trat auf diese Weise mancher Riss, manches Missverhältniss vor das Auge, das aus dem Standpunkte, von welchem man die ganze Gegend übersah, sich ganz anders ausnahm und ganz anders beurtheilt sein wollte. Und diese Sorte von Untersuchern der Ilias, der Odyssee, die jene Miniaturuntersuchung nach der Schablone treiben, welche die ganzen Gedichte niemals haben auf sich wirken lassen, machen den grössten Theil der Abhandlungen, welche zur *Homerischen Frage* zu erscheinen pflegen, widerwärtig. Von dem, was bei diesen Untersuchungen das erste und wichtigste ist, von einer Begabung, 89 Poesie und poetische Schöpfung zu verstehen, der höchsten Poesie und dem höchsten poetischen Genius in einer Zeit, wo er nur instinktiv schuf und nur poetischen, nicht kritischen Zuhörern gegenüberstand, nachempfinden und nachdenken zu können — davon ist bei jener Klasse gar nichts zu bemerken. Um so wohlthuender ist es, wenn einmal, wie in den Untersuchungen von Kammer, uns alles entgegentritt, was wir dort vermissten. Da folgt man denn mit Vergnügung, mit Belehrung und fast immer auch mit Beistimmung, den Nachweisungen, durch welche die wirklich auffallend zurückstehenden, die wirklich unmöglich von Ursprung her für diese oder jene Stelle gedachten, die nothwendig wirklich von Sängern untergeordneter Begabung herrührenden Partien aufge-

(1 'kleinere' bei Kammer.)

deckt werden. Da leben wir in jenem grossartigsten Improvisatorenthum, das bei aller Beweglichkeit und Veränderung unter dem Einfluss eines oder einiger höchsten Genien den unzerstörbaren Einheitsplan gründete, der Sache gemäss und dem Eindrücke gemäss, den die wahrhaft poetischen Geister, wie Schiller und Goethe, sich zuletzt immer doch wieder haben hingeben müssen —: nicht aber wird uns zugemuthet, an ein Konglomerat von zufällig und unabhängig entstandenen Einzelliedern zu glauben, die man nach vier Jahrhunderten zusammensuchte und mit einigem Kitt zu dem zusammenschweissen konnte was uns vorliegt. Wir möchten, wenn unser Wort etwas vermag, dringend auffordern, sich in diese Art, die Homerischen Gedichte und ihre Entstehung anzusehen, hineinzuleben, durch Studium dieser Abhandlungen hineinzustudiren. Wir möchten namentlich alle Gymnasiallehrer auffordern. Denn etwaige Gymnasiallehrer, die ihren Schülern nicht die Herrlichkeit einer Ilias, einer Odyssee aufweisen, sondern Einzellieder aus dem Trojanischen Fabelkreise — das klingt doch auch recht vornehm! — ach! es ist eine traurige Vorstellung!

8.

Die Anfänge des ersten und fünften Buches der Odyssee.

(Rhein. Museum f. Philol. N. F. XXVII 1872 S. 346. Ausführlicher in den *Homerischen Blättern* Nr. 1 bei Kammer S. 765–768.)

Bei Homerischen Verhandlungen mit einem Freunde erfahre ich, es sei die Meinung auch jetzt ziemlich verbreitet, die Sache befinde sich am Anfange des fünften Buches ganz in demselben Stadium wie im Anfange des ersten Buches. Eine etwas ausführlichere Darlegung, dass dem durchaus nicht so sei, werde ich in einiger Zeit anderswo zu geben Gelegenheit haben. Hier sei es nur als ganz sicher ausgesprochen, dass das Stadium am Anfang des fünften Buches ein ganz anderes ist, dass alles was Athene hier spricht und klagt erst in Folge ihres Besuchs in Ithaka gesprochen und geklagt werden kann und sich diesem auf das deutlichste anschliesst. Für das erste Buch ist nur festzuhalten, dass die etwas komische Eile, den Odysseus nach zwanzigjähriger Abwesenheit ja nicht etwa fünf bis sechs Tage länger warten zu lassen, nur bei den Interpreten vorhanden ist, aber weder bei der Athene selbst, die zunächst vielmehr noch einige sehr zweckmässige Vorbereitungen treffen will, und noch viel weniger bei dem epischen Dichter, dessen Weisheit gerade an diesem Punkte die bewunderungswürdigste ist. Was alles sehr leicht gesehen oder gezeigt werden kann. Aber allerdings sind zwei Stellen in diesen Büchern, welche irre leiten, die aber so nicht ursprünglich sein können. Erstens Athene kann im ersten Buch V. 84 nicht sagen

Ἐρεϊάν μιν ἔπειτα διάκτορον Ἀργεϊγότιν
 νῆσον ἐς Ὠγυγίην ὁτρύνουμέν, ὅγῃα τὰ χίσιστα
 νύμφη, ἔκπλοκάμῳ εἴπι, νημερτιά βονίην.

Dies *τάχιστα* ist eine unbesonnene Verderbung: im Munde des ursprünglichen Sängers hiess es etwa *ὄγῃα παρασιὰς* —.

Das andere ist am Anfange des fünften Buches. Es war ein Götterzirkel. Da erzählte Athene ihnen von den Leiden des Odysseus:

λέγε κήδεα πόλλ' Ὀδυσῆος
 μνησαμένη· μέλε γάρ οἱ ἐὼν ἐν δώμασι νύμφης.

Der letzte Vers ist hier unpassend: unter dem vielen Kummer, den Odysseus erfährt, hat sie diesmal hervorzuheben nicht seinen Aufenthalt bei der Kalypso, sondern die Undankbarkeit seiner Unterthanen und die Bedrohung seines Sohnes. Es wäre also passend ein Vers, welcher ausdrückte: gedenkend dessen was sie in Ithaka gesehen. Solchen Inhalts war der ursprüngliche Vers, wenn überhaupt einer stand, was nicht nothwendig. Der jetzige ist ein für die Situation unpassend hereingesungener Rhapsodenvers.

9.

Ed. Kammer, *Die Einheit der Odyssee nach Widerlegung der Ansichten von Lachmann-Steinthal, Köchly, Hennings und Kirchhoff dargestellt. Anhang: Homerische Blätter von Lehrs.* Leipzig 1873.

(Wissenschaftl. Monatsblätter II 1874 Nr. 1 S. 15 ff.)

Man könnte recht traurig werden bei dem Lesen dieses Buches. Ein solcher Ruin, vorgenommen an den herrlichsten Kunst- und Kulturwerken, wie es uns hier beschrieben wird, wäre dazu angethan, sogar zu empören. Aber auch wer sich die Empörung als eine ungesunde Sache abgewöhnt, der Trauer wenigstens wird man sich nicht ganz ent schlagen können gegenüber dieser Menge Trivialität, unfähiger Kleinheit grossen Erscheinungen gegenüber, Schwunglosigkeit, unverständener Nachbeterci, welche unter den Gelehrten, und vorzugsweise unter den Gelehrten Deutschlands, ihre Rolle spielen. Aber *sorrow is knowledge*, sagt Byron. Und daran, dass es eben die Gelehrten sind, wollen wir uns wieder aufrichten. Nur Gelehrten konnte es begegnen, das letzte Buch der Ilias für eine schlechte poetische Schöpfung zu erklären. Hier ist es geschehen, dass einen Gelehrten, der sich hatte verleiten lassen, die Wahrheitsliebe trieb, dies wieder zurückzunehmen und einen Beweis zu liefern, dass es doch wirklich ein schönes Buch sei. Man erzähle dies vor einer wohlgebildeten Frauenseele, vor einem gebildeten Laien, sie werden gar nicht begreifen, was vorgeht, was verlangt wird: dieses herrlichste Produkt, an sich oder gedacht als Abschluss des am Anfange angelegten Achilles und seiner Zornge-

schichte, als ein schlechtes Machwerk anzusehen und sich es nehmen zu lassen, dass die rührende Tragik dieser Menschenschicksale eben so tief gedacht als charakteristisch wahr und poetisch schön ausgeführt sei. Aber, wie gesagt, *sorrow is knowledge*; und lehrreich wird es doch, solche furchtbare Abwege eines Theiles der Menschheit zu verfolgen. Und nun lese man unser Buch. Auch Referent, der den Jammer im Grossen längst kennt und verfolgt hat in seinem Innern, ein wenig und bei Gelegenheit auch äusserlich, ist doch selbst noch überrascht über diesen — *Comble!* Es ist ein wunderherrliches Bild am Anfange des neunzehnten Buches der Odyssee. Am Abend vor dem Freiermorde entfernen Vater und Sohn die

16 Waffen aus dem Saale und bringen sie hinauf in ein oberes Gemach, möglichst heimlich und ungesehen. Aber Pallas Athene, ihre liebevolle Schützerin, ist zur Hand und leuchtet ihnen mit goldener Lampe vor, natürlich von ihnen ungesehen, und verbreitet ein sehr schönes Licht. Vater, sagt Telemach, was für ein Wunder seh' ich, sind ja Wände und Balken plötzlich wie mit Feuer übergossen. Gewiss es ist ein Gott hier, welche den weiten Himmel bewohnen. Still, sagt Odysseus, und behalt's in deinem Herzen, frage nicht weiter, so machen's die Götter. Den Ref. erinnert diese Scene jedesmal an Raphael's Bild, wie der Engel mit der Lampe den Petrus aus dem Kerker holt. Dieselbe fromm-stille Pietät in der Erfindung und Empfindung, dieselbe Einfachheit, nämlich jene Einfachheit, die Niemand nachmacht, und die Schönheit und Poesie in der Ausführung. Der Sänger, der jene Scene in der Odyssee dichtete, und der Maler, der jenes Bild malte, sie sind Zwillingbrüder. Und da erfahren wir nun, dass Gelehrte, und leider nicht etwa blos Winkelgelehrte, jene Scene für eine schlechte Erfindung erklären, Athene herbeizubemühen als eine Magd, u. s. w.! Unser Verf. hat es nämlich für angemessen gehalten, einmal allen diesen Unternehmungen und Unternehmern „auf Stegen und Wegen nachzugehen“: alles aufzudecken und einmal eine Ausstellung zu machen aller dieser schönen Erzeugnisse, aber zugleich eine prüfende. Ob die Wirkung gross sein wird? Wir glauben doch. Zwar, dass irgend jemand derer, die sich compromittirt, sich veranlasst fühlen wird, besser zu denken oder seinen Irrthum einzugestehen, darauf rechnen wird der Verf. nicht: wie es hierin in der philologischen Welt bestellt ist, das hat Ref. vor kurzem in einigen psychologischen Studien aus der klassischen Philologie in diesen Monatsheften vorgelegt. Und es ist also auf einen solchen Ausnahmefall, wie wir ihn oben an einem Philologen zu verzeichnen hatten — zu seiner Ehre sei es gesagt, Köchly war es — nicht eben zu rechnen. Aber unter der Hand wirkt es doch. Es ist wie mit Nebelbildern: allmählig und unversehens ist doch ein anderes Bild auf dem Vorhange. Nur muss man nicht meinen, jede Stimme bedeute noch etwas, und das Kopernikanische System sei noch nicht anerkannt, weil Knaak dagegen ist. — Es musste bei der ganzen Bewegung, welche unser Verf. schildert, von Lachmann und seiner Liedertheorie ausgegangen werden. Aber wie erscheint Lachmann gegen die Übrigen! „Würde

Lachmann erlebt haben, zu welchem Tummelplatze für subjektive Vermuthungen seine 'Bemerkungen' wurden, er würde sich sicherlich mit Widerwillen von so hohlem Treiben abgewandt und erklärt haben, dass die Kritik, welche Einige, die sich seine Schüler nennen, handhaben, mit der seinigen auch nicht mehr den Namen gemein hat", sagt der Verf. S. 144 und ähnlich noch anderwärts. So ist es und so weist es der Verfasser auf. Lachmann geht nach der hier verfochtenen Ueberzeugung eine falsche Strasse, aber wie sicher und stetig geht er seine Bahn: während die Anderen rechts und links über den Weg taumeln, dass es ein Schrecken ist anzusehen. Ja, bei Lachmann darf man sich fragen und Ref. hat es sich manchmal gefragt: ob Lachmann heute so unerschüttert stehen würde in den Homerischen Dingen? Und Ref. nimmt sich die von Niemanden anzutastende Freiheit, sich seine Vorstellung darüber zu machen, der von einer Starrheit Lachmanns niemals etwas erfahren, dem gegenüber Lachmann nie einen Druck auszuüben versucht hat. — Der von Lachmann aufgestellten Anschauung der Homerischen Gedichte und seiner Ansicht einer späten Zusammenfügung aus unabhängig entstandenen Einzelliedern stellt unser Verf. eine ganz andere Ansicht entgegen. Die Schilderung der Art und Weise, wie man sich die Seelenbewegung der damaligen Sänger, angemessen der Improvisation und dem horchenden Publicum, dennoch aber nach einer Einheit hinschaffend in hochkünstlerischer Tendenz, zu denken habe, ist ganz vortrefflich gelungen. Namentlich S. 388 bis 403.

Nach seinen Auffassungen und Gesichtspunkten geht nun 17 dann der Verf. das ganze Gedicht durch und dies ist auch eine ganz vorzügliche Leistung. Wir müssen dahin doch streben, einen Homerischen Text einmal zu erhalten, in welchem die Interpolationen gehörig ausgeschieden erscheinen. Im Alterthum hatte Aristarch in seiner Homerausgabe durch beide Gedichte hindurch die Interpolationen — natürlich nach seinem Standpunkte — mit einer bewundernswürdigen kritischen Beobachtungsgabe und geistigen Ausdauer abgeschieden. Wie bewundernswürdig das, mögen wir daraus sehen, wie langsam wir in dieser Arbeit nachhinken. Bekker hat einiges versucht, das doch auch nur klein erscheint. Unser Verf. hat nun einmal die ganze Odyssee hierauf durchgearbeitet. Dass hier wol noch manches anders angesehen werden kann — wie könnte es anders sein? — spricht der Verf. selbst in der Vorrede aus. Rücksicht nehmen kann der Verf. natürlich nur dabei auf Ansichten solcher, die von demselben Princip ausgehen. Und es versteht sich auch von selbst, dass über einzelne Partien, die im Munde der Sänger schon besonders stark den Veränderungen unterlagen, vielleicht weil sie besonders oft gesungen und gern gehört wurden, wir über Vermuthungen, nur müssen sie alle vernünftig sein, nicht hinauskommen werden. Ja, hat uns der Verf. doch an einer und der andern Partie erst recht ihren, jedoch aus der jetzt angenommenen Art der Entstehung und Fortpflanzung der Homerischen Gedichte erklärlichen Zustand nachgewiesen. Es schweben uns

vorzugsweise vor die merkwürdigen Darlegungen über das Unterweltsbuch. Und meinen wir auf Grund dieser Eröffnungen noch recht viel darüber nachzudenken.

10.

Ed. Kammer, *Die Einheit der Odyssee*. Leipzig 1873.

(Altpreussische Monatsschrift X 1873 S. 668 f.)

Ref., welcher früher desselben Verf. Schrift zur Homerischen Frage in dieser Zeitschrift⁽¹⁾ angezeigt und empfohlen, erhält von der Redaction den Wunsch, auch dieses Buch hier zu besprechen. Nun hat er dies bereits in einer anderen hiesigen Zeitschrift⁽²⁾ gethan: indessen das hindert ja eigentlich nicht. Zumal da es dem Ref. allerdings eine recht angelegentliche Sache ist, dass die von Kammer in diesem Buche verfochtenen Grundsätze über Homer und Homerverständniss zur Geltung kommen und die angefochtenen und angegriffenen, die leider nur noch zu ausgebreitet erscheinen, verjagt und verscheucht werden. Es ist die Lachmannsche Liedertheorie, sowol in ihrer ursprünglichen, von Lachmann gemeinten Gestalt, als auch die vielen, viel schlechteren Ausartungen derselben, welche bekämpft werden. Hatte unser Verf. doch die Aufgabe, denjenigen, die sich Lachmannianer nennen, nachzuweisen, dass sie das nur nach unklaren Vorstellungen sind, während sie weit von ihm abgekommen, und nur wieder zum Beispiele dienen können, welel ein gewaltiger Unterschied es ist, wenn ein klarer und scharfer Geist wie Lachmann irrt, oder unklare Köpfe und mit Worten hantierende. Das Princip unseres Verf., das in diesem Buche ausgeführt wird, ist ein anderes. Was wir in den Homerischen Dichtungen haben, sind keine Sammlung von Liedern und sind nicht als einzelne unabhängige Lieder entstanden. Sie sind entstanden unter dem über alles schwebenden künstlerischen Instinkt eines Planes, eines die grösste Masse von Begebenheiten in die Abrundung eines überschaubaren kunstvollen Rahmens und um eine ethische Idee zusammenfassenden Planes: und zwar so dass unmöglich die blossen Sage dies so geschaffen, sondern an Künstlergenie überragende Sänger. Ref. sagte eben, es sei für ihn eine recht angelegentliche Sache, dass diese Anschauungen gegen die andere Verbreitung erhalten. Warum denn? Nun man lese nur bei unserm Verf., zu welcher ästhetischen Auffassung man unter dem Einfluss der entgegengesetzten Ansicht gelangt ist. Man wird darüber erschrecken oder von neuem erschrecken. Dass man sich nicht etwa dadurch einschüchtern lasse, dass Namen *du bon ton* sich haben verleiten lassen, erschreck-

⁽¹⁾ S. oben S. 90 ff.)

⁽²⁾ S. oben S. 93 ff.)

lich verleiten lassen, dafür wird das Buch unseres Verf. auch sehr zu empfehlen sein: denn er ist in diesen seinen Nachweisungen, der Wahrheit die Ehre gebend, rücksichtslos und gründlich. Es gilt ja hier auch nicht irgend ein vielleicht respektables Werk aus der Masse. Es gilt diese an der Spitze der Europäischen Kultur stehenden Werke, die zugleich, was ja der unbefangene gebildete Sinn auch stets empfunden, in ihrer gemüthlichen und poetischen 669 Art so einzig sind. Und da auch eine ganze Anzahl jüngerer Gelehrten und Lehrer von jener — Seuche angesteckt sind, welcher Keim wird in die Köpfe der Gymnasialschüler gepflanzt! Der Verf. erzählt uns z. B. von einem, dem allerhand an den Freiern in der Odyssee nicht gefällt und behagt. Und es sind nun die Freier eigentlich Winterstürme und Eis, welche die Erde im Winter beherrschen, und davon tragen die Freier in Homer noch die Spuren an sich. Man muss das aber in der ganzen Breite der Ausführung lesen, auch mit der Berücksichtigung der Misshandlung der Griechischen Sprache, welche dabei vorkommt: denn alle ihre Namen müssen auf Sturm und Kälte passen! Wer sich also wie Ref. für Gymnasialunterricht interessirt, wie sollte der nicht auf das angelegentlichste wünschen, dass solchem Wesen ein Ende gemacht werde. Endlich die im engern Sinne wissenschaftliche Seite. Es ist auch eine Formel geworden, dass man bei der Kritik die ästhetischen Urtheile ausschliessen solle, bei der Kritik ästhetischer Werke, wie doch Kunstwerke sind, ästhetische Urtheile ausschliessen! *De gustibus non est disputandum* rufen die trockenen Prosaisten. „Das ist subjektiv“ ist die Formel, sie redet einer dem andern nach. Ref. steht auf einem ganz anderen Standpunkte, wie er wol Gelegenheit gehabt auch sonst darüber sich zu erklären. Nun aber, bei alle dem, für den Homer wird jene obige Formel doch merkwürdiger Weise ignorirt? Hier lässt man sich's gar nicht einfallen, bei echt oder unecht, bei: „es ist ein Lied von einem anderen Verf.“ die ästhetische Beurtheilung auszuschliessen. Warum geschieht das eigentlich? Bloss weil allerdings Lachmann dieses Moment auch verwerthet? z. B. dass nach seiner Meinung die sechs letzten Bücher der Ilias für das übrige zu schlecht seien. Oder hat es noch andere Gründe? Kurz es geschieht so. Und wie ganz verschieden nun die Urtheile ausfallen müssen, wenn man sich aus Vorurtheilen den Geschmack so grenzenlos verdorben hat, oder im Gegentheil wenn man davor sich gehütet hat, ist klar. Nun gilt es aber auch der philologischen Wissenschaft, einen Homer zu erlangen, in welchem die ursprünglichen Theile rein, vielmehr, denn nur dieses ist zu erlangen, möglichst rein zu sehen wären und abgesehen zu erkennen die dazu nicht stimmenden Partien, welche durch die improvisatorische Entstehung und durch die lange dauernde mündliche Fortpflanzung im Munde begabter, aber auch unbegabter Sänger und Rhapsoden naturgemäss entstanden sind. Über alle diese Punkte spricht der Verf. anschaulich und hat die ganze Odyssee zu dem oben genannten Zweck der Erkennung solcher sich absondernden Partien durchgenommen. Möge das Buch eine

weite Verbreitung finden, natürlich aber nicht nur das, sondern auch ein eingehendes Studium.

11.

Homer. Aristarch.

(Wissenschaftl. Monatsblätter II 1874 Nr. 12 S. 208.)

In der *commentatio de elocutione Hesiodica* von Paul Schneider (1871), auf welche neulich Flach in diesen Blättern (S. 98) aufmerksam gemacht, finde ich S. 16 über *νόμος* erwähnt, dass, wie schon Aristarch bemerkt, Homer das Wort nicht kenne, dass Aristarch auch durch das Od. ρ 487 in dem Verse θεοὶ — ἐπιστρωφῶσι πόληας, ἀνθρώπων ἔβριον τε καὶ εἰνομίην ἐφορῶντες erscheinende *εἰνομίην* sich nicht beirren liess, um etwa diesen Vers für unecht zu erklären. Denn, wie uns überliefert ist, Ἀρίσταρχος ᾤκηθη τὴν εἰνομίαν εἰρησθαι παρὰ τὸ εἶνέμεσθαι. Dem widerspricht Schneider. Es soll jenes *εἰνομίην* auf späterer Entstehung jener Stelle beruhen müssen. *Isti enim compositioni etsi quod ad formam attinet nihil obici potest, attamen illud εἶνέμεσθαι quid sibi velit difficile est dictu.* Und er müht sich nun weiter ab zu zeigen, dass alle Bedeutungen von *νέμεσθαι* nicht passend seien. Worüber ich nur das bemerken will, dass bei jenem *εἶνέμεσθαι* der Verfasser auf dem Medium stehen bleibt. Ich denke aber, es liegt oben auf (und muss damals so gedacht haben, weil ich es nicht für nöthig hielt darüber etwas zu erinnern), dass *νέμεσθαι* passivisch gemeint ist und dass Aristarch erklärte, *εἰνομία* ist παρὰ τὸ τὰ χρήματα oder τὰς μοίρας oder πάντα oder was man Aehnliches anwenden will — *εἶνέμεσθαι*, 'wol vertheilt' oder vielmehr — denn das ist der Begriff von *νόμος* treffender — 'zugetheilt werden'. Wo ein solches *εἶνέμεσθαι* (man erinnert sich an den spätern gangbaren Ausdruck ἴσα νέμειν) stattfindet, da ist *εἰνομίην*; und einen schöneren und ausdrucksvolleren Gegensatz gegen *ἔβρις* kann man sich nicht denken. Es ist *εἰνομίην* poetischer und plastischer herausgebildet aus *νέμειν*, als es *νόμος*, was ja dasselbe bedeutet, auch ist. Und wenn Aristarch es ganz in der Art des ewig Wörter und Composita schaffenden Homers fand, wenn er aus *εἶν* und *νέμειν* (von dem er schon *νέμεσις* kennt) im Gegensatz zu *ἔβρις* ein *εἰνομίην* hätte zusammenschlagen lassen, lange ehe *νόμος* aufgekommen, so hat er daran sehr recht gehabt. Kurz, ich denke, wir lassen es dabei und freuen uns anerkennend des Homer wie seines Kritikers.

12.

ἀνδράποδον.

(Wissenschaftl. Monatsblätter IV 1876 Nr. 12 S. 190 f.)

Unter den griechischen Bezeichnungen für die Sklaven und ihre Stufenfolge *παῖς οἰκέτης δοῦλος* kommt als das herbeste *ἀνδρά-*

ποδον. Dies Wort ist auffallend durch die Räthselhaftigkeit seiner eigentlichen Bedeutung, trotzdem dass die beiden Theile der Zusammensetzung bekannteste Wörter sind, wie durch den befremdlichen Vocal in der Scheidung α statt des zu erwartenden o . Es war neulich bei der Lectüre der Stelle in der Anabasis (sechstes Buch ganz am Ende) τοῦτο δὲ ποιήσαντες (als sie wiederum, um Lebensmittel zu gewinnen, aufs Beutemachen ausgezogen waren) ἔλαβον πολλὰ καὶ ἀνδράποδα καὶ πρόβατα, dass ich Lust bekam, einmal nachzusehen, was die Wörterbücher wol zur Erklärung bieten mögen. Der Thesaurus lässt sich darauf nicht ein. Bei Pape heisst es: „ἀνδράποδον vom Fuss, den der Herr auf den Sklaven setzt, um seine Herrschaft zu zeigen; weniger wahrscheinlich von ἀποδόσθαι, verkaufen.“ Bei Passow-Rost: „Wahrscheinlich entstand der Ausdruck aus der Sitte, dass der Sieger dem Bezwungenen den Fuss auf den Nacken setzte, s. Josua 10, 24. Vgl. Eust. ad Il. p. 692, 24; 1416, 23, also von ἀνὴρ und πούς, nicht von ἀνίρ und ἀποδόσθαι, wie Döderlein nach dem Vorgang des Suidas und des Schol. zu Aristophanes Plutus 521 das Wort ableitet.“ Dass es Döderlein wieder beschieden war, das Verkehrteste anzunehmen, ist in der Ordnung; dass in einem so tüchtigen Buche, wie Passow-Rost ist, man sich doch nicht entschliessen konnte, das Döderleinsche Glossar zu ignoriren, ist zu bedauern.

Uebrigens in dem Scholion oder vielleicht zwei Scholien zu Aristophanes Plutus, wie es dort steht und wie es von dort in Suidas gekommen, findet sich ἀνδράποδον gar nicht von ἀποδίδοσθαι abgeleitet, sondern ἀνδραποδιστής: während für ἀνδράποδον eine andere Erklärung gegeben wird: so dass diese Autoren zwar in ἀνδραποδίζεσθαι das ἀποδίδοσθαι erkannt hätten, nicht aber in ἀνδράποδον, vielmehr beiden verschiedenen Ursprung gegeben hätten. Für ἀνδράποδον mit dieser Erklärung wäre vielmehr Etym. M. anzuführen: ἀνδράποδον ὁ φηγὸς δοῦλος παρὰ τὸ ἀποδόσθαι ἢ —. Freilich werden wir beides Byzantinischen Köpfen überlassen, sei's in der Formation ἀνδραποδίζεσθαι, sei's in der Formation ἀνδράποδον das ἀποδίδοσθαι oder ἀποδόσθαι zu erkennen und dort „Menschen verkaufen“, hier „einen verkauften Menschen“ zu sehen. Also, wie schon bemerkt, in den Aristophanesscholien ist für ἀνδράποδον eine andere Erklärung, nämlich: ἀνδράποδον δὲ εἴρηται ὁ πούς ὃ ἐν ἀνδράσιν ἀπὸ τοῦ ἱποκειμένου μέρους τῷ ὄλῳ ὑπόκειται γὰρ ὁ οἰκέτης τῷ δεσπότη, καθάπερ ὁ πούς τῷ ὄλῳ σώματι. Wo doch ὁ πούς ὃ ἐν ἀνδράσιν, obgleich Suidas dies schon so fand, und obgleich, so viel ich sehe (Gaisfords Suidas ist mir augenblicklich nicht zur Hand), daran weder zu den Scholien noch zum Suidas Anstoss genommen worden ist, offenbar ganz anstössig und unerträglich ist. Vielmehr wird erfordert: ὁ πούς ὢν ἀνδράσιν u. s. w. Und diese Erklärung ist es, welche wir auch an den oben in Passow-Rost ganz ungehörig angeführten Stellen des Eustathius finden. 692, 24 ἅπαξ δὲ ἡ λέξις εἴρηται (im Homer) καὶ δηλοῖ τοὺς δούλους ὡς ἀνδρῶν ὄντας πόδας, δηλονότι τῶν δεσποτῶν, οἵπερ εἰς κεφαλὰς ἐκείνοις λογίζονται. 191 1416, 23 ἀνδράποδα, δι' ὧν δούλοι σημαίνονται ἱποκείμενοι δεσπότης

καὶ ὄντες αὐτοῖς ὅπερ οἱ κατωτάτω πόδες ὄλῳ τῷ ἄνω σώματι. Mir scheint *ἀνδράποδα* parallel gebildet zu *τετράποδα*, wenn man die erbeuteten lebendigen Wesen wegtrieb und auf den Markt brachte, und wie die erbeuteten Thiere *τετράποδα* natürlich genannt werden konnten (*τετράπους λεία* aus Polyb. I 29, 7. IV 75, 7 führen die Wörterbücher an), so dürfte es ganz natürlich erscheinen, wenn man daneben und dagegen die andere Klasse des erbeuteten Lebendigen, die erbeuteten Menschen, *ἀνδράποδα* ('menschenfüssige') genannt hätte. Der Urheber des Verses im Homer Il. H 475 nannte sie, weil ihn dort der Gleichklang mit *βόεσσι* lockte, geradeaus mit dem Masculinum *ἀνδράποδες* (*ἄλλοι δὲ ἑνῶς, ἄλλοι δ' ἀντῆσι βόεσσιν, ἄλλοι δ' ἀνδραπόδεσσιν*). Jede Einwendung gegen die Angemessenheit einer solchen Entstehung des Ausdrucks von Seiten der Bedeutung würde ich entschieden abweisen. Aber einen Einwand mache ich mir selbst aus dem Gebrauche. So häufig jene beiden Theile bei dem Beutemachen genannt werden, so findet sich neben *ἀνδράποδα* der andere Theil in der Regel nicht durch *τετράποδα* ausgedrückt, sondern durch ein sonstiges Wort für Heerde im Allgemeinen, besonders *βοσκήματα*, auch *πρόβατα* bisweilen in seiner weiteren Bedeutung, *κτήνη* Hellen. 3, 2, 26. Beispiels halber *ἀνδράποδά τε καὶ βοσκήματα πάμπολλα ἡλίσκετο ἐκ τῶν ἀγρῶν* Xen. Hellen. 6, 2, 7 (*θρεμμάτα* Plat. Cor. § 13: *πολλῇ λεία θρεμμάτων καὶ ἀνδραπόδων περιτνχών*). — Häufig, wie es natürlich ist, wird die bestimmte Gattung des erbeuteten Viehes angegeben. Ich wähle aus den vielen Beispielen bei Xenophon *ἔλαβε παμπληθῆ καὶ βοζόλια καὶ ἵππογόρβια καὶ ἄλλα παντοδαπὰ βοσκήματα καὶ ἀνδράποδα πολλά* Hellen. 4, 6, 6. *ἐπεὶ δὲ ταῦτα ἐποίησαν, συνηλίσθησαν ἀνδράποδα μὲν ὡς χίλια, βόες δὲ δισχίλιοι καὶ ἄλλα πρόβατα μυρία 7, 3, 48*. Aber eben diese bei den Heerden natürlich gemachten Unterschiede können das Nichtfesthalten des *τετράποδα* erklären, während für die Masse der gefangenen und zum Verkauf bestimmten Menschen, in denen Freie wie Sklaven (*ἐλεύθεροι καὶ δοῦλοι, ἐλεύθεροι — ἀνδράποδα τὰ δοῦλα* Hellen. 1, 6, 14) wie äusserlich eine gleichförmige Masse, so eine eigene durch ein bestimmtes Wort in ihrer bürgerlichen Stellung zu signalisirende Klasse bildete, während also für diese das *ἀνδράποδα* haftete. Und — abgerechnet die Ausdrücke *ἀνδραποδίζεσθαι, ἐξανδραποδίζεσθαι* — erinnert an diesen Ursprung des Wortes, dass es vorzugsweise in der Sprache dasjenige Wort ist, welches für den Sklaven angewendet wird, in sofern er ein Besitzthum, ein nutzbares Besitzthum ist (Xen. Mem. 2, 4, 5), in sofern er gebraucht wird, um aus seinen Kräften, aus seiner Arbeit, ja namentlich seiner harten Arbeit durch Verkauf oder durch Vermiethung Gewinn zu ziehen. So z. B. in der Xenophontischen Schrift über die Vermehrung der attischen Einkünfte, wo ausführlich von der Bearbeitung der Laurischen Silberbergwerke gehandelt wird, ist der Ausdruck für die dort zur Arbeit gebrauchten, zum Theil von Sklavenbesitzern für guten Zins an die Bergwerkspächter vermietheten Sklaven stets — und es kommt oft in der Schrift vor — *ἀνδράποδα*. Wodurch sie nicht nur als Sklavenstand (*δοῦλοι*),

sondern als Erwerb bringender Slavenstand, als nach Willkür auch zu harter Arbeit, zum Erwerb auszunutzendes Material bezeichnet werden. Dass es so der herbeste Ausdruck für den Slaven wurde und der verächtlichste, um einen Menschen mit einer Slavenseele zu bezeichnen, ist auch erklärlich.

13.

Karl Brugman, *Ein Problem der Homerischen Textkritik und der vergleichenden Sprachwissenschaft*. Leipzig 1876.

A. Römer. *Ein Dichter und ein Kritiker vor dem Richterstuhl des Herrn R. Peppmüller. Peppmüllers Commentar zum XXIV. Buch der Ilias kritisch beleuchtet*. München 1877.

(Wissenschaftl. Monatsblätter V 1877 Nr. 5 S. 69 ff.)

Wolle der Verfasser der zweitgenannten Schrift nicht erschrecken, wenn er sie verbunden mit der ersten erblickt. Was im ersten Augenblicke ihm wol begegnen könnte, wenn er vielleicht vermeinte, das deute auf eine Parallelisirung. Denn dass er nicht im geringsten in Gefahr ist, sich durch Brugmans Schrift selbst oder den ihr zu Theil gewordenen Beifall beirren zu lassen, dass er vielmehr bewehrt ist, um sie in ihrer völligen Unbrauchbarkeit und Verkehrtheit zu erkennen, dafür legt seine Schrift das Zeugniß ab. Ihm, der die Einsicht besitzt in die Bedeutung und Bedeutsamkeit der Alexandrinischen Begründer unserer Wissenschaft, Eratosthenes und Aristarchos obenan, kann es ja nicht entgehen, wie Brugman weit entfernt ist, darüber irgend adäquate Vorstellungen erworben zu haben. Ihm, der mit den Scholien im Ganzen und im Einzelnen umzugehen versteht, unter dem stets rege gehaltenen Bewusstsein, auch für jedes einzelne Scholion, wie wir uns in Auszügen aus Auszügen, Verkürzungen aus Verkürzungen bewegen u. s. w. — wie kann ihm die völlige Unzulänglichkeit Brugmans entgehen, der mit den Scholien, um mit einem Jean Paulschen Ausdruck zu sprechen *weder im Ganzen noch gliederweise* umzugehen gelernt hat, der vielmehr, wie Jean Paul sagte, er sei niemals weder im Ganzen noch gliederweise geprügelt worden, die Scholien im Ganzen und gliederweise fortwährend mißhandelt.

Es handelt sich auch bei Brugman nicht allein zwar, aber vorzugsweise um Einsicht und Kenntnisse über zwei Punkte, über Homer und über die Alexandrinische Kritik. Und um diese beiden Punkte handelt sich's auch in Römers Schrift (der *Kritiker* auf dem Titel ist Aristarch): denn es handelte sich darum auch in der Schrift von Peppmüller, über die Römer die Schalen seines zornigen Humors ergießt. Und wenn er für dasjenige, was auch in Peppmüllers Buch zum Vorschein komme, einen ganz vortrefflichen Ausdruck erfunden hat: *die breitspurige Ignoranz*, so passt dieser auf Brugmans Schrift vollkommen. Dieser Ausdruck — den ich hiemit vom Verfasser mir die Erlaubniß erbitte gelegentlich ge-

brauchen zu dürfen — kam mir wie Römers ganze Schrift in so gelegentlichem Augenblick, dass ich sogleich beschloss, in irgend einer Form ihm öffentlich meinen Dank auszusprechen. Und geschieht es nun in Verbindung mit der andern Schrift, so kam das natürlich. Denn eben war ich in eine starre Betrachtung versunken, freilich auch über die Brugmansche Schrift selbst, welche ähnliche Pensa aus dem uns wohlbekannten Genre noch so weit zu überragen vermochte, aber mehr noch darüber, dass über so etwas kaum etwas Anderes laut wird als Beifall. Da kam mir die Schrift von Römer zu und erinnerte mich, dass es denn doch in der jungen Welt noch energische Männer gebe, dass der Bestand der empörungsfähigen und schlagfertigen jungen Mannschaft noch nicht ganz ausgegangen sei, und jenes Wort von der breitspurigen Ignoranz ließ meiner stumm gewordenen Betrachtung ein treffendes Motto: auf welchem Fuss fassend ich selbst regsam wurde, einiges auszusprechen. Mit Ausführlicherem, hoffe ich nun, werden
70 andere nachfolgen. Und wäre es wünschenswerth. Denn es ist zwar meistentheils das richtige, solche Litteratur zu ignoriren. Aber es ist ebenso richtig, von Zeit zu Zeit ein hervorragendes Exemplar auszustellen und zu demonstrieren. — Also zu Brugman. Es wird in der That breitspurig fortgetaumelt. Bei dem völligen Mangel an allen Vorkenntnissen hat er nicht einmal eine Ahnung, dass solche nöthig seien. Und wie in jenen oben genannten Hauptpunkten, so zeigt sich dieselbe Unkenntniss und Naivität der Unkenntniss auch sonst. Er wirft z. B. über Nonnus die Frage auf (S. 35): „Aber muss denn der Vers V 496 *καὶ νέες ἀργεντῆρες ἑοὺς ἐχάραξαν ὁδόντας*, an dem übrigens nichts auszusetzen ist [was übrigens auch nicht also sich verhält, denn dem zu erwartenden Sinne genügt der Vers gar nicht], durchaus verderbt sein? Und ist es so ganz undenkbar, dass dem Dichter auch gegen seine grammatischen Grundsätze einmal ein *ἑὸς* = *σφὸς* unterließ?“ Er hat keine Ahnung, dass, wenn man über Nonnus urtheilen will, man specielle Studien und Vorstudien an ihm gemacht haben muss, und dass Jedem, der diese gemacht hat, jene Frage ganz absonderlich vorkommen muss, und dass nur wer überhaupt oder augenblicklich sehr höflich und geduldig gestimmt ist, ihm weiter nichts antworten wird als jedenfalls sehr entschieden doch das eine: ja wohl ist es ganz undenkbar. Ein Schaustück von der Naivität seiner unerfahrenen Kritik ist es (S. 24), wie er an zwei Stellen, sage zwei Stellen der griechischen Litteratur und obenein Stellen der verunstaltetsten Ueberlieferung, in denen ein falsches *ἔτερος* gelesen wird, die Entdeckung eines griechischen Pronomens *ἔτερος* in der Bedeutung von *σφέτερος* hängt, und wie er dieses nun uns in den sonnenhellen epischen Dialekt des Mimnermus bringt, dem eine jener zwei Stellen angehört, in dem stark geschädigten Fragment über Helios nächtliche Rückfahrt bei Athenäus IX 470. Da hat sich denn nun Mimnermus mit einem Male den Spass gemacht, um auszudrücken „Helios bestieg seinen Wagen“, zu schreiben: *ἔνθ' ἐπέβη ἔτερον ὁχέων Ὑπερίονος υἱός*. Und ist das erstaunlich,

so ist folgende Begründung noch erstaunlicher (S. 28): „Bei Mimnermus kann die Form *ἐτερος* sehr wol auf altepischer Reminiscenz beruhen; die ganze Stelle klingt obenein an das Epos an [als ob übriges Mimnermus irgendwo nicht an das Epos anklinge], vgl. *Α* 517 *αὐτίκα δ' ὦν ὀχέων ἐπεβίσετο*, *hymn. in Cer.* ἡ δ' ὀχέων ἐπίβη, ferner *E* 221; *Θ* 105; *Α* 512.“ Das ist — denn es wird gut sein, diese beweisenden Parallelstellen vor sich zu haben, — an den beiden ersten Stellen *ἀλλ' ἄγ' ἐμῶν ὀχέων ἐπιβίσεο* und *ἄγρει σὼν ὀχέων ἐπιβίσεο* an der dritten. Also: weil mit jener Stelle Mimnermus an das Epos anklingt, darum hat er in derselben so gesprochen, wie die Epiker in den Parallelstellen nie gesprochen. Oder umgekehrt, weil Mimnermus anders spricht als das Epos, darum klingt er an das Epos an. Natürlich weiss man bei dieser Logik niemals mehr, was oben, was unten ist, bei dieser Logik, die wir leider nur zu gut kennen, und deren auch Brugman ein Meister ist, oder vielmehr die auch Brugmans sich völlig bemeistert hat, und in welcher es mitunter Seiten lang fortgeht. *Z. B. S.* 65, nachdem das Scholion cod. Hamburg. zu *ι* 28 *οὐ τοι ἐγὼ γε ἤς γαίης δύναιμι γλυκρότερον ἄλλο ἰδέσθαι* angeführt ist: „Man glaubte also offenbar, in *V.* 28 habe *ἕως* einen ganz besonderen Sinn. Und wenn das auch nicht richtig ist, so ist doch die Interpretation des Scholiasten vollkommen haltbar, und wir können sie ganz zu der unsrigen machen. Man hüte sich nur vor zwei Fehlern, in die neuere Ausleger verfallen sind.“ — Ist schon bis hieher die Logik etwas bedenklich und dämmerlich, so wird man im Fortgang auf den beiden folgenden Seiten ganz verdüstert: und wer hier das logische Augenlicht nicht verliert, der hat keines zu verlieren. Aber an dieser selben Stelle werden wir gleich anfangs noch über etwas Anderes stutzig. Denn es heisst (*S.* 65): „Besondere Wichtigkeit hat für die Auffassung des weiteren Gebrauchs unseres Reflexivpronomens eine Stelle, in der, wie es scheint, selbst Aristarch ihn anerkennen musste. *ι* 28 sagt Odysseus: *οὐ τοι ἐγὼ γε ἤς γαίης δύναιμι γλυκρότερον ἄλλο ἰδέσθαι*. Wir erfahren nichts davon, dass irgend ein alter Homeriker an *ἤς* Anstoss genommen hätte. Wie das zugeht, erklärt uns der Scholiast des cod. Hamb.: *οὐκ εἶπεν ἐμῆς, ἵνα καθολικώτερος γένηται ὁ λόγος περὶ τῆς τῶν καθ' ἑαυτὸν ἀνθρώπων πατρίδος, ὥς καὶ ἐν ἄλλοις „ὥς οὐδὲν γλυκίον“ (V. 34), nämlich ἤς πατρίδος οἷδ' ἐπὶ τοκῶν γίγνεται*. Man glaubte also offenbar, in *V.* 28 habe *ἕως* einen ganz besonderen Sinn.“

Fürs erste: warum wird von Aristarch so zweifelhaft gesprochen? Warum wird nur gesagt, wir erfahren nicht, dass ein Alter Anstoss genommen, während wir doch ausdrücklich erfahren, dass so bedeutende Alte, wie Apollonius und auch Aristarch, daran keinen Anstoss genommen? Warum wird nur auf das wenigstens jetzt namenlose Scholion recurirt, während daneben doch gewiss der Erwähnung werth war, dass namentlich Apollonius und auch Aristarch ebenso erklärten? Das Alles nämlich wissen wir aus der unerwähnt gelassenen Stelle des Apollonius *de pronomine* *S.* 139. — Und zweitens: Wie folgt denn aus dem Scholion — und aus

dem übereinstimmenden Apollonius — offenbar, sie hätten in V. 28 dem *ξός* einen ganz besonderen Sinn zugeschrieben? Das Gegentheil folgt daraus: sie liessen ihm seinen Sinn und erklärten nur — fein und schön — so wie sie erklärten.

Sollte etwa Brugman das *καθολικώτερος* nicht verstanden haben? Diesen hier entstehenden Argwohn wird man bei dem Weiterlesen nicht gerade los. Und nun kommt man mit solchem *Σούρρον* unmittelbar an Folgendes (S. 67): „δ 192 spricht Pisistratus:

*Ἀτρείδῃ, περὶ μὲν σε βροτῶν πεπνυμένον εἶναι
Νέστωρ γὰρ σὺ ὁ γέρον, ὅτ' ἐπιμνησαίμεθα σείο
οἷσιν ἐνὶ μεγάροισι καὶ ἀλλήλους ἐρέομεν.*

Schol. H zu 191: τὸ ἐξῆς, *Νέστωρ γὰρ σὺ ὁ γέρον οἷσιν ἐνὶ μεγάροισιν, ἢ ὅτ' ἐπιμνησόμεαι σείο οἷσιν ἐνὶ μεγάροισιν* ἡγουν ἐν τοῖς αὐτοῦ οἴκοις. Die mittlere von diesen drei Auslegungen ist dunkel, die erste ergiebt ein Hyperbaton, die letzte nimmt δς rein anaphorisch (*eius in domo*). Die erste und die letzte finden wir auch bei Apollonius Dysc. *περὶ συντ.* p. 154, 2. Von diesen drei Auslegungen? Ich musste es erst förmlich entdecken, dass dieser Alexandrinhomerische Probleme lösende Schriftsteller (ῥ) — ῥ — ῥγουν für drei parallele Glieder nimmt, dass er nicht fähig ist, eine solche wie zur Vexirung für Kinder geschehene Verderbung, wie hier das *ἐπιμνησόμεαι* für *ἐπιμνησαίμεθα*, ich will nicht sagen zu verbessern, sondern, was man von jedem einigermassen geschulten Studenten zu verlangen hätte, augenblicklich hineinzulesen, dass ihm in diesem Scholion irgend etwas dunkel bleibt, welches ganz deutlich und natürlich besagt, man könne verbinden entweder *Νέστωρ ἔφρασκεν οἷσιν ἐνὶ μεγάροισιν, ὅτε ἐπιμνησαίμεθα σείο*, oder *Νέστωρ ἔφρασκεν, ὅτ' ἐπιμνησαίμεθα σείο οἷσιν ἐνὶ μεγάροισιν*, in welchem letzteren Falle denn das *οἷσι* zu paraphrasiren sei durch *αὐτοῦ*, wie hingegen im ersten Falle — was sich von selbst versteht, auch wenn es nicht oder nicht mehr gelesen wird — durch *ἐαυτοῦ*. Und noch mehr: in der Stelle des Apollonius steht es ausführlich: die er also auch nicht verstanden.

Und unter solchen Umständen werden wir uns zu wundern haben, wenn der Verf. überall spricht — ach was braucht man es vornehmer auszudrücken! — wie der Blinde von der Farbe, wenn, 72 wo wir hinblicken, er überall Abenteuerlichkeiten vorbringt, er in Urtheilen wie Thatsachen der Unzuverlässigkeiten und Absonderlichkeiten voll ist?

Sehen wir einmal in die ersten Seiten, etwa S. 2. Was für ein Aufheben wird davon gemacht, dass ein Kritiker, der im Homer die Beobachtung gemacht, über- und überall an unzähligen Stellen zeige sich *ἐθέλω* als die Homerische Form, glaubte, ein Dichter, der mit mancherlei Zusammenschmelzung von Wörtern gar nicht so spärlich sich erweist, bis zu *νιέϊ ἐμῷ ὠκυμόρῳ* und *εἰλαπινήν* ἢ *ἐγάμος*, der könnte wol auch gesagt haben *μήτε σὺ Πηλεΐδῃ ἔθειλ' ἐριζέμεναι βασιλῆϊ*, und das in den Handschriften vorliegende *ΠΗΛΕΙΔΗΘΕΑ* könnte wol dies ausdrücken sollen? Und was unmittelbar hinterher steht, Aristarch habe o 317 geschrieben *ὅττ' ἐθέλοιεν*, ist

falsch: er hat geschrieben ἄσ' ἐθέλοιεν. Und von S. 2 rückwärts gelockt zu S. 1 lesen wir Folgendes: „Von der Ansicht, ein Herausgeber der Homerischen Gedichte müsse sich durchaus an Aristarch halten und allenthalben dessen Schreibweise herzustellen suchen, sollte man schon längst allgemein zurückgekommen sein. Sie hätte nur dann einen Sinn, wenn man annehmen dürfte, die Aristarchische Diorthose werde sich aus dem Schutt der Überlieferung dereinst noch vollständig eruiern lassen, oder —“. Gewiss kann man von einer Absurdität nie schnell genug zurückkommen, und falls für den Homer eine solche und so grosse Absurdität besteht, auch von dieser nicht. Aber nun will uns der Verf. einreden, diese Absurdität könnte unter irgend welchen Umständen einen Sinn haben. Wenn in einem Grabe, vielleicht in Ägypten, vielleicht in Cypern, wo ja jetzt so viele göttliche Dinge gefunden werden, in dem Originalgrabe des Aristarch — Schliemann würde vielleicht das Porträt wiedererkennen — eine zuverlässige Handschrift der Aristarchischen Homer-Ausgabe zum Vorschein käme, dann hätte es nach Brugman Sinn, wenn ein Herausgeber der Homerischen Gedichte vermeinte, mit dem Abdruck dieser Handschrift die Homerischen Gedichte zu ediren und nicht blos die Aristarchische Ausgabe der Homerischen Gedichte. — Ist man hienach vielleicht auf das „oder“ neugierig geworden, so will ich es herschreiben, aber die Kritik der hier gesetzten Ungeheuerlichkeit muss man mir erlassen: „oder wenn sich nachweisen liesse, dass Aristarch ein solches Ideal von Textkritiker gewesen sei, dass man sich in allen Punkten unbedenklich ihm anvertrauen dürfte.“

Aber dieser Mann, der ein Problem der Homerischen Textkritik behandelt, hat auch den Homer nicht lesen gelernt. So versteht er nicht (S. 46) den wunderschönen Gebrauch des Homerischen Artikels an einer Stelle — und ähnlichen — wie *T* 322, wo Achill zum todten Patroklos redet:

νῦν δὲ σὶ μὲν κείσαι δεδαϊγμένος, αὐτὰρ ἐμὸν κῆρ
ἀκηρυον πόσιος καὶ ἐδητύος, ἔνδον ἐόντων,
σὴ ποθῇ. οὐ μὲν γάρ τι κακώτερον ἄλλο πάθουμι,
οὐδ' εἴ κεν τοῦ πατρὸς ἀποσθαιμένοιο πνυθόιμην,
ὃς πον νῦν Φθίγῃι τέρεν κατὰ δάκρυον εἶβει
χῆτέϊ τοιοῦδ' υἱός —

absondernd und hinweisend mit milder Betonung des noch an seinen pronominalen Ursprung mahnenden Artikels: es würde mir nicht weher thun, wenn ich des Vaters dort in Phthia Tod erführe oder des Solmes, der mir in Skyros aufwächst. Denn diese es gar erläuternde dazugehörige Ergänzung folgt Vers 326: bis wohin das Auge des Verf. nicht gedungen ist. Nun folgen bei ihm selbst für diesen Homerischen Gebrauch die schönsten Parallelstellen: aber er merkt nichts und merkt nicht, wie viel schöner und eigenenthümlicher und ausdrucksvoller ein solcher Artikel ist als das blosse „meines Vaters“ u. s. w. Hierauf S. 52 wird der possierliche Beweis geführt, in den Worten des Eurymachos β 206

ἡμεῖς δ' αὖ ποτιδόμενοι ἡματα πάντα
εἵνεκα τῆς ἀρετῆς ἐριδιόνομεν, οὐδὲ μετ' ἄλλας
ἐρχόμεθ', ἃς ἐπεικέες ὀπνιέμεν ἐστὶν ἐκάστῳ

sei es „nicht möglich“ [trotz σ 245?], dass das weitere Verbleiben der Freier durch die Vorzüge der Penelope begründet werde, sondern durch die ἀρετή der Freier selbst. „Unsere Auffassung ist: wir bleiben weiter und erheben Ansprüche kraft unserer ἀρετή und werben nicht um andere, wie sie für Jeden zu haben wären.“ Etwas genauere Übersetzung wäre dabei, um dem Verfasser zu folgen, wol auch wünschenswerth gewesen, namentlich auch wegen des ἐριδαινομεν.

14.

Ed. Kammer. *Bericht über die Homer betreffenden Schriften, die in den Jahren 1876 und 1877 erschienen sind.*

(Wissenschaftliche Monatsblätter VII 1879 S. 137. Vgl. die Vorbemerkung des Herausgebers O. Schade S. 129.)

Dieser Bericht aus Bursians Jahresberichten über die Fortschritte der klassischen Alterthumswissenschaft liegt in einem Separatabdrucke vor mir, ein stattliches Heft von 166 Seiten, 92 Nummern umfassend. Wer um der Erkenntniss willen auch unangenehme Betrachtungen nicht scheut, dem will ich diese Revision der neuesten zweijährigen Homerlitteratur empfohlen haben. Welche Masse von Verkehrtheit nicht nur, sondern von Widersinn sich um jene älteste und herrlichste Europäische Litteratur- und Kulturschöpfung ansetzt, am Ende des neunzehnten Jahrhunderts, erregt freilich niederschlagende Gedanken. Und von wem rühren denn diese Dinge fast sämmtlich her? Von denjenigen, welche als Gelehrte und Lehrer an Gymnasien und Universitäten wirksam sind und welche aus der Gymnasialbildung hervorgegangen. Nun wird Niemand sich entschliessen mögen, eine so grosse Menge einzelner Persönlichkeiten anklagen zu wollen. Es muss das doch vielmehr eine gemeinsame Wurzel haben: der Boden muss im Lauf der Zeiten an gesunder und reichlicher Zeugungskraft eingebüsst haben. Und man wird sich auch dieser Erscheinung gegenüber wiederum die Frage vorlegen, ob der Glaube an die alleinige Befähigung und Bethätigung der Gymnasialbildung, die Menschen mit Logik, Verstand und Bildung auszustatten, sich wird aufrecht erhalten lassen. — Der obige Homerische Bericht würde uns fast an den Eindruck der Trostlosigkeit bannen, wenn nicht der Berichterstatter selbst, der uns in dieser Homerausstellung herumführt, uns durchgehend die Empfindung aufrecht erhielte, dass es dennoch Ausnahmen giebt. Durchweg haben wir den sonst ja schon ebenso bewährten, intelligenten und geschmackvollen Beurtheiler und Exegeten, den mit poetischer Nachempfindung des Wortes und des Sinnes in das Ganze und in die einzelne Stelle mit ihrer Besonderheit eindringenden Homerausleger. Und wir danken es nur den Grobschmieden, welche wie halbäugige Cyklopen auf den Homer loshämmern, wie Cobet und der Genossenschaft, dass sie unsern Verfasser so viel Gelegenheit gegeben, seine feine Goldschmiedearbeit dagegen zu

stellen. Und ist das nun der andere Grund, der mich veranlasst, auf die vorliegende Arbeit aufmerksam zu machen, dass sie eine ganze Zahl trefflicher Beiträge zur Erklärung Homerischer Stellen und Bedenken darbietet.

15.

Die Hesiodischen Gedichte, herausgegeben von Hans Flach. Berlin 1874. (Wissenschaftl. Monatsblätter III 1875 Nr. 4 S. 49 ff.)

Keine Recension beabsichtige ich über diese Ausgabe des vollständigen Hesiodustextes, die Flach uns giebt, sondern gelegentliche Bemerkungen, wie sie mir bei dem Interesse zu sehen, ob hier, ob dort der Verf. mit mir übereinstimme oder nicht, gekommen sind: einige aus mehreren, heute namentlich aus den Erga.

Als mir die Ausgabe zu Händen kam, schlug ich zuerst blätternnd, wie wir zu thun pflegen, zwei schöne Stellen in den Werken und Tagen auf, über welche ich mich erinnerte einst etwas aufgezeichnet zu haben gegen, wie mir schien, verderbende und verderbliche Erklärung durch Usener in den *lectiones Graecae*, Rhein. Mus. XXIII 1 1868 S. 147. Zuerst die Stelle 280,

εἰ γὰρ τίς κ' ἐθέλη τὰ δίκαι' ἀγορεύειν
 γηνώσκων, τῷ μὲν τ' ὄλβον δοῶν εὐρύοπα Ζεὺς·
 ὃς δέ κε μαρτυρήσῃ ἐκὼν ἐπίορχον ὁμόσας
 ψεύσεται, ἐν δὲ δίκῃν βλάβας ἤκεστον ἀσπῆ,
 τοῦ δέ τ' ἀμεινοτέρῃ γενεῇ μετόπισθε λήλειπται·
 ἀνδρὸς δ' εὐόρχον γενεῇ μετόπισθεν αἰεῖνον.

Hierzu sagte Usener: ἐπίορχον ὁμόσας aīunt idem est atque ἐπίορχιζας. Audio sed nihil proficio dum dativus μαρτυρήσῃ quid sibi velit non intelligo. Sed ut verum dicant cur verbum multo debilius adīcitur ψεύσεται nimirum? Igitur eum poeta significat qui iure iurando adhibito falsum testimonium dicit. Similiter dativum rei Euripides cum verbo composito iūxit, diverso accusativi genere. *Iph. Taur.* 735 τίν' οὖν ἐπομνὺς τοισίδ' ἔρχιον θεῶν; Also die Meinung ist, man solle schreiben ἐπὶ ὄρχον ὁμόσας, solle μαρτυρήσῃ als Dativ verstehen und ἐκὼν zu ψεύσεται construiren. Was ich damals hiegegen mir aufgezeichnet⁽¹⁾, ist Folgendes: „Warum soll denn blos das

(¹) In den mir vorliegenden handschriftlichen Aufzeichnungen zu Hesiod, die allerdings höchst fragmentarisch sind, findet sich keine derartige; wohl aber haben sich darunter Entwürfe erhalten, aus denen nachher die *Dissertatio III* der *Quaestiones epicae* erwuchs. Zur Probe theile ich hier den Anfang mit: Der unterzeichnete war auf einem Gange durch die Griechischen Epiker eben beschäftigt, seine Meinung über die Werke und Tage des Hesiodus, in welcher er bei wiederholtem Einblick in dieses Gedicht immer wieder sich bestärkt gefunden, von neuem zu durchprüfen, als ihm der sechste Band von Hermanns gesammelten Aufsätzen zukam. Hier fand er denn mit bestimmten Worten gezeugnet, was ihm je mehr und mehr zur Überzeugung geworden. Wenn nämlich H. sagt (: *ex solis frustulis hoc carmen constare demonstrari non posse*.) so war grade dieses unsere Meinung, dass wir in diesen so genannten Werken und Tagen nichts übrig haben als eine Sammlung unzusammenhängender Gnomén, grossentheils von einem oder wenigen Versen, doch einige,

50 Geschlecht desjenigen zur Strafe vertilgt werden, der beim Zeug-
nissablegen Meineid sprach? Wer sonst ein heiliges Versprechen,
einen Vertrag — mit Meineid spricht, der nicht? Es wäre ganz
auffallend, wenn nur jener Fall erwähnt wäre: und schon deshalb
neigt das natürliche Verständniss eines aufmerksamen Lesers nicht
dahin. Aber auch eben so wenig sprachlich dahin, anstatt der nat-
ürlichen Verbindung ἐζὼν ἐπίορχον ὀμύσσαις das ἐζὼν sich aufzu-

wie Pandora und die Zeitalter, mehr ausgesponnen und in Gestalt einer Pa-
rabel vorgetragen. Nur die Vorschriften über Landbau und Schifffahrt, und
dies sind die ἔργα, bilden ein zusammenhängendes Gedicht. (Man nehme für
jetzt dieses so ausgesprochen hin, das nähere kann sich erst im Verfolg unserer
Darstellung ergeben.) Wir hatten uns mit den Versuchen, hin und her ein-
zelne Interpolationen auszumärzen, nicht befreunden können; uns schien nur
eine völlige Auflösung der ganzen überlieferten Masse alle die Schwierigkeiten
eines vermeintlichen Zusammenhanges zu lösen, welche uns von Schritt zu
Schritt zu behindern schienen: dazu aber kam eine Bemerkung, welche unsere
Meinung von dem durchweg fehlenden Zusammenhange zur Gewissheit zu er-
heben schien: denn wir glaubten in der heutigen Masse wahrzunehmen die
sicheren Spuren einer alphabetischen Anordnung. Um sich hievon zu-
nächst eine Ansicht zu verschaffen, beliebe man von Σοὶ δ' εἰ πλοῦτον θυυός (381)
womit jetzt das Gedicht der eigentlichen ἔργα anfängt, rückwärts zu blicken.
Vielleicht wird es auch andern einleuchtend, dass bis 374 lauter Sentenzen
stehen, die zum Buchstaben π gehören: woraus sich denn auch unmittelbar
erklärt, warum dieses Gedicht grade an dieser Stelle eintritt. Jene Verse also,
welche mir unter π zu gehören scheinen, lauten also bei Spohn. Ich folge
aber Spohn, weil dieser nicht mit aller Konsequenz, doch aber mit der grössten
grade die entgegengesetzte in seiner Ausgabe durchzuführen gesucht, nämlich
überall wo möglich einen Zusammenhang einzuzwängen, und es verräth sich
bei ihm wenigstens eine lange und sichere Überlegung der Sache, während...

πίστευς δ' ἄρα θυυός καὶ ἀπιστία ὤλεσαν ἄνδρας.

Μὴ δὲ γυνὴ σε γόνον πυγαστόλος ἐξαπατήτω,

αἰνῶλα κοτύλλουσα, τειν διγῶσα κακὴν.

ὃς δὲ γυναῖζι πέποιθε, πέποιθ' ὄγε γηλήτησιν.

Μονογενὴς δὲ πάντ' εἷν πατρῷον οἶκον

γερεῖται· ὥς γὰρ πλοῦτος ἀέξεται ἐν μεγάροισιν.

γηραιὸς δὲ θυυοῖς ἕτερον παῖδ' ἐγκαταλείπων.

ῥεῖα δὲ κεν πλεόνεσσι πόροι Ζεὺς ἀσπετον ὄλβον.

πλείων μὲν πλεόνων μέλει, μείζων δ' ἐπιθήη.

Σοὶ δ' εἰ πλοῦτον θυυός ἐλδεται ἐν κραδίῳ ἦσαν,

ὧδ' ἔρδειν· καὶ ἔργον ἐπ' ἔργῳ ἐργάζεσθαι.

Einen einzigen Sohn wünscht Hesiodus seinem Hausvater, um das väterliche
Vermögen zu pflegen: denn so mehr ist der Reichtum im Hause. Er wünscht
also 1) nicht mehrere Söhne. Warum? weil deren Unterhalt schwer ist.
2) Aber auch nicht Kinderlosigkeit, sondern einen Sohn, damit er dem Vater
helfe. Wenn er dann aber im Alter sterbe, so solle er noch einen Sohn im
Hause hinterlassen. Wunderliche Vorschrift a) dass der Hausvater für einen
Spätgeborenen Sorge tragen soll. b) weil der Grund davon nicht einzusehen ist.
Offenbar soll das väterliche Vermögen auch nach dem Tode erhalten werden:
bedarf es dazu eines zweiten Sohnes? eines spätgeborenen? Jener, der das
väterliche Vermögen mehren soll, ist der natürliche Erbe und Forterhalter des
Vermögens, und wollte der Dichter gar übersorgsam der Zukunft vorbauen,
so wünschte er sicherlich zum Sohne noch einen Enkel, nicht aber einen
zweiten, spätgeborenen Sohn. Also kann der Vers γηραιὸς als zusammenhängend
mit dem vorhergehenden nicht angesehen werden. Dass nun der nächste,
welcher besagt, Zeus könne leicht auch mehreren (Söhnen) grossen Reichtum
geben, nicht mit jenem vorhergehenden, wo ein einziger Sohn gewünscht
wurde, zusammengehöre, weil er geradezu das Gegentheil von ihm besagt, ist
klar, dass also auch nichts geholfen ist, wenn wir γηραιὸς als interpolirt erklären

bewahren und es zu verbinden erst mit dem *ψεύσεται*, und unter solchen Umständen *ἐπίορκον ὁμόσας* trennend in *ἐπὶ ὄρκον ὁμόσας* anders zu nehmen, als es bei Homer und Hesiod sonst deutlich in Gebrauch ist für 'falscheidig, meimeidig schwören'. Wie viel einfacher also und besser: wer mit Zeugnissen (d. i. indem er spricht *θεοὶ μάρτυρες ἔστων, θεοὺς μάρτυρας ἐπιταλοίμενος*, gleich *μαρτυράμενος*) wissentlich Meineid schwörend lügt und damit die Dike ver-

und heranswerfen. — So gehört denn vielleicht *γῆραιός δὲ θ.* mit dem folgenden zusammen und bildet mit ihm zusammen eine gemeinschaftliche Interpolation. Nämlich also: Hesiodus hatte gesagt: ich wünsche dir einen einzigen Sohn. Dem setze ein andrer, der andrer Meinung war, entgegen (nämlich weil mehrere zu ernähren schwer sei): ich wünsche dir, dass du im Alter sterbend noch einen zweiten zurücklassest: denn Zeus ist es leicht, mehreren gewaltigen Reichthum (zu) gewähren. Wer die Absicht hatte das *μονογενὴς* zu parodiren und zu eliminiren, warum hob der heraus: ich wünsche dir alt zu werden? Ich sehe nicht was man hierauf sagen kann als — man lächle nicht —; der Verf. dieser Verse hatte den privaten Wunsch, einen *τελέγετος* zu haben. Das aber war mit dem einzigen Sohne des Hesiodus, der des Vaters Hauswesen mehren hilft, nicht vereinbar. Er setze hinzu: das zwar ist sehr gut, es ist doch aber auch wünschenswerth wenigstens noch im Alter ein Hätschelkind zu bekommen. Dies hat er aber nicht gesagt: es ist doch aber auch gut alt zu sterben und ein zweites Kind im Hause zurückzulassen: die Sache ist also auf das Hauswesen und dessen Fortführung berechnet, nicht was wir zuletzt gutwillig genug annahmen auf die Freude des grauen Vaters. Und ganz angemessen wenigstens ist es doch auch nicht, dass um den Wunsch zweier Söhne zu rechtfertigen hinzugesetzt wird: Zeus kann mit Leichtigkeit — nicht zweien — sondern mehreren (nehme man Söhnen oder Menschen) — nicht Unterhalt — sondern erstaunlichen Reichthum gewähren. Auf jeden Fall müsste denn doch das *ἄσπετον ὄλβον* durch eine Partikel hervorgehoben worden sein, so: denn Zeus kann wol leicht mehreren sogar erstaunlichen Reichthum gewähren. Also ist es nun höchst unwahrscheinlich, dass *ῥεῖα δέ* — mit *γῆραιός* zusammengehöre, durchaus unstatt- haft. *γῆραιός δὲ θάνατος* mit oder ohne den nächsten Vers aus dem Gesichtspunkte als Interpolation betrachten zu wollen, dass es eine Parodie des vorhergehenden sei. — Wir kommen zur Betrachtung des Verses *πλείον μὲν πλείονων* — welcher bedeutet: *quo plures sunt eo plures curam (operam) dant eoque plus adiciunt (opibus)*. Dieser Vers kann mit dem nächst vorangehenden nicht zusammengehören: denn jener wies die Möglichkeit des Unterhalts für mehrere auf die Macht des Zeus an, dieser auf die eigene Arbeit, oder noch besser: jener wies nur eine Möglichkeit der Bereicherung auch für mehrere in dem guten Willen und der Macht des Zeus: dieser behauptet: je mehrere da sind desto reicher muss man natürlich durch vereinigte Arbeit werden. — Die Partikeln des v. 381. 382. — Was bedeutet wol eigentlich der grosse Buchstabe und Absatz *Μονογενὴς*? — In jedem Falle, wer darauf angewiesen ist, diesen denkbaren Zusammenhang zu vertheidigen, dürfte eher als zwischen *μεροβύτεν* und *γῆραιός* einen Zusammenhang zwischen der vorhergehenden Sentenz und der mit *μονογενὴς* beginnenden entdecken können: „lass dich durch ein gefallsüchtiges Weib nicht täuschen, welches dich mit schmeichelnden Redensarten bethört und deine Scheuer durchstößt. Wer einem Weibe traut, der traut Dieben.“ Also deinem Weibe traue so leicht nicht dein Vermögen an: aber einen Sohn wünsche ich dir zur Förderung deines Vermögens. Indessen ist doch der Sohn und das Weib, wenn man's genau ansieht, in verschiedener Beziehung betrachtet: das Weib soll bloß gehütet werden, dass sie ihrem Luxus fröhnend nicht heimlich entwendet: der Sohn soll thätiger Mitarbeiter zur Förderung des Vermögens sein. Auch durfte dann der einzige Sohn nicht mit Betonung hervorgehoben werden. Vielmehr betrachte man nun noch den vorhergehenden Vers *πίστεις*, der mit *μὴ δὲ γυνή*, doch offenbar in keiner Verbindung steht, und nun von hier an begleite man mich noch einmal vorwärts und sehe, ob wir nicht hier zwei Sentenzen haben zu *πίστεις*, über Vertrauen

letzend unheilbare Ate über sich kommen liess. — Aber nun komme man ja nicht mit Kleinkrämerei über *μαρτυρίη*, es heisse 'Zeugnissablegung' und nicht 'Zeugnissanrufung'! Hier heisst es 'Zeugenanrufung', in frischer, selbstverständlicher Anwendung. Und wer sich hiebei und in ähnlichen Fällen jener frischen, jugendlichen Dichtersprache erst nach dem späten Wörterbuche oder später befestigten Gebrauche umsieht, der — wird vieles missverstehen oder matt verstehen. Und ich thue es nur ungern, weil auch ohne alle und jede entsprechende Stelle für mich die Sache ebenso sicher wäre, wenn ich erinnere an: *Ἐν Συβάρει γυνή ποτε κατέαξ' ἔχινον. — Ταῦτ' ἐγὼ μαρτύρομαι. — Οὐχῖνος οὖν ἔχων τιν' ἐπεμαρτύρατο. Εἰθ' ἡ Συβαρῖτις εἶπεν· εἰ γαί τὰν Κόραν τὴν μαρτυρίαν ταύτην ἑάσας ἐν τάχει ἐπίδεσμον ἐπρίω, τοῦν ἂν εἶχες πλείονα.* Arist. *Vespaie* (1434).

Die andere Hesiodische Stelle ist *Erga* 21,

ἥτε (die bessere *ἔρις*) καὶ ἀπάλαμον περ ὁμῶς ἐπὶ ἔργον ἐγείρει
εἰς ἕτερον γὰρ τίς τε ἰδὼν ἔργοιο χατίζων
πλοῖσιον, ὃ σπείδει μὲν ἀρόμεναι ἡδὲ φντεύειν —

Dies hat mir stets bedeutet: denn auf einen andern sehend einer, der es an Arbeit (Feldarbeit) mangeln lässt, einen reichen, beeilt er sich zu säen und zu pflanzen — in frischer, jugendlicher, dem Stamme angemessener und durch den Zusammenhang selbstverständlicher Bedeutung von *χατίζειν*. Usener versteht *χατίζων* „einer, der dürftig ist“, und verlangt nun *ἔργοισι* für *ἔργοιο*: wenn einer, der dürftig ist, einen andern sieht durch Arbeit reichen. Diese verschränkte Wortstellung soll nun Hesiodisch sein? Mich dünkt: es ist dadurch allein verurtheilt. Es ist auch viel weniger passend zum vorhergehenden Verse, zu welchem hier vielmehr der Begriff eines *ἀπάλαμος*, des *ἔργοιο χατίζων* im obigen sich anbietenden Sinne, angemessener erscheint als des 'dürftigen'. Dass, wie Usener noch meint, in der Paraphrase des Scholiasten die Lesart *ἔργοισι* zu erkennen sei, ist ein Irrthum. Wäre es, so würden wir diese Lesart nicht annehmen und würden darin nur sehen, dass man wol auch früher schon einmal dem *ἔργοιο χατίζων* den poetischen Geschmack nicht abgewinnen konnte.“

In dieser Stelle nun hat unser Freund Flach sich nicht beirren lassen. In der andern freilich sagt er: „*ἐπὶ ὄρizon* (wie er

πίστεις δ' ἄρα ὁμῶς καὶ ἀπιστίαι ὄλεσαν ἄνδρας. —
μηδὲ γυνή σε νόον πυροστόλος ἐξαπατάτω
αἰνυῖα κοτίλλουσα, τειν διφῶσα κελύκη·
ὃς δὲ γυναικὶ πέποιθε, πέποιθ' ὅγε φιλήτησιν.

zwei Sentenzen über *παῖς*

μονογενῆς δὲ πᾶς εἴη πατρῴων οἶκον
σευβόμεν' ὥς γὰρ πλοῦτος ἀΐζεται ἐν μεγάρουσιν. —
γρηαῖος δὲ θάνοις ἕτερον παῖδ' ἐγκαταλείπων.

zwei Sentenzen über *πλείους*

ὅττι δὲ κεν πλεόνεσσι πόροι Ζεὺς ἄσπετον ὄλβον. —
πλείων μὲν πλεόνων μελέτη, μείζων δ' ἐπιθήκη. —

Wen das bisherige einigermaßen anmuthet, der möge einschaltungsweise v. 344 ff. betrachten und beachten, dass hier doch wol nicht zufällig auf einander folgen *Γείτων*, *Διδόνα*, und an einer andern Stelle wird er nicht abgeneigt sein *Δικη*, *Ἐσθλόν*, *Ἐργον* zu erkennen . . .

im Texte hat) für *ἐπίορνον* mit Schömann p. 33 nach Usener, Philol. XXIII p. 148.“ Ich bitte ihn doch, meine obigen Gründe zu überlegen.

Der Herausgeber, dem wir ausser kleineren Abhandlungen die Ausgabe der Theogonie mit Prolegomena und die Schrift über das System der Hesiodischen Kosmogonie verdanken, und der die Hesiodischen Fragen *ex fundamento* zu untersuchen vorgegangen, giebt uns hier einen Text des ganzen Hesiod, welcher an die Stelle der vergriffenen Schömannschen Ausgabe treten soll: von der sie sich freilich wesentlich unterscheidet, wie Niemand, der von Flachs Hesiodischen Arbeiten bisher Kenntniss genommen, bezweifeln wird. Der Verf. hat nun in dieser Ausgabe auch für *Erga* und *Scutum* 51 die Interpolationen durch kleineren Druck bezeichnet, in den kurzen Anmerkungen hierin und in den wichtigsten Lesarten sein Verhältniss zu den namhaftesten Vorgängern kurz angezeigt, das Digamma geschrieben, eine vorzugsweise über das Digamma und seine Einführung, namentlich jetzt in Bezug auf die *Erga* und *Scutum* sich verbreitende Einleitung gegeben (bis XXV), und (S. XXV) „hat er es für zweckmässig gehalten, den einzelnen Theilen der Hesiodischen Gedichte Aufschriften zu geben, ohne welche für ihn besonders die Werke und Tage ungeniessbar seien.“ Man wird es begreiflich finden, dass ich auf diese Ueberschriften und daraus sich ergebenden Theile oder Abschnitte besonders wissbegierig bin. Es sind folgende: Unhesiodischer Hymnus mit Uebergangsversen (1—10). — Gedicht von der guten und bösen Eris (11—46). — Pandoramythus beginnend mit *κρύψαντες γὰρ ἔχουσι* — (42—89). — Unhesiodisches Fragment über Entstehung der Leiden (90 *πρὶν μὲν γὰρ* bis 105). — Mythos von den Weltaltern (109 *χρύσειον μὲν πρῶτιστα γένος* bis 201). Es sind hier also die drei zwischenstehenden Verse, natürlich auch als unecht angesehen, nicht gezählt, nämlich *Εἰ δ' ἐθέλεις ἕτερόν τοι ἐγὼ λόγον ἐκκορυφώσω, Εὖ καὶ ἐπισταμένως σὺ δ' ἐνὶ φρεσὶ βάλλεο σῆσιν. Ὡς ὁμόθεν γεγάσι θεοὶ θνητοὶ τ' ἄνθρωποι*. — Fabel und im Anschluss daran Rügelied an Perses und die Richter (202—285). — Aufforderung zur Tugend und Arbeitsamkeit, dann allgemeine Lebensregeln (286—382). — Gedicht vom Landbau *Ἔργα* (383 bis 617). — Gedicht von der Schifffahrt (618—694). — Allgemeine Lebensregeln (695—764). — Gedicht von den glücklichen und unglücklichen Tagen (765—824). — Folgen noch die vier übrigbleibenden Verse 825 *ἄλλοτε μητρὶνὴ πέλει ἡμέρη ἄλλοτε μήτηρ* bis 829 als unecht bezeichnet.

Hierin fällt wol ein Abschnitt wie der auf: „Aufforderung zur Tugend und Arbeitsamkeit, dann allgemeine Lebensregeln.“ Man wird doch fragen, wie hiemit der Absicht, einheitliche Abschnitte herzustellen, Genüge geschehen, warum dies nicht zwei Abschnitte geworden sind: warum nicht auch hier ein besonderer Abschnitt „Allgemeine Lebensregeln“, wie doch der Verf. selbst unten einen solchen aufzustellen nicht umhin konnte. Ferner regt sich die Frage: allgemeine Lebensregeln, ganz ohne alles Princip,

ohne allen leitenden Faden von Hesiodus durch einander vorgetragen? oder — gar geschrieben? Und sehen wir einmal in den Text des Verf. hinein, wie auch seine einzelnen Lebensregeln sich ausnehmen. Z. B.

- 342 τὸν γλέοντ' ἐπὶ δαῖτα καλεῖν, τὸν δ' ἐχθρὸν ἔασαι.
τὸν δὲ μάλιστα καλεῖν, ὅστις σέθεν ἐγγίθι ναίει.
εἰ γὰρ τοι καὶ χροῖμ' ἐγκωμιον ἄλλο γένηται,
345 γείτονας ἄξιοιτο ἔαιον, ζώσαντο δὲ πρῶι.
πῆμα κακὸς γείτων ὅσσον τ' ἀγαθὸν μέγ' ὄνειρα.
ἐμπορέ τοι τιῆς ὅς τ' ἐμπορε γείτονος ἐσθλοῦ.
οἷδ' ἂν βοῦς ἀπόλοιτ', εἰ μὴ γείτων κακὸς εἴη.
εὐ μὲν μετρεῖσθαι παρὰ γείτονος, εἰ δ' ἀποδοῦναι,
350 αὐτῷ τῷ μέτρῳ, καὶ λαῖον, αἰ κε δύνῃαι
ὥς ἂν χορίζων καὶ ἐς ἵστερον ὄραον εἴρῃ.

Dies ist nach dem Verf. und seinem Texte eine Lebensregel. Das kann ich nicht annehmen. Ich werde confus dabei. Bei mir (*gu. ep.* 246) sind jenes fünf Lebensregeln: a) 342—345 (*πρῶι*). b) 346. c) 347. d) 348. e) 349. 350. 351.

Warum sich Flach, ein, wie er sich bewährt hat, rationeller und liberaler Kritiker, nicht hat entschliessen können, weder hier noch an vielen andern Stellen, bis dahin vorzugehen, die „Geniessbarkeit“ des Gedichtes, die er durch Trennung in Abschnitte und Ueberschriften in so zweckmässiger Art vermittelt hat, auch noch durch diese einfachen Trennungen weiter zu vermitteln, ist mir nicht erkennbar. Denn dass ihm selbst die obige Sentenz, wie viele andere, wo der gleiche Fall eintritt, auf diese Art, wie sie stehen, geniessbar sein sollten, kann ich nicht recht glauben. Sehen wir noch in die „Aufforderung zur Tugend und Arbeitsamkeit“, welche den dann folgenden: „allgemeinen Lebensregeln“ vorangeht. Zuerst die bekannte herrliche Gnome: *τὴν μὲν τοι κακότητα καὶ ἱλαδὸν ἔστιν ἐλίσθαι* u. s. w. Dann 293

Οἷτος μὲν πανάριστος ὃς αὐτὸς πάντα ροῇσι,
γραφασάμενος τὰ κ' ἐπειτα καὶ ἐς τέλος ἦσιν ἀμείνω
ἐσθλὸς δ' αὖ κακείνος ὃς εὐ εἰποντι πίθεται
ὃς δὲ κε μήτ' αὐτὸς τοῖς μήτ' ἄλλον ἀκούων
ἐν θυμῷ βάλλεται, ὃ δ' αὖτ' ἀχρηστὸς ἀνὴρ.

Ist das eine Aufforderung zur Tugend? ist es eine Aufforderung zur Arbeitsamkeit? Wir sind also von Anfang an in den allgemeinen Lebensregeln und finden meistens die denselben Gegenstand betreffenden zusammen: — die erste hier, die bekannte mit dem *τῆς δ' ἀρετῆς ἰδρωῖα* — könnte man auch schon als Aufforderung zur Arbeit ansehen —: doch überall auch einmal andere Gegenstände betreffende Regeln und Sentenzen dazwischen geworfen. Und wenn der Verf. sich auch nicht entschliessen kann, auf die, wie mir schien und seitdem auch Andern geschienen, sichtbare und auch erklärbare Veranlassung, welche solchen fremd eintretenden Gnomen diesen Platz geschaffen oder gegeben, einzugehen, — die Schlagwörter, wie man es genannt hat (ich würde lieber sagen die Wortgleichheit), die Thatsache plötzlichen Eintretens von Gnomen eines anderen Themas muss doch zugegeben werden, wie z. B. an der Stelle, von der wir jetzt reden *Οἷτος μὲν πανάριστος*.

Diese Stelle giebt mir Veranlassung noch zu einer Bemerkung anderer Art. Der Verf. bezeichnet den Vers *γρασσάμενος τὰ κ' ἔπειτα καὶ ἐς τέλος ἵσιν ἀμείνω* als unecht. Er sagt: „Nach Göttling und Paley. Steitz p. 101: den kräftigen Anschluss von 293 und 295 schwächend.“ Ist man bis zu diesem Grade über den Stil der Hesiodischen Gnomen sicher? Und was wollte man Haltbares erwidern, wenn Jemand sagte und verlangte, wenigstens müsse aber eben so viel wiegen als jener sogenannte kräftige Anschluss, dass dadurch die Richtigkeit und Kräftigkeit des ersten Gedankens abgeschwächt wird. Nicht derjenige ist der beste, der Alles selbst erdenkt — denn das könnte ein Starrkopf sein —, sondern der im Stande ist, alles Zweckmässige selbst zu erdenken, und zwar indem er zu Herzen nahm, was für den Verlauf und bis zum Ende in der betreffenden Sache das beste sei. Und gewiss ein solcher heisst dann mit allem Recht ein *πανάριστος*.

Mir wollte es scheinen, hier wie aus andern Anzeichen, Flach habe sich mehr als gut und wahrlich mehr als seinem selbstständigen Urtheil nöthig war — beeinflussen lassen durch Steitz, habe auch für das Ganze es sich nicht ganz klar gemacht, dass Steitz' Arbeit gegen meine Bearbeitung der Erga doch wieder ein Rückschritt war. Das brauche ich nicht erst zu sagen, dass er demohngeachtet auch wiederholt von ihm abgeht. Wir finden selbst Aeusserungen wie folgende: „692, 3 athetirt von Schömann (übrigens schon von mir *qu. ep.* 196), von Steitz seltsamer Weise nicht.“ Zu den Stellen, wo Flach ihm nicht gefolgt ist, gehört auch 260, hinter *ὄφρ' ἀποτίσῃ* die vier Verse *δῆμος ἀτασθαλίας βασιλέων* u. s. w. Ueber diesen Vers selbst habe ich etwas zu erzählen. Ich hatte gesagt (p. 242): 261, 2 *hic, ubi reges admonentur et deterrentur, inepti sunt. Et genitivus βασιλέων imperitum vel recentiorem auctorem prodit.* Diese Worte nahm Göttling auf, meinem Urtheil beitreten. Steitz aber fand weder die Absurdität im Sinn, noch erkannte er das Befremdende in der Form *βασιλέων*. Er meinte mich kurz zu widerlegen, es sei ja *τοκέων* und *γονέων* 53 im Homer und im Ceres hymnus. Gewiss, das wusste ich auch, ich wusste aber auch, dass dies *τοκέων* eben im Homer, dem sich im Hymnus dann *γονέων* anschloss, die einzige Ausnahme von der Regel im Homer sei, wusste auch über die fernere Geschichte der Declinationsformen auf *εἷς* noch Manches, über *τοκέων* und *γονέων*, wie diese von den genannten Anfängen fortwuchern, das *τοκέων* z. B. nicht nur zu *τοκέες* und *τοκέεσσι*, sondern selbst bis zu *τοκέσι*. Ich wusste ferner, dass in *βασιλέων* ausser der Declination *εἷς* für *ἦος* im Appellativum noch eine zweite Unregelmässigkeit sei, nämlich die Synizese solcher von *εἷς* stammenden Declinationsform in eine Silbe: ein Bedenken, das Steitz nicht kannte. Mehrere Jahre später wurde ich in einem Hesiodus betreffenden Aufsatz gegen Steitz in Schutz genommen. Es sei wol die Formation in *εἷς* gar nicht gewesen, die ich anstössig gefunden (nämlich wegen des ja mir wol bekannten *τοκέων*), sondern die Synizese würde ich gemeint haben. Ich habe aber Beides gemeint. Und habe in der

betreffenden Stelle *qu. ep.* 242 einige Zeilen später auch geschrieben: *βασιλέων duplici ratione ita ab epicorum more abludit, ut antiquum poetam admisisse difficile sit credere: Callimachum admisisse hymn. Dian. 255 scio.* So wird man gelesen. Ueber die Schilderung des Alles durchwehenden Windes und Winters von 513 (*τῶν καὶ λάχνη δέμα κατὰσχιον*) — bis 535 sagt Flach „513 bis 535: ‘abgeschmackte Zusammenstoppelung bedeutungsloser Züge’ bei Steitz p. 137.“ Ich möchte den Wunsch nicht aufgeben, dass Flach bei wiederholter Erwägung dieser Stelle jene Beurtheilung von Steitz für nicht richtig erkennen möchte. Denn ich kann diese Züge für die Charakterisirung einer Alles durchwehenden Kälte keineswegs bedeutungslos finden. Glücklicherweise könnte ich den preisen, der solch einen Alles durchwehenden Boreas so wenig kennt, dass er diese Züge zur Charakterisirung desselben für bedeutungslos hält: aber Unrecht müsste ich ihm geben. Und ausserdem finde ich die hier gesammelten Züge mit allerliebstem und originellem Humor (auch in Einzelausdrücken) vorgetragen: wie er alle, selbst die dickfelligsten Thiere dennoch bis auf die Haut durchweht und erkältet, das dicke Fell ihn nicht aufhält; eben so wenig die langgestreckten Haare der Ziege; und nur die Schafe mit ihrer zusammengekräuselten Wolle nicht: wie er von den Menschen dagegen selbst dem alten Manne Beine macht (*τροχαλὸν δὲ γέροντα τιθήσιν*), und auch hier nur eine begünstigte und zu beneidende Ausnahme ist, nämlich das Mädchen, das noch keine Arbeit zu leisten hat, das verhätschelt im Zimmer bleiben und sich *bene* thun kann, an dem härtesten Wintertage, wenn der Polyp, im feuerlosen (durch keine *ἐσχάρα* oder *ἑστία* erwärmten) Hause sitzend, seine eignen Pfoten saugt! — Wo dann wie Hausthiere und Menschen auch die Waldthiere ihren Lagern und Höhlen zueilen, und sie, die sonst wol ihre Köpfe werfen und umschauen, wie ein am Stock gehender gebückter Greis ihre Köpfe und Augen, den Schnee vermeidend, niederhalten: *τότε δὲ τρίποδι βροτῶ ἴσοι, οὐ τ’ ἐπὶ νῶτα ἔαγε* — dem oben, denn der Rücken ist jetzt eben oben, der Rücken nicht gerade, sondern wie gebrochen ist. So die Ueberlieferung: die Emendation *βροτοί* — *οὐ* giebt eine Lächerlichkeit, trotzdem dass sich Voss dazu entschloss es zu übersetzen, und *βροτοί* — *ὥν τ’*, was der Verf. geschrieben, „denn, im Winter, sind die Menschen dem Dreifuss gleich“ wird sich wirklich wol schwer empfehlen. — Von Abgeschmacktheit also und Bedeutungslosigkeit kann ich nichts zugeben. Aber auch nicht „Zusammenstoppelung“, wie Steitz gleichfalls meinte. Zusammenstoppelung deutet auf Armuth. Hat aber die Stelle einen Fehler, und das kann man gegen einen gewissen klassischen Maassstab gehalten zugeben, so ist er hervorgegangen aus dem fröhlichen Reichthum dessen, der sie verfasste.

Ich hatte mit Götting die ganze Partie von 506 an *Μῆνα δὲ 54 Ἀθραιῶνα καὶ ἥματα, βοῦδορα πάντα* — für nicht ursprünglich angenommen. Mir schien der ganze Charakter ein anderer, weil er nicht lehrhaft, sondern beschreibend sei. Auch schien mir die Be-

nennung des *Ἀθραιῶν* für den Böotischen Dichter statt des dort sogenannten *Βουκάτιος* mit Götting befremdend. Jetzt ist der *Ἀθραιῶν* hinweggeschafft. Es beginnt die Stelle, nur für echt genommen bis 514, bei Flach so: *Μῆνα δὲ Βουκάτιον κατὰ τ' ἥματα, βουδόρα πάντα* — wieder mit Steitz: „nach der vortrefflichen Conjectur von Steitz p. 136.“ Ich muss fragen: haben wir zu solcher Aenderung ein Recht? Giebt uns diejenige Gestalt des Gedichtes, die jedenfalls auch Flach annimmt, mit allen den vielen Zusätzen, solches Recht? Davon kann ich mich auch nicht überzeugen. Wie solche spätere Hineindichtungen — und gegen Flachs Anmerken einiger Digamma in unserer Stelle als Zeichen spätern Ursprungs kann ich nichts haben — dennoch oft ganz trefflich sind, das wissen wir aus den Homerischen und Hesiodischen Gedichten nun ja hinreichend. Darin ist mir Flach beigetreten, dass er schon mit V. 536 wieder das Ursprüngliche eintreten lässt. Er hat also den Einwand, den mir Götting, dessen Athetese bis 560 ging, in der zweiten Auflage gemacht, 557 *μεις γὰρ χαλεπώτατος οὗτος* gehe doch „ohne Zweifel“ auf 504 *μῆνα δὲ Ἀθραιῶνα*, nicht so unzweifelhaft gefunden. Natürlich verstand ich: „dieser Monat“, in dem *κρίος ὄριον* eintritt (543). — Auch Schömann hat der Verf. wol hin und wieder noch mit Unrecht nachgegeben. Auf derselben Seite sind die beiden Verse 496.7 *μή σε κακοῦ χειμῶνος ἀμνηγανὴ καταμάσψῃ σὶν πενίῃ, λεπτή δὲ παχὺν πόδα χειρὶ πιέζῃς* als unecht bezeichnet: „496.7 fehlen in einem Cod.; athetirt von Schömann.“ Warum denn? Weil sie so hübsch im humoristischen Volkshumor sind, wollen wir sie doch lieber behalten. Und welche Nöthigung ist denn vorhanden zu ihrer Verbannung: dass sie in einem Codex fehlen, ist doch wol gleichgiltig.

Nun aber, wollte ich dem Vergnügen, mich mit dem Verf. weiter zu unterhalten und bei Zweifeln zu verständigen, nachgeben, das würde doch über das hier gestattete Maass hinausgehen. Und nur einzelnes Gespräch hatte ich ja von Anfang an im Sinne.

Wie sicher und bewusst der Verf. in der Frage über die Einführung des Digamma zu Werke geht, seine klar bewusste Abschätzung dessen, was die Sprachvergleiche bisher uns geboten haben und was sie überhaupt nach der Beschaffenheit und Aufgabe ihrer Wissenschaft uns bieten können und auch bieten müssen, und was dagegen stets dem Philologen bleiben muss, das wird man in der Vorrede mit grosser Befriedigung und Vergnügen lesen, namentlich S. XXI ff.

(Zu seiner Abhandlung *De Hesiodi Operibus et Diebus* hat Lehrs in sein Handexemplar der *Quaestiones ep.* einige Berichtigungen und Zusätze eingetragen, aus denen ich folgende hervorhebe: S. 179 Hermann in Jahn Neue Jhrb. VII. Jhr. XXI. Bd. II. Heft 1837. — S. 191 Z. 2 v. u. *debere* nach *philosophis* zugefügt. — S. 192 Z. 1 v. o. ? *Timaeus. v. schol.* — Z. 7 v. u. sehr merkwürdig ohne Negation *αἰτός τ' ἔδρσα καὶ παρ' ὃν ἐκλύσσομαι* Antigone 1089. Thuc. 6, 17. Pind. Ol. in. μήτε . . . μήτε. — S. 193 Z. 1 v. o. Antig. 1251 *τε . . . τε*. Philoctet. 89. — Z. 3 v. u. *Is* ohne Punkt. — S. 197 Z. 6 v. o. Xen. *Oecon.* XVI 10 ff. ist *νός* deutlich: das durch Pflügen für die Sat zurechtgemachte Land (§ 10 *οἶσθα ὅτι τῷ σπόρῳ νὸν δεῖ ἐπεργάζεσθαι*. Id. XX 3 *τῷ σπόρῳ νὸν προσεργάζεσθαι*). — S. 201 Vs. 515 *ἴσσει*, und 516 *τανύτεργα, πῶσα δ'*. — Z. 3 v. u. *posito*. — S. 206

Z. 7 v. u. wird erwünscht. — Z. 5 v. u. προσείναι (v. 355). — S. 207 Z. 2 v. o. 22 139 τῆς εἰς ὅς ἀποινα γέροι καὶ νεκρὸν ἀγοίτο. — Z. 16 v. o. ? Sch. a 406. † 163. — S. 208 Z. 2 v. o. cantiumculam. — S. 210 Herm. monet v. 620 Εἰ δὲ σε παντὶ δὲ — ex priore recensione hic quoque repetenda esse, Εἰ δὲ . . . ἐντ' αὖν . . . δείξω δὴ τοι. — S. 211 Z. 13 v. u. ? ἄλλος ist ja jetzt in codd. gefunden. *Flach scripsit ἀργαλέος δ' οἶτος π. πλ.* — S. 220 Z. 6 v. u. ἐκθλῆναι καὶ σῆμα, ἐκθλῆναι συναίρεσις Drac. metr. p. 157. — S. 222 Anm. 2 in apodosis? Nach dem Relativ, Apoll. Rh. IV 1054 τῶν δ' ὄντινα γυνάσσοιτο, ὅς μιν θαρσύνεσκει ἐρητίων ἀχέονσαν. Od. δ 388 τὸν γ' εἰ πως σὸ δέναιτο λοχισάμενος λελαβέσθαι, ὅς κεν τοι εἴπωιν ὁδὸν καὶ μέτρα κλέψουσιν ist gewiss anders zu nehmen. — Z. 2 v. u. quā quam 'nemo mortaliū amat', ut dixit, cum de fratre monendo cogitat, quī amat . . . — S. 225 Z. 7 v. o. Zu κρίψει Diog. La. VI 44, quo huc respicitur. — Z. 10 v. o. Appollod. I 7, 2 Πανδώρας, ἣν ἐπέλασαν θεοὶ πρώτῃν γυναῖκα. — S. 227 Z. 4 v. o. Es konnte einer immerhin singen: nach 59 statt 60 ff: 70 ff. — Z. 18 v. o. 76 ist vielleicht nicht sowol 'Zusatz' (irrepsisse) als andere Rezension von 72—75 (oder wenn man will auch umgekehrt, so dass der erste Nachahmer von Theog. 571.2 gleich nach diesem Verse in der strikten Nachahmung abgewichen wäre, und ein anderer dann einmal noch mit dem dritten Verse ζῶσι . . . aus der Theogoniereminiſcenz fortgefahren wäre und dann in anderer Reminiſcenz die Horen hineingebracht hätte). — S. 230 Vs. 107 βάλλειο. — Z. 9 v. u. quamquam οἱ τοι δοῶσιν γελάσει hymn. Aphr. 135. — Z. 5 v. u. ἐν θεῶν γένος. — S. 232 Z. 9 v. u. Et eīdem explicationi certe innutritus erat, cui Schol. Oed. Col. 1676 scribenti excidit ἴσαν. — S. 233 Schluss von Anm. 13 sane videri possunt adnexa fuisse tertio generi 158 vel a primo initio ad 151. — S. 234 Vs. 152 fortasse de tertio genere aliter iudicandum, sc. si verum τοῖς δ' ἴν et sequentem pro interpolatis ab alio habes. — S. 237 Z. 15 v. u. Die Stelle aus Empedocles ist sehr falsch hierhergezogen: denn es ist da von Thieropfern die Rede, wobei der Vater seinen Sohn μεταποροσθύνετα tödten kann. Plut. superst. 13. — S. 239 Z. 8 v. u. ὄρχον τιτυμένας, τὸν Ἐρις τέκε πῆμ' ἐπιόρκους (op. 804). infr. 305. — S. 240 Z. 15 v. u. similis] vel Litis I 511. — Z. 17 v. u. Lith. 422. Aesch. Pers. 468. — S. 242 Z. 1 v. u. Oder ὁ ἀνθρώπος. S. I 512, was vorgeſchwebt zu haben scheint. — S. 247 Z. 10 v. u. Cf. sententiam 322 sqq. — S. 249 Z. 1 v. o. nisi forte ἀρχον est neutrum, sed eodem sensu. Nam nisi apud recentiores videtur tamen ἀρχος non de hominibus dictum. — Z. 7 v. o. cf. ἀρχεῖν Thuc. I 71 (Xen. Cyr. VI 2, 31) vorhalten. — Z. 11 v. u. dabo:] cf. Hectoris minas O 350.

16.

Praefatio editionis Oppiani.

{Oppiani et Nicandri quae supersunt. Marcelli Sidetae fragmentum de piscibus. Poeta de viribus herbarum. Graece et latine edidit F. S. Lehrs. Praefatus est K. Lehrs. in der Sammlung der Poetae bucolici et didactici. Parisiis. A. F. Didot, 1846—51.)

Frater meus acerbo fato oppressus¹, cum diem supremum obiit, hoc alterum Epicorum volumen, cui iam funesto morbo conflictans operam suam impendere non destiterat, pæne ad finem perductum atque in typis maximam partem reliquit. Et Philen quidem absolventi subsidiaque, quibus emendatio prodit, explicandi curam suscepit Fr. Dübnerus, in eadem, quam viventi et ægrotanti præstiterat, amicitia perseverans: de reliqua parte didacticorum mihi cessit negotium ut referrem. Faciam id ita ut de Oppiano quidem singu-

¹ Annum agens tricesimum septimum phthisi succubuit, 13 april. 1843.

latim recenseam, quibus locis in hac editione a novissima Schneideri discessum sit, eo modo, quem defunctus ipse in Præfatione ad Quintum et in schedis mihi transmissis prædicandæ diligentiae testibus præivit. Longe plurima cui debentur est Arminius Kœchly, cuius emendationes ex *Coniectaneis in Apollonium et Oppianum* (Lips. 1838) petitas littera K significabimus, littera L nostras *Quæstiones epicas*.

In editione Schneideri In hac editione.

a. 1813.

CYNEGETICA.

I 16 ἐγὼ	ἐγὼν L. 317. K. 35.
32 μύθοις	πόθοις K. ib
147 καὶ μὴν	καὶ μὴν L. 323.
164 ὅπα,	ὅπα ut <i>καρτερὴν</i> ad ὅπα referatur.
197 προπάροισθε	πρόπαρ οὔτε K. 36.
208 ἀσκαρδα- μύκτοισιν	ἀταρυνκτοῖσι Benth. L. 315.
214 ὑπόπτερον	ὑπὲρ τρίβον K. 37.
238 μυσῶν	μυσίων.
370 ἀγρευτῆσι	ἀγρευτῆρσι ut fere omnes.
426 δένεται	δίνονται plurimorum codd. cfr. Lobeck. Buttm. 146 ¹ .
464 ὁσμὴν πρεσ- βύτεραν (id quidem pro πρεσβεύτ. er- rore typ.)	ὁσμὴν πρεσβεύτεραν. v. K. 38.
469 ἐμμεν ¹	ἄμμεν K. 39. ²
523 ἦν	εἰ K. 40.
524 ὀνύχεσσι	στονύχεσσι Hermann. Orph 712.
525 ἀντίασειεν	ὀντία σείο Lob. Phryn. 586.
II 16 βελέεσσιν	ἵπποισιν ex plurimis. cf. K. 41.
136 ὁ δ' ἔβραχε πόντος ἐπειτα	ὁ δ' ἔβραχεν ἡνῦτα πόν- τος Guetii (ex eo quod plurimorum libr. est ὁ δ' ἔβρ. αἰνῦτα π.), cf. K. 42.
254 οὐλόμενος	οὐλομένον K. 43.
260 ἐπιτρέναν- τε κάρηνα	ἐπιτρέζαντε κάρηνον (singul. in plurimis libris) K. 43 ³ .
281 πλεορῆσι	πλεοραῖς (cod. Ven.)
Θλίβει	Θλίβει. v. K. 43 ⁴ .
282 ἐπι	ἔτι ut alii.

In editione Schneideri In hac editione. II

a. 1813.

288 πικράων— κηρῶν	πικραλέων— κηρῶν omnes libri) K. 44.
327 πολλῶ τού- των	πολλόν (hoc in omnibus libris) τιθασῶν K. 44.
393 θάμβος ἐφν	θάμβος, ἐφν τ. θ.
τὸδε, θάμβος	
400 ἐν	σὺν Herm. Orph. 731.
403 ἠψόθι	βυσσόθι L. 309.
414 ἡλθες ἐς αἰ- θέρα· ἐδδει- σεν δέ σε μακ- ρὸς Ὀλύμπου	ἡλθες ἐς αἰθέρα διον, ἔδεισε δὲ μακρὸς Ὀλ. Gerhard. Lect. Ap. 216.
427	Post 427 lacunae signa posita. K. 45.
472. 473.	Hi versus transpositi. K. 46.
481	Post hunc signum la- cunae. K. 47.
541 τονθρύ- ζοντες	τονθρύζοντες ut pluri- mi. cf. l. 315.
566 ἦδη	ἦ δὴ K. 47.
III 37 ἐπιδέδρομεν	ἐπιδέδρομε χαίτη K. 47.
αἶγλη	
153 λυγκῶν	λυγκῶν K. 48.
169 τονθρύ- ζωσι	τονθρύζωσι, cf. supra.
199 τόκον	κόπον Iacobs. Pal. III p 546, coll. Hecker. Call 98.
214 μαζῶν	μαζὼν K. 48.
248 τε	καὶ, cf. Herm. Orph. 712.
278 τε	τι K. 49.
295 μάλα	μίλε Lobeckii coni. Pathol. 249 ⁵ .
307 χοιρὴ δ' ἀρ- γυφῆν.	χοιρῇ δ' ἀργυφῆν K. 49.
339	Post hunc v. lacuna. K. 49 ⁶ .
432 αἰγῖς	ἄχοις K. 49.
448 θανάτοιο	θανάτοιο βέλος, ζανε- γίλον, ζαινεγῇ χόλον, ἰόν.

¹ 454 pro corrupto *πανίγρια* putes *παρ' ἴγρια*. Sed pulchram Lobeckii habeo coniecturam: *μαλ' ἴγρια*, ex v. 480.

² Bereits von Lobeck gebessert im Königsberger Index lect. hib. 1816.)
³ 274 οὐδὲν ἀλενόμενον. Vulgo ἀλενόμενος. Formula hic quod videam aliena aliunde translata videtur, ut IV 209. Hic οἶτον ἀλενόμενος requiras.

⁴ Sed sic certe *πάλιν* in *χόλον* mutandum erit.

⁵ Addidi unum et alterum ex libris quibusdam recentissimis.

⁶ Memorandum quod de v. 399 dixit Lobeck. *Paral.* 265, qui pro *ὄζυ-
πέτρων* mavult *ὄζυβελέσσιν*.

In editione Schneideri
a. 1813.

In hac editione.

In editione Schneideri
a. 1813.

In hac editione.

459 δὴ τότε δι' δὴ τότε καὶ θήρης π.
καὶ θηροὶ πι- cett., cf. var. l.
κρήν' ἐπιμήτιν
ὑγαίνει

514 μόλονται' πολόντες Lob.ap. Buttm.
Gr. 131.

IV 134 ἀσκαρδα- ἀσκαρδύτοισιν, v. I 208.
μύκτοισιν

177 μεγαθύμων μεγασθενέων Brunckii.

229 ἐπέρασσε ἐπέλασσε vetus lectio.

248 κλανθυμ- κλανθυμῶν L. 315.
ρισιῶν

253 μέλλε γὰρ μέλλε γὰρ, ἤδη μέλλεν
ἤδη, μέλλεν ut Ballu.

262 ὥρατι' ἔλινος ὥρατι' ἔλινος, cf. L. 317.

407 μάλα, πάμ- μάλα πάμπαν ut pri-
παν ores!

436 ἐλασροὶ ῥέτα ἐλασροὶ, ῥέτα δ' ἐπι-
ἐπιθρώσκου- θρώσκουσιν schol.
σιν

439 ἦν ποτ' ἐλῆς ἦν ἐλάης.

HALIEUTICA.

i 24 χλοάουσι χλόα εἰς K. 11.

149 παρὰ μυχὸν παρὰ μυχὸν ut plurimi.

229 ἐπειγουμένη ἐπειγουμένη K. 12.

243 τοίην τοίων K. 12.

255 αἶμα εἶμα K. 12.

295 Posthunc lacuna, K. 13²

319 ῥήγει, σιμ- ῥήγῃ σιμφνέες τε πι-
φνέες τε πάλιν λινζῶσι τε τέλονται
ζωοῖτε νέμου- K. 13. Partim vetus
ται lectio restituta.

327 ὄν ὁ Rittersh., K. 14.

349 πομποὶ τ' πόμπυι.

414 δὲ ἔκαστα δὲ θ' ἔκαστας L. 309.

432 οὐδέ κεν ὄρ- ἦ τέ κεν ὄρνιν ὀσσεῖται,
νιν ὀσσεῖται, οὐδὲ μὲν ἰχθύν K. 16.

οὐδέ κεν ἰχθύν

438 ἰχθύν' οἱ ἰχθύν, οἷδε θ' K. 16.
δὲ θ'

508 ὁμοῦ γάμψ ὁμοῦ γάμψιν εὐρατο νίκη.
εὐρατο νίκη v. K. 18.

560 τῇ ἐνι τῇ δ' ἐνι ut libri. v. L.
317.

561 ὄλβον ὄπλον L. 308.

778 παλιρόοις παλιρόοις K. 19³.

τε

780 σπερχομένης σπερχομένου ut omnes
fere libri. cf. K. 19.

782 ἐξαιτῆς ἐξαιτῆς K. 19.

II 17 ἀλλοίσιν ἀλλοίων ἐπιήρανος K. 20.

18 ἔργοις — ἔργον — ἐπίσκοπον K.
20.

67 ἦκα ὦκα K. ib.

148 ἐπιτέρεται μέγα τέρεται ut fere
omnes.

194 ἐνδοτέροσ- ἐνδοθεν ἐφράσαι', vul-
σατο gata.

206 ἀτεμάρτοις ἀεμάροιοι K. 21.

214 θήρης ἀπο- ξήρης ἐπι πειρώσατο
πειρώσατο K. 22.

257 ἐνεπλήσατο ἐμπλήσατο, cf. L. 315.

262 γηθουμένη γηθουμένη, vulg., v.
Peyron. 79.

297 ποτ' καὶ K. 23.

299 οἷδ' ὥς ἀλλ' οὐ' ut libri. K. 23.

306 ἦν εἰ ex plurimis libris.
K. 23.

308 ἐμπλήξασα ἐνπρίσσαι K. 23.

342 χαλκίῃ ὥστε χαλκίης ὥστε πνράγοις
πνράγοι

357 χόλος τέλος K. 24.

377 χόλον χόλον

392 καὶ ἤμενον καθήμενον K. 24.

402 ἐ κε

407 ἐνεπλήσατο ἐμπλήσατο, cf. v. 257.

420 μοῦνοι οὔτοι K. 17.

450 μυία μυίας K. 24.

495 νοίσω· πρῶ- νούσω πρῶτον, v. L. 320.
τον

599 διεράς τε γο- διεράς γενεάς K. 25.
νάς

606 ποτ' ποῖν K. 25.

653 ἀνέρονσιν ἀνέρονσι Rittersh., K.
26.

667 θοῦρος ἐταῖρος K. 264.

678 πόρον χορὸν K. 265.

III 2 φράξεν φράξιο vetus lectio.

202 δὲ δ' ἐν K. 27.

207 ἀκτῆς ἀκτῆς ut libri omnes.
cf. Peyron. 79.

266 ἔλειπεν ἔρκεν K. 28.

272 σμαραγῆν σμαραγῆς ὀσσεῖται, v.
var. l.

339 ἀγρώσει — ἀγρώσειν — τοι (hoc li-
bri quidam) L. 316.

433 ἄσιν ἄσιν Herm. Orph. 711.

461 ὅθι τόθι.

512 εἰσίς ιοίσις, Mosqu.

513 — 15 ἄλλον, ἄλλον ψαύσαι, αἶμα

¹ V. 434 ἐν δ' ἄρα τῇσι γεωμορήσιν ἐλαύνειν. Potius ἐν δ' ἀρότοις γεωμορήσιν
τ' ἐλαύνειν. Certe articulus corruptionis indicium.

² Sed contra stat Aelianus IX 43 : in hoc capite et item in hoc versu
ad verbum paene cum nostro conspirans.

³ Non placebit Lobeckio, v. *Paralip.* 465.

⁴ V. 670 πολέες. An ποιέες? Ut hoc usus sit pro proelioribus in universum.

⁵ Facilius etiam videtur σπύρον.

In editione Schneideri a. 1813.	In hac editione.	In editione Schneideri a. 1813.	In hac editione.	III
παῦσαι μὲν τρομέει, μι- τρος χόλον, οὐδ' ἀναδύναι ἐλδομένην	τρομέει μητρος χόλον ἤδ' ἀναδύναι ἐλπο- μένην.	280 πενκεδανὸν στάζονσ' ἢ δ' ἐλκεσι μισγο- αίτη ἄλς ἤντε πτοκαῖη ὁλώ- τατον ἤφεν ὀλεθρον	πενκεδανὸς στάζονσ' ἢ δ' ἐλκεσι μίσγεται ἄλμῃ ἤντε πῦρ, καὶ θῆροι θωάτατον ἤφεν ὀλεθρον. K. 33. L. 307.	
IV 58 τειρόμενον	τειρομένου Brunck., K. 31.	282 βαλεῖ 285 δίοισιν 322 αὐτοῖσιν 342 ἄλς 394 τῶων 485 ἀνά et πα- ρενείρων 528 ἐπὶ 534 γηθόσνοι, χρίμπτοντες	λάβῃ K. 34. δεινοῖσιν ex codd. αἰνοῖσιν K. 34. ἄλς Pierisoni. τὰς δ' οὖν K. 34. πᾶρα et ἀναίρων ut Brunck. ex codd. καὶ ut fere omnes codd. γηθόσνοι χρίμπτοντες,	
109 καὶ ὕστατον	πανύστατον K. 30.			
193 ἀμφιπερι- τρομέων	ἀμφιπεριδρομέων Her- mann. Orph. 739.			
331 εἰναλίων ἀδ- δην	εἰναλίων μὲν ἄδην ex codd. K. 30.			
332 αἶ	ἄψ K. ib.			
411 ἐσπόμεναι	ἐσσόμεναι K. 31. (?)			
490 κείνησαν	κενῆσαν K. 32.			
651 αἰχίαισιν	αἰχῆσιν Fix. in <i>Thes.</i>			
V 11 ἐπείζομεν	ἐπείκομεν K. 32.			
159 βυσσὸν	βύσσαν Loebe spec. 27.			

Tantum rara profecto solertia huic scriptori præstitit Arminius Kœchly. Haud pauca eximia: nonnulla etiam non satis certa iure nunc admissa: quædam tamen, quæ vir egregius tentaverat, haud dubie excludenda erant. E. g. Hal. I 394:

Ἔστι δ' ἀμειλίχτοις ἐνὶ κητεσιν, ὅσσα καὶ ἄλμῃς
ἐκτός ἐπὶ τραφερῆς φασίζουσιν ἔρχεται αἶαν.

Ineptum dicit vir doctissimus: «sunt inter cete quot —» requiritque ἄσσα. Mihi contra nescio quid importunum sonat illud ἔστιν ἄσσα. Sed hoc utut est meminimus Oppianum scripsisse v. 762: Ἔστι δ' ὅσ' οὔτε γάμοισι φντεῖται οὔτε γόνιοισι τίκεται αὐτοτέλεια καὶ αὐτόρρεκτα γένεθλα. — Hal. II 613: αἰχμάζων γενέσσει, παθὼν δ' ἀπειτίσατο λώβην. Hoc loco παθέων requirit: confirmari hoc ex cod. Palat., in quo sit παθῶν, et scholiaste Sylburgii, qui ἔνεκα adscripsit. At epicorum mos postulat παθέων tribus syllabis distractis: nec synizesis in hoc genitivo concessa nisi in vocibus aliter hexametro non aptis ut σιηθέων, κερδέων, ἀλσέων, οὔρέων Apollon. III 162: non semper quidem, sed tamen sæpius admittuntur ad normam contractionum aut in arsi aut in ultima thesi. Illud παθέων non magis ferri potest quam e. g. quod Gerhardus olim Homero dari voluit (*Lectt. Apoll.* 112) χειρὸς ἐλοῖσ' αὐτῇ δὲ βελέων. . .

Dubitat V. D. de Hal. III v. 17 Ζηρὸς μὲν ἐντῆρα, Τυφάονιον δ' ὀλετῆρα: insolenter dictum esse Τυφάονιον ἰλετῆρα: vultque scribi Τυφάωνος δ' ὀλετῆρα: genitivum magis etiam requiri propter oppositionem. Hoc ultimum infirmum. Insolens illud quidem, attamen quæsiere insolentiam poetæ nostri in adiectivorum usu pro genitivis obiectivis. Polypodes, qui arborum amore ducuntur, dixere πόθῳ δεινδρόγῃντι ἔλκεσθαι Hal. IV 270, quæ arbores cum sint ἐλαῖαι, eodem modo ἐλαιηρὸς πόθος iis tribuitur, ib. 299. Et 308 σάργοι δ' αἰγείοισι πόθοις ἐπὶ θυμὸν ἔχουσιν, αἰγῶν δ' ἰμείρουσιν. V 43 κήτειος μόθος, Cyn. IV 106 θήρειος μῶλος. Ἀνδρόμοεοι φόνοι Hal. V 420; θήρη ἰχθυόεσσα I 666; ἄγρη ἰχθυόεσσα V 372. Cantus de feris

¹ 348 ἀχέων. Requiritur potius δαχέων.

θήρειος αἰοιδῇ Cyn. II 158; ὡς ἐφάμην καὶ πρόσθεν ἐν ἱππαλέησιν αἰοιδαῖς
ib. IV 163. Sic, opinor, *hordea qui dixit superest ut tritica dicat.*
Similiter iudicamus de emendatione Hal. IV 402:

Τοῖα μὲν ἐν νεπέδεσσιν ἔρωσ ἰσθήσαι ἄεθλα,
τοίαις δ' ἐξαπάτησιν ἐρωμανέεσσιν ὀλοντο.

Insidiae, inquit vir doctissimus, *quibus capiuntur sargi libidine obcecati vix ipsae dici poterant ἐρωμανέες*: quare, cum in codd. Pal. I (cum glossemate ἐρωσι) Paris. I et Mosqu. legatur *ἐρωμανήσιν*, scribendum arbitrat^{ur} *τοίαις δ' ἐξαπάτης (-ταις?) ἐν ἐρωμανήσιν ὀλοντο*. Nobis id admodum dubitabile cum liberrimum usum adiectivorum in his carminibus, minime illo, quod tetigimus, genere contineri reputantibus — nonne portentosa fere *σιδηρεiai ὀδύναι* Hal. IV 548? — tum hunc locum comparantibus, qui est in initio libri quarti:

ἄλλους δ' ἀγρενιῆσιν ἐπήγαγε λήϊδα θήρης
ὕγρος ἔρωσ ὀλοῶν δὲ γάμων, ὁλοῆς τ' ἀφροδίτης
ἠντίασαν, σπύδοντες ἐὼν φιλοτήσιον ἄτην.

Item I 546. Quantum enim distat *φιλοτήσιος ἄτη*, *perniciēs per amorem contracta*, et *ἐξαπάται ἐρωμανέες insidiae per furias amoris contractae*? *ἐξαπάτας* potius cogitem quas subierunt quam quæ iis struntur. Sed ut ad *Τυφάονιον ὀλετήρα* redeam, an recte dicitur correpta prima *Τυφάωνος*?

Cyn. II 414 V. D. emendatio *ἡλθες ἐς αἰθέρ'*, *ἔδισε δ' ὄτ' οἰδέ σε μακρὸς Ὀλυμπος* iam propter versus scabritiem admitti non poterat: sed Gerhardi potior visa. Sed quod apud Schneiderum legebatur *ἡλθες ἐς αἰθέρα' ἔδδισεν δέ σε* — admonet nos (nam de hiatu iam nota res est) de hac cæsura haudquaquam tolerabili. Eam ut Schneiderus hic intulit, sic tulit vel intulit Cyn. IV 407 *ἀμφίβολος μάλα, πάμπαν ἀνυζομένη πεφόρηται*. Qui comma illud non habent ex antiquioribus, ut Schneider. ipse in priore ed. et Rittershusius, fortasse tamen non recte intellexerant: quod certe ex Rittershusii interpretatione latina intelligitur. Sed *μάλα πάμπαν* coniungenda sunt: Homerus *μάλα πάγχυ*, Halieuticorum scriptor *μάλα πάντες* IV 421 V et, qui versus illum struenti obversatus est, IV 333 *ἀγνήμενοι μάλα πάντες ἀολλές ἐγγὺς ἔπονται*. Usus illo *μάλα πάμπαν* etiam Quintus V 505. Quod I 306 est *ἵππων ἄρμενα πολλὰ* ab aliis scriptum, ab aliis *ἵππων ἄρμενα, πολλὰ* neutra ratione intelligi potest, sive deest versus sive alia eget emendatione (an *τοῖα* sufficit pro *πολλὰ*?). IV 253 *μέλλε γὰρ, ἤδη μέλλεν ἀνήμερος ἢ πρὶν εἶδ' ὅσα γαῖα φνιγχομένην* editum, non ut in secunda Schneiderus *μέλλε γὰρ ἤδη, μέλλεν . . .* Qua interpunctione item opus est in Nonni versu XXI 51 *μίμνε μοι, αἰτόθι, μίμνε* pro eo, quod nunc legimus, *μίμνε μοι αἰτόθι, μίμνε*. — IV 393 *θάμβος, ἔφν τόδε θάμβος ἀθέσφατον*, non, ut legebatur, *θάμβος ἔφν τόδε, θάμβος ἀθέσφατον*. — V 226 *ἔδραμε, καὶ θόρεν οὐ τιν' οἷσάμενη δόλον εἶναι* scite legendo leniendum erit: nisi dicas (ego vereor ne non recte) id ad rem rhythmo exprimentam quæsitum esse. Quod fortasse ad illud quoque erit qui transferri velit, quod restat, III 369 *κατὰ δ' αὐχένος ὀρεθὰι φρίσσουνσι τρίχες, οἷα περισσολόφων πηλήκων*. Mihi potius quærendum videtur an scripserit *κατὰ δ' αἰχέν' ἔθειραι φρίσσουνσι, τρίχες οἷα περισσολόφων αἰζήων* (cf. v. 335). — Falsæ coniecturæ debetur hæc cæsura

apud Manethonem: πέντε δ' ἄρ' ἀστέρες, οἳ δὴ ἀγαυοτάτου διὰ κύκλου
 II 14: ducimur potius ad πέντε δ' ἄρ' ἀστέρες αἰὲν —.

Hal. I 349. Variarum, quæ feruntur, lectionum sane et propter sensum et propter metrum nulla ferri potest, nec πομποί τ' et πομποί δ' nec πομποί. Aliud tentatum in hac editione. Nam quod Kœchly ipse suasit πομπέες, etiamsi sententiæ satisfaceret, iam propter formam reiiciendum erat. Debebat enim πομπῆες. Non sane tantum sibi indulsit in hoc genere Oppianus quantum Manethoniani, quos decebat vel dedecebat βαφέας I 80, φθορέας III 195, ὑδρέας IV 251, γλυφέας VI 344, γραμματέας IV 428, κλιβανέας I 80, ἀπαγγελέες I 263. Nam τοκέων, quod sæpius occurrit, τοκέεσσι VI 99, γονέων I 168. 342; IV 375, γονέας III 276, non dicemus, quorum τοκέων Homericam auctoritatem habuit, γονέων mox illi applicatum est, H. Cer. 241: quibus deinde liberior aditus permissus, ut γονέες Callim. Cer. Cal. 74, Mosch. IV 7, τοκέεσσι Nonn. XXII 159 et ipse Nonni imitator Musæus 180. Quintus Smyrnæus, quod meminerim, solis utitur τοκέων III 206; V 518. 540; X 409, τοκέεσσι I 108. 328; V 446; VI 13; et ἀριστέες XII 28, ἀριστεάς XII 71. 268; XIII 517: hoc, ut conicere licet, ex ea, quæ apud quosdam ferebatur, lectione II. I 89 Ἀτρεΐδης δὲ γέροντας ἀριστεάς (pro ἀολλέας) ἤγεν Ἀχαιῶν. Præter illa unum alterumve præterea irrepsit, maxime ut videtur apud eos, qui heroicis spiritus non sumserunt, quorum sunt didactici. Sed vel inter hos parcissimus reperitur Oppianus: qui, ut his utar, VI nec νομέες habet vel δελαστρέες, quæ Nicander Ther. 48. 793, nec qualia Cynegeticorum scriptor γοιπέας IV 259, στιβέας IV 360, στιβέεσσι I 463. Nam ἀτταγέες II 427, ἀτταγέων 405 ex eo genere sunt, quod solum sibi concessit Halieuticus, bestiarum nomina dico fixa ac fere necessaria et ad propriorum naturam proxime accedentia. In his autem etiam necessitatis fines transgrediebantur. Dixit igitur κιστρέες I 111, κιστρέα II 642; III 193¹ (κιστροῖ, ἦα, ἦες, εἴσι III 507. 482; II 644; III 523), χαλκέα I 133, et fortasse eodem pertinet ἀνθιέων III 205. 215. 271; III 248. 254: quamquam nec si quis in eodem genere præter regulam genitivum primæ dictum putabit, magnopere repugnabo. Ἀνθιεύς, quod exemplo caret in lexicis, est in glossis vel ut rectius dicemus in paraphrasi Halieuticorum, v. ad v. 263. 265. 268. Atque etiam si ἀνθιεύς non dictum esset, tamen opinor licuit ei in hanc non dicam declinationem sed in hanc declinationis formam transire in hoc genitivo nisi quid liberius admittatur metro excluso: ut quod huic compar est apud Cynegeticum ἀτταγέες et ἀτταγέων: nam de nominativo ἀτταγεύς non constat. Magis offendit, si quid ἐκ περιουσίας fictum est, ut habemus ἀπαγγελέες Manethonis (nam ἀπαγγελέες dici potuisse quis non dubitabit? προάγγελος Nonno familiare); et fortasse eodem pertinet ὀρφέες Marc. Sid. 33: in ὀρφός enim cum suis alii substiterunt, ut Oppianus et Archestratus: si fuit omnino ὀρφεύς nominativus, quem nescimus, tamen epicis declinatum invenimus². Πομπὸς præter

¹ Archestrat. Ath. 314, 307.

² Ille Marcellus nec contractiones vitavit: non tantum σιαδεῖς v. 10, sed etiam κιστρεῖς 13.

declinationem suam formationem *πομπῆος* fixam et multo usu stabilem habet inde ab Homero: *πομπῆες* Hal. I 99, Apollon. II 422. Nonnus *πομπῆα* I 578; IV 212; VIII 313, item *πομπόν* sapius a nominativo, qui solus est *πομπός* III 97; V 588; VI 48; XIII 113. Est enim ex genere eorum, quæ ex breviorē nominativo, qui vel omnino dici non potuit vel ab epicis non solitus dici, in longiores formas transeunt. Eius generis duæ classes sunt, una eorum, quæ in *ῆος* transeunt (cf. Lob. *Paral.* 234), altera eorum, quæ ex *ης* primæ producantur in *ῆρος*. Sic *ὠμησῆς, ῆρος*, de quo dixi (*Quest. ep.* 306; *γενεῖρος, γενεῖρι, γενεῖρα* Hal. IV 154; V 84, 99, Cyn. III 10, 329. 354. 5. Nominativus *γενέτης* Cyn. II 345. 372, unde *γενέταο* ib. 371. Sic apud Nonnum eosdem longiores casus frequenter legimus, sed nominativum *γενέτης*, ut XLVI 226. 295; XLVII 160. 163. 196. 201. 441; XLVIII 207: unde *γενέτην* XLV 56; XLVII 185, *γενέταο* VII XLVII 249; XLVIII 215. Item nihil frequentius apud Nonnum quam *ναεῖρος* cum suis, ut XXIII 96; XXIV 76. 96; XXVI 69; XXVII 241. 280. 325. 331; XXVIII 157; XXIX 357; XXXI 177. 247, cet., at nominativum nunquam dixit *ναεῖρ*, sed *ναέτης*, ut XIX 70. 79. 185; XXXIX 213; XXXVII 152. 322, unde *ναέτην* XXVII 110, et *ναέται*, ita enim pro *νέσται* restituendum XIII 235. Apud nostros item aliquoties *ναεῖρες* et *ἐνναεῖρες, ἐνναέται* Hal. III 628¹. *Τοξενῆρα* Cyn. III 296, Arat. 399. 505. 683, Lith. 493: *τοξενῆς* Callim. fr. CXXX, Dion. Per. 751, idem Aratus 305, 546. Sed hæc pauca de multis² excitare hac occasione data denuo volumus, quæ longe accuratius quam adhuc factum et conquiri et perquiri opus est. Quod si quis susceperit, plenum opus alexæ habebit dativos pluralis: *ὠμησῆσι* apud nostros et Apollonium verius videri debebat (*Quest. ep.* l. l.): *ναεῖρσι* legitur Nonn. XXXV 151; at reliquis locis *ναέτησι*, v. XXIII 92; XXXVI 443; XXXIX 205, *ἐνναεῖτησι* XLIV 188. Idem *ἐνναεῖτησι* Halicut. V 469. *Τοξενῆσι* Iliad. IV 850. Sic *φαρμακῆσι* Hal. IV 693, quamquam Iuntina tantum et Reg. I nititur, tutius videtur, quamquam *φαρμακῆρες* dixit II 483: *φαρμακταῖς* IV 648. Sed quod Schneiderus in altera editione Cyn. I 370 ex Veneto *ὄγρενῆρσι* mutavit in *ἀγρενῆσι*, parum considerate factum: nam reliquis locis (in his dico scriptoribus) *ἀγρενῆρσι* est, Hal. I 717; IV l. 172; V 150, Cyn. III 363. 456; IV 353; et nominativus *ἀγρενῆρ* Hal. IV 634.

Sed lubet ponere quæ ex altero genere in nostris carminibus reperiuntur. Et primum ex tertia: *φυλακῆς* Cyn. IV 295, *συλακῆος* et *συλακῆων* IV 227; I 481. Nam *δονακίων* calamos scriptorios significans apud Paul. Sil. ep. L recte ad *δόναξ* refertur, verum *δονακῆς* Hal. IV 507 iure, ut in *Thesauro* factum, ad *δονακείς*, cuius certa exempla habeo ex Nonno XXVI 87. 226; XXVII 162; XXXI 207: etenim quæ ibi leguntur *δονακῆος* et *δονακῆα* aperte non *arundinem* significant, sed *arundinetum*, quæ item significatio ut in Oppiani loco sic apud Nonnum percommoda ubi plurali usus est,

¹ *Ναεῖρ Κολοσῶνος* Antip. Thess. 24.

² Ex aliis poetis satis memorabile *ὑποκριῆρες*, iambogr. Athen. 563.

XXIII 266; XXXIII 5; XLIV 234, contra δόραξ, δόρακες, ut XXIV 33. 35; XLVII 23. — Αἰθιοπήων Cyn. III 251; IV 147. Et ut videtur (v. Dind. *Thes.*) Γηρονήϊ II 111¹, ἡγεμονήα Cyn. I 224; II 48, et ἡγεμονήες II 30. 229, Hal. I 16; II 542 (Apollon. II 1194: ut κηδεμονήες apud eundem et Quintum). Ex secunda notum VIII ἡνιοχῆα Cyn., Θηροφονήα Cyn. I 538, ὠτοκοῖες Hal. I 750. Et eodem referentur ex analogia usuque praevalente ἰχθυβολήες Cyn. I 74 (Nic., Callim.) et αἰγονομήες Hal. IV 313 (Nic.). Denique πομπήες, quod iam supra memoratum. Vulgari formæ declinationis primæ quod adiaceat hi nullum habent: et sunt minus multa quamquam priscum auctorem habentia illum Ἀντιγατῆα: Nonnus in amplo carmine duo exhibet, item propria, Δηριάδης, ἦι, ἦα, cum nominativus ubique sit Δηριάδης (formas ex regula factas item omnes habet, Δηριάδαο, η, ην, η voc.), et Βορήος, ἦι, ἦα (Arat.)². Sed ad hæc delati, monemus verbo atque caveamus de abnormi forma ἐνηῖες, quæ legitur Cyn. II 89, ὅτι βροτοὶ δ' ἐνέπουσιν, ἐνηῖες ἀνέχονται. Hoc esset ut διασῆων (cf. quæ nuper cognovimus ταχῆος, τεμνέος Epim. H. 342). At versus hoc modo integer non est propter productam ultimam in ἐνηῖες. Vocabulum ipsum, quamquam in plurimis corruptum fertur in νεηρίαί et νεηρέαι, verum videtur, forma autem, quam quod videam Belino de Ballu debemus, eo minus certa, cum plerique εἰσανέχονται præbeant, quo ferri videaris ad ὅτι βροτοὶ δ' ἐνέπουσιν, ἐνηῖες οἷς ἀνέχονται.

Hal. II 262 vulgata erat lectio ἀσπασίην ἐπὶ Θήρη Ἔσσοντο γηθοσύνη vel γηθοσύνῃ: Brunkius, cui obtemperavit Schneiderus, ex Par. I induxit γηθομένην. Reprehendit factum Peyron p. 79, iure, ut videtur, sed infirmis argumentis, quippe ne ex hoc quidem scriptore petitis. Utitur Halienticorum scriptor substantivis in ἰνῇ his: IX primum ex vulgatissimo genere ἀφροσύνη III 268, εἰφροσύνη IV 324,

¹ Dubitat Dindorf., schol. Apoll. IV 1399 Γηρονεύς scripsisse: at certe τῶν τοῦ Γηρονεύος βοῶν habemus ap. schol. Pind. Nem. IV 82.

² *Thes.*: 'constans apud epicis scriptura est βορέης'. Cyn. IV 74 scribitur ἐς δὲ Βορῆν — Sed cætera Nonni stringemus. Primum notabile Βοαρήος XXXIX 291; XLIII 361. A Callimacho, Del. 143. Non dubium quin in propriis et gentiliciis plus libertatis habuerint, quæ vix in certas classes describi poterunt. Apud Nonnum ex hoc genere præter ea quæ modo attuli easque quæ supra occurrerunt (Γηρονήος et Αἰθιοπήα, ἦων) sunt Αἰσούριον (Dion.), Αἰγοκοῖος (quod præter alios Aratus habet per omnes casus, at nominativum Αἰγοκοῖος idem 286, 547), Ἰδοροχῆι (Arat. 388. idem -χόσιο et -χόον, nom. -χόος 547). Sed hoc transitus fit ad ea, quæ ordinem faciunt, composita cum verbis ut vocalis sit ο, partim quorum simplicia sunt in εὔς, partim quorum non sunt: ex his apud Nonnum sunt παιδοφονήα (Quint.), ἡνιοχῆος cett., ἰχθυβολῆας in Paraphr. In quo genere quo quid magis a substantiva significatione alienum est, eo mihi insolentius accidit (ut ὠμοβορῆι Nicandri Ther. 739 et ἀριστοπονήες Manethonis IV 512. insolentius utrumque quam ὠτοκοῖες eo connexu, quo in Hal. dictum est). Unum non compositum (certe aliud nunc non memini) πομπῆος. Porro in ὠν (ῶν): recurrit apud Nonnum eorum, quorum supra mentio iniecta, ἡγεμονήος, ἦι, ἦα, ἦες: accedit δαιτυμονήι Par., ἦας. ἦων. Deinde in αῖς, quorum ex Nonno nullum notatum habeo. Attamen perruperunt hos terminos, uti iam ab initio, ubi de formatione in εὐς dictum, indicavimus: nunc trium admonebo: πρεσβῆες Hesiodi Scut., ὀρταλιχῆα et ἐχμῆες Nicandri Alex. 228, Ther. 133. Nam ἐχεύς fuisse, significans ἐχιδνιον, sine certa causa sumtum videtur.

σαοφροσύνη III 359, κακοφροσύνη I 757; III 363, ομοφροσύνη ter, φιλοφροσύνη quater, επιφροσύνη septies, deinde δημοσύνη II 327, ιδμοσύνη IV 607, παλαισμοσύνη II 277, 283; III 258, ἀπημοσύνη II 647; IV 418, λαβροσύνη II 130; V 366, μαργοςίνη V 51, βρειθοσύνη V 49, γηθοσύνη IV 327: πολλή γηθοσύνη τε φιλοφροσύνη τε δέχονται. Nam II 74 (cf. Lob. *Path.* 233) ἡ δὲ θοῶς ἀνόρουσε καὶ οὐ χραιπνή περ ἑοῦσα Γηθοσύνη, non dubitandum quin γηθοσύνη adiectivum esse voluerit: etenim si hic ei placuit γηθοσύνη, cur minus IV 320, ubi dedit: πάντες ὁμαρτῇ καὶ νοθεῖς περ ἑόντες ἐπειγόμενοι φορέονται Σαρκοὶ καὶ θρώσκουσιν ἐπ' ἀνδῆροισι θαλάσσης Γηθόσυνοι? item V 300, *Δυσμενέας ποτὶ χέρσον ἐπειγόμενοι κατάγωσι Γηθόσυνοι*, et reliquis locis, quibus pausa quidem post adiectivum non est, quod vix intelligi poterit quid differat: III 246, 250; V 291, 304, 534, qui locus si nihil corruptum est in hoc versu non poterit aliter interpungi quam editum est: γηθόσυνοι χρίμπτοντες, ἑὸν χαίροντες ὀλεθρον. i. e. perniciem sibi gaudentes, perniciosum sibi gaudium gaudentes. Denique in pede secundo οὗς ὄγε γηθόσυνος — IV 296. Adiectivo hoc solo, ut alii, usus Oppianus, Cynegeticorum auctor nec hoc [Nonnus semel XV 161] et substantivis multo parcius, sed in paucis quibusdam exquisitoribus: exhibet enim hæc: ἐπιφροσύνη II 401; IV 449, δονλοσύνη III 257, μαχλοσύνη III 158, 524, θηροσύνη IV 43, ἀγρευοσύνη IV 251. (Vocabulo *θηροσύνη* Nonnus, modicus in vocabulis in ἵνῃ exeuntibus, non eo tantum loco usus, qui in *Thesaurο* indicatus est XVI 134, sed præterea V 432; XXIV 134.) De utriusque carminis discrepantia olim tantum expromsimus quantum partim ad muniendam rem ipsam satis videbatur partim ad leges quasdam epici sermonis latius patentes fructuosius. Non desunt alia. Velut id, quod modo casu admoneor: nomina cum παν composita uterque amat¹, πανείκελος, πανίλαος, alia, πανεπίκλοπος²: Cynegeticorum auctor paulo quidem largius: sed, quod magis insignitum, talia, in quibus παν præpositum est adiectivis cum α privativo compositivis, solus: παναμείλιχος, παναμείλιτος, παναπείριτος, παναμείδητος, πανάποτμος, πανάθεσμος.

Hæc de Oppiano. Nicandrum minus doctorum hominum curas post Schneideri editionem expertum et ipsum haud paulo emendatiorem leges, adhibitis et Curis Schneideri posterioribus et si quæ aptæ nec nimium incertæ erant coniecturæ, ut Lobeckii, Meinekii, Nækii. Paulo quidem comtiorem ipsum Marcellum Sideten invenies. Sed ad Nicandrum cum descriptam habeam duorum Codicum collationem ex schedis Dietzianis, idoneus videtur hic locus, quo publici iuris fiant. Vellemus tantum eorum pretium esset, quantum in paraphrasi Eutecnii Escorialensis esse intelligimus ex particula, quam idem Dietzius inde descripsit³. Illi igitur Codices Veneti

¹ In Manethonianis libri quarti auctor in hoc quoque genere insignis.

² In uno alterove vocabulo *Thesaurum* inspicienti occurrunt quæ notatu digna videantur. Sic πανβασίλῃος apud auctorem Halienticorum esse (I 78), πανεπίκλοπος non tantum in Cynegeticis II 28, sed etiam Hal. III 481; IV 615; πανομοίος in Cynegeticis III 89; IV 173.

³ Descripsit eam particulam, quæ primum a Bandinio omissa erat (Ther. 187—258), deinde hanc lacunam ex cod. Laur. suppletam esse illic in librorum penuria non memor.

sunt, membranacei, 480. fol. (a) et 477. 4^o *Νίκανδρον τὸν ᾠοιδον ἔχει παιῖονα βιβλος* (b). Contulit cum Schneideri editionibus Ther. 1816. Al. 1792 ⁽¹⁾.

Regimontii, mense Septembri MDCCCXLIII.

(Von den Zusätzen und Berichtigungen, die Lehrs zu der Abhandlung *De Halieuticorum et Cynegeticorum discrepantia* in sein Handexemplar der *Qu. ep.* eingetragen hat, erwähne ich folgende:) S. 306 Z. 14 v. o. *Parmen.* In *Quintum intulit Koechly XII 575.* — Z. 18 v. o. *ἐπ' ἱκρίοσιν.* — Z. 9 v. u. An einer Stelle in den *Cyn.* (I) haben alii auch *ἡσαι.* — S. 308 Z. 8 v. u. *Phaen. 144.] Nam his sane scriptoribus non attribuendum, quod in epigrammate sepulchrali (C. I. 6199 (Kaibel Epigr. 651) lapis in vico Sabinorum) minime eleganter scripto factum esse non miramur, harum formarum ita obscuratum fuisse sensum, ut θεῶν dici posset pro θεῶθεν: ψυχὴ γὰρ αἰεὶ ὡς, ἣ τὸ ζῆν παρέχει καὶ θεῶν κατέβη.* — S. 310 Z. 16 v. o. in einem fr. *Euphor. An. Al. p. 62.* — Z. 19 v. o. *nunquam in Manethonianis, in Halieuticis semel III 371–3.* — S. 311 Z. 12 v. u. *βιαζομένων αἰζῶν Quint. Sm. XIV 266.* — S. 312 Z. 7 v. o. *μεγαθύμων] ἴμο μεγαθυμένων.* — S. 315 Z. 1 v. o. *Timon sillogr. ap. Diog. VII 14 μικρὸς ἔων, νουν δ' εἶχεν ἐλάσσονα σκινδαροῖτο.* — Z. 9 v. o. *σπλάγχνα δὲ κατ' ἐμέως λιπαροῖς ἕνα ἰάμασι σπένδε orac. (ex Porphyry.) ap. Eus. P. E. IV 20.* — S. 317 Z. 9 v. u. *βλωθορίαι. B 148 διὰτι γὰρ ἀνδρομένη ἐπιτρέπεται . . . ex Paris. pro μέγα τέρεται.* Jenes doch wol recht. — S. 319 Z. 3 v. o. *acc. I 326. 328.* — Z. 9 v. o. vgl. einmal *Luc. de luctu 14. Hermotim. 67 fin.* — *Ev. Luc. 18, 24.* — *Luc. amor. 14 Ἠγάκεις, ὅση μὲν τῶν μετασφένων εὐροθυμία, πῶς δ' ἀγκύλας αἱ λαγόνες, ἀγκάλισμα χειροπληγῆς ὥς δ' εὐπερίγροσοι τῶν γλοντῶν αἱ σάρκες ἐπικυρτοῦνται.* — *Cf. II. P 570 Ἀντίλοχε, πρόσθεν πεπινυμένη, ποῖον ἔρεξας! — Inscriptio sepulchralis Pompeii ap. Appian. b. civ. II 86 τῷ ναοῖς βολῶντι πόση σπάνις ἐπλετο τύμβον.* — *πυλίκος: Diog. La. VI 1,4 de Antisthene: ἰδὼν ποτε μοῖχον γεύγοντα, ὃ διστυχήs, εἶπε, πυλίκον κίνδυνον ὀβολοῦ διαφυγεῖν ἐδύνασο! quale putas.* — ? ausrufendes ὁποῖος (ἐκεῖνα δὲ ὁποῖα) *Aelian. h. anim. 15, 5.* — S. 321 Z. 2 v. o. *ὁπάσασθαι orac. recentius ap. Eus. P. E. V 15. ὁπάσασθαι Orion s. ὁπῆ p. 119.* — Z. 10 v. u. *Quintus] id quod Rhodomanus coniecit.* — S. 322 Z. 15 v. u. *καὶ μὴν καὶ (nov. verb.) Luc. dea Syr. 10.* — *καὶ μὴν οὐδὲ Tzetz. ex. II. 17, 21.* — *(καὶ μὴν καὶ Steigerung, Joseph in der Krankheit des Herodes, Euseb. p. 61 h. eccll.) καὶ μὴν καὶ ἴμο vero (ohne neues Verb.) Euseb. praep. Ev. I 3 in. p. 6 Vig. — I 4 p. 13. I 5 p. 15 B. — καὶ μὴν καὶ aber steht P. E. Eus. II 6 p. 73 D. (ohne Verb.), aber ebenso wieder καὶ μ. καὶ p. 74 B. — III 1 p. 131 D. — καὶ μὴν καὶ (c. verb.) Pr. Ev. IV 17 in. VI 6 p. 244 D. — καὶ μὴν οὐδὲ δυνατὸν Eus. Pr. Ev. IV 17 p. 164 D. καὶ μὴ οὐδείς . . . ἐπιτρέφειν VI 6 p. 253 B.*

17.

Köchly's neueste Leistungen für die griechischen Epiker.

De Iliadis B 1–483 disputatio. Turici 1850.

Coniectaneorum epicorum fasciculus I. 1851.

Coniectaneorum epicorum fasciculus II. 1852.

Emendationes Apollonianae. 1850.

Thryphiodori de Ilii excidio carmen denuo recognitum. 1850.

Manetho und Maximus mit ausführlicher Vorrede 1850 in der Didot'schen Sammlung.

Quinti Smyrnaei Posthomericon libri XIV. Recensuit, prolegomenis et adnotatione critica instruxit A. K. Lipsiae 1850.

(Schneidewin's *Philologus* VII 1852 S. 319 ff.)

Dies sind die Schätze, mit denen Hr. Köchly mit seltener und bewundernswerther Energie in schneller Aufeinanderfolge

⁽¹⁾ Folgen die Varianten, deren Mittheilung nunmehr durch Otto Schneider's *Nicandrea* (vgl. dort p. 214) überflüssig geworden ist.)

unsere epische Litteratur bereicherte: wie durch Reichthum in Erstaunen setzend, so in ihrem Werthe über Lob und Tadel erhaben.

Manetho.

Von den sechs unter Manethos Namen gehenden Büchern bilden das zweite, dritte und sechste ein zusammenhängendes, von einem Verfasser geschriebenes Gedicht, nicht älter als Hadrian, nicht jünger als Alexander Severus, wahrscheinlich aus der Regierungszeit des letzteren. Das vierte Buch ist ein anderes, schon jüngerer Gedicht (nicht unwahrscheinlich aus der Zeit Julians), aber nicht vollständig, sondern in fragmentarischen Auszügen, in welchen auch nicht immer die ursprüngliche Ordnung beibehalten, uns überkommen. Das erste und fünfte Buch endlich sind Anthologie einzelner Stellen aus verschiedenen astrologischen Gedichten, auch aus solchen von elegischem Versmaass, zum Theil nach Ähnlichkeit der Wörter und Buchstaben an einander gestellt. Das erste Buch hat unter seinen Quellen auch alte und gute Gedichte, im fünften führt der ganze Ton und Redeweise nur auf spätere und schlechtere.

320

Dies ist das Ergebniss der in Sprache und Sachen gleich gründlich und scharfsinnig durchgeführten Untersuchung. Ich werde es auch nicht unternehmen gegen den Hrn. Verf., namentlich gegen seine Darlegung des völlig zusammengehörigen und ausgefüllten Planes im zweiten, dritten und sechsten Buch, die Bedenken (vgl. unten Nr. 18) aufrecht zu erhalten, welche auch durch die Beobachtung gewisser metrischer Eigenthümlichkeiten einmal zu der Ansicht bestimmten, dass auch diese drei Bücher verschiedenen Händen ihren Ursprung verdanken: nur um jener Kritik, welcher wir seit und durch Bentley und Hermann die grossen Resultate über die epischen Überbleibsel verdanken, ihre Rechte zu wahren, will ich die Bemerkung mir erlauben, dass die Beobachtung eine richtige war, und dass z. B. aus den von dem Verf. S. XXIII vollständig und übersichtlich aufgeführten Stellen die Verschiedenheit in der Anwendung des Hiatus in der Arsis im zweiten Buche etwa gegen das sechste schlagend sich aufdringt. *Primo aspectu*, sagt der Hr. Verf. (p. XXIV), *si numeres tantum hiatus, ita sane abundare videatur liber sextus, ut, praesertim in libris iam quasi ad separandum propinatis, sane facile persuaderi tibi patiaris eos hiatus non ab eodem sparsos esse, qui eorum in secundo libro tam parvus fuerit. Sed si diligenter hos hiatus intuitus fueris, primum videbis, eandem esse plurium libri sexti atque pauciorum libri secundi et tertii rationem, neque aut illos insolentiores aut hos cautiores esse. Ita, ut unum exemplum addam, qui libro secundo ἦ ἔτι scripsit, idem ceteros eiusdem particulae hiatus in tertio et sexto libro admittere non dubitaverit: qui χορεῶν ἀλέγοντες dicere sustinuit* (wäre dieser Hiatus ein besonders auffallender? mir scheint er schon wegen zwei längerer Wörter nicht so), *nullam causam video ex qua unum eiusdem diphthongi hiatus in sexto libro extimescere potuerit. Sed omnino omnes hi hiatus per se nihil habent offensionis; quos ut frequentiores in libro ultimo admitteret, eo adactus est poeta, quod eo libro constella-*

tiones et multo plures et multo cumulatiores nullo certo ordine exposuit, qua ipsa re inscienti et invito maiorem hiatusum numerum subnasci necesse erat. Die letzte Bemerkung übergehend, der ich nichts abzugewinnen vermag, glaube ich festhalten zu müssen, dass nicht nur die Zahl der Hiatus des sechsten Buches eine merkwürdig überwiegende ist, sondern auch ihre Beschaffenheit eine andere: z. B. die spondeischen Hiatus δὴν ἄρην, φαίνεται αἰτός, ζῶν ἰσχοισι, haben keine Analogien in den beiden andern Büchern. Ebenso wenig das καὶ ἀπό. Der siebenmalige (v. 457 ist dem Hrn. Verf. entgangen) Hiatus von ξερος (einmal im zweiten Buch βιότου ἐτέροις), sieht nach eigener Manier aus. Doch macht der Verf. noch eine interessante Bemerkung: *Tum vero haud scio cur quis solis hiatibus confisus librorum compagibus parcere velit, nec potius ad eorum numerum singulas versuum centurias singulis auctoribus adscribere conetur? Tum enim quid obstat quin libri sexti v. 321—527, in quo unus tantum invenitur hiatus (v. 422 λοετροχοῖ, ὀχετηγῶι)* ³²¹ *facile vel excusandus vel emendandus, ab alio dicas auctore conscriptos quam qui reliquam eius libri partem scripsit hiatibus scatentem?* Hierauf erwidere ich, dass dem Verf. einige Hiatus entgangen sind, nämlich 421 πιστοῦ ἔλεφαντος, 522 dasselbe, 457 αὐτοί, ἐτέροις, und wenn nun der Verf. nicht nach hundert Versen messen will, sondern nach zweihundert, das erste Zweihundert eilf Hiatus bietet, das andere Zweihundert gleichfalls eilf, das dritte zehn, das übrig bleibende Anderthalbhundert sechs. Wenn jemand sich nun entschliesst, das sechste Buch gleichwol keinem Autor für sich zuzuschreiben, so bliebe ihm ein Problem immer noch stehn: wenn er sich der Meinung eines besondern Autors zuneigte, so kann ich wenigstens das nicht zugeben, dass er nach der Forderung des Hrn. Verf. (p. X) die Pflicht hätte nachzuweisen, *quomodo diversorum auctorum fragmenta in tam firmam perpetui decursus compagem coniungi potuerint*, oder was wol eigentlich Hrn. Köchlys Meinung war *coniuncti fuerint*: denn irgend eine Möglichkeit auszudenken, wäre wol nicht eben schwer: viel leichter hier als z. B. in vielen Partien im Hesiodus oder auch im Homer. Jener Grundsatz, der einen so geübten Kritiker wie Hr. Köchly in der richtigen Praxis nicht leicht abführen wird, kann, wie ich glaube, im Interesse der Kritik selbst und zur Abweisung unkritischer Geister als gemeingültiger und berechtigter Anspruch nicht entschieden genug zurückgewiesen werden. — Ansprechend erscheint die Art, wie Hr. Köchly das Übergewicht der *versus spondiaci* im zweiten Buche gegen das dritte zu erklären versucht (p. XXIV). Er bemerkt das Übergewicht beruhe in den ersten 140 Versen, d. h. in der allgemeinen Einleitung über die Sterne und Himmelskreise. Diese Partie ist also nicht sowol astrologisch als astronomisch und so seien denn Sternbildernamen und einige andere Wörter, die in den astronomischen Gedichten mit spondeischem Versschluss gangbar gewesen, in diesem Stücke absichtlich oder unabsichtlich zugelassen. Allerdings finden sich gleich bei Aratus mehrere der hier vorkommenden, ἐστήρικται (häufig), Ὠρίωνος, Τοξεντήρος, Κενταύροιο, διειδόντα, πειραίνονται (365).

Maximus.

Hr. Köchly sucht zu zeigen, dass dieses Gedicht nicht in die neue Zeit, der wir es zuzuschreiben pflegen, gehöre, sondern der spätern Alexandrinischen Periode angehöre, unter lehrreichen Nachweisungen der Übereinstimmungen mit dem jedenfalls stark nachgeahmten Nikander. — Ein Brief des Hrn. Dübner aus Florenz theilt aus einer prosaischen Paraphrase des Gedichts den verlorenen Anfang ganz, sodann einzelne Stellen mit, und Lesarten aus dem Codex des Gedichtes selbst. Woraus Hr. Köchly in seiner Antwort noch nachträglich Nutzen zieht.

322

Quintus.

Ita cuius operis fundamenta ieci Lipsiae, specimina proposui Saalfeldiae, initium feci Dresdae, id tunc ad finem perduxi Bruxellis, ei nunc praefatus sum Turici! praef. p. VI. So bedurfte es bis auf den letzten Augenblick eines so unermüdlichen Mannes als unser Hr. Verf. ist, damit wir endlich diesen lang erwarteten Quintus vor uns sehen, nachdem Schow seine Papiere durch Brand verloren, Tychsen nach Herausgabe des ersten sehr verdienstlichen Bandes die Lust verloren, und endlich 1827 seinen Apparat an Spitzner übergeben, Spitzner sodann nach den bekannten trefflichen Voruntersuchungen sich zunächst zur Herausgabe der Ilias gewendet, dann nach Verabredung zu gemeinschaftlicher Herausgabe mit Hrn. Köchly selbst durch den Tod abgerufen worden. Der Reiz sich an dem äusserst entstellten Texte, wie er noch bei Tychsen vorlag, auf Hermanns Grundlage zu versuchen war gross. Spitzner und Köchly, Struve, Bonitz brachten schöne Beiträge, mit deren Benutzung 1840 in der Didotschen Sammlung durch meinen Bruder ein zeitgemässer Text hergestellt wurde. Dieser Thätigkeit wird nun ein Ende gemacht sein: denn was Hr. Köchly mir zu thun übrig gelassen, dürfte wol wenig und das verborgenste sein. Der beste und vollständigste Codex, der Münchener, ist von Hrn. Köchly selbst noch einmal und auf das sorgfältigste verglichen. Neben ihm würde nun der Neapolitanus vielleicht eine neue Collation belohnen. Diese beiden sondern sich, wie schon Tychsen richtig bemerkte, von allen übrigen, welche sämmtlich (und ihre elende Beschaffenheit ist bekannt) aus einer Quelle sind, nämlich sämmtlich, wie Tychsen richtig sagt, *Codices ex Hydruntino exemplari a Bessarione reperto ducti*. Trotzdem hat sich Hr. Köchly die Mühe nicht verdrissen lassen, sämmtliche Varianten seines Apparates mitzutheilen, auch die Lesarten der bisherigen Editionen. Seine Verbesserungen, seine begründenden Bemerkungen und Ausführungen über Quintus' Eigenthümlichkeiten und Gewohnheiten in Wortgebrauch, Vers, in allen grammatischen Beziehungen, auch zu seiner Rhetorik und Poetik, sind unzählbar, — gewiss wenigstens so lange wir keinen Index haben, — und unschätzbar unter allen Umständen: theils in den Anmerkungen, theils in den Prolegomenen, deren zweites Buch (S. XXXIII — C) im ersten Kapitel *de versu et numeris Quinti*, im zweiten *de dictione Quinti* handelt. Hierbei die

eingehende Erörterung über das Verhältniss der Sprache des Quintus zu der Homerischen: mich dünkt, mit etwas zu geringem Gewicht der Verschiedenheit. Wenn auch grossentheils die Elemente dieselben sind, so sind doch die Mischungsverhältnisse ganz verschieden und ändern so Farbe und Geschmack auf das unverkennbarste. In den Ausdrücken wodurch Quintus Krieg und Schlacht und die dahin gehörigen Verbindungen bildet ist vielleicht (ich mag es nicht genau jetzt nachsehen) kein Wort, das im Homer nicht 323 vorkäme, doch aber wie sehr verschieden nehmen sich in Menge oder Anwendung sein *μόθοι*, *πόνος*, *δῆρις*, *δηιοτής* aus, und wenn *πόνος*, *πονέσθαι* auch schon bei Homer nicht selten vorzugsweise von der Kampfarbeit gebraucht wird, welch ein Fortschritt bis zu dem von Quintus angewendeten *πονέσθαι τι* für *μάχεσθαι τι*. Und *ἐς Ἄρεα μαιμώνοντες* (II 110) oder der erweiterte Gebrauch von *ἐός* (auch *ἐ*). Oder das gewöhnlich substantivirte *Ἡριγένεια*, und *βοῶπις Ἡριγένεια*, *φάεσφορος Ἡριγένεια*, *ῥοδόσφνρος Ἡριγένεια*, zwei Epitheta verbunden durch *καί* oder (worauf noch nicht geachtet scheint) die Stellung des Adjectivs am Schluss eines Verses mit dem im nächsten Verse folgenden Substantiv, oder die vielfache Anwendung der *Genitivi absoluti*, oder *αἴθ' ὄφελον*, oder die Anknüpfung der Gleichnisse, namentlich mit *εἶτε*, u. s. w. u. s. w. Und wenn Hr. Köchly z. B. sagt p. XLIX *sed etiam in omnibus his, quae si numerum spectes haud pauca novavit, tam feliciter plerumque Homericum colorem retinuit, ut vel diligentissimus lector Homeri ea percurrrens pro Homericis habere possit*, so lässt sich zweifeln, ob Quintus selbst mit diesem Lobe zufrieden sein würde. Ihm, wenn ich nicht irre, war wenigstens ebenso sehr daran gelegen, dass wir seine Abweichungen und Ausschreitungen aus der Homerischen Sprache bemerken sollten. Er wollte seine eigene Sprache sehen lassen und seinen Sprachwitz, der freilich dürftig genug erscheint. Aber für mich ist dieser ewige Homerische Nichthomer, mit der immerfort hervortretenden Armuth, mit der Entkräftung des im Homer in ausdrucksvoller Begrenztheit geschaffenen und angewendeten zur unbedeutenden Allgemeinheit, äusserst unerquicklich.

Im Capitel *de fontibus carminis* wird in genauer Vergleichung mit den Cyklikern die im Ganzen geringe Übereinstimmung und viel bedeutendere Abweichung von ihnen nachgewiesen. Ebenso von andern, an die man zunächst denken könnte, z. B. Stesichorus und die Tragiker. Überhaupt habe Quintus zur Sammlung seines Stoffes geringe Lectüre gemacht und vorzugsweise aus irgend einem gangbaren mythologischen Buche geschöpft, vieles aus den Andeutungen im Homer komponirt. Dass er die Cykliker gar nicht gelesen, wie Hr. Köchly meint (XXIV), wird dahingestellt bleiben müssen. — Interessant sind die Bestätigungen, welche im Laufe dieser Untersuchung Hr. K. beibringt für die Ansicht, der er entschieden beitrifft, dass das Cykliker-Corpus, aus dem Proklus die Auszüge giebt, nicht ganze Gedichte enthält, sondern abgeschnitten in der Art und bis zu dem Terminus, dass eben nicht dieselbe Partie zweimal erzählt wird.

Die im ersten Fascikel der *Coniectanea* behandelten Stellen sind mannichfaltig, die im zweiten aus Nonnus, den wir ohne Zweifel in einer neuen Bearbeitung unseres Hrn. Verf. zu erwarten haben. Ich wüsste auch hier, wo alles trefflich ist, auf einzelnes nicht besonders aufmerksam zu machen; ausser auf die schöne Anerkennung und Schilderung Hermanns, welche das erste Fascikel eröffnet.

18.

Nonni Panopolitani Dionysiacorum libri XLVIII . . . emendavit et illustravit Frider. Graefe. Lipsiae 1819. 1826.

Nonni Panopolitae Metaphrasis Evangelii Ioannei. Recensuit . . . Franc. Passovius. Lipsiae 1834.

(Neue Jahrb. f. Philol. u. Pädag. XIII 1835 S. 217 ff., inhaltlich theilweise = *Quaestiones ep.* p. 255–287.)

Hätte Hermann auch nie etwas geschrieben, als seine Abhandlung über den Orpheus, dennoch würde sein Name in der Philologie unvergänglich sein, und jene nächste Geistesverwandtschaft mit Bentley, welche sich hier auf allen Blättern bethätigt, würde die freudige Anerkennung und Bewunderung, die jenem gebührt, auch ihm für alle Zeiten gesichert haben. Auch hat er die Freude gehabt, die schönsten Früchte jener Bemühungen zu erleben. Wie Wernickes und Gerhards Arbeiten, so sind die obigen Werke ein Erfolg seiner Anregungen, was gewiss diese Verfasser selbst in der Ober- und Unterwelt mit Freuden anerkennen. Die Trefflichkeit der beiden obigen Ausgaben ist hinreichend anerkannt. Gräfe strebte sogleich mehr nach einem gereinigten Text, Passow wollte vielmehr auf der Grundlage eines von anerkannten Interpolationen befreiten Textes einen *Apparatus* zusammenstellen. Und wiewol es beim ersten Einblick in Passows Arbeit keinen angenehmen Eindruck macht, den Text selbst noch ziemlich ungestaltet zu finden und vieles auch Sichere nur in den Noten zu erblicken: doch wird man sich mit diesem Verfahren aussöhnen, man müsste denn ungerecht genug sein, unberechtigte Forderungen zu machen, welche für jetzt nicht in der Absicht des Herausgebers lagen. Denn um den Text der Paraphrase gleich consequent umzugestalten, dazu wären zwei sehr schwierige Untersuchungen nöthig gewesen: 1) Welche Veränderungen hat die Paraphrase durch Hände erlitten, welche den Text derselben den Worten des Evangelisten näher anzupassen suchten, als es von Nonnus geschehen war? 2) In welchem Maasse hat Nonnus selbst von der Strenge seiner Gesetze, die er in den Dionysiakis befolgte, in der Paraphrase nachgelassen? Wozu denn sogleich eine noch nähere Beobachtung dieser Gesetze in den Dionysiakis, als bisher in manchen Punkten geschehen, erforderlich war. Zu diesem Punkte nun wollen wir einige Beiträge im Folgenden geben, oder vielmehr sie ergeben sich am besten von selbst, wenn man von den Dionysiakis ausgeht. Dieses wird die Form der folgenden

Abhandlung rechtfertigen. Wir legen die Dionysiaka zu Grunde, nehmen auch aus ihr gewöhnlich unsere Beispiele: wo wir nichts erinnern, zeigt sich die Paraphrase übereinstimmend; wo wir Abweichungen gefunden, wird es angezeigt werden.

A. Dionys. II 244

ἡέλιον δὲ γανέντος ἀπὸ γλωσσῶν, ἀπὸ λαϊμῶν
εἰς ἐνούπιν πολέπην ἐπεβουχάτο Τηφωεύς.

Hier bemerkt der Herausgeber: *eleganter Rhodomannus ἐνγλώσσων*. Allein nicht nur die Eleganz weist auf eine Verbesserung hin, sondern das Gesetz, dass Nonnus den Genitivus pluralis der ersten Declination nie anders bildet als in *ἄων*. Denn das einzige ἦν *Τελετήν ὀνόμηνεν, ἀεὶ χαίρουσαν, ἑορτῶν* XVI 400 weist schon durch den Sinn auf das nothwendige *ἀεὶ χαίρουσαν ἑορταῖς*. Daher kann 219 auch nicht richtig sein *Βαχχῶν*, was der Herausg. XXI 148 statt *Βάχχου* gesetzt und ebenso XXVII 104. 149; XXX 245 und wol noch anderwärts statt *Βάχχων* wünscht (jedoch ohne Nothwendigkeit, vgl. nur z. B. XXVII 165. 177). Dasselbe *Βαχχῶν* steht endlich noch bei Gräfe XLIV 220

μέλει δ' εἰσοὶ ὄργια Βαχχῶν
ὑμετέρων, ὅτι γαῖα φνυτῶν ὀδῖνα πεπαίνει,

ohne eine Erinnerung, da in beiden älteren Ausgaben auch hier *Βάχχων* gelesen wird, was auch hier richtig ist, wenn man nicht etwa *Βάχχου* vorzieht (vgl. XLV 25. 46. 107). Beiläufig muss in dieser Stelle noch das Trennungszeichen anders gesetzt werden: *μέλει δέ μοι* (so mit den alten Ausgaben, so unten) *ὄργια Βάχχων* (oder -ον), *ὑμετέρων ὅτι γαῖα* — (*ὑμετέρων* ist *ῶν* nach dem gewöhnlichen Gebrauch bei Nonnus). Zuletzt findet sich diese verbotene Genitivform noch bei Gräfe XLV 50 *καὶ παλαμῶν ἀκόμιστον ἀπορρίψασα χιτῶνα*, auch hier durch Conjectur. Die alten Ausgaben haben, der Verbesserung freilich bedürftig, *καὶ πλοκάμων*. Vielleicht *δαιδάδαλεον δ' ἀκόμιστον* oder *πολλύμιτον δ'*, wo denn *καί* erst hineingekommen wäre, nachdem der Vers zerstört war, und zugleich *δ'* verdrängt hätte. An der ersten Stelle, von welcher wir ausgingen, ist übrigens die richtige Verbesserung nicht *ἐνγλώσσων ἀπὸ λαϊμῶν*, sondern *ὁμογλώσσων*, nach XIX 105. XXXVII 287. XL 216. XXXVI 472. XLVII 24. Damit man sich überzeuge, dass es an Beispielen, welche den stehenden Gebrauch unseres Dichters erhärten, nicht fehle, so sei bemerkt, dass in den ersten vierundzwanzig Büchern der Dionysiaka etwa fünfundvierzig dergleichen Genitivformen vorkommen. Auch stimmt damit ferner überein, dass der männliche Genitiv erster Declination bei ihm nicht anders endigt, als *σο* (in den ersten dreiundzwanzig Büchern etwa vierundzwanzig Beispiele). XXXVIII 362 *παραῖξασα Βούτιον* erfordert *Βούτην*. XII 134 *ἀερεσεκόμου Φοίβου* ist von *ἀερεσεκόμος*, wie *ἀερεσεκόμοιο Διονίσσου* XV 49. Auch lässt sich der Grund einsehen, weshalb Nonnus die übrigen Formen in beiden Fällen ausschloss. Im Genitiv des Plurals hätte er entweder *εων* mit offenem Vocal gebrauchen müssen wider den correcten alten Gebrauch (bei Homer werden nur *πυλίων* und *θυρέων* offen gefunden), oder er hätte

Synizesis müssen eintreten lassen oder Contraction $\tilde{\omega}\nu$ (bei Homer nur nach vorangehendem Vocal). Aber gegen Beides ist bei ihm überhaupt die grösste Abneigung sichtbar. In der dritten Declination hat er nur eine Contraction regelmässig, welche das Vers-
 220 bedürfniss verlangte, in Adjectiven von choriambischer Messung, $\delta\tilde{\xi}\rho\beta\epsilon\lambda\epsilon\tilde{\iota}\varsigma$, $\iota\sigma\sigma\alpha\tilde{\nu}\epsilon\tilde{\iota}$, $\chi\rho\iota\sigma\sigma\alpha\tilde{\eta}$ u. s. w. in grosser Anzahl. (Dass diese Formen immer entweder am Anfang des Verses oder im fünften Fusse stehen, sei deshalb bemerkt, weil dadurch eine auch sonst leicht als ungenügend erscheinende Conjectur noch bedenklicher wird, XLVII 514.) Damit wird man verbinden, wenn dies anders Contraction ist, $\epsilon\psi\iota\tilde{\iota}\epsilon\rho\omega\varsigma$ und $\epsilon\psi\iota\tilde{\iota}\epsilon\rho\omega\nu$. Ausserdem nur noch $\pi\epsilon\lambda\acute{\alpha}\gamma\eta$ in der Stelle XLIII 290. Alle übrigen Formen der dritten Declination erscheinen nur offen. XLVIII 654 muss $\theta\acute{\alpha}\mu\beta\epsilon\tilde{\iota}$ für $\theta\acute{\alpha}\mu\beta\epsilon\iota$ geschrieben werden und par. A 96 $\pi\acute{\epsilon}\nu\theta\epsilon\tilde{\iota}$, wie $\acute{\alpha}\sigma\tau\epsilon\tilde{\iota}$ par. I 48 schon nach Versgesetzen. Gräfes Vorschlag $\tau\epsilon\tilde{\iota}\chi\epsilon\iota$ für $\tau\acute{o}\iota\chi\eta\nu$ XXXIII 278 kann daher nicht richtig sein. Auch XXXVI 168 entbehrt $\tau\epsilon\chi\acute{\epsilon}\omega\nu$, welches statt $\tau\epsilon\lambda\acute{\epsilon}\omega\nu$ der alten Ausgaben gesetzt ist, jedes entsprechenden Beispiels. Es werden dort andere passende Vorschläge gemacht. Auch zu $\mu\omicron\nu$ XI 444, welches statt $\mu\omicron\iota$ der alten Ausgaben (ohne Noth) gesetzt worden, giebt es kein entsprechendes Beispiel in den Dionysiaca. Nur in der Paraphrase A 50. 108 an zwei dem Evangelium sich genau anschliessenden Stellen steht $\mu\epsilon\nu$. Aber A 97 $\pi\acute{\epsilon}\iota\theta\epsilon\acute{o}\ \mu\epsilon\nu$ ist es auch dort falsch statt $\mu\omicron\iota$ (wie sonst immer $\pi\acute{\epsilon}\iota\theta\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ construiert wird, z. B. $\mu\omicron\iota\ \pi\acute{\epsilon}\iota\theta\epsilon\sigma\theta\epsilon$ A 220; $\tau\acute{\iota}\pi\tau\epsilon\ \mu\omicron\iota\ \omicron\upsilon\ \pi\acute{\epsilon}\iota\theta\epsilon\sigma\theta\epsilon$ O 136; O 78)¹. Übrigens finden sich nur die offenen Prominalformen, wie $\sigma\acute{\epsilon}\omicron$, $\xi\omicron$, oder die verlängerten. Der Accusativus pluralis hat immer die Messung $\acute{\eta}\mu\acute{\epsilon}\alpha\varsigma$ und $\epsilon\mu\acute{\epsilon}\alpha\varsigma$ ($\sigma\phi\acute{\epsilon}\alpha\varsigma$ XXXVII 160), und der Genitivus heisst nur $\acute{\eta}\mu\epsilon\tilde{\iota}\omega\nu$ und $\epsilon\mu\epsilon\tilde{\iota}\omega\nu$. In der Conjugation findet sich das Ähnliche. Bei den Verbis contractis Activi wüsste ich, wenn sie der uncontractirten Gestalt überhaupt fähig sind, von zusammengezogenen Formen (sonst offen oder bei $\acute{\alpha}\omega$ auch distrahirt) nur das Homerische und dem Vers sonst nicht angemessene $\acute{\epsilon}\rho\eta\nu\omicron\gamma\omicron\epsilon\iota$, welches er einigemal gebraucht, und XLVII 501 $\pi\omicron\sigma\sigma\iota\ \pi\omicron\lambda\upsilon\sigma\acute{\alpha}\rho\theta\mu\omicron\iota\varsigma\ \pi\alpha\tau\epsilon\tilde{\iota}\ \Delta\iota\omicron\nu\acute{\iota}\sigma\sigma\omicron\varsigma\ \delta\acute{\nu}\omega\rho\eta\nu$, welches in $\pi\omicron\lambda\upsilon\sigma\acute{\alpha}\rho\theta\mu\omicron\iota\varsigma\ \pi\alpha\tau\acute{\epsilon}\iota$ zu verändern ich Anstand nehme, um nicht den Parallelismus mit dem nächstfolgenden Verse zu zerstören, $\acute{\iota}\chi\eta\epsilon\iota\nu\ \epsilon\psi\iota\pi\acute{\omicron}\rho\omicron\iota\sigma\iota\nu\ \acute{\epsilon}\mu\omicron\varsigma\ \gamma\omicron\iota\omicron\varsigma\ \acute{\eta}\acute{\epsilon}\rho\alpha\ \tau\acute{\epsilon}\mu\epsilon\iota$. Von $\acute{\alpha}\omega$ $\lambda\iota\chi\mu\acute{\alpha}\sigma\alpha$ XLVIII 912. Das $\acute{\alpha}\iota\rho\omega$ in der Paraphrase K 60 kann man auch mit Sicherheit für falsch halten, auch $\acute{\alpha}\iota\gamma\omega$ kann es nicht heissen: vermuthlich $\acute{\epsilon}\acute{\rho}\omega$. Auch die Endungen $\epsilon\alpha\iota$, $\epsilon\omicron$, $\alpha\omicron$ des Passivs hat er nie zusammengezogen. Doch so viel nur hier über diesen Gegenstand, um das Vermeiden der Genitivformen $\epsilon\omega\nu$, $\tilde{\omega}\nu$, $\epsilon\omega$ bei Nonnus mit seiner Art und Weise übereinstimmend zu finden. Indem ich einiges andere, was noch über Contraction oder Vocalverschlingung zu sagen wäre, verschiebe, bemerke ich noch (über das allein zu duldende $\pi\acute{\alpha}\tilde{\iota}\varsigma$ haben Andere gesprochen, Passow war A 211 und

¹ Ich bemerke, dass ich die interpolirten Verse, welche bei Passow noch eingeklammert zurückgeblieben sind, nicht berücksichtigen werde.

I 95 Wernickes uneingedenk zu Tryph. p. 186), dass *ῥοαί* XIV 16 durch Conjectur (das Richtigere ist von Gräfe bemerkt) durch kein Beispiel zu belegen ist, da in diesem Verbum wie Substantivum Nonnus nur die offenen Formen bietet: dass Nonnus wie keine Synzesis¹ so keine Krasis kennt, welche wol zu demjenigen gehört, was er um so mehr vermied, je mehr man sich vor ihm darin erlaubt hatte. So bieten die Manethoniana selbst *κῆν* und *ταῖτό* und *κῖσα*. Nonnus hat nicht einmal *κἀκείνος*. Paraphrase *Σ* 164 ist nur *καὶ ἐγώ*, welches auch schon ältere Ausgaben haben, richtig, nicht *ἀγώ*, und *H* 138 *κοῦδὲν ἐφευρήσητε* muss *οὐδέ μ'* heissen. Dagegen hat er sich in der Paraphrase einigemal *φῶς* erlaubt, am Ende des Verses (s. Passow S. 1²), ja selbst *φωτί* *M* 140 (in den Manethonianis *φωτί*, *φῶτα*, *φωσί*). Mir ist auch *φῶς* (paraphr. *I* 186) aus den Dionysiacis nicht erinnerlich. Nur *φωσφόρος* hat er dort neben *φασφόρος*.

B. Dion. V 289 *ἀργέος αἶμα φέρων ἀπεμάξατο πάτριον ἄγρην* von Aktäon. Lies *Ἀργέος*. Denn Nonnus gebraucht in den Nominibus propriis in *εἰς* zwar *έος* und so ferner unumschränkt, aber in den übrigen nur *ῆος* u. s. w., gleichfalls von verwilderndem Gebrauch zur alten Regel zurückkehrend. — Nur par. *Δ* 177 *ἀλωέες*.

C. In der Erzählung vom Aktäon muss ferner als verdorben auffallen V 495

*καὶ λάχον ἐξαπίνης δέμας αἰόλον, ἀντί δὲ μορῆς
ἀνδρομέης ἄγνωστον ἔμον δέμας ἔσκαπε λάχνη,
καὶ κίνες ἀγρευτῆρες εὐὸς ἐχράζαν ὀδόντας.*

Έός für *σφέτερος* war vor Nonnus ganz das gewöhnliche geworden. Er hat *έός* an unzähligen Stellen, aber immer in eigentlicher Bedeutung. Denn wo es ausser der eben angeführten Stelle noch ebenso steht, XVIII 364, hat schon der Zusammenhang Gräfe veranlasst zu sagen: *fortasse ἐμοῦ*. In unserer Stelle, obgleich auch *κίνες ἀγρότεροι σφετέρους* zu Gebote steht, wüsste ich noch vorzuschlagen *καὶ κίνες ἀγρευτῆραι θοοὺς ἐχ. ὀδ.* Der Dativ ist ganz in der Gewohnheit des Nonnus. Und XXXVI 235 (*θοὸν ἄορ*), XLVIII 792 (*θοὸν ὠδίνα*) erklärt man doch *θοός* am natürlichsten *ὀξύς*, und XLVII 606 steht *μανή τεθωμένους*, i. e. *ὀξυνθεῖς*. — Von Verwechslung der Pronomina findet sich bei Nonnus nur *σφαῖτερος* neben *σφέτερος* V 348. XXI 108. 292. XLVII 637. Und das (nach dem gewöhnlichen und nicht mitzählenden³ *ἡμέτερος* für *ἐμός* gebildete) *ὑμέτερος* 'dein', dessen er sich sehr häufig bedient, und wie auffallend, sehe man etwa V 304, XVI 140 ff.

D. Eben so wenig als dort *έός* schrieb Nonnus XVII 22 *ῥῶπην δ' ἐμείθυσε Μαργινίδος αἶαν ὀπώρης*. Denn er hat nie *αἶα*, immer nur *γαῖα* gesagt. Wie er denn ja auch sonst an derselben Stelle des Verses z. B. XIII 539 *καὶ τότε Βοιωτοῖο παλίνδρομος*

¹ Es müsste denn in *Ἰοακλῆς* sein; vgl. unten E, b.

² Verdruckt 131 und 68 st. 139 und 66.

³ Beachtung verdient vielleicht die Verbindung mit dem Verbum im Singular, wie *ψυχὴν δ' ἡμετέρην οὖον ὑπερ αὐτίκα θήσω* par. K 53.

οἶδας ἔασας u. s. w. schreibt. (Überhaupt steht bei den Epikern die Form αἶα gegen γαῖα bedeutend zurück. Eine Liebhaberei dafür könnte man nur dem Dionysius zuschreiben, wenn dies nicht vielmehr eine natürliche Folge seines Stoffes war. Allen ist auch im Ohr geblieben, dass Homer die Form nur am Schlusse des Verses gebraucht; denn auch diejenigen, welche dies nicht ohne Ausnahme beobachten, wie Apollonius und Dionysius, thun es doch vorzugsweise. Immer aber steht es nur da, wo der Vers γαῖα nicht verträgt; Hesiod. fr. XVI Gsf. Γλακτοφάγων εἰς αἶαν muss ἐς γαῖαν heissen; nur der Epigrammatiker durfte schreiben αἶαν ὄλην νήσους τε διῖπταμένη σὺ χελιδών, Leon. Tar. Anthol. Pal. II 119.)

E. Dion. XXXII 222 εἰλιπόδην τε Βίβλιθον ἔλων καὶ Δείθιν ὀλέσας. Hierbei bemerkt der Herausg.: *Fortasse τε ante Βίβλιθον eiiciendum, etsi Attica correptio in nomine proprio excusari potest.* Dennoch würde sich kein entsprechendes Beispiel dafür beibringen lassen. Hermann drückt sich über diese sogenannte Attische Verkürzung bei Nonnus also aus (*Orph.* p. 761): *Eam Nonnus ita expulit, ut vix aliqua apud eum inveniri possit istiusmodi correptio.* Man muss es wol etwas anders fassen. Jene Verkürzung ist nämlich bei Nonnus keineswegs selten, sie ist vielmehr sehr häufig, aber nach einer eingeschränkten Regel. Es sind nämlich

a) nur solche Wörter, welche die Verkürzung vor sich oder in sich dulden, die der Vers durchaus nicht anders, einige wenige wenigstens nur mit grosser Unbequemlichkeit vertragen würde.

223 b) Die Liquida ist nur ρ, mit Ausnahme von *πλανήτων* V 79. XXXVIII 226. XLI 341. *Πλαταιάς* XIII 70. *Κλεωναίοιο* XVII 52. Und *Ἡρακλῆς*, von dem ich durchaus geneigt bin zu glauben, dass er es mit kurzem α gemessen. — *Γλώσσης* par. II 65, wo *φωνῆς* so nahe lag, kann man wol nicht für richtig halten.

So bildet sich von Wörtern, vor oder in denen er die Verkürzung ohne alles Bedenken gebraucht, selbst so, dass mehrere Verkürzungen in demselben Verse zusammenkommen, ein gewisser Cyklus. Die Wörter sind

a) welche vor sich die Verkürzung haben: *βραχίων*, *δράκων* nebst *δρακόντειος*, *δρακοντοβόλος*, *δρακοντοβοτος*, *δρακοντοκόμος*, *δρακοντοφόνος*, *δροσιζόμενοι* VI 45. *Δρίας* und *Δραντιάδης*, *κρανείου* und *κρανείης* XXX 227. XXXIV 64. *Κραταιγόνος* XIII 379. *Κρονίων*, *προάγγελος* und *προαγγέλλειν*, *προασπίζειν* und *προασπιστήρ*, *προηγῆταιρα* und *προηγεμονεῖν*, *προθεσπίζειν*, *προΐσχεσθαι* und *προισχάνειν*, *πρόμαντις*, *Προμηθεύς*, *προτείνειν*, *προώνυμος*, *προάριος* und die Formeln *πρὸ τείχεος* und das Homerische *πρὸ ἄστεος* XXVI 370. XXXV 100. XXXIV 274. 297 (s. Gräfe). XXXV 223. *πρόσωπον*, *Πρωτεσίλαος*, *τράπεζα*, *τρίαινα*, *τρίγωνον*, *τριηλίσσιος* und *τριηκοστός*, *Τριτογένεια*. — *Κρόνος*, *χρόνος*, *δρόμος*, *βροτός*, *κρόκος* im Genitiv und Dativ, worüber unten das Nähere. — XXI 302 lautet jetzt durch Conjectur:

οὐ μὲν ἀναξ ἀμείλησεν ἐς ἐσύνην δὲ μαχητῆς
θαυρήεις ἐβόησε πρὸς ἄστια Διουαδῆος,
σιμβολα γινώσκων κεχαρμέναι μάρτυρι δέλτω.

Die Handschrift hat *πρὸ ἄστεα*, und unser Verzeichniss wird uns sogleich die richtige Lesart geben: *Φαρσῆεις ἐβόησε, προάγγελα Δηριαδῆος σύμβολα γινώσκων* —. Für verdorben muss auch gelten XIX 159

*χρῦσεον ἀστράπτοντα μέγαν κοιτῆρα δοκεῖων,
οὐχ ὅτι χρῦσεος ἦεν ὑπέρτερος, ἀλλ' ὅτι μόνον.*

Ich kenne keine Verkürzung von dem in drei Formen, *χρῦσεος*, *χρῦσεος* und *χρῦσειος* sehr häufigen Wort, noch giebt das obige die geringste Wahrscheinlichkeit dafür. Man lese mit einer dem Nonnus sehr gebräuchlichen Formel *οὐ μὲν ὅτι χρῦσειος* —. Welches *οὐ μὲν* auch statt *οὐ μὴν* herzustellen par. A 20. Nonnus hat kein *μὴν*. — Aus der Paraphrase kommen zu den obigen Beispielen (nachdem *χρόην* B 36 durch Wernicke entfernt worden) hinzu: *προφῆτης* oft, *προφροιβάσσωσι* A 226, *προέννεπον* Π 12, *προδοίη* (wenn nicht *παραδοίη*) N 11, *προίλνθον* P 23, *προσάββατος* T 226, *τριήμερος* T 223, *Κρανίου* 224 T 89, *ποσσί χρονιζομένοις* (nach Hermanns schöner und wol nicht zu bezweifelnder Conjectur) A 37¹: welche sich vollkommen der obigen Analogie anschliessen. Dagegen muss man als grössere Freiheit ansehen *πρός* A 54. Ξ 72, *πρίν* A 146. N 159 und *Χριστός*, wiewol nur dreimal H 102. P 9. Σ 42.

β) Verkürzung innerhalb des Wortes selbst: *ἀλλοπρόσαλλος*, *ἀλλότριος* in den mit langer Silbe endenden Casus, *Ἀμφιτριών*, *Ἀφροδίτη*².

Wenn man die unter *α* zusammengestellten Wörter sich genauer ansieht, so wird man fragen (vgl. Wernicke *Tryph.* p. 115), warum Nonnus vor *Κρόνος*, *χρόνος*, *δρόμος*, *βροτός*, *κρόκος* die Verkürzung zugelassen. Dass einige Formen, selbst im Singular, der Vers auf keine andere Weise vertrug, sieht man sogleich, wie *χρόνοιο* XII 15. *δρόμοιο* XXXVIII 287. Aber die genauere Betrachtung über seine Regeln des Hiatus, welche sogleich folgen soll, lehrt auch, dass er z. B. *χρόνον* und *χρόνω* vor Vocal ausser dem ersten und vierten Fuss gar nicht, aber auch in diesen kaum gebrauchen konnte. Und nun sind es auch in jenen obigen zwei-silbigen Wörtern nur diese mit natürlicher Länge endenden Casus, und man wird dies für keinen Zufall mehr anzusehen geneigt sein, welche neben Formen wie *δρόμοιο*, *χρόνοιο*, *βροτῶν* und *βροτοῖς* die Verkürzung vor sich haben. Womit übereinstimmt, dass er auch *ἀλλετρίου*, *ἀλλετρίω*, *ἀλλετρίας*, dagegen *ἀλλότριος* und die ähnlichen Casus gesagt hat.

F. Hiatus bei Nonnus.

1) Verkürzung des Diphthongs oder langen Vocals in der letzten Silbe des Daktylus. Diese findet sich sehr häufig (es ist zuerst nur von den Dionysiakis die Rede) und gewöhnlich im ersten und vierten Fusse, verhältnissmässig seltener im fünften Fusse, niemals im zweiten und dritten Fusse. XX 366 *σοὶ πλέον ἔσσεται*

¹ In der Recension über Passows Ausg. der Paraphrase. Aus dieser Rec., die ich nur flüchtig habe lesen können und nicht zur Hand habe, kann ich nur Einiges berücksichtigen, was mir im Gedächtniss geblieben.

² *Ἐρυσφάτων* XVII 390 ist verdorben, vgl. Gräfe.

εὖχος muss verdorben sein. Vielleicht ἄσπετον, mit beibehaltenem πλέον oder Veränderung desselben in πέλεν. In allen drei Stellen hat der Diphthong αι und οι das Übergewicht, im fünften Fusse aber so sehr¹, dass es hievon, ausser ἡ δὲ αὐτὴν XXXIII 35, welches sich aus Homer erklärt, z. B. δ 639 ἀλλὰ πον αὐτοῖ, nur
 225 Eine Ausnahme giebt, und zwar eine Ausnahme, welche die Regel nur bestätigen kann. Nämlich:

XVI 357 ἐρρέτω Ἰδραάδων δολόεν ποτόν, ἐρρέτω ἐνγῆ.

XVI 328 γάρμακον εὖρεν ἔρωτος ἐὼν γιτόν· ἐρρέτω αἰγῶν,
 ἐρρέτω ἡμετέρων οἶων γλάγος.

XXXV 53 ἀμυγασόων ἐὼν ἔλκος, ὃ νοι πόρες. ἐρρέτω αἰχμῇ,
 ἐρρέτω ἡμετέρης παλάμης θράσος.

Wir erlauben uns und vertragen in Wortformen und syntaktischen Verbindungen bisweilen etwas sonst Ungewöhnliches, wenn ein Gegensatz, Klimax, sonst eine rhetorische Figur zu erreichen war. Dasselbe ist hier im Prosodischen geschehen. (Man bemerke noch, dass Nonnus den Verseingang ἐρρέτω, eine Erinnerung aus Homer, auch sonst hat, II 162. VIII 213, und überhaupt solche Imperativformen mehrmals an dieser Stelle.) Wenn ich es für jetzt so viel als möglich zusammenfassend sagen soll, so sind die häufigsten Fälle des ersten und vierten Fusses (man wird von selbst bemerken, wie sehr dasjenige, wohin wir über das Gewicht der Vocale in der Aussprache hiebei gewiesen werden, mit dem übereinstimmt, worauf der Accent deutet) die passiven Verbalendungen *μαι,σαι,ται,εαι*, nebst den Infinitiven auf *αι*, wie *μιγήμεναι, φανήμεναι, τλήμεναι*, ferner die einsilbigen Personalpronomina *μοι, σοι, οἱ*², nicht selten *οι* im Nom. plur. der zweiten Declination, mehreremal die Homerischen ὦ πόποι, ὦ γύναι und ἀλλ' ἐπεί, und *η* in der ersten, und die Imperative in *ω* wie ἐρρέτω, ἐλθέτω. Einiges Übrige steht sehr vereinzelt. Was *φ* und *ου* anbetrifft, so sind, wenn mich meine Auszüge nicht täuschen, die einzigen Fälle *χαλκέω ἐν κεράμω* II 304, aus II. E 387 *χαλκέω δ' ἐν κεράμω*, wo aber wahrscheinlich das δ' auch nicht ursprünglich ist (wegen des Asyndeton vgl. II. Z 174. Od. ξ 314. 248) und *δεντέρω* XXXVII 617. 121, auch hier in Stellen, welche den Homerischen II. Ψ 265. 750 nachgebildet sind. Von *ου Κανκάσου ἐν κορυφῇσι* (Hom. Ἰδης ἐν κ.) XXXV 263. *εὐπαρθένου* XXXIX 188 (par. Γ 158 *θηρόρου*). Demnach darf sich Conjectur nicht erlauben, eine Lücke der Handschrift II 362 zu ergänzen *οὐρανοῦ ἵστατο*, wo *οὐρανοῦ* von Cunaeus ist, Gräfe aber sein feines Ohr zeigt. Denn er bemerkt dort: *fortasse Nonni auribus magis convenisset αἰθέρος ἵστ.* Eben so wenig aber dürfte sich rechtfertigen lassen XXXVIII 90 *τηλίκον οὐ ποτε θαῦμα γέρων χρόνῳ ἤγαγεν Αἰών*, gleichfalls Conjectur. Die alten Ausgaben haben *χρόνος*. Was vielleicht gar keiner Veränderung bedarf. Wenn ja, liegt etwa in *γέρων χρόνος* ein Beiwort (*γεράνδρονος*?).

¹ Und zwar sind es immer die passiven Personalendungen *αι* und der einsilbige Dativ der Personalpronomina.

² μέλει δ' ἐμοὶ st. μέλει δέ μοι XLIV 220 rührt von Gräfe her.

Von der Regel nun, welche den Hiatus dieser Art auf den 226 ersten, vierten und fünften Fuss beschränkt, machen nur eine Ausnahme die drei Partikeln *καί, ἤ, μή*.

Καί unumschränkt häufig, und zwar nicht nur im ersten und fünften Fuss (vom vierten ist es bei Nonnus durch die unerlaubte Cäsur nach der ersten Kürze des vierten Fusses ausgeschlossen), sondern auch im dritten Fusse, ja hier am allerhäufigsten (natürlich, wegen der gewöhnlichsten Cäsur nach der ersten Kürze des dritten F.); bemerkenswerth scheint, dass es im zweiten Fusse zwar oft, aber nur in der Formel *ἐνθα καὶ ἐνθα* erscheint, welche Nonnus ausserordentlich liebt und welcher er regelmässig diese Stelle angewiesen, bis auf eine Ausnahme, über welche ich unten reden werde. Im fünften Fusse steht es am häufigsten in der Formel *καὶ αὐτός*, mit welcher Nonnus gern seine Verse schliesst¹, doch fehlt es auch an andern Beispielen nicht, *καὶ γαῖα καὶ αἰθήρ, εἰ δὲ καὶ ἄρη, ἐπὶ πλευροῖο καὶ ὤμων*, und andere.

Η. Immer in der zweiten Kürze des dritten Fusses. 37mal in den Dionysiacy (5mal in der Paraphrase). Hergestellt muss es werden XXXIV 47 *ἐγὰ δέ μιν αὐτὸς ἐνίψω Ἄρτεμιν ἀργυρόπεζαν ἰδέ χρίσασπιν Ἀθήνην*. Allein *editio princeps* hat *ἡέ*, nicht *ιδέ*, welches Conjectur von Falkenburg ist, weder dem Sinn entsprechend, noch dem Gebrauch oder Nichtgebrauch des Nonnus, welcher kein *ιδέ* hat. Voss schliesst seine Abhandlung über *ιδέ* zum Hymnus an die Ceres mit den Worten: *bei Nonnus haben wir's nicht bemerkt*. Und wenn er Falkenburgs Ausgabe las, konnte er's nicht bemerken. Jetzt steht es ausser der obigen Stelle noch XX 236, gleichfalls durch 227 Conjectur *οὐτιδανὸς δὲ ἡμερίδων ὄρητας ἰδ' εὔια δῶρα Ἀνταίου*. Die Handschrift hat gar keine Partikel, Falkenburgs Vorschlag *ἡ* ist wider den Sinn. Ich glaube *εὔια* ist verschrieben aus *ἐνῆα*, in der Bedeutung 'zahn', wie es XXXIV 148 steht². Ebenso liegt auch in unserer Stelle der Fehler im Adjectiv; der Vers hat jedenfalls eine Form gehabt wie etwa *Ἄρτεμιν ἀργυρόπεζαν ἢ εὐρυστάσσαν Ἀθήνην*. Man sehe nur ähnlich gebildete Verse wie v. 296. 332. — Übrigens habe ich bei Nonnus auch kein *ἡδέ* bemerkt. Daher

¹ S. Struve *de exitu versuum in Nonni carminibus* S. 20. Dergleichen Cadencen bilden sich bisweilen zu einer solchen Gewohnheit aus, dass man daran allein einen Schriftsteller wiedererkennen könnte. So liebt Apollonius Rhodius den Verschluss mit *ὄγε*, so: *ἐνθ' ἄρα τήνγε, αὐτὰρ ὁ τήνγε, ὡκα δὲ τοίγε, ὡς ἄρα τοίγε, ὡκα δὲ τοίγε, ὡκα δὲ τόνγε, ἔμπα δὲ τόνγε, ὡς ἄρα τοίγε, ἦν ἄρα τόνγε, ἐνθ' ἄρα τοίγε, αὐτίκα τόνγε, ἐκ δ' ἄρα τοίγε, αὐτὰρ ὁ τόνγε, αὐτίκα δ' ἦγε*. Dies sind die Beispiele aus dem ersten Buche. Und so geht es fort, um so auffallender, da dieser Verschluss bei den übrigen Epikern durchaus nur spärlich ist. Mit einem andern Ansatz als in den obigen Beispielen hat er *αὐγ' ἀστραγάλοις δὲ τοίγε* III 117. Merkwürdig ist nun, dass der Dat. plur. nicht *τοίγε* wird, sondern *τοῖσι*: *γλυκερὴ δ' ἀνδαίετο τοῖσιν* IV 1726; denn Verschlüsse mit *τοῖσι* oder *τήσι* lagen von Alters her im Ohr, und finden sich bei den neuern Epikern sowol wenn sie die Verschlüsse mit *ὄγε* niemals haben (wie Hal. I 664. I 380. V 601. Cyn. IV 249) als auch wenn sie diese einoder das andermal haben, z. B. Lith. 723 *εἰ δ' ἄρα τοίγε, 402 ἐν δ' ἄρα τοῖσιν*.

² Einige Seiten vorher, v. 93 *πρῆτιδες εὐ παύουσιν ἐνναλίην μετὰ νήην*. Doch wol *παλλοῦσιν*.

man z. B. in der bekannten Stelle des Evangelisten *τί ἐμοὶ καὶ σοί, γίναι*; welche in der Paraphrase lautet (*B* 21) *τί μοι γίναι ἢ ἐσοὶ αὐτῇ*; nicht dem Gedanken Raum geben dürfte, *ἢ δέ* zu schreiben. Man sieht vielmehr, dass Nonnus verstand: 'was geht es mich und dich an?' Denn so etwas darf sich keine Conjectur erlauben, wenn man sich gleich die Überlieferung gefallen lassen wird des einmaligen *ῥα* par. *T* 139 *ὅς ῥα καὶ αὐτός*. Nonnus hat nämlich sonst kein anderes *ῥα* als in *ἢ ῥα*, welches gewöhnlich Fragpartikel ist, Bethenungspartikel nur Dion. XII 212 und par. *E* 172. Und so schliessen zwar mehrmals Verse mit *ἢ ῥα καὶ αὐτός*, aber ausser dem obigen nicht mit *ὅς ῥα καὶ αὐτός*. Auffallend selten ist übrigens auch *ἄρα* in den Dionysiis. Es sind etwa zwanzig Beispiele¹, wogegen neun in der Paraphrase nicht viel, aber unverhältnissmässig viel ist. Es sei mir endlich hiebei noch erlaubt aufmerksam zu machen auf den in den Dionysiis wenigstens ganz auffallend seltenen Gebrauch von *τε*, welcher auch für die Kritik des Nonnus eine eigene Bearbeitung verlangt, ganz auffallend selten, wenn man die nach Homerischem Typus angelegten Völkerverzeichnisse und Namensaufzählungen abrechnet, und *ἄτε* und *οἶά τε* beide adverbial. Mit Bestimmtheit kann ich sagen (auch für die Paraphrase geltend), dass, während *δέ τε, μέν τε, γάρ τε* u. ähnl., selbst *ἢ δέ τε* und *ἢ τε*, in den Manethonianis bis zum Übermaass erscheinen, Nonnus nirgend *τε* mit einer andern Partikel verbunden hat, auch nicht mit relativen, z. B. nicht *ἢ χί τε*, während er *ἢ χι* liebt (wonach sich XIII 468 die Erklärung oder die nicht ganz sichere Lesart richten muss). Seine relativen Pronomina neben *ὅς* sind *ὅστις* und *ὅσπερ*. *Ὅσπερ τε* hat er nie gesagt, eben so wenig ausser den oben genannten adverbialen *ἄτε* und *οἶά τε* ein anderes Relativum (*οἷός τε* oder *ὅσος τε*) mit *τε*, ausser *ὅς τε*; aber eine genauere Kritik, welche ich jetzt nicht führen kann, wird zu zeigen haben, ob nicht 228 *τε* in den Völkerverzeichnissen (XXVIII 219 ist sehr auffallend).

Μή. Diese Partikel kann zwei Stellen einnehmen, entweder die erste Kürze des ersten Fusses (vgl. unten)², oder in dem Falle, welcher hieher gehört, wie *ἦ* die zweite Kürze des dritten Fusses.

Was mir in der Paraphrase als abweichend hervorzuheben der Mühe werth scheint, ist *ὄφρα μή* im ersten Fusse, *Σ* 172; *καί* im zweiten Fusse (ausser der Formel *ἐνθα καὶ ἐνθα*, die auch vorkommt) *K* 54 (*ἔστι μέν, ἔστι καὶ ἄλλα*), und durchaus auffallend *οἱ δέ δὴ ἄλλοι* *Φ* 48. Bemerkenswerth wäre besonders *ἦ ἐγὼ αὐτός* im fünften Fusse, *H* 62. Indessen dies ist sicher nicht von Nonnus Hand, sondern nach seiner Gewohnheit *ἦ καὶ αὐτός*. Aber hat er sich in der Paraphrase auch folgende Hiatus im zweiten und dritten Fusse erlaubt? Im dritten Fuss *Φ* 129 *πρός σε τί τοῖτο πέλει; σύ μοι ἔσπεο* — kann sich nicht vertheidigen. Dieselben Worte des Evangelisten *ἀκολοῦθαι μοι* waren v. 118 übersetzt *ἐφέσπεο*, und so

¹ Und meistens in einigen wiederkehrenden Verbindungen.

² Immer *εἰ μή*, und nicht häufig. XVI 50. 370. XXXVII 258. XXXVIII 266.

schrieb er denn auch hier *σὺ δ' ἐφέσπεο*. Viel ernsthafter aber sind einige der Beispiele im zweiten Fusse:

Γ 95 *ἀνὴρ κέκριται οὗτος, ὅτι βραδὺ περθεῖ θυμῷ*
οὕτω πᾶσιν ἔδεκτο

E 119 *νημερτὴς δέ μοι ἔστιν ἐμὴ κρίσις*

H 127 *ἐμείων ἔτι βαιὼν ἐπὶ χθονὸς (l. χρόνου) ἐγγύθι μίανω*
καὶ ταχὺς ἴσθαι αὐτὸς ἐμῷ πέμψαντι τοκῇ.

Γ 168 *ζωὴν ὄψεται οὗτος, ἔχων ἐψήροα τιμὴν*

Z 178 *ζωὴν ὄψεται οὗτος, ἕως δολιχοῖο γένειον*

K 124 *εἶπον ἐγὼ Θεοὶ ἔστε —*

Π 46 *ὅσα περ ἔσεται ὕμνι. Καὶ ἀρχηγόνῳ τινὶ θεσπῶ.*

Es ist schwer, die drei ersten Stellen nicht für unrichtig, die drei folgenden nicht für richtig zu halten, und über die letzte, welche im Text des Evangeliums keine entsprechende Silbe hat, sondern ganz ein Zusatz ist, dabei die Umstellung *ἔσεται ὅσα περ* vielleicht nicht gebilligt werden kann, überhaupt zu urtheilen: dessen ich mich auch enthalten werde. In der zweiten Stelle hat das *μοι* keinen Sinn. Nonnus schrieb *τις* (vgl. z. B. Σ 168). Ebenso liegt in den beiden folgenden Stellen gar zu nahe *κέκριται οὗτος ἀνὴρ ὅστις* und *ἰξόμενος ταχὺς*, und die Änderungen erklären sich wie das obige *σὺ μοι ἔσπεο*, wahrscheinlich auch *ἢ ἐγὼ αὐτός* als von solchen, die den Worten des Evangelisten noch näher kommen 229 wollten, was durchaus kein Grundsatz des Nonnus selbst war. Er ist oft in grössern und kleinern sehr frei, anderwärts selbst streckenweise sich näher anschliessend. Worauf deutet diese Ungleichförmigkeit? Worauf auch vieles Andere deutet, dass die Paraphrase ein ebenso flüchtig als die Dionysiaka ein sorgsam gearbeitetes Werk sei. Er arbeitete sie auf der Grundlage seiner durch die Dionysiaka gebildeten und geübten Sprache. Er hatte nicht die Absicht, seine dortigen Regeln zu übertreten, auch führte ihn seine Gewohnheit meist in demselben Geleise; aber er liess auch Abweichungen von seiner dortigen Strenge zu. So hat er *καλός* mit der ersten Kürze in der Paraphrase geradezu öfter als in den Dionysiakis, *ἴσος* verhältnissmässig unendlich öfter¹. Und ich meine, es haben sich schon bisher der Beispiele mehr als eines ergeben. Und so wird er auch das zweimalige *ζωὴν ὄψεται* (welches hier keine Veränderung der eben genannten Art sein kann, wie man aus dem Evangelium ersehen kann) als biblische Redensart und das Citat *Θεοὶ ἔστε* zugelassen haben, obgleich beides vermieden werden oder an die regelmässigen Stellen gebracht werden konnte.

2) Verkürzung des Diphthongs oder langen Vocals in der ersten Silbe des Daktylus. XXXII 162 heisst jetzt: *ὡς τότε Βάκχον ὄρινεν ὅλον στρατὸν Ἰνδικὸς Ἀρης*. Das einzig Richtige ist Falkenburgs *Βάκχον ὄρινεν*, wie XXXIV 342. Eben so wenig kann richtig sein XL 99

Βάκχαι δ' ἀμαυγάλαζον, ἀδριόγον Διονέσον
δῆριν ἀνεράζονσαι ἀολλίζοντο δὲ πολλοὶ
ἔχουσιν οὐτάζοντες ὅλον χόρα Διημιδῆος.

Man lese *Βάκχοι ἀνεράζοντες*. Denn dieser Hiatus hat nur Statt im

¹ Die Composita mit *ἴσος* richten sich nach dem Bedürfniss des Metrums; *ισάζειν -ισθαί* hat beide Messungen.

ersten Fusse, und in einigen gleich näher zu bezeichnenden Fällen im fünften Fusse. In diesem nämlich blos in dem Homerischen *εἴ που ἐφείροι* VIII 113. XVI 374. XXX 61, und mit den Pronominibus *μοι* (wohin ich *ᾧμοι* mitrechne), *σοι*, *οί*, und zwar in diesen wenigen Stellen: *ᾧμοι ἐρώτων* XI 287. XVI 331. XLVII 371. 377. *ᾧμοι ἀνάγκης* IV 62. V 358. *δός μοι ἐκείνην* XLVI 285. *μή σοι ἐρίζη* XVI 129. *καί οἱ ἐνίψαι* XV 287. *καί οἱ ἐδωδής* XXIV 238. *καί οἱ ὑπέστη* XXX 140. *μή οἱ ὀπωπὴν* XXIX 377. — Nach obiger Regel muss nun noch als unrichtig bezeichnet werden XLI 336 *τοῦτο γέρας μοι ἔδωκε*, welches *ed. princ.* ganz verdorben giebt: *γέρας μοι ἔοικε*, und XXV 489 *τικτομένων δέ οἱ ἦεν Ἔρις τροφός*. Ich meine *τικτομένων δ' Ἔρις ἦεν, Ἔρις τροφός*. Um 230 Irrthum vorzubauen, bemerke ich, dass bei diesem Hiatus *ω* und *η* häufig sind, wie *ξείνῳ ἐφρασπομένην* u. s. w. Doch sehe ich ausser dem Homerischen *οἶνον ὀποβλύζοντος* kein *ου*¹. — Ausnahme macht nur *καί*, welches in allen fünf Füßen unbeschränkt stehen kann.

Während er *μή*, die einzige einsilbige unenklitische Partikel², welche ausser *καί* in diesem Hiatus vorkommt, immer nur regelrecht in den Dionysiakis im ersten Fusse, in der Formel *εἰ μή* (was beinahe als ein Wort zu betrachten ist) und doch auch sehr sparsam gebraucht (s. oben Nr. 1), hat er in der Paraphrase *εἰ μή* im ersten Fusse viel häufiger (nämlich dreizehnmal), hat einmal auch *καί μή* M 185, und einmal im fünften Fusse *οὐ μή ἰδόντες* Y 134. Was also nicht nur von der Regel des *μή* ausartet, sondern auch von den Beispielen dieses Hiatus im fünften Fusse, welche in den Dionysiakis eine so vollkommene Analogie unter sich bewahrten. Dieser Analogie folgend ist par. K 142 *καί οἱ ἰόντι*, nahe kommend *ἐν σοὶ ὑπάρχω*, wenn man *ἐν σοι* liest. Ob die beiden Stellen, welche diesen Hiatus im zweiten Fuss haben, Z 150 *πᾶς βροτός, ὃν μοι ὅπασσε πατὴρ ἐμός* und Σ 58 *αὐτός ὅπερ μοι ὅπασσε*, so von Nonnus herrühren, weiss ich nicht. Aber gegen die Änderung A 76 *ὦ μάκαρ, εἰ παρέης ὅτε Λάζαρος αἴθετο νοῖσιν, οὐκ ἂν ἐμός τέθνηκεν ἀδελφός* in *τεθνήκει* muss ich mich erklären. Weder würde der Hiatus schon durch *μοι* gerechtfertigt sein, noch verlangt es die Sprache. Nonnus gebraucht nämlich folgende Perfecta statt ihrer Plusquamperfecta: *ἔστηκε* XV 4. XXI 129. A 129. H 141. *ἔοικε* XV 397. XXVIII 311. *ὅπωπε* VI 130. VII 129. 263. XII 43. XVIII 176. 182. XX 402. *δεδάηκε* XLVIII 685. E 46. Z 17 und *δεδάσαι* Y 40. *προβέβουλε* XV 191. M 174. *τέθηκε* XLVII 458. *δεΐδιδε* XXXIII 221. XLII 204. 5³. *βέβηκε* ('er ging') IX 250. N 126:

¹ Il. I 491 dürfte wol besser zu interpungiren sein *οἶνον ὀποβλύζων*.

² Ich drücke mich so aus im Gegensatz von *ἦτοι* und *οὔπω*.

³ Es ist kein Grund dies *δεΐδιδε* anders zu nehmen. Ob aber die wunderliche Form *εἰδεΐδε* VI 14. XXI 64. XXIX 377. XXXV 33. XLII 498. *ἐπεδεΐδε* XLIII 11 eine Übertragung der syntaktischen Vermischung des Perf. und Plusquamperf. auf die Form sei, oder ein wirkliches Imperf., überlasse ich Andern zu entscheiden. Das letztere wäre sicher, wenn XXVIII 330 *ἐπεδεΐδιον* sicher wäre und nicht -δισαν zu schreiben ist, wie *ἐδεΐδισαν* XXXVI 197 steht. — Dies *εἰδεΐδε* kennt Buttm. nicht, wie auch nicht das obige *δεδάσαι*, welches häufig bei Nonnus ist. V 140. XXVI 176. XXXIV 318. XXXVIII 182.

— ja *περιδέδρομε* wie *περιέτρεχε* oder *περιέδραμε*, XXVIII 65. XXIX 5. XXXVII 70. XLV 37. Dass mit jenen *τέθνηκε* für 231 *τεθνήκει* gesichert sei, unterliegt wol keinem Zweifel. Ob auch *γεγάσι* XXXIV 148?

3) Hiatus in der Arsis.

Dass dieser Hiatus bei Nonnus selten sei und sich auf einige Homerische Formeln beschränke, ist schon bemerkt worden. Man sehe besonders Wernicke zu Tryphiodor S. 483. Die sämmtlichen Fälle sind folgende: *Ζεῦ ἄνα* I 334. II 138. 209. VII 29. XLIII 363. XLIV 214 und in der Paraphrase *ὦ ἄνα* Δ 49. Ξ 29 (das letztere von ihm vielleicht blos nach *Ζεῦ ἄνα* gebildet, obgleich es hymn. Apoll. 179 steht). *εἰ εἰδώς* I 8. *αὖ ἐρύειν* (dessen ganz gewöhnlicher Gebrauch für 'zurückziehn' für uns seit den beiden Gedichten unter Oppians Namen nachweisbar ist, früher nur vereinzelt, z. B. bei Kallimachus) I 209. XII 388. XV 332. XVI 36. XXI 268. XXV 240. 477. XXXVII 327. XL 330. XLVIII 825. *εἰ ἐτεόν* III 160. 314. XI 296. XXV 33. XXXV 111. XLII 377. *ἦ ὕπατον* I 387. *ἦ ὅποτε* XXII 60. *ἦ ὅτε* XLII 434. XLVIII 481. *ἦ ἵνα* paraphr. N 123. Endlich beim Relativum mit nachgesetzter Präposition *ἐν* und *ἐπι*: *ἦ ἐν* VII 112. *ὧ ἐν* XXVII 322. XXXI 280. XXXII 17. *ὧ ἐπι* XXIX 46. XXX 169. *τῇ ἐν* IV 123. VIII 120. XL 327. *τῷ ἐπι* XXVI 192. *τῷ ἐν* (hier Demonstr.?) V 181. Die gleichen Beispiele letzter Art aus der Paraphrase noch herzusetzen, scheint der Mühe nicht werth. Die beiden Stellen II 641 *φύλλοχ' ὥς ἄτε μῆρι* und III 226 *ὄν Ἠλέκτρῃ ἐθέλουσῃ*, welche durch Conjectur so lauten, sind bereits von Gräfe in den Zusätzen als unrichtig eben wegen des Hiatus anerkannt, und es kann *φύλλοχ' ὥς ἐν μῆρι* XXXVIII 278 eben so wenig richtig sein.

Übrigens geht eine Scheu vor dieser Art des Hiatus weit über Nonnus hinaus; wir werden namentlich in einer anderweitigen Mittheilung in dieser Beziehung die beiden Oppians Namen führenden Gedichte betrachten und werden sie — denn das kann von beiden gesagt werden — unerwartet rein finden. Hier möge für eine andere Schrift ein Fall bezeichnet sein, wo die Beachtung des Hiatus in der Arsis schon allein zu einer kritischen Entscheidung führt. Tyrwhitt und Hermann hatten bemerkt, dass im Manetho das erste und fünfte Buch mit den übrigen nicht gleiches Ursprungs sein können. Die neuesten Herausgeber des Manetho haben noch die Abweichung des vierten Buches beachtet und sind zu dem Ergebniss gekommen, dass erstes, viertes und fünftes Buch weder mit den übrigen noch unter sich denselben Verfasser haben. Man muss ihnen darin beistimmen, und es lassen sich ihre Gründe mit neuen vermehren. Das zweite, dritte und sechste Buch jedoch sind sie geneigt für ein Ganzes zu halten. Aber auch dieses kann nicht zugegeben werden. Denn das sechste Buch unterscheidet sich vom zweiten und dritten (ja auch von allen übrigen, worauf es uns aber 232 nicht mehr ankommt, mit Ausnahme des fünften Buches, dem es in dieser Beziehung gleicht, von dem es aber aus andern Gründen bereits gesondert ist), es unterscheidet sich durch die grosse Zahl

seiner Hiatus in der Arsis. Indem ich alle die Hiatus weglasse, welche irgend einem Zweifel unterliegen, habe ich aus den ersten 350 Versen aufzuzählen: *τηλοῦ Ὑπερίονος, ὠρονόμῳ ἐπιτέλλῃ, Σελήναιή ἀφίχεται, ἣ ἑτέρῳ, ἀθροισμένον ὑπέρ, οἷζυρῇ ἀνέχονται, ὁμοῦ ἑτέρῳ, ἣ ἑτέροισιν, ᾧ ἔνι, χαλεπῷ ἔνι, ἵποχθονίου ἣ, δοτικῷ ἔνι, γεινομένου ὁπότε, γυνῇ ὑθερίζει, Σελήναιή ἀλόχῳ ἔνι, τρέψω ἑτέρῃν, Ἥελίῳ ἅμα, ζῶν ἴσχοσι, καὶ ἀπό. φαίνεται αὐτίς, ἐοὺ ἀπό, ζῶν ἔνι, τριτάτου ἀπό, ἣ ὁπότε, ἣ ἱκέα.* Dagegen halten wir zunächst das zweite Buch und erhalten, selbst wenn wir alle unsicheren Beispiele aus der neuesten Ausgabe mitnehmen, in diesen fünfhundert und zwei Versen folgende: 28 *δινεῖνται, οὗς.* 74 *μοίρῃ ἔνι.* 142 *γενέθλῃ. ἐπεὶ.* 186 *μάχλῳ ἐνεκεν.* 217 *ἐῖ ὅπῃ.* II 302 *κονερῷ ἀλέγοντες.* 345 *θανάτου ὀλέσει.* 360 *αὐτὸν ἀλόχοιο.* 415 *μινύθει οἶκον.* 430 *ἣ ἔνι.* 483 *ἀποχαζομένη Ὑπερίονος.* Allein sogar von diesen Beispielen sind noch einige unsicher, einige mit Sicherheit zu tilgen. Zu den letztern gehört 430 *ἣτοι γὰρ δούλῃσι πενιχαῖς ἣ καὶ ἀνάγνοις ἣ καὶ πρεσβυτέρῃσι συνέξενεν μάλ' αἰκνῶς ἣ ἔνι καὶ πιναροῖσιν ἐφεζομέναις στυγέσσιν.* Die handschriftl. Lesart ist *ῥέ τι*, welches entweder richtig ist oder zu ändern in *ῥέ τε*, welches statt *ἣ* v. 493 steht. Ferner 217 *τεύχει καὶ νηῶν ἣδ' ἱππῶν προλέων τε ἡγεμόνας βασιλεῦσιν ἀρηρότας ἣ κατὰ μῶλον ἀνθρώπους κτείνοντας ἐῖ ὅπῃ καὶ δεδαῶτας*, ohne Sinn. Schon *ἣ* verräth sich durch den Sinn als falsch, welches von Dorville ist, in der Handschrift nicht steht. Die neuesten Herausgeber schlagen vor: *οἱ κατὰ μῶλον ἀνθρώπους κλίνουσιν ἐῖ ὅπῃ καὶ μεμᾶστας.* Bloss durch die Stimme? Daher sie denn auch selbst hinzusetzen: *Alias pro ἐῖ ὅπῃ coniecimus ὑπ' ἄορι.* Es dürfte zu schreiben sein: *οἱ κατὰ μῶλον ἀνθρώπους κτείνουσιν ἀγνηροῖν δεδαῶτας* (nach dem Homerischen *ἀλλῃν δεδαηχότες*). Ferner 360 *δυσγαμῖν τεύχει, ποτὲ δ' αὐτὸν ἀλόχοιο διεύγει.* Durchaus *αὐτ'.* Denn so schreiben selbst diejenigen vor Vocal, welche an Hiatus reich sind, z. B. VI 141. 203. 344 (vgl. III 77 *ταῖς δ' αὐτ' ἀλόχοις*). So sehr ich auch überzeugt bin, dass v. 345 *ἀλλὰ κακῷ θανάτῳ ὀλέσει πάντως γενετῆρα* geschrieben werden müsse *πάντως ὀλέσει*, so mag dieses doch ebenso auf sich beruhen als die beiden unsicheren Hiatus v. 146 und 415 (man sehe die neueste Ausgabe: warum an der letzten Stelle, wenn die jetzige Lesart richtig ist, nicht *κλῆρον*? wie v. 175. 466: vielleicht statt des handschriftl. *καὶ πατροῖον οἶκον* — *καὶ ἀπώλεσεν οἶκον*). Denn selbst, was keine gehörige Kritik thun kann, alle jetzigen Hiatus zugegeben, wie wir sie oben

233 aus der neuesten Ausgabe ausgezeichnet, ist der Unterschied mit dem sechsten Buche, worauf es uns ankam, in die Augen fallend. Ich lasse nun die Hiatus des dritten Buches folgen, welches 428 Verse enthält (nur das gewiss falsche *ἣ ὅτ' v. 261* bleibt weg, man lese *ἔσθ' ὅτ'*): 58 *ἣ ἵνα.* 75 *ἣ ἐνὶ πάτρῃ.* 145 *ἀνερχομένου Ἄρεος.* 200 *κακῇ ἀλληλεια.* 222 *ἣ ὁ μὲν* (vielleicht *ἣδ'*, s. die Varianten). 235 *ἣ ὅτε.* 258 *ἣ ὑπό.* 269 *κρατῇ, ὀλοός.* 286 *ἣ ὄγε.* 308 *ἀμειβόμενοι, αἰεὶ.* 331 *γίγονται ἀναφανδά.* 342 *βιότου ἀνέφηρεν.* 405 *γενέθλῃ ἄφρασις.* 406 *ῥοῖ ἔνι.* 424 *ἣ αἰτοί.* Ich meine die Verschiedenheit vom sechsten Buche ist auch hier klar.

Nun aber vergleiche man gegenseitig noch die Hiatus des zweiten und des (um 74 Verse kürzeren) dritten Buches, und ich glaube, man kann sich nicht verhehlen, dass weder die beiderseitigen Hiatus ganz von derselben Art sind, noch das Zahlenverhältniss dasselbe sei. Wenigstens wird man auch hier zu weiterer Untersuchung veranlasst, obgleich das zweite und dritte Buch ohne Zweifel sich am ähnlichsten sehn. Dass aber die Hiatus uns dennoch richtig gewiesen, das möge der Gebrauch der *versus spondiaci* in beiden Büchern bestätigen:

III. Buch 428 Verse — 10 *versus spondiaci*.

II. Buch 502 Verse — 34 *versus spondiaci*.

(Das 2. Buch gehört unter allen zu denjenigen, welche die *versus spondiaci* am häufigsten gebrauchen, noch häufiger und freier, d. h. in auf einander folgenden Versen, worauf ich ein andermal aufmerksam zu machen habe, nur das erste Buch. Einen auffallenden Abfall aber zeigen das dritte und fünfte Buch; letzteres bietet in 340 Versen nur 5 Beispiele.) Das Ergebniss hiernach ist: von den sechs Büchern, welche jetzt unter dem Namen Manetho vereinigt sind, hat jedes einzelne einen andern Verfasser. — Ich kehre zu Nonnus zurück.

F. Die oben erwähnten Formen des Hiatus $\tilde{\eta}$ $\tilde{\epsilon}\nu$ u. s. w. mögen uns veranlassen, ein paar Worte über die nachgesetzte Präposition bei Nonnus zu sagen. Durchaus in der Regel ist Nachsetzung hinter das Adjectiv oder den abhängigen Genitiv, wie *ἐσπερίην μετὰ δαῖτα, Λιβύης ἐπὶ παστὸν*, sehr beschränkt hinter ihr Subst. Schliessen wir nämlich die eigentlichen Adverbia *ἐντός, ἐντοσθε, ἔνδον, ἔνδοθι, ἐναντίον* (XXXVII 71), *μέχρι, ἄχρι*, nebst *χάριν* und *ἅμα* aus, so beschränkt sich der Gebrauch der eigentlichen Präpositionen auf Folgendes. Am häufigsten *ἐνί, ἐπί* und *ἀπὶ* hinter dem Relativum und dem einsilbigen Demonstrativum, auch mit dazwischengesetztem δ' , wie *τοῖς δ' ἐπὶ* u. s. w. Ferner *εἰς* und *ἐς* in *πηγὴν εἰς ἑτέραν* XI 432. *γαῖαν ἐς ἡμετέραν* VIII 65. *γαῖαν ἐς ἀντιπέραν* XI 415. XXI 316 (vgl. Apollon. IV 521 *νῆσον ἐς ἀντιπέραν*). *τοῖχον ἐς ἀντικέλευθον* VIII 191. *δίσκον ἐς ἰθυκέλευθον* XIX 145. *κίχλον ἐς αὐτοέλικτον* XXXIII 272. — *πάρ* in *ἀνδράσι πὰρ Κιλίκεσσι* XVIII 294. XXXIII 284. XL 145. 234 Welche durch die entsprechende Form, die einsilbige Präposition zwischen Substantivum und Adjectivum einzuschliessen, und zwar indem sie den Vers einleiten, eine übereinstimmende Klasse bilden. — Von zweisilbigen nur *ποδῶν ἀπο μέχρι κομάων* XIII 26 und *ὀνύχων ἀπο μέχρι κομάων* V 248¹, welche sich von selbst rechtfertigen. Dann *ἔτος μετὰ τέτρατον* X 45. Endlich noch *καί τινος ἀρχαίσι σοφοῦ παρὰ μῦθον ἀκοίσας, ἀνδράσι πὰρ Κιλίκεσσι ἔχων μῦθον ἐγγύθι Ταύρου* XXXIII 283. — Hiermit vergleiche man XL 144 *δαῖρος ἡμετέρον παρὰ Μορρέος οἷον ἐκείνῳ ἀνδράσι πὰρ Κιλίκεσσι μεμηλότα μῦθον ἀκούω*, wodurch man jene Stelle sichern kann, ob-

¹ Dies drückt er an andern Stellen aus: *ἐκ ποδὸς ἄχρι καρήνον* XLII 447. XLIV 44.

gleich diese selbst eben so wenig eine Anastrophe ist, als paraphr. A 2 ἦν δέ τις ἀδρανέων ροσερῶ περι Λάζαρος ἀνὴρ Βηθανίης ἐντοσθεν αἰδομένης ἀπὸ κόμην (vgl. Y 125 ὅφρα πελάσσω μάρτυρ' ἀναμψήριστον ἐς ὀξύτρων τίπον ἡλών). Jenem ἀρχαίσιον σοφῶν παρὰ μῦθον ἀκοίσας ist gleich XX 104 ὅμοις δ' ἀκαμάτοισι περι κληῖδα φυλάσσων φαιδρὸν ἀλιγλαίνων περονήσατο φᾶρος ἀνάκτιον, wenn man (denn das jetzige giebt keinen Sinn) die Stelle verbessern will durch κληῖδι, 'mit der Schnalle', s. XXXII 35. XXXVII 672, welche letzte Stelle aber freilich auch die Frage entstehen lässt, ob vielleicht aus Nonnus Hand gekommen ὅμοις δ' ἀκαμάτοις χρυσῇ κλ. φ. Die Construction würde sein wie χρῶν δύσατο (XLV 126), ποσὶ δῆσα (XXXV 285), σφίγξαιτε στέρνοισι (I 36). Die Stelle XLIII 118 οὐ μούνης Βερόης πέρι μάρναμαι, ἀλλὰ καὶ αὐτῆς νύμφης ἡμετέρης περι πατρίδος hiess in der ersten Ausgabe περιμάρναμαι, ich glaube richtig, wie XLV 184 οὐ τότε δ' αἰπολίοισι παρήμενος ἢ παρὰ μάνδραις. — In der Stelle XV 106 λαῖν' ὀφρονέοντι βαλὼν ἐπι χεῖρα μειώπῳ ist ἐπὶ zu schreiben. Denn Tmesis kennt Nonnus nirgend: ausser in dem Homerischen ἐν δ' ἐτίθει und XL 113 ἀνερ, ἀπ' αἰῶνος νέος ὦλεο· καὶ δέ με χέρην κάλλιπες, welches, wie die Herausgeber schon bemerkt haben, ein ganzer Vers aus Homer ist, Ω 725¹. — Aus der Paraphrase zeichne ich aus als bemerkenswerth: χειρὸς ἀφ' ἡμετέρης K 104. σῆμα παρ' αὐτόρριζον T 224. χερσὶν ἐπ' ἀμφοτέρῃσιν Φ 18. ὅτων ὑπερ K 53. 60.

G. Hier also hatten wir ein Beispiel, dass Nonnus einen ganzen Homer. Vers zuliess, selbst mit Aufopferung seiner Regel. So die Homerische Formel *πρὸ ἄστεος* (die Stellen s. oben unter 235 E, b) aus O 351. Ω 783. κ 105. ω 468, mit dem einzigen Hiatus in den ganzen Dionysiakis. Es ist uns Ähnliches oben schon mehrmals begegnet. Und hieher möchte ich auch *ἐνθα καὶ ἐνθα* ziehen, welches wir als den einzigen Fall gesehn haben, wo selbst mit *καὶ* im zweiten Fuss in den Dionysiakis ein Hiatus gebildet wird. Man bemerke, dass, wenn er diese Formel überhaupt gebrauchen wollte, ihm freilich nur der erste und zweite Fuss des Verses dafür offen blieb, da nach seinen Gesetzen sie am Schluss des Verses auch keine Stelle fand. S. Struve *de exitu versuum in Nonni carminibus* p. 20. Er hat den zweiten Fuss des Verses für diese seine Lieblingsformel gewählt bis auf eine Ausnahme, XXXVII 44, welche Struve in jenem Programm, in welchem ein Reichthum von Bemerkungen zusammengedrängt ist, wie man auf so kleinem Raume selten finden wird, S. 20 besprochen hat: *ποίησαν δὲ πύρην ἐκατόμπεδον ἐνθα καὶ ἐνθα, quod, quoniam formula Homérica est, defendi posse quibusdam videbitur. Ego vero aliter sentio. Nam formularum Homericarum et prosodicae licentiae tam rara et obscura in Nonni carminibus sunt exempla, ut praeter hiatum ante ξ, οἶ simill. reliqua perpauca dubio haud careant. Mihi, nisi altius vulnus versui inflicto sit, fere persuasum est, Nonnum scripsisse ἐνθα καὶ*

¹ Statt *κάλλιπες* im Homer *λείπεις*. Jenes nach *ἀν δ' Ὀδισσεὺς πολέμῳ τις ἀνίστατο*.

ἐνθ' αἶ. Indessen, mich dünkt, wir würden dadurch nichts gewinnen. Denn da Nonnus an unzähligen Stellen ἐνθα καὶ ἔνθα, nie sonst ἐνθα καὶ ἐνθ' αἶ gesagt hat, so erhielten wir immer doch etwas Einzelstehendes. Und sollte nicht nach dem anfangs Gesagten auch wirklich dies ἐνθα καὶ ἔνθα ausnahmsweise am Schluss durch Homerische Nachahmung gerechtfertigt erscheinen, wenn man bedenkt, dass es hier eben ein bestimmter Versschluss Homers war, den Nonnus im Sinne hatte, nämlich Od. κ 517 πηγούσιον ἐνθα καὶ ἔνθα? Und dergleichen Homerische Anklänge flieht auch Nonnus keineswegs, wo sie sich ihm darbieten. Um zuerst noch einen Fall anzuführen, wo er so etwas mit Hintansetzung seiner metrischen Gesetze zuließ: XL 217 ἡράμεθ' ἄ μέγα κῆδος, ἐπέφρομεν ὄρχαμον Ἰνδῶν, aus Il. X 393 ἦρ. μ. κ. ἐ. Ἐκτορα δῖον. Dagegen er νεοπρίστου ἐλεγκτος (θ 404) in νεοπρίστιον ἐλεγκάτων verwandelt, XVIII 86. Man erlaube mir bei dieser Gelegenheit noch einiges aus Homer Entlehnte, wenn auch für jetzt unvollständig und *per saturam*, zusammenzustellen: αὐτὰρ ὁ φορμίζων ἀνεβάλλετο Κύπριν αἰεΐδεν XXIII 242 (Hom. καλὸν ἄ.). θάμνος ἦν τανύφυλλος, ὁ μὲν φυλῆς ὁ δ' ἐλαίης V 474, vgl. ε 476 δοιοὺς δ' ἄρ' ὑπήλυθε θάμνους ἐξ ὁμόθεν γεγαῶτας· ὁ μὲν φυλῆς ὁ δ' ἐλαίης. — Ἐνθα τίνα πρῶτον, τίνα δ' ἴστατον ἔκτανε Βάκχος; XXX 290 und ἔνθα τίνα πρ. τ. δ' ἴστατον αἰδοί πέμπεν, aus dem Homer. ἔνθα τ. π. τ. δ' ὕστ. ἔκτανεν Ἐκτωρ oder ἐξεναρξίας. — Ἦλθε δ' Ἀθήνη οὐρανόθεν· πρὸ γὰρ ἦγε ²³⁶ — dann ξανθῆς δὲ κόμης ἐδράξατο Βάκχον, μοίνῃ φαινομένη XXX 253. Vgl. A 96. — Ἦιομεν ὡς ἐκέλευσας — εἴρομεν ἐν βίσσησιν XXIV 148. Vgl. κ 251. — Τῇ ἐν δαίδαλα πολλὰ βροτῶν θελκτήρια κείται VIII 121, aus den beiden Versen α 337 Φήμει πολλὰ γὰρ ἄλλα βροτῶν θελκτήρια οἶδας und Ξ 215 ἔνθα δὲ οἱ θελκτήρια πάντα τέτυκτο. — Ἐν δ' ὀαριστὶς πάργασις VIII 122. Ξ 216. — Ἐν δὲ τὰ τεῖρεα πάντα XXV 394. Σ 485. — Γλυκὺ νέκταρ ἀπὸ κρητῆρος ἀφύσσων XXI 4. A 598. — Ὅφρα τις ἐρρίγησι καὶ ὀψιγόνων (στρατὸς Ἰνδῶν, Hom. ἀνθρώπων) XXXVI 159. Γ 353. — Τίπτε δ' ἐπιστροφάδην XXVIII 204. Φ 20. — Αἰγξε βιός XXIX 290. — Τοῦ καὶ κιννέμοιο XXXII 15. Ξ 73. — Μῆτερ ἐμὴ δίσμητερ XLVI 194. Ψ 97. — Οὐκ ἴδον οὐ πνυθόμεν XLVIII 834. ψ 40. Und so ἀλλ' ὅτε δὴ πόρον ἔξον, ὡς (Hom. ὥσει) πτερὸν ἤε νόημα, ὕπνου δῶρον ἔλοντο, ἀνεγνάμφθη δὲ οἱ αἰχμή, δῶκε μένος καὶ θάρσος, γόνυ γονὸς ὁμείβων, προὔντησαν ἀολλέες, σιγῇ, ἐφ' ἡμέων, λῦτο δ' ἀγών, ὁ γὰρ γέρας ἐστὶ θανόντων, διζήμεν' εἴ που ἐφεύρη und anderswo *blos* εἴ που ἐφεύροι, τῆς πρώτης (Hom. τῆς μὲν ἱῆς) στιχίς ἦρχε, und anderes. σημάτορος οὐ παρρόντος *paraphr.* K 48. Bemerkenswerth ist σχέτλιοι εἰσι θεοί, ζηλήμονες XXV 340, aus σχέτλιοι ἐστε θεοί, δηλήμονες Ω 33. Und gewisse Zusammenfügungen, die durch eine dunkle Reminiscenz gleichklingender Vokale oder Konsonanten bei Homer aus Licht gefördert werden. So *στατὸν ἵχνος* XIV 369. XV 3. Homer *στατὸς ἵππος*. Ὅπως ἕνα κῶμον ἀνάψω XVIII 304. Homer ἐθέλοις δὲ κε μῶμον ἀνάψαι. Dahin gehört ἀλλὰ μάλ' οὐ Μήδειαν bei Apollonius III 751. Homer ὅττι μάλ' οὐ δηναιός. Ja selbst das Adjektivum ἐργεσίλοχος bei Manetho IV 325, vgl. mit ἐργεκίδομος.

{ Zu der *Dissertatio IV De Nonno* ergeben sich hieraus einige Berichtigungen, ebenso umgekehrt. In seinem Handexemplar hat Lehrs in den *Quaestionibus ep.* noch folgende Bemerkungen beigeschrieben:} S. 260 Z. 2 v. o. *εὐς, εἰ.* — Z. 9 v. u. *ἡμέτερος v. Solon. ap. Plut. Sol. 26.* — Z. 6 v. u. Doch merkwürdig *ἡμέτερος* st. *εὐός* bei Musäus 81. — S. 261 Z. 8 v. u. *Invenies vestri praeconia nominis illic* Ovid. *Trist.* II 1, 65. — S. 262 Z. 3 v. u. *πρὸ τείχεος habet Quint., e. g. VI 167. 179* — S. 268 Z. 18 v. o. *ἐνρήεις δελφῖνες* Halieut. V 425. — Z. 2 v. u. *ἐννάλιγρ.* — S. 274 Z. 4 v. u. *habere.* — Z. 2 v. u. *an perfectum potius.* — S. 276 Z. 6 v. o. ? *ablat. Lat. -ti.* — Z. 7 v. o. *Sic Theocr in fine infinitivi εἰν. secunda pers. εἰς potius quam εἰ, ες, v. Ziegler p. 179. ἔξ Theocr. XIX (Ziegl.) 30.* — S. 279 Z. 6 v. o. *de diverso numero substantivorum in σύνῃ in variis libris nunc dixit Lobeck prol. path. p. 233.* — Z. 13 v. o. *libri sexti.* — S. 280 Z. 18 v. o. *ex mente editorum.* — S. 281 Z. 8 v. o. *secundus et tertius liber.* — S. 284 Z. 18 v. o. *quas.* — S. 287 Z. 13 v. u. ? *ἀριστοποίηση Cyn. I 6. ἀριστοποίηση Theocr.* — Z. 1 v. u. *cf. Moschopul. Syll. s. δέω et Max. Plan.* — S. 288 Z. 1 v. u. *Sed habebamus haec apud Moschop. Syll. post τὸ πεζεύειν sic: Θίκεϊός ἔχουσιν οἱ παρὰ κείμενοι ἀντὶ ἐνεστώτων λαμβάνεσθαι οὐ μὴν πάντες οἱ παρὰ κείμενοι οἷτω λαμβάνονται ἀλλ' εἰσὶ γὰρ οἱ ἐπὶ σημασίας ἐνεστώτος λαμβάνονται ἀεὶ, ὡς δέδορα, δέδοκα, πέροκα καὶ ἑτεροί, εἰσὶ δὲ οἱ οὐδέποτε ἐπὶ ἐνεστώτος λαμβάνονται, ἀλλ' ἀεὶ ἐπὶ παρελθόντος, ὡς κέπονθα καὶ πεποίκα καὶ ἑτεροί, εἰσὶ δὲ οἱ ἐνίοτε μὲν ἐπὶ παρестώτος, ἐνίοτε δὲ ἐπὶ παρελθόντος λαμβάνονται ὡς ο πεποίκα, οἶον πεποίκαί τινα γίλον, ἀντὶ τοῦ ποιοῦμαι ἢ ἀντὶ τοῦ ἐποισάμην.* — S. 289 Z. 8 v. u. *v. Aesch. Eum. 356 Well., Ar. Nub. 318.* — S. 290 Z. 3 v. o. *ὀδώνισται ε 423. ἰδρόκα Lucian. merc. cond. 26.* — Z. 8 v. o. *strependi.* — S. 291 Z. 4 v. o. *ἀνεπίοκα*] *Δι. 695.* — Z. 13 v. u. *τεύχεα πεπλήγοντες] et unde is hausit Callimachum, Iov. 53 οὐλα δὲ Κούροτες σε πέρι πρὸν ὄρχησαντο τεύχεα πεπλήγοντες.* — S. 293 Z. 2 v. u. *z 469.* — S. 294 Z. 6 v. o. Auch ausserhalb des Gleichnisses solche: *ἐκλwor. Eur. Phön. 921 οὐκ ἐκλwor, οὐκ ἤκωσα.* — Z. 11 v. o. ? (*ἔσαντο*). — Z. 3 v. u. *Hes. Th. 10, 269?] Et hymn. Apoll. 5 videndum an Hermannii explicatio valere possit. ἔλειπεν Halieut. III 266, wol falsch.* — S. 302 Z. 1 v. u. *Feminino quidem ἱκέλη semel usus est, γλαυκὴ γυνὴν ἱκέλη XXX 102.*

19.

Nonni Panopolitani Dionysiacorum libri XLVIII. Recensuit et praefatus est Arminius Koechly Accedit index nominum a F. Spirone confectus. Vol. I et II. Lipsiae 1857. 1858.

{Fleckeisen's Jahrbücher für class. Philol. VI. Jahrg. 1860 (Jahn's Jahrb. LXXXI. Band S. 214 ff.)

Am Schlusse des Vorwortes spricht der Hg. also: *ut ego Nonnum iam ubique in integrum a me restitutum esse existimem tantum abest ut in prooemii fine iam valedicturus laboris mei quamquam diuturni et indefessi censoribus in memoriam revocandum putem Horatianum illud, interdum etiam 'bonum dormire Homerum'. quod cum vel primo omnium temporum atque gentium poetae concedatur bonique consulatur, quoniam 'opere in longo fas est obrepere somnum', si et ego in eiusdem poetae operosissimo longissimoque imitatore recensendo dormitasse interdum deprehensus fuero, eius rei veniam nec mihi defore confido.* Wenigstens mir gegenüber, der ich eben den *censor diuturni et indefessi laboris* machen soll, waren diese bescheidenen und vorsichtigen Worte gewiss überflüssig. Ich selbst habe ausdrücklich geschrieben: *si usquam multis oculis opus est, in hoc amplo nec uno modo impedito scriptore opus est,* qu. ep. 299. Denn 215 nicht nur die einschläfernde Ermüdung der Länge ist es, was bei

Nonnus der anhaltenden Aufmerksamkeit entgegenwirkt, sondern jene Zerstreuung, ja der Schwindel und Taumel des in verschiedenster Weise wiederholten selbigen Gedankens, der mit absichtlichen Gegensätzen gehäuften Beiwörter, des in steten Daktylen fortgerissenen Verses: diese doch wol ursprünglich absichtlich zur Nachahmung des Dionysischen Taumels nach einem falschen Kunstprincip eingeführte, aber mit Kunst und Ausdauer geübte Manier. Aus demselben Grunde aber ist Nonnus am wenigsten ein Schriftsteller, in dessen anhaltende Lectüre sich hineinzubegeben man zu jeder Zeit aufgelegt sein könnte. Ich bin es jetzt keinesweges: und der Hg. wird mir erlauben nur *abgerissenes Gespräch wie es dem Wanderer ziemt*. Denn um das allgemeine Urtheil über seine Leistung auszusprechen, so habe ich zu Zeiten lange genug auf diesem Boden verweilt, ich habe die Schrecken der Verderbnisse hinreichend gesehen und selbst erfahren, der Herausgeber hat in dem voranstehenden *commentarius criticus* die Übersicht so erleichtert, dass ich auch so mit der grössten Sicherheit es auszusprechen vermag: was er geleistet ist über alles Lob wie über allen Tadel erhaben. Nicht als bliebe nicht noch immer vieles zu thun. Dies erkennt ja der Hg. selbst an wie durch obige Äusserung, so dadurch, dass er gar nicht selten nur auf einen Schaden hindeutet. Allein welchen Fortschritt haben wir hier gegen Gräfe! Jener *commentarius criticus*, mit äusserster Kürze Lesarten der paar Ausgaben, die geringen Varianten aus einigen Handschriften, die nicht wenigen Verbesserungen Anderer und die sehr vielen des Hg. nachweisend, erforderte diesmal nicht weniger als 208 Seiten. Die Mühe in der Berücksichtigung der Vorgänger und die erfindsame und kenntnissreiche Kritik des Hg. gehen Hand in Hand, und was den Reiz und die Belohnung der Nonnuskritik ausmacht, dass wegen Umfang und Regel eine überwiegend grosse Zahl vollkommen sicherer Verbesserungen zu machen ist, wenn man die Regel kennt und die Verbesserung findet, so ist unser Hg. für beides der rechte Mann.

Nach alle dem: *hony soit qui mal y pense*, wenn es dem Hg. z. B. einmal begegnet ist, in ein und demselben Verse zwei geistreiche Conjecturen von keinen geringeren als Hermann und Lobeck zu übersehen. XIII 517 heisst hier: *οἱ τε Κελαινὰς | εὐρυχόρους ἐνέμοντο καὶ ἐναστήριον Ὀργῶν*. Die Überlieferung ist *χευσοχόρους ἐνέμοντο καὶ ἱναστήρια Ὀργῶν*. Es soll Ὀργῶν der Genetivus des Flusses Ὀργᾶς sein (Strabo), an welchen Graf Marcellus erinnert hat. Von demselben ist *εὐρυχόρους*, das *ἐναστήριον* vom Hg. Die nicht angegebenen Verbesserungen sind *χευσοχόρους* von Hermann *de Graeca Minerva* S. 17 und *εἰναστήρια Ὀργῶν*, zur Bezeichnung von Iconium nach der etymologischen Mythe im Etymologikon, von Lobeck *paral.* 549. — Von Lobeck ist auch übergangen die Conjectur zu XIX 293, wo die Überlieferung ist *γλυκερὴν δὲ Μάρων ἐδύσατο νίχην*. Daraus machte Falkenburg *ἐνεδύσατο*, das auch Gräfe aufnahm. Der Hg. giebt *ἀνεδέξατο*. Lobeck hat verbessert *ἀνεδήσατο*, zum Ajax S. 159. — Eine Berücksichtigung Lobecks hätte ich noch an einer dritten Stelle gewünscht, um gegen die Lesart

Bedenken zu erregen oder abzuweisen: II 692 *πλαγκτοσύνης δ' ἀπόειπε παλίμπορα κύκλα κελεύθου*. Hierüber schreibt Lobeck *path. prol.* 233: *De Nonno II 692 mihi non plane exploratum est adiectivone usus sit an substantivo quod iterat IV 161 sic ut unus genitivus pendeat ex altero πλαγκτοσύνη κελεύθου vel κελεύθου πλαγκτοσύνης, intellectu adiectivi quem ille saepius genitivis tribuit: ὕπνος ἐρώτων XVI 355. δόρυ χάρις XVII 107. ὄρχηθμος ὀλέθρου v. 214. μέλος εὐφροσύνης XX 300. θάρηξ κιδοιμοῦ XXII 256 etc. Adiectivum ad constructionem aptissimum est, ad sententiam minus, si quidem πλαγκτό-σινος in hominem potius convenire videtur quam in viam; neque omnino aliud adiectivum feminine terminatum apud Nonnum reperitur; unum, ut memini, masculinum γηθόσινος. Das γηθόσινος ist XV 161, und gewiss kann es als das einzige schon Homerische Adjectiv der Art für kein anderes eintreten. Dagegen das Substantivum πλαγκτοσύνη steht bei Nonnus nicht nur an der von Lobeck angegebenen Stelle, sondern noch einmal XIII 52. Und es sind der sonstigen Substantiva bei Nonnus, obgleich keines eigentlich häufig, einige vereinzelt vorkommen, nicht gar zu wenige: εὐφροσύνη, ἀφροσύνη, δολοφροσύνη, ὁμοφροσύνη, βριθόσύνη, θηροσύνη, κοιροσύνη, μαντοσύνη, παλαιοσύνη, ἵπποσύνη, τοξοσύνη, κερδοσύνη, δουλοσύνη, ἀεθλοσύνη. Es kann also von einem adjectiven πλαγκτοσύνη κελεύθου allerdings nicht die Rede sein: für die Verbindung der beiden Substantive κελεύθου πλαγκτοσύνης (denn von dieser Stellung kann doch wol allein die Rede sein) kommt des Dichters Gewohnheit in Betrachtung, zwei von einander abhängige Genetive und zwar so zu setzen dass der regierende nachfolgt, auch in ein und demselben Verse, wie *στικτῶν παραλίῳν ὑπὲρ ἄντυγα θήκατο δίφρων*, oder *ὅττι Διὸς μέγαλοιο γονὴν ἐψεύσατο μηροῦ*, oder *πατὴρ ἐμοῦ πεφύλαξο βέλος λοχίοιο κεραυνῶ*: und dieser letzte Vers ist ja wol ganz gebaut wie *πλαγκτοσύνης δ' ἀπόειπε παλίμπορα κύκλα κελεύθου*. Mir liegen nicht sämmtliche Stellen dieser Art aus Nonnus vor. Diejenigen welche mir zufällig vorliegen rechtfertigen für mein Gefühl den fraglichen Vers nicht, an dem ich Anstoss nehme: ohne Zweifel deshalb, weil das nachtretende κελεύθου durchaus gar keinen neuen Begriff hinzubringt, was bei den oben angeführten Stellen wie bei anderen offenbar anders ist. Sollte sich aus einer Vergleichung sämmtlicher Stellen dies Bedenken bewähren, so würde man also hinter ἀπόειπε eine Lücke annehmen, es würde wenigstens ein halber Vers am Schluss und ein halber Vers am Anfang weggefallen sein. Wobei ich bemerken will, dass unser Hg. der Verderbniss durch Lücken, ohne Zweifel mit grösstem Recht, eine viel weitere Ausdehnung gegeben hat als bisher angenommen war. — Ein paar andere Auslassungen, auf die ich eben gestossen bin, sind für die Sache gar gleichgültig, obwohl solche Anführungen im Plane des Hg. lagen. VI 31 *πιεῖν δ' ἱονήσατο Διῶ | Περσεφόνης μεθύουσα μελιδόνη* — Mitscherlich zu *hymn. Cer.* 201 meinte *μινύθουσα*. Oder wenn XXI 146 zu dem *de la-**

217 *cuna cogitat etiam Falk.* hinzugefügt werden konnte: *et Zoega Abh. p. 20.* Welcher übrigens (daselbst S. 5) auch bei dem falschen ἀμφιπόλῳ XXI 21 statt des unzweifelhaften jetzigen ἀμφιτόμῳ auf

der richtigen Spur war mit einem ihm zu verzeihenden *ἀμφοιστόμῳ*. — Mir selbst würde der Hg. wol Glauben geschenkt haben für den Vers XLVIII 439, welcher bei ihm wie bei Gräfe heisst *ὡς φαμένην θάσσυνε Δίκη καὶ ἀμείβετο μύθῳ*, wenn er sich erinnert hätte an die populären Aufsätze S. 67. Das *Δίκη* ist Gräfes Conjectur für das überlieferte *γυνή*. Und der Hg. rechtfertigt es auch nur mit Gräfes Worten: *uti Nemesis mox Adrasteia v. 452 vocatur, ita hic Δίκη est*. Allein Nemesis heisst ja immer auch Adrasteia, aber sie heisst und ist niemals Dike. Auch *Τύχη* wäre nicht richtig. Nur *Θεὰ* ist das richtige. Der Hg. würde wahrscheinlich selbst sich erinnert haben, was dort zu sagen für mich nicht der Ort war, dass der Vers *ὡς φαμένην θάσσυνε Θεὰ καὶ ἀμείβετο μύθῳ* sonst bei Nonnus steht, XLI 338. Man soll keine falschen Götter einführen.

Wer übrigens auf einen bestimmten Gegenstand gerichtet ist, der hat leicht Fehler bemerken, die einem durch die achtundvierzig Bücher sich durchmühenden Herausgeber nur zu leicht entgehen können. Ich habe zuletzt als ich über die Nymphen schrieb die dahin gehörigen Stellen aus Nonnus vor Augen gehabt (auch diejenigen welche Unger in den *Thebana paradoxa* übergangen) und habe an ein paar Stellen Fehler bemerkt. Ich will diese Stellen einmal hier nachschlagen. II 114 *ὅτι καὶ αὐτὴ | ἐκ δάφνης γεγαῖα διώκομαι οἷά τε Λάφνη*. Es ist nöthig und wesentlich *ἐκ Λάφνης* zu schreiben. XV 371

ἀλλ' οὐ νεκρὸς ἄδακρος ἦν τότε· μευφομένη δὲ
ἀνδροφόνον Νίκαιον ὀρεστιάς ἄγρυτο Νύμφη,
υποφωμένη νέαν ὕμνον· ἐν εὐδένδρῳ δὲ μελάθρῳ
Ῥινδαίης ἱεροφάντος ἀσάμβαλος ἔστυνε κόρη.

Es muss heissen *ἐν εὐδένδρῳ δὲ μελάθρῳ*, wie XLIII 154. — XXIV 128 *Ἀμαδρυάδεσσι δὲ Νύμφαις | Ἀδρυάδες μίσιγοντο φιλοπτόρθου Λιονίσου*. Es muss heissen *Υδριάδες*, wie schon Lobeck emendirt hat in einem dem Hg. wol nicht zugänglichen Programm. Dagegen XLIV 144 hat der Hg. ganz richtig ein *ληίδας* in das nothwendige *Νηϊδας* verbessert. Ich musste eben ein *Λάφνη* für *δάφνη* verlangen. Beiläufig bemerke ich, was allerdings viel gleichgültiger ist, dass XXIV 93 es doch im Sinne des Nonnus war die Giganten als *λαὸς Ἀρούρης* zu bezeichnen, nicht *ἀρούρης*. Er schiebt *Ἀρουρα* als Nomen proprium für die Göttin *Γῆ* unter, wie *Ομήλη* für die *Νύξ* XXX 149 und *Αἰθίρη* für den *Οὐρανός* XXI 254. XXVII 50. — XIII 235 *καὶ νάσται Ῥοθίοιο*. — Es muss heissen *ναέται* mit der Form, welche Nonnus immer und ungemein häufig hat. — IV 132 *ἰχνια ταρσῶν | μεσσόθι πορφύρεντα*. — Nonnus hat kein *πορφυρέεις*, sondern *πορφύρεος* und *πορφύρειν*, *πορφύρων*: *πορφύροντα* muss es auch hier heissen (auch nach Analogie der sehr ähnlichen Stelle XI 379). — XLVIII 53 *ἀρτιχίτοις δὲ | πορφυρέοις ῥοθίοισιν ἐπορφύροντο χαράδραι*. Nonnus schrieb *ἐφρονίσσοντο*, wie XLI 259 *πορφυρέοις μελέεσσι ἐφρονίσσοντο χιτῶνες*. Grundsätzlich erträgt auch der Hg. gleiches Wort in solchen Verbindungen nicht: ich sehe dass er nicht ertragen XXX 251 das *φόβῳ πεφοβημένον Ἥρης*, nicht XXX 99 *πορφυρῇ νεφέλῃ κεκαλυμμένα γυῖα καλύψας*, nicht

XXX 322 ἀεὶ δέ μιν ἔκρυψε πέτρῃ | ἢ φνὶν ὑψικάρην ὑποκρυφθέντα
 πετρίλοις, und würde es wol auch nicht ertragen haben, wenn er
 sich erinnerte dass Lobeck (*Al.* S. 278) neben diese Stelle das
 ἀπόκρυφον δέμας ὑπὸ μέλαθρον κρύψω aus Eur. Herc. 1070 gestellt.
 So überraschend dies ist, so sind doch wol beide Stellen nicht ganz
 gleich, und der Herausgeber des Nonnus ist an Verderbungen in
 ähnlich oder gleich klingende Wörter aus der Nachbarschaft, die
 sicher nur dem Ohr oder Auge der Abschreiber angehören, nur zu
 sehr gewöhnt. Ein Gebiet auf welchem unser Hg. eine Anzahl
 trefflicher Restitutionen gemacht hat. Der Fall wo ein Substantiv
 ein zusammengesetztes Adjectiv mit demselben Substantiv oder
 seinem Stamm neben sich findet, verdient seine eigene Betrachtung:
 aber gewiss war es richtig vom Hg. weder καὶ κρυφίων
 ἀγόρειε δολορραφῶν δόλον *Ἰνδῶν* XXII 122, noch καὶ βυθίης οὐκ
 οἶδα δολορραφῆος δόλον ἄγρης XX 377 zu dulden.

Also das πορφυρέοις ἐπορφύροντο ist nur übersehen worden.
 Und wahrlich es steht an einer Stelle am Anfange des 48ten Buches,
 wo der Hg. mehr zu thun hatte, die eine grosse Umstellung und
 Versetzung der Verse nöthig machte und wo der Hg. eben so
 scharfsinnig und energisch durchgegriffen hat wie an anderen solchen
 Stellen, welche dieses Mittels unzweifelhaft bedurften: z. B. im 42ten,
 im 32ten, im 39ten Buche u. a., und im 48ten Buche selbst noch
 an einigen anderen Stellen.

Dass der Hg. die überlieferte Lesart geändert hat ohne ge-
 gründete Veranlassung, ist wol äusserst selten geschehen. Sollte
 das ταρβαλέος δ' ἦκτο δι' αἰθέρος ἱπτάμενος Ζεὺς, wofür Gräfe
 δ' ἦσκητο vermuthet, der Hg. δ' ἐτένκτο schreibt, XXV 434, nicht
 richtig sein? 'Zeus, wie er furchtsam flog, war ähnlich nachgebildet'.
 — Die Aufmerksamkeit erregend ist aber III 439, wo die überlieferte
 Lesart ist:

τειρουένους χάο
 ἀθανάτοις ὁ ξένος ὅλους ἐσάωσεν αἰδῶν.
 οὗτος ἀνὴρ μογέοντι τεῷ χαλᾷσμιεν ἀκοίτῃ,
 οὗτος ἀνὴρ ἐπέτασεν ἐλευθέρον ἡμᾶρ Ὀλύμπῳ.

Hier schreibt der Hg., ohne den Grund anzugeben, ἀθανάτους
 ξένος οὗτος ὅλους ἐσάωσεν αἰδῶν. Dass ein beobachtender Leser
 des Nonnus einmal dabei stutzig wird ist gerechtfertigt: die
 Änderung aber wol nicht. Die im ganzen seltenen Artikel im
 Nonnus zerfallen dennoch in gewisse, zum Theil eigenthümlich auf-
 fallende Analogien: von denen einige, wenn auch durch ganz
 wenige Stellen vertreten, doch noch eine gewisse merkliche Eigen-
 thümlichkeit behalten. Es bleibt aber dann ein kleiner Überschuss
 vereinzelter Stellen, von denen selbst diejenigen, bei welchen sich
 darbietet dass und aus welcher anklingenden Reminiscenz sie her-
 vorgegangen, wegen der Seltenheit auffallen.

1) Wir stellen voran eine Anzahl Stellen von zählenden Ad-
 jectiven, ganz nach Homerischer Erinnerung, und häufig genug um
 219 eine Classe zu bilden. XLIII 1 τῆς πρώτης στιχὸς ἦρχε (Hom. τῆς
 μὲν ἰγὶς στ. ἦρχε) Κίλιξ ἐνάμπτελος Οἰνείης. Das. 56 τίς δ' ἐτέρης ἡγεῖτο

μελαγχαίτης Ἑλικάων. XXVII 155 τὴν ἑτέραν δὲ φάλαγγα συνήρμοσεν ὀππόθι —. X 427 ἄβροκόμης δὲ | δέκιο νέος τὰ πρῶτα (den ersten Preis, z. B. II. Ψ 275 τὰ πρῶτα λαβών), τὰ δεύτερα δέχοντο Ἀηρείς. XXXVII 662 ὁ δὲ τρίτος ἡρέμα βαίνων | Πριάσος ἄορ ἔδεκτο σὺν ἀργυρέῳ τελαμῶνι. XIX 245 ἀρνομένων δὲ κυπέλλων | τὸ τρίτον ἡρνήσαντο καὶ οἱχ ἤψαντο τετάρτον. Das. 249 καὶ ὥρεγε δίζυγι παλμῶ | τὸ πρῶτον Κρονίδη, τὸ δὲ δεύτερον ὤπασεν Ἥρη. XXXI 76 τρίς μὲν ἀνῆρθη, τὸ δὲ τέτατον ἔκετο Γάγγη (am ähnlichsten: τρίς μὲν ὀρέξαι ἰών, τὸ δὲ τ. ἔκετο τέκνωρ). XL 70 ἀλλ' ὅτε δὴ τὸ τέτατον ἐπέδραμεν (Hom. ἐπέσσντο) οἶνοπι Βάκχῳ.

2) Auffallend ist als eine eingebürgerte Eigenheit in der Sprache des Nonnus auch in weiter Bedeutung (für πάλιν) das τὸ δεύτερον, immer im vierten Fusse. II 5. 213. 337. 703. X 389. XX 375. XXI 2. XXIV 78. XXV 361. 520. 542. XXIX 329. XXX 130. 204. 294. XXXIV 168. XXXV 262. 337. 344. XXXVI 118. 381. XXXVII 389. XXXVIII 89. 375. 416. XL 32. 61. 116. 195. 294. XLVI 190. 286. XLVII 305. 650. XLVIII 151. 471. 784. 830. Kein einziger Fall sonst bei Nonnus mit dem Artikel kommt auch nur annähernd so häufig vor. Nach Abzug des τὸ δεύτερον kommen auf jedes Buch durchschnittlich noch keine zwei Beispiele des Artikels.

3) Es ist den Artikel betreffend eine kleine, aber nothwendige Änderung unterblieben XLVIII 761 ἢ πρὶν ἀελλήσσοι πόθεν βαρύγονος ὀδεύεις; Es ist aber jedenfalls Artikel ebensowol als die Stellen mit Particip: XLVIII 211 χειρὶ δὲ παρθενίῃσι γαμήλιον ἀψαμένη πῖρ | ἢ γάμον ἀγνώσσουσα τὸν γάμον εἰσέει μέλπει. Das. 833 ἢ γάμον ἀγνώσσουσα πόθεν γλάγος ἔλλαχε μαζῶν; und 873 ἢ πρὶν ἀλυσκάζουσα καὶ οὔνομα μοῖνον Ἑρώτων | σοῖς θαλάμοις τύπον ἴσον ὀρεστιάς ἔδρακεν Ἀῶν. Und aus den übrigen Büchern: XLIV 232 ἦδ' ἄρ' Ἀνκόοργος ἀπειλήσας Διονίσῳ, | ὁ πρὶν ἐὼν ταχύγονος, ὁ Μαινάδας ὀξὺν διώξας, | τυφλὸς ἀλγτεῖν. VI 313 ἢ ποτε πετρήσσοι φανήσεται ὑδριάς Ἥχώ. XXII 280 ὁ πρὶν ἀμαλλοφόρος θανατηφόρος. XLVII 132 οἶνος ἐμοῦ Βρομίου, βροτῆς ἀμπαυα μερίμνης, | ὁ γλυκὺς εἰς ἐμὲ μοῖνον ἀμείλιχος, und 135 ὁ γλυκὺς Ἥριγ' ἡ πολεμήσιος. XXIX 347 ὁ βραδὺς ὦκ' ἄρ' Ἀρηα παρέδραμε. IV 342 ἦχ' ἢ ποτὶ Ὠρίωνα δυσίμερον νύξαι γαίης | σκορπίος . . . ἐπρήνιξεν . . . | ὁ βραδὺς ἐρπύζων χθόνιον τέρας. IV 54 ἐγὼ δ' οὐκ οἶδα πιθέσθαι, | εἰ λίπε θούρον Ἀρηα κυβερνητῆρα κυδοιμοῦ | καὶ βροτὸν ἄνδρα κάλεσεν εἰς συνάεθλον ἀγῶνος | ὁ κρατῶν κόσμοιο καὶ αἰθέρος. Hier ist also der Artikel überall, anfangend den Vers, mit Adjectiv bloß oder mit Participium beim Ausdruck einer Verwunderung. — Daneben muss dann wol genannt werden das mit dem Substantiv einzelne ἀλλὰ χαλέπτει | ἐκ γενέτης σακέεσσι κορυσομένην Ἀγελίην | ἢ ταμίη θαλάμων, ἀπαλὴ θεός (XXIV 285).

4) Eine andere Classe bildet das wundernde oder höhrende ἦδ' ὅς —, Verse anfangend: III 108 ἦδ' ὅς ἡμερόεντος Ἀδωνιδος ἐπλεο γείτων, | ἦδ' ὅς Βυβλιάδεσσιν ὀμαίλακα πατρίδα ναιῶν. XIV 309 ἦδ' ὅς δειμαίνων ἀπαλὴν στίχα θηλυτεράων. XV 305 ἦδ' ὅς 220 σφιζὼν Παφίης μέλος ὑμέτερος Πάν. XVI 233 ἦδ' ὅς δειμαίνων

ἀπαλόχροον ἄλγυα κοίρην. XVII 187 ἡδὺς ὁ δινείων —, 188 ἡδὺς ὁ Βασσαρίδων ἐρόεις πρόμος. XXX 42 ἡδὺς ὁ δειμαίνων —. XLVI 10 ἡδὺς ὁ Τειρεσίαν ἀπατήλιον εἰς ἐμὲ πέμπων. XLVII 596 ἡδὺς ὁ θύρσον ἔχων χλοερὸν βέλος εἰς ἐμὲ βαίνων | οὐτιδανοῖς πετάλοισι κορύσσειαι Ἄρεα παῖζων;

5) Es folge ὁ τηλίκος im vierten Fusse: V 617 καὶ μεδέων κόσμοιο καὶ οὐρανὸν ἡλιοχέων | εἰς πόθον αἰχένα κάμψεν ὁ τηλίκος. VII 197 Ζεὺς δὲ πατὴρ σκοπὸς ἦεν ὁ τηλίκος. VIII 256 καὶ σκάφος ἦεν ἔρωτος ὁ τηλίκος. XX 364 τέτρατος ἦν Ἀνκόοργος ὁ τηλίκος. XL 127 ὃν τρομέει καὶ Βάκχος ὁ τηλίκος. XXII 165 οὐδὲ μιν ὑψικάρηνος ὁ τηλίκος ἤλασε Θουρεὺς.

6) Die Formel τὸ δὲ πλεόν im vierten Fusse: VI 13 πάντας μὲν τρομέεσκε, τὸ δὲ πλεόν ὄμπνια μήτηρ | παιδὸς ἔχειν Ἥφαιστον ἐδεΐδτε χωλὸν ἀκοίτην, und XVI 334. XXX 126. XLI 335.

7) Οὗτος ὁ ναντίλος ὁ νέμεσις δέ, zugleich anrufend und mit Hohln XLVII 498 οὗτος ὁ βίτρυν ἔχων. XVII 249 οὗτος ὁ θῆλυν ὁμιλον ἐμαῖς στρατιῇσι κορύσσων — πολέμιζε. XVII 185 οὗτος ὁ θῆλυν ἔχων ἀπαλὸν χροῶ — μάρανο.

8) Τῆς αὐτῆς, τὴν αὐτὴν, τοῖς αὐτοῖς am Anfang des Verses. XLVI 339 (τοῖς αὐτοῖς σκυλάεσσι). VII 208 (ἀγλαῆς γὰρ τῆς αὐτῆς τύπον εἶχε). I 497. XXXVIII 237 (τὴν αὐτὴν περὶ νύσσαν). XXVII 153 (τὴν αὐτὴν παρὰ πέζαν). IX 236. XIX 278. XLII 341 (τὴν αὐτὴν — γενέθλην, νύσσαν, ὄψιν).

9) Apposition: am häufigsten bei Pronomen personale des Accusativs (die ersten Beispiele erinnern etwa an das Homerische ἀλλ' ἐμὲ τὸν δίστηνον): XV 328 κτεῖνέ με τὸν δυσέρωτα. XLVII 354 εἰ δέ με τὴν λιπόπατριν ἐρημάδι πάρεθετο Νάξω. XLVII 605 μὴ σε τὸν οἰστρήσαντα καὶ οἰστρηθέντα τελέσση. XXXV 46 ἄπνοος οἰστρος ἔχει με τὸν ἔμπροον. XI 232 καὶ μιν ἀνεχλαίνωσε τὸν ἄπροον. XLVI 195 θῆρα πόθεν καλέεις με τὸν υἱέα; XLVII 389 ὄφρα περιπτύξω σε τὸν ὀρχαπάτην παρακοίτην. XXXIV 316 μῖννε με, Χαλκομέδεια, τὸν ἱμερόντα μαχητὴν. XXXIV 56 καὶ οἶνομα τὸ πρὶν ἀμείψας | Χαλκομέδην ὀνόμηνε. Neben diesen bleiben ganz vereinzelt XXXV 141 οὐ νέμεσις Μορροῖα τὸν εὐπύληκα μαχητὴν. XVI 234 Βάκχος ὁ πολυμῆις ἰκέτης πέλε λάτρεις Ἑρώτων und der Theokritische Klang XV 307 ἂ πόσα Δάφνης αἶδεν ὁ βονκόλος.

10) Drei Stellen mit ὁ δέ: XXI 257 οἶνος ἐμὲς πέλεν ἔγχος, ὁ δ' αὖ πότος ἐστὶ βοεή¹. XXXIV 68 τόξον ἔχει, τὸ δὲ τόξον ἐμῆς φρενὸς ἀπτόμενον πῦρ. XXXVI 381 μάρτυρι σιγῇ | μόχθον ὅλον βοῶν· τὸ δὲ δάκρυον ἐπλετο φωνή.

11) Τί τὸ θάμβος und θαῦμα an folgenden Stellen²: I 93 221 ὀφθαλμοί, τί τὸ θαῦμα; πόθεν ποσὶ κύματα τέμνων | νήχεται —; XLVIII 602 Νηιάδες, τί τὸ θαῦμα; πόθεν πέλε νήδυμον ἴδωρ; XXX 16 Ληριάδη, τί τὸ θάμβος; ἐμοὶ πίπτονσι μαχηταί.

12) Von so kleinen, wie mir scheint sich noch immer mar-

¹ ἐν δορὶ μὲν μοι μᾶζα μεπαγμένη, ἐν δορὶ δ' οἶνος Archilochus.

² Vielleicht sonst nicht nachweisbar, oder hätte das Theokritische τί τὸ καινόν (wenngleich am Versschluss stehend) vorgeschwebt?

kirenden Analogien kommen wir nun zu einer übrig bleibenden Anzahl Stellen, die ohne Charakteristik vereinzelt stehen. Zuerst ein einmaliges *ὡς τὸ πρόσθε* XXXIII 32 *οὐκέτι δ', ὡς τὸ πρόσθε, τεαὶ γελώουσιν ἔπωπαί*, und *ὡς τὸ πάροιθε* XX 399 *ἔλνες, ὡς τὸ πάροιθεν ἔρεσσιχίτω παρὰ πηγῇ | γυμνὴν Τειρεσίας θηήσατο* —. Wobei es bemerkenswerth erscheint dass, so wenig sie sonst mit den Homerischen Versen Ähnlichkeit haben, doch das beidemalige *ὡς* in der Verbindung entspricht: II. M 40 *αὐτὰρ ὁ γ', ὡς τὸ πρόσθεν, ἐμάρνατο ἴσος ἀέλλῃ*, Od. β 312 *ἣ οὐχ ἄλις ὡς τὸ πάροιθεν ἐκείρετε πολλὰ καὶ ἐσθλὰ | κτήματ' ἐμά* —. Was doch wol hinreichen wird beides so unangetastet zu lassen wie es überliefert ist. — XLVII 256

*καὶ τὰ μὲν ἔπλασε μῦθος Ἀχαικός, ἥθ' ἄδα πειθῶ
 πευθεῖ συγκρασίας τὸ δ' ἐτήτυμον ὠνιμέδων Ζεὺς
 πυγὴν Ἥριόνης σταχυόδεος ἀστέρι κοῦρης
 οὐρανὸς ἐπέκειμεν οὐμῶν.*

Dieses *τὸ δ' ἐτήτυμον* wird nachgewiesen aus dem Hexameter des Aristophanes Eir. 119 *δοξάσαι ἔστι, κόραι τὸ δ' ἐτήτυμον ἄχθομαι ἡμῖν*. Auf Reminiscenz beruht es wol gewiss. (Das Wort *ἐτήτυμος* fand sich zu *μῦθος* nach Od. ψ 62 *ἀλλ' οὐκ ἔσθ' ὅδε μῦθος ἐτήτυμος*.) — Der Theokritische *βονκόλος* kommt wieder X 312

*τηλέων ἔλλαγε κάλλος ὁ βονκόλος, ὃν σὺ τραπέζῃ
 αἰθερὶ ξύνωσας ἔτι πνέοντα βοαύλων;*

Und warum nicht der Homerische *ξείνος* in der Stelle von der wir ausgingen?

*τειρομένους γὰρ
 ἀθανάτους ὁ ξείνος ὄλους ἐσάωσε ἀείδων.*

Gerade *ξείνος* ist ja im Homer — vielleicht neben *γέρον* — das am häufigsten mit Artikel verbundene Wort, auch der Nominativ *ὁ ξείνος* an derselben Versstelle wie hier steht mehrmals. Ausserdem ist an unserer Stelle *ὁ ξείνος* mit starkem Nachdruck *δεικτικῶς* (*iste*) zu lesen, was der Sache und dem Verse zu Hülfe kommt. Müssen wir uns doch selbst, was immer am auffallendsten, ein so ganz ausdrucksloses gefallen lassen wie XXIV 161 *κτεῖνε μὲν ἐν πεδίῳ στρατὸν ἄσπετον ὀξεί θυρῶ | βλήμενον, ἐν ῥοθίοις δὲ τὸ λείψανον ὤλεσεν Ἰνδῶν*.

Mit dem Nachdruck des Hohns ist wieder gesagt IV 38 *ποῖον ἐμοί ποτε δῶρον ὁ ναυτίλος ἐγγυαλίξει*; — An den beiden Stellen XI 360 *οὐ γὰρ ὀλέσσαι | ὁ χρόνος οἶδεν ἔρωτα, καὶ εἰ μάθε πάντα καλύπτειν* und XXXIII 163 *δαιμαίνει σέο τόξα καὶ ὁ κλυτότοξος Ἀπόλλων* hat Gräfe Anstoss genommen. Er meint an der ersten Stelle, es möchte *οὐ χρόνος*, und an der zweiten, es möchte *καὶ εἰ κλυτότοξος* von Nonnus sein. Beides nach Nonnus Sprachgebrauch und nicht unwahrscheinlich. Mit der ersteren Stelle ist zu vergleichen XXIV 205 *οὐ μὰ σὲ καὶ τὸν ἔρωτα, τὸν οὐ χρόνος οἶδε 222 μαραινειν*. Dies ist nachgeahmt nach Theokrit XXIII 28 *καὶ τὸ ῥόδον καλὸν ἔστι καὶ ὁ χρόνος αὐτὸ μαραινει*, und es ist ebensowol möglich dass ihm aus dieser Stelle sein *ὁ χρόνος* in der obigen sich einschlich. Und ganz sicher, ob ihm an der andern Stelle *καὶ ὁ κλυτότοξος Ἀπόλλων* (Homerischer Anklang wäre *καὶ ὁ κρατερὸς Διομήδης*) nicht ausdrucksvoller erschien als *καὶ εἰ*, möchte man nach Lage der Sache auch nicht zu behaupten wagen.

Es bleibt *Ἔρως* mit Artikel, ohne Zweifel wieder aus der Idylle, XXXIV 66 *οὐτίσω τὸν Ἔρωτα; πόθεν πτερόεντα κιχήσω;* und in dem schon oben benutzten Verse XXIV 205 *οὐ μὰ σὲ καὶ τὸν ἔρωτα, δὴ οὐ χρόνος οἶδε μαραίνειν.* Sodann V 326 *οὐκέτι τὸν πρὶν ἄνακτα κύνες μάθον: τὸν πρὶν ἄνακτα κύνες* ist Kallimachos El. auf Pallas 114, und zwar dort zweiter Theil eines Pentameters, aber in derselben Geschichte des Aktäon. Endlich XXX 276 *ἀμφότερον γὰρ | Νηρεΐδες τρομέουσι τὸν Ἀνδρουμέδης παρακοίτην,* 277 *Ἑσπερίδες μέλπονσι τὸν ἀμνητῖρα Μεδούσης.* XLVII 648 *ὄψεται ἀμνητῖνα τὸν ἀμνητῖρα Μεδούσης.* XXIV 213 *εἶπε τὸν οὐκ ἄϊοντα κινυρομένη παρακοίτην.* Vielleicht ist namentlich der Ursprung des letzten Beispiels, wenn ich augenblicklichem Eindruck trauen darf, noch nachweisbar. — Der aufgenommene Homerische Halbvers, auch in eine Hephästische Schildbeschreibung, *ἐν δὲ τὰ τεύρεα πάντα* XXV 394 ist nach sonstiger Analogie Homerischer Entlehnungen, wie sie anderswo (S. 145) besprochen, in der Ordnung.

Kein einziges eigentliches Nomen proprium mit Artikel haben wir angetroffen. Zu rechter Zeit bemerke ich noch dass unser Hg. ein solches hineingebracht: XI 130

*πολλὰ Φοιβείοιο καθήμενος ἐνὸς διόρου
δυσηανῆς ἤλκενεν Ἀτύνμιος ἥρα τέωνον
ἐκλινε αὐτὸν Ἀβαριν, δὴ εἰς δρόμον ἤεροσσίτην
ἰπτάμενον πόμπειεν ἀλῆμονι Φοῖβος διστό.*

Ist der Abaris auf dem Pfeil nicht wirklich noch wunderbarer als Atymnios auf dem Wagen und eine Steigerung? Dem Hg. war das *αὐτὸν* offenbar so anstössig, dass er glaubte *ἐκλινε αὐτὸν Ἀβαριν* schreiben zu dürfen.

Beispiele von des Hg. treffenden, ja glänzenden Emendationen herauszuheben halte ich für ganz überflüssig: wer das Buch aufschlägt wird sie überall finden. Für einen äusserst dankenswerthen Fortschritt halte ich auch die vielfachen Stellen, wo der Hg. nur auf latente Fehler kurz aufmerksam macht. Über wie unerträgliches — *aperta aperta* — liest man doch selbst bei Schriftstellern kleinen Umfanges hinweg! Im Musäus 273 steht, soviel ich weiss, noch unangefochten:

*ὥς ἡ μὲν τὰδ' εἶπεν ὁ δ' αὐτίκα λίσσαιο μίτρον,
καὶ θεσμῶν ἐπέβησαν ἀριστονόου Κυθρεΐης.*

Kann es ein einfältigeres Epitheton geben? Nicht *ἀριστινόου*?

20.

Henricus Tiedke, *Quaestionum Nonnianarum specimen.* Berlin 1873.
(Literarisches Centralblatt 1873 Nr. 22 S. 691.)

Eine Doctordissertation, die deshalb wol unter der Masse übersehen werden könnte; darum will Ref. die Aufmerksamkeit darauf richten. Unter vier Arbeiten über die neueren griechischen Epiker seit 1870 haben wir drei vorzügliche. Das ist ein erfreu-

liches Verhältniss. Voran ging O. Schneider mit seinem musterhaften Kallimachus, und jetzt liegen zwei Arbeiten über Nonnus vor, deren eine umfangreichere, Arth. Ludwicks *Beiträge zur Kritik des Nonnos von Panopolis*, die Anerkennung als eine seltene Leistung ohne Zweifel finden wird, und diese treffliche Dissertation, die, mit den gehörigen Vorstudien unternommen, gar keine Phrasen macht, nicht zu allererst auf die Conjectur losgeht, sondern auf rationelle Beobachtung und Untersuchung, und zu Regeln und Resultaten gelangt. Sie betreffen einige Gesetze des Nonnus metrischer und prosodischer Art, Gesetze über die Diäresen neben der Cäsur, und über die Mittel, die er verwendet, um Cäsur oder Diärese, wenn sie in die lange Silbe fallen, kräftiger zu gestalten. Ref. hat nur einen Wunsch auszusprechen, dass der Hr. Verf. für das Wortende in der Länge des vierten Fusses sich auch nicht des Ausdruckes Cäsur, sondern *Diärese* bedienen möchte, wie er es mit der *bucolica* gethan. Es handelt sich doch dabei für Einsicht in den Bau des Hexameters um eine wesentliche Sache, welche Unterscheidung durch getrennte Terminologie gar sehr verdient. Denn dass der Verf. eben in der Sache mit den Ansichten des Ref. über diesen Gegenstand einverstanden sei, möchte dieser nicht bezweifeln. Gerade im Nonnus drängt es sich ja recht vorzugsweise auf, welch' ein eigenthümlicher Bau es wäre, in einem Verse wie *φειδομένας παλάμῃσι τομὴν μηροῖο χαράξας* hinter der Cäsur *παλάμῃσι* gleich nach zwei Silben wieder eine Cäsur gleicher Bedeutung anzunehmen. Ist eine solche nicht in einem Verse wie *νυμφιδίῳ σπινθήρι μογαστόχον ἄσθμα ζεφανροῦ* bei *μογαστόχον* hinter der Cäsur *σπινθήρι*, so gewiss noch weniger nach zwei Silben. Aber wir sind in diesem Punkte so falsch erzogen und verwöhnt, dass wir erst allmählich an das Rechte uns gewöhnen. Dem Ref. selbst ist erst vor kurzem durch einen seiner Schüler eröffnet worden, dass er im Bau des Trimeters in dieser Beziehung noch in einer Inconsequenz verblieben war.

21.

Musaei grammatici carmen de Hero et Leandro, recensuit Carolus Dilthey. Bonnæ 1874.

(Jenaer Literaturzeitung 1874 Nr. 33 S. 508 ff.)

Seitdem Gottfried Hermann die Kritik des Nonnus und der Schule des Nonnus glänzend und meisterhaft eröffnet und die Bahn vorgezeichnet, sind auf diesem Gebiete nur fördernde und auch vortreffliche Arbeiten erschienen. Es war als wenn Hermanns guter Genius, sein gesunder und wissenschaftlicher Sinn über diesem Gebiete waltete. Ein jeder nahm anerkennend die Entdeckungen über Gesetze und Sprache des Nonnus auf und baute darauf weiter; um die Gesetze war es an erster Stelle zu thun, denen Conjecturen, soweit sie sich ergeben konnten, sich anschlossen, die zum Theil

bei fortgeschrittener Erkenntniss der Gesetze und Eigenheiten in Vers und Sprache wieder aufgegeben wurden, das Conjecturenpressen blieb fern. Kurz, es war dieses Gebiet eine kleine Oase, auf der man sich wohl fühlen konnte. Noch im vorigen Jahre war die tüchtige und belehrende Arbeit von Tiedke und waren die weitgreifenden Arbeiten von Arthur Ludwig erschienen. Und nun kommt die obige Schrift als die erste, die diesen angenehmen Zustand uns stört, die in diesem Kreise unzweckmässig und nachlässig gearbeitet ist. Ich bekenne, mich verdriesst das sehr. Und doch konnte man sich schon ein Verdienst erwerben, wenn man nur die Entdeckungen des vorigen Jahres auf den Musäos nachprüfte. Der Verf. giebt unter dem Text die Varianten von vier theils von ihm selbst, theils von Andern verglichenen Handschriften, einem Baroccianus, Vaticanus, Neapolitanus, Palatinus (derselbe, den Köchly 1865 schon bekannt machte, wieder verglichen) — welche vier Handschriften der Verf., wie er sich ausdrückt, *idoneos cognovit*, um danach dieses bisher äusserst fehlerhaft fortgepflanzte Gedicht einer Recension zu unterwerfen. Unter dem Texte des Gedichtes stehen diese Varianten und weiter gar nichts: nur dass man an den Stellen, wo *libri omnes* eine vom Texte abweichende Lesart geben, abnehmen kann, dass im Text eine Conjectur steht. Wessen? Ja dessen finden wir uns da nicht gewürdigt. Dies sowol wie sonstige Nachweisungen, Hinweisungen, die uns *au fait* setzen konnten, hätten wir doch wahrlich Anspruch gehabt zu erhalten, und zwar gleich hier unter dem Text. Der Verf. sagt S. VII: *Coniecturas recepi fere septuaginta numero, longe maiorem partem meas*. Also da wird uns zugemuthet, innerhalb des einen Bogens, den Text mit Varianten einnehmen, siebzigmal in die Vorrede zu sehen! um da das nöthige zu finden oder — auch nicht. Denn in der Vorrede hat der Verf. — doch nur angefangen einiges nachzuholen, auf zehn Seiten (S. VII—XVII). Wie also? Es ist einer der bekannteren Verse des Musäus, v. 38 *ἀλλ' αἰεὶ Κυθέρειαν ἱλασκομένη Ἀφροδίτην*, wegen seiner Beziehung mit Bentleys Bemerkung zu Horaz, dass *Cytherea Aphrodite* oder *Venus* nie zusammen gesagt werden. Was giebt uns die Vorrede dazu? *De hoc versu variis atque improbabilibus modis tentato agam alias*. Wenn der Verf. nicht Zeit hatte, sein Buch zu schreiben, warum schrieb er's? Wir konnten warten. Und die Studirenden? Denn zu Vorlesungen sei diese *minuta editio* — wie der Verf. sie S. VI nennt — vorzugsweise bestimmt. Die Studirenden gewiss. *Maxima debetur pueris reverentia*. Junge Männer haben zu allererst arbeiten zu lernen, und ihnen Ungearbeitetes und Untüchtiges in die Hände zu geben, ist wahrlich übel gethan. Nun aber, was will der Verf. denn mit jenem Verse vornehmen? Schon Wernicke hatte gesagt, dass *ἱλασκομένη Ἀφροδίτην* gegen die Hiatusgesetze des Musäus ist. Hat er etwa vor, das zu leugnen? Oder trotzdem die alte Lesart aufrecht zu erhalten? Das wäre! Die *varii modi* gehen wol auf Gräfes *Coniectanea* vom Jahr 1818. Diese (man sehe sie nur an) werden doch nicht etwa jetzt noch besprochen werden sollen. Wernicke schlug für *Ἀφροδίτην*

vor βασιλειαν, worin für einen, der diese Überlieferungen kennt, gar nichts Unwahrscheinliches liegen kann. Weiss der Verf. statt βασιλειαν etwas Besseres vorzuschlagen, aber ja nicht das Gesetz verletzendes, warum sagte er's nicht mit einem Wort? Ich selbst hatte gegen βασιλειαν keinen Einwand zu erheben. Aber dass es dennoch nicht das richtige war, das haben wir von Ludwig erfahren, der das grosse, weitgreifende Gesetz uns lehrte, dass Nonnus nie seine Verse mit einem Proparoxytonon schliesse. Dieses *neue metrische Gesetz des Nonnus* hat Ludwig im Novemberheft der Wissenschaftlichen Monatsblätter bekannt gemacht. Und es war nun des Verfassers Sache, dies auf Musäus nachzuprüfen, wenn ihm das zweite Heft des gegenwärtigen Jahrganges auch noch nicht bekannt sein konnte, worin (S. 33) Ludwig das schon selbst gethan und es bestätigt gefunden auch für Musäus. Und was nun? Ἀγροδίτην ist falsch und βασιλειαν ist auch falsch. Dies zu wissen ist grosser Gewinn, und mussten wir uns mit einer Conjectur gedulden. Aber Ludwig hat auch die Lesart gefunden, und zwar aus einer Quelle, die dem Verf. ebenso zugänglich war, die in Rüvers Ausgabe abgedruckten Fragmente der Paraphrase (denn als solche hat hier Ludwig die Scholia erkannt) dieses Gedichts. Und was ergiebt die? ἀλλ' αἰεὶ Κυθέρειαν ἰλασκομένη καὶ Ἀθήνην ganz sicher. Unmittelbar vorher (v. 33) lesen wir hier im Text: Ἡρῶ — Κύπριδος ἦν ἰέρεια, γάμων δ' ἀδίδακτος εὐῶσα πύργον ἀπὸ προγόνων [beiläufig bemerke ich, dass dies ἀπὸ προγόνων, worüber nichts bemerkt, doch Unsinn ist: ich habe im Vorübergehen mir einmal beigeschrieben ἀλιγοροδίω, weiss aber nicht bestimmt, ob dies nichts gegen sich hat] παρὰ γείτονι ναῖε θαλάσῃ, ἄλλη Κύπρις ἄνασσα σοοφροσύνη τε καὶ αἰδοί. Eine Kypris gerade an σωφροσύνη? Und an Schönheit gar nicht? Gewiss befremdlich. Aber es ist eben ein falsches Urtheil des Verf., dass er dieses (von Linge herrührend) vorzog statt des herkömmlich gelesenen παρὰ γείτονι ναῖε θαλάσῃ, ἄλλη Κύπρις ἄνασσα σοοφροσύνη δὲ καὶ αἰδοί οὐδέποτε ἀγρομένησι συνωμίλησε γυναιξίν. Handschriften beweisen gar nichts, und ein Vers des Paulus Silentarius, den der Verf. eine imitatio nennt, καὶ γὰρ ἀπ' ὠδίνων σε σοοφροσύνη τε καὶ αἰδῶς ἐλπίδος οὐρανίης ἱεραῖς ξύνωσε πορείαις, beweist auch nichts. — Mehr Gewicht hat die imitatio, auf welche eine Conjectur gegründet ist, v. 17. V. 16—18 heissen hier Σηστός ἦν καὶ Ἀβίδος ἐναντίον, ἐγγίθι πόντον γείτονές εἰσι πόλῃς. Ἔρως δ', ἴσα τόξα τιταίνων, ἀμφοτέραις πτολίεσσιν ἓνα ξύνωσεν οἰσίν. Hier ist eine Conjectur des Verf., ξύνωσεν für ξυνέηκεν, durch Hinweis auf mehrere Stellen des Nonnus unterstützt, ohne Zweifel sehr gut. Die andere ist ἴσα τόξα τιταίνων für das handschriftliche ἀνὰ τόξα τιταίνων. Hierüber sagt der Verf. (S. VII): ἴσα τόξα scripsi duce Rufino Musaei imitatore, qui dicit Anthol. Pal. V 97 εἰ μὲν ἐπ' ἀμφοτέροισιν, Ἔρως, ἴσα τόξα τιταίνει, εἰ θεός· εἰ δὲ ῥέπεις πρὸς μέρος, οὐ θεὸς εἶ. Das sieht nun sehr bedenklich aus. Das ἴσα τόξα τιταίνειν scheint mehrmaliges Schiessen vorauszusetzen, hier ist's ein einziger Pfeil. Also wird für ἀνὰ doch etwas anderes erforderlich sein, sei's ἐὰ oder sonst etwas. — Der Text ist vielfach

ganz unverständlich verblieben. Welchen Sinn hat der dazwischentretende Vers 77 καὶ τάχα Κύπρις ἔχει Χαρίτων μίαν ὀπλοτεράων? Asyndeta auffallender Art mehrmals. Gleich v. 84. 85 τοῖα μὲν ἡρώων τις ἐρώνεεν ἄλλοθεν ἄλλος ἔλκος ἰποκλέπτων ἐπεμήνατο κάλλει κοίρης. Welchen Sinn haben die Verse 97. 98? Wie soll Geographie und Rhetorik nicht in Collision gerathen mit v. 46 und den folgenden? Oder v. 211—219, trotzdem dass hier zwei gute Conjecturen (Κύπριδος für πατρίδος und ἡριοχῆα für ἡγεμονῆα) gemacht sind, die dem Ganzen weiter nicht aufhelfen. Oder v. 180. 181 u. s. w. Wie Jemand jetzo ohne zusammenhängende Voruntersuchung über Versetzung, Interpolation und Lücken in diese Arbeit eintreten konnte, darf befremdend erscheinen. Wo der Verf. etwa mit Bewusstsein Unverständliches stehen liess, weil eben keine Heilung vorhanden war, musste dies angemerkt werden. Oder auch Verständliches, aber doch in den Worten Falsches. 272 lesen wir ὥς ἡ μὲν τὰδ' ἔειπεν. Aber es ist von Ludwich in den Nonnusbeiträgen S. 30 gezeigt, dass dies nicht richtig ist. Davon erfahren wir nichts. — Dass der Verf. eine Anzahl Conjecturen gebracht haben wird, die sich bewähren werden, glaube ich. Er konnte solche, freilich noch sehr gesiehet, erst einer Zeitschrift anvertrauen. Sehr unhaltbare hat er auch aufgenommen, auch von Anderen, z. B. ἄλλην δεῦρο κέλευσον· ἐμὸν δ' ἀπόλειπε χιτῶνα. An einer Stelle, welche ich nachzusehen noch besondere Veranlassung hatte, treffe ich eine barbarische. In einer Recension über Köchlys Nonnus ⁽¹⁾ hatte ich gesagt: *Im Musäus 273 steht, soviel ich weiss, noch unangefochten: — ἀριστονόον Κυthereίης. Kann es ein einfältigeres Epitheton geben? Nicht ἀερσινόον? Also eine bescheidene Anfrage.* Ein daneben jedenfalls mir schlechter erschienenenes ἀμερσινόον, denn ich sehe, dass ich dieses auch angeschrieben, nannte ich lieber nicht einmal. Der Verf. giebt — ἀρεσσινόον. Er sagt S. XVI: *Ausus sum ἀρεσσινόον, quod unice verum puto: minus apte me iudice Lehrs in annal. philol. vol. 81 p. 222 ἀερσινόον scribit, quod vini epitheton est.* Auch Nonnus 33, 67? πὰρ δέ οἱ ἴστατο κοῦρος ὁμέψιος ἄβρον ἀθήρων, εὐχαίτης Ὑμέναιος ἀερσινόον δὲ τεκούσης Οὐρανίης σοφὸν ἔργον ἐπισταμένης δρόμον ἀστρων σφαῖραν ἄγων τροχόεσσαν ἀέθλια θίγατο νίκης. Auch Nonnus paraphr. Θ 125? ὑμεῖς δῆλα τέκνα θυσαντέος ἐστὲ τοιῶς, δαίμονος ἀντιπάλοιο, ποθοβλήτους δὲ μερίμνας πατρὸς ἀερσινόον μενεαίνετε πάντες ἀνίσσαι. Urania und der Satan. *Vini epitheton est.* Wahrscheinlich hat der Verf. auch Unrecht gethan. v. 243 ἔτρεμε μὲν τὸ πρῶτον, ἔπειτα δὲ θάρσος αἰέρας τοίοισι προσέλεπτο παρηγορέον φρένα μύθοις zu verändern in θάρσος ἀγέρας, vermuthlich ausdrucksloser und trivialer. Und wenn wir uns nun die Mühe gemacht, zurückzuschlagen und finden: ἀγέρας Graefe, so hätten wir wol Anspruch für die Mühe wenigstens noch etwa zu erwarten ein: *vide contra Lobeck. Ai. p. 126 (2te Ausg.).* Wo auch auf die Doppelbedeutung in diesen Redeweisen, aus denen ἀερσίνους hervorgegangen und welche die beiden von mir angeführ-

(¹ Oben S. 154.)

ten Nonnusstellen schon aufwiesen, hingedeutet wird. (Man möchte dort noch hinzufügen *Θυμὸν ἄεσση* Panyas. Ath. 36^d v. 13.) — V. 228 steht *πυρροῦ* für *πύργω* oder *πύργοι*. Wir möchten wissen, von wem es herrührt. Wir schlagen zurück: es wird uns nichts angegeben. Aber Ludwig hatte ja in Fleckeisens Jahrb. in einem Aufsatz, den der Verf. kennt, es als eine Conjectur Lobecks angegeben. V. 276 οὐ δαΐδων ἥστραψε σέλας θαλαμηπόλον εἰνή. Gewöhnliche Lesart ist *εἰνήν*. Die Vorrede sagt: *Dubitanter secutus sum Graefium scribendo εἰνή*. Um so mehr wäre wol angebracht gewesen hinzugesetzt zu finden: *De hac constructione ἥστραψεν εἰνήν* 510 *locutus est Lobeck Ajax p. 94.*

22.

De dativi declinationis primae formis epicis.

(Seebode's Archiv für Philol. u. Pädag. II. Jahrgang 1825 S. 228 ff. Eine Anzahl Zusätze und Verbesserungen bot das Handexemplar von Lehrs; erstere habe ich hier in solche Klammern [] geschlossen.)

Etym. M. p. 166, 39 δεῖ δὲ γινώσκειν, ὅτι παρὰ τῷ ποιητῇ πᾶσαι αἱ τοιαῦται δοτικαὶ τρέπονται τὸ α εἰς η, εἴτε ἐπεκτεταμέναι εἰσὶν εἴτε ἀνεπέκτατοι· οἷον ἐν παλάμαις, ἐν παλάμησιν, „ἐν παλάμῃς γοροῦσι“ 229 <A 238>· καὶ πάλιν ἐν βήσσαις, ἐν βήσσησι. δύο δέ τινα σημειούμεθα μὴ τρέψαντα τὸ α παρὰ τῷ ποιητῇ· οἷον „οἳ τε θεαῖς ἀγάσθε παρ' ἀνδράσιν εὐνηθήναι“ <ε 119>, καὶ „λιμέσιν τε καὶ ἀκταῖς“ <M 284>. Confidenter equidem ausim pronuntiare Homerum ipsum [1] una tantum huius dativi forma usum esse, longiore in *σι* exeunte. Nam tanta est in amplis eius carminibus eorum locorum, ubi brevior forma vel in versuum fine vel ante consonantem legitur, paucitas, ut non possim non arbitrari, haec omnia seniorum vel rhapsodorum vel grammaticorum culpa importata esse. Et in fine quidem versuum in utroque carmine sexies legitur, cum in solo Apollonii libro primo undecies hunc locum obtineat.

Il. Ω 84 εὔρε δ' ἐνὶ σπηΐ γλαφυροῦ Θέτω, ἀμφὶ δέ τ' ἄλλαι
εἰάθ' ὀμηγερέες ἄλλαι θεαί· ἥ δ' ἐνὶ μέσσης
κλαίει μόρον οὐ παιδὸς ἀνύμνητος —

Od. δ 126 Ἀκάνδη, Πολύβοιο δάμαρ, δς ἔναι' ἐνὶ Θήβης
Αἰγυπτίης, ὅθι πλεῖστα δομοὶς ἐν κτήματα κείται.

δ 578 ἐν δ' ἰστοῖς τιθέμεσθα καὶ ἰστία νησὶν εἴσῃς.

ζ 471 ὥς αἰγ' εἰς κεφαλὰς ἔχον, ἀμφὶ δὲ πάσαις (sic [so auch Bekk.])
δειροῖσι βορροὶ ἦσαν, ὅπως οἴκιστα θάνοιεν.

Il. M 284 καὶ τ' ἐγ' ἄλδς πολὺς κέρναι λιμέσιν τε καὶ ἀκταῖς.

Od. δ 578 vulgata lectio [2] est *νηὶ μελαίνῃ*, quod huc traductum est ex Od. [δ 781· ἐν δ' ἰστόν τ' εἰτίθεντο καὶ ἰστία νηὶ μελαίνῃ] θ 52. λ 3. Scholia: γρ. νηὸς εἴσῃς· γρ. νησὶν εἴσιν. Harleianus quoque

[1] γς, ως Quint. Koehly p. LI.]

[2] est etiam lectio *νηὸς εἴσῃς* (cf. v. 573), *νηὶ μελαίνῃ*. Ursprünglich wol *νηνοὶ θοῶν*]

νηοὶ ἐῖσι, quamquam hic, si Porsoni fides, a manu secunda pro ἐῖσης. Ex his igitur lectionibus quamnam genuinam putabimus? Lectio νηοὶν ἐῖσης per se tam apta est atque sensui conveniens, ut nemini in mentem venire posset νηοὶν ἐῖσιν doctam lectionem substituere, nisi haec antiquis testimoniis non minus confirmata erat, quam altera recenti origine infirma. Sed non tulerunt pronominum confusionem in Homero, ex quo Aristarchi auctoritas Zenodotea omnia damnaverat: qua quamvis poetam summo studio purgare conabantur, tamen hoc tam parum perfecerunt, ut etiam in textu nostro loci nonnulli supersint veteris usus testes disertissimi. Vid. Wolf. Proleg. p. CCXLVII. Buttm. Lexil. p. 90 not. 4 et Ioh. Henric. Voss. in Ephemerid. Jenens. Mart. 1820. Hesiodo nuper pro ἐν φρεσὶ σῆσι Spohnius ἐν φρεσὶν ῥσιν restituit Op. 383.

Ω 84 vates fortasse cecinerat — ἡ δ' ἐνὶ μέσσω, ut μ 20 ἡ δ' ἐν μέσσω σιῶσα μετήϊδα δῖα θεάων. δ 126 fuit fortasse ἐνὶ Θήβῃ Αἰγυπτίῃ. Nam ut Boeotiam urbem Θήβην [1] nominat, ut Ἀθήνη, Μυκίνη dicit pluraque eiusmodi, de quibus videndi schol. Ven. ad cat. nav. 57. H 135. schol. Dion. gramm. p. 860. Eust. ad Dion. perieg. p. 15 H. St. et ad Il. l. l. p. 265, 41, sic urbem Aegyptiacam quin eodem modo nominare potuerit, vix dubium est, praserim⁽²⁾ cum a Latinis quoque singulari numero proferatur, ut Iuven. sat. XV 6 *Atque vetus Thebe centum iacet obruta portis*. De Pomponio Mela I 10 vid. Gronov. observ. I 16. Pluralem intruserunt ex Il. I 381 Θήβας Αἰγυπτίας, ὅθι πλείστα δόμοις ἐν κτήματα κείται. χ 491 fuit fortasse πασιάν [ita ut est ib. 443]. Haec, ut cetera, quae coniectabimus, ne quis secus accipiat, hic statim licebit monere, eum tantum in finem proponi, ut, quod poetam cecinisse negamus, ab eo, quod canere potuerit, prope abesse facilius appareat.

Quaestionem autem illam, quae est de dativis θεαῖς et ἀνταῖς, iam videmus plane alio modo diiudicandam esse quam adhuc putarunt. ἀνταῖς semel legitur apud Homerum l. l. in fine versus^[3], θεαῖς ε 119 [4], θεῖς autem Γ 158, quem locum Hermannus ex priore censet corrigendum esse, ad hymn. Ven. 191. Sed cum nec ἀνταῖς nec ἀντῆς in versus fine ab Homero possit profectum esse, aut ἀντῆ illo loco legendum est (ut Φ 17 falsa lectio erat ὄχθης pro ὄχθῃ), aut gravior corruptela subest. Illud alterum autem scribendum erit θεῖς ex longiore forma θεῖσιν decurtatum, cuius usus apud Homerum est frequentissimus.

In medio versu forma ης ante consonam comparet his locis, qui sunt octo in Iliade, undecim in Odyssea.

A 89 σοὶ κοίλῃς παρὰ νηοὶ βαρεῖας χεῖρας ἐποίησι.
179 οἰκάδ' ἰὼν σὺν νηοὶ τε σῆς καὶ σοῖς ἐτάροισι.
238 τὴν αὐτὴ μιν νῆες Ἀχαιῶν
ἐν παλάμῃς φορέονσι δικασπόλοι.
E 641 ἐξ οἷς σὺν νηοὶ καὶ ἀνδράσι πανροστέροισι.

[1] Dixit Dion. Perieg. v. 249 Θήβην Ὠρνυμένην ἑκατόμυλον.]

[2] praesertim bis proferatur ausgetrichen und Dixerunt Latini, übergeschrieben.)

[3] ἀνταῖς Hes. scut. 213. — M 284 λυμένας τε καὶ ἀντάς?]

[4] θεαῖς? θεῖσιν ἀγασθε?]

- Μ* 297 *χρυσείης ῥάβδοισι διηνεκίσιν περὶ κύκλον.*
Ξ 180 *χρυσείης δ' ἐνετῆσι κατὰ στῆθος περὶ πᾶτο.*
Π 766 *οὐρεὺς ἐν βίβασιν, βαθεῖν πεκεινέμεν ἔλιν.*
Ω 201 *ὦ νοι, πῆ δὲ τοι φρένες οἶχονθ', ἧς τὸ πάρος περ*
ἔκλε' ἐπ' ἀνθρώποις ξένους —
δ 721 *τῆς δ' ἄνδρ' ἡρώσας μετῆδα Πηλεόπεια.*
ι 279 *πέποις πρὸς μεγάλα.*
ι 86. *κ* 57 *αἶναι δὲ δείπνον ἔλτο θοῆς παρὰ νηυσὶν εἰταίροι*
λ 242 *ἐν προχοῇς ποταμοῦ παρελέξατο διηέτης.*
603 *τέρπεται ἐν θαλάμῃ καὶ ἔχει καλλισφρον Ἥβην.*
ρ 221 *ὅς πολλῆς γλῆσι παυσάσας θλίνεται ὤμον.*
ι 65 *ἐν προχοῇς δὲ βάλαι ἀνδροφόν Ἰλαροῖο.*
γ 137. 164 *κίνας κολλητῆσιν ἐνέστατ' ἐσάιδεσαν.*
χ 288 *μηποτε πάντων*
εἰκον ἀφραδίης μέγα εἶπειν.

Ex his locis, ne hariolari videar, eos tantum sanare conabor^[1], qui vel necessario corrigendi sunt vel admodum facilem correctionem admittunt. In aliis vero si genuina forma ita obscurata est, ut 231
 verum nunc vix erui possit, quis mirabitur in tanta, quam Homeri carmina inde ab origine passa sunt, conversione? in tanta lectionis diversitate, qua saepissime factum est, ut tota hemistichia tribus vel quatuor modis circumferrentur? Necessary corrigi debent loci tres *A* 89. *ι* 86. *κ* 57, cum in ceteris locis omnibus^[2] legatur *κολίης ἐπὶ νηυσί* *E* 791. *Μ* 90. *N* 107. *O* 743. *θοῆς ἐπὶ νηυσί* *K* 306. *Σ* 259. *T* 160. [*νηυσὶν ἐπὶ γλαφυρῶσιν* *Π* 18.] — *A* 179 fortasse *ιδε* scrib. pro *καί*^[3]. *Τε . . . ιδε* recte coniunguntur *ι* 186. In eiusmodi particulis exemplaria Homérica valde nonnumquam discrepasse apparet ex *Π*. *Γ* 227 *ἔξοχος Ἀργείων κεφαλὴν ἰδ' εὐρέας ὤμον.* ubi Aristophanes atque Aristarchus legebant *τε καί*. — Pro *ἐν παλάμῃς φορέοισι* *A* 238 iam Thierschius proposuit *ἐν παλάμῃσι* gramm. Hom. p. 208 [nisi potius *παλάμῃ*]. — *Ω* 201 *ἧς τὸ πάρος περ*, fortasse *ἧσι πάρος περ*. *T* 353 *ἧχι πάρος περ*. — *Μ* 297 *χρυσείης ῥάβδοισι διηνεκίσιν περὶ κύκλον*. Corr. *ῥάβδοισι χρυσέησι* [cf. *Μ* 134, woraus also folgt, dass schon bei Hom. auch *χρῦσος* ist], non *χρυσέησι ῥάβδοισι*. Nam haec adiectiva⁴ in Iliade non patiuntur synizesin. *A* 15. 374 *χρυσέω ἀνὰ σκήπτρῳ*. Leg. *χρυσέω ἀν σκήπτρῳ*. Duobus locis, uno in catalogo navium *B* 490 *φωνὴ δ' ἄρρηκτος, χάλκεον δέ μοι ἦτορ ἐνείη* [*καὶ χάλκ. ἦ. ἐ.?* *ἦτορ δ' ἐνὶ χ. εἶη?*], altero *E* 257 *χαλκὴν δ' ἐν κεράμῳ δέδετο τριεκαίδεκα μῆνας*, an id, quod contentidus, infirmari possit, iudicium apud intelligentes esto, ubi et hos locos accurate inspexerint et contra haec ex Odyssea^[5] perpendierint:

^[1] *E* 671 *οἶχον?* cf. *λ* 161 *νῆι τε καὶ ἐταίροισι. ι* 173 *σὺν νῆι τ' ἐμῇ καὶ εὐοῖς ἐταίροισιν. ι* 542 *ἀντῆσιν ὀΐησι. λ* 161. 359. — *δ* 721 *τὰς . . . προστῆδα?* — *λ* 242 *προχοῇσι ῥόν?* — *ρ* 221 *πολλῶν?* 1. *πολλῆς?* *ὅς γλ.* Ahnl. *vel. ι* 47 *διαμπερές?* *ς* *γε γλῆσσιν.* — *ι* 65 *ἐν δὲ β. π.?* — *χ* 288 *ἀφρ. εἰκον?*

^[2] Item *ὀλέας δὲ πολέας ἐπὶ νηυσὶν Ἀχαιῶν* *A* 559. Auch so: *ἀλλὰ μᾶλιστα* *ἐπὶ νηυσὶν ἀλλέας* *O* 494. Dagegen *κολίη παρὰ νῆι γ* 365. *κ* 272. 447. *εἰρον* *ἔπει'* *ἐπὶ νῆι θοῇ ἐρίφρας ἐταίροις* *κ* 405. *θοῇ παρὰ νῆι μελαίρῃ* *A* 300.]

^[3] *ἐταίροισι* *τε σοῖσι?* cf. *E* 474 *κασιν νῆτοισι τε σοῖσι.*

^[4] *Πνὸι κλέω* alius generis est.

^[5] Merke: alle am Anfang des Verses.]

δ 131 χροσίην τ' ἡλαάτην τάλαρόν θ' ἐπόκιγκλον ὄπασσεν
 ι 86 χαλκεοὶ μὲν γὰρ τοῖχοι —
 λ 91 χροῖσεν σκῆπτρον ἔχων —
 λ 569 χροῖσεν σκῆπτρον ἔχοντα —
 τ 34 χροῖσεν λύγρον ἔχονσα —.

Latius haec libertas grassata est in Hesiodeis. *χροῖσεν μὲν πρώ-
 τιστα* Op. 109. *χάλκειον ποίησ' οἷζ ἀργυρέῳ οἰδὲν ὁμοῖον* 173.
χάλκεοι δέ τε οἶκοι 149. *Θέρεϊ ἀργαλέῃ οἰδὲ ποτ' ἐσθλῇ* 638. *τοῦ δὲ
 σιδηρέῃ μὲν κραδίῃ χάλκειον δέ οἱ ἦτορ* Theog. 764. Nec Apollonius
 hac libertate, qua nunquam usus est Quintus Smyrnaeus, abstinerebat,
 ut *χαλκή σὶν κάλπιδι* I 1207. *χαλκήσιν* II 1249. *χαλκέοις* III 499.
 Hymn. Hom. Apoll. *χρυσέου ἐπὶ πλήκτρον*, XXXI 10 *χρυσέης ἐκ
 κόρυθος*. Huic tamen observationi facile fortasse commendaturae
 sese iis, quibus gravissimis indiciis (neque enim loquuntur illa, sed
 clamant) de recentiore origine Odysseae persuasum est, quibusque
 nuperrime accessisse gaudemus scriptorem elegantissimum, Guiliel-
 232 mum Muellerum, ut apud alteram quoque partem fidem faciamus,
 ex pluribus, quae huc pertinent, unum afferamus de certioribus¹.
 Verbum *μεριμήζω* ducendum esse a *μερίζω* cum similis aliorum
 verborum flexio persuadeat, ut *πορμήζω*, *μορμήζω*, *μαρμαίρω*, tum
 ea significatio, quam in Iliade retinet, omni dubitationi eximit. In-
 dicat enim agitationem mentis incerto haerentis, quod consilium ex
 duobus vel pluribus capiendum sit. In qua re dividendi notio
 poetae familiaris est, *Ξ* 20 *ὧς ὁ γέρον ὠρμαίει δαΐζόμενος κατὰ
 θυμόν, ἦ — ἦέ*. Inde etiam fit, ut adverbio *διάνδιχα* fere adiungatur
 vel particulis, ut cum veteribus loquar, *διαζευγτικῶς*. Locī quoque
 eiusmodi, qualis est *B* 3

*ἀλλ' ὅγε μεριμήζε κατὰ φρένα, ὧς Ἀχιλλῆα
 τιμήσῃ, δόεσῃ δὲ πολέος ἐπὶ νηυσὶν Ἀχαιῶν·
 ἦδε δὲ οἱ κατὰ θυμόν ἀρόστη γαίετο βουλή,*

et *Ξ* 159

*μεριμήζε δ' ἔπειτα βουπὶς πότνια Ἥρη,
 ὅπως ἐπαύροιο Διὸς ῥόον αἰγώχοιο·
 ἦδε δὲ οἱ κατὰ θυμόν ἀρόστη γαίετο βουλή,*

notionem primariam mentis plura volutantis²] satis clare continent
 totoque versu illustrent. Tempore vero gliscente cum in eiusmodi
 locis videretur cogitandi significationem habere, simili modo ut
δοάζεσθαι (v. Schneid.) re vera ad meditandi notionem transiit.
 Atque in Iliade quidem *Υ* 17 iam prope ad hunc significatum
 accedit: sed numquam in hoc carmine invenies, quod in Odyssea
 minime rarum est, ut certum sibi obiecti accusativum adiungat.

¹ Percurrenti mihi cum maxime, quae de hac re a Muellero scripta sunt
 in Prolegomenis Homericis, illud mire accidit, quod p. 181 de rhapsodorum
 vestitu nunc purpureo nunc caeruleo quasi de fama antiquitus tradita locutus est.
 Sed nititur tota res Eustathii testimonio p. 6 non de antiquis illis rhapsodis
 dicentis, sed de genere quodam actorum, qui recentiore aetate carmina illa in
 theatro non tam pronuntiarent quam agerent. Recte hoc observavit atque ex
 Athenaeo p. 620 B illustravit Nitzsch, ad Plat. Ion. p. 36. Nempe antiqui illi
ἐσθλῆτι ποικίλῃ καὶ χρυσοῖσι στεφάνοις κεκοσμημένοι suggestum adscendebant.

² *μεριμήζων ὅπως* δὴ v 29 = *τόδε μεριμήζει ὅπως* δὴ v 38. Was heisst
μεριμήζει v 93?

μνηστήρεσσι φόνον σὶν Ἀθήνῃ μερμηρίζων τ 2. 52. cf. β 325. ἡ δὲ (ἀλλὰ) δόλον τόνδ' ἄλλον ἐνὶ φρεσὶ μερμηρίζεν β 93. ω 128. αἰκία μερμηρίζων δ 533. ὅσα δὲ μερμηρίζε λέων ἀνδρῶν ἐν οὐλίῳ δ 791¹. ἀλλὰ σύ γ' εἰ δύνασαί τιν' ἀμύντορα μερμηρίζαι π 256, cf. 261. πρὸς δ' ἔτι καὶ τίδε μεῖζον ἐνὶ φρεσὶ μερμηρίζω ν 41 (ν. Callim. epigr. IX 5). Eadem² de causa in Odyssea cum mero quoque infinitivo 233 coniungitur, ubi significat: propositum habere aliquid facere: α 438

ὥς ἔφατ'· αὐτὰρ ἔγωγε μετὰ φρεσὶ μερμηρίζω,
σπασσάμενος ταυῖντας ἄορ παχέος παρὰ μηρῶν,
τῷ οἱ ἀποτυίξας κεφαλὴν οὐδέσδε πελάσσαι.

cf. α 151. Ex utriusque significationis atque constructionis confusione nata est constructio enormis ω 335. V. Spohn. *de extr. parte Od.* p. 197, ubi in locis citatis multa turbata sunt.

Iam Homero omisso ad ea tempora progredientibus, quae proxima sunt, in hymnis quidem antiquioribus satis constanter ea forma occurrit, quae paullatim pervulgata in HomERICA quoque carmina insinuavit. Ap. 383 *πετραίης προχοῇσι*. 450 *χαίτης εἰλυμένος*. Merc. 287 *οἴρεος ἐν βήσσης ὀπότ'*. 454 *θαλίης ἐνδέξια*. Ven. 158 *χλαίνῃσιν μαλακῆς ἐστρωμένον*. 227 *ναῖε παρ' Ὀλλεανοῖο ῥοῆς ἐπὶ πείρασι γαίης*. 249 *ἥς ποτε*. Cer. 258 *καὶ σὺ γὰρ ἀφροδίτῃ τῆς μῆξιτον ἀάσθης*. 358 *ἔφειτῆς*. 441 *τῆς δὲ μετ'*. Herc. XV 2 *Θήβης ἐνὶ καλλιχόροισιν*. XVII 3 *ὑπὸ Τηϋέτον κορυφῆς τέκε*. — *Νύμφαις* vero et *μολπαῖς* XIX 3. 24 huic hymno non magis eripiemus quam hymni XXXIII versui sexto decimo suum *ναῦταις*. Praeterea in hymn. Cer. 205 invenies *ὀργαῖς* loco subdititio, ubi contra et *χλένης* est v. 202, et 40. 41 *χαίταις ἀμβροσίαις* iure correctum ab Hermannō. Illud denique in hymno Veneris v. 190 *ὃς τε θεαῖς ἐνάζεται ἀθανάτησιν* post ea, quae disputavimus, non possumus non et ipsum reiicere. Est autem in hoc verbo in utramque partem a librariis erratum. Sic, qui apud Apollonium Rhodium datus est *θεῇ* (III 549), necessario corrigendus est. Mirum est autem, rem ut paulo altius repetamus, quod singulare pondus α illud in hoc vocabulo habuerit. Noluerunt enim poëtae veteres hanc vocem ita collocare, ut ultima syllaba in thesin incideret, cum huic loco soli *θεός* femininum servarent. Nam eiusmodi in locis [3], qualis est hic: Γ 380 *τὸν δ' ἐξήρπαξ' Ἀφροδίτῃ ῥεῖα μάλ' ὥστε θεός, ἐκάλυψε δ' ἄρ' ἥρι πολλῇ*, non deam significat, sed numen, ut Deus apud Virgilium Aen. II 632 de Minerva: *Descendo, ac ducente deo flammam inter et hostes Expeditior*⁴. Unde Θ 7 cum utroque genere coniungitur *μήτε τις οὐν Νήλεια θεός τόγε, μήτε τις ἄρσῃν πειράτω διακέρσαι*, ubi Aristarcheum 234

¹ Hic verbum vides de bestia usurpatum. Hoc etiam ut non invenitur in Iliade, sic nec inveniri posse puto. Nam illud varia consilia volutantis negotium homini quidem tribui potest, bestiae magis naturae quodam instinctu ductae vix potest.

² Eadem bis cf. α 151 eingeklammert mit der Bemerkung: [Dies ist anders zu beurtheilen. s. die ähnliche Stelle Θ 163.]

³ Od. ο 181. Sic Apoll. III 1124.]

⁴ Genitivum vero *θεοῖο* puto simpliciter deam significare in illo *ὃς ἄρα φωνήσας ἐγγίγαιτο Παλλὰς Ἀθήνῃ καρπαλίμως ὃ δ' ἔπειτα μετ' ἡνία βραῖνε θεοῖο γ 30. γ 38.*

Θεῶν miserrimum est. cf. η 71. ζ 574. ω 445. Neque contra me afferri sinam *T* 90

ἀλλὰ τί κεν ὀξείμαι; θεὸς δὲ πάντα τελευτᾷ.
πρόεσθα Διὸς θυγάτηρ Ἄτη, ἣ πάντας αἰῶναι,
οὐλομένη, . . .

Hic locus, nescio qua de causa, veteres valde vexavit. Lesboeles correxit θεὸς δ' ἴα, Hellanicus etiam monstruose θεόςδια (v. Wolf. proleg. p. CXCHII). Alii post τελευτᾷ maiorem volebant poni interpolationem atque in versu sequenti suppleri ἐστί. Hoc certum est, vatem antiquum hic θεά usurpaturum fuisse atque Lesboclis fuisse corrigere θεά δ' ἴα. Sed mihi persuasissimum est, falsam lectionem inde originem habere, quod quae sequuntur omnia usque fere ad versum 139 serius sint huic orationi interposita. Atque haec sententia, cui attentis huius loci lectores fortasse facile accederent, egregie confirmatur alia, quae olim hic fuit, lectione θεοὺς διὰ πάντα τέτυται, quae cum speciem habeat antiquitatis, tamen ita comparata est, ut sequentia apte annecti nequeant.

Ex contraria parte nonnisi haec obstant: Hesiod. Theog. 380 καὶ Νότον, ἐν φιλότῃ θεῶ θεὰ εὐρηθεῖσα. Ser. θεὰ θεῶ, quod servatum est in Iunt., Trinc. et cod. Paris., cuius lectiones Gaisfordius vulgavit Poet. Min. T. II. Sic

Od. ε 97 εἰρωτῆς μ' ἐλθόντα θεὰ θεόν;
hymn. Merc. 154 μητέρα δ' οὐκ ἄρ' ἔληθε θεῶν θεός.
hymn. Ven. 168 ἀθανάτη, παρ' ἑλεγκτο θεῶ βορρὸς, οὐ σάφα εἰδώς.
H. B 821 Ἰδης ἐν κρημοῖσι θεὰ βορρῶ εὐρηθεῖσα.
Hes. Th. 405 κισσαμένη δ' ἱππεῖα θεὰ θεοῦ ἐν φιλότῃ.

Deinde Hes. Theog. versus 426 οὐδ' οὐ μοινογενής, ἦσσαν θεὰ ἔμμορε τιμῆς sine dubio corruptus est, hymn. in Tellur. (XXX) 16 οἷς κε σὺ τιμήσεις, σεμνὴ θεά, ἀφ' ὅθεν δαίμων non corruptus fortasse, sed Orphicae, h. e. ultimae aetatis additamentum. In his hymnis, de quibus et infra dicendi occasio erit, ne miraremur quidem, si illud verum esset εἰρήνην τε θεὸν κοροτροφόν ἀγλαότιμον hymn. XV v. ult. XIX 22, quamquam hic versus et priore loco Thryllitio debetur pro vulgato εἰρήνην τε θεὰν καὶ πλούτον δόξαν ἄμμιπτον, et altero vulgo omissus fuerit et imitatione factus videatur ex XII 8 εἰρήνην ποθέων κοροτροφόν ἀγλαότιμον.

Cum hac igitur observatione videtur aliquo modo illud cohaerere, quod in hac voce α numquam in η Ionicum transiit. Quamquam haud semel peccatum esse a librariis quis mirabitur? Sic apud Quintum Smyrnaeum ιβ 414. ιγ 401 habemus θεῇ pro θεά, quod est ζ 274. ιβ 153. 154. 447. ιδ 301. Nec ego mihi persuadebo, eum scriptorem, qui θεά semper usurpavit, genitivum finxisse θεῆς, cum utrumque casum ex Homero cognosceret. Corrigam igitur eundem Quintum ιβ 112. 378. ιδ 464; et Apollonii, quod supra commemoravi, θεῇ: constanter enim ille θεά et θεᾶς. Dativus quidem θεᾷ apud Homerum ipsum non occurrit, sed hymn. Cer. 210 ἣ δὲ κικεῶ τέτυσσα θεᾷ πόρον, ὥς ἐκέλευεν. In Callimachi hymnis ubi vulgatas lectiones trutinā examinaveris, neutra lanx propendebit; θεά Iov. 30. Dian. 112. 186. θεῇ Iov. 37. Dian. 119. 152. θεῆς, quod in fragmento est CLXIV nec addet nec demet quidquam; sed

accedent momenta Homerus et Apollonius, Oppianus praeterea Cyn. Γ 5. Hal. Α 78. Orpheus Argon. 541. 558. 777. 831. 553. 870. Quae sufficient simul ad formam *θεῖν* Nicandro restituendam Ther. 487, quod Hermannus fecit ad hymn. Cer. 183, et *θεῖς* ib. 16.

De ceteris nunc differo, ad argumentum propositum rediturus, unde me diutius abripi passus sum. Substituimus autem in Hesiodo, quem cum corruptissimum esse constet, in his minutiis admodum variare et consentaneum et molestum est. Attamen si eam, quam ratio suadet, formam *ης* restituere conatus fueris, sine codicibus haec tantum mutanda erunt: Theog. 61. Scut. Herc. 213. 219. 272. 375. Op. 35, praeterea Op. 62. 133. 219. 477, sed haec ex codd. Sed quae nos ad Alexandrinos ducunt pusillae reliquiae, ut Solonis, Tyrtaei, Theognidis, iam subito ubique alteram formam offerunt. Solon. fr. V 36. XII 4. Tyrtaei V 2. Theogn. 12. 161. 239. 240. 432. 631. 632 (996). Quae quibus de causis inducta sit, ut scire gratissimum esset, sic in tanta temporum illorum iactura an sciri possit dubito. Alexandrini autem quid secuti fuerint ut appareat, primum in principis horum poetarum, Apollonii Rhodii, carmen accuratius inquiramus.

Praebet igitur Brunckiana editio longe maximam dativorum horum partem in *αις*. Sed, cum octoginta sint exempla formae *αις*, ex paucis quoque formae in *ης* exemplis, quae sunt viginti quatuor (nituntur enim hic omnia in numero, quem si philologi cum Pythagora sacrum habuissent, iam multa ad liquidum perducta essent contentiosissima), ex his igitur nonnulla Brunckius sine necessitate contra MSS. et veterum editionum auctoritatem invexit. Sic I 946 *πλευρῆς*. IV 795 *ἀθανάτης*. 858 *ἐφετμῆς*. 1089 *ἐῆς*. 1406 *κεφαλῆς*. 1412 *οὐρανῆς*. 1413 *καταχθονῆς*, quibus in locis edd. veteres et codd. complures alteram formam praeferunt. Tria ultima exempla ne monito quidem lectore sic edidit, cum Stephanus et Aldus lectionem alteram praebeant. Accedit huc, quod genitivus *πέτρης*, qui antea legebatur I 990, a Brunckio ex uno codice in dativum pluralem conversus est, cum vetus lectio, quod ille quidem negat, sen- 236 sui optime satisfaciatur. Denique formam *ης* intrudit etiam II 705, ubi cum olim legeretur

*ὥς ποτε πετράῃς ὑπὸ δειράδι Παρνησσῶ
Δελφίνην τόξοισι πλώριον ἐξενάρηζε*

Brunckius scripsit *πετράῃς ὑπὸ δειράσι* ex cod. D, quo iure nescio. Nam quod duo habuit cacumina Parnassus, neminem, puto, movebit. Et quae, quaeso, causa potest cogitari, quare scripserit III 1227 *θώρηκα στάδιον, τὸν οἱ πόρεν ἐξενάρηξας σφωϊτέρης Φλεγραῖον Ἄρης ὑπὸ χερσὶ Μίμαντα*, sed IV 454 *τοὶ μὲν ἅα διὰ νδιχα νηυσὶν ἐκελσαν σφωϊτέrais κρινθέντες* —; quare scripserit IV 617 *τὸν ἐν λιπαρῇ Λακερῆῃ διὰ Κορωνὸς ἐτυκτεν ἐπὶ προχοῇς Ἀμύροιο*, sed II 970 *τῆς οἷγ' ἐν κόλπῳ προχοαῖς ἐπὶ Θεριώδοντος κέλσαν* —. Iudico igitur Apollonium praeter longiorem formam in *ησι* unam tantum novisse in *αις* exeuntem, qua Nonnum quoque, Christodorum et Proclum usos esse a Wernickio observatum est ad Tryphiodorum p. 111. 112. Adde Lithicorum auctorem 159. 266. 267. 366. 368. 410. 499. 555.

615. 623. 679, Orpheum in Argonauticis 6. 11. 84. 99. 126. 194. 296. 339. 404. 473. 475. 477. 479. 480. 483. 490. 500 et praeterea tricies sexies, codicibus nonnisi quater ni fallor peccantibus 470. 794. 1040. 1106 et, qui Apollonio aetate propiores sunt, Aratum et Nicandrum. Illum vide in Phaen. 153. 218. 581; 236 fuit ἀμφοτέρης, sed Hipparch. et cod. Vindob. a Groddeckio collatus recte ἀμφοτέραις. Dios. 53. 90 (ἀρούραις, sed leg. ἀρούρας). 287. 343. 362. 344. 856. 390. Nicander Alex. 4. 22. 65. 128. 151. 164. 266. 102. 106. 109. 125. 127. 152. 173. 189. 222. 229. 233. 470. V. 40 Φαλακραίης ἐν βήσσαις. Hic βήσσαις Schneiderus dedit ex optimis codd. pro vulg. βήσσις. Sed Φαλακραίαις etiam habet cod. Paris. (v. 470 ἀραιαῖς). V. 356 Θηλῆς, sed cod. Med. Θηλῆ, quod verum esse testatur versus 359. V. 545 βολῆς, sed M. Ricc. Paris. βολαῖς. — Ther. 11. 79. 100. 117. 171. 180. 201. 221. 472. 486. 618. 623. 630. 651. 678. 810. 928. 934. Peccatum est semel 576 πρασιῆς. His perpensis num quid in reliquis carminibus aliud quaeremus? Pleraque autem (de Quinto enim Smyrnaeo omnino satius erit tacere) vel tam brevია sunt, vel tam parum adhuc purgata¹, ut
237 non ipsa per sese sed ad reliquorum obrussam exigenda sint. Nec in amplioribus, quae Oppiani nomine inscribuntur, carminibus fallit ratio: quamquam enim non nusquam erratum est, tamen et nunc longe plurima recte habent et in aliis verum ex uno alterove codice restitui potest, ut Hal. B 234. 395. Γ 203. Δ 401. 654. At, inquit aliquis cum maxime in Oppiano occupatus, ut cedam cetera, illud tamen mutare erit temerarium, quod legimus Cyneg. B 235 οἶρεος ἐν βήσση, ipsis verbis expressum ex Homero Γ 34. Π 634. 766. Potest profecto ita videri, praesertim illud quoque advocanti Dion. 497 δίνης ἀργυρέης Ἀγελώϊος ἀμγῖς ἐλίσσει, quod est ex Hesiodo, Theog. 791 δίνης ἀργυρέης εἰλιγμένος εἰς ὕλα βάλλει, nactum etiam τηλέκλητον ἐπικούρον, Io. Tzetzen, Homer. 62 ἀργυρέης δίνησιν ἐπ' εὐρείῳ ποταμῷ. Atque ne hic quidem versus in hac causa alienus erit, qui est apud eundem Dionysium 722 προχοῆς ἐπιμίσγεται Ὀκεανοῖο, quantum mutatus ab illo (v 65) ἐν προχοῆς δὲ βάλοι ἀπορροῶν Ὀκεανοῖο? Sed haec cave ne ignibus coruscantibus similia sint viae ignaros in avia pellicientibus.

Mihi enim hos poetas epicos, qui omnibus in rebus certas scribendi regulas sequerentur, cum quacumque de causa in his dativis formam αῖς praetulissent, uno alterove loco, praesertim nulla cogente necessitate metri, formam ης adscivisse minime verosimile est: scilicet illi si Homericis esse voluerunt, quidni omnino forma in ης exeunte, quam in suis poetae libris invenerunt, usi sunt? Sed tota illa imitatio scimus qualis fuerit et quam, nunc Homericum spiritum temere affectantes, nunc singulis in locis Homericæ imitationis speciem inepte declinantes, summo poetae dissimiles evaserint. V. Naeke Choer. p. 67 sqq. et quae ad hanc causam aptissime con-

¹ Exerceat se qui volet in Callimacho Iov. 82. 83. Apoll. 37. 52. 57. 86. 89. Dian. 38. 99. 172. Del. 12. 55. 68. 86 [212]. 302. Et in Dionysio Periegete 99. 277. 358. 367. 497. 629. 676. 722. 760. 824. 877. 951. 982. 1013.

tulit Gerhardius lectt. Apoll. c. VI. Tum incidimus etiam in locos, qui Homérica prementes vestigia, tamen aetatem suam haud dissimulant. Sic Paulus Silentarius ep. XXXIV 5. T. IV p. 52 Iac. ἀργενναῖς ὀθόνησι dixit, quamquam verba Homérica exprimeret, formam αἰς ex epigrammatariorum more retinens: Γ 141 αὐτίκα δ' ἀργεννῇσι καλυψαμένη ὀθόνησι. Cf. Orph. Argon. 654 ἐν δ' ἔπ' εὖ ἀργενναῖς ὀθόνησι¹. Neque Orph. Argon. v. 490 ἀργυρέαις Αἴσητος ἐπικλύζει προροῖσιν illis, quos ex Dionysio apposuimus, absimilis est. Denique quae in Tzetzae loco est scriptionis varietas (Parisinus enim codex praebet ἀργυρέαις) faciet, ne nimia nos codicum religione obstringi patiamur. Neque vero casu equidem locos illos antiqui-²³⁸ tatis speciem induisse puto, sed grammaticorum librariorumque studio, quod nostris quoque philologis haud raro fraudi fuit, vel ratione vel aurium blandimento omnia quam fieri poterat maxime Homericæ consuetudini exaequantium. —

Superest ut de longiore dativi forma dicam; quod fieri potest brevissime. Est enim illa ῥσι apud cuiusque aetatis epicis, atque in hac re codicum etiam quamquam hic illic peccantium tantam affirmo esse constantiam, ut nullus dubitationi locus sit. Apollonius Rhodius ter vitiatu est in eodem verbo, Μινῆαισι III 518. IV 1074. 1364. Varia lectio est Μινῆεσσι, ut pluribus quoque locis in Orphei Argonauticis, in quo carmine Hermannus iure ubique Μινῆσι edidit. Neque enim pro αἰσι tantum in codd. falso εσσι scribi (v. Spalding. ad Dem. Mid. § 15), sed pro ῥσι quoque tenendum erit. Sic in Eratosthenis fragmento apud Theonem Smyrnaeum p. 165 (Bernhard. p. 165)

ὁπῶ δὲ τὰδε πάντα σὺν ἁρμονίῃσιν ἀρήρει
ὁπῶ δ' ἐν σφαίρεσσιν κελίνδετο κύκλῳ ἰόντα,

quid pro σφαίρεσσιν restituendum sit, praecedens ἁρμονίῃσιν docere poterat. Atque omnino altera forma αἰσι solis concedenda est hymnis Orphicis: quod summo codicum consensu certissimum est. Scilicet hi hymni, si formas quasdam metri commoditati inservientes νοῦσος, μοῦνος, κόρη, εἰνάλιος, οὔρεσιν, οὔρεα, εἰαρινός, ἐπιπνεῖονσα (εἰλίσσονσα X 7) et alia nonnulla omnium aetatum usu tritissima exceperis, vix quidquam epicae dialecti, nedum coloris epici prae se ferunt: literae α in η mutatio an omnino exigenda sit nunc nolim pronuntiare, quippe qui non ubique in his minutis variantes lectiones accurate ab Hermanno enotatas esse opinor; illud tamen, si quid codices valent, ut debent valere, apparet, Dearum epitheta vulgari ubique forma ab hoc poetilla scripta esse, ut προθοραῖα II 4. 12. χθονία, οὐρανία, ἐγκυκλία III 8. 9. ἐννεχία, λοχεία IX 3. 6. οὐρανία, φιλία X 2. 11. (πλοκή 11.) αἰθερία, εἰναλία, πικρά, αἰδία ibid. 14. 15. 21. αἰδία XXVI 6. βρομία, λοχεία, κλεισία, λυτηρία, ὀρθία, ἀροτέρα, χθονία, δρυμονία XXXVI 2. 3. 7. 8. 9. 12. σπερμεία, ἀλωαία, χθονία XL 5. 12. Praeterea v. XLI 1 (Ἀνταῖα). XLIX 4. LV 9. 11. LXII 14. 9. 10. LXXI 1. LXXII 2. Quae non magis mutanda erant quam Ἔοτία XXVII 9. LXXXIV 1. Nec alia quaedam ad

¹ Hymn. Orph. LIX 7 προργέῃσι καλυψαμένοι ὀθόνησι.

epicorum rationem revocanda fuisse apparet. Quo pertinent *νυμ-
φάων* XLVI 3. *ἀπασέων* I 2. *ἀνθέων* XLI 6. *ἑμέων* et *ἑμέας* XXI 6.
XXIV 9. XXXVII 7. LX 9. LXX 11 (uno tantum loco XXXVII 6
nihil varietatis annotatum invenio), omnia non paucis eiusdem ge-
neris exemplis obstantibus codicibusque invitis mutata, eoque magis
relicienda, cum ultimae aetatis poetae synizesin haud facile admi-
serint. Quare illi pro genitivo masculinorum declinationis primae
239 vulgarem formam adsciverunt, qua et hic hymnorum auctor usus
est *ζαταιβάρου* XIX 12. *ἐριβρεμέτου* XXIX 8; vel si quando
forma in *εω* uterentur, contra veterum epicorum exemplum solent
eam dissolvere *Ἄιδεω* hymn. Orph. LXIX 8. *Ἀρχεισιδέω* Tzetzes,
qui alioquin forma vulgari utitur, Posthom. 84, ubi falso emendatum
fuit *Ἀρχεισιιάδεω*. Genitivus Boeotius in his hymnis ter occurrit
Ἀΐδαο πύλαι XVIII 15. XXIX 4 et (vera enim videtur Hermanni
emendatio) *ἐριβρεμέταο* LIX 3; longior dativus declinationis tertiae
quinquies *νεφέεσσι* XIX 7. *πάντεσσι* δ' *ἀνάσσει* (-σειν) XVI 7.
XVII 4 et 9. *μερόπεσσι* XXXVIII 6. — *φύσεως* IV 6. LXIV 3.
LXVI 13. LXXXVII 4. — *Μοῦ* quoque ubique codices, non *μεῦ*,
XXII 9. XXVIII 1. XXXII 16. XXXIV 10. XXXVI 1. LXIX 4.
LIV 1. LVI 1. (LIX 1.) Tribus tantum locis XXVIII 11. LXX 1.
LXXXVII 1 nullam lectionis varietatem indicatam invenio. *Σοῦ*
XIV 10 (nisi hic praeferre velis *σεο*, comparatis XXVII 7. LXVIII 3.
LXXIX 10). — Denique hymnum, qui in Homericis legebatur ulti-
mus, Orphicis adnumeratum esse nemo erit qui reprehendat; illud
tamen contendimus, versus tres 13. 14. 15

καὶ ψυχῆς ἀπατιλὼν ἐπογνάμναι φρεσὶν ὁμήν.
θιμὸν τ' αὖ νέος ὅζῳ κατισχέμεν, ὅς μ' ἐρέθισαν
γυλέπιδος κρονεῖς ἐπιβαίνεμεν· ἀλλὰ σὺ θάρσος. . .

ex multo generosiore carmine huc transductos esse, quod cum et
sensus abhorrens et orationis doceat color, tum Musa Orphica nec
infinitivos illos epicos, nec doctiorem, quam hic videmus, formam
tertiaе personae unquam ausa est eloqui. Infinitivi autem illi suo
loco, ni fallor, imperativum vice fungebantur. —

Haec nunc indicasse sufficiat, quae quamvis tumultuaria, ut
carmina ipsa, aliquo tamen modo advertent animos, in formis quoque
grammaticis quanta sit illa, quam Lobeckius dixit in dissert. de
carm. Orph. reliquiis p. 7, *verborum, quibus hi hymni contexti sunt,
novitas*.

Sed ad dativos meos, prima dictos mihi, summa dicendos
camoena, ut redeam, quoniam iam nihil est, quod de primae decli-
nationis dativis addamus, observatiunculam quandam ad eundem
casum declinationis secundae pertinentem adiacere licebit. Scilicet
apud Homerum, ubi hic dativus coniungitur cum substantivo a
vocali incipiente, hanc formam haec locutio accipit, quae est in
μειλιχίοις ἐπέεσσι; ubicumque vero componitur cum substantivo
a consonante incipiente, formam hanc *πολλοῖσι βέλεσσι* (non *πολλοῖς
βέλέεσσι*). — *ὑπαγρηροῖς ἐπέεσσιν* Il. A 223. *ὀνειδείοις ἐπ.* A 519.
B 277. II 628. Φ 480. Od. σ 326. *ἀγανοῖς ἐπ.* Il. B 164.
180. 189. *ἀντιβίοις ἐπ.* B 378. Od. σ 415. v 323. *αἰσχροῖς ἐπ.*

Π. Γ 38. Ζ 325. Ν 768. κερτομίους ἐπέεσσι Π. Α 6. Ε 419. μαλακοῖς ἐπ. Π. Ζ 338. Od. κ 422. π 286. τ 5. στερεοῖς ἐπ. Π. Μ 267. ἐκπάγλοις ἐπ. Ο 198. Od. θ 77. ἐμοῖς ἐπ. Π. Σ 273. Od. μ 222. λευγαίοις ἐπ. Π. Υ 109. [δολίοις ἐπ. Od. ι 282. 240 μειλιχίοις ἐπ. Π. Α 137^[1]. Φ 339. Od. ι 493. κ 173. 442. 547. μ 207. π 279. σ 283. ω 393. — Sed: ἐοῖσι βέλεσσι Π. Α 72. διανοτοῖσι λέχεσσι Γ 391. γναμπτοῖσι μέλεσσι Π. Α 669. Ω 359. Od. λ 394. ρ 398. φ 283. πολλοῖσι βέλεσσι Π. Ν 555. οῖσι τέχεσσι Π. Π 265. Ρ 133. Od. κ 61. Corrigenda sunt igitur haec: τρητοῖς λεχέεσσι Od. α 440. κ 12 ex codd., et ἀγανοῖς βελέεσσι Ω 759. Od. ε 124. λ 173. 199. ο 411. Hic quoque Od. ε 124 ἀγανοῖσι βέλεσσι vetus lectio erat, a Barnesio mutata. Excipiendum erit, quod est alius generis, χρυσέοις (πλείοις) δεπάεσσιν; nam dat. δέπασσι non videtur se tueri posse. — Sic etiam Hesiod. σφετέρουσι τέχεσσι Scut. Herc. 247. σιβαροῖσι μέλεσσι Th. 152. 673. Scut. 76. Haec igitur, ubi codd. fluctuant, vera lectio est Erg. 149, quam, ut in hoc carmine omnia, debemus Spohnio. — Hymn. Ven. 238 γναμπτοῖσι μέλεσσιν. — Sed aliter Apollonius et Quintus Smyrnaeus scribunt. Ille σιβαροῖς σακέεσσι^[2] III 1355. Hic κνανέοις νεφέεσσι β 194. λαιψηροῖς βελέεσσι γ 395. κενεοῖς λεχέεσσι γ 406. ἀπειρεσίοις νεφέεσσι δ 45. βριαροῖς μελέεσσι ε 616. ια 410. ἀνηροῖς βελέεσσι ζ 145. ἀπειρεσίοις βελέεσσι ζ 485. ια 347. βοέοις σακέεσσι θ 543. ἡμετέρους τεκέεσσι ι 39. δυστήροις τεκέεσσι ιβ 448. ἀπειρεσίοις τεκέεσσι ιγ 247. κνανέοις νεφέεσσι ιγ 416. οἷς τεκέεσσι ιδ 543. Corrigendus locus unus δ 461, ubi nunc legitur βριαροῖσι μέλεσσι. — Opp. Cyn. εἰφόρτοις μελέεσσι Α 85. θοοῖς βελέεσσι Β 16. νηπεδανοῖσι μελέεσσι Γ 409 Schneiderus edidit; sed Vatic. et alii libri recte -οῖς μελέεσσι. Opp. Hal. Β 57 ἐν οἰκείοισι μέλεσσι, quod corrigendum est. ὀλισθηροῖς μελέεσσιν 272. ἀπλάτοις μελέεσσι Ε 317. ἀφαιροτέρους μελέεσσι 592. — Musaeus ξοῖς βελέεσσι 149. ἐμοῖς τεκέεσσι 180. — κραναοῖς βελέεσσι Nonn. I 261. διδύμοις τεκέεσσι III 391. διδύμοις βρεφέεσσι X 8. θηρείοις μελέεσσι 55.

Mariae-insulae, Cal. Febr. 1825.

[¹ Α 137 μειλιχίοις ἐπέεσσιν ἀμειλιχτον δ' ὅπ' ἄκονσαν. — I 376 ἐξαπάγοιτο φέπεισι Bekk. statt -γοῖτ' ἐπέεσσιν. Aber Β 180 hat er σοῖς δ' ἄκανοῖς φεπέεσσιν. Cf. δ 42 ἐνι μεγάρουσι γιλέομεν. 91 ἐπεὶ τέγοντο φέπεισσιν. κ 178 et μ 222 ὡς ἐγάνην, οἱ δ' ἄκα ἐμοῖς φεπέεσσιν πύθοντο. Ο 210 νεκρέην ἐθέλῃσι χολοτοῖσιν φεπέεσσιν. Φ 286 ἐπιστώσαντο φέπεισσιν. Ψ 363 ὁμόκλησάν τε φέπεισσιν für -σάν τ' ἐπέεσσιν. — ι 440 ὀδύνησι κακῆσιν. Π 229 καλῆσι φοῖσιν. κ 215 οὐδῆσιν μακροῖσι περισσαινόντες ἀνέστην. — Γ 438 μή με, γύναι, χαλεποῖσιν ὀνειδεῖσι θυμὸν ἐνίπτε. δ 597 αἰνῶς γὰρ μῦθοισιν ἔπασσι τε σοῖσιν ἀκούων. Bemerke die sehr gestützte Lesart Erga 186 μέμφοιται δ' ἄρα τοὺς χαλεποὺς βάζοντ' ἐπέεσσιν.]

[² Dies in fine. Am Anfang μειλιχίοις ἐπέεσσιν ἀντιζόνοντο — IV 1315. Item u. ἐπέεσσιν ἀμειβομένη χατέοντας 1429. u. ἐπ. ὑποδείσας προσέειπεν 394. (οἶοθεν οἶον ἐμοῖσι συναρθῆναι ἐπέεσσιν 418. τὰς δ' αἰσχροῖς ἴρωας ἐπιστοβέεσκον ἔπεισαν 1723.) — Warum hat man denn also (auch Merkel) aufgenommen Apollon. III 862 σὺν ὀργηταίοις γάρεσσι? Freilich sagt Apollon., wie ich bemerke. ἐνι σοῖσιν ἐταίροις IV 88. — Hes. Erg. 332 χαλεποῖσι καθαρτιόμενος ἐπέεσσιν. Opp. Hal. III 226 ἀμοιβαίοις δεπάεσσι. Quint. IX 120 ἄλλῃ δ' αὐτὲ γραιὸς ἐπισταμένης παλάμῃ, nicht -νῃσι χέρεσσι. 427 ὁμῶς σφετέρουσι βελέμοις.]

23.

Adversarien über Madvigs Adversarien und ihren Verfasser.

Zur Abwehr geistloser Kritik in der klassischen Philologie.

(Rhein. Museum f. Philol. XXX 1875 S. 91 ff.)

I.

Was mag doch Madvig für den Pindar bringen? Erster Band S. 186—188:

Olymp. II 65 (de piorum in beatissimis sedibus vita):

οὐ γὰρ ὅνα παύσσοιτες ἐν χειρὸς ἀκμῇ
οὐδὲ πῶτιον ἔδωκε
καίαν παρὰ δαίτα.

Kaîē daíta neque per se quae sit neque quomodo piis beatissimae tribuatur, intellego voluisse Pindarum dico κείαν παρὰ δαίταν accipi: in illa vita (per illam vitam, dum in ea vita sunt). Etiam Pyth. I 93 δαίτα vita est, non victus.

Aber *δαίτα* bloß *βίος, αἰών* als Zeitdehnung ist mir unbekannt: selbst jedoch wenn es gesagt werden könnte, so wäre durch diese Auslegung die obige schöne Stelle trivialisirt, sie wäre um einen schönen vollen Gedanken gebracht: sie mühen sich nicht in Land und Meer 'ob nichtigen Lebenszwecks' (so könnte man etwa Deutsch es wiedergeben). Das heisst es, wie auch stets verstanden worden. Doch wir sind ja auf Pyth. I 93 verwiesen: *ὀπισθόμυρον ἀγῆμα δόξας οἷον ἀποικοιμένων ἀνδρῶν δαίταν μανίει*. Heisst das etwa: 'dass sie gelebt haben?' Es heisst 'wie sie gelebt haben', nicht *vita*, sondern *rationem vivendi* oder genauer, ganz wie an unserer Stelle, *destitutum vitae*.

Es folgt:

Pyth. I 71 (ubi pacem poeta Hieroni precatur a Poenis et Tyrrhenis non turbatam)

92 *Ἰσσομαι, ρεύσοι, Κροίσοι, ἄμερον
ὄρου κατ' οἶκον ὃ Φοῖνιξ ὃ Τρῶαν ὦν τ' ἀλαστός ἐχλῖ* (so weit zitiert Madvig, es könnte gut sein etwas weiter zu zitiren, also — ich habe Mommsens kleine Ausgabe vor mir —)

ἐχλῖ, ρασιότορον ἔβρον ἰδὼν τὰν πρὸ Κύας.

Domi ut maneat seque teneat Poenorum clamor bellicus, recte precatur; ut domus ea mansueta mitisque sit, minus apte, multoque aptius clementiae significatio ad Ioris nutum transfertur:

*Ἰσσομαι, ρεύσοι, Κροίσοι, ἄμερον,
ὄρου κατ' οἶκον κ τ. λ*

Usitate enim eiusmodi verbo, quale est ρεύειν, adiectivum singulari numero additur, ut ρεύειν ἄμερον intellegatur (synt. Gr. § 88 b).

Pindarleser über die hier in Frage kommende Konstruktion auf Madvigs Syntax zu verweisen, möchte weniger nöthig gewesen sein, als sie zu beruhigen über die Gräzität *κατ' οἶκον ἐχλῖ* 'sich zu Hause halten', und was es denn so anstössiges habe, dass *οἶκος ἄμερος* heisst 'ein friedfertiges Haus' (heisst es das ja zufällig bei Pindar selbst auch noch Ol. XIII 2 *ἐπαινέω οἶκον ἄμερον ἄστοις, ξένοισι δὲ θεράποντα*), und warum man also durch Einziehung jenes das bloss *κατ' οἶκον* lebenden und mit einem neuen Gedanken füllenden Beiwortes die Stelle trivialisiren will. Ich sehe, dass ich hinter *ἐχλῖ* mir das Komma gestrichen: 'Der Karthagische

und Tyrrhenische *Ἀλαλατός* — dessen Lust seiner Natur nach es ist zum Kriege mit anstürmendem Hurrah vorzugehen und der seine Karthager und Tyrrhener muthberauschend und mit seiner *ὑβρις* sie ansteckend hinter sich her zieht, 'der möge — unter Zeus Gewährung' — denn es ist keine Kleinigkeit, den *Ἀλαλατός*, der ein Gott ist, so wider seine Natur in Schranken zu bannen — also: 'der möge unter Zeus Gewährung die Hybris im friedfertigen Hause halten, nachdem er schiffsgescheitert die Hybris gesehen, jene (dort) bei Kymä'. Ob sich das in einen Paragraphen einspannen lässt, weiss ich nicht. Allein der Pegasus ist ein schlimmes Thier: der 'Tollwurm' lässt sich mit Paragraphen nicht zwingen. Pindar ist sogar der Meinung, wem nicht die Göttin Pallas Athene selber im Traume den Zügel hingelegt, der werde ihn nicht bewältigen (Ol. XIII 62).

Es folgt Pyth. IV 118, wo Iason heimkehrend unter die Bürger tritt, in kurzen Zügen was zu wissen ihnen nöthig war gesprochen und sie dann auffordert, ihm seinen väterlichen Pallast zu zeigen:

Ἀίσουρος γὰρ παῖς, ἐπιχώριος οὐ ζέιναν ἰκόμαν γαῖαν ἄλλων.

Sic codices. Sed quoniam pro ἰκόμαν versus requirit hanc mensuram — — —, 93 ceditur ἰκόμαν ex Hermannii coniectura, in qua neque optativus sine ἂν recte ponitur neque potentialis illa, quam efficere volunt, affirmationis forma ullo modo ferenda est. Itaque aut ἰκνοῦμαι aut ἰζάνω scribendum videtur.

Das ist ganz richtig. Aber ich lese doch anders: nämlich *ἰζάνω*. Und wäre ich Madvig, so käme ich wol gar mit einem *IKANΩN IKOMAN* heran, u. s. w. und legte einen gar grossen Werth auf dieses *ν*. Das thue ich nun gar nicht; aber schöner ist es doch: indem Iason da vor den Bürgern steht und sich präsentirt:

λενκίππων δὲ δόμους πατέρων, κεδνοὶ πολῖται, γράσσαιέ μοι σαγέως·

Ἀίσουρος γὰρ παῖς ἐπιχώριος, οὐ ζέιναν ἰζάνων γαῖαν ἄλλων.

Durch die Stellung des Komma nach *παῖς*, welcher Madvig folgt, wird es bedeutend trivialisirt. Endlich was jenen Optativ ohne *ἂν* betrifft, so will ich nicht bezweifeln, dass Madvig über die benachbarten Stellen aus Pindar die befriedigende Auskunft geben würde, namentlich, ich sage 'namentlich' über Ol. III 45 *οὐκ ἔνιν διώξω· κείνους εἶην* und über Ol. X 20 *τὸ γὰρ ἐμνῆς οὐτ' αἰθῶν ἀλόπηξ· οἶδ' ἐρίβρομοι λόντες διαλλάξαντο ἦθος*. Allerdings lese ich hier *διαλλάξαντο*. Und für das andere will ich mich, obgleich durch ein obiges Erlebniss ängstlich geworden, der Furcht nicht überlassen, dass er uns wieder etwa ein schönes *κεινός* mit dem *κείνος* vertausche, wie es auch schon jener Byzantinische Gelehrte that, ein *ἐπήβολος ἄριστος τῆς γραμματικῆς τέχνης*, wie in einem Scholion gertheilt wird.

Es folgt Pyth. IV 281

ἐπέγρω μὲν Κνράνα

καὶ τὸ κλεινότετον μέγαρον Βάττον δικαῖον

Δαμοσίῳ προπιδόν.

Frustra hunc genetivi usum ἐπέγρω προπιδόν Δαμοσίῳ (adiuncto praesertim hoc altero genetivo) eiusmodi locis defendunt, in quibus participiorum geneticus absolutus est, sive Homeri (Iliad. IV 357 ὡς γὰρ χροονέριον), sive Platonis (apol. Socr. p. 27 Ἄρα γνώσεται Σωκράτης ἐμοὶ χαριεντιζομένοις). Scribendum est, ν pro ν

posito, Δημοσίῳ. Nam ἐπιγινώσκειν τὰ δικάων πραπίδων eadem ratione dicitur, quia ἀγασθαι, πακαρίζειν, ζηλοῦν, αἰεῖν τινά τινος (velut προθυμίας) et e contrario μέγεσθαι τινά, ὀργίζεσθαι τινί τινος.

Hier ist Madvig wol etwas menschliches begegnet. Mit den 94 Wörtern, die 'loben' und 'tadeln' bedeuten, parallelisirt er uns ἐπιγινώσκειν, und weil man sagt αἰνῶ, ζηλῶ σε τῆς προθυμίας, soll man auch sagen ἐπιγινώσκω σε τῆς ἀρετῆς. Und wenn es wenigstens hiesse ἐπέγνω Κυράνα Δημοσίῳ, so wäre das, meint er, noch eher unanstössig als mit jenem andern Genetiv ἐπέγνω Κυράνα δικαίων (wir wollen doch lieber dies Adjektivum auch nicht weglassen) Δημοσίῳ πραπίδων. So etwas muthet uns Madvig zu, ein ἐπὶ-βολος ἄριστος τῆς γραμματικῆς τέχνης, wie er, glaub' ich, von manchen gehalten wird vielleicht nicht, der aber doch manchmal innerhalb des Bereiches, wohin er überhaupt mit Hand und Auge langen kann, recht gut trifft. Natürlich gehört ἐπιγινώσκειν zu den Wörtern des Wahrnehmens, αἶω, ἀκούω, ἀποῶμαι, αἰσθάνομαι, ἐπισθάνομαι, πύθομαι, συνίεναι u. dgl., bei denen es natürlich ist und gern geschieht dass sie den Genetiv dessen, wodurch das Objekt bemerkbar wird, bei sich haben: οὐκ ἂν ποτ' ὀμφῆς τῆς ἐμῆς ἐπύσθετο, oder dies durch Particip ausgedrückt ἐπύσθετο αὐτοῦ φωνοῦντος oder auch durch hinzutretenden relativen Satz. — Wenn Homer sagte ὥς γινῶ χωομένοιο, zu glauben, Homer habe das als einen Genetivus absolutus empfunden, das zeugt wol von einer unbefriedigenden Auffassung des Kasus. Dass jene Wörter sowol den Accusativus als den Genetivus bei sich haben, das beruht wol darauf, dass man jenes Wahrnehmen, inne werden durch äussern oder innern Sinn, sowol als eine *actio* wie auch als eine *passio* auffassen kann (weshalb auch mehrere medial sind). Ob mehr das eine oder das andere gebräuchlich, beruht — für uns wenigstens grösstentheils — auf Usus. Aber auch bei denjenigen, welche für gewöhnlich den Accusativus nehmen, kann man in gehobener Sprache gefasst sein, einmal den Genetivus zu finden, selbst bei ὀρέων (ὀρέσθαι): wortüber Lobeck zu Ajax v. 281 —: der sich vielleicht auch etwas zu viel Umstände damit macht. Zu den dort besprochenen Beispielen, dem nicht ganz sichern Trachin. 394 und dem sichern Aristoph. Ran. 815 ἡνίκ' ἂν ὀξυλάλου περ ἴδῃ θήγοντος ὀδόντας ἀντιτέχνον kommt noch Arat. Phän. 294 ῥότον δ' ἐπὶ σήματι τούτῳ δίδιδι, μέχρι Βορήος ἀπαστράφαντος ἴδῃαι. Wenn Homer sagt εἰ κεν τοῦ πατρὸς ἀποφθιμένοιο πύθοίμην (T 322) das als Genetivus absolutus zu fassen, nichts ist was — gar einem Leser des Homer, welcher weiss, dass man in Homers Stil Genetivi absoluti eher hinaus als hineinzubringen hat — fern liegender sein müsste. Homer konnte das auch ohne Particip sagen, und hat es gesagt, ὅφρα τί μιν προσπτόνξομαι ἢ δ' ἐρέωμαι, εἴ που Ὀδυσσεύς ταλασίφρονος ἢ ἐπέπυσται ἢ ἴδεν ὀφθαλμοῖσι, ρ 509. ἐνθ' Ὀδυσσεύς ἐγὼ πύθοίμην 95 ξ 521. εἰ δέ που Αἴαντός γε βοήν ἀγαθοῖο πύθοίμην P 102. ἵνα ξείνοιο πύθησθε θ 12. πρὶν Τειρεσίῃο πύθσθαι ζ 537. Auch ἀγγελίης, ἀγγελίων. Denn das sind alles dieselben Genetive, mit oder ohne Particip, und ob man gewahr wird eines Anwesenden oder Ab-

wesenden durch Sehen oder Hören, von ihm hört, indem andere über ihn berichten, oder von ihm etwas hört, indem er selber vielleicht auf Anfragen berichtet. Homer sagt *P 377 δύο δ' οὐ πω φῶτε πεπύσθην, ἀνέρε κνδαλίμω, Θρασυμίδης Αντίλοχος τε, Πατρόζλοιο θανόντος ἀνύμονος*. Er konnte ohne Zweifel auch sagen *bloß οὐ πω Πατρόζλοιο πεπύσθην* und wir würden hier aus dem Zusammenhang verstehen 'als eines getödteten, dass er getödtet sei'. Und so erklärt der Zusammenhang oft auch die verschiedenen und doch selbigen Genetive, ebenso wie bei uns etwa in 'hören von einem'. Man sehe sich nur die Homerischen reichlichen Beispiele von *ἀκούειν* an: da kann man das alles vielleicht am besten verfolgen. Aber in vielen Fällen wird natürlich, wie schon oben gesagt, die Specialangabe, woran man einen gewahr worden, d. i. was man von ihm gewahr worden, zu bezeichnen besonders natürlich sein. Und wenn Pindar — in Nachahmung von *ῥσθειο, ἐπῃσθειο* oder nach dem Homerischen, von ihm sicher nicht als Gen. absolutus empfundenen *γιῶ χωμένοιο* — gesagt hätte *Κιράνα ἐπέγνω Λαμοφίλου* oder auch *ἐπέγνω Λαμοφίλου πραπίδων*, so konnte er das beides auch, aber prägnanter doch ist es, wenn er gesagt *ἐπέγνω δικαίων Λαμοφίλου πραπίδων*, das den Begriff giebt *δικαιοπραγόντων* oder *ἐπέγνω τῆς δικαιοσύνης αὐτῶν*.

Es bleiben noch zwei Pindarstellen. Die eine Pyth. VIII 77, eine verzweifelte Stelle, die nach Madvig (S. 188) geschrieben werden soll *ἄλλος δ' ἐπὶ χειρῶν μέτρον καταβαίνει. hoc est: alius (certando in ludis) infra mensuram manuum et virium descendit*. Eine — wirklich gar nicht des Beleges bedürftige Bedeutung von *καταβαίνειν*? — Endlich Isthm. III (IV) 53 (35)

ἵστε μὲν Αἴαντος ἀλκὴν γοῖνιον, τὰν ὀφίη

ἐν νυκτὶ ταυρῶν περὶ ᾧ φασγάνῳ, μομφὰν ἔχει παίδεσσι 'Ελλάνων, ὅσοι Τροάδ' ἔβαν.
Non per se goinios erat Aiantos alkē neque aptum videtur nudum illud alkēn
τέμνειν περὶ ᾧ φασγάνῳ. Rectum erit: ἵστε μὲν Αἴαντος ἀλκὴν, γοῖνιον τὰν ὀφίη
ἐν νυκτὶ ταυρῶν κ. τ. λ. Nam alkēn τέμνειν γοῖνιον est feriendo cruentare.

Ich verstehe das kaum oder gar nicht. *Non per se goinios erat 96 Αἴαντος ἀλκὴ* — aber doch diejenige, welche er damals in jener Nacht unternahm. — Aber das eine ist mir klar, dass wieder eine Trivialisirung vorliegt. 'Die Tyche', sagt Pindar, 'lässt bisweilen auch zu, dass ein besserer Mann dem schlechteren unterliegt. Ihr kennt des Aias blutige Abwehr (d. i. die blutige That, die er zur Abwehr des ihm gewordenen Unrechts unternahm), die er in der späten (oder abendlichen) Nacht schlug (schnitt)', d. i. die er in der Nacht ausführte oder auszuführen suchte durch Schlagen (Schneiden) — indem nun gesagt wird nicht mit seinem Schwert, sondern um sein Schwert, entsteht die Vorstellung des *περίρραντον ξίφος*: 'und in Folge deren (es wird nöthig dies so prosaisch zu übersetzen) er bei den damaligen Griechen vor Troja in bösen Leumund kam. Aber Homer hat seinen Ruf hergestellt.' Und was ist es, das uns bewegen könnte, das energisch eintretende, auf einen Schlag bezeichnende 'Aias blutige Abwehr' aufzugeben? (Beiläufig, was auf das, was gegen Madvig zu sagen, keinen Einfluss hat:

wenn ich bemerke, dass Dissen *μουραν̄ έχει Ἑλλάσι* versteht *invidiam facit, facit ut reprehendantur*, so muss ich mich gegen dieses Verständniss entschieden erklären. Es ist wider den Gedanken- gang. Wenn ferner unter der blutigen Abwehr, auch bei den Alten schon, Aias Selbstmord verstanden wird, so darf ich hierin so kategorisch mich nicht aussprechen: aber mir tritt doch immer vielmehr die blutige That dabei entgegen, die er unter den Heerden, in der Meinung seine Feinde zu tödten, verübte. Diese ist es doch, auf welche die *μουρά*, die ihn von den Hellenen vor Troja traf, viel besser passt. Auch, mein' ich, die *ἀλκή*.)

II.

Als ich mich umsah, was Madvig wol zur Antigone bringen möge, traf mein Blick zufällig zuerst auf folgendes (S. 217):

962 παύσατε μὲν γὰρ ἐνθάδε;
 γυναικὸς εἰδὼν τε πῶρ.
 φιλαύλοισι τ' ἰθὺς ἐπιζέε Μούσας.

Non irritabat, nescio qua re et quo modo, Musas, sed contemnebat, ἰθὺς ἐπιζέε. Dazu eine Note: *Haec coniectura meane sit, non certus sum. Apud Dindorfium, Nauckium, Seyffertum non reperio.*

(Ich empfehle einen Blick z. B. in die Hermannische Ausgabe.)

Als ich dieses sah, war ich überrascht. Wodurch er sie reizte?

- 97 Nun vielleicht durch Verachtung. Aber auch dann ist doch 'er reizte sie', welches zugleich die Vorstellung der erzürnten Gottheiten vor die Phantasie bringt, unendlich bedeutsamer, und durch *ἰθὺς ἐπιζέε* wird die Sache trivialisirt. Ausserdem warum denn soll er sie blos gereizt haben durch Verachtung, warum nicht auch, was in der ganzen Situation gegeben ist. — auch ohne dass man an Pentheus denkt und ohne dass man z. B. Musgrave eingesehen hat, durch Verhöhnung? — Aber es war noch ausserdem in meiner Empfindung etwas, was mich genirte, worüber ich mir augenblicklich keine Rechenschaft geben konnte: aber doch bald. Ist denn *ἀθεοζέειν* und *ἰθὺς ἐπιζέε* tragische Sprache? Nun wir haben ja so schöne Wörterverzeichnisse zu den drei Tragikern: das liess sich leicht nachsehn. Alle drei weisen es nicht auf. Sehen wir den *Thesaurus* nach. Es sind (abgerechnet die Einwanderung in spätere Prosa) nur epische Stellen, welche er uns zu geben weiss. Und das führte sogleich noch einen Schritt weiter. War in alter Zeit *ἀθεοζέειν* blos ein episches Wort, so ist in jener Zeit das unhexametrische *ἰθὺς ἐπιζέε* nie in eines Griechen Ohr gekommen. Frappiren musste also Madvig das *ἰθὺς ἐπιζέε* auch, sein Ohr und seine Sprachempfindung: und dann hätte er die Verpflichtung gehabt, das Wort (gesetzt es gebe vielleicht doch in den tragischen Fragmenten ein Beispiel) als ein tragisches zu belegen. Damals wunderte mich das, jetzo nicht mehr. Dass auch alles, was man unter den Begriff 'Ohr' fassen kann — im weitesten Umfang — ihm ganz abgeht, das weiss ich jetzo auch, Metrisches, Prosodisches eingeschlossen. Wobei wir an einem — *Hactenus fuderint levem Oculi liquorem*

(II p. II) schnell und mit verbundenen Augen vorüberhuschen wollen. — Der eben besprochenen Stelle unmittelbar vorher geht jene aus 857

ἔψασας ἀλγεινοτάτας ἐμοὶ μερίνας,
πατρὸς τριπόλιστον οἶκτον,
τοῦ τε πρόπαντος u. s. w.

Wir brauchen hier nur das Resultat. Es ist: *Scriptis Sophocles πατρὸς τριπολιζῶν οἶκτον*, d. h. mit einem groben metrischen Fehler. Und die Seite vorher (215) sehe ich, dass Sophokles den v. 130 geschrieben habe *χριστοὶ καὶ ναυαχῆς ἐπερόπτης* mit einem groben metrischen Fehler, gegen die bekanntesten Gesetze des anapästischen Dimeters. 'Doch die Götter sind gerettet' — seine Götter, die Buchstaben: *Excidit* (in den Handschriften) *καὶ ante ca litteras*.

Als ich einmal gegen das Ende des Buches herumblätterte, 98 fiel mein erstaunter Blick S. 718 auf folgendes. Es werden Dichterstellen aus Stobäus Florilegium emendirt. Gleich die erste so:

Tit. III 17 Chaeremonis primus versus sic scribendus est:

(ὅν ἐν νοεῖς, εἰ τὸ φρονεῖν εἴπας κακῶς.

Iam reliqua recte adiunguntur. (Vulgo: οἷς ὡς νομίζεις τὸ φρονεῖν -).

Wie? langes τὸ in der *positio debilis* vor φρ? Und im Trimeter? *Quod ne in melicis quidem saepe fit. Sic ἐπὶ πλάζα apud Soph. Ai. 1220* (nämlich *ἄκραν ἐπὶ πλάζα Σονίου*). *κατὰ τε δαία Trach. 1014* (gradezu ein Hexameter). Elmsl. Heracl. 753. Hat Madvig davon nie etwas gehört? Nie etwas gehört von Meinekes glänzender Veränderung des *Ξέρξης ἐμὸς παῖς ὦν νέος νέα φρονεῖ* in *Ξέρξης ἐμὸς παῖς ἐνέος ὦν ἐνέα φρονεῖ*? welche gewiss geeignet war, jedermann die seit Porson glaubhafte Sache so recht eindringlich zu Gemüth zu führen. Ein G. Hermann freilich zweifelte an der Unrichtigkeit der Ueberlieferung auch damals nicht als das schlagend richtige und ihn befriedigende noch nicht gefunden war (zu Ajax 1099). Stellt sich Madvig wirklich etwa auf die Seite der Weisheitsregel, die Matthiä bei Gelegenheit dieses Punktes predigt (gr. Gramm. 2. Aufl. S. 79)¹, aus der so recht die altmodische Zeit mit 'Ruhe ist die erste Bürgerpflicht' hervorklingt, als hörte man: 'Ruhe ist die erste Kritikerpflicht'. Dass Madvig etwas davon im Blute steckt, das zeigte sich, und wird sich zeigen leider! Gegen Matthiä hat schon Enger richtig, doch wol ernsthafter als nöthig war, gesprochen in seiner noch jetzt nicht entbehrlichen Behandlung unseres prosodischen Punktes. *de Aeschylis antistrophicorum responsionibus*, S. 19. Wenn Madvig die Sache ignorirt, so ist es nicht anders: er denkt mit Matthiä.

In einer melischen Stelle des Aeschylos lautet es. Agam. 950 (984), bei Hermann:

¹ „An einigen Stellen schwankt die Lesart. an den meisten aber muss die geforderte Messung erst durch eine Konjekture hergestellt werden. Eine Regel wird aber immer verdächtig, wenn die widerstrebenden Stellen, die sonst keinen Grund des Tadels enthalten, erst durch eine Konjekture beseitigt werden müssen: denn es wird etwas als bewiesen vorausgesetzt, was eines Beweises bedarf (*petitio principii*)“ . . .

χρόνος δέ τοι
πνευμησίῳ ἐν ἐμβολαῖς
ψαυμίας ἀκάτας παρή-
βισεν —

Ausser dass Hermann glaubt *ἐν ἐμβολαῖς* für das herkömmliche *ἐννεμβολαῖς* (die Handschriften *ἐννεμβόλοις*) schreiben zu müssen, hat er gegen die Handschriften nur *δέ τοι* geschrieben für ihr *δ' ἐπὶ* oder *δ' ἐπεὶ*. Siehe da: Madvig hat in seiner Aeschyluspartie diese Stelle auch behandelt (S. 199). Er schreibt sie:

χρόνος δ' ἐπὶ πνευμησίῳ ἐννεμβολαῖς
ψαυμίας ἀκάτας παρήβισεν etc.

Gegen Hermann tadelt er, dass er durch sein *δέ τοι* für *δ' ἐπὶ* und *δ' ἐπεὶ* *longe a litteris discessit*. Ich karikire nicht, so steht es da: *longe a litteris discedens τοί posuit*. Ueber das, was für Hermann mit ein Grund war — und sollte man meinen, für Madvig, der einen Trimeter giebt, noch schwerer ins Gewicht fallen musste — die *productio brevis syllabae* sagt er keine Sylbe. Aber — hat denn Madvig es auch nicht in der Gewohnheit, bei strophischen Versen sich nach der Antistrophe umzusehn? Wie sein Vers mit ἀκάτας zu dem antistrophischen stimmen soll, darüber auch keine Andeutung.

Eurip. Bacch. 506 ist ein schlecht überlieferter Vers

Ὄνκ οἶσθ' ὃ τι ζῆς οὐδ' ὀρές οὐθ' ὅστις εἶ.

Darüber heisst es S. 233:

Ὁὔθ' ante ὅστις corrigunt, ut sit εἶθ'. Sed relinquitur molestissimum illud: nescis quid vivas, quod si aliquid significat, bis idem dicitur: nescis, quid vivas, nec vides, qui sis. Scribendum videtur, ut Penthea in summa omnium ignorance versari Bacchus dicat:

Ὄνκ οἶσθ', ὃ, τι ζοῖς, οὐδ' ὃ δρές, οὐδ' ὅστις εἶ.

Χοῖς, ζοῖ pro θεῖς, θεῖαι ex Hesychio et Suida restitutum Sophocli est Aiac. 1373, Antig. 887, El. 606. (Cratin. apud Suid. v. ζοῖ.) Ὁ δρές iam Reiskius.

100 Madvig also verdanken wir das ὃ τι χοῖς. Ich gehe hier auf das sprachliche nicht ein, weder ob nicht ὃ τι χοῖς in der Bedeutung, die es doch hier haben müsste, *quid tibi propositum sit* völlig un-griechisch sei, noch ob es in die genannten tragischen Stellen — wozu doch auch Madvig es sehr nahe gelegen hätte noch die vierte, gleich mit jenen von Bergk dazu gezogene (*rel. com. Att.* S. 135) aus Euripides hinzuzufügen *πρὸς ταῦθ' ὃ, τι χοῖ καὶ παλαμάσθω* — ob es, sage ich, in die tragische Stelle hineinzubringen ein Recht vorhanden ist. Was ich meinerseits bestreite: es ist theils unnöthig, nur muss man über die Ausdehnung der Bedeutung von χοῖ, ja selbst von χοεῖ und χοεῶν die richtigen Vorstellungen haben, theils, wie an der Antigonestelle, auch wol an der Aiasstelle, unpassend. Ich rede hier nur wieder von der Verlängerung in ὃ τι χοῖ oder χοῖ, was für diesen Punkt ja gleichgültig. Was ihm auch hier nicht den geringsten Anstoss giebt, obgleich (um die komische Stelle aus Cratinus nicht zu rechnen) unter den wenigen tragischen Stellen zwei sind, in denen die Quantität der Sylbe von χο erkennbar ist und da, wie sich für uns von selbst versteht, kurz, jenes Euripideische und das Sophokleische σοὶ δὲ δρέων ἔξουσ' ἃ χοῖ.

Doch wir haben die Stelle, von der wir ausgingen, des Chäremón, fast aus den Augen verloren, die also nach Madvigs Emen-
dation hiess:

οὐχ εὖ ροεῖς, εἰ (für das hsl. οὐχ ὥς ροιζέεις) τὸ φρονεῖν εἰπας κακῶς.
τὸ τοι κράτιστον πανταχοῦ τιμῆτόν
ὁ γὰρ φρονῶν ἐν πάντα συλλαβῶν ἔχει.

Iam, versicherte er, *reliqua recte adiunguntur*. Aber es hat ja keinen Sinn! 'Du bist nicht rechten Sinnes, wenn du das Denken schmähest. Das Höchste muss man überall ehren. Denn der gut Denkende (freilich *εὖ φρονεῖν* ist bekanntlich etwas viel prägnanteres) hat alles in eins.' Was ist das für ein 'überall', und was ist das für ein Gedankengang? Man sollte meinen, der erste und dritte Vers geben sich als zusammengehörig zu erkennen in folgender Art:

οὐχ, ὥς ροιζέεις, εὖ φρονῶν εἰπας κακῶς
ὁ γὰρ φρονῶν ἐν πάντα συλλαβῶν ἔχει.

'Nicht, wie du meinst, hast du gut denkend schlecht gesprochen. Denn der gut Denkende hat alles in eins.' Und so kann der gut Denkende auch nicht schlecht reden. Uebrigens eine ganz vortreffliche Sentenz, *συνετοῖσι*: vergleiche die Stoiker. Schon Nauck hat bemerkt (*trag. rel.* S. 612), dass die Verse, und durch Madvig ist das nicht geändert, *ut nunc leguntur non cohaerent et fortasse trium sunt poetarum*. Auch nach der Ueberlieferung sei es nicht sicher ob alle drei Verse dem Chäremón gehören. Natürlich an dem *τὸ φρονεῖν* geht er nicht vorüber, — so wenig wie Hermann und Meineke: *τὸ γε Hermannus, fort. σὺ τὸ leg., sed vereor ne gravior sit corruptela*. Und Meineke: *Hermannus τὸ γε, quod non sufficit*. Ich möchte doch glauben, wie gesagt, dass der erste und dritte Vers sich gar deutlich als zusammenhängend zu erkennen 101
geben und damit auch das *εὖ φρονῶν* für den ersten an die Hand gegeben wird. Der mittlere, wenigstens ohne eine treffende Emen-
dation, kann hier nicht stehen, sondern ist eine hier an die falsche Stelle gerathene Gnome.

S. 253 Hippol. 276

TP. Πῶς δ' οὐ, τοιταῖαν γ' οὐς' αἰσιος ἡμέραν;
XO. Πότερον ὅτ' αἴης ἢ θανεῖν περιωμένη;

Nulla facile poterat esse αἴτι, quae Phaedram cibo abstinere cogeret; sed quaerit chorus, utrum fastidio et taedio id fecerit an quod mori vellet; suspicor igitur Euripidem scripsisse: πότερον αἴσης ὅτ' ἢ θανεῖν περιωμένη;

Keine Ate? Nicht die Ate des Wahnsinns? nicht die *ἄτη* der *ἄση*? Nicht das ist es, sondern umgekehrt, dass die *ἄτη*, nach der der Chor fragt, nicht definirt ist. Und das *ἄσης ἐπ'* ist gegen ein bestimmtes Gesetz der tragischen Sprache ein grober Verstoss. Ein gutes Ohr konnte freilich auch schon durch ein solches *ἄσης ἐπ'* beleidigt werden, ehe jenes Gesetz erkannt und ausgesprochen ward. Bei uns ist eine Ausgabe des Hippolytus recht bekannt von Ludwig Caspar Valckenaer, und schlagen wir bei Gelegenheit, weil wir immer etwas interessantes und belehrendes wieder finden, sie gerne nach. Das thaten wir auch jetzt. Und da lesen wir zu diesem Verse:

πότερον ἢ π' αἴτης ἡ θανάτῳ πειραμένη; In hac lectione conspirant Codices (ἀττὴν dat Flor.), etiam quos se consuluisse scribit P. Victorius V. L. XIII c. 17 dubitanter corrigens Πότερον ἢ π' αἴτης; ut interroget Chorus, abstineatne cibo propter fastidium an quod e vita per inediam discedere velit. Victorio G. Canterus adstipulatur: rectam et veram emendationem Victorii iudicat M. A. Muretus V. L. X c. XII, sed quia prima solet in ἀσσι corripi, duarum vocum ordinem tantum immutandum legendumque Πότερον αἴτης ἢ π' ἢ π. . . . Io. Piersonus in Moer. Att. p. 60 in hoc Hipp. loco reiecit lectionem αἴτης ἢ π', ut nimis duram, . . .

Pierson also ahnte etwas durch sein Ohr, Madvig weder das noch hat er etwas gehört von dem jetzt bekannten tragischen Gesetz, wonach nicht αἴτης ἢ π' die Stelle sein kann, noch auch ein γῆν ἀνά, womit er (S. 237) der Stelle Helena 1434 zu Hülfe kommt. S. 286 folgendes unerhörte: Apollon. Rhod. II 1171 wird für ἐκτός ἀνηρεφέος πέλε νηοῦ emendirt: . . . ἐκτός εὔηρεφέος πέλε νηοῦ. *Librarius et offensus ev correpto et ad sententiam parum attentus* 102 *ἀνηρεφέος effecit.* Man überlege sich beiläufig wieder einmal die Wahrscheinlichkeit der Erklärung für die Entstehung der Verderbniss und die uns beruhigen soll über eine für unsre Handschriften so ausserordentliche Veränderung als ein εὔηρεφέος ist in ἀνηρεφέος. Ein Librarius, der so aufmerksam ist, dass er das εὔηρεφέος nicht verträgt, ist zugleich so unaufmerksam, dass er den Sinn grade umkehrt. Wenn es übrigens nun richtig ist, was wol sein kann, dass der Sinn im Gegensatz gegen den Altar unter freiem Himmel den gedeckten Tempel verlangt, warum denn das unmögliche εὔηρεφέος und nicht ἐπηρεφέος?

Doch — vorübergehend an dem Trimeter (ich sehe nicht was es anders soll sein können), den Madvig in der Taurischen Iphigenie 836 bildet ὃ κρεῖσσον ἢ λόγοισιν ἐντυχοῦντ' ἔργοις — übrigens aus handschriftlichem ἐντυχῶν ἐμοῦ — schliesse ich hier an was zu Horatius *epod.* 8, 8, denn ich müsste ja bei Horaz doch darauf zurückkommen, verlangt wird mit einem *Scribendum igitur simpliciter*, für das überlieferte *mammæ putres equina quales ubera!* Nämlich *equina qualia ubera*. Diese *aubera* und *iaubera* dürfen selbst nach allem bisherigen noch befremden. Also — nicht nur, dass er aus eigener Anlage nicht hört — auch auf Lateinischem Gebiet glaubt er noch heute, in der Verschleifung sei jeder Zusammenstoss erlaubt? jede Vokale, jede Stämme, das sei einerlei? Und selbst so weit etwa dies oder jenes nicht ganz verpönt, erlaube jeder Dichter sich gleich viel? Von den hauptsächlich durch Lachmann angeregten, dann durch manche Untersuchung bereicherten Erkenntnissen in diesem Punkte hat Madvig auch keine Kenntniss genommen? weder insgemein noch insbesondre für Horaz? —

Jetzt kehren wir zur Antigone zurück. Die Stelle ἡθέρῃε Μοῖσας war uns vorweg ins Auge gefallen. Jetzt können wir nach der Reihenfolge gehn. V. 2:

ἄρ' οἷσθ' ὃ, τι Ζεὺς τῶν ἀπ' Οἰδῖπου κακῶν
ὅποιον οὐκ ἔτι ζώσαν τέλει;

103 Man muss nur einen Buchstaben verändern, dann ist man aller Schwierigkeit frei, nämlich

ἄρ' οἷσθ' ἅ τι Ζεὺς τῶν ἀπ' Οἰδίπου κακῶν
ὁποῖον οὐχὶ νῦν ἐτι ζῶσαι τελεῖ;

'weisst du was?' — Wenn die Veränderung des einen Buchstaben, durch welche allen Schwierigkeiten ein Ende gemacht wird, den Hermanns und Meinekes nicht beifiel, so war der Grund, dass diese Männer von Gravitation nach der Trivialität hin, die wir an Madvig nun hinreichend erprobt, nicht das mindeste in sich hatten. Uebrigens sind, man muss nur nicht *ὅτι* sondern *ὅ, τι* verstehen, gar keine Schwierigkeiten, und was *τι ὁποῖον οὐχὶ* vor *ὅ, τι ὁποῖον οὐχὶ* syntaktisch voraus hat ist gar nicht abzusehen: nur die Trivialität hat es voraus: und ausserdem die jedenfalls weniger treffende Stellung des Ζεὺς als Anfangswort des relativen Satzes. — Es folgt 23

Ἐτεοκλέα μὲν, ὥς λέγονσι, σὺν δίκῃ
χορηθεὶς δικαίᾳ καὶ νόμῳ κατὰ χθονὸς
ἐκρυψε τοῖς ἑεροθὲν ἔντιμον νεκροῖς.

Es werde das passende, wie M. sagt, *facile*, hergestellt so:

Ἐτεοκλέα μὲν, ὥς λέγονσι, σὺν τῇ χθ
χορήσει δικαίᾳ καὶ νόμῳ —

d. i. also: 'in gerechter Anwendung des Glückes'. So ist es *facile* gelungen das Wort *χορηθῆς* in seiner trivialsten prosaischen Bedeutung in den alten Dichter zu bringen. — Ueber das folgende *χοριστοῦ καὶ καταχθῆς ἐπερόπιτης*, den anapästischen Dimeter, ist schon oben gesprochen. — V. 356

καὶ δισάων
πάγων αἰθρία καὶ
δύσουβρα φεύγειν βέλγ.

Laborat versus in aethra καὶ. Scrib. πάγων ἐν αἰθρίᾳ τε καὶ δύσουβρα φεύγειν βέλγ., frigorum sive puro coelo sive pluviosa fugere tela. (Boeckhii ὑπαίθρεια paulo longius discedit significatque sub dico, quod non recte separatur a τοῖς δισάμβροις.)

Die pedantische Scheidung der Erfindungen gegen die Kälte bei trockenem Wetter und bei Regen kann wirklich gar nichts anderes als komische Vorstellungen erregen. Das sieht ja aus wie eine Vorahnung auf das Zeitalter der Regenmäntel und Gummischuhe. Denn wolle sich Madvig nicht etwa einbilden, er könne mit seiner Art, wie er als Pythius Apollo alle Augenblicke einmal aus dem weisen Orakelmunde Sprüche der grössten Unweisheit, nicht ohne Sprachfehler ausgiebt, auch wol mit zweien auf einmal, dem 104 Schicksal entgehn, als eine komische Figur zu erscheinen. — *Scripsit sine dubio Oridius:*

Si iam deficiam suppressaque vena paletur.

(T. II S. 98). — Uebrigens heisst zu *ἐν αἰθρίᾳ τε καὶ* der entsprechende Vers der Gegenstrophe bis jetzt noch *παρεῖρων χθονός*. — Ob 378 für *τῇνδ' οὐκ εἶναι παῖδ' Ἀντιγόνην* durchaus nothwendig sei *μὴ οὐ τῇνδ' εἶναι παῖδ' Ἀντιγόνην*, mag dahingestellt bleiben. — V. 578 soll heissen

εὖ δὲ τάσδε χορὴ
γυναικας εἰρῆαι κηδ' ἀναιμένας ἐάν.

Die Ueberlieferung des Laur. ist: *ἐκ δὲ τᾶσδε χορὴ γυναικας εἶναι τᾶσδε μὴδ' ἀναιμένας*. Daraus ist längst gemacht *ἐκ δὲ τοῦδε χορὴ γυναικας εἶναι τᾶσδε μὴδ' ἀναιμένας*. Also blos unter Annahme, dass statt *τοῦδε* aus dem gleich folgenden *τάσδε* oder *τᾶσδε* (denn dies

war die alte Schreibung auch des Accusativus) dieses selbe verschrieben ward. Und es ist somit ein vortrefflicher Sinn entstanden: 'von jetzt an müssen diese Weiber sein und nicht ausgelassen umherschweifende'. Was man daran vermisst — und wie viel besser ist es als: 'man muss sie wohl einsperren!' — ist mir unverständlich. Ist früher schon an jenem jetzt herkömmlichen gerüttelt worden, so habe ich mich auch früher schon dagegen erklärt (Brief an Meineke über die Antigone in Fleckeisens Jahrb.). — V. 775 *ἀς ἄγος μόνον προθείς*. Er ändert *ἄγος*. Dass ein religiöses technisches Wort vielmehr an die Stelle gehöre, fühlt man doch wol. — V. 1078. *Tiresias Creonti sic minatur*:

ἄνδρῶν γυναικῶν σοῖς δόμοις κοκίματα.
ἄνδρῶν γυναικῶν σοῖς δόμοις κοκίματα.

Recte enim Seyffertus commata removit subiectumque verbi γὰρ fecit τριβή.
 Nein! viel schöner ist: 'Und siehe ob ich dies durch Geld bestehen sage! Denn an den Tag bringen wird's — nicht lange währt's — das allgemeine Wehgeschrei in deinem Hause.' Ich weiss nicht wer zuerst das *οὐ μακροῦ χρόνου τριβή* zwischen zwei Kommata gesetzt hat, vielleicht Hermann. Wie viel schöner und energischer ist die Stelle so. Das abgesondert und parenthetisch eintretende *οὐ πολλοῦ χρόνου τριβή* liegt überdies dem Griechischen Leser nahe. Schneidewin hat diese Antigonestelle verglichen zu Ajax 600, auch an das *οὐ πολὺς χρόνος ἔξ οἷ* erinnert. Ich habe mir zu unserer
 105 Stelle beigeschrieben Eur. Hipp. 907 *ἦ φάος τόδε, οὐπω χρόνος παλαιός, εἰσεδέκετο*: denn gewiss ist dieses dort die richtige Lesart.

Mit dem was Madvig über die nächsten verzweifelten Verse *ἐχθραὶ δὲ πᾶσαι* — unklar genug und ohne zu einem Resultat zu kommen, redet erlaube ich mir meine Zeit nicht zu verderben.

III.

Horaz T. II S. 50—62. — Ueber Horaz nur S. 50—62? fragt vielleicht mancher. Und in der That so zeigt sich's. Diese Armuth, diese Dürftigkeit, dieser Kleinkram in der Sphäre eines grossen Problems ist nach allem, was wir schon erlebten, dennoch überraschend. Und nicht nur die Trivialitäten, so wie die uns schon bekannt gewordenen *πολλὰ τὰ δεινά*, im Einzelnen, sondern hier kommt auch in die hellste Erscheinung die Trivialität seines ganzen kritischen Princips. Und trotz allem, was ich auch hierüber schon wusste, ging doch dieses Horazkapitel über alle meine Voraussetzungen hinaus! Freilich dass Madvig nicht fähig sei einzutreten in die grosse Kritik, das hatte ich mir aus verschiedenem hinreichend abgenommen. Gleich aus seiner einleitenden kritischen Anleitung, die im Gebiete der Trivialitäten sich bewegte, alt und elementarisch und in der Form so langweilig, dass es mir wenigstens bei den best gemeinten, wiederholten Versuchen nicht gelungen ist, durch die elementare Leerheit der ersten acht Seiten mich durchzulesen. Hätte er uns doch die schönen Konjekturen, wie er sie bekanntlich innerhalb des Gebietes, das er erlangen kann,

so reichlich macht, einfach als Gelehrter mittheilen wollen, nicht als Schulmeister, so dass durch diese elementaren Schulmeistereien, aus denen wir sie uns nun wie Aschenbrödel erst aus einander lesen sollen, auch sie uns verleidet werden. Ja, auf wie vielerlei Arten man sich verschreiben kann, u. dgl.! Wenn man sich aber denkt, wie z. B. eine Abhandlung über Glossen, über Interpolationen heut zu Tage geschrieben werden könnte und von jemand, der es unternimmt, geschrieben werden müsste! Ja aber dann würde man sich freilich gleich und unversehens in die höhere Kritik versetzt finden. Nun in dem Horazkapitel kommt es ganz zur Erscheinung: es ist wirklich Madvigs Meinung, über jenen beschränkten Bretterzaun hinaus sei dem Kritiker die Welt — eben mit Brettern vernagelt! Wo die Buchstabenkonjekturen nicht hinreicht, dahin reicht auch der kritische Geist nicht und die kritische Ahnung und die wissenschaftliche Hypothese! Was da! *Temeritas, levitas*. Ueberall wo es genial und schwunghaft wird ist ihm nicht wohl. 106 Ist es S. 4 schon unverkennbar, dass ihm Plautus selbst zu genial ist, dass er über die Genialität seiner Sprache und Metrik keinen Begriff hat, so ebendasselbst bewährt sich die Beschränktheit seiner Anschauungen in seiner Haltung zu dem genialen Kritiker des Plautus, genannt Friedr. Ritschl, so wie in der ganzen ablehnenden Art, mit welcher er sich gegen die Erweckung und Entwicklung der historischen Latinität stellt. Beobachten darf man wol: aber wenn man die Gesetze des Metrums und des Sprachgebrauchs nun auch in die Texte hineinbringen will, da entsteht — das wird Ritschl gegenüber, und nicht ohne schulmeisterlichen Ton, ausgeführt — *temeritas*, dadurch werde alles auf den Kopf gestellt (*omnia versa*), dadurch verliere man den *sensus veri*. Hoffentlich wird Ritschl in sich gehen und nachsehen wie es um seine arme Seele bestellt ist⁽¹⁾. Gegen uns Horazverbrecher lautet es auf *levitas* (S. 52). Nun wir sind in guter Gesellschaft, das mag ein Trost sein. Aber sogleich in uns gehen werden wir doch wol und uns an die Brust schlagen eben so hierüber wie über den grossen Irrthum in welchem wir über Thucydides waren. Denn es werden uns die Augen aufgethan: es ist ein philologischer Aberglauben die Reden des Thucydides so sehr zu bewundern. (T. I S. 316.) *In superstitionis philologicae parte ponere soleo, quod plerique has orationes tantopere admirantur.*

Nun wir wundern uns leider nicht mehr, ihn nicht auf Seiten von Niebuhr, von Grote, ja wir dürfen es nicht ohne Befriedigung sagen, ihn nicht auf Seiten eines durch den Einfluss solcher Männer 107 und sonstiger grossartiger litterarischer und ästhetischer Eindrücke gebildeten oder bestärkten Publikums zu finden, sondern auf Seiten des rhetorischen Maassnehmers Dionysius Halicarnassensis, dem Thucydides auch zu gross war. Aber das müssen wir ihm mit Sicherheit sagen, dass er auch herrliche und treffend ingenüose Stellen seines Cicero niemals verstand, z. B. jene: *qui ita creber est*

(¹ Ritschls Anmerkung zu dieser Stelle habe ich weggelassen.)

rerum frequentia, ut verborum prope numerum sententiarum numero consequatur, ita porro verbis aptus et pressus, ut nescias utrum res oratione an verba sententiis illustrentur. Denn Cicero theilte schon diesen philologischen Aberglauben. Für den natürlich, der das nicht versteht in Thucydides, welcher eben aus diesem Grunde, wie Cicero anderswo sagt, *eam ob causam subobscurus* ist — was den Geistern von ungewöhnlicher Tiefe zu begegnen pflegt, nicht durch ihre Schuld, sondern durch unsere — für den freilich *relinquitur submolesta et inanis discriminis species.*

Ja die *discrimina* geniren ihn auch sonst. Da wir eben auf Horaz gerichtet sind, so mag hier noch folgende charakteristische Stelle stehen über Bentleys Rabulisterei. T. I S. 98:

non minus vitandus est contrarius quidam error ea, quae ad communem sensum et usum accomodate dicuntur, ad rabularum subtilitatem revocans et calumniis oppugnans, quod Bentleius in Horatio non raro fecit, interdum etiam in aptissimis et apertissimis significationibus et iocis aberrans (ut in digito male pertinaci od. I 9, 24).

Was Bentley eben namentlich an dieser Stelle verbrochen haben soll, kann ich so wenig auffinden, dass ich im voraus um Verzeihung bitte, wenn ich hier Madvig nicht verstehen sollte. Ich sehe hier eine von jenen meisterhaften, kleinen und kurzen Anmerkungen Bentleys, an die ich für Kenner und Bewunderer Bentleys nur zu erinnern brauche: die in ihrer anregenden Prägnanz uns so oft erfreuten. Bentley sagt also: Prudentius habe dieses Horazische *male pertinax* nachgeahmt, aber in anderm Sinn als Horaz es hier angewendet, nämlich jener für 'ausserordentlich *perlinax*', während es an der Horazstelle das Gegentheil bedeute. Und dann warnt er, ein solches *male* solle man nicht, wie gewöhnlich geschehe, durch *parum* erklären, sondern: *qui simulat se pertinacem esse et tamen pertinaciam suam expugnari cupit.* So habe Petronius ähnlich gesagt *irrepsi tamen et male repugnanti gaudium extorsi.* Was Horaz meine, habe er Carm. II 12 so ausgedrückt *et facili saevitia negat Quae poscente magis gaudeat eripi.* Will Madvig das *digito male pertinaci* im andern Sinne verstehen und
108 hält er erst das für den rechten *iocus*? Das werde ich nicht glauben bis er's sagt. Oder hält er es für eine überflüssige Feinheit zu erinnern, ein solches *male* sei nicht geradezu *parum*, sondern es bedeute eine *perlinacia*, mit der es schlecht bestellt ist? —

Wir haben es mit einem *caupo* zu thun, einem Detailhändler, der in einzelnen Branchen, die er verstehen kann, treffliche und preiswürdige Waaren-Stücke auslegt: in andern aber Artikel und Arbeiten, die für eine Jahrmarktbude gut genug, nein nicht gut genug, sondern zu schlecht sind. Wir werden alsbald noch näher herantreten. Von dem Geiste aber eines *mercator*, den es treibt, auf das Meer hinauszugehen, trotz der Gefahr, und aus der Ferne das Ersehnte und Lohnende zu erringen, ist ihm nichts gegeben. Freilich *ὁ μέγας κίνδυνος ἀναλξιν οὐ γὰρ λαμβάνει.* Aber auch *ἀκίνδυνοι ἀρεταὶ οὐτε παρ' ἀνδράσιν οὐτ' ἐν ναυσὶ κοίλαις τίμιοι:* ein Spruch, den Ritschls *temeritas* sich erkühnt hat vor seinen Plautus zu stellen. —

Epod. XV 8 (S. 57)

*in verba iurabas mea —
dum pecori lupus et nautis infestus Orion
turbaret hibernum mare.
intonsoque agitare Apollinis aura capillos,
fore hunc amorem mutuum.*

Es kann mir ja immer schon ganz recht sein, wenn Madvig vor, nach oder mit mir an derselben Stelle Anstoss genommen, und sogar aus denselben Gründen, wovon wir auch unten noch einige Beispiele haben werden. Zu der jetzt vorliegenden Stelle hatte ich kurz gesagt: „*dum pecori lupus et nautis infestus Orion turbaret hibernum mare*, wie überliefert, ist Unsinn. Ich habe Ausfall angenommen.“ Madvig, der wol ein etwas schwerfälligeres Publikum im Sinne hatte als ich, sagt:

Pravissime primum ad infestus auditur esset [vielmehr sollte ich meinen, es wäre nöthig zu *pecori lupus* aus dem folgenden *nautis infestus Orion* als Prädikat zu *lupus pecori* hervor zu nehmen *infestus esset*], *deinde idem adiectivum sine esset cum Orione coniungitur, subiecto alio verbo, quod nullo modo fieri potest. Oratio sic interpungenda est:*

*dum pecori lupus et nautis infestus Orion,
turbaret hibernum mare
intonsoque agitare Apollinis aura capillos,
fore hunc amorem mutuum.*

109

Iam recte ad infestus in utroque subiecto auditur esset (multo facilius quam ep. 1, 9 sumus), turbaret autem et agitare subiectum ambo habent auram.

Wer jemanden wegen schlechten Styls karikiren wollte, der dürfte dreist ein Probchen bilden wie obiges. 1) Wenn man *nautis infestus Orion* und *turbaret hibernum mare* neben einander sieht, so muss der Dämon des schlechten Styls denjenigen besitzen, der vom Leser verlangt beides getrennt zu halten, und zwar ohne seinerseits auch nur das geringste dafür zu thun. Denn 2) unter solchen Umständen musste das überhaupt unnatürliche Fehlen einer sondernden Partikel, wie hier das *dum* vor *turbaret*, um so weniger zugelassen werden. 3) Diese Zusammenkuppelung des Meeres und des Gottes, des sturmaufgeregten Meeres mit dem wallenden Haar des Gottes ist geradezu dasjenige was das dafür allein bezeichnende Epitheton, wenn man es aussprechen wollte, besagen würde. 4) Wer so verbindet, zeigt auch, dass er den Vers *intonsoque agitare Apollinis aura capillos* gar nicht verstanden; bei dem das in Bewegung gesetzt werden der lang herabfliessenden Haare gar nicht der Hauptbegriff, sondern der besagen soll: so lange Apollo seine langen Haare tragen wird: was nur in poetischer Plastik ausgedrückt ist: so lange er, der schreitende Gott, mit seinen lang herabfliessenden Haaren schreiten wird; wo dann die *aura* (für das *mare turbatur* sollte man auch eher etwas stärkeres als *aura* erwarten, doch dem sei wie ihm wolle), welche durch die schreitende Bewegung des Gottes selbst entsteht, seine Haare in Bewegung setzt.

Uebrigens wird man, was sich weiter bewähren wird, schon in der Art, durch geschobene Kommata und solche Mittelchen den Horaz, so Gott will, zu bessern oder zu erklären, gar sehr an Döderleins Art im Horaz erinnert. Es ist ihm wie aus den Augen

geschnitten. Die Sprache wird behandelt wie einzelne, beliebig zusammenzuschiebende todte Wortstücke: wenn nur irgend eine Konstruktion auf dem Papier nachgewiesen werden kann, eine solche, auf welche derjenige Leser, der den lebendigen Organismus der Sprache in sich trägt, niemals verfällt, so ist's gut. Wirklich Döderlein hat in Madvig seinen Nachfolger oder Vorgänger gefunden: denn diese Begriffe sind bei Madvig nicht zu unterscheiden: in diesem Punkte, im Punkte der Zeit ist er transscendental.

Und hat die mechanische Schiebe- oder Schneidemaschine
 110 einen Dienst geleistet, so ist man so entzückt, dass man alles übrige vergisst, jedes *ridicule* übersieht. Man erinnere sich an das *carne tamen, quamvis distat nil hac magis illa*, zerschnitten und zerschoben in jenes *carne tamen, quam vis, distat nil hac magis illa*. Dafür seine Lanze einzulegen konnte Madvig die Zeit gar nicht erwarten: er that es schon im ersten Bande S. 102: *id est, ab hoc catino, in quo pavo appositus est, ille, in quo gallina*. Wir hätten lieber von ihm etwas gehört — um von einigem andern jetzt nicht zu sprechen — über das stylistisch wie sprachlich fragwürdige *quam vis*, und über das *tamen*. Denn dieses 'jedoch' geht in den Zusammenhang mit dem vorangehenden so ein, dass man wieder einmal an Lancelot Gobbo erinnert wird: 'mein Vater, der wiewol ein alter Mann, doch ein armer Mann und ein blinder Mann und mein Vater ist' oder so. Madvig erklärt dort, diese Auslegung und Schreibung des Verses hätte, *postquam semel verum in mentem alicui venit*, längst sollen allgemein aufgenommen sein. Und als ein solcher *aliquis* entpuppt sich Döderlein. Meineke, dem die Sache ja jedenfalls in der zweiten Auflage des Heindorf vorlag, hielt es nicht werth auch nur mit einer Sylbe es zu berühren.

Die Döderleinsche Art kann man gleich wieder finden zu Epod. 16, 15

*Forte quid expediat, communiter aut melior pars
 malis carere quaeritis laboribus;
 nulla sit hac potior sententia: —*

... Videat mihi nunc aliquis, quam omnia facile expédiantur ...

*Forte quid expediat! Communiter aut melior pars
 malis carere quaeritis laboribus?
 Nulla sit hac potior sententia: —*

Man hat doch verstanden? Es ist sehr gut, dass Madvig die Erklärung hinzufügt: *Horatius, exposito, quam in infelicem statum respublica populusque Romanus redactus sit, primum, ut se cires e malis eripiant, exhortatur:*

Forte quid expediat!

hoc est, forte aliquod remedium.

Ist das ein wunderliches Sprechen! Einem sehr gewiegten Latinisten legte ich es vor: auch er musste sich das *Forte quid expediat!* erst eine Weile ansehen. Aber ausserdem die Folge der Gedanken wird auf den Kopf gestellt. Nachdem (man sehe auch das Gedicht selbst ein) der Sprecher die Zerstörung durch die Bürgerkriege und in Folge dessen die bevorstehende Besitznahme
 111 und Entweihung des vaterländischen Bodens durch Barbaren dargelegt (was ihn eben auch auf das Schicksal der Phokäenser bringt), hat zuerst der Gedanke zu kommen: Habt ihr nun alle oder der

bessere Theil das Verlangen, diesem Erleben und Erleiden des Barbarenregiments zu entgehen? Ein tapfrer Entschluss kann uns helfen! Und nicht ein saloppes *forte quid* ist von Nöthen, auch nicht einmal *forte remedium*, sondern wie ich eben sagte: ein tapfrer Entschluss! Wussten etwa, um diese zu nennen, Rutgers, Bentley, Meineke nicht, dass es von *fortis* ein neutrum *forte* gebe? Und warum konnte von ihnen keiner darauf verfallen, während sie sich mit der Stelle zu schaffen machten? Vielleicht auch deshalb weil sie mehr Stylempfindung hatten, weil ihnen eine Ausdruckweise im hohen lyrischen Styl nicht beikam, die vielleicht (das ist die Meinung eines ausgezeichneten Latinisten) doch nur *sermoni propior* ist. Doch dieses nur vielleicht. Gewiss aber weil jene Männer waren, die nicht das saloppe, sondern das treffende zu denken verlangten und bei denkenden Schriftstellern zu finden erwarteten, Männer, die aus dem vollen arbeiteten, nicht aber nach einem letzten armseligen Lappen herumsuchten. Wirklich, treten mir diese von Madvig ausgebesserten oder ausgelegten Stellen entgegen, wie oft drängt sich mir auf, ihnen das Shakespearische Wort entgegenzurufen: 'du bist nicht aus den Händen der Natur gekommen, dich hat ein Schneider verfertigt'!

Noch erklärt Madvig das *ire* v. 21 hinter *nulla sit hac potior sententia* für ganz barbarisch und verlangt *ite*. Doch das kann ich mir bequem machen. Diesen Punkt berührt ein Freund in einem Brief mit folgenden Worten: „Thöricht scheint mir auch Madvigs Bedenken gegen den Infinitivus *ire infinitivo appositione ad hac adiuncto*. Als ob das nothwendig wäre so zu konstruiren zu *nulla sit hac potior sententia* mit 3 zwischenstehenden Versen, und nicht jeder Mensch daraus ohne Weiteres entnähme: *haec sit potissima sententia*, oder vielmehr als ob da überhaupt etwas zu konstruiren wäre. Ueberaus thöricht scheint mir auch die zweite Person *Ite*. Cf. *quid moramur? sed iuremus* — etc.“

Epod. V 87 wird so geschrieben (S. 56):

*Venena magnum fas nefasque non valent
convertere. Humana vice,
diris agam ros; dira detestatio
nulla expiatur rictima.*

Man könnte diese Madvigische Latinität förmlich als Räthsel aufgeben. Nach der willigen Interpunktion hat er sich wieder umgesehen, und hat es mit derselben sogleich erreicht etwas hineinzu-¹¹²bringen, was Horaz in dem langen Gedichte niemals gethan, innerhalb des kleinen Verses grosser Sinnabschluss und dann hinüberziehen des neu begonnenen Gedankens in den grossen Vers. Und nun in welchem Verhältniss *humana vice* mit dem verbindungslos nachtretenden *diris agam vos* steht, verstehe ich nicht. Denn ich verstehe auch Madvigs Erklärung nicht. Der Steigerung? der Apposition, weil der Knabe mit Recht voraussetzt, die Frauen werden *humana vice* nicht verstanden haben? Nun ich will Madvig nicht Unrecht thun und setze seine Worte her: *Puer primum humana vice (menschliche Vergeltung) et ultione, diris, quae gravem vim ha-*

beant neque expiari possint, se magas acturum dicit; deinde, cum ex hominibus excesserit, manium iure et potestate usurum. Wie? ist das, womit er sie nach seinem Tode zu quälen droht, etwas abgeschiedenes von den *dirae*? nicht der wesentliche Theil der *dirae*? Und heisst der Fortgang mit *quin* etwas anderes als: 'von meiner *dira destatio* soll euch so wenig eine *victima* befreien können, dass ich vielmehr selbst sie nach meinem Tode an euch in Erfüllung bringen werde'? Wenn nicht das bessere ist, hinter *victima* bloß ein Komma zu setzen: keine *victima* wird meine *dira detestatio* abwenden, dass ich nicht sollte . . . Und das *magnum fas nefasque* ist bei Madvig noch immer nicht abgethan?

Wieder ein Räthsel giebt Madvig seinen Horazlesern auf bei Carm. I 32, 13 ff.

*O decus Phoebi et dapibus supremi
grata testudo Iovis, o laborum
dulce lenimen, mihi cunque salve
rite vocanti.*

Dazu hatte ich in meinem Horaz geschrieben: „Ueber das *cunque*, was niemand versteht, welches heissen müsste, was niemand belegt, 'zu jeder Zeit, bei jeder Gelegenheit', ist mehrfach gesprochen worden. Bentleys allerdings von ihm selbst hinreichend als missfällig bezeichnetes *cuique* und Lachmanns *lenimen medicum* (Lucret. p. 288) sind Versuche der Verzweiflung. Aber was ist denn *salve mihi*? Heisst denn *salve mihi* sei mir günstig? Ich denke doch und sehe doch nur, dass *mihi salve* heisst, auch als feierliche Formel: 'sei mir gegrüßt', d. h. nimm von mir den Pietätsgruss *salve* an.“ Madvig sagt unter erfreulicher und transscendentaler Uebereinstimmung (S. 54):

113 *Frustra esse, qui ex solitario illo cunque aliquid extundere conantur (quasi quis 'pte' dicat, quod 'meopte' et 'suopte' sunt: — nun so völlig gleich ist das doch nicht —) . . . Sed quod a Lachmanno excogitatum nuper Hauptius aliique posuerunt:*

dulce lenimen medicumque, salve, ferri nequit lenimen medicum, poterat medicina. Verum, quod non commemoratur, mihi salve in salutando poterat fortasse dici, etsi sine exemplo datus additur; sed salve mihi rite vocanti (quasi fave et ades) prorsus dici nequit. Dann giebt er seine Emendation: *Puto Horatium scripsisse mihi iunge 'salve' rite vocanti.*

Ich möchte mir fast das Vergnügen machen, den Leser nun seinem Schicksal zu überlassen, ob er es rathen wird, oder, wie man es bei Räthseln macht, die Auflösung erst an einer spätern Stelle mitzutheilen. Doch es sei: *Mutuo sibi salve reddi a testudine vult, ut canendi socias partes tueantur.* Dass Madvig in diesem noch mehrere Bedenken herausfordernden Gedicht keine andern Anstände kennt, das wird uns nicht mehr Wunder nehmen — und leider sind wir ja wol von dem 'Wunder nehmen' bei dem Manne überhaupt bereits geheilt! Was er aber im Horaz alles vertragen kann, darüber spricht er sich auf derselben Seite recht deutlich aus.

Prorsus concedo, in libr. IV carm. 4 v. 18–22 minime recto iudicio ab Horatio interpositam esse securis Amazoniae apud Vindelicos usitatae mentionem

Sed tamen intelligere possum, qui Horatio alium fortasse scriptorem tangenti hoc interponere in mentem venerit; qui Horatii lectori, cuiuscunque is temporis fingitur, libuerit hoc operose versibus comprehensum Horatiano carmini includere, ne strophæ quidem tota addita, sed suis mediae strophæ artificiose intertextis, prorsus non intelligo. Itaque ne mirentur neve offendantur, rem multis partibus mirabiliorem fingunt, sed ad hoc suum miraculum prorsus connivent.

Zuerst: das letzte ist eine Unwahrheit. Was mich betrifft, so kann Madvig in meiner Vorrede darüber das Gegentheil sehen: dass ich meine Augen und meinen Verstand auch über diesen Punkt ganz klar und offen gehabt. Das Princip der Kritik, auf dem Madvig steht, habe ich ebenfalls dort gehörig besprochen und in seiner Unwürdigkeit gewürdigt, das Princip, das ich neulich (Pindarscholien S. 15) also ausgesprochen: „Jeder Unsinn ist so lange Sinn, bis man seine Entstehung nachgewiesen.“ Das Exempel, das Madvig grade hier an sich selbst statuirt, ist gut. Man erinnert sich doch, um was es sich IV 4 handelt?

17 *Videre Raetis bella sub Alpibus
Drusum gerentem Vindelici, quibus
mos unde deductus per omne
tempus Amazonia securi*

*Dextras obarmet quaerere distuli,
nec scire fas est omnia: sed diu
lateque victrices catervæ
consiliis iuvenis revictæ*

*Sensere quid mens rite, quid indoles
nutrita sanctis sub penetralibus
posset —*

Delevi versus (18—22) ab Horatio certissime non scriptos; spurios esse primus vidit Guietus, quem deinceps plures secuti sunt, quorum Ianus v. 22 'ei' ante 'diu' recte inseruit. Meineke.

Sehen wir zurück auf Madvig. Also er merkt doch, dass hier etwas gegen den gesunden Verstand sei: wie Horaz in einer im höchsten Pathos gehaltenen Ode für den Kaiser und den kaiserlichen Prinzen jenes dennoch habe hineingesetzt. Er merkt auch, dass man es nicht begreifen könne, wenn man nicht eine Voraussetzung mache. Welche? Horaz hat vielleicht [und wenn vielleicht nicht, wie dann?] einem andern Schriftsteller beiläufig etwas auf die Kappe gegeben. Madvig wird sich auch das Verhältniss zwischen Horaz und jenem Schriftsteller, gegen welchen Horaz vor dem Kaiser aus dem pathetischen Lobe des Prinzen plötzlich in eine polemische Strophe verfiel, etwas bestimmter ausgedacht haben als er uns wissen lässt. Was zu bedauern. Meine Hypothesen darüber würden ihm vielleicht nicht ernsthaft genug erscheinen. Aber wie dem auch sei, jedenfalls dass Horaz dummer Weise (*non recto iudicio*) dies dennoch hineingeschrieben, das kann er begreifen. Dass in der Reihe der Jahrhunderte unter den mannichfaltigsten Verhältnissen der Textfortpflanzung irgend ein Narr oder vielleicht ein Schalk — um das empfundene unechte Pathos zu parodiren — herangekommen, das kann er nicht begreifen. Dahin reicht seine kritische Phantasie, dahin reichen seine kritischen Erfahrungen nicht. Solche Annahmen werden principiell abgewiesen, aber die

Horazische Dummheit kann bestehen bleiben, weil sie in den Handschriften steht. Was mir in Madvigs obigen Worten am allerunangenehmsten war? Der Ausdruck *mentionem in securis Amazoniae apud Vindelicos usitatae mentionem*. Denn hier gewahre ich auch bei Madvig die wohlbekannte unredliche Unterschlagung im Handumdrehen, um den Thatbestand, den man richtig fühlt, zu verdunkeln. Ist es die *mentio*, die den Anstoss giebt? Erwähnt konnte die Sache gar wohl werden; man kann sich gar wohl denken, dass die Sache poetisch verwerthet werden konnte. Aber die absurde Art der *mentio*, die ist es. — Was übrigens das Hineinsetzen der neuen Strophe in die alte betrifft, so möchte ich in dem vorliegenden Falle wol wissen, wie es ein Interpolator bei der Verkettung der achten Strophen hätte anfangen wollen, eine ganz unabhängige Strophe einzuschieben.

Am ausführlichsten und als Muster hingestellt ist die Behandlung von Od. IV 8 *Donarem pateras* S. 51. 52. Anstoss übrigens nimmt er nur an den Versen 18–20, über die er Lachmann und die ihm folgten zurückweist. Wir sind wieder recht einig.

Madvig:

Cum enim hoc poeta dicat, artificum opera cum poetarum comparans, marmora notis publicis incisa non clarius indicare laudes Africani et rerum gestarum memoriam propagare quam Ennii versus, quid excogitari perversius potest, quam ut in hac comparatione cum marmoribus coniungantur ipsae res gestae Scipionis et hoc dicatur, non marmora et victorias melius laudes indicare quam carmina. —

Nam primum omnem Scipionis significationem tollunt (nämlich Lachmann und die ihm folgten in Herauswerfen von v. 15 Mitte bis rediit), *quacum coniuncta est Calabrarum Pieridum appellatio, quoniam alioquin necessario universe Pierides nominandae erant.*

Madvig giebt:

*Non incisa notis marmora publicis,
per quae spiritus et vita redit bonis
post mortem ducibus non celeris fugae,
eius, qui domita nomen ab Africa
lucratus rediit, clarius indicant
laudes quam Calabrae Pierides.*

Ich:

... Ferner: nicht Bildsäulen mit Inschriften, nicht die Thaten selbst geben die Tugenden der Helden so hell zu erkennen als Gedichte. Wahrlich die Thaten selbst treten hier befremdend herein.

Wenn die vierte Strophe hienach (nach Lachmann u. s. w.) heissen soll *non incisa* u. s. w., so darf man sagen: Horaz bei seiner Stellung gegen Ennius würde schwerlich, wenn nur allgemein von dichterisch gefeierten Helden die Rede ist, wenn nicht gerade speziell Scipio oder allerwenigstens deutlich altrömische Helden bezeichnet waren, er würde dann schwerlich grade die Muse des Ennius genannt haben.

‘Die guten Feldherren die nicht schnell geflohen sind’? Es scheint wirklich ein Neckdämon des schlechten Styls sich mit Madvig einen höllischen Spass zu machen! Solchem nahe liegenden komischen Verständniss soll Horaz nicht vorgebeugt haben? Ja wenn ihn schon derselbe Dämon neckte, der jetzo Madvig äfft! Natürlich

meint es Madvig anders: durch Bildsäulen mit Inschriften, durch welche Athem und Leben den Feldherrn zurückkehrt — von nicht schneller Flucht. Aber das kann jenem Uebelstande nicht abhelfen, um so weniger da 'Bildsäulen, durch welche den guten Feldherrn Athem und Leben zurückkehren' so bezeichnend und abschliessend gesprochen ist, dass man weiteres nicht erwartet. Und um dieses Resultat zu erhalten, muss Madvig zwei Zeilen für unecht erklären: es scheint die zwei einzigen, für welche er im Horaz dies zugiebt, d. h. also doch die zwei einzigen, für welche er, so müssen wir doch annehmen, nachdem er den ganzen Horaz darauf durchgeprüft, den Grund der Einschiebung anzugeben weiss. Denn sonst würde er ja seinem Princip untreu werden. Diesen Grund giebt er so an: *Hic genetivus, sive casu* (ist das ein Grund?), *sive quod non intelligebatur* (warum nicht? diejenigen, welche den folgenden dummen Einsatz mit Vermischung der beiden Scipionen machten, verstanden sehr einfach: Feldherren von nicht schneller Flucht: was um gar nichts schlechter verstanden ist als heutige Horazinterpreten, Madvig eingeschlossen, eine Menge von Stellen unanständig zu verstehen glauben): — also: *hic genetivus, sive casu, sive quod non intelligebatur, unius litterae mutatione* ('celerēs') *in nominativum transformatus, cum sic nude posita verba* ('non celerēs fugae') *sensum non efficerent nec ferri possent, duos versus, in quibus laboratur, peperit*. Dieses doch wol überzeugende Raisonement wird auch noch durch handschriftliche Spuren belegt. Denn *animadvertamus, in tribus antiquissimis apud Kellerum codicibus non 'celerēs fugae', sed 'celeris fuga' esse*. Darin werden andere nichts anderes sehen, als dass es eine doppelte Lesart gab, Singular und Plural, *non celerēs fugae* und *non celeris fuga*. — Nach Herauswerfung dieser beiden Verse ist nun alles in dem Gedichte reinliche, schöne Gegend. Von einem weitem Anstoss ist keine Erwähnung.

Sat. II 6, 59

Perditur haec inter misero lux, non sine rotis:
O rus —

Perditur ist ohne Zweifel unrichtig. *Sed quod Lachmannus porgitur substituit, ut ipsi huic formae antiquae in sermonibus Horatii locus sit* (könnte möglicher Weise, wozu uns freilich das Material sicherer Beurtheilung fehlt, an dieser ernst melancholisch einsetzenden Stelle eine grosse Schönheit sein), *neque porrigi dies dicitur neque, si diceretur, id sententiam haberet loco aptam*.

Aber Lachmann hat ja die sehr passende Stelle für Gebrauch von 117 der Zeit beigebracht aus Ov. Met. IV 199, wo er *solem Leucothoes amore captum horas brumales porrexisse fingit*: und: 'es dehnt sich mir der Tag zwischen diesen auf mich eindringenden Geschäften nicht ohne die Wünsche', das soll nicht passend sein? — Was giebt nun Madvig?

Mergitur haec inter misero lux, non sine rotis —
hoc est: occidit et in Oceanum ruit.

Den ganzen Tag? Das ist ja wie — Ja so, ich unterdrücke ja alle die sehr komischen und sehr treffenden Geschichten, die sich immer aufdrängen. Aber da bin ich auch des trocknen Tons nun satt.

Um aber den Leser nicht so ganz trocken und vielleicht unlustig zu entlassen möge Madvig selbst noch zweimal auftreten.

a. (S. 55) Carm. III 14, 10 *frustra defenduntur cum pueri coniunctae puellae iam virum expertae*. *Excidit, quae alibi quoque in fine versus omissa est, 'et particula (ipse Vergilio restitui Aen. VI 601):*

*ros, o pueri et puellae et
iam virum expertae, cet.*

Matronas poeta adiungit. Und wer sind dann die unmittelbar vorangehenden *virginum matres iuvenumque?*

b. *Βᾶθι πρὸς εἰνὰς
τὰς Ἐκτορέους τις ἑπασπιστῶν
ἄγρουπτος βασιλέως u. s. w.*

Anfang des Rhesus. Madvig (T. I S. 269) schreibt diese Verse so aus:

*Βᾶθι πρὸς εἰνὰς τὰς Ἐκτορέους
τις ἑπασπιστῶν ἄγρουπτος βασιλέως
ἢ τευχόφορον. Δέξαιτο νέων
κλεθδὸν αὐθῶν, οἱ τετραμοῖρον
νικτὸς γήλαχ' ἅσιν, στρατὶας προκάθηται.*

Um uns an einem Beispiel ein für allemal zu zeigen, wie man dergleichen Verse zu schreiben habe. *Semel systema anapaesticum recte describere volui, non paroemiaci efficiendi causa post primum monometrum sine ulla nota indicioe insistens, sed anapaestos per dimetros libere decurrere sinens, donec versu longiore catalecto systema finiatur.*

Wie man die Begabung eines Kopfes wie Madvig auch bezeichnen möge, ein Geist ist er gar nicht. In Regionen zu verweilen, wo Geist und Grazie ausgeblieben, ist lästig und deprimierend. Es schien aber doch möglich, wenigstens nicht unmöglich, dass diese Enthüllungen etwas dazu beitragen, dass Madvig an seinen Ort gestellt bleibe, und nicht etwa über die Grenzen hinaus, die ihm gesteckt sind, Unheil anrichte.

Königsberg, Anfang Januar 1874.

24.

Fritz Schöll. *Recension über: T. Maccii Plauti comoediae, recensuit et enarravit Ioannes Ludovicus Ussing. Volumen I: Amphitruonem et Asinariam cum prolegomenis et commentariis continens.* Havniae 1875. — Besonders abgedruckt aus Jenaer Literaturzeitung, Jahrgang 1876, Artikel 243.

(Wissenschaftl. Monatsbl. IV 1876 Nr. 5 S. 71f.)

Mit Vergnügen werde ich aus dieser mir eben zugehenden Recension in Fritz Schöll, einem der jüngsten, besonderes Vertrauen erweckenden Schüler Ritschls, einen Mitkämpfer gewahr in einer Angelegenheit von Wichtigkeit, dass der unvernünftigen Ueberschätzung von Madvig, die sich wol, ebenso wie die von Cobet, noch unter dem Einflusse unserer oft uns nachgesagten Reverenz vor dem Ausländischen vollzogen hat, dass jener Ueberschätzung, welche gar unheilvoll wirkt, ein Ziel gesetzt werde. Ich hatte mich entschlossen, sehr unverhohlen Madvigs erstaunliche Schwachheiten in Ausführungen und Principien darzustellen (*Adversarien über Madvigs Adversarien*). Auch seine ablehnende Stellung gegenüber der Erweckung und Entwicklung der historischen Latinität und gegen die Plautinische Kritik von Ritschl hatte

ich berührt, S. 106. Und nun kommt hier ein Herausgeber des Plautus, der sich ganz ausdrücklich als einen Schüler von Madvig einführt, und der Madvig „speciell für diese Arbeit als höchsten Richter begrüsst“. „Und“ — sagt Fr. Schöll — „so kann man im Voraus wissen, was man zu erwarten hat.“ Das heisst also dasjenige, was sich aus Madvigs Grundsätzen ergeben muss, und was nun von Schöll uns hier aus dieser Plautus-Edition vorgelegt sich darstellt als eine wahre — *ἰσομοία. tragicocōmoedia* (das nämlich richtig sein soll in dem Verse: *faciam sit proinde ut dixi tragicocomoedia*), *ādulscens, Cleāreta*, S. 6. „*satias* synkopirt aus *satietas* und danach auch ein *puclia, amicia, inimicia* statuirt“, und *saltem sic* 72 *Horatius 'puertia' pro 'pueritia' nec multo aliter 'infelicit' Plautus* S. 3; die „unglaubliche Stumpfheit“ in der Hiatusfrage daselbst. „Stetig ist die Mahnung“ [ganz das von Madvig ausgesprochene Princip] — „auch nach als richtig Erkanntem nicht zu corrigiren, sogar auf Grund der wichtigsten Stellen zu Gunsten eines zweisilbigen *gratis* und *nunciam* u. ä.“ S. 2. Doch was soll man denn herausheben?

Schluss: „Auch wenn wir absehen von den speciellen Mängeln und Gebrechen seiner Behandlung, zeigt dieselbe zum Ueberfluss und Ueberdruss, dass der Mittelweg der Kritik, den auch fähigere und tüchtigere Forscher empfehlen, nicht der goldene ist, welcher zur Wahrheit, sondern der bequeme, welcher zur Halbheit führt.“ Möchte die jüngere Generation recht viele klassische Philologen finden von der gleichen Ueberzeugung und entsprechender Entschiedenheit in der Ausführung; es ist jetzt wieder auch in Deutschland sehr nöthig geworden: damit nicht sammt den Texten der grossen Dichter und Prosaisten wir selbst in den Wust und Sumpf nichtsnutziger Ueberlieferungen und Varianten versinken und in Barbarismus und Borborismus zu Grunde gehen.

25.

Zurechtweisung für Theodor Bergk in Sachen der Pindarscholien.

(Wissenschaftl. Monatsblätter VI 1878 Nr. 2 S. 27 ff. Im Literar. Centralblatt vom 16. März 1878 Nr. 11 S. 380 machte Lehrs durch eine Annonce hierauf aufmerksam.)

Theodor Bergk hat in den neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik 1878, erstes Heft, S. 37—46, unter der Aufschrift: *Zu den Pindarischen Scholien* seine Unzufriedenheit mit meinem Buche über die Pindarscholien zu erkennen gegeben. Nun, das ist besseren Männern begegnet, dass Bergk sie schulmeisterte und es besser wusste. Antworten hat er auch erhalten, und auch ich bin eben aufgelegt dazu. Was er hier auf den neun Seiten vorbringt, ist Gerede nach seiner Art: man kennt sie ja seine Art: dass darin die Reinlichkeit des *distinguendum est* sehr stark vermisst wird: dass der Apparat an Einfällen sehr gross ist, von denen freilich bei

Weitem die überwiegende Zahl zweifelhafte oder verkehrte Einfälle sind, hingestellt werden aber mit dem Anspruch auf Unfehlbarkeit; und dass bei solchem Mangel an solidem Judicium und unter Zutritt einiger nicht sorgsam abgesperrten Menschlichkeiten des Brauchbaren ein geringer Rest übrig bleibt.

Wer mein Buch nicht kennt, müsste aus diesem Aufsätze von Bergk glauben, ich hätte darin eine Ausgabe der Pindarscholien geben wollen oder gegeben. Und in der That, Bergk hat dies geglaubt.

S. 45 steht: „Dass in der Schrift von Lehrs sich gelegentlich auch manches Wahre und beachtenswerthe findet, namentlich mancher Beitrag zum bessern Verständniss der Methode der alten Scholiasten geboten wird, erkenne ich willig an; die Lösung der eigentlichen Aufgabe aber konnte schon deshalb nicht gelingen, weil unsere Ausgaben der Pindarscholien zu unvollständig, der kritische Apparat nur ungenügend bekannt ist. Ich habe in der Vorrede der *poetae lyrici* S. VIII eine neue, vervollständigte und berichtigte Ausgabe der Scholien als höchst wünschenswerth bezeichnet.“

Also lerne er Folgendes: Die Lösung derjenigen Aufgabe, welche ich mir gestellt hatte, ist gelungen. Natürlich. Denn ich hatte mir nur diejenige Aufgabe gestellt, welche auch mit diesem unvollständigen Material zu erschliessen war. Es war für meinen Zweck gleichgiltig, etwa ob der Vratilavensis aus einem selbst stellenweise vielleicht correcter geschriebenen Ambrosianus stamme.

28 Und hätte ich meine Arbeit hinausschieben wollen, bis uns einer den Ambrosianus wird verglichen haben, so wäre ich von meinem Grundsatz abgewichen, den ich weder bei irgend einer Gelegenheit, noch bei dieser willens bin, von Bergks Approbation abhängig zu machen, welchen ich in der Vorrede zu meinem Buche (S. VI) also ausgesprochen: „Es gehört zu unsern Aufgaben, das Zweckmässige zu thun: und ich für meine Person hätte wol heute nichts Unzweckmässigeres thun können, als die Bekanntmachung dieser Untersuchung, nachdem sie so weit gediehen, noch ins Ungewisse hinausschieben um dessen willen, was noch zu erledigen bleibt.“

Welches war also diese Aufgabe? Aufmerksam zu machen, nicht dass hin und her, vielleicht nicht selten Paraphrasen in den Scholien stecken, aus denen man — worauf ja alle Scholien angesehen werden — auf etwaige Lesarten schliessen könne: sondern dass die sogenannten alten Scholien von Anfang bis zu Ende eine zusammenhängende Paraphrase bilden, dass diese Paraphrase, durchzogen von den dazu gehörigen Erklärungen, die ursprüngliche Composition dieser Scholien darstelle und ein zusammenhängendes wiederherzustellendes Buch repräsentire. Und dass hiermit ein kleiner Beitrag zum bessern Verständniss der Methode der alten Scholiasten geboten wird, wäre ja wol Bergk selbst anzuerkennen „willig“, — ob *ἐξόρτι θυμῷ* oder *ἀέξορτι* bleibt dahingestellt. — Ferner die Art dieser Paraphrase, wie die Art ihrer Verbindung mit dem Commentar so zu charakterisiren, dass man sie aus anderen Paraphrasen und Scholien herauserkenne; ferner von den alten Scholien zu sondern und unter sich selbst zu sondern die

neuern Scholien. Dass Bergk für diese kein Interesse hat (S. 37 Note) und sie ignorirt, ist eine Unkritik von ihm und ein Beweis seines beschränkten philologischen Horizontes; freilich hatte es diesmal den Vortheil, dass er zugleich einen grossen Theil meiner Arbeit konnte verschwinden lassen. Also in den neuern Scholien die Unterscheidungen anzugeben, nach denen man die zwei bestimmt sich charakterisirenden Verfasser erkenne und jedem das Seine zuzuweisen vermöge, und zwar zuzuweisen vermöge durch die Charakteristik der innern Gründe: denn die äussern wären bei den Nachtragungen und Uebertragungen von den einen Handschriften in die anderen unsicher. Sich *primo loco* auch hierin an die äusseren Krücken halten, mag der Kritik von Theodor Bergk Genüge thun, der meinigen nicht. Ja, wohl charakterisirt es die Grenzen seiner Kritik, was er an der schon angezeigten Stelle von den neuern Scholien sagt, nämlich: „Die jüngeren Scholien der Byzantiner kommen hier nicht in Betracht: sie haben für uns keinen Werth, sind höchstens für den von Interesse, der die Geschichte des philologischen Studiums während des Mittelalters in Byzanz zu erforschen bemüht ist.“ Darum soll aber jeder ordentliche Philolog bemüht sein. Ein solcher soll gar keinen Begriff davon haben, wie man denn eine solche Bemühung umgehen könne, wie man sich nicht dazu gedrängt und gezwungen sehe, wie man z. B. auch nur den Eustathius mit Urtheil, nicht mit Hinschüttung von Fingercitaten, benutzen könne ohne das. Nichts ist bei seiner Art von Philologie, wie er's hier ganz naiv eingesteht (merken konnte man's oft), ihm aufgestossen von den, wie Andere meinten, förmlich „sich aufdrängenden Aufgaben für Erforschung der späteren und spätesten Jahrhunderte der griechischen Philologie, durch welche unsere Wege in die früheren Zeiten gehen.“ Wie ich sagte Pindarscholien S. VI. Ja, das ist der ganz beschränkte Horizont, wie man ihn auch erkennt, wenn er eine *ῥήσις*, S. 41, mit dem Satze einleitet: „Die Scholien studirt man nicht um ihrer selbst willen.“ Freilich, er will nichts als auf Lesarten fischen. Und wenn ich ihm nun sagen muss, jener Satz zeige einen beschränkten Philologen, und ich hätte mein ganzes Buch gar nicht um Pindars willen geschrieben, sondern um „der philologischen 29 Quellenkunde“ willen, und wenn er trotzdem dass ich dies — also nicht ohne Grund — auf den Titel geschrieben, unfähig war, es zu verstehen, — so war für ihn freilich mein Buch zu hoch. — Man kann die alten Scholien kritisch nicht behandeln, ohne die neuern genau zu kennen. Also war es mein Zweck, mit Bestimmtheit darzulegen, dass der eine neuere Paraphrast — dem man auch mit Sicherheit seinen Namen geben könne, nämlich Moschopulos, mit Sicherheit wieder nur aus innern Gründen wegen der vollkommenen Aehnlichkeit mit den anerkannten Moschopulischen Hesiodscholien — dass dieser gleichfalls eine ununterbrochene Paraphrase gebe, und nun die Eigenthümlichkeiten, woran die Paraphrase als die seinige zu erkennen sei, auch anzugeben. Und dann die dritte, als Triclinius zu erkennende zu charakterisiren und in Beziehung auf

seine Paraphrase es als wahrscheinlich darzulegen, dass, wenn er gleich hier wie in anderen seiner Commentare stellenweise, und bisweilen recht lange Stellen, gleichfalls paraphrasire, doch seine Paraphrase eine zusammenhängende nie gewesen, wie sie es jetzt nicht ist.

Wie viel Theodor Bergk über die Paraphrasen auch nur der alten Scholien vor mir gewusst und gesagt, ist mir sehr bedenklich: es darf wol sehr bedenklich sein, wenn Bergk, sage Bergk, so kleinlaut redet wie S. 38, so kleinlaut und ausweichend wie z. B. in folgenden Worten, S. 38 Note: „Ich gebrauche nicht immer den Ausdruck ‘*paraphrasta*’, sondern sage der Kürze halber, oder auch aus andern Gründen, die der Einsichtige leicht erkennen wird, öfter ‘*schol.*‘.“ — Nun freilich, dass ‘*schol.*’, wenn man es abkürzt, kürzer ist als ‘*paraphrasta*’, wenn man es nicht abkürzt, das wird der Einsichtige leicht erkennen. Die anderen Gründe, warum man Scholiast sagt, wenn der „paraphrastische Scholiast“ als ein ganz besonderer, aus allem andern Scholiastenwust herauszusondernder, bestimmter einiger Scholiast erkannt ist, wird der Einsichtige wol weniger leicht erkennen und wird sich’s als einen der größten Missbräuche und *συνάδα* auf das Entschiedenste verbitten. Er wird sogar verlangen, dass derjenige, der zwar den neuern Scholiasten keinen Werth beilegt, aber doch ihre Lesarten und Erklärungen anführt, und wenn es Theodor Bergk selbst wäre, z. B. um das erste zufällig sich darbietende Beispiel zu nehmen, Olympische Ode VI 141 (84) nicht mehr sage: *Ceterum haec verba rectius interpretatur recentior schol.*: *ἔλκει ἐθέλοντα ἐπὶ πρὸς καλλιφρούς*, sondern jetzo, nachdem man ihn den Namen gelehrt hat, sage: Moschopulus. Das Obige also war mein Ziel, und dies Ziel liess sich auch jetzt bis zu einem hohen Grade erreichen. Und das Obige alles steht in meinem Buche, und ausserdem noch das Uebrige. Wenn Bergk nicht klüger geworden ist und in seinen oben angeführten Worten die grosse Weisheit wiederbringt: „dass eine neue vervollständigte und berichtigte Ausgabe der Scholien höchst wünschenswerth sei“, so ist das wieder nur charakteristisch für ihn. Ihm wäre es ganz recht, wenn uns die Pindarscholien wieder so in der alten Manier einer herausgäbe, nur mit noch etwas mehr Varianten und Wust, euphemistisch „kritischer Apparat“ genannt. So ein Seitenstück zu seinem grünliehen Pindar. Ich habe an diese meine Arbeit gerade damals mich gehalten, um, wenn es möglich sein sollte — denn es schien mir so etwas in der Luft zu liegen —, dem vorzubeugen. Denn jetzo wäre das nothwendig, zuerst in der von mir in Proben vorgezeichneten Art die erkennbaren Bücher herzustellen, wäre es auch nur aus Böckhs Ausgabe, somit einen Grundplan aufzulegen, welchem dann erst die wohl gesichteten Varianten mit Verständigkeit sich würden anpassen und anfügen lassen. Aber abzuwenden wird das Gegentheil dennoch nicht sein: „Und während bei einer neuen Ausgabe der Pindarscholien nichts so wichtig ist, als die Masse zu verringern, sind wir wol gar in Gefahr, noch grösseren Wust zu erhalten“ u. s. w. Wie geschrieben steht Pindarscholien S. 3.

So viel über das Allgemeine. Wenn Einzelstellen Bergk vor- 30
gebracht hätte, in welchen er aus den verdorben überlieferten
Worten etwas Besseres herausgesehen als ich, so wäre das ganz
in der Ordnung. Hatte er ja, der nur auf Einzelheiten gerichtet
war, dazu mehr Musse und Ungestörtheit, als derjenige, den zunächst
und zuerst noch fortwährend die grosse Gesamtordnung und
Gesamtscheidung in Anspruch nahmen. Für die Beurtheilung
meines Buches würde das gar nichts austragen. Sehen wir also
zu. Ol. III 66 (37) bei ἀνδρῶν τ' ἀρετᾶς περί καὶ ὁμιφαρμάτου
διφρηλασίας steht im Vratislaviensis folgendes: Ἀρίσταρχος παρὰ τὴν
ῥίψιν φησὶ γεγονέναι τὸ ὁμιφαρμάτον. σημαίνει δὲ ἡ λέξις τὴν ταχειᾶν
φροῶν. Hierüber bemerkte ich, das könne über Aristarch unmöglich
eine richtige Ueberlieferung sein. Darin stimmt Bergk mir bei.
Dann glaubte ich aus den wie so oft in ihrer jetzigen Gestalt un-
brauchbar gewordenen Worten die Notiz entnehmen zu dürfen,
dass es auch eine Lesart ὁμιφαρμάτου gegeben. Darin stimmt mir
Bergk nicht bei. Nun, es war kein Unglück, wenn man daran
nicht glaubte. In den Text es hineinsetzen zu wollen, wird ja
doch keinem vernünftigen Menschen einfallen. Aber Bergk weiss
ganz bestimmt: „Es hat überhaupt hier nie eine abweichende Lesart
existirt: das Scholion lässt sich eben so einfach als sicher herstellen,
indem man statt ὁμιφαρμάτου ὁμίφα schreibt.“ Seine Gründe für
diese eben so einfache als sichere Conjectur sind noch einfacher
und sicherer. Nämlich erstens, dass ὁμιφαρμάτος διφρηλασία eine
völlig widersinnige Schreibung sei. Es gab also keine widersinnigen
Varianten für den Pindartext? Ich glaubte das Gegentheil zu
wissen. Und zweitens weil im — Etymologicum magnum ὁμίφα
von ὀρίπτω hergeleitet wird. So hätten wir denn durch diese glück-
licherweise hier hereingeschnittene Notiz über das Adverbium ὁμίφα
die gesicherte Notiz, dass Aristarch ὁμίφα von ὀρίπτω abgeleitet.
Nein, das wagt er doch nicht: das will er doch nicht entscheiden.
Es ist also ganz erstaunlich, was wir durch seine eben so einfache
als sichere Conjectur gewonnen haben.

Hierauf eine halbe Seite darüber, dass ein in den Schol.
Vratisl. zu Ol. VI 162 (97) befindliches „μὴ ταραύσσοι“ neben dem
sonst allein bekannten μὴ θραύσσοι auch eine Lesart verbürge μὴ
θραύσσοι, deren Paraphrase eben das μὴ ταραύσσοι ist. Pindarscholien
S. 9. Er sagt ja aber durchaus nichts als dasjenige, was ich Alles
selbst gesagt: dass Böckh dieses hieraus nicht erkannt, während
er doch selbst durch Conjectur auf θραύσσοι gefallen war, dass
Mommsen Unrecht gethan, μὴ θραύσσοι nur als Conjectur aufzu-
führen, während es bezeugte Lesart sei, dass es das wirklich sei,
und dass ταραύσσοι wirklich „die Lesart θραύσσοι zur Voraussetzung
hat.“

Es folgt über Ol. VI 161 (94) ἀδίλογοι δὲ νιν λύραι μολπαί
τε γινώσκοντι. Hier hatte ich aufmerksam gemacht (S. 10) auf
zweierlei: dass wenn zu μολπαί als Variante aus C angegeben
werde πολλαί, „μολπαί πολλαί C“, in diesem πολλαί nur ein ver-
dorbenes πνοιαι stecke, und dass denn diese Lesart auch in der

alten Paraphrase deutlich zu Tage liege: λέγονται αἱ ἀπὸ τῶν ὀργάνων πνοαί. ὁ δὲ λόγος· αἱ δὲ ἡδύλογοι αὐτὸν πνοαὶ τῶν ὀργάνων καὶ ᾧδαὶ γνωρίζουσιν. Also die Lesart ἡδύλογοι δὲ νιν λίραι πνοαὶ τε γνωρίζουσιν. Hierüber Bergk: „An sich wäre gegen den Ausdruck nichts einzuwenden, πνοαὶ würde auf die Flöten gehen, welche mit den Saiteninstrumenten den Gesang begleiten; aber die Erklärung der Scholien ἀδύλογοι δὲ μιν λίραι [— dies Lemma passt ja gar nicht, es musste geschrieben werden je nachdem: πνοαὶ oder πνοαί]: λέγονται αἱ ἀπὸ τῶν ὀργάνων πνοαί. ὁ δὲ λόγος· αἱ δὲ ἡδύλογοι αὐτὸν πνοαὶ τῶν ὀργάνων καὶ ᾧδαὶ γνωρίζουσιν αὐτὸν führt auf eine ganz andere Fassung. λίραι bedurfte keiner Erklärung; die Paraphrase zeigt, dass dieses Wort gar nicht im Texte stand, sondern πνοαί, und dies erläutert der Grammatiker eben durch den Zusatz ἀπὸ τῶν ὀργάνων, wobei er offenbar an Saiten- und Blasinstrumente dachte; μοῦσαι giebt der Paraphrast durch ᾧδαί wieder, wie —“ und nun folgt sonderbar zum Belege Ol. X 84, wo der Paraphrast ja das dort stehende μοῦσά μελέων gar nicht, weder in ᾧδῃ noch sonst umgestaltet, sondern beibehalten hat. — Bergk will also nun schreiben ἀδύλογοι δὲ νιν πνοαὶ μοῦσαι τε γνωρίζουσιν. Nun, mein Verbrechen wäre wol so gross nicht. Aber ich kann von dem Allen nichts annehmen. Zuerst dass er in der Lesart ἡδύλογοι λίραι πνοαὶ τε unter πνοαὶ τε gerade die πνοαὶ αἰλῶν verstehen will, halte ich für ein gröbliches Verständniss. Mir bieten sich dabei die πνοαὶ der Lyra selbst, die von der Lyra selbst uns anwehenden Töne dar, wodurch der Eindruck der Musik so schön charakterisirt wird. Sodann den Worten des Paraphrasten gegenüber benimmt Bergk sich gerade so, wie ich's ihm prophezeit hatte. Denn nachdem ich (S. 10) darüber meine Ansicht angeben, setze ich hinzu: „Freilich muss man so weit sein, sich durch das καὶ ᾧδαί gar nicht irren zu lassen, indem man weiss, dass dies eben nur Erklärung und mit dem καὶ in der Sitte dieses Paraphrasten ist.“ Dass der Ungeübte, der Anfänger, diesmal Bergk, καὶ ᾧδαί für Uebertragung von καὶ μοῦσαι halten wird, ist natürlich. Ebenso auch, dass er glauben wird, weil λίραι nicht paraphrasirt erscheine, habe der Paraphrast es auch nicht in seinem Text gehabt. Solche Auslassungen hat aber der Paraphrast gar nicht selten. „Der ja bisweilen wol auch mehr sinnangehend übersetzt und möchte man sagen, oberflächlich.“ Pindarscholien S. 24. Und ganz in seiner Art hat er sprechen können: „Unter πνοαὶ [er durfte hier ganz wohl mit der gewöhnlichen Form πνοαὶ sprechen] werden die von den Instrumenten ausgehenden πνοαὶ verstanden. [Die uns von den Instrumenten anwehenden Töne.] Er sagt also: die süßwortigen (mit süßen Worten des Dichters begleiteten) — man erlaube einmal — Wehungen der Instrumente, dass heisst (καὶ) die Gesänge kennen ihn.“ Die λίραι, die Jeder im Texte sieht und die keiner Erklärung bedürfen, übersprang er. Das ist alles ganz in der Ordnung und stimmt damit überein, dass das πολλὰι, höchst wahrscheinlich doch πνοαὶ, in C an der Stelle von μοῦσαι auftritt. Ob Bergks αἱ δὲ πνοαὶ μοῦσαι τε, welches ich für eine nicht be-

zeugte Lesart erkläre, an und für sich besonders sich empfiehlt, ist auch bedenklich. Man sollte meinen: süßwortige Wehungen bezeichneten mit Musik begleitete Gesänge, und *μολπαί* wäre ein auffälliger Pleonasmus.

Ganz und gar falsch ist, was er zu Pyth. IV 274 (155) gebracht. Die Pindarische Stelle ist: τὰ μὲν ἄνεν ξυνᾶς ἀνίας λῖσον, αἰμὴν, μή τι νεώτερον ἐξ αὐτῶν ἀνασταίη κακόν. ὥς ἄρ' ἔειπεν. ἀλλ' ὁ ἀνταγόρεισεν καὶ Πελλίας· Ἔσομαι τοῖος. ἀλλ' ἤδη —. Dazu im Paraphrasten Folgendes: ταῦτα μὲν οὖν καὶ χωρὶς τινος ἀνίας καὶ λύπης διάλυσον τῷ δικαίῳ, μή τι νεώτερον ἡμῖν καὶ ἐπιβλαβὲς ἐξ αὐτῆς ἀνασταίη κακόν. — ἐάν δὲ ἡ ἀναστήσῃ, ἔσται ὁ νοῖς τοιοῦτος· μή ὁ νεωτερισμὸς ἡμῖν κακὸν ἀναστήσῃ. — οὕτως εἶπεν ὁ Ἰάσων. ὁ δὲ Πελλίας ἡρέμα καὶ ἡσύχως ἀνταπεκρίθη αὐτῷ· γενήσομαι τοιοῦτος — οἷος μηδὲν ἀναστήσαι ἄδικον καὶ νεώτερον, ἀλλὰ ἤδη —. Das ist alles in Ordnung, und so habe ich es aufgenommen (S. 131). Nun höre man Bergks überflüssiges und zum Schluss falsches Gerede. „Der Paraphrast zu Pyth. IV 279 schreibt: μή τι νεώτερον ἡμῖν καὶ ἐπιβλαβὲς ἐξ αὐτῆς ἀνασταίη κακόν, fand also in seinem Texte ἀνασταίη vor, was auch zwei oder drei Handschriften Pindars bieten. An dem Optativ nahm er keinen Anstoss: denn in Finalsätzen pflegen die Späteren nach ὥς und ὥς μή ganz gewöhnlich den Optativ statt des Conjunctivs zu verwenden: vgl. Madvig *adv.* I 682. [Wer lernt denn das erst aus Madvigs Adversarien?] Der Paraphrast kennt aber auch noch eine andere Lesart ἀναστήσῃ, diese erklärt er: μή ὁ νεωτερισμὸς ἡμῖν κακὸν ἀναστήσῃ. Die Auffassung des Scholiasten, der dieses ἀναστήσῃ als mediale Form betrachtet, ist ihm unbekannt; 32 folglich kann die Bemerkung zu v. 278 γενήσομαι τοιοῦτος, οἷος μηδὲν ἀναστήσαι ἄδικον καὶ νεώτερον nicht dem Paraphrasten gehören. Wer dies schrieb, las nicht ἀνασταίη oder ἀναστήσῃ, sondern ἀναστήσῃς, wie die Mehrzahl unserer Handschriften, oder fasste wie der Scholiast ἀναστήσῃ als Medium.“ Das ist ganz falsch. Sondern der Paraphrast, indem er zu dem γενήσομαι τοιοῦτος ein das τοιοῦτος erläuterndes Einschüßel machte, wählte ein solches, welches sowohl für die Lesart ἀνασταίη als für die Lesart ἀναστήσῃ, die er beide erwähnt und deren keiner er den Vorzug gegeben hatte, passt und für den Pindarischen Text auch. Wenn Iason zu Pelias gesagt hatte: „löse dies ohne gemeinsamen Schmerz, damit uns daraus nicht ein unangenehmes [es kommt auf eine etwaige treffendere Wiedergabe des νεώτερον nicht an] Uebel erstehe“, oder auch: „löse dies, damit nicht eine entstehende Unannehmlichkeit uns ein Uebel erwecke“ — dies die beiden Erklärungen des Paraphrasten, gleichviel ob gut oder schlecht, — so ist doch, wenn Pelias nun antwortet: „ich werde ein solcher sein“ — der erklärende Zusatz: nämlich „ein solcher, der nichts Ungerechtes und Unannehmliches veranlassen wird“, vollkommen richtig, auch ohne dass dazu eine Lesart ἀναστήσῃς vorgelegen. Denn die zweite Person war ja durch das λῖσον — gegeben. Der vom Paraphrasten gewählte Ausdruck μηδὲν ἄδικον passt obenein noch ganz zu dem oben von ihm zu dem λῖσον hinzugesetzten τῷ δικαίῳ.

Zu demjenigen, worin Bergk mir beistimmt, gehört, dass in den Worten des Vrat. zu Ol. I 124: Ἀμώριος ἔγχος Οἰνομάου τὸ ἄρμα ἤζουσεν vielmehr ἔντος gemeint sei. Und hier hat er ein Recht mich zu tadeln, dass ich nicht gewusst, er selbst habe das früher schon gesagt. Aber verantwortlich mag er doch seinen Freund Tycho Mommsen machen. Dass eine so wichtige Lesart eines so namhaften Gelehrten, unmittelbaren Schülers des Aristarch, nachdem sie gefunden, von Mommsen in seinen Varianten der Handausgabe 1866, in deren Tendenz es ganz hineingehörte, unerwähnt gelassen werden konnte, fiel mir nicht ein. Man ist immer noch zu leichtgläubig. Und den Vorwurf, dass ich in Sachen des Alkmanpapyrus nur durch „es soll stehen“ gesprochen habe (betreffend das ζ und zwar als σῆμειον), hätte Bergk mir nicht machen sollen. Wenn ein solches zeretztes Papyrusblatt aus dem Grabe heraufsteigt, muss man ihm ganz so als Skeptiker gegenüberstehen, wie Hamlet seinem Geist, den er, trotzdem dass er ihn ganz und heil gesehen und gesprochen hat, bezweifelt. Und nun wir gegenüber solchen gespenstigen Fetzen und ihrem sogenannten Facsimile, von welchem Bergk einst sagte, dass darin *non tam litterarum vestigia, quae re vera in charta comparent, exhibeantur, sed ea, quae sibi legere visi sunt qui haec adornaverunt* (Poet. lyr. p. 1378). Gläubigkeit ist da gar zu gefährlich: man kann in Gefahr kommen, eine Wirthschaftsnotiz, die sich Jemand auf ein abgerissenes Buchblatt geschrieben, in einen Alkmanischen Hymnus zu verweben. Jetzt, wo wir eben eine Photographie erhalten, erfahren wir z. B. „Vorab bemerke ich, dass die am untern Rande des Papyrus sichtbaren Schriftreste, die Bergk für die Anfänge neuer Columnen hielt, mit Alkman nichts zu thun haben. Man liest daselbst unter Col. II *ΠωΜΑΙ* und unter Col. III (in umgekehrter Schrift) *ΠωΜΑ*, und somit ist klar, dass auch dies Fragment eines Papyrus, gleich so manchen andern, zu irgend welchen privaten Aufzeichnungen benutzt war, und auf diese Weise sich erhalten hat.“ Hermes 1878, 1. Heft, S. 15.

Ich denke: wir bleiben aus einander! und er ruft mit seinem Pindar seine Muse an: *Μοῖσα Τιτωποι!* — Ol. III 4 — und ich die meine.

9. Februar 1878.

(Als Lehrs von meiner Absicht, sein Buch anzuzeigen, erfuhr, stellte er mir folgende (auf Moriz Schmidt, Jen. Literaturzeitung S. 60f., bezügliche) Bemerkung zu, die ich in den Wiss. Monatsblättern II 1874 S. 32 als *Nachschrift* abdrucken liess:) Der geschmackvolle Gelehrte in der Goethe'schen Litteraturzeitung, den es verdross, mein Pindarbuch so sehr loben zu müssen — nicht nur sind alle Resultate richtig, sondern auch von den Einzelheiten und einzelnen Ausführungen „verstehst es sich von selbst, dass sie alle vortrefflich und die reife Frucht umfassender Studien sind“ — dieser also legt mir die Frage vor, ob ich denn glaube, dass er das Pulver nicht würde erfunden haben. Er sollte diese Frage, über welche ich nachzudenken doch wirklich gar keine Veranlassung habe, der Kassandra vorlegen. Denn sollte die Antwort etwa missliebig für ihn ausfallen, so hätte er das althergebrachte Recht, ihr nicht zu glauben.

26.

Weiteres zur Paraphrasenlitteratur.

(Wissenschaftl. Monatsblätter II 1874 Nr. 8 S. 143.)

Wir dürfen wol hoffen, dass man künftig, wo man auf Paraphrasen griechischer Dichter trifft oder zu treffen glaubt, uns über solche Funde eingehender berichten werde als es wol bisher geschehen. In Köchlys Didotscher Ausgabe des Maximus (1851) ist der Vorrede von Köchly angehängt ein Brief an Köchly von Dübner, worin er aus Florenz aus einem Codex astrologischer Schriftsteller (Bandini plut. 28 Nr. 34) Nachricht giebt, namentlich über eine Partie überschrieben: *Μαξιμουσὺν περὶ καταρχῶν μεταφρασθὲν περὶ ἡ λέξει ἐκ τῶν ἡρωικῶν μέτρων*. Aber ich wenigstens vermag nicht aus diesen Mittheilungen abzunehmen, ob da wirklich eine Metaphrase vorhanden ist, oder — wie es aussieht — nur zusammengezugene, dem Text des Gedichts folgende Inhaltsangabe.

27.

Pindar und Luther über die Musik.

(Wissenschaftliche Monatsblätter II 1874 Nr. 7 S. 128.)

Allen Lesern des Pindar ist gewiss jene Stelle unvergesslich am Anfange der ersten Pythischen Ode mit dem Lobe der Musik, die alles Wilde und Gewaltsame besänftigt und bezaubert, den blitztragenden Adler des Zeus: „auch der gewaltsame Ares lässt fern die rohe Kraft des Speers und erfreut sein Herz in Sanftmuth: denn die Töne bezaubern auch der Götter Herz durch Apollo und der Musen Kunst. Alle Wesen aber, die Zeus nicht liebt, werden verstört, wenn sie den Laut der Pieriden hören, auf der Erde und im gewaltigen Meere; so auch der, welcher im schrecklichen Tartaros liegt, der Götter Feind, der hunderthäuptige Typhos.“ Es ist doch wol hübsch, dass Luther ganz denselben Gedanken gehabt, auch so überraschend eintretend bei ihm. Die Stelle ist nicht unbekannt. „Es steckt der Same vieler guten Tugenden in solchen Gemüthern, die der Musik ergeben sind. Die aber nicht davon gerührt werden, die halte ich den Stöcken und Steinen gleich. Wir wissen auch, dass den Teufeln die Musik verhasst und unerträglich ist.“

28.

Oskar Erdmann. *De Pindari usu syntactico*. Halis 1867.

(Wissenschaftl. Monatsblätter VII 1879 S. 136 f.)

Diese Monographie behandelt den Pindarischen Sprachgebrauch durch alle Capitel der Syntax. Durch die überhaupt wenigen Versuche über Einzelnes ist dem Verfasser nur von Bossler *de prae-positionum usu apud Pindarum* (Darmstadt 1862) dieses Capitel er-

spart worden. Ueber den Pindarischen Artikel hatte zwar Mommsen im Rhein. Mus. IV gehandelt: doch hat es auch jetzt darüber an Stoff nicht gefehlt, S. 44—51. Frieses Dissertation *de casuum singulari apud Pindarum usu* (Berl. 1866) wurde erst ungefähr gleichzeitig mit unserer Abhandlung geschrieben, stand aber auch übrigen in den Auffassungen dem Verf. zu fern. — Es sind gegenwärtig bekanntlich vorzugsweise die lateinischen Schriftsteller, denen sich diese monographische Thätigkeit zuwendet. Es ist erfreulich, dass dennoch auch Pindar an die Reihe gekommen. Man wird hier ein sehr brauchbares Hilfsmittel für Lectüre und Studium des Pindar finden. Der Verf. weiss sehr wohl, was bei Casus, Numerus, Modus, Tempus u. s. w. der Beobachtung werth ist, um das Verhältniss zu sonstigem dichterischen und prosaischen Sprachgebrauch zu ersehen. Auf die Vollständigkeit der Pindarischen Beispiele, wo es nicht etwa überflüssig oder pedantisch war, überhaupt darnach zu streben, wird man sich im Ganzen verlassen können. Hienach kann denn auch in einzelnen Fällen, wo man noch Anstoss nimmt, ein Jeder sein Urtheil bilden oder berichtigen. Referent z. B. glaubt nicht an das vereinzelte *ἄν ἐρεῖ* Nem. 7, 68. Böekh wollte *ἐρεῖ*. Er glaubt nicht, dass Pindar den Schluss von Ol. 11, 20 unkräftig geschrieben: *τὸ γὰρ ἐμφνές οὔτ' αἴθων ἀλόπηξ οὐδ' ἐρίβρομοι λέοντες διαλλάξαντο ἦθος*. Sondern mit dem ihm beliebten gnomischen Aorist, wie es dem emphatischen und gnomischen Schlusse geziemt: *διαλλάξαντο*. Er glaubt dies jetzt um so mehr, da des Verfassers Beispiele von dem fehlenden *ἄν* (S. 62) keine parallele Stelle bieten. Pyth. 11, 50 muss überhaupt wegfallen. Es ist Wunsch. Nem. 5, 20 *ὑποσκάπτοι τις*, gleich *ὑποσκαπτέτω τις*, ist bemerkenswerth als concessiver Optativ.

137 Pyth. 4, 118 *Αἰσωνος γὰρ παῖς ἐπιχώριος, οὐ ξείναν ἰζόμεν γαῖαν ἄλλων* ist durch Verbesserung von G. Hermann aus dem überlieferten, freilich durch Metrum unbrauchbaren *ἰζόμεν* in die Texte gekommen. Aber mit *ἰζόμεν ἄν* zu reden, wäre gar nicht treffend für die Stelle. Es hat ursprünglich an der Stelle des *ἰζόμεν* gewiss etwas ganz Anderes da gestanden, *ἰζάνων* vielleicht. Es bleibt nur ein einziges Beispiel, jenes *οὐ νιν διώξω· κεινὸς εἴην* Ol. 3, 45: conditionaler Gedanke. — Fr. 158 vom Gürtel der Hippolyta verträgt gewiss das überlieferte *καὶ μετὰ ζωστήρας Ἀμαζόνας ἦλθε* keine Erklärung; aber auch das verbesserte *ζωστήρας Ἀμαζόνος* bleibt ganz anstössig. Warum nicht: *καὶ μετὰ ζωστήρ' ἐς Ἀμαζόνας ἦλθε*?

29.

Hermann Köchly, *Akademische Vorträge und Reden*. I. Zürich 1859.

(Fleckeisen's Jahrbücher für class. Philol. V 1859 (Jahn's Jahrb. LXXIX) S. 555ff. Vgl. meine Anmerkungen.)

Dieses Buch enthält folgende Aufsätze: *über Aeschylos Prometheus* (vom Jahr 1856, bis S. 46); *Cato von Utica* (vom J. 1857,

bis S. 152); *über Sappho, mit Rücksicht auf die gesellschaftliche Stellung der Frauen bei den Griechen* (vom J. 1851, bis S. 217); *Sokrates und sein Volk* (vom J. 1855, bis S. 386).

Bei der Wichtigkeit und Mannigfaltigkeit dieses Inhaltes muss ich um so mehr die Bemerkung vorausschicken, dass nur der Wunsch, der geehrten Redaction nicht unangenehm zu sein, mich bestimmt hat meine Ansichten auszusprechen, dessen ich sonst *causas procul habeo*. — Als Eigenthümlichkeit stellt sich sogleich dar, dass die Aufsätze im Gegensatz geschrieben sind gegen gewisse verkehrte und kleinmeisterliche Richtungen, selbst wenn sie durch berühmte und in andern Rücksichten ungemein verdiente Namen vertreten sind. Mit dem polemischen Entgegentreten von Männern, die selbst Autorität sind, ist es seit G. Hermann in der Philologie still geworden. Denn es ist nicht Jedermanns Sache. Dem Einen ist das Polemisiren gegen Dinge, die er doch als Unsinn empfindet, nicht gesund, und ein Märtyrthum der Art scheint es nicht werth, sei's dass man glaube der Unsinn falle von selbst oder er sei trotz dem unverwundlich. Dem Andern fehlt es nicht an der Ungeduld, aber es fehlt ihm zum Widerlegen die Geduld. Noch Andere haben die Fähigkeit, die positive Gegenansicht aufzustellen, gar wohl, aber die Leichtigkeit der Entwicklung *ad absurdum* ist ihnen nicht gegeben. Ich meinestheils glaube, dass der verkehrte Sinn 556 durch Polemik nicht bekehrt und in seiner stets wallenden Breite nicht gehemmt wird — haben wir der Götzes und ihres Gefolges so eben etwa weniger um uns gehabt als Lessing? — und wenn mir allerdings scheint, dass in Erfüllung ging was ich bei Hermanns Tode zu einem jüngeren Freunde sagte: „nun geben Sie Acht, wird es (ich sagte nicht 'es') durch alle Dämme hereinbrechen“, so lag diese hemmende Wirkung nicht in seiner Polemik, sondern in der geheimnissvollen Scheu, die solche einzig stehende Altmeister um sich ausströmen: wie die jungdeutsche Litteratur erst mit Goethes Tode, aber plötzlich hereinbrach. Allein tüchtige oder gewandte Kämpfer zu sehen ist ein Genuss. Die Kampfarten sind verschieden. Da sind jene Naturen wie Hermann und Lessing, stählern von aussen und innen wie Alkaios: *μαρμαίρει δὲ μέγας δόμος χαλκῷ, πᾶσα δ' ἄρει κεκόσμηται στέγα*: woher sie die immer blank geschliffenen Waffen hervornehmen. Die Streitart unseres Vf. ist eine andere. Er nimmt sich mehr Zeit und Raum, und neben dem Muthe sieht man ihm immer auch den guten Muth an.

Ich befinde mich mit dem Vf. in Betreff der Richtungen, die er als ganz unberechtigte Abwege bekämpft, völlig in Übereinstimmung: in Betreff der Ansichten, die er aufstellt, bin ich mit ihm grösstentheils in Übereinstimmung, sehe jedoch eines und das andere nicht ganz eben so an. Z. B. über die Verchristlichung des Prometheus, wogegen der erste Aufsatz gerichtet ist, denke ich natürlich ganz wie er; über die Tendenz der Promethea denke ich etwas anders. Diese⁽¹⁾ bezeichnet der Hr. Vf. S. 45 so: „Kampf

(¹ Das Folgende über Aeschylus ist = *Populäre Aufsätze* 2 S. 206—209, mit einigen Änderungen.)

und Versöhnung alter und neuer Zeit auch bei den Göttern im Himmel droben; wie sie Aeschylus unter seinen Athenern auf Erden selbst gesehen, selbst erlebt hatte, wie er später in der Orestee, seinem Schwanengesang, 458 v. Chr. noch einmal diesen Gedanken seinen, wie er glaubte, in Staatsumwälzung sich überstürzenden Mitbürgern zu Lehr und Warnung vorhielt.“ Ich kann daran nicht glauben. Dass Aeschylus, als er dies Stück dichtete, in politischen Gedanken geweilt, dafür fehlt jede Andeutung, der ganze Eindruck ist dagegen: nein, in den höchsten Regionen der Theologie und der Religion lagen seine Probleme. Ich sehe darin eine Verherrlichung des Schicksals. Ich muss also wol hier etwas aus schreiben was bei mir seit Jahren als zur Einsicht in die griechische Schicksalsidee gehörig geschrieben steht. „Vom Prometheus des Aeschylus will ich auf meine Weise reden ohne Rücksicht auf andere: nur das muss ich sagen, dass die Erklärung ihn gar nicht verstanden hat, auch nicht verstehen konnte, welche die Ähnlichkeiten mit dem Christenthum heraufbeschwört, die nicht vorhanden sind. Die Principien der Äschyleischen Religion und des Christenthums, und nirgends tritt dies entschiedener auf als hier, sind grundverschieden; sie sind es in zwei Hauptstücken. Dort steht voran die gesetzmässige Nothwendigkeit, im Christenthum der absolut freie, gegen seine freie Schöpfung grundgütige Gott: und eben so die absolute menschliche Freiheit im Christenthum, dagegen

557 bei Aeschylus — die Grenze, bis zu welcher der Mensch im Handeln frei handelt, bleibt im Halbdunkel. Hier finden wir also, merkwürdig gewiss, die Unfreiheit Gottes, ein Begriff sehr gangbar bei den Philosophen, aufgenommen in die Volksreligion. Während wir hineinerzogen werden in die Auffassung: die Welt ist verschlechtert, wuchs der Griechen auf in der Vorstellung: die Welt ist nicht schlechter, sie ist nicht schlecht, sie ist wie ihre Nothwendigkeit von Anfang ist. Auch das Unglück des Menschen, auch das Unglück, dass der Mensch nicht ohne Vergehen sein kann, gehört in diese uranfängliche, abgestufte Nothwendigkeit. Die auf einer höhern Stufe stehenden göttlichen Wesen, wie herrlich und mächtig und wie wohlwollend ihm und hilfreich und hoffnungsreich, dürfen für ihn, wie für sich, nicht alles. Nun entsteht durch diese beiden Factoren eine grosse Dehnbarkeit innerhalb der religiösen Vorstellung. Nach Stimmung, Bildung und Bedürfniss konnte man dem einen und dem andern einen weitem Spielraum, eine strengere oder erweiterte Sphäre zuweisen und konnte sich immer noch innerhalb der heimischen Religion fühlen und dem Schmerze der Wunden enthoben sein, den ein Losreissen von dieser so leicht zurücklässt. Denn hier glauben wir noch etwas anderes zu verstehen. Jene Überzerfallenheit mit den göttlichen Dingen, wie sie in denkenden Männern der neuern Zeit hervorgetreten ist, warum blieb sie dem Griechen in dieser Weise fremd? Man denkt sich die Lösung dieser Frage gewöhnlich zu leicht: sie ist Schiller nicht gelungen. Die Schicksale der Griechen waren nicht so heiter als man nach Analogie ihres

Himmels sich gern vorstellt: dies beweist die Geschichte, dies beweist die Empfindung des tiefen menschlichen Wehes, welche durch ihre Tragödie geht. Die Ursachen müssen tiefer liegen, und einen Punkt haben wir hier. Wenn — so etwa gingen die beunruhigenden Gedanken jener neueren — wenn jener Gott so frei und so grundgütig ist, warum hat er das Unglück so schrecklich wuchern lassen in der Welt und das Verbrechen? warum hat er dem Menschen diese absolute Freiheit gegeben seine Welt so schrecklich zu entstellen? Warum gab er wol gar einem grundbösen Wesen über den Menschen so viel Macht?¹ — Aeschylus, der den Begriff der Nothwendigkeit aus seiner Religion empfing, löste sich die Frage über die göttlichen Gewalten zu seinem befriedigendsten Erstaunen, indem er gerade den Begriff der Moira vertiefte und gleichsam in eine unabsehbare Scene ihrer Wirksamkeit hineinschaut. Ihre Jahrtausende und Jahrtausende hindurch angelegten Fäden, die den Conflict der mächtigsten und unbeugsamsten göttlichen Willen aussöhnen wird, indem diese Fäden angelegt sind auf diese Willen eine beschwichtigende Wirkung zu üben und alles, auch das unerwartetste, sich zusammenfinden zu lassen, das war es was ihm in staunende Ehrfurcht versenkte und den Menschen gar, der etwa vermeinte in diesen unabsehbaren Grossgang eingreifen zu können, so zerschmetternd klein erscheinen liess und so gross, dass auch seine Geringfügigkeit in 558 denselben mit einbeschlossen ist. Das ist *das gewaltige Schicksal, Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt*. Eingreifen zu können! Zeus glaubte es einen Augenblick und ahnte nicht, wie der Gang des Schicksals auf seinen Willen einwirken werde. Je unabsehbarer aber eine solche Entwicklung auf Äonen angelegt geschaut wird, um so mehr macht neben Gesetzmässigkeit und Nothwendigkeit zugleich das Gefühl eines Planes sich geltend.“ — Das also war die Frage, die Aeschylus sich in der Promethea behandelte, eine Frage welche auch sonst die griechischen Geister beschäftigte. Man wird sich an den Herodotischen Krösus und Apollo erinnern: *τὴν πεπωμένην μοῖραν ἀδύνατά ἐστι ἀποφυγεῖν καὶ θεῶν*, und die dortige Naivetät mit der Äschyleischen Vertiefung zusammengehalten höchst interessant und lehrreich finden.

Indem ich nun zu einem andern Punkte übergehen will, bin ich in dem reichhaltigen Buche in Verlegenheit. So mag denn von Tragödie zu Tragödie gegangen sein. In dem Aufsatz über Sokrates wird Sokrates und seine Schuld — so sagt der Hr. Vf. — verglichen und erläutert durch Antigone und ihre Schuld: denn so ist die Meinung des Hrn. Vf. Wir⁽²⁾ lesen (S. 382) folgendes: „Was zunächst die Schuld anlangt, so ist sie in der letzteren [der Tragödie] sehr ungleich vertheilt: während Antigone ein Minimum derselben trägt, nur in der leidenschaftlichsten Aufregung vorüber-

¹ Kenner des Byron werden sich hiebei an Manfreds *back to thy hell!* erinnern.

⁽²⁾ Das Folgende über die Antigone ist = *Populäre Aufsätze* 2 S. 72 ff.)

gehend sich vergisst, um dann gereinigt und gestöhnt in den Tod zu gehen, steht Kreon in der Überzeugung 'der Staat bin ich' so schroff wie ein 'Fels von Bronze' da . . .; nur des Unglücks mächtige Schicksalsschläge vermögen ihn zu zerschmettern." Also wenn Antigone ein Minimum der Schuld hat, ist die Sache in Ordnung: aber wenn sie gar keine Schuld hat, ist sie es nicht? die Sache, welche nämlich ist lebendiges Begräbniss. Das muss doch jenem gelehrten Ausleger des Sophokles, einem anerkannten Schulmanne⁽¹⁾, anders erschienen sein, der mir einst also sagte: „ich lasse mir angelegen sein, bei der Erklärung des Sophokles meinen Primanern nachzuweisen, wie ein jeder gerade so viel Strafe empfängt, als er verschuldet hat.“ — Doch ich muss es nur gleich gestehen, hier ist die Stelle wo ich sterblich bin. Dies Suchen in den Tragödien nach der Schuld, mit der Wagschale oder mit der Lupe, dies Herabziehen der Tragödie in eine Kriminalgeschichte oder in eine Kindergeschichte, wo es natürlich den guten gut ergehen muss, den schlimmen schlecht, dies Postofassen innerhalb des kleinsten Katechismus, es kann noch immer meinen Unmuth erregen. Hätte der Hr. Vf. doch nur einen Augenblick daran gedacht, dass er hier auf einem Ausläufer steht des Bereichs und der Auslegung, welche uns in Julie eine von ihrer Amme verdorbene, verschmitzte Italienerin gezeigt hat und in des alten Paters charakteristischem Worte die Stimme eines Chors und des Dichters eigentliche Intention ausgesprochen findet: „liebe mässig!“ — Das ist lächerlich: ja wohl, so lange man vergessen kann, dass der Mann, der diesen prosaischen Jammer, der Zeit doch vermuthlich, sich nicht entziehen konnte, Gervinus nicht nur heisst, sondern ist. In die Antigone ist die Schuldtheorie unter einer vornehmern Ägide eingewandert, in Verbindung mit der Hegelschen Gleichberechtigung, und an der Hand einer Autorität. Unserm Vf. war, wie ich seinen Worten hinreichend anzufühlen glaube, bei der Sache nicht ganz heimlich zu Muth, und ist ihm also, wie man wol vermuthen muss, beegnet, jenen Einflüssen gegenüber nicht einfach sich selbst zu vertrauen, was ihm wahrlich zusteht, so hat er gebüsst. Denn bei dieser Anschauung hat er die wahre Hoheit des Ganzen, so wie manches Schönste im einzelnen noch nie vollkommen empfinden können. Z. B. den Gegensatz im ersten Auftreten der Antigone und des Kreon: ihre vom ersten Anfang triumphirende Selbstgewissheit — und er? die eherne Überzeugung, die der Verf. ihm beilegt, er hat sie nicht; und der menschenkundige Sophokles lässt ihn sogleich thun und markirt ihn verständlich sogleich, indem er ihn thun lässt, was despotische Naturen in solchem Falle zu thun pflegen: er moralisirt! Und als nun das Schicksal fügt, dass gerade bei dieser Unsicherheit, nachdem er, was gleichfalls durchschimmert, eben jenen Befehl mit halbem Bewusstsein als erstes Probestück des Gehorsams gegeben, er den ersten Widerstand findet an einem Weibe, ja an einem Mädchen,

(¹ Ed. Wunder. s. *Briefe von und an Lobeck und Lehrs* II S. 966.)

den zweiten an einem Knaben, an seinem Knaben, den Liebe und Gefahr plötzlich (wie Julie) klug und zum Helden gemacht, da verstarbt er sich naturgemäss und moralisirt sich selbst mehr und mehr hinein in das, was von Anfang an bei Göttern und Menschen gar keine Berechtigung hatte. Das Anklagen, hoffe ich, wird uns auch hier vergehen. — Bei der von Anfang an so fertigen Antigone, ich wiederhole es, eine Hauptschönheit und ein Hauptstück zum Verständniss, kann also auch von einer Reinigung und Sühnung nicht die Rede sein, und wo man sie auch mag finden wollen, ich fürchte man wird sich wieder nicht nur die richtige, sondern auch die schönere Auffassung verderben. — Aber auch bei Sokrates nicht! Und der siebzigjährige Weise, der erst als er sich eingesperrt findet zur Besinnung kommt, der da erst lernt dass man den Staatsgesetzen gehorsam sein müsse (S. 378. 382) — es muss wol eine Anschauung sein, in welcher der Vf. vorbefangen war, dass er diese Dinge so beurtheilen konnte. Es werden auch sonst dem Sokrates schlimme Dinge nachgesagt, z. B. dass er Alles nach dem äussern Vortheil entscheiden lehrte, ja in Fällen ganz offen liegender Unehrenhaftigkeit (S. 354). Wo hat denn aber Sokrates den Gesetzen nicht gehorcht? Wenn er die Jünglinge lehrte auch die Staatseinrichtungen darauf ansehen, ob sie vernünftig seien? Dann freilich sind wir mit einem Schritte bei Meletos angelangt, wenn nicht noch über ihn hinausgeschritten. — Bei der Vertheidigung lässt Platon den Sokrates sagen, er komme vor Gericht und vertheidige sich weil die Gesetze es verlangen: *τοῦτο μὲν ἴτω ὅπως τῷ θεῷ φίλον, τῷ δὲ νόμῳ πιστόν καὶ ἀπολογητέον*.

Nicht ohne Hohn wird darüber gesprochen (S. 350), dass nach der Erneuerung der Demokratie nicht auch Sokrates praktische Hand angelegt, sondern in seiner alten Weise und Lehrthätigkeit fortfuhr. Ich muss auch hier sagen: Sokrates hatte schwerlich da- 560
mals noch nöthig sich selbst zu fragen, was er zu thun habe: wenn er es aber that, so konnte er sich keine andere Antwort geben als die: „du hast deine Tonne zu wälzen.“ Und das sollte er nicht? Es wird also nicht anerkannt, dass Männer wie Sokrates, deren Bestimmung es ist und anerkannt ist, ein neues Princip einzubürgern, die diese ihre Aufgabe in der Consequenz ihres Genius verfolgen, die, weil sie Reformatoren sind, gerade auch auf die mangelhaften und zweideutigen Zustände um sich her ein Auge haben, mit alle dem ihr Recht und ihre Aufgabe erfüllen? Sollte etwa Sokrates, wenn er Stunden über Stunden versunken in die Entwicklung seiner Gedanken stand, wobei ihm die Nothwendigkeit der logischen Ideen sich aufthat und damit die Überzeugung, dass es einen Weg zum Wissen gebe und also auch ein Wissen — sich zur Minute abrufen lassen, um in die Geschäfte zu gehen? Und Sokrates obenein, der die bewusste Überzeugung hatte einer ihm aufgetragenen Mission für seine Mitbürger.

Ferner: dass Sokrates in der Folgerichtigkeit seiner selbst nicht die geringste Schwenkung machte, um dem Tode zu entgehen, ist eben so gewiss, als nicht dies, sondern das Gegentheil

einer Erklärung bedürfen würde; dass er aber, wie der Hr. Vf. sagt (S. 362) „sterben wollte,“ „dass er Alles aufgeboten, um seine Verurtheilung durchzusetzen“, das ist nicht richtig: es ist wider die Zeugnisse und beruht auf einer nicht treffenden, ich glaube modernisirten Vorstellung. Und eben so wenig haben ihm die Athener absichtlich den Kerker offen gelassen zum Entfliehen (S. 382), nachdem die auch für diesen immerhin mehr der Staatsraison angehörenden Fall competente Behörde, ein Ausschuss von einem halben Tausend Bürgern zu einem Geschwornengerichte constituirte, über den alten, immer verschieden genug beurtheilten Professor (*σοφιστής*), dessen Lehrthätigkeit nun angegeben war staatsgefährlich zu sein, nach den gesetzlichen Formen entschieden hatte.

Ich musste mich fragen, in welchen Ursachen es wol liege, dass solche Vorstellungen über Sokrates bei dem Vf. zu einiger Geltung kommen konnten, und finde erstens die fatale Schuldforderung aus der Tragödie, sodann die Voraussetzung, der Platonische Sokrates sei eine ganz ideelle Figur, worüber sogleich etwas mehreres, und drittens, wie mich dünkt, das nicht überall ganz richtig abgewogene Verhältniss des Bürgerthums zu jenem höheren, das über dem Bürgerthum steht, welches Griechenland und vor allem das demokratische Athen so wohl kannte und anerkannte und wodurch es so gross und weltbildend geworden. Erst als die Zustände ungesund geworden, als die Demokratie engherzig ward, fand sich für Sokrates ein Ankläger, ein guter Mann und Patriot (*Μέλητρον τὸν ἀγαθόν τε καὶ φιλόπολιν ὥς φησι*, Plat. Apol. p. 24 B). — Den viel erprobteren Anytos nennt unser Vf. selbst einen „einseitig praktischen demokratischen Philister“ (S. 289). — Wenn nach den furchtbaren Schicksalen der Stadt eine Periode solches Rückschlages eintrat, wenn die Kritias und Alkibiades, von dem Ankläger citirt, wie Schreckgestalten vor der Phantasie aufstiegen, 561 wenn auch die ungebildete Religionsangst sich mächtiger regte, dort vielleicht bei manchem in der Form, es könne doch wol ein Zorn der alten Götter erfahren sein, weil man an neue glaube, und die Angst vor der aufklärenden Erziehung, so ist uns das Alles menschlich begreiflich und in stets wiederkehrenden historischen Analogien erklärt. Und was konnte Sokrates dagegen thun? Sollte er von seinen Erfahrungen mit Kritias und Alkibiades den Schleier fortziehen und aus der Schule plaudern? Sollte er recht geflissentlich seinem Dämonion nachsagen, es sei kein Gott? Sollte er des Meletos falsche Citate berichtigen? in der innersten Stimmung, in der er war und unmöglich nicht sein konnte, es gehe hier doch nur eine grosse Absurdität vor sich? Allerdings wie Antigone — *σχεδόν τι μωρῶ μωρίαν ὀφλισκάνω*. Und kurz, konnte er in einer andern Stellung als einer solchen den Männern von Athen gegenübertreten, vor welcher unbeirrt zu bleiben eine grosse Bildung und Freiheit des Geistes nothwendig war? Von den mehr als fünfhundert und fünfzig Bürgerrepräsentanten, welche zusammen waren um über den Fall zu befinden, bestand die Hälfte, nur fünf oder sechs Stimmen fehlten, die Probe. Und es

bleibt zweifelhaft ob unter denselben Verhältnissen in einem andern Staate das Resultat ein so günstiges gewesen wäre als in diesem, in welchem — vielleicht ein Fall ohne gleichen — mit einer solchen Öffentlichkeit auf Strassen und Plätzen, vor alt und jung, ein alles vor die Schärfe seines aufklärenden Verstandes ziehender Philosoph und Sittenlehrer länger als ein Menschenalter vollkommen unangefochten sich bewegen durfte¹.

In dieser Weise kommen die Sachen zu stehen nach Grote und den von Grote geltend gemachten Instanzen. Wodurch der treffliche Mann sich nicht hindern lässt, was auch dem Historiker ansteht, einen Blick der Trauer auf das Ereigniss zurückzuwerfen. Sie würden bei unserm Vf., der unabhängig von Grote sich wesentlich in Übereinstimmung mit ihm fand (S. 224), ganz eben so stehen, wenn er seine Auffassung nicht hätte alteriren lassen durch die bezeichneten Einflüsse und, was gegen den Schluss stark hervortritt, durch eine Beunruhigung über ein höheres 'warum' (S. 384), auf welches die Geschichte keine Antwort giebt.

Es bleibt über den Platonischen Sokrates zu sprechen. Der Vf. sagt, ja er setzt es eigentlich voraus, der Platonische Sokrates sei ein reines Idealbild, vielmehr bei Xenophon habe man ihn zu suchen (S. 225). Ich muss dieses bestreiten. Der Platonische Sokrates⁽²⁾ ist das getroffene Porträt des wirklichen Sokrates 562 von einem Meister gemalt und aufgefasst, während der Sokrates des Xenophon dieselbe Person ist, aber von einem Pfscher gemalt: alle Züge sind stumpf und alle Farben sind blass und aller Duft ist abgestreift. Eine Scene, wie sie bei Xenophon (III 11) zwischen Sokrates und der Athenischen Hetäre steht, ist sie wie sie da steht in der Wirklichkeit der Dinge auch nur möglich? Wieland, der sie im Aristippos (I 14) nacherzählt, schien sie es, wie man sieht, unter der Bedingung dass Theodote äusserst einfältig war. „Ich hätte mir nie vorgestellt“, lässt er Lais sagen, „dass es eine so erzeinfältige Hetäre in einer Stadt wie Athen geben könne.“ Eine so einfältige aber doch unmöglich, die im Ernst fragt, welche Netze sie denn für die Männer habe und welche Mittel ihren Appetit zu erregen! Und allerdings, wenn man recht genau zusieht, so dämmert es gegen den Schluss vielmehr auf, dass sie eingeht auf das was Sokrates treibt. Hier aber wie kaum erkennbar, vielleicht wenn wir Platos Porträt nicht daneben hätten, gar nicht erkennbar, mit wie schwerer Hand gezeichnet kommt es auch von Sokrates heraus, was er reizendes

¹ Die Lesart *ταύτων νόρον* bei Platon Apol. p. 36 A. welche der Verf. nicht geradezu verwirft (S. 370), ist unmöglich, wonach eine Majorität von 62 Stimmen gewesen wäre. In jeder Verfassung, wo immerfort durch Majorität entschieden wird, wird eine solche Majorität für eine äusserst bedeutende gelten, die kein Verurtheilter noch hervorheben und als eine unerwartet geringe bezeichnen wird. Wiewol man dies in Athen wusste aus Göttermund: *γνώρις ἀποσις πῦμα γίγνεται νέμα, βαλοῦσά τ' οἶον ψῆφος ὀρθώσεν νῆα*, Aesch. Eum. 743.

⁽²⁾ Das Folgende über Plato's Sokrates ist = *Plato's Phädrus und Gastmahl*, übersetzt mit einleitendem Vorwort von K. L., S. XXII—XXV.)

treibe, wie er ja ihr Gewerbegegnoss sei, wie er ja auf dieselbe Kunst ausgehe, Freunde zu gewinnen und Menschen zu fangen, und wie bei ihm, der die Kunst schon länger treibe, alle jüngeren Hetären in die Schule gehen sollten! Und so sind die sonstigen Figuren und Sokrates selbst überall. Es fehlt dem Xenophon an Auge, es fehlt ihm an Hand. Denn freilich er wollte wol etwas vom Sokratischen Humor zeichnen (I 3, 7. II 1, 14. II 6, 31. III. 11, 16. IV 1, 1, auch das Berufen auf die Aspasia), er weiss von Sokrates als *ἔρωτιζός* (II 6, 28. IV 1, 2. Vgl. Symp. 8). So wie er auch etwas weiss vom Sokratischen Wissen (z. B. IV 6, 4. 6), ohne von der energischen Bedeutung des Sokratischen Wissens eine Ahnung zu haben. Ein so langweiliger Sokrates war es, der dreissig Jahre lang die Seelen an sich lockte, wie ihm Aristophanes mit dem trefflichen Ausdruck bezeugt, *ψυχαγωγεῖ*, und auch die geistreichsten und widerstrebenden Naturen fesselte? Das ist unmöglich, und darum ist der Xenophontische Sokrates nicht der richtige. Er hatte auch jenen persönlichen Zauber, der bei Plato zur Erscheinung kommt, er hatte jene reizende Manier, die Menschen ins Gespräch hineinzuziehen und unversehens, wie es bei geistreich überlegenen Menschen auch sonst wol sich bemerken lässt, das Gespräch in seiner Hand zu haben: nicht aber hat er dreissig Jahre lang jedermann so ohne weiteres angelaufen, wie es bei Xenophon geschieht. Seine Lehre war auch nicht die dürftige Hausmoral, wenn auch Xenophon nur diese heraushörte. Die Langweiligkeit und die Trivialität, sie gehören nicht dem Sokrates, es sind unsere alten unvergesslichen Bekannten aus der griechischen Geschichte und der abgründig gähnenden Cyropädie. — Aber mein Gott! gebe der Hr. Vf. doch nur seinem eignen klugen Alkibiades Gehör, S. 283.

563 Da kommt mir noch eine Bemerkung S. 269 vor die Augen, der ich erwidern muss. Es betrifft Kritias und heisst daselbst: „Wenn gleichwol Platon seinen vornehmen Verwandten, auf den er sich nicht wenig zu Gute gethan zu haben scheint, in seinen Dialogen Charmides, Theätetos und Kritias im rosenfarbigsten Lichte als einen lebenswürdigen geistreichen Mann auftreten lässt, so mag man hieraus abnehmen was von andern Schilderungen historischer Personen — namentlich auch des Sokrates selbst — bei Platon zu halten ist!“ War Kritias kein geistreicher Mann? weiss der Vf. dass er in der Gesellschaft nicht lebenswürdig war? und musste etwa dem Kritias, der mit Sokrates conversirt, der Blutdurst aus den Augen sehen? Dass Kritias für gute Beobachter in der Gesellschaft nicht lebenswürdig war, ich weiss es. Und woher? Aus Platos Charmides. Ich bitte den Hrn. Vf. den Charmides sogleich einzusehen: denn ich wünsche ihm diesen Genuss aufs schnellste zu bereiten. Was haben wir denn da für einen Kritias? einen gewandten Kopf und der Bildung ergehen, aber sehr heftig und empfindlich, wenn er in seiner Überlegenheit oder Geltung sich touchirt meint, sehr oben hinaus und auch gegen Sokrates keck, der ihn kennt und nicht

eben schont, und gegen den er auch in seinem Innersten schon verstimmt ist, weil er mit seinem Elenchos immer Recht behält: freilich nach dem ungebärdigen Schütteln unter Sokrates Ruhe und Berührung beschwichtigt und zur Besinnung zurückgekehrt.

Wenn ich nun in den berührten Punkten von dem Vf. abweichen muss, so wirken sie doch nur auf die letzte Partie des umfangreichen, selbst ein Buch darstellenden Aufsatzes stärker ein. In den übrigen Theilen treten sie den entsprechenden und gelungenen Auffassungen, den auch dem Sokrates gerecht werdenden Stellen (über Sokrates Athenertum etwa sehe man doch z. B. die Stelle S. 318 f.) hin und wieder als kleine Störungen dazwischen. Denn wir haben hier eine Abhandlung voll Geist und Leben, in welcher uns die wichtigsten Erscheinungen der ganzen langen Periode im staatlichen und philosophischen Leben vorgeführt werden, ja ein Theil der bekanntesten Persönlichkeiten selbst redend sich charakterisirt. Am Anfange werden wir nämlich in das Theater zu Athen am Tage der Aufführung der Wolken versetzt. Es bilden sich Gruppen, welche sich besprechen. Es werden die Urtheile über den jungen Komödiendichter und die Urtheile über Sokrates, die Sympathien und Antipathien von den verschiedensten Standpunkten laut. Wir sehen und hören Alkibiades, Kritias, Anytos, Xenophon, Theramenes. Und das alles ist reich an erläuternden, zum Theil feinen psychologischen Zügen: z. B. wenn Alkibiades, der ein noch zu ganz anderer Höhe emporfliegendes Athen träumt, die Jungen von ehemals nach der Schilderung des Aristophanes „wie sie unter den Bäumen der Akademie gravitätisch auf- und abmarschirt seien“ recht langweilig findet. Oder wenn Anytos, indem Sokrates Dämonion erwähnt wird „jene göttliche Stimme, die in ihm wohnt als ein untrüglicher und nützlicher Warner für ihn und seine Freunde“, dazu murrte: „ja, er muss immer etwas besonderes haben!“ Diese ganze Partie ist humoristisch gehalten. Dass es ohne eine ungewöhnliche Breite, Vielseitigkeit und Lebendigkeit der Kenntnisse, die unserm Vf. in so 564 hohem Grade eigen sind, nicht unternommen werden konnte, sagt man sich von selbst.

Der Aufsatz über Cato ist eine ins Einzelne gehende Darstellung der Handlungsweise und der Motive Catos gegen Drumann und gegen den neuesten Autor über römische Geschichte, welcher *primores populi arripuit populumque tributim*. Auch ihm tritt der Vf. mit Ernst entgegen. Das ist nicht richtig, ich verstehe es kaum. Von mir wenigstens wolle niemand verlangen auch hier, dass ich z. B. den an Don Quichotes Grabe trauernd dasitzenden Mommsen (III 440) ernsthaft ansehen soll, es müsste denn sein um zu sehen wer zuerst lacht. — Warum hat denn aber unser Vf. gerade schliesslich den Cato als Vorfechter des Conservatismus bezeichnet und dadurch den Gesichtspunkt für das Bild etwas verschoben? Glaubt der Vf., es gebe gar kein Publikum mehr, welches fähig wäre dem *in servitium ruere* in seiner ganzen Schwere nachzudenken?

Der Aufsatz *über Sappho* enthält zugleich einen ausführlichen Versuch über die Stellung der griechischen Frauen und Rechtfertigung gegen Unglimpf, wie er auch nach F. Jacobs namentlich von theologischer Seite wieder vorgekommen. Wäre doch die schöne That, Aristophanische Schnurren, wie der Vf. S. 214 treffend spricht, für historische Zeugnisse zu nehmen, nur eine Theologenthat! Eingelegt findet man in diesen Aufsatz eine metrische Übersetzung der meisten Fragmente der Sappho und in den Noten, was wir bei dem bekannten glänzenden Conjecturaltalent des Vf. nur andeuten dürfen, damit niemand unterlasse sich danach umzusehen, eine Anzahl Verbesserungen griechischer Texte, auch zu Catull. Dazu gehört dann noch der Excurs III, worin das Theokritische Epithalamion behandelt und mit der strophischen Abtheilung übersetzt ist.

Wir sind nämlich mit dem Reichthum dieses Buches noch gar nicht am Ende. Die Excurse bleiben uns noch zu erwähnen, mehrere. Ich nenne nur S. 414 ff. eine ins Einzelne gehende Untersuchung über die Zusammenwürfelung der beiden Ausgaben von den Wolken. Dann S. 401 ff. Verbesserungen zu Prometheus und S. 386 eine Behandlung der Stellen über Prometheus in den beiden Hesiodischen Gedichten, und zwar in vollkommen neuer und origineller Art. Der Hr. Vf. ist der Meinung, jene Fetzen, man darf sie wol so nennen, über die Prometheussage in den beiden Gedichten gehen zurück auf „ein altes Lied“ von Prometheus, welches aus dreizeiligen Strophen bestand. In die Theogonie, welche ursprünglich nur drei fünfzeilige Strophen (denn sie war ganz in fünfzeiligen Strophen gedichtet) von Prometheus enthielt, fügte ein dichtender Interpolator jenes alte Lied von Prometheus hinein, aber in einer erweiternden Umarbeitung zu fünfzeiligen Strophen. Die Vertheilung in die beiden Gedichte geschah durch die schliessliche Redaction der Pisistrateer, nach einem S. 391 angegebenen Verfahren. Dass wir auch in diesem Fall eine Probe der Pisistrateer hätten „alle diese Überreste so geschickt als möglich zusammenzusetzen“ (S. 388), könnte ich sogleich nicht zugeben gegen
 565 mein immer wiedergekehrtes Gefühl, dass alle Zusammenfügungen in jenen beiden Gedichtkörpern so ungeschickt als möglich sind und viel mehr auf unbewusste oder zu Rhapsodenzwecken gehäufte Zusammenklitterung als auf bewusste Gelehrtenarbeit („Dichtergrammatiker des Peisistratos“ nennt sie der Vf.) zurückzugehen scheinen. Doch es kommt darauf weniger an. Ein Unternehmen wie das des Hrn. Vf., das Lied in seinen beiden Gestalten, der dreizeiligen und fünfzeiligen herzustellen, wie es S. 392—397 gegenüberstehend verzeichnet ist, kann sich doch zuletzt nur von innen und durch einen überraschend befriedigenden Erfolg Geltung verschaffen. Wenn nun der Hr. Vf. erwartet, ich solle ihm darüber sogleich meine Meinung sagen, so werde ich mich wol hüten. Ich werde mich aber eben so wol hüten, mich dadurch zu einem abwendigen Urtheil bestimmen zu lassen, weil ich ein paar Stellen wahrnehme, denen unter keiner Bedingung zugestimmt werden kann.

Wenn⁽¹⁾ folgende Verse überliefert sind Erga 77 ff.:

ἐν δ' ἄρα οἱ στήθεσσι διάκτορος Ἀργεῖόντις
 ψεύδει θ' αἰνυμένους τε λόγους καὶ ἐπὶ λόπον ἦθος
 τεύξε Λιδὸς βουλῆσι βαρυκτύπον, ἐν δ' ἄρα φωνήν
 θῆκε θεῶν κῆρυξ, ὀνόμαυνε δὲ τήνδε γυναῖκα
 Περδωρόν —

so soll mir niemand sagen, diese Verse wären nicht unanstößig: es sei nicht wohl gesagt: „hinein in die Brust legte ihr der Argeiphontes verführerische Gedanken und verschmutzten Sinn, und hinein legte ihr Stimme der Götterherold“, wo von selbst die Stimme als Ergänzung des Sinnes sich ergibt, als das Organ der Überredung, mit dem sie ihre Verführung an den Mann bringt: und obgleich von selbst es doch noch etwas näher gelegt wird dadurch, dass der Geber hier eben noch mit seinem Namen als 'Götterherold', als der Überreder, bezeichnet wird. Es soll mir niemand sagen, dass es nicht gerade für Hermes, den erfindsamen, den Erfinder, wenn man will insbesondere den auf die Sprache gewandten Erfinder ganz trefflich passend sei, dass gerade er ihr den Namen erfindet. Es wolle mir niemand sagen, wenn nun fortgefahren wird:

αὐτὰρ ἐπεὶ δόλον αἶψιν ἀμήχανον ἐξετέλεσεν,
 εἰς Ἐπιμηθεά πέμπε πατὴρ κλυτὸν Ἀργεῖόντιν —

so müsse dazwischen nothwendig noch etwas fehlen, und das „nachdem er den Trug vollendet“ — das sei für Hephästos passend, für den Vater Zeus nicht recht passend, für welchen als den, der ihn begonnen, es ganz und vortrefflich passend ist.

Aber eben so wenig wolle mir jemand sagen (S. 395, nach Erga 60 ff.), wenn Zeus den Göttern angesagt, mit welcher Eigenschaft, die ein Frauenzimmer zieren, jeder Gott sie versehen solle, und es nun heisst: „sie aber gehorchten dem Zeus Kronion“, dass in den nun folgenden Versen dieser Gehorsam vor sich geht. Also z. B. wenn Aphrodite ihr soll Anmuth um das Haupt giessen (was nach einfachem poetischem Gefühl und nach der Analogie der epischen Sprache jedermann einen ganz bestimmten Sinn bietet), dass es von ihr nun heissen dürfe: „Aphrodite aber setzte ihr eine 566 goldene Stephane auf das Haupt“, welche obenein sammt ihrer wunderbaren Anmuth nicht sie gemacht, sondern Hephästos! Da wäre sie auch ganz überflüssig! Aber noch schlimmer steht es mit Athene. Sie hat den Auftrag erhalten, sie die Weberei zu lehren. Die Erfüllung geht damit vor sich, dass sie ihr ein schönes Kleid und Schleier umlegt. Denn sie denkt also: „mein Vater Zeus beauftragt mich, dieses Frauenbild die Webekunst zu lehren. Was beabsichtigt er damit? dass sie sich ihre Kleidung beschaffe. Da werde ich ihr lieber gleich die Kleidung umgeben, und zwar von mir gefertigte, die für immer vorhält (S. 400); so ist ihr ja das Weben überflüssig, und ich habe meines Vaters Auftrag, sie weben zu lehren, nur um so besser erfüllt.“ Nein! so lange der Vater Zeus regiert und nicht der Dinos, und so lange

(¹ Das Folgende über Hesiod ist = *Populäre Aufsätze* 2 S. 441—443.)

in dem neuen Reich die Tochter Pallas Athene nicht die erste Schwindlerin geworden, nimmermehr! — Ich weiss sehr wohl, wie ausserordentlich schwer es in dieser Zeit ist, sein Gefühl nicht zu verwirren, und wie ein jeder zuzusehen hat wie er sich dagegen schütze. Bei unserm Hrn. Vf. aber wird es keine Noth haben. Denn diejenige Pallas Athene, welche ihn so ungewöhnlich freigebig mit ihren Gaben ausgestattet und als einen ihrer Lieblinge behandelt hat, ist jedenfalls noch die alte!

30.

Zu Aeschylus Agamemnon v. 1619 ff. (Herm.)

(Wissenschaftl. Monatsbl. VI 1878 Nr. 10 S. 152 f. Nachschrift zu einem Aufsatz von Richard Arnoldt.)

Da Arnoldt, nachdem er Vertheilung, Lücke und Situation besprochen und begründet — worin ich ihm durchaus beistimme — auf die einzelnen Verse nicht näher eingegangen ist, so will ich, unter seiner Zustimmung, hier hinzufügen, was mir bei nochmaliger Betrachtung darüber sich dargeboten hat (in den beiden
153 ersten Versen, wie man aus Obigem sehen kann, unter Anlehnung an Keck):

Aig. ἄλλ' ἐπεὶ κομπεῖς, τό τ' ἐρθεῖν καὶ λέγειν γνώσει τάχα,
χερσὶ ταῖς ἐμαῖς δαμασθεῖς, ὥς τὸ πᾶν διχοστατεῖ.

Chorführer. εἶα δῆ, γίλοι λοχίται — τοῦτον οὐχ ἑκὸς τόδε! — Diese Worte an Aigisthos gewendet, indem er an das Schwert fasst. was nach der Aufforderung des nächsten Verses die Anderen auch thun.)
εἶα δέ, ξίφος πρόωπον πᾶς τις εἴτρεπίζειω. u. s. w.

Hierdurch wird namentlich auch das wiederholte εἶα δῆ, welches sonst dennoch einigen Bedenken Raum gab, vollkommen gerechtfertigt.

31.

Zur Litteratur von Sophokles Antigone.

- 1) *Sophoclis Antigone, recognovit Augustus Meineke. Berolini 1861.*
- 2) August Meineke, *Beiträge zur philologischen Kritik der Antigone des Sophokles.* Berlin 1861.

Ein Brief an Meineke vom 30. August 1861.

ἵνα μηκέτι εἰς τοὺς τεθνεώτας ἐξαμαρτάνοντες πλείω περὶ τοὺς θεοὺς ἐξυβρίσωσιν. Lysias Epit. 9.

adhūcque liberam contumaciam a magnitudine animi ductam, non a superbia. Cicero Tusc. I 29, 71.

(Fleckeisen's Jahrbücher für class. Philol. LXXXV 1862 Heft 5 S. 297 ff.)

Also Antigone! und gerade so recht mit dem Anfang der Ferien kam diese neue Gabe mir zu, und nun welch schönere Erholung konnte ich mir suchen als sogleich diese erste Zeit in so schöner Gesellschaft zu leben mit Ihnen und Antigone und

Sophokles (πολλὰς ποιήσας καὶ καλὰς τραγῳδίας)! Ueber die Antigone habe ich manches als Bürger dieser Welt gedacht. Es in Worte eines Gelehrten zu kleiden, würde ich auf so unsicherem Boden mich nicht entschliessen, es würde mir nicht anstehen; aber Ihnen gegenüber in Worten eines Freundes über eines und das andere einmal zu plaudern, das will ich mir doch gewähren. Und etwas eher darf man solche Besprechung wagen, nachdem auch Sie bei der anerkannten 'unglaublich' schlechten Tradition eben mehrmals nur den Sinn zu constituiren sich begnügen, ohne Gewähr der Worte. Wenn ich in einer Anzahl Stellen das Ueberlieferte zu schützen versuche, so werden Sie von mir wissen, dass der Grund nicht der ist weil es geschrieben steht.

Ehe ich Text und Beiheft selbst zugesendet erhielt, war mir der Text an einem dritten Orte in die Hände gefallen, und das erste wonach ich sah waren die Verse der Antigone, womit sie sich rechtfertigt 905 οὐ γὰρ ποτ' οὐτ' ἂν εἰ τέκνων μήτηρ ἔφην — und siehe da, sie standen unangefochten. Das betrückte mich. Freilich fühlte ich meine nicht im Vorübereilen gewonnene Überzeugung nicht erschüttert, wie diese Verse mit allen ausgesprochenen und nicht ausgesprochenen 293 Motiven der Antigone unvereinbar sind, wie gegenüber der festen und sichern Anschauung, aus welcher Sophokles diese Antigone schuf, es eine Unmöglichkeit sei dass diese Verse ihm in Seele und Feder kamen. Aber gerade in solchen Dingen thut doch Uebereinstimmung wohl. Dann sah ich — es geschah wirklich so — nach der Personenvertheilung hinter dem Θάρσει· σὺ μὲν ζῆς, ἣ δ' ἐμὴ ψυχὴ πάλαι | τέθνηκεν, ὥστε τοῖς Θανοῦσιν ὠφελεῖν: womit sie, die für sich in der ganzen Sache vom ersten Buchstaben an gar nichts zu discutiren hat, sich nach der nothwendig gewordenen Discussion mit Ismene ebenso in sich zurückzieht, wie früher mit dem οὔτοι συνέχευιν, ἀλλὰ συμφιλεῖν ἔφην von der mit Kreon, und hier noch obenein mit Worten die so deutlich sagen dass sie mit dem Leben fertig ist. Das plötzliche Wiederhineinfallen also in das folgende Gespräch anderer, und obenein mit einem Verse des Inhalts, worüber Sie die treffende Bemerkung gemacht, ὃ φίλιαθ' Αἴμον, ὥς σ' ἀτιμάζει πατήρ, ist völlig frappirend. (Ich glaube übrigens dass der Zurückgabe dieses Verses an die Ismene auch die Zurückgabe der beiden nachfolgenden, mit welchen der Dialog zwischen Kreon und Ismene mir viel besser bis zu seiner Höhe geführt erscheint, nachfolgen wird.) Nun stellen Sie Sich mein Vergnügen vor, als ich in ihrem Hefte Ihre Uebereinstimmung über diese beiden Punkte fand. In der ersten Stelle haben Sie die Haken nicht gesetzt, weil die Ausdehnung der Interpolation nicht sicher ist: ἔψανσας ἀλγεινοτάτας ἐμοὶ μερίμνας. Wie oft vexirt uns das bei den interpolirten Stellen! Mir ist es ausgemacht, dass Sophokles nach dem κασίγνητον γὰρ 899 nicht wieder ὃ κασίγνητον γὰρ 915 eben so haben würde. Ist also dieser Vers noch in der Interpolation, so wird man dahin geführt dass sie bis incl. 920 geht ζῶσ' εἰς Θανόντων ἔρχομαι κατασφαγὰς, anfangend mit 904 καίτοι σ' ἐγὼ τίμησα τοῖς φρονοῖσιν εἰ.

· · · · νῦν δέ, Πολύνεικες, τὸ σὸν
 δέμας περιστέλλουσα τοιάδ' ἄρματα.
 ποῖαν παρεξέλθοῖσάι διαμόνον διχην; . . .

Dieser Gedanke, wie ungerecht sie für die Ausübung der heiligsten Pflichten leidet, trifft sie wie plötzlich und concentrirt sich in die Empfindung der äussersten Bitterkeit über ihr Schicksal und gegen die Urheber, welche ihre Schlussrede athmet: wenn aber sie die fehlenden sind, so mögen sie — nicht mehr leiden als sie mir anthun! (Denn ein mehrleiden als dem ich jetzt unterworfen bin giebt es nicht.) Das wäre nicht schön und im Charakter? — Der Chor hierauf spricht halb bedauernd, halb entschuldigend an Kreon die Worte *ἐτι τῶν αἰτῶν ἀνέμων ὀϊαὶ τήνδε γ' ἔχουσιν*. Kreon nimmt sie auch auf. Dass nun Antigone in den Schmerzensruf *οἷμοι, θανάτου τοῦτ' ἐγγυαίω τοῦπος ἀγῆται* ausbräche, der einerseits dem Kreon gegenüber zu viel thut, anderseits zu wenig, da der blosser Tod sie gar nicht so erfasst — und namentlich auch hier nicht, zwischen dem was sie vorher eben gesagt und gleich wieder sagen wird — sondern alles daneben: das ist mir in hohem Grade befremdend. Und eben so Kreons Antwort, wenn sie ihr gelten soll, erscheint mir zu kühl. Er würde wol sagen: „merkst du's endlich?“ oder etwas in diesem Ton. Das *οἷμοι* des Chors (wenn es nicht ursprünglich *οἷμ' ὥς* war, wie 320. 1270), ist das bei einer Ueberraschung (unter verschiedener Nüancirung) zurückweisende wie v. 49. 86. Dass übrigens die Symmetrie in dieser kurzen Stelle in Personen wie in Metrum — *αἰτὰι (?) ψυχῆς* sehen doch auch sehr nach Interpolation aus — auch wünschenswerth ist, dürfte wol auch zugegeben sein. — Ehe ich von diesem Bereich fortgehe, will ich doch bemerken dass die lange Interpolation möglicherweise noch um einen Vers länger gewesen. V. 919 heisst es:

ἀλλ' ὧδ' ἔρημος πρὸς φίλων ἢ δίσμορος
 ζῶσ' εἰς θανάτων ἔρχομαι κατασκαφῆς.

Was ist denn das? *ἔρημος πρὸς τινος*? Ist doch unmöglich. Und könnte der verlassene Vers vielleicht zu uns Kritikern sagen: *ἦ καὶ πρὸς ὑμῶν ὧδ' ἔρημος, ὦ φίλοι, λειψθήσομ' ἤδη κοῦν ἐποιικτερεῖτέ με*; Phil. 1070.

Doch nun zum Anfang. Bei dem *οἷδὲν γὰρ οὔτ' ἀλγεινὸν* usw. sind wir ja wol dahin gewiesen, dass jeder versuche sich damit abzufinden. Dies geschieht bei mir so: *οἷδὲν γὰρ οὔκ ἀλγεινὸν* (denn nichts ist nicht schmerzlich noch) *οὔτ' αἴτις αἰτέρ, | οὔτ' αἰσχρὸν οὔτ' αἰτιμὸν ἐσθ' ὅποῖον οὐ* usw. Was werden Sie aber sagen, wenn ich

ἄρ' οἷσθ' ὅ τι Ζεὺς τῶν ἀπ' Οἰδίπουν κακῶν,
 ὅποῖον οὐχὶ νῦν ἐτι ζῶσαιν τελεῖ;

zu rechtfertigen suche? Ich habe Ihnen den Beweis zu geben, dass ich alles was hier in Frage kommt mir recht zum Bewusstsein zu bringen versucht habe, und noch genauer als Seidler (bei Hermann). Lobeck hat Ai. S. 484 der 2ten Ausgabe sich entschieden für *δτι* und es verglichen mit z. B. Andok. Myst. *λόγους*

εἶπον ὡς πρότερον ἐτέρων ἀμαρτανόντων οἷα ἕκαστος ἔπαθε. „*id est*“, sagt er, „τὰ δεινότατα.“ Warum passen solche Stellen nicht? Weil in diesen das οἷος alle Relativität verloren hat, indem jene Ausdrucksweise herfließt aus οἷος als Verwunderung: οἷα ἔπαθες! Das schliesst also solcherlei Stellen vom Vergleich mit ὁποῖος aus. Bei ὁ τι sodann ist entschieden davon, dass hier ein Fall der sogenannten doppelten Frage vorliege, zu abstrahiren: von welcher man freilich die Vorstellungen nicht sehr klar findet. Wenn aber jemand doch fragen könnte τίς, ποῖος ἦλθε; wenn er sich mit dem τίς nicht genug gethan, sondern neu ansetzend mit ποῖος seinen Ausdruck verbesserte, specialisirte — warum soll Antigone nicht sagen: „kennst du welches (welch eines) Zeus der von Oedipus stammenden Uebel, ein wie beschaffnes nicht er uns noch lebenden vollbringt?“ (Sie nennt alsbald die Beschaffenheiten.) Wenn an dieser Stelle nun dieses für mich einen ganz befriedigenden Eindruck macht, so habe ich mich zunächst zu fragen, warum ich eine gleiche Befriedigung nicht empfinde, wenn ich (wie Seidler meinte) ὁ τι lese in der Stelle K. Oed. 1398 ὃ τρεῖς κλένθοι . . . αἰ τοῦμόν αἶμα — doch das ist unmöglich, um etwas lesbares zu haben, will ich einmal schreiben:

αἰ στυγρὸν αἶμα τῶν ἐμῶν χειρῶν ἅπο
ἐπίετε πατρός, ἀπ' ἐμοῦ μένυσθ' ὁ τι
οἷ' ἔργα δρούσας νῦν εἶτα δεῦρ' ἰών
ὅποι' ἐπρασσον αὐθις;

Der Grund wird sein, dass nachdem er selbst so eben die Wege 300 sehr ausdrücklich auf eine solche Weise erinnert, dass die grässliche Beschaffenheit des dort geschehenen heraustret, er auch nicht ansetzend erst noch fragen wird mit ὁ τι. (Das μένυσθ' τι ist wol gut; es hat wol etwas bitteres.)

Ich muss aber noch bei der sogenannten doppelten Frage verweilen. Denn auf diesen Punkt kommt es noch bei einem andern Verse der Antigone an, bei ἄγεις δὲ τήνδε τῷ τρόπῳ πόθεν λαβών; wie jetzt geschrieben wird. Auf Lobeck Ai. S. 455 verweise ich voraus. Die sogenannte doppelte Frage ist in neueren Zeiten die Neigung sichtbar vielfältig anzubringen. Sie schreiben *Com. Gr.* II S. 738 Fr. 1 der Pedetae des Kallias:

A. πῶς ἄρα τοὺς Μελανθίους τῷ γνῶσομαι;
B. οὓς ἂν μάλιστα λευκοπρώτους εἰσίδης.

Ich würde mich durchaus erklären für πῶς ἄρα τοὺς Μελανθίους, τῷ γνῶσομαι; Das „wie wodurch“ sind nicht zwei Fragen, das τῷ ist nur eine Wiederholung des πῶς mit einem andern Ausdruck, indem man sich mit dem ersten nicht genug gethan hat, und wäre es auch nur nicht genug gethan in der Lebhaftigkeit, zu welcher der Fragende leicht geneigt ist. Wie hier. Denn in der Bedeutung ist doch hier gar kein Unterschied ersichtlich: was kann πῶς γνῶσομαι anders bedeuten als τῷ, durch welches Mittel, an welchem Kennzeichen. Und welche doppelte Antwort wäre hier auch denkbar? So wenig als bei πῶς, ποίῳ τρόπῳ Eur. Iph. Taur. 256 ἐκέισε δὴ πᾶνέλθε, πῶς νιν εἴλετε τρόπῳ θ' ὁποίῳ, wo

durch das in *πῶς* durchaus enthaltene, jetzt aber mit dem Wort „die Art und Weise“ ausgesprochene *τρόπῳ ὁποῖω* insinuirt wird dass man den Verlauf genau hören möchte. Und wenn man mit *τρόπος* angefangen hat, durch ein anderes noch etwas specialisirendes und fesselnderes Wort Eur. El. 772

*ποῖω τρόπῳ δὲ καὶ τίη ὁνθυμῷ γόνον
κτείνει θεῖστον παῖδα, βούλουμαι μαθεῖν.*

Das ‘und’ dazwischen macht in diesen Beispielen keinen andern Unterschied als dass es weniger lebhaft wird. Worauf auch an manchen Stellen die Frage zurückkommt, ob man mit Fragezeichen oder Komma interpungiren will. Auch mit *ποῖ γὰρ μολεῖν μοι δινατόν, ἐς ποίους βροτούς* Ai. 1006 will Teukros nichts anderes wissen als zu welchen Menschen.

Eine grösstentheils der Lebhaftigkeit verdankte, dem obigen *πῶς, τῷ* sehr ähnliche Frage und nur mit etwas grösserem Unterschied in der Bedeutung, mit etwas erkennbarerem Zweck, den ersten Ausdruck durch einen etwas prägnanteren auch in der Bedeutung zu recapituliren ist das *πόθεν, ἀντὶ τοῦ* Trach. 707

*πόθεν γὰρ ἄν ποτ', ἀντὶ τοῦ θνησκῶν ὁ θῆρ
ἡοὶ παρέσθ' ἔννοιαν, ἐς ἔθνησθ' ἔπερ;*

auf welchen Anlass, wofür zum Dank? — Sie haben Fr. 2 von Menandros *τίθῃ* so geschrieben:

*οἱ τὰς ὁρῶντες αἰρόντες ὡς ἀβέλτεροι
καὶ „σκέψουαι“ λέγοντες ἀνθρώπος γὰρ ὧν
σκέψει τί περὶ τοῦ; διστυχῆς ὅταν τύχῃ.*

- 301 Was ist wol für ein Unterschied zwischen *σκέψει τί* und *σκέψει περὶ τοῦ*? „Betrachtungen welches Inhalts willst du anstellen“ oder auch „welchen Gegenstand willst du betrachten“ bedeutet eben schon dasselbe, was durch *περὶ τοῦ*; nur rhetorisch prägnant noch einmal ausgesprochen wird. Ein Mensch bist du und willst betrachten was? worüber? *σκέψει τί; περὶ τοῦ*; Uebrigens da die Ueberlieferung dort ist *σύ* und neben *διστυχῆς* auch *διστυχεῖς*, so ist wol zu schreiben: *ἀνθρώπος γὰρ ὧν | σκέψει σύ; περὶ τοῦ; διστυχεῖς ὅταν τύχῃς*. Aber auch wenn wir noch einmal es mit *τί* lesen, so dünkt mich tritt durch das Auseinanderlegen vermöge der Interpunktion auch das höhnische, schnippisch wegwerfende besser hervor. Und allerdings spielt in Beurtheilung der Stellen, wo die Doppelfrage auch etwa möglich wäre, doch noch der Stil eine Rolle. Freilich werden wir damit auf das Gefühl verwiesen. Wie wollen wir denn aber Texte machen ohne das? Allerdings muss man sich bescheiden. Und gewiss werde ich nur bescheiden sagen dass ich das Homerische *τίς πόθεν εἰς ἀνδρῶν* mir nicht aneignen kann. Schon weil diese knappe Zusammenziehung mir nicht zu stimmen scheint zu der epischen Bequemlichkeit und zu der überflüssigen Geschwätzigkeit, womit der Vers *τίς, πόθεν εἰς ἀνδρῶν; πόθι τοι πόλις ἡδὲ τοκῆς*; angelegt ist. Das viel und alles enthaltende *τίς, τίς εἶ* wird nur lebhaft und geschwätzig auseinandergelegt. Mich dünkt das wird auch besonders deutlich an Stellen, wo das Fragen sehr wesentlich in oder aus Verwunderung geschieht. Wenn z. B.

Achilleus Φ 150 verwundert darüber dass einer es wagt sich ihm gegenüber zu stellen fragt *τίς, πόθεν εἰς ἀνδρῶν; ὃ μοι ἔτλης ἀντίον ἔλθειν*. Wo *τίς* zugleich die Verwunderung enthält: „wer bist du dass du es wagst“ —, was doch bei *τίς πόθεν* sehr verloren geht: Eben so η 237. κ 325. Und so Ant. 397 *ἄγεις δὲ τήνδε τῷ τροπῶ; πόθεν λαβάν;* Kreon will nicht fragen: „an welchem Orte hast du sie auf welche Art gefangen?“ Die Verwunderung, so dünkt mich und so dünkt mich's schöner, tritt weit vor das schematische Inquiren: „auf welche Art konnte es nur geschehen dass du diese bringst? wo fingst du sie?“ Und wie geht dieses durch jene andere Art verloren!

Doch betreffend das *τίς πόθεν*, so waren wir gewöhnt Helene bei Euripides (v. 86) fragen zu finden: *αἰὰρ τίς εἶ; πόθεν; τίν' ἔξανδ' ἄν σε χοή;* Und dafür schien dort alles zu sprechen. Erstens weil das *αἰὰρ τίς εἶ*; nur eine Wiederholung des *τίς εἶ* aus v. 83 ist, worauf sie schon einen Anfang der Antwort erhalten, welchen sie unterbrochen, so dass sie jetzt ihr *τίς εἶ* wieder aufnimmt und aus demselben heraus fragt, was sie zunächst hören möchte oder zu hören erwarten kann. Und so erhält sie auf *πόθεν* und *τίν' ἔξανδ' ἄν σε χοή* die Antwort: „mein Name ist Teukros Telamons Sohn, mein Vaterland Salamis.“ Worauf sie dann in ferneren Erkundigungen, wodurch ihr das *τίς* noch weiter aufgeklärt werden wird, fortfährt. Ferner den Vers für sich angesehen, der nämlich jetzt bei Nauck geschrieben ist *αἰὰρ τίς εἶ πόθεν; τίν' ἔξανδ' ἄν σε χοή;* ist es wol natürlich gegeben anzunehmen dass sie zuerst in straffer Form zwei Fragen verbindet, man darf wirklich sagen einigermaßen polizeilich schematisch zu fragen anfängt, und dann in poetisch aufgeputzter Form fortsetzt ihre dritte Frage oder (wieder nicht 302 natürlich) die Wiederholung der einen aus den zwei gebundenen? — (Dass man in einem *τίς, πόθεν* bisweilen durch Umstände unter dem *τίς* speciell den Namen — der oft gerade noch gar nichts beantwortet — verstehen kann, oder dass der Gefragte Gründe haben kann gerade diesen aus dem *τίς* zu beantworten, sagt man sich selbst, und Gründe das *τίς* und *πόθεν* als geschiedenes aus einander zu halten. So geschieht es Phil. 56 schon in der Form *ὅταν σ' ἐρωτῇ τίς τε καὶ πόθεν πάροι.*)

Mich dünkt nun, diese ganze bisher besprochene Art von Fragen seien gar keine doppelten, keine vielfachen Fragen, selbst da nicht, wo man die eine Frage, z. B. das „wer bist du?“ durch mehrere Einzelheiten beantworten kann und beantwortet. Und davon unterscheiden sich zuerst diejenigen, wo ganz deutlich und gesondert einzelne, inhaltlich geschiedene Fragen hinter einander gestellt werden, um auf jede eine bestimmte Antwort zu erhalten. So in dem Epigramm des Simonides 156, auch angeführt von Lobeck S. 455, welches für mich sich aus der Reihe der bisher behandelten wesentlich absondert:

*εἰπὼν τίς, τίνας ἐσσί, τίνας πατρίδος, τί δὲ νικῆς.
Κασμύλος, Εὐταγόρου, Πόθια πύξ, Πόδιος.*

Sodann aber die gebundene Doppelfrage, so etwa könnte man sie

nennen (natürlich kann sie wol auch einmal eine dreifache und mehrfache sein), von welcher ein vortreffliches Beispiel aus Sophokles ist El. 534, wo Klytämnestra die Elektra ausexaminirt, in der, wie alles lehrt, allein richtigen Lesart und Interpunction:

εἶεν, δίδασκον δὴ με· τοῦ χάριν τίνας
 ἔθισεν αὐτήν; πότερον Ἀργείων ἐραῖς;
 ἀλλ' οὐ μετὶν αὐτοῖσι τὴν γ' ἐμὴν κτανεῖν.
 ἀλλ' ἀντ' ἀδελφοῦ δῖτα Μενέκλει κτανῶν
 ταῦτ' οὐκ εὐέλεε τῶνδ' ἐμοὶ δώσειν δίκην;

„Wem zu Liebe tödtete er die wem angehörige? Für die Argeier meine Tochter?“ Sie will nicht jede einzelne Frage beantwortet haben, sondern beide zusammen. Und das ist das einzelne Kennzeichen dieser gebundenen Doppelfragen, dass beide Fragen nicht einzeln nach einander, nicht mit einander gefragt und beantwortet werden, sondern um einander willen und innerhalb der syntaktischen Gebundenheit und des logischen Ganges eines Satzes (bisweilen zweier verschlungener, z. B. durch Participium). Euseb. *hist. eccl.* V 18 *τίς οὖν τίνι χαρίζεται τὰ ἁμαρτήματα; πότερον ἢ προφῆτις τὰς ληστειὰς τῷ μάρτυρι ἢ ὁ μάρτυς τῇ προφῆτιδι τὰς πλεονεξίας;* ebd. III 3 *προϊούσης δὲ τῆς ιστορίας προύργον ποιήσονται ὑποσημῆσθαι, τίνες τῶν κατὰ χρόνους ἐκκλησιαστικῶν συγγραφέων ὁποῖαις κέχρηται τῶν ἀντιλεγομένων Πέτρον ἐπιστολῶν.* *praep. evang.* I 6 *ὡς ἂν . . . ἀποδειχθεῖη, ὁποῖων τε ἡμεῖς ἀποστάντες τὴν ὁποίαν εἰλόμεθα φανερὸν γένοιτο.* Schol. Aristot. S.506^b 29 Brand. *γέμει δὲ ἀέρος τὸ τοιοῦτον ἀγγεῖον, ὃς οὐκ ἔχει πόθεν ποῖ διεξέλθοι τῆς πλατειᾶς ὅτις τῆς ἀνωθεν οἴσης ἐμπεφραγμένης, ὡς ἔφημεν.* Zur Ausfüllung eines Schema, wo jede einzelne Frage nur ihren Zweck erfüllt wenn sie mit der
 303 andern zusammen beantwortet wird, ist diese gebundene Art sehr geeignet, sei es polizeilich, z. B. für eine Passkarte, *τίς πόθεν εἶ;* worauf doch selbst eine Iris, obgleich etwas bekannter und kenntlicher als mancher andere, hätte antworten sollen *Ἴρις ἢ Λιὸς ἀπ' Ὀλύμπου* — aber freilich der komisch aufgeregte Peithetäros fragt in anderm Ton, Vö. 1201 — oder philosophisch: *ἢ τίσι τί ἀποδιδόισα ὀφειλόμενον καὶ προσήκον τέχνη μαγειρικὴ καλεῖται; ἢ τοῖς ὄψοις τὰ ἡδίσματα.* — Allein der sich selbst verwundert fragende, mit sich selbst überlegende „wer in aller Welt kann das doch gewesen sein!“ fragt gewiss nicht *τίς ἦν πόθεν ποίας πάτρας;* Rhes. 702. — (Der neugierige Soldat bei Petronius 111, als er das Licht im Grabmal erblickt und stöhnen gehört, *vitio gentis humanae concupiit scire quis aut quid faceret.*)

V. 16. Wäre vielleicht hinter *ἰπέρτερον* das Komma zu tilgen?

V. 39

τί δ', ὦ ταλαῖφρον, εἰ τάδ' ἐν τοῖτοισ, ἐγὼ
 λῶνός' ἂν εἶθ' ἀπὸ τοῖα προσείμην πλεόν;

Ueberlieferung ist *ἢ γ' ἀπέντοσα*. Warum geht das nicht? Sie fragt: was kann ich dazu thun durch Handeln oder Unterlassen (gleichsam durch negatives oder positives Thun)? Bildlich: durch Auflösen des Gewebes oder durch Anknüpfen eines (neuen) Fadens. Schneidewin entscheidet: „das Compositum ist ungehörig.“ Aber warum denn? Sollte man einen Faden nicht so gut 'anknüpfen' als 'knüpfen'?

können? Und würde es erst bedürfen dass zufällig Sophokles selbst in demselben Bilde beides gesagt: Ai. 1317 *ἄναξ Ὀδυσσεῦ, καιρὸν ἴσθ' ἐληλυθώς, εἰ μὴ ξινάψων ἀλλὰ ξυλλέσων πάρεϊ.* Trach. 933 *ἔγνω γὰρ τάλας τοῦργον κατ' ὀργὴν ὡς ἐφάψειεν τόδε.*

V. 43 *εἰ τὸν νεκρὸν ξὺν τῇδε κουφιεῖς χειρί.* „Sieh zu, ob du den Leichnam (zusammen) mit dieser meiner Hand aufheben willst“ hat für mich nichts anstössiges.

V. 45 *τὸν γοῦν ἐμὸν καὶ τὸν σόν, ἦν σὺ μὴ θέλῃς, ἀδελφόν· οὐ γὰρ δὴ προδοῦσ' ἰώσομαι.*

Der zweite Vers soll wegfallen? Und es soll der Begriff unausgedrückt bleiben, der der allerwichtigste ist: der Bruder? Und aus demselben Grunde kann ich die Aenderungen des ersten Verses, welche unter vorausgesetztem Wegfall des zweiten bis jetzt versucht sind, nicht zugeben. *ὁ ἐμός* heisst doch nicht 'mein Bruder'. Man müsste den *κᾶσιν* hineinbringen. Allein warum sind die Verse nicht gut? — „Du denkst ihn zu begraben wider Verbot?“ — „(Ich denke zu begraben ihn) den (was geht mich alles andere an) doch jedenfalls meinen, und (denke zu begraben), wenn du nicht willst, den deinen Bruder: denn ich werde nicht ihn (in dem worin er auf uns zu rechnen hat) preisgebend erfunden werden.“ — Die Antwort *τὸν γοῦν ἐμὸν ἀδελφόν* wäre ganz einfach und nothwendig; gleichsam sie allein zu geben setzt sie an, fügt aber noch, wodurch das *ἀδελφόν*, wiewol in Construction und Ordnung auftretend, verschoben bleibt, einen ihr erhebend kommenden Gedanken hinzu (man darf die Worte *καὶ τὸν σόν, ἦν σὺ μὴ θέλῃς* in einem gehobenen, fast triumphirenden Tone sprechen): jenen Gedanken, dass ihr nun die doppelte Liebespflicht zu üben zugefallen und dass sie die doppelte üben werde, dass sie nunmehr nicht nur ihren Bruder begraben werde, sondern zugleich den, welchen Ismene als 304 ihren Bruder zu begraben die Pflicht hatte. In dem Sinne dass Ismene auch ihrerseits ebensowol die Pflicht habe als den Willen haben werde, und dass man ihr diese heilige Aufgabe gar nicht vorenthalten dürfe, hat sie ja sogleich anfangs ihr die Sache mitgetheilt und sie aufgefordert, und in diesem Sinne die Worte gesprochen v. 31 *τοιαῦτά φασὶ τὸν ἀγαθὸν Κρέοντά σοι κᾶμοί, λέγω γίγρε κᾶμέ, κηρύξαντ' ἔχειν.* Nur freilich bei sich selbst braucht sie gar nicht erst anzufragen, und dem gegenüber wie sie innerlich zu der Sache steht fügt sie hinzu, weil es ihr wie eine Ironie vorkommt dass Kreon ihr es nur glaube zumuthen zu können, das ironische „auch mir!“ — Aber freilich ich soll dieses herrliche „auch mir!“ eines schönen Tages vielleicht nicht wiederfinden? Unser lieber Freund Nauck sagt: „angemessener dürfte sein *τὸν ἀγαθὸν Κρέοντά μοι καὶ σοί, λέγω γὰρ καὶ σέ.*“

V. 56 *αὐτοκτονοῦντε τὼ ταλαπῶροι μόρον κοινὸν κατειργάσαντ' ἐπ' ἀλλήλων χειροῖν.*

Die Ueberlieferung ist *ἐπ' ἀλλήλων*. Ihren Grund dagegen wie die Unbedenklichkeit der Veränderung in *ἀλλήλων* werde ich natürlich vollkommen zugeben. Aber mir bleibt das *χειροῖν* matt und nachschleppend übrig. Ich meinestheils stimme hier in allem mit Her-

mann überein, dessen Anmerkung mir immer wie ein rechtes Kleinod vorkommt. Sie haben unten S. 45 die Worte gesprochen: „das wird niemanden irren, der der Dichtersprache das Recht zugesteht, die Bedeutung solcher Composita dem Zusammenhang gemäss zu modificiren.“ Zu diesen gehöre ich gewiss. Denn ich würde Ihnen auch beistimmen, wenn Sie hier nicht nur so viel gesagt hätten als für die Gelegenheit gehörte, sondern auch das allgemeinere, dass dieser Grundsatz nicht bloß innerhalb der Composita und nicht bloß innerhalb der Dichter lebendig zu halten sei, sondern bei manchen Prosaiskern, z. B. Thukydides, auch äusserst nothwendig ist. Ein besonderer Fall dabei sind, was Hermann auch andeutet, solche Wörter die in der bisherigen Sprache (wären wir bei Thukydides nur nicht so sehr von prosaischen Parallelen verlassen!) für ihre spätere Bedeutung sich überhaupt noch nicht so befestigt hatten oder gar überhaupt noch nicht in der Sprache in Gebrauch waren, sondern Neubildungen jener genialen Sprachschöpfer. Und ein solches Wort wird wol das hier so treffliche *ἐπαλλήλοιν χερσῶν* sein „mit gegen einander wirkenden Händen“. Das nachherige *ἐπάλληλος* in der Bedeutung *ἄλλα ἐπ' ἄλλοις* kommt ja wol viel später auf und ist aufgekommen ohne Zusammenhang mit Sophokles.

V. 69

οὐτ' ἂν, εἰ θελοῖς ἐτι
πράσσειν, ἐμοῖ γ' ἂν ἡδέως δρώης μέτα.

Sie verlangen *ἐμοῖ γ' ἂν ἡδέως δρώης μέτα*. Ich glaube nicht, dass Sie die Parallele mit El. 350 aufrecht erhalten werden. Wir werden wol auf ein einfaches glossirtes *ἄσμενης* kommen.

V. 93

εἰ ταῦτα λέξεις, ἐχθαρεῖ μὲν ἐξ ἐμοῦ,
ἐχθρά δὲ τῷ θανάτῳ προσκείσιν δίχη.

Ich kann mein *Δίκη* nicht wol aufgeben. Wie viel weniger kräftig ist es: „dann wirst du mir verhasst sein und verhasst dem Bruder
 305 wirst du der Vergeltung anheimfallen“ (von einer andern Erklärung kann natürlich nicht die Rede sein, *προστιθέναι τινὰ δίχη* Eur. Bakh. 675), als „der Vergeltung“ gleich zur Persönlichkeit der Göttin erstanden, in dreifacher Personensteigerung, ich, der Bruder, die Dike: „wirst du der Dike anheimfallen, obliegen.“ Was auch richtig gesagt wäre und auch ohne den Gedanken daran von Sophokles gesagt sein mag, dass man auch sagen konnte *προστιθέναι τινὰ δίχη*. „Es müsste“, sehe ich eben Schneidewin gegen mich einwenden, „*Δίκη* durch einen Zusatz kenntlich gemacht sein, wie 451.“ Für wen denn? Doch nicht für den Griechen, in dem der Begriff und die Religionsgestalt der Dike lebendig war und der von selbst verstand, dass Dike hier spielt als die *ξινότοκος τῶν γάτω θεῶν*. Vielmehr eben weil ihm das so lebendig war, musste in diesem Zusammenhang äusserst natürlich ihm Dike als die Göttin auftauchen. Für uns ist die Nachhülfe durch den grossen Buchstaben an manchen Stellen sehr zweckmässig und die kürzeste Art der Erklärung. *λόγον τ' ἄνοια καὶ φρενῶν Ἐρινός* unten v. 603 zu verstehen scheint mir sehr wesentlich.

V. 125

τοῖς ἀμφὶ νῶτ' ἐτάθη
 πᾶταγος Ἄρεος ἀντιπάλῳ δυσχείρωμα δράζοντι.

Sie schreiben ohne Komma vor ἀντιπάλῳ, und ich darf daraus wol abnehmen, dass Sie im wesentlichen die Stelle ebenso verstehen wie ich, obgleich es mir eigentlich einfacher scheint das Komma beizubehalten. Und Sie halten die Stelle auch für unverdorben, nehme ich an. Gewünscht hätte ich, Sie hätten es ausdrücklich mit einem Worte gesagt, um die Stelle gegen herannahende Gefahr zu schützen. Ich bemerke nämlich, dass Nauck, eine Verderbung voraussetzend, sagt: „vielleicht liegt der Fehler in ἀμφὶ νῶτ' ἐτάθη.“ In dem schönen ἀμφὶ νῶτ' ἐτάθη? Freilich hört Schönheit und Natürlichkeit auf mit der Erklärung, die ich bei Schneidewin unerwartet wahrnehme. „In dem den Erfolg vorausnehmenden ἀμφὶ νῶτα liegt die Bezeichnung der Flucht.“ Wir haben eben deutlich gesehen den rings die Stadt umgähnden Adler, der sich unserer Phantasie eingepägt als ein gewaltiges, breites Thier, wol noch mit ausgebreiteten Flügeln. Und wenn nun um ihn Abwehr erhoben wird, man ihm beizukommen sucht, und der Dichter statt des blossen 'um ihn' ihn durch einen Theil seines Körpers bezeichnen will, was wird er dann natürlicher nennen als — ich möchte fast sagen seine *broadside*, seinen Rücken! „Solch ein Kriegssgerassel (solch eines dass er doch endlich weichen musste) ward um seinen Rücken angestrengt, wiewol es ein schwer zu handhabendes Werk war (es ist das wieder lebendig gemachte *δυσχερές, δυσχερές ἔργον*) für den gegenkämpfenden Drachen.“ Das *δυσχείρωμα* nicht stricte Apposition zu *πᾶταγος Ἄρεος*, sondern zu dem Begriff des Satzes: der so heftig angestrengte Kampf. Ich denke, so meinen Sie es auch im wesentlichen. Denn ob das eingeschobene *δυσχείρωμα* besser oder die Apposition in der genannten Art, wird nicht wesentlich sein.

V. 138

εἶχε δ' ἄλλαι τὰ μὲν,
 ἄλλα δ' ἐπ' ἄλλοις ἐπενώμα στυγελίζων μέγας Ἄρης
 δεξιόσειρος.

Hier ist eine Stelle wo in Beziehung auf das τὰ μὲν und ἄλλα 306 nimmer eine Sicherheit hervorgehen wird. Ich pflege der Lesart Hermanns zu folgen:

εἶχε δ' ἄλλαι μὲν ἄλ-
 λαι· τὰ δ' ἐπ' ἄλλοις ἐπενώμα στυγελίζων μέγας Ἄρης
 δεξιόσειρος,

aber sie anders zu erklären. Ich kann in dieser hochschwungvollen Sphäre, in welche wir versetzt sind, mit einem „es verhielt sich“ nicht fertig werden. Das *στυγελίζων* und *δεξιόσειρος* führt die Phantasie auf den Kriegswagen. Dann stellt sich aber auch *ἔχειν* und *ρωμᾶν* mir dar in ihrer Bedeutung aus der Sphäre des Wagenlenkens. „Es lenkte aber anderswo anderswohin, anderseits wieder gegen andere wendete stossend der grosse Ares der Rechtstummler“ (ich muss schon bitten! ich weiss dass ein Rechtsverdreher sehr schön so heissen könnte). Der rechts und links auf dem Kriegswagen wild umherfahrende, alles um sich her stossende Ares ver-

wandelt sich ihrer Phantasie plötzlich zum Bilde des den Nacken wild um sich werfenden Ausserjochpferdes. Das ist völlig in dem Geiste dieses ganzen, in frischer kriegserfüllter Phantasie gesungenen und an ungewöhnlichen Kühnheiten und Bildern und in einander gehenden Bildern (wie auch die Krieger und der Adler *ἀμφιγανῶν κύκλω φονώσασιν λόγχαις*) reichen Chores. — Sagen Sie mir doch beiläufig, ob in dem bekannten Scholion hier *ἐγγέρονι δὲ ὁ δράκων ἐξ Ἀρεως καὶ Τιφώσης ἐρινός* es ganz und gar nicht möglich ist, dass wir eine reine Byzantinische Verschreibung haben für *Τιφώσης κρήνης*.

V. 233

*τέλος γε μέντοι δεῖρ' ἐτίχισεν μολεῖν·
καὶ σοὶ τὸ κηδὲν ἐξερῶ, γράσω δ' ὅμως.
τίς ἐλπίδος γὰρ ἔρχομαι δεδοικμένους
τὸ μὴ παθεῖν ἐν ἄλλο πλὴν τὸ μόρσιμον.*

So haben Sie umgestellt statt des überlieferten *σοὶ καὶ*. Da von einem *μολεῖν σοὶ* weder wegen der Stellung noch wegen der Syntax die Rede sein kann, so habe ich immer interpungirt *μολεῖν·* und *ζῶως*. Uebrigens behielt ich die Stellung *σοὶ καὶ* bei. Und jedenfalls eine Betonung des *σοὶ* könnte ich nicht aufgeben. Ich denke mir die Sache so. Der in seinem Volkshumor uns festzuhaltende Wächter will sagen: „endlich jedoch behielt der Entschluss die Oberhand hieher zu gehen, und zwar weil ich dachte: pa! es kann dich am Ende doch nichts treffen als der Tod!“ Als er aber seinen Grund auszusprechen kommt, stutzt er ein wenig (daher das Asyndeton, und *μολεῖν·* — zu schreiben nach unserer Art mit einem Gedankenstrich wäre nicht übel), weil ihm einfällt: ja das ist ein Grund, wobei du, Kreon, wol denken wirst: Kerl, du bist ein Narr mit deinem Grund. Erlauben Sie mir die Sache in ein paar an Verse erinnernden Zeilen nachzumachen: vorzusetzendes dir müssen wir freilich ganz aufgeben:

Zuletzt entschied ich dennoch mich hieher zu gehn: —
Erscheint auch nichtig dir mein Spruch, doch sei's gesagt:
Des guten Glaubens, wisse, kam ich her gefasst,
Im schlimmsten Falle nichts zu leiden als den Tod.

307 V. 315 *εἰπεῖν δὲ δώσεις, ἢ στραφεῖς οὕτως ἴω*; Ach nein! ich musz um das alte, göttlich impertinente *εἰπεῖν τι δώσεις* bitten. Hinter der endlosen Rede des Kreon: „Wirst du mich auch etwas sagen lassen?“ — Doch Schneidewin sagt, wie ich bemerke, das ist wider den Sprachgebrauch. Was denn? Beinahe möchte man darauf nur die heitere Antwort geben: Impertinenz ist in allen Sprachen Gebrauch. Sagt man nicht *λέγειν τι* zu allerhand ähnlichem Zweck (unten 757. Oed. Kol. 1272)? und wenn man das sagt, was auch schon der Beispiele nicht bedurfte, dann wäre es der Mühe werth noch nach Parallelstellen zu fragen ob auch wo stehe *δώσεις λέγειν τι*?

V. 361

*ἄδα μόνον
γεῦξιν οὐκ ἐπάξεται.*

Sie haben *ἐπένξεται* geschrieben. Dies dürfte doch wol nicht das

treffende sein in diesem Chor, der von dem handelt, was der Mensch durch seine Kraft und sein Vermögen vermag.

V. 452. Den Vers *οὐ τοῦσδ' ἐν ἀνθρώποισιν ὄρισαν νόμους* haben Sie in Haken geschlossen. Ich kann diesen inhaltschweren Vers nicht opfern, weil etwa der Abschreiber statt *τοὺς* wieder das kurz vorhergehende *τοῦσδ'* hineingeschrieben hätte. Wenn dieses noch geschehen ist und nicht vielleicht in dem von ihrer Seite sehr stark betonten *τοῦσδε . . νόμους*, diese für sie allein existirenden, welche sie vor sich sieht, wie sie überall unter den Menschen in Wirksamkeit leben, eine Schönheit liegt. Doch werde ich über das *τοῦσδε* oder *τοὺς* nicht streiten.

V. 557 *καλῶς σὺ μὲν τοῖς, τοῖς δ' ἐγὼ ὀδύκουν φρονεῖν*. Die Gestalt dieser Worte hat wenig sichere Gswähr. Aber ob sie keinen Sinn geben ist mir nicht so klar. „Du schienst dir (*videbaris tibi*, was doch *δοκεῖν* heissen kann) hiemit, ich damit wohl zu denken.“ Der Vers klingt nicht besonders gut. Es scheint aber wirklich bisweilen zur Bildung solcher Gegensätze dem Wohlklang etwas vergeben zu sein. Phil. 907 *οὐκ οὖν ἐν οἷς γε δρᾶς, ἐν οἷς δ' αὐτοῖς ὀκνῶ*.

V. 579. „Von nun an müssen diese Weiber sein und nicht ausgelassene.“ Ist dagegen etwas einzuwenden?

V. 593 *ἀρχαῖα τὰ Λαβδακιδῶν οἴκων ὀρώμαι
πῆματα φθιμένων ἐπὶ πῆμασι πίπτοντ'.*

So also die Ueberlieferung, was bekanntlich Hermann des Metrums wegen in *φθιτῶν* verwandelte. Bei Ihnen:

*ἀρχαῖ' ἄρα Λαβδακιδῶν ἰδὼν φοβοῦμαι
πῆματ' ἐφθιμένων (nach Bergk) ἐπὶ πῆμασι πίπτοντ'.*

Dass *οἴκων* wegen Uebereinstimmung mit der kurzen Silbe *ἄγειστος* der Strophe zu ändern wäre, davon bin ich nicht überzeugt. Wesentlicher aber möchte in dem andern Verse der anfangende Epitrit sein. Was mir aber ganz und gar nicht gefallen will, das sind hier die 'starken' oder 'kräftigen' Labdakiden. Daran hätten wir wol nur ein episches *Epitheton ornans*, das hier, wo jede Silbe bedeutet, schwerlich am Orte ist. Ausserdem hat das Wort selbst mir auch etwas anstossendes, wie ich es z. B. in *ἀλκίμων* nicht empfinden würde. Ob dies noch einen andern Grund hat als den, dass man das *ἰφθιμος* bei den Tragikern zu lesen nicht gewohnt ist, will ich nicht fragen. Wie gesagt, ich könnte es wegen des Sinnes schon nicht annehmen. Wenn wir annehmen dürfen, dass das übrig gebliebene *φθιμένων* uns auf das ursprüngliche Wort auf andere Weise als durch Verschreibung zurückführe, so stünde uns so gut wie *φθιτῶν* wol auch *φθασιῶν* zu Gebote, wieder wie oben *ἐπαλλήλων*, nicht das später in der Philosophensprache fixirte:

*ἀρχαῖα τὰ Λαβδακιδῶν οἴκων ὀρώμαι,
πῆματα φθασιῶν ἐπὶ πῆμασι πίπτοντ'.*

„Vom Ursprung her sehe ich das des Labdakidenhauses, Unheil sich auf Unheil stürzend“, und zwar *πῆματα φθασιῶν*, Unheil

von den jedesmal hinvernichteten ausgehend (z. B. τὰ ἀπ' Οἰδί-
πον κακά).

Im Vorbeigehen: in dem nächstfolgenden ἀλλ' ἐρείπει θεῶν
τις, οἷδ' ἔχει λίσιν hätte ich, auch wider meine sonst befolgte Art
zu interpungiren, eine stillschweigende Demonstration durch Weg-
lassung des Komma gemacht gegen das immer noch vorkommende
Verständniss in seiner Mattigkeit λίει, sc. τὰ πῆματα, anstatt des
mächtigen „sondern der Götter einer stürzt sie und hat nicht
Lösung“.

V. 638 μεῖζων γέρεσθαι hat mir niemals gelingen wollen zu
verstehen. Weder mit μεῖζων noch mit γέρεσθαι kann ich ins
Reine kommen: μεῖζον γέρεσθαι ist der Gegensatz von ἥσσω λαβεῖν
(den Kürzern ziehen) 439. Beides hergenommen vom Würfel- oder
dergleichen Spiel.

V. 781

Ἔρως ἀνέκατε μάχων,
Ἔρως ὃς ἐν κτύμασι πίπτεις,
ὃς ἐν καλῶν παρειῶν
νεάνιδος ἐννυχεύεις.

Hier werden Sie mich starrköpfig finden. Ich kann mir von dieser
Stelle kein Iota rauben lassen. Dass Eros nicht 'unbesiegt' ge-
nannt wird, sondern mit dem ausdrücklichen 'in der Schlacht',
führt sogleich auf das Bild eines siegreichen Soldaten, der theils
gewaltsam und zerstörerisch sich auf die Besitzthümer der An-
gegriffenen stürzt, theils da im Hinterhalt lauernd liegt, wo er am
wenigsten vermuthet wird. Ich bekenne, dass ich in dieser Auf-
fassung gar nicht die Frage zu κτύματα leiden mag: wie ist die
Anwendung auf die Liebesverhältnisse? Das Bild des Soldaten aus
der Schlacht ist noch durch die wenigen Worte rein fortgeführt,
dann mit geschmackvoller Discretion nicht weiter rein. Aber wahr
ist ja auch *hic iuveni detraxit opes* Tib. II 1, 73.

V. 853

προβᾶς ἐπ' ἔσχατον θρόνου
ὑψηλὸν ἐς Δίκας βάθρον
προσπέσεις, ὃ τέκνον, ποδοῖν.
πατρῶν δ' ἐκτίνεις τιν' ἄθλον.

So heisst diese merkwürdige Stelle bei Ihnen wie bei Schneidewin,
mit ποδοῖν statt des überlieferten πολὺν und πολύ. Was in diesem
πολὺν oder πολύ steckt weiss ich nicht. Es wird aber Nutzen
bringen, sich einmal recht klar zu machen was nicht darin stecken
kann. Und dazu gehört auch das von Schneidewin ersonnene
ποδοῖν. An den ich mich bei der Widerlegung und Besprechung
der Stelle halten muss. „Vorgeschritten“, übersetzt er, „auf den
309 Gipfel des Trotzes hast du dich auf den Thron der Dike gestürzt
mit beiden Füßen.“ Auch die 'beiden Füße' erlassen, was doch
so ausdrücklich in ποδοῖν nicht liegt, oder ποσίν geschrieben, so
ist das Bild, wie Antigone sich trotzig mit den Füßen auf den
Thron der Dike stürzt, dennoch, denke ich, aus Geschmacksrück-
sichten unmöglich. Ebenso aber auch aus ethischen und logischen
Rücksichten. Es ist, es kann von einem so trotzigen, absichtlich
gewaltsamen Sichempören gegen die Dike nicht die Rede sein.

Erstens weil der Chor, wenn er auch zu der sittlichen Nothwendigkeit der That, wie sie in Antigone liegt, und somit auch zu der ungetrübten Anschauung ihrer sittlichen Schönheit sich nirgend erhebt, doch so barbarisch über die Sache nicht denkt, am wenigsten in diesem Stadium des Stückes. Er erkennt die Frömmigkeit an (*σέβειν μὲν εὐσέβειά τις*), und schon längst ist er auf die Fügungen des Schicksals aus -- der ganze Chor „Glückselige denen --“: aus ihnen wie aus dem in menschlichen Verhältnissen zu erwartenden Conflict, in den der 'selbstentschiedne Sinn' (*αὐτογνώτος ὁργή*), mit welchem sie die fromme That übte, mit der Herrschermacht gerathen musste, welche sich nichts bieten lässt -- hieraus nimmt er seinen Trost. Zweitens aber, wenn der Chor so barbarisch dächte, er würde doch -- hat er ja bei dem letzten Erscheinen der Antigone sich der Thränen nicht erwehren zu können uns gesagt (802) -- so barbarisch nicht handeln, ihr jetzt in den alleroffensten Ausdrücken das entgegen zu werfen. Und drittens der Zusatz *πατρῶν δ' ἐκίνευς τιν' ἄθλον* beweist logisch dass jenes Verständniss, mit dem diese Zeile in offenen Widerspruch tritt, nicht das richtige war. Der Chor sagt: „vorgeschritten zum äussersten der Kühnheit stürztest du an dem hohen Thron der Dike nieder, o Kind: es ist wol eine Schuld (er sagt milde *ἄθλος*) des Vaters, welche du büssest.“ Das heisst: Dike hatte noch von der Schuld des Vaters her etwas auszugleichen, und jetzt, da du mit äusserster Kühnheit deinen Weg hin vorwärts schrittest, ersah sie die Gelegenheit und liess dich niederstürzen. Dies ist meiner Ueberzeugung nach der logisch und ethisch nothwendige Sinn. Und welche Plastik haben wir nun! Dike auf hoch errichtetem Thron (denn sie überschaut alles), Antigone kühn zu ihr auf steiler Bahn hinanschreitend, aber anstatt ungefährdet anzulangen, im kühnen Vorschreiten daran stossend und niederstürzend. Ein jedes Wort, wodurch dieser Sinn alterirt wird, kann nicht richtig sein. Dagegen der Sinn in *προσέπεσες πολὺν* „du thatest einen gewaltigen Fall“ gut wäre. Aber den Ausdruck als Sophokleisch zu rechtfertigen möchte ich trotz mancher wunderlichen Fälle im Gebrauch von *πολύς* nicht unternehmen. Ist es niemals vorgekommen im Sophokles, dass eine entstandene Lücke eine schlechte Ausfüllung erfahren hat? Da ich von Ihnen die Antwort erhalte „wohl ist es vorgekommen“ -- denn Sie haben es oben bei dem *Ἄιδης ὁ παύσων τοὺςδε τοὺς γάμους ἔφν* angewendet -- so darf ich Ihnen meine Lesart herschreiben: *προσέπεσες, ὃ τέκνον, τέκνον*. Man könnte aus dem *πολύν* fallen auf ein *ὃ τέκνον φίλον*, *ὃ τέκνον ἄλαν*, die sich als falsch auch nicht erweisen lassen und gut gelesen sich nicht so übel hören. Aber freilich dann konnte Sophokles ja *ὃ τέκνον, τέκνον* schreiben: das 310 man jedenfalls nicht dagegen halten muss. (Beiläufig nehme ich wahr, dass Krüger in Beziehung auf jene Stellung hinter *ὃ* noch Hermanns Irrthum aufgenommen hat.)

V. 959

*οὕτω τὰς μανίας δεινὸν ἀποσιτίζει
ἀνθ' ἡρόν τι μένος.*

Was heisst *μένος*? Soll *μένος* als etwas an einer andern Person haf-

tendes gedacht werden als die *μανία*? Also: „es träufelt von dem Wahnsinn des Lykurgos herab die rächende Energie des Dionysos.“ Dies scheint mir zu dem Bilde *ἀποστάζει* unmöglich. Ich konnte immer nur interpoliren:

οὕτω τὰς μανίας δεινὸν ἀποστάζει
ἀνθρόπῳ τι μένος κείνος ἐπέγνω μανίας
ψαίων τὸν θεὸν ἐν κερταίοις γλώσσας.

wobei ich denn meinte, *ψαίειν* sei hier in der Bedeutung von *λοιδορεῖν* gleich wie und nachahmend das *καθάπτεσθαι* mit Accusativ construirt. Allerdings wo dadurch, dass sich eine andere Bedeutung unterschiebt, (*λέγω*) *ψαίειν* noch einmal in der Antigone mit Acc. steht, v. 857 (*ἔψανσας* —) ist das Verhältniss etwas anders. (Der Accusativ bei *ψαίειν*, welcher bei Nonnos stand XLV 317, ist von Köchly mit Recht geändert.)

V. 977 κατὰ δὲ ταχόμενοι usw. Mich dünkt, mit der Interpunction vor *ματρός* (denn allerdings müssen sie ihr eignes Unglück beklagen) ist wol die Stelle gut.

V. 1034

κοῦδὲ μαντικῆς
ἀπρακτος ἐμὴν εἶμι, τῶν δ' ἑπαὶ γένους
ἐξηπόλημαι κάκπεφόρισμαι πάλοι.

Ihre Conjectur τῶν δ' ἐπ' ἐγγενῶς ist gewiss schön. Aber ich fürchte sie ist wider die Gesetze der nachgestellten Präposition bei Sophokles (es ist ja hier genug den Sophokles zu nennen). Die Präposition in der Nachstellung unterliegt keiner Beschränkung am Ende des Verses. Hier kann sie mittelbar oder unmittelbar einem blossen Substantiv oder was dessen Stelle vertritt nachgesetzt werden. οἷα ἂν τὰδ' ἔσται τῇδε μὴ θεῶν μέτα. φίλη μετ' αὐτοῦ κείσομαι φίλου μέτα. πρὸς τῆς τύχης ὅλωλεν οὐδὲ τοῦδ' ἔπο. Und häufig. Sonst steht sie nur zwischen Substantiv (oder was dessen Stelle vertritt) und dazu gehörigem Genitiv oder Adjectiv, Adjectivale, welches von beiden auch voranstehet. οἷα ἐρῶ Φοῖβον γ' ἀπ' αὐτοῦ, τῶν δ' ἐνερκεῶν ἄπο. τῷδ' ἐπ' ἀνδρί. ἀκτὰν παρὰ βώμιον. γὰρ ἐπὶ ξένας. ξένης ἐπὶ χθονός. περιβρυχίοισι περὶν ἐπ' οἴδμασιν. ποίω σὺν ἔργῳ τοῦτ' ἀπειλῆσας ἔχεις; γὰρ ἐπ' ὀμφαλόν. Οἷτας ὑπὲρ ὀχθῶν. τοῦ παρ' ἀνθρώπων μαθῶν; ἀκτὰν πρὸς ἐσπέρου θεοῦ. Und vieles. Aber an ein τοῦ πρὸς δ' ἐφάνθη (wie man in den K. Oed. 525 aufgenommen) ist nicht zu denken. Ob τῶν μεγάλων Δαναῶν ἔπο κληζομένην falsch ist, wie Δαναῶν ἔπο κληζομένην ohne Zweifel wäre, lasse ich für jetzt dahin gestellt. Von nachgesetzter Präposition hinter ein einfaches Substantiv (Pronomen) kenne ich — ich möchte glauben dass ich mich nicht irre — nur zwei Beispiele, beide mit ὑπὲρ und beide in lyrischen Stellen, K. Oed. 187 ὦν ὑπὲρ, ὃ χρυσία θύγατερ Διός, εὐῶπα πέμψον ἀλλὰν und Ant. 528 νεφέλη δ' ὀφρῶν ὑπὲρ αἱματόεν ῥέθος αἰσχροῖν, welche angenommen (und wenigstens die zweite hat wol kaum ihre richtige Gestalt) jedenfalls für unsere Stelle uns nicht eintreten werden. Wenn *επαί*, *διαί* sich diesen Gesetzen nicht fügen, ist es sehr natürlich und *γὰρ* *επαί* wäre deshalb nicht anzutasten (Eum. 409). Was sich nun auch über *επαί* bei Sophokles und den Tragikern fest-

stellen wird (also El. 1419 jedenfalls γὰς υποκείμενοι, nicht γὰς ὑποκείμενοι), das von vorn herein eben so wie διαί wol nicht häufig zu erwarten wäre (das von Hermann selbst zurückgenommene μεταί Phil. 184 bei σιτιζῶν ἢ λασίων μέτα Θηρῶν wird wol um so weniger wiederkehren, da πέλας nahe liegend und passend ist) — jedenfalls wird der Anstoss, den es hier giebt, gerechtfertigt bleiben. Es steht hier in der abgeschwächtesten Bedeutung des ὑπὶ beim Passiv — wol mit ein Grund warum Hermann bei Aeschylos, über den Sie augenblicklich geirrt, Agam. 857 diejenige Construction, die er annimmt, als die poetischere empfand. Und ferner ist unsere Stelle hier nicht von einer stilistischen Eigenthümlichkeit, der man vielleicht etwas zurechnen könnte. Das letzte wäre z. B. doch zu erwägen in dem stilistisch offenbar sehr aufgeputzten Bericht von Orestes Untergang im Wagenrennen in der Elektra, in welchem das χαλκῆς ὑπαὶ σάλπιγγος vorkommt, 711. Wo, beiläufig, in der zweiten Zeile vorher ich nicht beistimmen kann, dass Nauck ἔν' schrieb für ὄθ', welches er für ὄθι nahm. Es ist ὅτε, wie dort alles lebendig durch die wichtigsten Zeitmomente dargestellt ist. Doch zurück zu unserer Stelle. Man könnte statt ὑπαὶ also setzen wollen τῶν δ' ὑπέρ γένους. Der Nutzen fällt am Ende den μάντις zu. Aber was meinen Sie zu τῶν δ' oder τῶν ὑπεργένος —? und zwar hier mit Anschluss an das Bild des Verkaufs, unter ihrer Bürgschaft: sie haben die Bürgschaft übernommen, dass mit mir ein gutes Geschäft zu machen sein wird.

V. 1084

τοιαῦτά σοι, λυπεῖς γάρ, ὥστε τοῖσιν
ἀφῆκα θυμῷ καρδίας τοξεύματα
βέβαια, τῶν σὺ θάλλος οὐκ ἐπεκδραμεῖ.

Sie haben σου aufgenommen. Woraus ich zwar mit Vergnügen ersehe, dass Sie von der Erklärung θυμῷ 'im Zorn' nichts wissen wollen. Wie wird er denn gleichsam eine Schwachheit gestehen? Er könnte wol sagen ἀφῆκ' ἀμύνων. Doch θυμῷ wird wol richtig sein. Aber mit σοι muss ich es schöner und nachdrücklicher finden: sowol dass er dadurch vor das λυπεῖς γάρ gleichsam den ganzen und fertigen 'du' treten lässt, als auch für das nachtretende θυμῷ in der Gewalt seiner Bedeutung als derjenige Theil der Seele, durch den sie der Aufregung und Empfindung fähig ist. „Solche habe ich dir — denn du kränkst mich — abgesendet auf dein Gemüth ins Herz dringende Pfeile sicher treffende.“ Das ist selbst wie ein Pfeil nach dem andern.

V. 1175 Αἷμων ὅλωλεν, ἀρτίχειρ δ' αἰμάσσεται. So haben Sie für ἀντίχειρ geschrieben. Ich acceptire dieses Ihr einschmeichelndes Wort, aber mit einer andern Erklärung. Denn „er ist eben von blutiger Hand gefallen“ will mir nicht zusagen. Der Verlauf der Begebenheiten ist der Art, dass es nicht anders geschehen sein kann als eben, und da dürfte am wenigsten sich dieser Begriff durch die Art des nicht gewöhnlichen Ausdrucks hervordrängen. 312 Wie aber wenn ich verstehe: „von tüchtiger (kräftiger) Hand getroffen blutet er“? Gleichsam ἀρτιχειρίᾳ, passiv, wie auch bei Ihnen.

Doch genug. Nur zwei Stellen muss ich noch Ihrer Erfindsamkeit überliefern, die, bisher wie es scheint übersehen, unmöglich richtig sein können, so wenig als das oben schon berührte *ἔρημος πρὸς*. Eurydike v. 1183 kommt heraus mit den Worten

ὦ πάντες ἄστοί, τῶν λόγων ἐπισθούην
πρὸς ἔξοδον στείχουσα —

Wie kann sie den Chor anreden mit ὦ πάντες ἄστοί? Zu meinem Privatgebrauch habe ich (die Ueberlieferung ist ausser τῶν λόγων auch τοῦ λόγου γ' mit dem unmöglichen und nur eingesetzten γε) geschrieben: εἴποιτ' ἂν ἄστοί τοῦ λόγων ἐπισθούην — „sagt mir, wessen Reden vernahm ich —?“ — Sodann die Drohung des Teiresias 1074

τοῦτων σε λοβητῆρες ἕστεροςθόροι
λοχῶσαν Ἄιδον καὶ θεῶν Ἑρινύες,
ἐν τοῖσιν αὐτοῖς τοῖσδε ληγθῆναι κακοῖς.

ἐν τοῖσιν αὐτοῖς? d. h. von den Deinigen wird einer als Leichnam unbeerdigt daliegen und ein anderer wird lebendig begraben werden. Und τοῦτων bleibt hängen und kann weder construirt noch erklärt werden. Er könnte so etwas sagen, mit getilgtem Komma hinter Ἑρινύες: ἐν ἀντιποίνοις σοῖσι ληγθῆναι κακοῖς.

Ja genug und zu viel. Und alles überflüssige entschuldigen Sie, da es die Antigone gilt, mit jenem Verse, der hier so richtig stehen wird wie im Horatius unrichtig: *omne supervacuum plenò de pectore manat*.

Königsberg.

Ihr K. Lehrs.

Zusatz.

Dass das oben zur Sprache gekommene Gesetz über die Beschränkung der nachgesetzten Präposition auch über Sophokles hinaus bei den Tragikern sich erstrecke, ist angedeutet. Im Aeschylos nämlich ist es ebenso. In den Choephoren 728 wird φήμης ἐφ' ἧς falsch construirt. Es muss durchaus construirt werden ἧς ἐπὶ φήμης. Falsch müssen sein die Stellen bei Hermann Ag. 748 und Hik. 241. Dort πᾶν δ' ἐπὶ τέρμα νωμᾶ mit zweifelhafter Erklärung. Es könnte richtig sein πᾶν δέ τι τέρμα νωμᾶ „sie theilt zu, verwaltet jegliches Ende“. Hier καὶ πᾶσαν αἰαν, ἧς δὲ ἄγνός ἐρχεται Στρυμόν, auch in Construction nicht befriedigend und ganz Conjectur aus sinnloser Ueberlieferung, aus der man z. B. ebenso wol versuchen dürfte: καὶ πλειστοδίνης ἄγνός ἦν διέρχεται. — Fragm. 306 αἰὲ δὲ μίσει τῶνδ' ἅπ' ἄλλον εἰς τόπον usw. erweist sich an sich wie durch die Ueberlieferung als falsch und ist schon sonst der Conjectur unterworfen worden. (In den Sieben g. Th. 192 ist zwar νεὸς καμόσης ποντίῳ πρὸς κύματι in der Regel, hat aber keinen Sinn mit πρὸς, weshalb eben in einigen Hss. dafür ἐν eingetreten. Es steckt ein Wort darin mit πρὸς zusammen-

313 gesetzt: προσπύγματι?) Eine Ergänzung für die Beispiele im Sophokles giebt das γυναικὸς ἀντ' ἐμοῦ Ag. 1277, was also noch eben so gut gilt als ξένης ἐπὶ χθονός. (Eur. El. 9 γυναικὸς πρὸς Κλυταιμνήστρας. Tro. 599 αἱματόεντα δὲ θεᾶ παρὰ Παλλάδι σώματα

νεκρῶν. Phön. 1607 Πόλυβον ἀμφὶ δεσπότην. Iph. Aul. 713 Ἀπιδανὸν ἀμφὶ ποταμόν.) — Das τῶν μεγάλων Δαναῶν ὑπο κληζομένην Ai. 225, bekanntlich auch gelesen ὑποκληζομένην, blieb dahingestellt, weil es wenigstens im Sophokles kein solches Beispiel giebt ausser Verschluss: denn die Conjectur πικρὰς οἰμωγὰς ὑπ' ὀχρεῖται Phil. 190 besteht doch nicht; und bei Aeschylus eins, das vielleicht richtig ist, Ag. 1236 βωμοῦ πατρώου δ' ἀντ' ἐπίξῃρον μένει | θεοῖσι κοπέισσι (Ueberlieferung κοπέισης) φοινίῃ προσφάγματι: denn Ag. 134

πάντων τ' ἀγροτόμων φίλουσσι
 θεῶν ὀρκίοις ἐπι τεργνέ

haben die Hss. kein ἔπι und die Conjectur ist ohne alle Sicherheit, so wie durch und durch unsicher Sieben 188. Im Euripides sind solche Beispiele Hik. 284 βλέπον ἐμὼν βλεφάρων ἐπι δάκρυον, ἃ περὶ σοῖσι, und Phön. 824 τὰς Ἀμφιονίας τε λίρας ὑπο πύργος ἀνέσταν, diese beiden also im Hexameter. Dann Hek. 207 εἰσόψει χειρὸς ἀναρπαστὰν | σὰς ἄπο — was ich für äusserst unsicher halte, und Errechtheus Fr. 362 (Nauck) v. 34

τῇμ' δὲ παιδὶ στέφανος εἰς μᾶ ὤρη
 πόλεως θανούσῃ τῇσδ' ὑπερδοθήσεται.¹

Für Euripides merken wir zunächst zwei Stellen, in den Distichen der Andromache im Pentameter 114 Ἐκυῖόνας δοῦλα, ἃς ὑπο τευρομένα, und im Hexameter Phön. 1577 χαλκόχροτον δὲ λαβοῦσα νεκρῶν παρά φάσχανον εἴσω. Wonach denn Hik. 272 βᾶθι καὶ ἀντίασον γονάτων ἐπι χεῖρα βαλοῦσα zu schreiben nicht falsch ist. Allein im daktylischen Pentameter, wie οὐδ' ὑπὸ θυροσμανεῖ νεβρίδων μέγα δῖνα gelesen wird bei Hermann Phön. 791, was zweifelhaft und verschieden versucht ist, ist es nicht gerechtfertigt.

Was nun aber den Euripides überhaupt betrifft, so glaube ich dass ausserdem kein einziges echtes Beispiel bei ihm zu halten sein wird. Unter der überreichen Masse der Beispiele, die innerhalb des Gesetzes sind, kommen in den Texten die entgegengesetzten Beispiele so auffallend vereinzelt vor, und von diesen noch erweisen sich mehrere durch Inhalt oder Ueberlieferung als unsicher oder geradezu unhaltbar, dass die paar übrig bleibenden das grösste Bedenken erregen dürfen. In dem ganzen Ion fände sich nichts anzumerken, wenn nicht v. 431 das alte ἦτοι φιλοῖσά γ' ἥς ὑπερμαντεύεται in neueren Zeiten in γ' ἥς ὑπερμαντεύεται verwandelt wäre, zum Vortheil des Sinnes auch nicht, da durch ὑπερμαντεύεται das Amt des Liebedienstes, den Kreusa für ihre Freundin übernommen, passend ausgedrückt würde. In einer Stelle des Aeschyleischen Prometheus v. 66 las man auch

ΗΦ. εἰαῖ, Προμηθεῦ, σὼν ὑπερστένω πόρον.

ΚΡ. σὺ δ' αὖ κατοκνεῖς τῶν Διὸς τ' ἐχθρῶν ὑπερ
 στένης;

Wenn es darüber im Thesaurus heisst: *quamquam nihil impedit quo minus divisim scribatur ὑπερ, ut versu proximo*, so wird jenes für

¹ κείσει . . μαστοῖς κατέρος ἀμφὶ σᾶς Androm. 511.

diese Stelle zwar wahr sein, wenngleich der Versklang etwas verliert, dieses jedoch zum Beweise nichts thut. Soph. Ai. 1310 *ἐπεὶ καλὸν μοι τοῦδ' ὑπερπονυμένῳ | θανεῖν προδίλως μᾶλλον ἢ τῆς σῆς ἑτέρῃ | γυναικὸς ἢ τοῦ σοῦ γ' ὁμαίμονος λέγω*; Im Euripides ist in der Helene zu schreiben 750 *νεφέλης ὑπερθνήσκοντας*. Wie man übereinstimmend liest *γῆς ὑπερθανόν* Phön. 1090. 1313. Und ähnliche Composita, wie *τῆσδ' ὑπεραλγῶ* Hipp. 260. *καπνὸν δὲ πόλεως τόνδ' ὑπερθρώσκονθ'* ὄρω Hek. 823. Und so ist denn auch im Fragment des Erechtheus (362 Nauck) v. 18 zu behalten *ἐξὸν προπάντων μίαν ὑπερδοῖναι θανεῖν*. Es hat eben so im Kyklopen zurückzukehren das zusammen geschriebene *καθίδρυνται* 318: *ἄγρας δ' ἐναλίας ἄς καθίδρυνται πατήρ*. Dagegen wird im Kyklopen 358 wol nicht sowol *ἀποχναεῖν* zu verbinden als der Vers hinter *ἐφθὰ καὶ ὅπτα καὶ ἀνθρακίᾳς ἄπο* zu schliessen sein. In der Medea treffen wir (denn ist 443 die Conjectur richtig, so ist *πάρα*, wie auch Elmsley versteht, *πάρεσι*) 985 *νερτέροις δ' ἤδη πάρα νυμφοκομήσει*. Das lässt sich nicht erklären. Es wird *νυμφοκομήσαι* heissen müssen: „der herrliche Glanz wird sie bereiden Kranz und Kleid anzulegen; allein schon ist sie in der Lage die Braut zu schmücken für die Unterirdischen.“ — Auf ein Beispiel trifft man in den Bakechantinnen, 732

*ἡ δ' ἀνεβόησεν ὦ δροιαῖδες ἐμαὶ κύνες,
θιρώμεθ' ἀνδρῶν τῶνδ' ὕπ' ἄλλ' ἐπεσθέ μοι —*

Wenn sie im Jagdbilde ihre Hunde aufruft, so kann sie nicht sagen: wir werden gejagt, sondern: wir wollen jagen, in der Art wie, ich will einmal sagen *θῆραν μετ' ἀνδρῶν ἵτεον ἄλλ' ἐπεσθέ μοι* —. Ein Beispiel in den Troerinnen, 1021

*ἐν τοῖς Ἀλεξάνδρου γὰρ ἤβριζες δόμοις
καὶ προσκυνεῖσθαι βαρβάρων ὕπ' ἡθέλης.
μεγάλα γὰρ ἦν σοι.*

μεγάλα γὰρ ἦν σοι ist nichts. Es bietet sich dar, dass am Schluss des vorletzten Verses kein Verbum stand, und die Verbindung war *ἰβρίζειν καὶ προσκυνεῖσθαι μεγάλα παρῇν σοι*, und die Zwischenworte etwa, wenn man mir erlauben will hin und her augenblickliche Einfälle zur etwaigen Andeutung herzuschreiben, ohne allen Anspruch, *βαρβάρων νόμῳ χλιδῆς* oder *βαρβαρωθείσῃ χλιδαῖς*.

In der Elektra v. 1125 *τοῦτων ὑπερ μοι θῖσον, οὐ γὰρ οἶδ' ἐγὼ* ist entweder das gewöhnlich gelesene *ὑπέρ μου* richtig oder *ὑτέρ* ist in *θῖν* zu verändern (wie 1141). Aber die zwei anderen Stellen in der Elektra dürften so geschrieben sein wie wir sie haben, aber für interpolirte Verse zu halten, 1355 *μηδ' ἐπιόρων μέτα συμπλείτω*, so leicht sich schreiben liesse *τινὶ* oder *ἐπιόρων ποτὲ*, und 1026 *ἐκτείνε πολλῶν μίαν ὑπερ, συγγνώστ' ἂν ἦν*. Ob aber blos dieser Vers hier interpolirt ist, um den ganz wohl fehlenden Nachsatz hinter *εἰ μὲν* zu ergänzen, oder mit mehreren vorhergehenden statt der echten Verse hineingekommen, weiss ich nicht. Aber Unsinn steht in dem vorhergehenden auch, z. B. drei Verse vorher

315 dass Agamemnon die weisse Wange der Iphigeneia durchschnitten habe. In demselben Falle sind wir in der Iphigeneia in Aulis mit

v. 967 τὸ κοινὸν αὔξειν ὦν μίτ' ἐστρατεύομην. Soll der Vers echt sein, so bietet sich ὦνπερ ἐστρατεύομην. Aber es ist sehr fraglich, ob diese Verse um 970 echter sind als jene, in welchen das komische Beispiel vorkommt (599):

τὴν βασιλείαν δεξιόμεθ' ὄχων
ἄπο μὴ σφαλερῶς ἐπὶ γαίαν.

Hiernach kann von einer Zurechtsetzung der verzweifelten Stelle Hel. 1314 mit einem μέτα ζοῖραι (die Hss. κοινῶν) nicht die Rede sein, und dass die Stelle Iph. Taur. 1257 mit dem jetzigen ἀδύτων ἵπο (die Hss. ἵπερ) schon berichtigt sei nicht zugegeben werden (dasselbe Recht hätte dann auch θεσφάτων νέμων τ' ἀδύτων ὄπα). Es bleiben die Stellen τρίποδος ἄπο γαίαν Or. 329 (die einzige Stelle im Orestes), das μολπᾶν δ' ἄπο καὶ χαροποιὸν θυσίαν (oder χαροποιῶν θυσίων) καταπαύσας Hek. 916 (μολπᾶν δ' ἰαχῶν -ὦν -ἄν?), das χειρὸς mit dem nachschleppenden σῆς ἄπο ebd. 207, das παιρίδος ἄπο mit dem gleich folgenden gleichbedeutenden ἀπὸ πόλεος (man sollte meinen πατρίδας ἀπὸ πόλεος) Hel. 694, und Λακεδαιμόνος ἄπο ebd. 1119, mit unsicherer, in der Ueberlieferung nicht stimmender Gegenstrophe. In diesen Stellen sehe man Construction oder Ueberlieferung selbst nach, um zu entscheiden, ob die Kritik, eingedenk natürlich des allgemeinen Zustandes der Euripideischen Ueberlieferung, sich veranlasst finden kann, für ἄπο in lyrischen Stellen bei Euripides eine Ausnahme anzunehmen. Mir selbst will es so nicht erscheinen. Nur Phön. 1735 wäre ich zur Beibehaltung des getrennten φηγάδα παιρίδος ἄπο γερόμενον nicht abgeneigt. Hier könnte leicht das ἄπο wirklich als Adverbium empfunden sein. Doch es kommt uns zuletzt noch ein Beispiel in den Fragmenten entgegen, jenes von den Kirchenvätern also erhaltene (593 Nauck):

σε τὸν αὐτογενῆ τὸν ἐν αἰθερίῳ
ὄμβρῳ πάντων φύσιν ἐπαλίξανθ',
ὃν πέρι μὲν φῶς, πέρι δ' ὁρατά
νῦξ ἀσιλόχρως, ἀκριτὸς τ' ἀστρῶν
ἔχλος ἐνδελειχρῶς ἀμειχωρεῖται,

aus dem Peirithoos. ὃς νοθεύεται (vita Eurip.).

32.

Aesculap αἰγλήεις und Sophokl. Philoktet 830.

(Wissenschaftl. Monatsblätter IV 1876 Nr. 4 S. 60 f.)

Unter vielen verdriesslichen Erklärungen von Götterbeiwörtern bei Preller hat mich immer besonders verdrossen jene über Asklepios αἰγλήης und ἀγλαότης, welche S. 428 also gegeben wird: „Die natürliche Grundlage des Asklepiosdienstes war gesunde Natur, reine Bergluft, frisches Wasser, mildes Sonnenlicht, daher dieser Gott in Lakonien unter dem Beinamen αἰγλήης d. h. αἰγλήεις, und ἀγλαότης verehrt wurde (Hesych. s. v.) und die Asklepien überhaupt immer

auf Anhöhen von reiner und gesunder Luft zu finden waren. (Plut. *qu. Rom.* 94 καὶ γὰρ Ἕλληνες ἐν τόποις καὶ καθαροῖς καὶ ὑψηλοῖς ἐπιεικῶς ἰδρυμένα τὰ Ἀσκληπιεῖα ἔχουσι).“ „Immer“ sagt Plutarch nicht, sondern dass sie meistens (ἐπιεικῶς) auf freien (καθαροῖς) und hohen Plätzen angelegt wurden. Nun jedenfalls glauben wir es, dass man die Gesundheitstempel nicht gerade wird in Stümpfen und verbauten Gassen angelegt haben. Verwundern aber muss man sich, wie Jemand, der Augen hat und Griechisch versteht, den Asklepioskopf, jenen bekannten z. B. in der Berliner Rotunde, mit seiner heitern, milden Freundlichkeit ansehen kann und nicht alsbald und ohne Umschweif verstehen, warum er αἰγλῆς und warum er ἀγλαΐης 61 heisst. Freilich, dass dieser Ausdruck so recht eigentlich das wiedergibt, was dem Griechen recht eigentlich αἴγλη heisst, wie ein mildsonniger klarer Tag oder Himmel, das muss man in seinem Sprachschatz bei sich tragen. Dann freilich darf man auch die Schwierigkeiten und Umstände befremdlich finden, welche an der Stelle des Philoktet erhoben werden, wo Philoktet nach dem schrecklichen Anfall und von den Schmerzen erlöst in Schlaf sinkt, und der Chor den Schlaf anfleht (827): Ὕπν' ὀδύνας ἀδαῖς, Ὕπνε δ' ἀλγέων, εἰαῖς ἡμῖν ἔλθοις. εἰαῖον ὄναξ, ὄμμασι δ' ἀντέχοις τάδ' αἴγλαν, ἃ τέταται τὰ νῦν. „Halte vor den Augen diese Aigle, welche jetzt darüber ausgebreitet ist“ — so verstand ich von jeher. Wie will man denn den Ausdruck milder Erquickung, der natürlich unter solchen Umständen auf dem Gesichte des Eingeschlummerten liegt, treffender ausdrücken als mit αἴγλη? Und wozu alle die Umstände, dass αἴγλη 'die Binde' heissen soll (von Welcker zu erzwingen gesucht in einer Art, dass man erinnert wird an das „der Bien muss“), oder dass αἴγλη heisse die Finsterniss: „das Licht, das jetzt darüber ausgebreitet ist“, das sei eben kein Licht, sondern das Dunkel, das im Schlaf vor den Augen liegt, wie Seidler und Hermann wollen, oder dass ἀντέχειν den ihm entgegengesetzten Begriff annehmen solle 'abhalten'. „Halte den Augen ab — indem du dich dagegen stellst, den jetzt ausgebreiteten Sonnenglanz, d. h. senke den Philoktet in tiefen Schlummer, indem du ihm das störende Tageslicht abwehrst.“ So Schneidewin-Nauck (vierte Auflage 1860, die mir vorliegt). Freilich verweist Schneidewin auf Lobeck *Act. soc. Graecae* II p. 311 vom Jahre 1840, und freilich hat Lobeck dort in dem Aufsätze *de antiphrasi et euphemismo* so erklärt: *suspicio αντίσχειν significationem habere ex τοῦ παρεπομένου obtinendo arcere: 'obtenta nube soporis ab oculis Philoctetae prohibeas radios solis late splendentis'*. Aber es kann auch dieses durch keine Autorität seine allerhöchste Unwahrscheinlichkeit und Gesuchtheit verlieren. Mir war jene Stelle Lobecks ganz entfallen, und es überraschte mich seine Erklärung, in die er sich damals, den Blick auf Alles gerichtet, was mit der Antiphrasis zusammenzuhängen schien, hatte bannen lassen. Aber noch viel mehr überraschte es mich, dort nach jener seiner Erörterung hinzugesetzt zu finden: *Lehrsius vero Sophoclem putat oris serenitatem significasse ex vultu dormientis consopitis doloribus renidentem*. Er setzt nichts hinzu, er

hat dagegen offenbar nichts einzuwenden. Und den Gewinn, es so wunderschön lateinisch ausgedrückt zu lesen, haben wir obenein. — (Ein *Zeὺς πλούσιος*, Preller I 117, sollte schon bedenklich erscheinen. Er stammt, so viel ich weiss, aus Pausan. 3,19,7. Ich meine, es war ein *πολύσιος*.)

33.

Scholια antiqua in Sophoclis Oedipum Tyrannum. Ex codice Laurentiano plut. XXXII 9 denuo descripsit et edidit Petrus Elmsley. Accessit Elmsleii praefatio ad editionem tertiam Oedipi Tyranni. Lipsiae 1826.

Scholια in Sophoclis tragoediis. E cod. ms. Laurent. descr. P. Elmsley. Ibid. eod.

(Jahn's Jahrbücher für Philol. u. Pädag. VII 1828 S. 141 ff.)

Das Bedauern über die traurige Zerrüttung, welche die erklärenden Werke der alten Grammatiker erlitten haben, begleitet uns vielleicht durch keine Scholiensammlung so ununterbrochen als in den Commentaren zum Sophokles. Denn andere tragen entweder das Gepräge der spätesten Zeit so unverkennbar, dass sie kaum noch an alte, wirklich gelehrte Quellen erinnern, oder sie sind noch jetzt so wohl ausgestattet, dass die reichlich zufließende Belehrung Trost gewährt für das Verlorene. Die Scholien zum Sophokles erinnern noch durch Namen gerühmter Grammatiker, häufiger durch innere Reichhaltigkeit an ihren Ursprung: aber entweder entstellt oder spärlich für ihren Umfang. Von Namen der Grammatiker erscheint am häufigsten Didymus, nämlich achtmal, aber davon viermal in völliger Verstümmelung. Z. B. Antig. 722 „εἰ δ' οὖν, φιλεῖ γὰρ τοῦτο μὴ ταύτῃ ῥέπειν“ — εἰ δέ τις ἀνόητος ἐρεθῇ. *Δίδυμος* δέ φησι — und Antig. 4 „οὐδέν γὰρ οὐτ' ἀλγεινὸν οὐτ' αἰσῆς ἄτερ“ — *Δίδυμός* φησιν ἐν τοίοις τὸ αἰσῆς ἄτερ ἐναντίως συντίεταιται τοῖς συμφραζομένοις. Kurz wir erfahren, dass an dieser Stelle, die noch heute ein Kreuz der Herausgeber ist, Didymus anstieß: wie er das Räthsel sich gelöst, ist uns nicht aufbehalten. Und Aj. 1225 „δῆλος δέ μου ὅτι σκαιὸν ἐκλίσων στίμα“ — *Δίδυμος* καὶ δῆλος ἐστὶν ὥς τι σημαίων νέον. Hier also wird 142 uns sogar zugemuthet zu glauben, ein Kritiker wie Didymus habe für den gewählten Vers einen einfachern und anderswoher entlehnten angenommen, aus Antig. 242 δηλοῖς δ' ὥς τι σημαίων νέον. Gewiss nicht. Didymus las anders, vielleicht καὶ δῆλος oder δηλοῖ μ' ὥς τι (?) σκαιὸν ἐκλίσων στίμα, und belegte die Construction durch den Vers aus der Antigone: die Elision beunruhigte ihn schwerlich: — oder der Vers und der Name standen in gar keiner Verbindung. Gleichfalls entstellt ist auch das Scholion Oed. C. 136. Unter solchen Umständen besonders möchte es wichtig sein, ob nicht von den gelehrten Scholien einige auch ohne ausdrückliches Zeugniß sich einem bestimmten Grammatiker mit Wahrscheinlichkeit beilegen lassen. Wir unseres Theils zweifeln kaum, dass sie

dem Didymus gehören. Dieses hat für sich: 1) die Analogie mit andern Scholiensammlungen, die einen Vergleich mit der unsrigen zulassen, z. B. des Pindar. Seine reichhaltigen Commentare, welche die Früheren berücksichtigten, gewährten was — zumal die Spätern — suchen konnten; ja es scheint mit ihm die gelehrte, selbstständige Erklärung der alten Dichter ziemlich aufgehört zu haben. Horapollon, dessen *ὑπόμνημα Σοφοκλέους* Suidas erwähnt, zog doch wol gleichfalls nur frühere Commentatoren des Dichters aus. 2) Der Verfasser unserer Scholien beruft sich mehrmals auf Didymus als seinen vorzüglichsten Gewährsmann, Oed. Col. 237 *ὡς ξένοι αἰδύφρονες· τὸ τῆς Ἀντιγόνης πρὸς ὅλον καὶ τοῦ χοροῦ τὸ τετραστιχὸν ἀπειτῶνται· κρείττον γὰρ φασιν εὐθίως τῷ δικαιολογικῷ χρῆσασθαι τὸν Οἰδίπουν πρὸς αὐτούς* u. s. w. Der Schluss: *οὐδὲν δὲ ἐν τοῖς Διδύμων τοῦτων ὕβελισθὲν εἶρομεν*. — Antig. 45 *Δίδυμος δὲ φησιν ἐπὶ τῶν ὑπομνηματιστῶν τὸν ἐξῆς στίχον γενοθεῖσθαι*. Jene zuerst erwähnte Athetese war also wol der Einfall eines Spätern, dergleichen man ohne Gelehrsamkeit haben konnte. Sonst hätte ihn Didymus nicht unerwähnt gelassen: es galt nicht weniger als zwanzig Verse. Wie Didymus an der zweiten Stelle seine Vorgänger mit dem Namen *ὑπομνηματισταί* zusammenfasst, so gehören auch ihm *οἱ ὑπομνηματισάμενοι* Oed. Col. 388. 390. 681 und *ἀπαξάπαντες οἱ πρὸ ἡμῶν* 1375. Man braucht blos einen Blick in diese gelehrten Scholien zu werfen, um sich zu überzeugen, dass wer hier Vorgänger widerlegt und ergänzt, nicht unser Commentator ist: der sein gelehrtes Glaubensbekenntniss Ai. 1197, El. 539 verräth. Des Ausdrucks *οἱ ὑπομνηματισάμενοι*, um seine Vorgänger zu bezeichnen, bedient sich übrigens Didymus auch sonst. Schol. Pind. Ol. VI 55 *Δίδυμος φησιν ὅτι πάντες οἱ ὑπομνηματισάμενοι Φαισάναν φασιν εἶναι* —, Nem. III 1 *ὁ δὲ Δίδυμος διηπαθῆσθαι φησι τοὺς ὑπομνηματισμένους*, und *οἱ προὑπομνηματισάμενοι* Ol. III 68, Isthm. II *in*.

143 — Ferner der Zusatz bei Oed. Col. 388 über das dort bezeichnete Orakel: *ἐβουλόμην δὲ αὐτοὺς (τοὺς ὑπομνηματισμένους) μαρτυρίῳ χρῆσασθαι ἢ συγγραφείως ἢ ποιητοῖς*: unser Erklärer ist weniger besorgt darum, zu v. 457. Didymus verlangt überall geschichtliche Zeugnisse und vermisst sie bei frühern Erklärern, ganz auf ähnliche Weise wie's hier geschieht. Um nur ein paar Beispiele anzuführen, wo schon der Ausdruck dahin leitet, Schol. Pind. Ol. II 79 *ὁ δὲ Δίδυμος τὸ ἀκριβέστερον τῆς ἱστορίας ἐκτίθεται*. Ib. III *in*. *ὁ δὲ Δίδυμος ἱστορικώτερον λέγει*. Ol. VIII 41 *παρ' οὐδενὶ δὲ πρεσβιτέρῳ Πινδάρου ἢ ἱστορία*. VIII 1 *παρέχει δὲ φησιν ὁ Δίδυμος τοῦτο ἀπορίαν, τὸ μῆτερον αὐτῶν ἐν τοῖς Νεμεονίαις ἀναγεγράφθαι*. Ol. V 20 *τοῦτο δὲ φησιν ὁ Δίδυμος ἀμάρτυρον εἶναι· οὐ γὰρ ἱστορεῖται περὶ τὸν Ἰππαριν καὶ τὴν Καμάριναν τοῦτο γεόμενον*. Nem. VII 1 *ἀμάρτυρον δὲ τοῦτο, — οὐδὲ τοῦτο ἱστορεῖται*. 3) Es fällt auf dass in den Scholien, von denen wir reden, eine grosse Anzahl von Zeugnissen wörtlich aus den Schriftstellern beigelegt ist, nicht *in oratione obliqua* aus ihnen berichtet wird. War nun dieses die Sitte des Didymus nicht, so können diese Scholien ihm nicht angehören: das Gegentheil würde einen nicht verwerflichen Grund

daß für abgeben. Und so findet sich's. Man sehe in unsern Scholien Oed. Col. 56 Ἀπολλώνιος γράφει οὕτως vgl. 705. Dann Ἀνσίμαχος ὁ Ἀλεξανδρεὺς γράφων οὕτως 91. Πολέμων ἐν τῷ πρὸς Τίμαιον γράφων οὕτως 100. Νευφρόδωρος ἐν τῷ ἰγ' τῶν Βαρβαρικῶν γράφει οὕτως 337. Ebenso von Ἀκασόδωρος 1051, Ἰστρὸς 1059, Pherecydes, Menecrates Trach. 354. Electr. 504. Damit vergleiche man Harpocr. ὄξινθῦμια (Ἀντικλείδου λέξιν παραγράφας ἐκ τῶν ἐξηγητικῶν), γαμηλία (παρατιθέμενος λέξιν Φανοδήμου), Schol. Pind. Nem. IX 95 (σαφές ὁ Τίμαιος ποιήσει γράφων οὕτως: zweimal in demselben Schol.), Ol. VI 158 (καὶ παρατίθεται τὰ Φιλίστου καὶ τὰ Τιμαίου). Pyth. V 33 (τοῦτο δὲ πιστοῦνται παρατιθέμενος τὰ Θεοτίμου ἐκ τοῦ πρώτου περὶ Κυρήνης ἔχοντα οὕτω), Nem. VI 53 (μνημονεῖν δέ φησι, falsch φασί, τοῦ Βουδίου Πυθαίετον ἐν πρώτῳ Αἰγινητικῶν γράφοντα οὕτω), Athen. p. 501^o (παρατίθεται τὰ Ἀνδόγρονος οὕτως), Schol. Il. T 116, Pind. Ol. VI 55. —

Wenden wir uns nun zur vorliegenden Ausgabe der Sophokleischen Scholien. Elmsley schrieb im Jahre 1820 in Florenz die Scholien aus dem Cod. Laurentianus XXXII 9 ab, demselben, aus welchem die Römischen Scholien geflossen sind (Vorr. zu Oed. Col. Anf.). Die sehr genaue Abschrift sollte ebenso gedruckt werden. Elmsley selbst, durch Krankheit unterbrochen, besorgte den Abdruck nur von Oed. R. und Oed. Col. bis 495: dann übernahm Gaisford das Geschäft.

Um den Gewinn bemerkbar zu machen, führen wir einiges an, was in der Römischen Sammlung und bei Brunck fehlte oder von der Handschrift 144 abwich. Ai. 173 καὶ γὰρ φήμῃ (cod. q⁴) ὑπῆρξε περὶ τοῦ Αἴαντος. R. Br. φησί. — Ai. 1285 ἀνῆλθα τοῖς 2 ἡ ἰστορία ἰ περὶ Κοισγόντων, fehlte R. Br. Es heisst χρόνος, wie Sch. Electr. 47, und Schol. Pind. Nem. VII 56 ἀνάγει τοὺς χρόνους. — Ai. 1225 Αἰδύος καὶ δῆλός ἐστιν ὥς τι σημαντῶν νέον, fehlte R. Br. — Ai. 1309 συγκαίμενος γο. συνειπαρόνος, fehlt R. Br. — Electr. 1 στρατηγῆσαντος γο. τινεργήσαντος, fehlt R. Br. — Ebenso El. 331 θυμῷ παταίῃ γο. ψυχῇ παταία. — 591 ἐπαινίσαιμ' ἂν γο. ἐπαινίσωμεν. — 876 ἰδεῖν ἔτι: welches gleichfalls andere Lesart ist, die sich auch im cod. Monac. findet. — 948 καὶ πού σοι φίλων γο. καὶ σὺ πον φίλων ἔχων καὶ πόθεν σοι ἔσονται φίλοι — 985 αἱ' ἡλεπεῖν γο. νοι λιπεῖν. Phil. 431 lautet zu den Worten σογὸς παλαιστῆς κείνος: ἀλλὰ καὶ σογαί Γνωῖμα, Φιλοκίτ', ἐμποδίζονται θαυά, das Schol.: σογὸς μὲν ἐστίν, ἀλλ' οὐ διόλου ἐστὶν αἱ γὰρ τοιαῦτα γινῶναι διαβάλλοντα εὐθέως. Statt des letzten Wortes haben R. und Br. πολλάκι. Die jetzige Lesart führt wol darauf, dass der Scholiast vor Augen hatte τάρη. — Antig. 1136 fehlte ἐπισκοποῦντ' ἀγνίας γο. ἐπισκοποῦντα γνίας (Valck. Phoen. 648) u. s. w.

Übrigens hätte die Angabe der Abweichungen von Brunck und der Röm. Ausgabe füglich wegbleiben können; wo nicht, musste sie vollständig und genau sein. Wir versichern dass beides nicht der Fall ist. Mitunter sind Fehler der Handschrift im Text gebessert und die wirkliche Lesart dann unter dem Text angegeben. Umgekehrt war's consequenter. Für eine falsche Änderung halten wir Antig. 20 καλχαίνουσα: ἀντὶ τοῦ πορφύρουσα καὶ τεταγμένης φροντίζουσα: κάλχη γὰρ ἐστὶν ὁ κόχλος τῆς πορφύρας —. Aber die Handschr. hat κόλχος, und dies musste bleiben; s. Schäfer zum Schol. Apollon. Rh. III 859.

Angenehm ist es auch, hier einmal einen Abdruck zu haben, der nicht in Orthographie und Accenten von den Besorgern des

Druckes nach Willkür geändert ist. Zu wissen was die Spätern in diesen Dingen befolgten ist, wie alles was zum Untergang und Fall der Griech. Sprache und Grammatik gehört, nothwendig. Wir bemerken einiges. Der Infinitivus *ἄν* ist immer ohne *ι* geschrieben, *ἔρυνς* immer (in Text und Scholien, wie Elmsl. bemerkt zu Oed. Col. 42), *Νέσος* wiederholt, *θουλεῖν*. Ein doppeltes *ο* bald mit den Zeichen, bald und öfter ohne sie. Thut man Recht, wie neuerlich Dindorf im Athenäus, dies anzunehmen? Der Scholiast zum Dionys. p. 693, 19 lehrt *ὀρ* schreiben: und Lascaris sagt: *δασύνεται δὲ καὶ τὸ ὀ ἐν ἀρχῇ λέξεως, οἷον ὀρίτωρ — δοῦν δὲ ὄντοιν, ὅπου ἂν τέχῃσι, τὸ πρῶτον ψιλοῦται καὶ τὸ δεύτερον δασύνεται κατὰ τοὺς παλαι-*
145 *ους, οἷον ἄῤῥητος, ἄῤῥωστος.* — Das *ν* *ἐφελκυστικόν* ist vor Consonanten bald gesetzt bald nicht. — *τιθαανομεῖων* und *τιθασσεῖονσι* (s. zur Antig. 349). — *Τέκμησσα* oft, nur ein Paar mal *Τέκμησα*, *λάθρα* und *λάθρα*, *ζῶρον* und *ζῶον*. Also vorherrschend ist Ungleichmässigkeit. Auch thaten die Späten, welchen zu selbstständiger Erforschung der Wahrheit die innern und äussern Hülfsmittel fehlten, und welche gar kein Sprachgebrauch mehr leitete, am besten hier keine Consequenz zu erstreben. Wie in unserm Heyschius eine Menge Wörter unter doppelter Orthographie aufgeführt sind, so bei Eustathius Wendungen wie *τὸ ζῶον ἢ ζῶρον σὺν τῷ ι* u. ähnl.; die jetzt einmal etwas hierin feststellen wollten, waren die peinlichsten und verfielen in Sonderbarkeiten, wie sich an einigen Beispielen aus Tzetzes zeigen lässt. — Antig. 469 steht *ἀενάον*, die Röm. Ausgabe hatte *ἀεννάον*. Dies verdient bemerkt zu werden. Die von Homer geheiligte Form *ἀέναιος* blieb den Dichtern aller Zeiten eigen, Herm. *Eurip. Ion.* 117. Aber die gangbare Form der Prosa war *ἀέναιος*, z. B. Strab. I p. 97 Tz., Arrian *exp. Al.* IV 6, 12, Aelian *V. H.* III 43, Plutarch *ne suav.* ιβ' p. 129, Luc. Nigrin. 16; mit Recht fiel *ἀέναόν τε καὶ πολλὴ ἐπιτόξεν* Luc. Gall. 12 auf. Hesych. *ἀέναιος* und *ἀεννάον*. Suid. *ἀέναιον τὸ ἀπαιστον, καὶ ἀέναιος ὁ αἰεὶ ῥέων, ἀπὸ τοῦ νάω, ὃ ἐστι ῥέω. Ὁ δὲ Ἴουστινιανὸς ὥσπερ ποταμὸς ἀέναιος ἐς ἡμέραν ἐκάστην ἐδῆον τε καὶ ἐληΐζετο τοὺς ὑπὸ τῶν (Procop. *hist. arc.* 19). vgl. Zonar. p. 54. Ausserdem noch Suid. *αἰεὶ τῶν τὸ ἀέναιον*. Schol. Pind. Ol. XIV 16. Daher Eustath. auf den sonderbaren Gedanken kommt, man könne in den Formen *ἀέναισι* u. s. w. der Dichter die Schuld, wie er sich ausdrückt, der *φαλότης* der Handschriften beimessen und das Metrum erhalten durch Synizese, *ad Dion.* 1055 (s. Herm. am angef. O.): daher Erscheinungen wie Schol. Pind. Pyth. I 9 *ἀέναόν πρὸς] τὸ ἀέναιον κριῖως ἐπὶ τῶν ἰδάτων τίθεται*, und die Verfälschung selbst, wo das Metrum vor Augen lag: *παγὰν ἀεννάον φρίσας* — Iambl. *rit. Pyth.* 150; und in dem mit geringer Veränderung in Prosa aufgelösten Orakel bei Bentl. *ep. Mill.* p. 458 Leipz. A.: *ἄφθιτον ἀέναιον πανεπίσχοπον ὄμμα*, wo es kurz vorher in dem Verse selbst *ἀέναιον* heisst. Nicht einmal *ἀεννάοντα* Porphy. *antr. Nymph.* CX u. XIII wird man danach geradehin zu läugnen wagen; Hesychius giebt es so: vgl. Eust. p. 1735, 56. Ferner ergibt sich was Heindorf's Urtheil werth war, zu Phaedo p. 111^d: *Pro ἀενάων scripsi ἀενάων. ἀέναιος**

constans usus apud Pindarum, Euripidem, Aristophanem ubivis fere vel scriptum in libris vel metro postulante scribendum, und ob es von Bedeutung sei, dass nun einige Handschriften wirklich das einfache *ν* haben. Denn auch bei Xenophon, welcher das Wort mehrmals hat, ist die herrschende Schreibart *ἀέναος*: wie bei Herodot I 145, wo von 13 Handschriften *ἀέναος* nur aus zwei bemerkt ist. Denn ganz Späte, die gar keine Richtschnur mehr hatten, schreiben auch 146 wieder *ἀέναος*; so Etym. M. 98, 22 und unser Schol. — Wir kennen noch ein andres Wort, welches dieselbe gleichfalls verkannte Erscheinung darbietet: *γάννσθαι*. Eust. p. 199 *ἀγανοὶ μὲν λόγοι οἱ προσηγεῖς, παρὰ τὸ α ἐπιτατιζὸν καὶ τὸ γάννσθαι· οἷς τις ἄγαν γάνννται ἢ γρον χαίρει*. Musste er hier nicht die Schreibart mit einfachem *ν* wählen, wenn ihm die andere nicht durchaus die geläufigere war? Daher p. 1710, 9 die Bemerkung: *τὸ δὲ οἷδὲ γάνννται (μ 43) δηλοῖ τῷ δακτυλικῷ ποδισμῷ χρῆναι μὴ διπλασιάζεσθαι τὸ ν ἐν τῷ γάννσθαι, ὥσπερ οὐδὲ ἐν τῷ γάνος γανόνωντες καὶ γανόνονται*. Und 546, 30 *ἡ δὲ ἄρχουσα τοῦ Γαννιμήδεος οὐκ ἀλόγως ἀλλὰ κατὰ ἀναλογίαν τοῦ γάνος* (nicht wählt er *γάννσθαι* zur Ableitung) *ἐν ἐνὶ ἐκφέρεται ν· καὶ πολλοὶ ἐν οἷς γράφουσι διπλάζουσιν αὐτό*: doch wol nicht anders als verführt durch ihr *γάννσθαι*. So findet man geschrieben Et. M. 85, 14. 221, 23. 589, 52. 629, 44. Schol. Pind. Pyth. I 4. — Philostr. *imag.* p. 9, 31 *ἐπεργάννται. Genuinam hanc scripturam*, sagt Jacobs, *solus habet G. Caeteri ὑπεργάννται*. Ders. p. 11, 26 *γάνννται. Sic G, γάνννται vulgo*. Und 47, 22 ebenso. Das Resultat wird man selbst ziehen. — Und Plato? Phaedr. p. 234^d *καὶ τοῦτο ἐγὼ ἔπαθον διὰ σέ, ὦ Παῖδρε, πρὸς σὲ ἀποβλέπων· ὅτι ἐμοὶ ἐδόκει γάννσθαι ὑπὸ τοῦ λόγου. γάννσθαι Bodl.* Freilich eine gute Handschrift; aber doch hier gegen alles Übrige nicht von Gewicht. — Ob Dichtern selbst *γαννιμένα* erlaubt war, welches Jacobs — ohne Wahrscheinlichkeit — unter andern zu Nossid. epigr. XI vorschlug (*annot.* T. VII p. 418), ist zweifelhaft.

34.

Richard Arnoldt. *Die chorische Technik des Euripides*. Halle 1878.
(Wissenschaftl. Monatsblätter V 1877 Nr. 9 S. 133 ff.)

1. Ein treffliches, ein schönes Buch! *Klaren Sinn und reine Zwecke. Nun man kommt schon eine Strecke!* Und dass der Verf. an seine umfangreiche Aufgabe über den umfangreichsten Dramatiker sich so rüstig gehalten, dass er das Erscheinen nicht länger zu verzögern brauchte, auch dafür weiss ich ihm Dank. Denn ich erwartete es mit Ungeduld. Es war höchste Zeit, dass gegenüber schiefer, von der rechten Bahn abführender Richtung, ja — so leid es mir ist bei einem durch frühere solide und anerkennungswerthe Arbeit empfohlenen Manne, ich kann von O. Hense nicht anders sagen — dass gegenüber geschmackloser Thorheit der Protest gründlich eingelegt werde. Natürlich kennt Arnoldt diese falschen Unternehmungen wohl, welche den Boden, den von ihm

ja eigentlich erst geschaffenen Boden um den Ertrag zu bringen drohen. Schon in der Vorrede spricht er sich darüber aus: „Während ich es gerade gewesen war, der die Annahme chorischen Einzelgesanges in grösserem Umfange als bisher zur Geltung zu bringen suchte, beschlich mich immer deutlicher das Gefühl, dass von meinen Mitforschern, unter denen ich besonders Muff und Hense nenne, nach dieser Seite hin zu weit gegangen werde“ u. s. w. Worin denn das Verlockende dazu liege, fragt man sich: warum namentlich Muff sich dieses Weges nicht enthielt, dem es doch endlich selbst dabei noch unheimlich zu Muthe ward. Macht er ja, nachdem er den Aiaschor 1185 ff. also zerlegt, folgende Anmerkung (S. 84): „Wenn irgendwo, so wird mir bei diesem Chorlied der Vorwurf nicht erspart bleiben, viel zu künstlich getheilt, vielleicht gar barbarisch zerrissen zu haben. Ich selber kann mich eines Gefühls der Bangigkeit nicht erwehren, weil es eben das einzige Beispiel ist, dass ein Stasimon von allen einzelnen Choreuten im Wechsel des Gesanges vorgetragen wird. So sehe man immerhin meine auf Wolffs Vorgang gestützte Eintheilung nur als Versuch an. Dass aber dieser Versuch viel, sehr viel für sich hat, erhellt, denke ich, aus meiner Darstellung zur Genüge.“ Hat es etwa das für sich, dass ein ganzer Sänger aufgewendet wird, um eine Zeile wie *ἀνὰ τὰν εὐχάδην Τροίαν* zu singen? oder dass dem einen, der sein „weder“ gesprochen, ein anderer das „noch“ abschneidet und für sich wegschnappt? Hense aber fand in dieser Pflückerei und 134 Flickerei erst den rechten *haut-goût*. Sind denn (*Chor des Sophokles* S. 6. 7) in derselben Aiasstelle seine drei faulen und kneiplustigen Ritter, welche die Gesellschaft des dritten *ζυγόν* bilden, die sich nach dem angefangenen „weder“ gar zweimal das „noch“ vom Munde wegschnappen, um, damit wir ja ihre interessanten Individualitäten kennen lernen, einzeln nach Weib, Wein und Gesang zu stöhnen — sind diese etwa so verführerisch?

2. Nun weist Arnoldt nach, dass die Euripideischen Stasima nicht einmal an Halbchöre, was an und für sich ja nichts gegen sich haben würde, vertheilt gewesen sind, viel weniger noch an Einzelchoreuten. Sinn, Metrum und Alles sträubt sich dagegen, wie durch alle Stücke hindurch einzeln durchgegangen wird. Und dieser Nachweis bleibt nicht etwa zweifelhaft: er ist, wie in dem ganzen Buche das Allermeiste, vollkommen sicher für jeden Urtheilsfähigen und — wol gemerkt — Urtheils-, nicht Widerspruchs-willigen. Gegen dieses durchgehende Gesetz der Euripideischen Stasima sind (da der Rhesus unecht ist und auch in diesen Untersuchungen mehrfach seine Unechtheit bewährt) Abweichungen nur im zweiten Stasimon der *Supplices* und im zweiten Stasimon des Ion. „Betreffs der Abweichung in den *Supplices*“ — sagt der Verf. (S. 222) — „ist zu beachten, dass dort die chorischen Verhältnisse ganz singulärer Art sind. In keinem andern Drama des Euripides ist der Chor wie in jenem aus zwei disparaten Bestandtheilen zusammengesetzt [nämlich den Müttern und den Dienerinnen]. Zudem geht die Theilung des Gesamtchors auch dort nicht weiter als

bis zu den drei Gliedern desselben, nicht hinunter bis zu den einzelnen Personen. Im Ion, wo selbst diese Vereinzelung stattfindet, mag zum Theil die ausserordentliche Erregtheit des Chors zur Erklärung dienen, zum Theil wurde hier wenigstens in dem epodischen Schluss diejenige Art des Vortrages, welche in dem Euripideischen Stasimon die gewöhnlichste ist, gewahrt.“

3. Doch die Erwähnung der *Supplices* erinnert mich an eine durchgreifende That unseres Verfassers von höchstem Interesse und wichtigen Folgen (S. 71 ff.). Es sind in den *Supplices* nicht, wie allgemein bisher geglaubt worden, sieben Mütter, trotzdem dass mehrmals von sieben Müttern verführerisch die Rede ist und trotzdem dass sie selbst einmal sagen: *ἐπὶ μαιέρες ἐπὶ κόρον ἐγεινάμεθ' αἱ ταλαίπωροι κλεινοτάτους ἐν Ἀργείοις*. Es sind fünf Mütter, die einen Stoichos bilden, jede von zwei Dienerinnen begleitet, welche den zweiten und dritten Stoichos füllen. Die Sache ist ganz sicher und die Besprechung der scheinbaren Gegenstellen treffend.

4. Ganz andere Gesetze und ganz andern Bau als die Stasima weisen die Einzugslieder, die Parodoi, auf. Um über dies Alles auf sicherer Grundlage zu untersuchen, war es nöthig, sämmtliche Chorpharten nach ihren Gattungen, nach ihrer Bedeutung in dem ganzen Bau des Dramas zu scheiden und zu unterscheiden. Was von dem Verf. in dem ersten Capitel *Die Gliederung der Euripideischen Tragödie* geschehen war. Wenn auch hier manches Gute vorgearbeitet worden, so hat der Verf. doch Alles wieder selbstständig erfasst, erweitert und gesichert. Viel sicherer und einleuchtender als bisher ist die Feststellung dessen, was als Einzugslied, was als Stasimon zu gelten habe, vollzogen und irrigen Annahmen entgegengetreten, und viel sicherer besonders auch die völlige Abtrennung dieser gleichsam das feste Gerippe des dramatischen Baues bildenden und die Acte trennenden Chorpharten von allen andern innerhalb der Acte und Scene, wo der Chor mitspielend an der Handlung, der bewegten Handlung theilnimmt in Wechselgesängen, nicht nur mit den Schauspielern — Kommoi —, sondern auch in Wechselgesängen unter sich selbst, sogar bei leerer Bühne, ohne dass man deshalb ein Stasimon ansetzen dürfte. Den altherkömmlichen Namen Kommoi hat Arnoldt beibehalten; für die übrigen 135 oben genannten Partien bedient er sich des Ausdrucks *Wechselgesänge des Chors*. Er rechtfertigt diese Benennung als zweckmässiger gegen die von Anderen dafür gebrauchten Ausdrücke: *Epeisodische Chorlieder* oder *Kommatika*. Worüber sich streiten lässt. Der Ausdruck ist unbequem. Ich hätte ihn nicht gewählt. Ich hätte mich neben Kommoi für Kommatika entschieden. Jetzt kommt es nur darauf an, dass man sich über einen feststehenden Ausdruck, und sei es der Ausdruck Arnoldts, einige. Was unter Gottes ganz besonderm Segen vielleicht möglich sein wird.

5. Um nun auf die Parodoi zurückzukommen, denen das dritte Capitel, S. 117—178, gewidmet ist, so hat die vorurtheilsfreie Untersuchung, wie schon angedeutet, gegenüber dem gleichförmigen

Bau der Stasima hier eine ausserordentliche Mannigfaltigkeit ergeben. In welchem Maasse, lässt sich leicht übersehen bei der zweckmässigen Einrichtung, dass bei jedem Stücke gleich voran das nachher begründete Ergebniss dem Titel beigeschrieben ist. Das Ergebniss ist aber so interessant an und für sich und in dem Gegensatz gegen die Stasima, dass ich es ganz vorlege.

I. Vollstimmiger oder mehrstimmiger Chorgesang.

1. Hippolytus. Gesammtchor. Halbchöre und Chorführer.
2. Andromache. Halbchöre.
3. Hercules furens. Halbchöre und Chorführer.
4. Phönissä. Gesammtchor und Halbchöre.
5. Iphigenia Aulidensis. Gesammtchor.
6. Bacchä. Chorführer und Gesammtchor. Halbchöre und Gesammtchor.
7. Cyclops. Halbchöre und Gesammtchor.

II. Der Chorführer.

8. Hecuba.

III. Kommatische Einzugslieder.

9. Medea. Kommos des Chorführers und der Halbchorführer (der Parastaten) mit der Amme und der hinter der Scene in Klagen und Flüche ausbrechenden Medea; zum Schluss leere Bühne und Gesammtchor.
10. Heraclidä. Kommos des Chorführers mit Iolaos und Kopreus.
11. Electra. Kommos des Chorführers mit Elektra.
12. Troades. Kommos der Halbchorführer mit Hekabe, darauf der Gesammtchor.
13. Iphigenia Taurica. Kommos des Gesammtchors mit Iphigeneia, vorher Chorführer und Gesammtchor.
14. Helena. Kommos des Gesammtchors mit Helena.
15. Orestes. Kommos des Chorführers und seiner beiden Parastaten (Halbchorführer) mit Elektra.

IV. Wechselgesänge des Chors.

16. Alcestis. Wechselgesang der Halbchöre und deren Führer im Verein mit dem Koryphäos.
17. Supplices. Wechselgesang der drei *στοῖχοι*.
18. Ion. Wechselgesang der Halbchorführer und Kommos des Chorführers mit Ion.
- (19. Rhesus.) Wechselgespräch der Parastaten (der Halbchorführer) und des Chorführers sowie Kommos derselben mit Hektor.

Ich bemerke noch, dass auch Arnoldt, wie schon Andere, z. B. Muff, die von Westphal ausgegangene Aenderung des im Aristoteles überlieferten *πάροδος μὲν ἡ πρώτη λέξις ὅλου χοροῦ* in *ἡ πρώτη λέξις ὅλη τοῦ χοροῦ* als nothwendig erkennt (S. 117).

6. Das fünfte Capitel (S. 223—313) behandelt *die Wechselgesänge des Chors und die Kommoi*. Nachdem hier kurz über die
136 Aufstellung des Chors nach *στοῖχοι* und *ζυγά* gesprochen, werden

wieder sämmtliche Stücke vorgeführt und die Chorpartien, welche dieser Rubrik zufallen, festgestellt, und die Art, wie jede einzelne solche Partie vorgetragen worden, untersucht. Hier war die Aufgabe wol die schwierigste, und hier mag es am ersten geschehen, dass Fälle vorkommen, wo zwischen der einen oder andern Möglichkeit nicht mit vollkommener Sicherheit zu entscheiden wäre. Demohngeachtet, glaube ich, wird man auch hier wenig Widerspruch erheben dürfen. Ich folge dem Verf. überall gut, der uns die Grenzen der Sicherheit sehen lässt und nichts erzwingt. Es ist überraschend, wie viel nicht nur überwiegende Wahrscheinlichkeit, sondern Gewissheit zu erreichen war. Der Verf. beginnt mit der Alcestitis: „873—940. Kommos des Chors mit Admetos.“ Ich weiss nicht, warum der Verf. in den Ueberschriften dieses Capitels immer nur „den Chor“ im Allgemeinen nennt, auch wo seine Darlegung mit Sicherheit zu speciellerem Ergebniss führt. Wie es z. B. bei Hippolytus 363—374 heisst: „Wechselgesang des Chors.“ Er durfte aber mit Sicherheit schreiben: „des Chors, und zwar des ersten Stoichos.“ So dürfte die obige Ueberschrift heissen: „Kommos des Chors, und zwar in der Person des Chorführers, mit Admetos.“ Es wird vom Verfasser hinreichend sicher gestellt, dass es der Chorführer ist, der allein diesen ganzen Wechselgesang mit Admetos führt. Obgleich hier einmal eine entscheidende Stelle am rechten Platze übergangen ist. Wenn Admetos sagt 910

τί μ' ἐκόλωσας ὄψαι τύμβου
 τάφρον εἰς κοίλην καὶ μετ' ἐκείνης
 τίς μέγ' ἀρίστις κείσθαι φημίενον;

so könnte dies immerhin noch gedacht werden als an den ganzen Chor gerichtet. Aber unmöglich kann der ganze Chor sagen: ich hatte einen Verwandten, einen Mann, der im Greisenalter seinen einzigen Sohn verlor. 903: ἐμοί τις ἦν ἐν γένει —. Denn das heisst es doch, nicht „einen Stammgenossen“, was freilich für den Gesamtchor auch nicht vernünftiger wäre. Uebrigens sei bei dieser Gelegenheit erwähnt, dass Arnoldt über den ganzen Chor der Alcestitis schon in einem frühern Capitel (zweites Capitel: *Charakteristik des Chors in den Tragödien des Euripides*) uns neu belehrt hat. Und es ist natürlich wesentlich einwirkend auf Anschauung und Verständniss, was er uns lehrt, dass der Chor in der Alcestitis nicht, wie allgemein angenommen wird, aus Greisen bestehe, sondern aus einer Schaar jugendlicher, unverheirathet gedachter Freunde des ja auch noch jugendlichen Admetos. Er weist auf die Stelle hin: τοιαύτης εἴη μοι κύρσαι συνδυάδος φιλίας — v. 488 — als dies unwiderleglich beweisend und lässt sich durch keinen Versuch verkehrter Auslegung derselben irre machen und durch keinen herkömmlichen Glauben. Denn „freilich sagt der Scholiast zu v. 77: ἐκ γερόντων Φεραίων ὁ χορός, und in der auf Aristophanes zurückgehenden Hypothesis heisst es: συνέστηκε δὲ ὁ χορὸς ἐκ τινων πρεσβυτῶν ἐντοπίων, οἳ καὶ παραγίνονται συμπαιδῆσοντες ταῖς Ἀλκίησιδος συμφοραῖς. Und ebenso haben alle neueren Herausgeber und Erklärer geurtheilt.“ (S. 52.) Wo ich nur — für

die Sache hier freilich von geringem Gewicht — gegen die hierin liegende Verdächtigung des Aristophanes mich annehmen muss. Was kann wol in einer Hypothese, wie sie da vorliegt, auf einen so grossen und ernst kritischen Gelehrten, wie Aristophanes, zurückgehen?

Wie sich's auch mit den Hypothesen des Aristophanes überhaupt verhalten mag — und Nauck schon hat über diese jetzigen Hypothesen und ihren Byzantinischen und Unaristophanischen Charakter sehr gut und treffend gesprochen (*Aristoph. Byz.* c. VI) — wenn er unter die Notizen, welche er jedem Drama vorsetzte, auch solche Notiz aufnahm über die Personen, aus welchen der Chor gebildet ist, so hat er dies gewiss nicht nach oberflächlichem
 137 Eindruck gethan, hier etwa weil das Trösten und Mahnen vielmehr Greisen zuzustehen scheint, sondern was er vorschrieb in das Personenverzeichniss, war das Resultat seiner genauen Beobachtung aus dem Stücke; und bei der ausserordentlichen, bewundernswürdigen Genauigkeit und Ausdauer der Observation, die wir an jenen Männern kennen, hat es die Wahrscheinlichkeit eher gegen sich, dass er jene entscheidende Stelle übersah. Jedenfalls haben wir gar keine Berechtigung, in solcher Notiz in den hinreichend byzantinisch wehenden Hypothesen weniger die Byzantiner zu sehen als in der Notiz zu v. 77: ἐκ γερόντων Φεαίων. Und wenn Arnoldt gar noch glaubt (S. 53. 54), es sei der Anlass für einen alten Interpreten, den Chor aus Greisen zu denken, der gewesen, dass er sich (was sehr leicht habe geschehen können) jenen Alten, von dem der Chor sage: „ich hatte einen Stammgenoss, der als Greis seinen Sohn verlor“ selbst in dem Chore stehend gedacht habe — so kann doch ein solcher alter Interpret gewiss nicht Aristophanes gewesen sein.

Das letzte Capitel (S. 313—363) handelt über die „Interloquien des Chors und die Exodika“ und schliesst mit den Betrachtungen und Folgerungen, zu welchen die genaue Beobachtung der vorliegenden Thatsachen über die exodischen Schlussverse bei Euripides gegenüber dem Sophokles und Aeschylus führt, über die Oberflächlichkeit, mit der er auch hier seinem Gegenstande gegenüber stand und sich der Aufgabe mit einer Schablone entledigte. Auch hier! Denn in dem ganzen Buche des Verf. bei dem Verfolgen der vorliegenden Erscheinungen in den mannigfaltigen und eingreifenden poetischen und scenischen Gestaltungen tritt dieser Zug des Euripides fort und fort wie von selbst hervor, dass er dem mythischen Stoff und den mythischen Personen, fremd wie sie ihm blieben, ganz äusserlich gegenüberstand, dass er aus Herz und Gemüth ihnen nichts verleihen konnte und sie daher mit äussern Effectmitteln des Worts und der That ausstaffiren musste: wobei denn, da der innere Regulator fehlt, das Umschlagen in die Absurdität ganz unvermeidlich ist und von selbst entsteht. Wer ein richtiger Philolog ist, der kennt dies und hat es verstehen gelernt aus seinem Euripides durch und durch, und steht mit dieser Kenntniss und Erkenntniss denselben und aus denselben Ursachen

sich herleitenden Auswüchsen und Absurditäten neuerer Dramatik gerüstet und — da wir von Absurditäten sprechen, lässt uns einmal einen absurden Ausdruck neuer Mode gebrauchen — und unentwegt gegenüber. Arnoldt kennt seinen ästhetischen Euripides wohl. Dass eine Schrift, wie diese, wenn sie auch nicht *primo loco* die ästhetische Würdigung sich zum Ziele setzt, doch gar nicht umhin kann, sich überall mit ästhetischer Beurtheilung zu durchschlingen, versteht sich von selbst. Den naturgemässen Process eines denkenden Mannes, die Thatsachen, die bisweilen bis zu schematischer Genauigkeit vorgelegten Thatsachen, mit den sich ergebenden Folgerungen zu begleiten, welche natürlich ästhetische Folgerungen und Urtheile werden, hat der Verf. durch das ganze Buch ohne Aufdringlichkeit und Breite, in naturgemässer Anlehnung an den Stoff, auf das schönste vollzogen. Und — überhaupt er hat in seinem Buche Alles schön gemacht, auch das, dass er es „dem unvergesslichen Andenken Friedrich Ritschls“ gewidmet.

35.

Victor Guetzlaff, *Quaestionum de tragicis res gestas sui temporis respicientibus epicrisis*. Königsberger Doctordissertation. Halle 1865.

(Literarisches Centralblatt 1865 Nr. 37 S. 979 f.)

Also weil im *Oedipus Rex* eine Pest, von welcher das Thebanische Land durch Götterzorn heimgesucht ist, sich lebhaft geschildert findet, darum ist dieses Stück bald nach der Athenischen Pest geschrieben. So schliesst man, und das nennt man Kritik. Und so verfährt man mit andern Stücken und in andern Stücken. Ja auch wol gerade die Pest bewog den Sophokles ein Stück vorzuführen mit Pest: und findet man darin eine Schönheit. Dem menschlich schönen Sinne des Sophokles müsste jeder selbst menschlich und schön Gesinnte von vorn herein wenigstens zuschreiben, er würde unter solchen Umständen es vielmehr vermieden haben. Nun ergiebt sich freilich auch eine Unwissenheit. Denn der Wissende müsste sich sogleich hierbei erinnern, wie die Pest, welche überhaupt zu den herkömmlichen Heimsuchungen des Götterzornes gehört, auch im herkömmlichen Stil dieses Falles geschildert ist, wie mit den Menschen zugleich auch die Fruchtbarkeit der Erde erstirbt: es sterben die Heerden, die Weiber gebären nicht. So bei Aeschylus in den Eumeniden, so bereits bei Hesiodus; s. unseren Verf. S. 28. Doch nein: da steht die Hitze nicht. Unser Verf. ist ein sonderbarer Mann. Er sagt: *Neque ullius momenti est quod ardor et fervor morbi a Sophocle bis terre commemoratur. Qui enim morbus gravior ardorem non efficit?* Ach Schade um die schöne Hitze! und der *haut goût* des *Oedipus Rex* soll uns verloren gehen!

Nun sollte man glauben, wenn aus allem Obigen nicht die Überzeugung hervorging, so hätte man sich doch erinnern müssen an das, was nach Herodot dem Phrynichus mit seiner Eroberung

von Milet begegnete: man mag sich die Strafe als willkürliche Polizeistrafe denken, womit die Athener ihn Schmerzensgeld bezahlen liessen, oder, was natürlich allein das Richtige ist, als eine Busse für irreligiöse Entweihung eines frohen Gottesfestes durch böse Erinnerungen und Omina, durch Beziehung auf die Leiden der Wirklichkeit; von denen der Athener schon damals durch eingeborenen Sinn, so gut wie Aristoteles, die im Ideal vorgestellten mit ihrer reinigenden und erhebenden Kraft wohl zu scheiden wusste. Mit jener Erinnerung an Phrynichus hätte man ja das Schönste gehabt was ein Philolog haben kann, ein Citat! Denn allerdings, dass ein Philolog, der sich den idealen Schöpfungen des Aeschylus und Sophokles gegenüber findet, auch etwas verstehen soll von dem *was im Labyrinth der Brust wandelt unbewusst*, das ist ein Übelstand. Wo schlägt man das nach? Da waltete in den Gedanken des Sophokles lange Jahre, wie in Goethes Gedanken das Problem des Faust, das tiefsinnige Problem der Oedipusfabel, und dadurch entsprang ihm endlich, als es durchgedacht und zur plastischen Form gereift war, die herrlich reife Frucht des *Oedipus Coloneus*. Nichts hat darauf gewirkt ein „besonders hoch gestiegener Hass gegen die Thebaner“: wofür der Gradmesser bei einer Fabel, in der ein aus Theben verbannter Unglücklicher der Mittelpunkt ist, auch schwer zu finden wäre. Aber da kommt leider auch zum Vorschein, dass gegenüber dem, was etwa den besonders hochgestiegenen Hass beweisen sollte, da wo das Drama es mit sich bringt und es dem mild gerechten Charakter des Theseus ansteht, von diesem gesprochen wird: „doch hat dich Theben nicht als schlechten Mann erzogen; denn es pflegt nicht ungerechte Männer zu erziehen.“ Dass Thorheit Thorheit erzeugt und die nun anzustellenden Ausgleichungen eben wieder Thorheit werden, versteht sich von selbst.

Es ist keine Ehrenpartie der Philologie, in welcher wir uns hier befinden; und dass namhafte Namen sich haben verstricken lassen, ist kein philologisches, sondern ein psychologisches Problem. Dem Referenten ist es erfreulich, dass die Revision dieser ganzen Sache, die immer fort spukt, so wohl ausgefallen ist. Der Verfasser weist richtig und sinnreich den ganzen Jammer nach in seiner Geschmacklosigkeit, in seiner Begrifflosigkeit — denn unter etwaigem Ausdruck wie Tendenz, Beziehung auf die Gegenwart, werden die verschiedensten Dinge zusammengeworfen — und in seiner Nichtigkeit, indem eben nichts zu finden ist. Selbst bei Euripides stehen die Sachen ganz anders, als man sich durch einen Schein, den der Verf. sehr gut erklärt, bei ihm wol vorstellen könnte. Natürlich ist auch über Aeschylus' politische Stellung gesprochen. So weit man irgend aus mehreren Stücken wagen dürfte etwas durchzusehen, führt alles auf seine Hinneigung zu den Neuerungen der neuen Zeit, zu den Themistokleischen und Perikleischen Ideen. Und so steht denn das Unglück bevor: man wird sich gewöhnen müssen, den Aeschylus, trotzdem dass er ein Marathonkämpfer war, ohne das Zöpfchen zu denken.

36.

Th. Gomperz, *Die Bruchstücke der griechischen Tragiker und Cobets neueste kritische Manier. Ein Mahnwort.* Wien 1878.

(Wissenschaftl. Monatsblätter V 1877 Nr. 11 S. 166 ff.)

Es ist nicht lange her, dass in diesen Monatsblättern geschrieben stand (1876 Nr. 6 S. 94 (s. unten Nr. 44)) von der „besonders auch durch Cobet beförderten schablonenhaften Gleichmacherei, wobei die geschäftige grosse Gartenscheere oft die zartesten Blüten wegschnappt“. Und (daselbst Nr. 9 S. 136) von Cobets „kecker und einseitiger Art“, wie sie auch in der Platonischen Kritik ihn auf die falschen Wege geführt; von „abenteuerlichsten Dingen“, die er im Plato geübt: nebst dargelegtem Beispiel seiner Unfähigkeit, Platonischem Raisonnement zu folgen und griechische Wörter richtig zu verstehen und zu empfinden, über die er vielmehr „recht thöricht“ spreche. An mir also findet Gomperz jedenfalls einen empfänglichen und wohl vorbereiteten Leser. Und wirklich ist es nur ein Punkt, in dem ich von ihm abweiche: dass Gomperz glaubt, gewisse sehr wesentliche schlimme Eigenschaften hätten sich erst neuestens bei Cobet ausgebildet, die ich von jeher gemeint habe an ihm wahrzunehmen, z. B. seine recht mangelhafte und beschränkte griechische Sprachkenntniss. Und wie wäre denn das? Wenn Cobet in Beziehung auf *οὗτος* und *ὅδε* mit der Terzianerphrase wirthschaftet „*ὅδε refertur ad id quod sequitur*“, worüber Gomperz mit ihm (S. 40. 41) so hübsch ins Gericht geht, ist er denn über *οὗτος* und *ὅδε* ehemals besser unterrichtet gewesen? Wie denn ist es ihm abhanden gekommen?

Oder: wenn er heute jedes feineren Verständnisses für Sinn und Construction von *γινῶναι* in dem Maasse entbehrt, dass es Gomperz selbst „an einem Kenner der griechischen Sprache“ kaum begreiflich wird (S. 38) — hat er es denn wol früher besessen? Oder: wenn er heute für den griechischen Trimeter so wenig Ohr und Kenntniss auch in mehrfach erörterten Dingen hat (S. 19), wenn er mit dem Porsonsen Gesetz ebenso strack agirt wie mit dem „*ὅδε ad id quod sequitur*“: wenn er von allen den Nuancirungen desselben, über die Hermann und Andere sich und uns belehrten, auf die Gomperz so fein eingeht, heute nichts weiss (S. 14. 15), hat er es je gewusst? Wenn ihm heute in folgenden griechischen Worten

βοιτῆς μὲν γὰρ χρόνος ἐστὶ βραχύ,
χρονὸς δ' ὑπο γῆς κεῖται θνητὸς
τὸν ἅπαντα χρόνον

das ausdrucksvolle *θνητὸς* ein unauflösliches Problem ist, dass er es wegschaffen muss und — umbessern in *τεθνεώς* (worüber Gomperz spottet: „Braucht man uns erst zu sagen, dass der im Grabe Ruhende todt ist, etwa mausetodt und nicht blos scheintodt?“) — wie ist er denn zu solchem nicht lesen können plötzlich gekommen? Und wenn er in der Antigone (1055) die Verse

ΚΡ. τὸ ματικὸν γὰρ πᾶν γιγνώσκουσιν γένος.
ΤΕΙΡ. τὸ δ' ἐκ τεράνων αἰσχροκέρδειαν φιλεῖ

in die Schablone zwingt und den zweiten Vers ändert in τὸ δέ γε τὸρανον αἰσχροζέρεδιαν γιλεῖ, ohne Empfindung für den Unterschied, den ein Leser, welchem das Griechische etwas mehr ins Blut gegangen als dem äusserlichen Cobet, gleich fühlt, wenn er ihn auch nicht so fein aus einander zu legen wüsste, wie hier Gomperz thut (S. 35), — so hat er Ähnliches auch sonst schon und oft gethan. Woher kannte ich denn seine grosse Gartenscheere, welche oft die feinsten Blüten wegschnappt? Nein, Cobets „kritischer Pedantismus“, wie es Gomperz S. 36 unumwunden nennt, ist nicht von heute, und nicht erst heute hat Cobet Gelegenheit gegeben zu einer Apostrophe, wie die folgende (S. 41): „Und nun male man sich das Bild eines Poeten aus, der sich an solch eine Regel slavisch bindet, angesichts der wechselnden Forderungen des Metrums, des Rhythmus, des Wohlklangs, angesichts der echt künstlerischen Neigung, von dem Gewöhnlichen abzuweichen, schon darum, weil es das Gewöhnliche ist. Armer Sophokles! Wie traurig, wenn dies dein Bild ist, und auch wie traurig, wenn es das nicht ist und dafür ausgegeben wird — von Jenen, welche dich kennen und ehren sollten, und die man nunmehr von deinen Werken hinweg zu einer Wortsammlung weisen muss, auf dass sie gewahr werden, dass du ein Dichter bist und kein Pedant!“

Auf eine Wortsammlung doch wol, um ihr unzureichendes Griechisch auszubessern. Und wenn „sein Geschmack allezeit einen, neuerlich vielleicht etwas schärfer ausgeprägten Zug zum Trivialen verrieth“ (S. 42), und „sein erfindsamer Scharfblick niemals ein weitsichtiger war und den nie irgend welcher Tiefsinn begleitet oder begrenzt hat“ (daselbst) — schmeichelhaft! — so haben auch alle sonstigen, in dieser Schrift exemplificirten Mängel und Verkehrtheiten in Sprachkenntniss und Kritik schon „allezeit“ bei ihm bestanden. Es ist ja auch schon ziemlich lange her z. B., dass ihm das in Thucydideis — vor zwanzig Jahren — von Herbst nachgewiesen worden und in Epicis von keinem Geringeren als Immanuel Bekker in jener doch hoffentlich nicht vergessenen, nach Sache wie Form meisterhaften Zurechtweisung. Und was uns jüngst Ludwig (im Rheinischen Museum in der Recension über Dindorfs Homer-Scholien) aufgewiesen — wirklich kostbares Material für einen *liber Credibilium* — und was Friedländer (in einem Königsberger Universitätsprogramm (*De Dindorfii praefatione ad scholia Veneta et de fragmento pseudaristionico*, 1876 I)) zur Schau gestellt, wie Cobet den faustdicken Byzantinismus nicht erkennt und der Augusteischen Zeit und den damaligen philologischen Gelehrten zuweist, ich weiss nicht, ob das Alles Gomperz befremdet hat, mich gar nicht. Gomperz findet mit seiner Schrift wol in Deutschland bereits ein grösseres Publicum, als er sich vorzustellen scheint, dessen Anerkennung für ihn und für die Gesinnung, in der er sich entschloss, Zeugniss abzulegen und Schmach abzuwehren (αἰσχρὸν σιωπᾶν hat er als Motto vorgesetzt) um so grösser sein wird, als er einige wie immer entstandene Vorliebe und Neigung

zu überwinden hatte. Es ist nicht der kleinste Reiz in seiner Schrift, wie seine, auch ausdrücklich erklärte Absicht auf Milde überall (es begegneten uns ja vorhin solcher Stellen hinreichend) an der Härte des Stoffes und an seiner eigenen Wahrheitsliebe zerschellt.

Dass wir von Gomperz in der Schrift eine Zahl trefflicher Erklärungen, Emendationen, sprachlicher und metrischer Bemerkungen über die tragischen Fragmente erhalten, verstünde sich wol von selbst.

37.

Griechische Bilderchroniken bearbeitet von Otto Jahn. Aus dem Nachlasse des Verfassers herausg. und beendigt von Adolf Michaelis. Bonn 1873. (Literarisches Centralblatt 1874 Nr. 20 S. 665ff.)

Lebt es im Abgrunde auch? — Das ist eine überraschende und erfreuliche Erscheinung! Und natürlich wohlthuend auch durch denselben gesunden Sinn, die *ὑγιέα φρονῆς*, welche alle Arbeiten des zu früh dahingegangenen seltenen Mannes charakterisirte, die ihn selbst da, wo er nicht einmal ein selbständiges eingehendes Studium gemacht, fast stets vor Ausschreitungen über die richtige Grenze bewahrte und ihn ungesunden Einflüssen gegenüber beschützte. Eine Stelle wie die, welche wir hier lesen S. 42f. über Hercules, über die humoristische Auffassung seiner Person und seiner Legende, die doch im Geringsten nicht seiner göttlichen Hoheit Eintrag that, im Gegentheil, die Freude an ihm neben der Verehrung im Geiste und Gemüthe des Griechen nur noch erhöhte, ist für den Ref. mehr werth als gewisse ganze griechische Mythologien. Der Stoff, den diese Schrift behandelt, ist auch gewiss für unser Zeitalter der Illustrationen ganz besonders anziehend und wird aus dem, was uns umgiebt, an Anschaulichkeit gewinnen können. Übrigens war dieses Unternehmen der Zusammenstellung der Bilderchroniken nur ein Theil aus einem umfassenderen Plane, nämlich über die Quellen 666 der römischen Sarkophagreliefs. Es ist eine rührende Erinnerung an Streben und Wirken O. Jahns, was uns Michaelis berichtet, wie er, bereits in grösster körperlicher Erschöpfung, kaum seiner Stimme noch mächtig, ihm in kurzen Hauptmomenten Idee und Plan dieses Unternehmens diktirte, wie es S. VI mitgetheilt ist. Die gegenwärtige Schrift war bis S. 57 noch ganz aus Jahns Feder.

Den Gegenstand bilden also die uns überkommenen Relief-tafeln, welche zugleich daneben, am Rande oder auf der Rückseite, mit einem schriftlichen Texte verbunden sind. Die allerbekanntesten dieser Tafeln sind wol diejenigen, welche Darstellungen aus dem trojanischen Fabelkreise enthalten (dass es auch diesen ganz entsprechende aus dem thebanischen Fabelkreise gab, lehren Fragmente), also die sogenannten *tabulae Iliacae* und besonders die eine vorzugsweise so genannte, die zwar auch nicht ganz vollständig,

doch dem grössten Theile nach erhalten ist, während von den übrigen nur kleine Bruchstücke vorhanden sind. Ueber jene spricht Michaelis in der Schlussbetrachtung S. 91 Folgendes aus:

Können somit illustrierte Schulbücher, welche unter Anderem auch Ansätze aus den Dichtern enthielten, für die römischen Schulen um das Jahr 200 n. Chr. als erwiesen gelten, und ist der Sprung von illustrierten Büchern zu unseren Relieftafeln auch nicht sehr weit, so muss doch zugegeben werden, dass es für die frühere Zeit an bestimmten Zeugnissen für einen gleichen Gebrauch fehlt. Man wird sich damit begnügen müssen, nachgewiesen zu haben, dass die Tafeln sich zu einer solchen Verwendung eignen. ohne behaupten zu wollen, dass sie ursprünglich oder ausschliesslich dazu bestimmt waren, und ohne ihren Zusammenhang mit den gelehrten Neigungen und Studien der alexandrinischen Grammatiker zu leugnen. Der Schulzweck wäre freilich authentisch bezeugt, wenn das Epigramm unter dem Mittelbilde (Z. 2) sich mit Sicherheit so ergänzen liesse, wie es meistens angeführt wird:

ὦ γῆλε παῖ, Θεοδώροισι μάθε τάξις Ὀυῖον,
ὄφρα δαίσις πύσις μετ' αὐτοῖς ἔλθῃ σοφίας.

Allein gerade die entscheidenden Anfangsworte (ὦ γῆλε παῖ) sind nicht überliefert, und so gut auch der Rest des Distichons zu der Ergänzung stimmt, so kann sich dies doch nicht minder gut an erwachsene Beschauer wenden, da ja kein Alter an Homer auslernt. Ueberhaupt leidet das Distichon an grossen Unklarheiten.

Diese Unklarheiten werden dann in den Wörtern *τάξις* und *Θεοδώρειος τάξις* und in dem damit zu verbindenden *τέχνη* der Rückseite eines anderen Fragmentes *Θεοδώρειος ἡ τέχνη* gefunden, über welche ausführlicher gesprochen wird. Ref. muss sich die Freiheit nehmen, hier nicht ganz mit Michaelis übereinzustimmen. Es unterliegt für den Ref. nicht dem geringsten Zweifel, dass das Epigramm zu übersetzen: „... lerne die Theodorische Reihenfolge des Homer, damit du belehrt das Maass (d. i. die Höhe, das Ziel) aller Weisheit habest.“ Und dann ebenso wenig kann Ref. zugeben, dass man so zu erwachsenen Beschauern reden könne. Freilich kann man solchen sagen: *vos eremplaria HomERICA nocturna versate manu, versate diurna*, damit ihr zur höchsten Weisheit gelanget, aber nicht: studirt diese Theodorische Tafel, diese hier, diese hier ausgewählten und mit ein paar Figuren, sowie Figura zeigt, skizzirten Szenen, damit etc. Vielmehr das ist ein Fibelverschen und nur für Kinder passend. Und ebenso wenig kann man sich das Verständniss trüben lassen, das dem Sprachgefühl sich aufdrängt, dass *Θεοδώρειος ἡ τέχνη* auf der Rückseite solcher Tafel nur heissen könne: „dies ist ein Theodorisches Kunstwerk“ in dem Sinne, dass damit der *τεχνίτης*, nicht der Grammatiker, bezeichnet werden solle, und ebenso wenig zweifeln wie selbst bei *εποίηι*, *fecit*, *pinxit*, dass er damit auch als derjenige bezeichnet wird, der die Erfindung gemacht, nicht blos der die Hand hergegeben. Ob er bei der Auswahl des Stoffes sich vielleicht gelehrten Rath erholt, ist eine Frage, die ganz ausserhalb der Sache liegt, bei unserem Theodorus in diesen trojanischen Szenen ebenso wie, *ceteris imparibus*, bei Raphael in der Disputa. Nur das bleibt bei *Θεοδώρειος ἡ τέχνη* ungesagt, ob diejenigen Tafeln, welche wir haben, von der Hand des Theodorus sind oder schon

667 Copien. Dies würde auch ebenso zweifelhaft bleiben, selbst wenn es hiesse *Θεοδώρου ἡ τέχνη*. Bei Verfertigung verschiedener Exem-

plare konnte Theodorus selbst ebenso wol schon Einzelnes ändern wie ein Copist. Wir glauben wirklich, dass S. 91 f. unnöthige Unklarheiten in die Sache gebracht werden. Dass diese Tafeln zum Zwecke des Jugendunterrichtes, denn so werden wir besser sagen als Schulunterrichtes, bestimmt waren, ist ganz gewiss; und zwar die Bilderreihen sind die Hauptsache, um Aufmerksamkeit und Lust zu erwecken, um durch Anschaulichkeit ins Gedächtniss zu dringen: um allerdings auch eine Anlockung zum Lesen des beigegebenen Textes zu vermitteln, gerade wie man auch heutzutage eine Menge solcher Kinderbücher hat. Wollen wir eine völlige Analogie für unseren Fall, so denken wir, es mag auch wol dergleichen geben, für Kinder gemalte Scenen aus dem alten Testamente, mit beigegebenem nicht wörtlichem Bibeltexte, sondern mit kurzem Hauptfaden. So etwas haben wir hier. Und auch heute, wenn solche Bilder aus dem alten Testamente für das Kindesalter wirklich gefertigt würden, doch wol von einem untergeordneten Künstler: die Reminiscenzen aus den biblischen Bildern der Meister würden, sogar wenn nicht beabsichtigt, sich einstellen, sie würden gar nicht zu verwischen sein. Dass man in der schwerfälligen Lage war, zu dergleichen Marmor und Relief anzuwenden, das ist eigentlich für uns, nicht das Befremdende, aber das Fremde dabei.

Einen ganz anderen Eindruck macht es, wenn wir die Tafel V aufschlagen: ein ausruhender Herkules (*ΗΡΑΚΛΗΣ ΑΝΑΠΑΟΜΕΝΟΣ*) inmitten einer Gesellschaft von Satyrn, darunter das Opfer durch und für den siegreichen Herkules, indem Nike die Flüssigkeit zur Spende in die Schale giesst, nebst Erinnerung an seine Jugend. Hier haben wir, nach allem Eindrucke, die Nachbildung eines Kunstwerkes zur Verbreitung unter ein gebildetes Publicum. Dass hierbei auch als Randumfassung beigegeben ist ein Text, theils ein kurzer Abriss, *Ἡρακλέους πράξεις*, theils noch extra in Versen die Reihe seiner 12 Arbeiten und einige andere Notizen, die das gebildete Publicum gern mitnimmt, das ist auch verständlich, allerdings für ein gebildetes Publicum gerade wie das heutige, d. h. in einer Zeit, in welcher Gelehrsamkeit nebenbei auch bereits existirt. Ref. muss sich nämlich die Sachen, um sie mit dem, was ihm erscheint, in Übereinstimmung zu bringen, etwas anders stellen, als sie der S. VI allgemein ausgesprochene und später wol auch hier und da durchklingende Satz besagt: „Alle diese Erscheinungen zusammen führen uns die Kunst im Dienste der grammatischen Beschäftigung mit den Dichtern vor Augen.“

Fingiren wir eine Analogie für die Gegenwart, in welcher handliche Nachbildungen, lithographische, photographische, beliebter Kunstwerke für das gebildete Publicum so sehr verbreitet und gesucht sind. Sagen wir etwa: eine Photographie von der Schule von Athen in mässigem Format, und der wäre beigegeben, was jener grosse Kreis der Gebildeten sehr gern mitnehmen würde, ein Text, sei es auf dem Rande (und das würden wir heute geschmackvoller machen, als solche graphische Beigaben auf den

alten Monumenten zu sein pflegten), sei es auf der Rückseite. Dieser Text enthielte etwa Lebensnachrichten über Raphael oder kurze Nachrichten über die Stanzen überhaupt, ihren Inhalt oder etwas aus der Geschichte ihrer Entstehung. Auch einige Angaben litterarischer Hülfsmittel (siehe Tafel K 2) würde man gern annehmen. — Indessen Ref. muss bedenken, dass für die reiche Masse des hier gebotenen Stoffes, für die mannigfaltigen Betrachtungen, zu denen man angeregt wird, hier der Raum nicht gegeben ist. Auch würde er es nicht wagen, zwei Archäologen gegenüber wie Jahn und Michaelis ein etwaiges archäologisches Bedenken, etwa über die untere Partie jener Heraklestafel, auszusprechen. Aber Einiges zu den metrischen Beischriften möge noch hier stehen.

Dabei müssen wir zuerst die metrische Anmerkung von Studemund (Anm. 440) ablehnen. Es bleibt dabei, diese metrischen Beischriften bestehen aus einem Hexameter mit vorgesetztem 668 Choriambus; der Hexameter ward dem Verfertiger zu kurz, und so erfand er sich diese Verlängerung. Wenn der Lehrer etwa seinem Schüler diese Inhaltsverse durch Vorsagen und Nachsprechen einübte, so gab er ihm vielleicht das Thema an mit dem Choriambus, also etwa mit Ἦτα Ἀΐας, worauf der Schüler fortfährt. Doch wie dem sei, die Thatsache steht fest. — Auslassungen sind auch im prosaischen Texte dem λιθογράφος begegnet; die Angabe derselben S. 79. — Ein anderes Versehen ist ihm begegnet zu Ζῆτα. Da steht Ζῆτα δ' ὁμιλεῖ τὰ πρὸς Ἀνδρομάχην καὶ Πάριν ἐς χάριν ἔλκει. „Für χάριν vermuthete Helbig dem Sinne entsprechend χάριν.“ Ref. denkt εἰς ἔριν. Die Lücke vor Πάριν hat schon Michaelis ausgefüllt durch τὸν. Vielleicht Δίσπαριν. — Wie aber versteht man wol Ζῆτα ὁμιλεῖ τὰ πρὸς Ἀνδρομάχην? worüber nichts bemerkt zu werden scheint. Ref. meint, ὁμιλεῖ heisse 'erzählt'. — Δέλτα δ' ἔχει σύγχυσιν ὄρκων ἐπιπωλεῖται Ἀγαμέμνων ergänzt sich leicht durch etwa ein ὡς τ' hinter ὄρκων. Taf. F etwa mit Ergänzung von ὄλων, und so zu theilen, dass λίτρα νεκροῦ einen Verschluss macht, dann καὶ πέρας ἐστὶν ὄλων τάφος Ἐκτορος ἱπποδάμοιο. — Auf der Rückseite der Tafel C, wo das Θεοδώρειος ἡ τέχνη steht, sehen wir am oberen Rande (der untere ist ganz weggebrochen) noch ΝΕΟΥΠΟΤΕΒΟΥΛΕΙ. Franz hat vorgeschlagen τὴν ἀρχὴν λαμβάνει οὐ ποτε βοῖλει. „Es war ohne Zweifel ein vollständiger Hexameter“ bemerkt Michaelis. Franzens Vermuthung ist gewiss auch aus anderen Gründen unwahrscheinlich: οὐ ποτε heisst ja aber auch gar nicht 'wo immer'. Ref. versucht: Ἐνθήμεν εἰ σοφίην πραπίδεςσι νέον ποτὲ βοῖλει Τάξιν Ὀμηρεῖν τῆρδε δαεῖς ἐχέτω. Denn es ist doch auch wahrscheinlich, dass auf dem unteren weggebrochenen Rande ein zweiter solcher Vers gestanden hat. Indessen kann man sich der Frage auch nicht enthalten, ob die Buchstaben ganz richtig sind und ob man nicht ein Recht habe, etwa so zu ergänzen: Ὀρσίμενοι Φοῖνγες ἐκ Τροίης Αἰνέου ποτὲ βοῖλῃ Δαίμονας Ἐσπερίην ἡγαγον ἐσσεβέως. — Nun kann Ref. nicht umhin, noch etwas zu berühren, was wichtiger, ja was

von sehr grosser Wichtigkeit ist, worin er einen Irrthum erkennt, von dem er wünschen muss, dass er nicht weiter wuchere. Bekanntlich steht vor dem Cod. Ven. A der Ilias jenes wichtige Stück *Πρόκλου χρηστομαθίας γραμματικῆς τὸ β'*, wie man es bei Bekker S. II lesen kann. Es ist im Codex eine Versetzung der Blätter. Es beginnt jenes Stück Fol. 6 und setzt sich fort Fol. 4. So edirt nun Bekker die Stelle, wo aus Fol. 6 in Fol. 4 überzugehen ist, also: ὁ δὲ (nämlich *Αἴας*) ἐπὶ τὸν τῆς Ἀθηρᾶς βωμὸν καταφεύγει καὶ διασώζεται ἐκ τοῦ ἐπιχειμένου κινδύνου. ἔπειτα ἀποπλέουσιν οἱ Ἕλληνες, καὶ φθορὰν αὐτοῖς ἡ Ἀθηρᾶ κατὰ τὸ πέλαιος μηχανᾶται (mit diesem Worte endigt Fol. 6) καὶ Ὀδυσσεὺς Ἀσινάνακτα ἀνελόντος Νεοπτόλεμος Ἀνδρομάχην γέρας λαμβάνει καὶ τὰ λοιπὰ λάφρα διανέμονται. Δημοφῶν τε καὶ Ἀκάμας Αἴθραν εἰρόντες ἄγουσι μεθ' ἑαυτῶν. ἔπειτα ἐμπιρῶντες τὴν πόλιν Πολυξένην σφαγιάζουσιν ἐπὶ τὸν τοῦ Ἀχιλλέως τάφον. Dass hier der Fortgang der Erzählung nicht in Ordnung ist, ist klar, ist natürlich von Allen bemerkt und Verschiedenes vorgeschlagen. Michaelis aber baut hierauf eine weitgehende Annahme von einem noch fehlenden ganzen Blatte hinter *μηχανᾶται*, auf welchem die Zerstörung Trojas auch noch nach Lesches *Ἰλίου πέρις* und nach *Σιησιχίρον Ἰλίου πέρις* erzählt gewesen. „Der Grund aber, weshalb sich Proklos oder vielmehr die von ihm ausgeschriebene Quelle nicht mit einer einzigen Version über Trojas Zerstörung begnügte, wird in der Mannigfaltigkeit der Sagenwendungen gerade in diesem Abschnitte gelegen haben.“ Die Sagenwendungen waren auch in anderen Theilen mannigfaltig. Und so wenig wahrscheinlich dieser Satz ist, so wenig hat alles Vorgebrachte für den Ref. irgend etwas Überzeugendes. Des Ref. Überzeugung ist, dass weiter nichts geschehen sei, als dass einmal ein Abschreiber zwei in der Nähe stehende Sätze, die beide mit *ἔπειτα* anfangen, vertauscht hat, dass der Satz *ἔπειτα* bis *τάφον* seine Stelle zu vertauschen hat mit jenem *ἔπειτα* bis *μηχανᾶται*, wo dann Alles in Ordnung ist.

Bei der ausserordentlichen Genauigkeit litterarischer Angaben 669 traut man sich kaum, wenn man Etwas übergangen glaubt. Doch scheint eine Notiz zu fehlen, welche Ref. aus Bachmann zu Lykophr. S. 56 kennt. Er führt die Stelle aus den Kyprien an (hier S. 99 Z. 20) καὶ Κάλχας περὶ τῶν ἀποβησομένων προλέγει αὐτοῖς. Ἐπειτα ἀναγθέντες Τειθρανίᾳ und bemerkt bei dem Ἐπειτα: *Hic incipere quintum Cypriorum librum indicat littera ε apposita in cod. Neap. in bibl. Francisci Tacconi.* — Über Νόστος S. 112 Z. 5 sagt Meineke *Anal. Alex.* 79: „οἱ περὶ Κάλχαντα καὶ Λεοντιά καὶ Πολυποίτην περὶ πορευθέντες εἰς Κολοφῶνα Τειρεσίαν ἐνταῦθα τελετήσαντα θάπτονσι, mirifice ab aliorum narratione discrepat, nisi forte Κάλχαντα ἐνταῦθα θάπτονσι scriptum fuit, ut est apud Tzetzen ad *Lyg.* 427.“

38.

Griechisches Epigramm.

(Wissenschaftl. Monatsbl. III 1875 Nr. 7 S. 101 f. Vgl. *Populäre Aufsätze* S. 343. Kaibel *Epigrammata Graeca ex lapidibus collecta* Nr. 125.)

Bei Heydemann *Die antiken Marmorbildwerke zu Athen* (Georg Reimer 1874) finde ich Nr. 403 S. 156 folgende und zwar sehr hübsche und offenbar auch formell sorgfältig gehaltene Grabschrift, welche an dem Schlusse der Zeilen unleserlich geworden ist und nun (in der Umsetzung in die Cursivschrift) so geschrieben ist:

Τὸν ἐν βροτοῖς φανέντα καὶ παῖζαντα (πρὶν?)
 ἐνθάδε μ' ὄρατε τῇδε σὺν ὁμαίμονι
 λιπόντα τὸν μοχθηρὸν ἀνθρώπων βίον,
 χώρον δ' ἔχοντα (geschrieben im Original nach nicht seltener Art
 δε εχοντα) ζώσιμον θεοῖς [δοῦ.
 λοιπὸν παλαιῶ πατέρα καὶ τὴν μητέρα
 φέρειν τὰ Μοιρῶν Πλουτέως κελύεσσιαιτα.
 πολλὰ γὰρ καὶ σίγε.

Was sind τὰ Μοιρῶν Πλουτέως κελύεσσιαιτα? Die Gebote der Moiren des Pluto? Wer spricht so: Moiren des Pluto? Hier muss ein Fehler sein. Das K hinter Πλουτέως ist falsch gelesen oder, da die Inschrift bis auf die Schlüsse deutlich erhalten scheint, ein Fehler, der dem Steinhauer begegnet war. Von den Moiren und Pluto muss wol die Rede gewesen sein. Uebrigens die letzte in der Zeile erhaltene Buchstabenform Λ kann ebenso wol auch Ueberbleibsel von einem Α sein. Und ich schreibe den Vers: φέρειν τὰ Μοιρῶν Πλουτέως τε δυσχερῆ. Man könnte auf δύσφορα fallen (Eur. Alc. 620 φέρειν ἀνάγκη καί τε οὐκ ὄντα δύσφορα). Doch es entstanden damit drei auf α endigende Verse, was wol lieber zu vermeiden.

- 102 Dass der Steinhauer Fehler gemacht, scheint mir an einer anderen Stelle ganz unleugbar. Wie kommt denn im zweiten Verse ἐνθάδε μ' ὄρατε τῇδε σὺν ὁμαίμονι das σὺν dazu, lang zu sein? Ich bin wirklich so frei, zu bitten, man wolle mich nicht belehren wollen, was ich sehr wohl kenne, über prosodische Fehler in späten Epigrammen. Langes σὺν würde immer zu den auffallenderen gehören, und in der Eleganz des vorliegenden Epigramms daran zu denken kann ich nicht zulassen. Er hat eben τῇδε σὺν ὁμαίμονι gehauen statt τῇδ' ὁμοῦ συναίμονι. Leicht ist und besser für θεοῖς ὁμοῦ zu schreiben θεοῖς πάρα. Aber nun noch der erste Vers. Ich schreibe τὸν ἐν βροτοῖς φανέντα καὶ παῖζαντ' ἄδην, *affatim*. Der an der Grenze der Kinderjahre hingeschiedene Knabe spricht: „Nachdem ich unter Sterblichen erschienen war und gespielt (in der Heiterkeit des Knabenalters) zur Genüge, seht ihr mich hier, indem ich das mühevollen Leben (das mich ohne Zweifel erwartet hätte) hinter mir gelassen und den zum Leben bestimmten, lebensbegabten Ort — den Lebensort — neben den Göttern bewohne.“ Auch das χώρον ζώσιμον, eine willkommene Ergänzung für die wenigen Stellen dieses Wortes, welche unsere Wörterbücher kennen, ist hübsch; es weist darauf hin, dass die Erde ist ein *θανάσιμος* χώρος. „Demnach ermahne ich Vater und Mutter, das Schwere,

was die Moiren und der Todesgott haben, zu tragen.“ Also würde das Epigramm nun also heissen:

Τὸν ἐν βροτοῖς φανεῖτα καὶ παῖζανθ' ἄδην
ἐνθάδε μ' ὄρατε τῆδ' ὁμοῦ συνάουσι.
λίποτα τὸν μοχθηρὸν ἀνθρώπων βίον,
χῶρον δ' ἔχοντα ζώσιμον θεοῖς πάρα,
λοιπὸν παριανῶ πατέρα καὶ τὴν μητέρα
γέρονι τὰ Μοιρῶν Πλουτίως τε δυσχεροί.

39.

Platonis Philebus. Recensuit, prolegomenis et commentariis illustravit Godofredus Stallbaum. Editio nova, aucta appendice critica, qua potior lectionis varietas ex codd. mss. nuper enotata recensetur et locorum quorundam difficiliorum interpretatio proponitur. Lipsiae 1826.

(Jahn's Jahrbücher für Philol. u. Pädag. Band IV 1827 S. 147 ff.)

Vorliegende Ausgabe des Philebus ist die im Jahre 1820 erschienene Bearbeitung von Hrn. Stallbaum, welcher der Verf. einen kritischen Anhang (39 S.) hinzugefügt. Aufschluss darüber 148 giebt der Verf. in einer Vorrede. Weil seit dem Erscheinen seines Philebus reichhaltige Varianten auch zu diesem Dialog bekannt geworden, so habe er die wichtigsten aus allen verglichenen Hss. zusammengestellt. Es sind dieses siebzehn an der Zahl, der Bodleianus, zwölf bei Bekker und vier Florentinische durch Furia. Zugleich habe er diese Gelegenheit wahrgenommen, um über einige noch schwierige Stellen sich von neuem auszusprechen. *Ceterum*, heisst es zum Schluss, *id nobis propositum fuit, ut si quando nova libri editione opus fuerit, talem possimus adornare, quae accedat quam proxime ad speciem illam et imaginem, quam de ratione huiusmodi libros explicandi et interpretandi animo concepimus: certe quidem id agemus, ut diligentia nostra a nemine desideretur.*

So wenig Hr. St. eine neue Ausgabe, so wenig beabsichtigen wir eine durchgehende Kritik; vielmehr Vorschläge über eines und das Andre, besonders was Hr. St. von neuem berührt. Wer in Hrn. Stallbaums Bearbeitung des Philebus eine ernste und gründliche Arbeit erkannt hat, und wer in seiner grossen Ausgabe des Plato sich an der richtigen, aus wirklicher Kenntniss dieses Schriftstellers und seiner Ausdrucksweisen hervorgegangenen Kritik erfreut, wird auch diesmal zum voraus nicht unbedeutende Berichtigungen erwarten. Dahin rechnen wir, was über S. 26 v. 2 gesagt ist (nur ist auch das verlangte *οὐ* unnöthig), sowie zu 190, 2; 212, 1 und an mehreren andern Stellen. Dahin gehört auch S. 39, wo Plato die logische Zerlegung und Zusammensetzung der Begriffe an der Erfindung des Alphabets deutlich macht. „Der Aegyptier Teuth, geht die Sage, war es, *ὃς πρῶτος τὰ φωνήεντα ἐν τῷ ἀπειρῷ κατενόησεν οὐχ ἔν ὄντα, ἀλλὰ πλείω, καὶ πάλιν ἕτερα φωνῆς μὲν οὐ, φθόγγου δὲ μετέχοντα τινός, ἀριθμὸν δὲ τινα καὶ τούτων εἶναι, τρίτον*

δὲ εἶδος γραμμάτων διεστήσατο, τὰ νῦν λεγόμενα ἄφωνα ἡμῖν· τὸ μετὰ τοῦτο διῆρει τὰ τε ἄφθονα καὶ ἄφωνα, μέχρι ἐνὸς ἐκάστου, καὶ τὰ φωνήεντα καὶ τὰ μέσα —“. Hier hatte Hr. St. geändert φωνῆς μὲν, οὐ φθόγγον δὲ —; jetzt ist die alte Interpunktion wieder als die wahre anerkannt (zum Theil wol nach Asts Bemerkungen). Nur hätte Hr. St. nicht sagen sollen, nach Plato heisse die eine Klasse von Buchstaben φωνήεντα, die andre ἄφθονα vel ἄφωνα, die dritte [hier] μέσα: vielmehr et ἄφθονα et ἄφωνα, mit einem Worte 'stumme'. Dieselbe Eintheilung der Buchstaben hatte Aristoxenus (Dionys. comp. v. p. 154 Sch.), nur nannte er ψόφος, was Plato φθόγγος, vielleicht weil ihm φθόγγος musikalischer Kunstaussdruck war (s. Sext. Empir. adv. Mus. 43; das. Fabric.): und nun heisst es von jenen stummen: ἔστιν ἀπάσης ἁμοῖρα φωνῆς καὶ ψόφου (Dion. p. 156). Vgl. Jo. Lyd. de mens. p. 78 R.

149 Aufgefallen wird es auch Andern sein, dass Hr. St. in diesem Dialog nicht wenig theils durch grössere, theils durch kleinere Änderungen zu heilen suchte; namentlich wurden etwa in dem letzten Drittel so viele Änderungen verlangt, dass man dieses Stück für eines der verdorbensten Überbleibsel des Alterthums halten müsste: was schwerlich irgend einen Theil des Plato trifft. Wir machen daher zuerst aus diesem letzten Theile den Versuch, einiges durch Erklärung zu retten, was Hr. St. auch jetzt ausdrücklich oder durch Nichtzurücknahme der frühern Entscheidungen als fehlerhaft bestätigt.

Nachdem die verschiedenen Arten des Vergnügens geordnet, und ausgemittelt worden, welches unter ihnen die reinsten sind, soll dasselbe mit den Kenntnissen (ἐπιστήμαι) vorgenommen werden. Οὐχοῦν, hebt Sokrates an (S. 178: 55 D), ἡμῖν τὸ μὲν, οἶμαι, δημιουργικόν ἐστι τῆς περὶ τὰ μαθήματα ἐπιστήμης, τὸ δὲ περὶ παιδείαν καὶ τροφήν; ΠΡΩΤΑΡΧΟΣ. Οὕτω. ΣΩ. Ἐν δὲ ταῖς χειροτεχνιαῖς διανοηθῶμεν πρῶτα, εἰ τὸ μὲν ἐπιστήμης αὐτῶν μᾶλλον ἐχόμενον, τὸ δὲ ἡττόν ἐστι, καὶ δεῖ τὰ μὲν ὡς καθαρώτατα νομίζειν, τὰ δὲ ὡς ἀκαθαρτότερα —. Wir müssen auf den Text selbst verweisen. Wie kommt es, sagt Hr. St., da im vorhergehenden die Künste und Wissenschaften in δημιουργικαὶ und παιδευτικαὶ getheilt sind, dass nun mit einemmale von jenen gehandelt wird und die zweite Gattung nicht davon getrennt? Und werden nicht im folgenden zu den χειροτεχνιαῖς auch gezählt Ackerbau und Musik und des Arztes Kunst und des Feldherrn und Steuermanns? welche doch Plato gewiss zu den Künsten der Erziehung rechnete. Und nun nimmt Hr. St. eine Lücke an, und zwar eine bedeutende, vor ἐν δὲ ταῖς χειροτεχνιαῖς, worin beide Arten von Künsten wieder sollen zerlegt worden sein in mehrere andre Theile, deren einige für χειροτεχνιαὶ erklärt seien, andre nicht. — Fürs erste aber ist es jedem Anstoss überhoben, dass die oben angeführten Künste als δημιουργίαι auftreten. Wir finden den Arzt als δημιουργός neben dem ναπηγός Gorg. 455 B; cf. 405 A; und wiederum den ζωγράφος 503 E, den παιδοτροφέης 504 A, ja den ῥήτωρ 503 E. Sonderbar, und wie zu vereinigen mit Theät. 145 A? wo dem ζω-

γραφικός, γεωμετρικός, ἀστρονομικός, λογιστικός καὶ ὅσα παιδείας ἔχεται entgegengesetzt werden (146 D) die σκυτοτομική καὶ αἱ τῶν ἄλλων δημιουργῶν τέχναι, und also die demiurgischen Künste ebenso auf eine niedrigere Sphäre beschränkt, an welche Hr. St. auch hier gedacht zu haben scheint, wie andererseits zu Künsten der Erziehung gezählt, was in unserer Stelle in die andre Klasse geworfen wird. Man vergleiche *rep.* 405 A, wo entgegenstehen φαῖλοί τε καὶ χειροτέχναι καὶ οἱ ἐν ἑλευθέρῳ σχήματι προσποιούμενοι τετράρθαι. Doch eben hier führt uns schon Platos Ausdruck „welche vermeintlich eine freie Erziehung haben“ auf das, was er an vielen Stellen ausführt und auch in der unsrigen im Sinne hatte. Er nimmt den δημιουργός nicht nur in der gewöhnlichen 150 Bedeutung des gemeinen Lebens als Handwerker, sondern δημιουργός ist ihm jeder, der irgend eine Wissenschaft zum Gewinn oder zur Anwendung aufs gemeine Leben, oder überhaupt praktisch treibt. Über diese doppelte Art Wissenschaft zu treiben ist die Hauptstelle *rep.* 525 C — 531 D, besonders 525 C; 527 A (ὡς γὰρ πράττοντές τε καὶ πράξεις ἕνεκα πάντας τοὺς λόγους ποιοῦμενοι λέγονσι, τετραγωνίζην τε καὶ παρατείνην καὶ προστιθέναι, καὶ πάντα οὕτω φθειρόμενοι· τὸ δ' ἔστι πᾶν τὸ μάθημα γνώσεως ἕνεκα ἐπιτηδεδόμενον); 530 E; 531¹. Vorzugsweise schlimm zu sprechen ist Plato auf die gewöhnliche Art Musik zu treiben: welches gleichfalls für unsere Stelle festzuhalten. Man erinnere sich an jene schlechteste Art der Musiker (*rep.* 531 A) „welche die Ohren hinhalten, als wollten sie aus der Nachbarschaft einen Ton auffangen: die einen behaupten dann in der Mitte noch einen Ton zu hören, und dieses sei das kleinste Intervall, dessen man sich als Maass bedienen müsse: andre sind bedenklieh als hörten sie schon denselben Ton, und beide stellen die Ohren über den Verstand.“ Aber selbst die bessern suchen doch die musikalischen Verhältnisse nur nach dem, was sie an den Instrumenten hören, nicht aus der reinen Betrachtung der Zahlen (*l. l. C.*). Viel ähnliches findet sich im Plato überall, z. B. im Gorgias und im Sophisten: vgl. noch *Tim.* p. 47 D. Hiernach möchte auch Hrn. Stallbaums anderes Bedenken schwinden, dass er eine genauere Sonderung der demiurgischen und erziehenden Künste verlangt. Denn die meisten sind beides, je nach der Art ihrer Behandlung, und man kann von der einen Gattung bequem zur andern übergehen, je nachdem man das praktische oder wissenschaftliche Element mehr hervorhebt. Nun finden wir also in unserer Stelle folgendes Aufsteigen von den ungenauern Wissenschaften zu den genauern. Zuerst sucht Sokrates einen Anfangspunkt, und diesen findet er durch die Frage: sind nicht die Kenntnisse zum Theil demiurgisch, zum Theil auf die Bildung und Erziehung hinarbeitend? — Ja. [Was Protarchus dabei verstand ist gleichgültig; Sokrates meint reine und angewandte in weitester Beziehung.] — Lass uns also bei denjenigen Künsten, die mit den Händen wirken, anfangen: da haben einige von ihnen mehr mit der Wissenschaft gemein,

¹ Vom Arzte s. Lichtenstädt, *Platons Lehren* u. s. w. S. 158 ff.

andere weniger. Betrachten wir aber, was an ihnen allen (ἐκάστων αὐτῶν, nicht ἐκάστην) die Hauptsache ist, für sich, so ist es Statik und Arithmetik und Metretik; denn ohne diese arten sie in blosser Erfahrungen und Versuche aus (ἐμπειρία καὶ τριβή), welches freilich die Meisten Kunst nennen (vgl. Gorg. 448 C; 462 C; 465 A; 151 501 A). Besonders wird so als Übung betrieben die Musik (s. oben); viel wissenschaftlicher und genauer ist die Baukunst, die sich überall gewisser Maasse bedient. Wir erhalten demnach drei Arten von Künsten: erstens die niedrigste Art und fast bloss auf Erfahrung beruhende, an deren Spitze die Musik steht: 2) eine höhere und wissenschaftlichere Art der angewandten Künste, an deren Spitze die Baukunst steht: 3) diejenigen, welche jede angewandte Kunst erst überhaupt ins wissenschaftliche Gebiet ziehen, Arithmetik, Statik und die ähnlichen. Aber auch diese, welche uns bis jetzt die dritte Klasse bilden, treibt der Idiot auf eine viel weniger einsichtsvolle und genaue Art als der Philosoph (S. 185: 56 D). Es zerfällt also diese dritte Klasse in zwei, in Hinsicht der Genauigkeit und Gründlichkeit verschiedene. Über allen diesen steht endlich fünftens als letzte und genaueste Wissenschaft die Dialektik (S. 199). — Wir können uns nicht überzeugen, dass hier etwas lückenhaft sei.

In dem Bereich, in welchem wir uns befinden, ist noch manches Einzelne von Hrn. St. geändert worden. Dass ἐκάστων (S. 180) allein richtig sei, nicht Stephanus auch von Hrn. St. aufgenommene Conjectur ἐκάστην, ist bereits angedeutet. Ferner: „Nimmt man die Arithmetik und Statik von den Künsten weg, so bleibt ein blosses Üben und Versuchen übrig: οὐχοῖν (S. 182: 56 A) μεστὴ μὲν πονμουσικῇ πρώτων, τὸ ξύμφωνον ἀρμότιουσα οὐ μέτρω, ἀλλὰ μελέτης στοιχασμῷ, καὶ ξύμπασα αὐτῇ πληκτικῇ τὸ μέτρον ἐκάστης χορδῆς τῷ στοχάζεσθαι θερομένης θηρεύουσα, ὥστε πολὺν μειγνύμενον ἔχειν τὸ μὴ σαφές, σμιζρόν δὲ τὸ βέβαιον;“ Hier ist αὐτῇ πληκτικῇ blosser Correctur, von Heusde (nach Ficinus) eingeführt, statt des αὐτῆς αἰλητικῇ der Hss. (oder in einigen αὐτῶν αὐλ.). *Verum quid chordae cum re tibiaria habeant commune, nemo dixerit, nisi quis (ut sunt lepida interdum hominum capita) veteres musicos chordas etiam inflasse opinetur.* Vielleicht könnte man zum Beweise, das Flötenspiel habe doch etwas mit den Saiten gemein, anführen wollen: *rep.* 399 D τριγώνων ἄρα καὶ πεντητῶν καὶ πάντων ὀργάνων ὅσα πολὺν χορδὰ καὶ πολλαρμόνια δημιουργοῖς οὐ θρέψομεν; — Οὐ φαινόμεθα. — Τί δέ; αὐλοποιούς ἢ αἰλητάς παραδίδει εἰς τὴν πόλιν; ἢ οὐ τοῦτο πολυχорδοτάτον, καὶ αὐτὰ τὰ παναρμόνια αὐλοῦ τυγχάνει ἔντα μιμήματα (vgl. Böckh, *Pind. comm. metr.* p. 260). Auch könnte man erinnern wollen, dass *χοοῖν* und *pulsare* nicht bloss von Saiteninstrumenten bei den Alten gebraucht wurden; worüber die Ausleger zum Tibull. (I 1, 4) beibringen Aristoph. *Av.* 682 καλλιβόαν κρέζουσαῖ αὐλὸν φθέγμασιν ἡρινόις, und Plut. *Sympos.* II quaeest. 4 καὶ χοοίματα αἰλήματα καλοῦσιν, ἀπὸ τῆς λύρας λαμβάνοντες τὰς προσηχοίας; mehreres Jacobs zu *Alcaei Messen. ep.* X T. VII p. 353. Gegen die Veränderung des Handschriftlichen in αὐτῇ πληκτικῇ selbst 152 haben wir nicht eben viel einzuwenden: wenn sie nur einen be-

friedigenden Sinn darböte. Wie kann Plato sagen: „leidet nicht an diesem Übel die Musik, und ferner der ganze Theil die Instrumente zu schlagen?“ Dies fühlte Hr. St., wenn er (S. 182) schrieb: *Quasi vero quis universo generi, musicae, singularem aliquam eius speciem πληκτικήν sic addere possit sine risu et indignatione lectorum!* und verlangt daher eine kühnere Änderung, jetzt: οὐκοῦν μεστή μὲν αὐτῶν μουσική· πρῶτον μὲν αὐλητική, τὸ ξύμφωνον ἀρμότιονσα . . . στόχασμῷ· καὶ ξύμπασα αὐτῶν πληκτική, τὸ . . . Will man sich dazu nicht entschliessen, was verlangt denn der Sinn statt jenes unerträglichen 'ferner'? Er verlangt: „leidet nicht daran die Musik, und insbesondere derjenige Theil derselben, welcher —“, wobei es aber nicht nothwendig ist, jenes 'insbesondere' auszudrücken. Welches ist nun also der Theil der Musik, welchen vorzugsweise Tadel trifft, oder der bei Plato vorzugsweise in übelm Rufe steht, dass man ihn hier erwähnt zu finden erwarten darf? Es ist wieder die αὐλητική: worauf die eben angeführte Stelle aus der Republik leitet, und eine andre Gorg. 501 D, wo unter denjenigen Künsten, welche von aller Wissenschaft entfernt sind, die blos nach Übung und Versuch betrieben werden (l. l. 501 A), zuerst genannt wird die Auletik, als diejenige, von welcher es der Gefragte am wenigsten leugnen wird, und dann erst: οὐκοῦν καὶ αἱ τοιαῖδε ἅπασαι, οἷον ἡ κιθαριστική ἢ ἐν τοῖς ἀγῶσι; — Die Verwandlung ἐστὶ αὖ ἐν scheint nothwendig S. 180, das αὖ aus τὰ S. 182 nicht nothwendig, wie Schleiermachers Übersetzung zeigt.

Wir verweilen bei dieser Stelle noch in einer andern Beziehung. In den Worten οὐκοῦν μεστή μὲν ποῦ μουσική πρῶτον, τὸ ξύμφωνον ἀρμότιονσα — vermisst Hr. St. zu μεστή, einen Genitiv αὐτῶν, d. h. ἐμπειρίας καὶ τέχνης, die eben vorher genannt waren. Wir könnten sagen: den denkt man in diesen Umgebungen leicht hinzu: doch glauben wir, Plato meinte es anders. Die Genitivbegriffe, welche Plato im Sinne hatte, waren der Begriff der Harmonie und des Erjagens: doch liess er es geschehen, dass sich diese ihm in Participia (ἀρμότιονσα, θηρεύονσα) verwandelten: weil dergleichen Participia leichter eine Last abhängiger Casus tragen als ein zumal schon selbst abhängiges Hauptwort, und weil er dabei fühlte, dass μεστή ἐστὶν ἀρμότιονσα, d. h. im Grunde διατελεῖ, nicht Ungriechisch sei, wenn auch nicht gewöhnlich¹. Wir können ganz aus der Nähe einen ähnlichen Fall anknüpfen. S. 185 (56 E): ΠΡΩΤ. Καὶ μάλα γ' ἐν λέξει οὐ σμικρὰν διαφορὰν τῶν περὶ ἀριθμὸν τεταζόντων, ὥστε 153 λόγον ἔχουν, δύο αὐτὰς εἶναι. ΣΩ. Τί δὲ λογιστική καὶ μετρητική, ἢ κατὰ τεκτονικήν καὶ κατ' ἐμπορικὴν τῆς κατὰ φιλοσοφίαν γεωμετρίας τε καὶ λογισμῶν καταμελετωμένων; πότερον ὡς μία ἑκατέρα λεκτέον, ἢ δύο τιθῶμεν; Schwierigkeit machen die Genitive γεωμετρίας τε καὶ λογισμῶν. Henr. St. wollte aus dem vorhergehenden διαφορὰ hier das Verbum διαφέρει suppliren. Dies verwarf Hr. Stallb. und wollte nach φιλοσοφίαν ein διαφέρονσα einschieben, wo dann nach

¹ In andrer Bedeutung steht ἀλλ' ἡνίκ' ἡδὲ μετὸς ἦν θνυοίμενος Soph. Oed. Col. 768, ἀγανακτῶν Demosth. Olympiod. 1175 in. (T. II p. 400 Be.).

καταμελετωμένων das Fragezeichen wegfallen sollte. Allein Sokrates kann ja nicht sagen, beide Arten unterscheiden sich, da er fragt! Dieses sah wol Hr. Stallb. jetzt. Er sagt im Anhang: *Libri de hoc loco tacent. Itaque credamus constructionem ad sensum esse conformatam, ut ex praegressis intelligatur διαφέρει vel διαφέρειν σοι δοκεῖ. Quamquam hanc rationem esse paullo difficiliorem, nemo diffitebitur.* Niemand, gewiss. Wir setzen nach *καταμελετωμένων* ein Komma und machen den Genitivus von dem im Folgenden liegenden Begriff *ἀρ' οὐ διαφέρει* abhängig, welches der Redende auch am Anfange beabsichtigte.

Das Resultat über jene doppelte Art, die Arithmetik nebst den ihr ähnlichen Künsten zu treiben, ist (S. 189: 57 D): *ὡς εἰσὶ δύο ἀριθμητικαί, καὶ ταύταις ἄλλαι δύο τοιαῦται ξυνεπόμεναι σιγναί, τὴν διδιδυμότητα ἔχουσαι ταύτην, ὀνόματος ἑνὸς κεκοινωνημένα.* Dies ist die alte Lesart, fehlerhaft offenbar: denn wie können zwei Künste viele sein. Hr. St. schlug vor *σιγναί* in *τέχνη* zu verändern: sehr unwahrscheinlich. Dasselbe wünscht Hr. St. noch jetzt. Die Hss., ausser zwei nicht der vorzüglichsten, lassen *δύο* weg, und drei gute Hss. haben hinter *ἀριθμητικαί* die Worte *καὶ δύο μετροητικαί*. Wie man sich über das letzte entscheidet möchte gleichgültig sein: jenes *δύο* aber könnte wol eher von bessernden Händen weggelassen sein als ein störendes *δύο* eingeschoben. Wie dem auch sei, wir können uns nicht von der Vermuthung losreißen, dass Plato schrieb: *ὡς εἰσὶ δύο ἀριθμητικαί [καὶ δύο μετροητικαί], καὶ ἄλλαι αἰεὶ δύο ξυνεπόμεναι σιγναί, τὴν διδιδυμότητα ἔχουσαι ταύτην, ὀνόματος δ' (so die besten Hss.) ἑνὸς κεκοινωνημένα.* Auslassungen und Einfügungen dieser Art in allen jetzt bekannten Hss. finden sich in mehrern Platonischen Stellen unbezweifelt. Z. B. Gorg. 508 B fehlte offenbar in den Worten *ἄθλιοι οἱ ἄθλιοι* dieses Adjectivum das erstemal; Soph. 233 B mussten mehrere Worte als blosser Erklärungen verbannt werden: nur scheint die Stelle noch nicht ganz in Richtigkeit: *ἡμεροθηρικῆς* muss stehn bleiben, dagegen ist nach *ἀνθρωποθηρίας* einzuschieben, wie schon Heindorf bemerkt, *πιθανοθηρίας*, aber ausserdem noch *ἡδυντικῆς* nach *νομισματοπωλικῆς*. Uns ist ausserdem verdächtig Soph. 224 C, wo statt *κτηρικῆς, ἀλλακτηρικῆς, ἀγοραστικῆς, μετὰβλητικῆς, ἐμπορικῆς* die genaue Wiederaufnahme der vorher
 154 *gegangenen logischen Zerlegung verlangt: κτηρικῆς, ἀλλακτηρικῆς, ἀγοραστικῆς, μετὰβλητικῆς, ἐμπορικῆς.* Im Theätet 156 D ist seit Cornarius eine Lücke von etwa zwei Zeilen anerkannt. Ein fehlendes *τί* nach einem andern forderte Sinn und Construction den Herausgebern ab Gorg. 451 D: sinnlos standen die Worte *καὶ δικαστήρια* Theät. 201 C: mit Recht sind auch die Worte *τὴν τοῦ δικαίου* Gorg. 483, das Wort *γνώσις* Gorg. 451 B zu Klammern verdammt; und Gorg. 465 C, wo nur eine Hs. von dem fehlerhaften Text abweicht, ist durch Auslassung oder Zusatz verderbt. Wir möchten uns durch diese Zusammenstellung das Recht erworben haben, an noch einer Stelle unseres Dialogs, oder an zwei, ein Wort einzuschieben. S. 38 (18 A) über logische Synthesis und Analysis: *ὥσπερ γὰρ ἐν οἰοῦν εἰ τίς ποτε λάβοι, τοῦτον, ὅς φαμέν,*

οὐκ ἐπ' ἀπείρου δεῖ φρίσιν βλέπειν εὐθής, ἀλλ' ἐπὶ τιν' ἀριθμόν, οὕτω καὶ τὸνναντίον, ὅταν τις τὸ ἄπειρον ἀναγκασθῇ πρῶτον λαμβάνειν, μὴ ἐπὶ τὸ ἐν εὐθής, ἀλλ' ἐπ' ἀριθμόν' αὐ' πλήθος ἕκαστον ἔχοντά τι κατανοεῖν, τελευτᾶν τε ἐκ πάντων εἰς ἓν. Wir haben gleich mit allen Hss. ἕκαστον geschrieben, nicht mit dem Herausg. (nach Heindorfs Vorschlage) ἐκάστων. Jenes ist das allein richtige. Man bringt die unbestimmt vielen Gegenstände zuerst unter eine gewisse Zahl (von Arten), deren jede dann eine Menge einzelner Gegenstände enthält. Asts ἐκάστοτε, welchem Hr. St. jetzt den Vorzug giebt, würde dasselbe heissen, ist aber unnöthig. Die grössere Schwierigkeit liegt in κατανοεῖν ἐπὶ, welches offenbar verdorben ist. Hr. St. schlug vor κατανοεῖν zu tilgen oder in κατασκοπεῖν zu verwandeln: jetzt (Anh. S. 8) in καταβαίνειν, mit dem Belege aus *rep.* VI p. 511 C: οὕτως ἐπὶ τελευτὴν καταβαίνειν — καὶ τελευτᾶν εἰς εἶδη. Das letzte nimmt wol Hr. St. bei genauerer Ansicht dieser Stelle selbst zurück, da dort vom Herabsteigen, hier vom Heraufsteigen die Rede ist. Welche Bedenken wir gegen die andern Vorschläge haben, werden Kundige sich selbst sagen: befriedigten sie doch Hrn. St. auch nicht. Wir glauben, dass nach *τι* ausgefallen ist *ιόντα*: so erst wird das ganze Verfahren in allen seinen Stufen beschrieben; und Plato gefällt sich überall in einer recht anschaulichen Beschreibung dieser Geistesthätigkeit: von der Menge der Individuen kommt er zuerst zu einer bestimmten Anzahl von Arten, und indem er diese überlegt, endlich zu dem Eins¹. — In der Stelle, von der wir ausgingen (S. 189), erregt Hr. St. noch eine Schwierig- 155
keit bei *συχναί*. Allein diese ist unbedeutend. Indem Sokrates *τοιαῦται* sagt, denkt er dabei nicht so genau an die bestimmte Zahl. Nimmt man übrigens die Worte *δύο μετρητικά* nicht auf, so hat Sokrates ausser der Arithmetik nicht, wie Hr. St. sagt, noch zwei Künste genannt, sondern drei, *μετρητική, σιατική, λογιστική*, welche sich von *ἀριθμητική* unterscheidet, nach *Gorg.* 451 B.

S. 192 (58 B) Οὐκ, ᾧ φίλε Πρωτάρχε, τοῦτο ἔγωγε ἐξήτουν πω, τίς τέχνη ἢ τίς ἐπιστήμη πασῶν διαφέρει τῷ μεγίστῃ καὶ ἀρίστῃ καὶ πλείστα ὠφελοῦσα ἡμᾶς, ἀλλὰ τίς ποτε τὸ σαφές καὶ τὸ ἀκριβές καὶ τὸ ἀληθέστατον ἐπισκοπεῖ. Hr. St. verlangte εἶναι nach *μεγίστῃ*, und dass er richtig so vermuthet, bestätige *cod. Σ* bei Bekker. Wir zweifeln sehr; *τῷ μεγίστῃ* ist: durch das Beiwort *μεγίστῃ* u. s. w., mit Bezug auf Protarchus eigene Worte (S. 191: 58 A): Ἕκοντον ἔγωγε, ᾧ Σώκρατες, ἐκάστοτε Γοργίου πολλάκις, ὥς ἡ τοῦ πείθειν πολὺ διαφέρουσι πασῶν τεχνῶν πάντα γὰρ ὑφ' αὐτῇ δοῦλα δι' ἐκόντων, ἀλλ' οὐ διὰ βίας ποιοῦτο, καὶ μακρῷ πασῶν ἀρίστῃ εἴη τῶν τεχνῶν. Ein ähnliches Aufnehmen eines früher gebrauchten Wortes auch

¹ Eine Vermuthung, auf welche wir selbst kein Gewicht legen, möge hier ihre Stelle finden. S. 49 (21 A): ΣΩ. Δέξαιτο ἂν σί, Πρωτάρχε, ζῆν τὸν βίον ἅπαντα ἡδόμενος ἡδονὰς τὰς μεγίστας; ΠΡΩ. Τί δ' οὐ; ΣΩ. Ἀφ' οὗν ἐτι τινὸς ἂν σοι προσδεῖν ἦτοιο, εἰ τοῦτ' ἔχουσ παντελῶς; ΠΡΩ. Οὐδαμῶς, ΣΩ. Ὅρα δὴ, τοῦ φροεῖν καὶ νοεῖν καὶ λογίζεσθαι τὰ δέοντα, καὶ ὅσα τοῦτων ἀδελφά. οὐκ μὴδ' ὅραν τι; Hr. St. nimmt an dieser Stelle grossen Anstoss, und allerdings ist das ὅραν schwach. Vielleicht hiess es μὴδ' ὄναρ ὄραν τι.

in der Form ist Theät. 152 B ΣΩ. Οὐκοῦν καὶ φαίνεται οὕτως ἐκατέρω; ΘΕ. Ναί. ΣΩ. Τὸ δέ γε φαίνεται αἰσθάνεσθαι ἔστιν; wo weder Stephanus φαίνεσθαι, noch Ast αἰσθάνεται verlangen musste. Wir machen bei dieser Gelegenheit aufmerksam auf Soph. 244 Α τί ποτε βοίλεσθε σημαίνειν, ὅποταν ὃν φθέγγησθε, ohne Artikel, um daraus zu rechtfertigen Theät. 183 Α πλήγγε, ὦ Θεόδωρε, ὅτι οὕτω τε εἶπον καὶ οἷχ' οὕτω δεῖ δὲ οὐδὲ τοῦτο λέγειν, wo Schleiermacher und Heindorf τοῦτο τὸ οὕτω verlangten.

S. 194 (58 E) von der Dialektik: ΠΡΩ. Ἀλλὰ σκοπιῶ, καὶ χαλεπὸν, οἶμαι, ξιγχωρῆσαι, τινὰ ἄλλην ἐπιστήμην ἢ τέχνην τῆς ἀληθείας ἀντέχεσθαι μᾶλλον ἢ ταύτην. ΣΩ. Ἀρ' οὐκ ἐννοήσας τὸ τοιόνδε εἴρηκας, ὃ λέγεις νῦν, ὡς αἱ πολλαὶ τέχναι καὶ ὅσαι περὶ ταῦτα πεπόνηται, πρῶτον μὲν δόξαις χρῶνται καὶ τὰ περὶ δόξας ζητοῦσι ξυνεταγμένως; Dazu Hr. St.: *Schleiermacherus corrigi vult καὶ ὅσα περὶ τὰ ἐνταῦθα πεπόνηται. Quae coniectura, quamvis ingeniosa, tamen non id efficit, ut vulgatam vitiosam putem. Nempe ταῦτα significat δεικτικῶς res terrestres, quae opponuntur sequenti τὰ ὄντα αἰ.* Belege für diesen Gebrauch des ταῦτα sollen sein Phaedo p. 75 E; Phaedr. 250 Α. Auch Pindar Olymp. I 184. In der Stelle aus Phädrus steht τάδε, welches aber gar keinem Zweifel unterliegen kann: in der Stelle aus Phädon ist die Lesart nicht einmal sicher, und wenn περὶ ταῦτα das richtige ist, so heisst es nicht mehr als περὶ αὐτά, welches andre geben: „wir gebrauchen dabei die Sinne.“ Mehr Schein könnte haben Theät. 156 C: aber auch dort ist es anders. Pindars οὔτος χρόνος ist doch nicht etwa ein nachdrücklich hinweisendes 'dieses Leben', sondern ein ganz abgeschwächtes *haec vita*, welches wir alle leben und alle kennen. Ähnlich die Stelle Phileb. 62 Α ἀρ' οὐν οὔτος ἱκανῶς ἐπιστήμης ἔξει, κύκλου μὲν καὶ σφαίρας αὐτῆς τῆς θείας τὸν λόγον ἔχων, τὴν δὲ ἀνθρωπίνην ταύτην σφαῖραν καὶ τοὺς κύκλους τούτους ἀγνοῶν —, wobei Hr. St. sagt: *redit etiam hic pronominis οὔτος usus, quo δεικτικῶς de rebus terrestribus adhibetur.* Gewiss kann οὔτος niemals δεικτικῶς in diesem Sinne stehn, sondern nur ἀναφορικῶς. Von den zuletzt erwähnten Stellen gilt recht genau, was Eustathius bei einem ähnlichen Falle sagt (1409,20): οὐ γὰρ δείκνυνται νῦν, ἀλλὰ ἡ διάνοια ἀναφέρεται. — Übrigens ist die Stelle, von der wir sprechen, unter jeder Bedingung anders zu verstehen: αἱ πολλαὶ τέχναι sind nicht „die meisten Künste“, sondern „die vielen Künste“, im Gegensatze der einen Kunst, ἡ κατὰ πάντων ἐστὶ, der Dialektik: und περὶ ταῦτα ist περὶ τὰ πολλὰ, herauszunehmen aus πολλαί: jene beschäftigen sich mit dem Vielen, diese mit dem Eins.

S. 208 (62 Α): „Denken wir uns einen Mann, der die Ideen der Dinge kennt, ihre irdischen Abbilder nicht: ἀρ' οὐν οὔτος ἱκανῶς ἐπιστήμης ἔξει, κύκλου μὲν καὶ σφαίρας αὐτῆς τῆς θείας τὸν λόγον ἔχων, τὴν δὲ ἀνθρωπίνην ταύτην σφαῖραν καὶ τοὺς κύκλους τούτους ἀγνοῶν, καὶ χρώμενος ἐν οἰκοδομίᾳ καὶ τοῖς ἄλλοις ὁμοίως κανόσι καὶ τοῖς κύκλοις; Hr. St. versucht Änderungen, welche wir nicht empfehlen können. Wir wollten die Worte καὶ τοῖς ἄλλοις ὁμοίως κανόσι καὶ τοῖς κύκλοις von χρώμενος abhängig machen. Da wir jedoch Platos Meinung noch nicht getroffen zu haben glaubten,

weil er, so dünkete uns, würde τοῖς τε ἄλλοις geschrieben haben: so befragten wir einen Freund. Der übersetzte: „und der sie gebraucht beim Bau und wo sonst Richtmaass und Kreis vorkommt?“ Sollte dieses nicht das Richtige sein?

S. 14 (13 A). Sokrates hat darauf aufmerksam gemacht, wie ganz verschiedene Dinge man mit dem Namen 'Vergnügen' bezeichne und schliesst: φοβοῦμαι δέ, μή τινας ἡδονὰς ἡδοναῖς εὐρήσομεν ἐναντίας. ΠΡΩ. ἴσως, ἀλλὰ τί τοῦθ' ἡμῖν βλάβει τὸν λόγον; ΣΩ. Ὅτι προσαγορεύεις αὐτὰ ὀνόμοια ὄντα ἑτέρω. φήσομεν, ὀνόματι· λέγεις γὰρ ἀγαθὰ πάντ' εἶναι τὰ ἡδέα. Die Worte ἑτέρω προσαγορεύεις ὀνόματι glaubte Hr. St. mit Heindorf (Lys. 220 A) erklären zu können: *improprio seu alieno nomine appellas*. Dies erträgt der Sinn nicht. *Quam explicationem*, hiess es weiter, *si quis probare nolit, Heindorfii coniecturam ἐνὶ γε τῷ reliquis omnibus praeferam*. Jetzt (Anh. S. 4) wird ausserdem der Vorschlag eines Französischen Übersetzers, ὅτι οὐ προσαγορεύεις, für nicht übel erklärt. Wir halten die alte Lesart für richtig, und der Sinn ist: „Das schlimme ist, dass du den verschiedenartigen Dingen, welche angenehm heissen, noch ein Prädikat beilegst.“ Vergl. Theät. 201 E. Verlangt man hervorgehoben: 'noch ein gemeinschaftliches', so wird man schreiben 157 müssen ἑτέρω, φήσομεν, ἐνὶ ὀνόματι. Es ist aber unnöthig.

Noch einiges in der Kürze. Die Stelle ἐν δὲ ἄλλοις ἄλλα καλὰ S. 84 (30 E) wird das Anstössige verlieren, wenn man sich erinnert, dass der Ausdruck sprichwörtlich ist. ἄλλα παρ' ἄλλοις καλὰ führt Eustathius an p. 1770.

S. 163 (51 E) τὸ δὲ μὴ συμμεμίχθαι ἐν αὐταῖς ἀναγκαίους λύπας, καὶ ὅπη τοῦτο καὶ ἐν ὅτῳ τυγχάνει γεγονὸς ἡμῖν, τοῦτ' ἐκείναις (oder ἐκείνοις) τίθημι ἀντίστροφον ἅπαν. Der Sinn ist: „aber, dass ihnen nicht nothwendig Trauer beigemischt ist und [die Art] wie und [die Gegenstände] woran uns dieses wird, das ist jenem ganz entsprechend.“ Die Erklärer irren, indem sie ὅπη mit „wie auch immer“ übersetzen. ἀντίστροφος heisst bei Plato immer 'entsprechend', wird aber nicht immer, wie Ast behauptet, mit dem Genitiv construiert. Mit dem Dativ steht es Gorg. 464 C. — S. 136 (45 A) in den Worten ἄρ' οὖν αἱ πρόχειροί γε, αἵ περ καὶ μέγισται τῶν ἡδονῶν, ὃ λέγομεν πολλάκις, αἱ περὶ τὸ σώμα εἰσὶν αὐταί; finden wir keine Schwierigkeit. „Sind dieses nicht die zunächst liegenden, welches auch zugleich die grössten Vergnügungen sind, — die körperlichen?“

S. 35 (17 C) müssen die Worte δύο δὲ θῶμεν βαρὺ καὶ ὀξύ ohne Komma vor βαρὺ geschrieben werden. — Wir brechen hier ab, um die Leser nicht durch Einzelheiten zu ermüden, deren Zusammenhang ihnen getrübt ist.

Auch zu seinen grammatischen Bemerkungen hat Hr. St. manche Berichtigung gegeben, z. B. (Anh. S. 15) über das Participium im Präsens oder Aoristus bei φθάνειν und λανθάνειν, über ἀλαζονίστατος (S. 37) und andres. S. 148 (48 B) steht: ΣΩ. Τὸ τοίνυν νῦν δὴ ῥηθὲν ὄνομα φθόνου πότερα λύπην τινὰ ψυχῆς θήσεις, ἢ πῶς; ΠΡΩ. Οὕτω. Hier hätte nicht unerwähnt bleiben sollen, dass die Florentinischen Hss. nebst dem Bodleianus haben οὕτως: welches nach

einem fragenden πῶς das richtige ist, selbst vor einem Consonanten. Dieses bestätigen die jetzigen Hülfsmittel zum Plato übereinstimmend genug. Von andern Fällen, wo οὕτως die stehende Form ist, wollen wir für jetzt einige auf dem Gleichklang beruhende durch einzelne Beispiele im allgemeinen andeuten. *Rep.* 478 E ἢ οὐχ οὕτως; — *Οὕτως*. So Bekker. *Theät.* 203 A οὕτως ἢ οὐχ οὕτως γράμματα ἐδιδάξαμεν; *ib.* 182 C τὰ μὲν ἅλλα χαίρειν ἐάσωμεν εἴτε ἄλλως εἴτε οὕτως λέγοισιν. — ὡσαύτως δὲ οὕτως καὶ haben die meisten Hss. *Gorg.* 460 D, obgleich es die Ausgaben noch verschmähen. Kann man nun aber im entgegengesetzten Falle für richtig halten *Theät.* 183 A οὕτω τ' ἔχειν φάναι καὶ μὴ οὕτως, εἰ δὲ βούλει, γίγνεσθαι? Ohr und Verstand sträuben sich: und liest man dazu das nächstfolgende: πλὴν γε, ὦ Θεόδωρε, ὅτι οὕτω τε εἶπον καὶ οὐχ οὕτω· δεῖ δὲ οὐδὲ τοῦτο οὕτω λέγειν· οὐδὲ γὰρ ἂν ἔτι κινῶτο οὕτω· οὐδ' αἶ 158 μὴ οὕτω· οὐδὲ γὰρ τοῦτο κίνησας —, so hat man entschieden, ob hier, selbst wider die Hss., ein Zweifel stattfindet.

40.

Zu Plato.

(*Rhein. Museum f. Philol.* N. F. XXVII 1872 S. 346.)

Nichts lässt sich überzeugender nachweisen, als dass Plato im Protagoras 327 D die Ἄγριοι des Pherekrates nicht charakterisiren konnte als μισάνθρωποι, οἱ ἐν ἐκείνῳ τῷ χορῷ, mit welcher etwaigen Nuancirung von μισάνθρωπος man es auch versuchen möchte. Den nothwendigen und treffenden Sinn gäbe μεσάνθρωποι, so wie μεσάγχοιροι bei Strabo XIII p. 592 (*Mein.* III p. 830) τῶν ἀγροίκων καὶ μεσαγροίκων καὶ πολιτικῶν. — Bei eingehenderer Besprechung wäre die Stelle *Themist. or.* 26 p. 323 *Hard.* (390 *Dind.*) zu erwähnen — αὐτοὺς δὲ ἱλιγγιᾶν πρὸς τὸ πλῆθος, καθάπερ τοὺς Ἄγρίους, οὓς ἐδίδασκε *Φερεκράτης* —, welche auch *Meineke* nicht richtig nahm. Sie kann durchaus nur so gefasst werden: „einer grossen Versammlung gegenüber in die äusserste Verwirrung gerathen wie gegenüber den Wilden des Pherekrates.“

41.

Platonica.

Hermann Schmidt, *Beiträge zur Erklärung Platonischer Dialoge.* Wittenberg 1874.

Martinus Schanz, *Novae commentationes Platonicae.* Wirceburgi 1871. *Platonis Euthydemus. Ad codices denuo excussos edidit Martinus Schanz. Accessit simulacrum libri Clarkiani.* Wirceburgi 1873.

Martin Schanz, *Studien zur Geschichte des Platonischen Textes.* Würzburg 1874.

Platonis opera, quae feruntur, ad codices denuo collatos edidit Martinus Schanz. Vol. I: *Euthyphro, Apologia, Crito, Phaedo.* Lipsiae 1875.

Albrecht Jordan, *De codicum Platoniorum auctoritate. (Commentatio ex annalium philologicorum supplemento septimo seorsum expressa.)* Lipsiae 1874.

Wohlrab, *Über die neueste Behandlung des Plato-Textes*, in Fleckeisens Jahrbüchern 1876 S. 117 ff.

Fritz Schultess, *Platonische Forschungen*. Bonn 1875.

(Wissenschaftl. Monatsblätter IV 1876 Nr. 9 S. 130 ff.)

I.

Das Buch von Schmidt versetzt uns in jene Zeiten, wo es durchaus herkömmliche und unbeanstandete Aufgabe des Gymnasiums war, von Plato nicht etwa bloß Krito und Apologie zu lesen — um von dem jedenfalls höchst trockenen Laches und dem traurigen, ganz unplatonischen Menexenus nicht zu reden — sondern durch einen oder einige der philosophisch bedeutsameren Dialoge in dem Gymnasialprimaner das philosophische Nachdenken zu erwecken, dies in Verbindung mit der gepriesenen (auch heute noch in Worten gepriesenen), grundlegenden Bildung durch das Alterthum zu thun, und dadurch zugleich, was durch Krito und Apologie doch noch nicht geschieht, eine Ahnung wenigstens zu begründen von der wahren Tiefe und den Grundanschauungen des unendlich in die Cultur fortwirkenden Platonischen Geistes und Platonischer Lehre, um dem Gymnasialgebildeten dies als Grundlage für Bildung oder Weiterstudium in das Leben mitzugeben. Es kamen Zeiten, wo man den Grundsatz, dass der Friede Gottes höher sei, als alle Vernunft, auf die Pädagogik der Gymnasialbildung eine wunderliche Anwendung und beschränkenden Einfluss gewinnen liess, durch welchen es dann allmählig dahin kommen musste, dass jetzt bei manchem Gymnasium, wo sonstige Abneigung wol nicht bestände, von der Lectüre eines Phädo, oder Phädras, oder Gorgias, oder einzelner Theile der Re- 131 publik, des Protagoras etwa und des Meno, deshalb Abstand genommen wird, weil man inne wird, und einer und der andere Lehrer mit grossem Bedauern: wir können es nicht mehr leisten. Einzelne Ausnahmen wird es wol immer noch geben oder vielmehr man weiss, dass es deren giebt. Wer aber mehr zu wissen meint, der weiss die Thatsachen nicht zu unterscheiden von Vorspiegelung und Schein. Diejenigen Lehrer, welche damals auch jene bedeutsameren und schwereren Platonischen Dialoge erklärten, überwiegend wol die Directoren selbst, waren wol in ihrer philosophischen Bildung grossentheils weniger regelrecht und examenmässig geschult, als die jetzigen nach dem neuesten Reglement dressirten; aber dass sie selbst ihre Philosophie an Plato heranbildeten, dass ihr Sichhineinarbeiten in die Philosophie mit Bildungszwecken und Lebenserfahrungen im Verein geschah, kam der Mittheilung an ihre Prima einwirkend und fortwirkend zu gute.

Nur der letzte Aufsatz in dem Buche Schmidts, zu *Theätet*, ein Dialog, der ja allerdings von der Schule noch ausgeschlossen bleiben muss, ist ohne jene Anlehnungen und Anlässe entstanden. Dies sind neuer entstandene, seit 1870 bis 1873 in Fleckeisens Jahrbüchern bekannt gemachte Behandlungen zu Stellen des Theätet.

Die übrigen Abhandlungen, aus früheren Programmen und Zeitschriften jetzt zusammengestellt, würde noch heute der Schulmann bei der Erklärung mit Nutzen neben sich haben, und zum Selbststudium des Phädo namentlich für Jüngere wird es seine guten Dienste noch jetzo leisten. Haben wir denn schon in gleichem Sinn geschrieben, mit deutschem Wort geschrieben eine neuere gewiegte Erklärung des Phädo? — Vielleicht hätte für den Wiederabdruck hier und da eine kleine Retouche gemacht werden können. Wie zum Beispiel etwa S. 3 es wol gut gewesen wäre, ausdrücklich zu sagen, dass der auf uns gekommene Pinax des Kebes ohne Zweifel unecht ist.

II.

1. Die oben angeführten Schriften von Martin Schanz, denen noch die mir nicht vorliegenden *Commentationes Platonicae* vom Jahre 1868 vorangingen, zeigen uns einen Mann von ausdauernden Bemühungen in Handschriften-Vergleichungen und sonstiger Arbeit um den Plato. Der Titel der einen jener Schriften *Studien zur Geschichte des Platonischen Textes* zeigt am deutlichsten auch die Richtung jener Bemühungen an. Auch der Abdruck des ganzen Euthydemus, worin der Verfasser es für zweckmässig gehalten, und meint, es in der Vorrede gerechtfertigt zu haben, nicht nur aus den besten Hss. selbst das Unbedeutendste unter dem Texte anzugeben, sondern auch alle Lesarten aller Ausgaben, giebt sich als Studie. Die neue Ausgabe sämtlicher Platonischen Dialoge, deren erster Band mit den vier Dialogen vorliegt, giebt sich freilich als solche nicht mehr. Aber — wir können auch sie nur als solche hinnehmen, und zwar als eine noch gar bedenkliche und wenig vorgerückte und unter keinen zur Festigkeit gelangten Grundsätzen ausgeführte Studie, welcher ich meinerseits eine Fortsetzung in dieser Art nicht wünschen kann. Ich kann es gar nicht vermeiden, je mehr diese eifrigen und anhaltenden Bemühungen des Verfassers meine Theilnahme erregten, dass mir mehr als einmal jene Goetheschen Verse einfielen:

Und so verderb' ich

In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst:

einen Plato vor Augen zu stellen, versehen etwa auf dem vierten Theile jeder Seite mit Varianten, und zwar mit solchen Varianten, deren bei weitem überwiegender Theil mit Plato gar nichts zu thun hat. Was hat es denn mit Plato zu thun, ob die Hss. *διότι* oder *δι' ὅτι* oder *δι' ὅ τι* haben, ja ob der Hersg. so oder so zu schreiben sich entschliesst? Da lesen wir Phädo 97 B (Schanz p. 153 v. 14, 16) *οὐδέ γε δι' ὅ τι ἐν γίγνεται ὡς ἐπίσταμαι ἔτι πείθω ἑμαυτόν. οὐδ' ἄλλο οὐδὲν ἐνὶ λόγῳ δι' ὅ τι γίγνεται ἢ ἀπόλλυται*. Mit den Varianten: v. 14 „*δι' ὅτι ut videtur* B: *διότι* CDEb“. v. 16 „*διότι* BCDE“. Wieder 100 C (158 v. 6) *δι' οὐδὲν ἄλλο καλὸν εἶναι ἢ διότι* (so) *μετέχει ἐκείνου τοῦ καλοῦ*. Varianten: „*δι' ὅτι* C, corr. c“. Und gleich darauf v. 10: *ἀλλ' ἐάν τις μοι λέγῃ δι' ὅ τι καλὸν ἐστὶν ὅτιοι*. Variante: „*διότι* BCDE“. Und das wird uns

nun an andern Stellen und durch den ganzen Plato zu Theil. Und noch einmal, was hat es mit Plato zu thun? Plato schrieb *ΔΙΟΤΙ* ein für allemal; und zahllose Fälle ähnlicher Art, mit denen wir Platoleser fort und fort chicanirt werden, sie haben nichts mit Plato zu thun: Orthographica und zunächst ebenso wenig (oder „ebenso-wenig“?) alle Accente.

Es wird der Verfasser vielleicht sagen: ich wollte auch gar nicht den Plato geben; ich wollte die erste, gemeinsamen Ursprung und grosse Uebereinstimmung zeigende Klasse der uns erhaltenen Platonischen Hss. vorlegen, welche nur ist Bodleianus (B) und neben ihm Tubingensis (C) und Venetus 185 (D), und dazu als Vertreter der schlechten Klasse, was mir hinreichend schien, den einen Venetus 184 (E), und habe ja dadurch die Varianten eben auf vier Hss. beschränkt ins Enge gezogen. Und — ohne noch über die Bedenklichkeiten solcher Absicht zu sprechen — da sollen wir uns nun selbst alle die *δίῳτι* und *δηλονότι* und die ganze nur zu bekannte Masse aller jener stets variirenden Orthographica (eingeschlossen das ewige *ξύν* und *σύν* u. s. w.) und Accente durch den ganzen Plato selbst zusammensuchen? — Und jedenfalls der über den Varianten stehende Text des Verfassers giebt und beabsichtigt doch offenbar etwas Anderes. Denn schon das *δι' ὅτι* — *διότι* hat gezeigt, dass der Text sich an diese Klasse auch nicht bindet, dass er doch wieder seinen eigenen Weg geht; freilich sonderbar genug. Warum denn an den andern Stellen *δι' ὅτι* und an der einen *δι' οὐδὲν ἄλλο καλὸν εἶναι ἢ διότι μετέχει ἐκείνου τοῦ καλοῦ*, gerade an dieser zusammengeschrieben *διότι*, wo das *δι' ὅτι* parallel eintritt zu dem *δι' οὐδὲν ἄλλο*, „durch nichts Anderes ist es schön als durch was es theilhaft ist des Schönen“? Und kann über den Grad des orthographischen Bewusstseins, welches Plato überhaupt schon gehabt, das man doch nicht kurz und gut nach unserem heutigen sich vorstellen wird, irgend etwas mit Sicherheit vermuthet werden, so darf es hier unzweifelhaft sein, dass ihm dies *ΔΙΟΤΙ* gar kein anderes war, als z. B. die drei angeführten andern und umgekehrt.

2. Und bei dieser Gelegenheit noch etwas Anderes, was doch auch endlich einmal gehörig zu bedenken gut wäre. Ich habe oben gesagt: was hat dieses und jenes mit Plato zu thun? Es muss aber auch gefragt werden: was hat dieses oder jenes, was und wo es wirklich auf das Verständniss des Plato einwirkt, mit den Codices zu thun? Und dazu gehört ja die ganze Worttrennung. Plato — und sie alle trennten keine Worte. Wer also die Worttrennung vorgenommen, that dieses nach eigener Beurtheilung. Und eben dieses Urtheil steht uns selbst eben so gut, oft besser, zu. Und was die Handschriften getrennt oder ungetrennt bieten, ist uns für unsere Feststellung des Textes vollkommen gleichgiltig. Was haben wir uns zum Meissel zu erniedrigen, wo es unsere Aufgabe, wo eben dies die Aufgabe des intelligenten Herausgebers ist, der Künstler zu sein? Unsere Herkömmlichkeiten bei der Einrichtung von Ausgaben, in Unüberlegtheit fortgepflanzt und gar

133 noch vergrößert, müssen eine Veränderung erfahren. Und dazu gehört, dass alle Varianten, die auf Worttrennung Bezug haben, künftig wegbleiben müssen: — wir treiben ja Kinderspiel! — Und bei den Accenten, die sie ja ebenso wenig schrieben, als sie Worte trennten, ebenso. Es ist ganz allein in unsere eigene Autorität gestellt, ob ein μένει oder μενεί, ein ἄρα oder ᾶρα, ein ταῦτα oder ταῦτᾰ, ein αὐτὸ oder αὐ τὸ dem jedesmaligen Sinn und Stil des Textes entspreche: und sich zu μενεί z. B. bestimmen zu lassen, weil es die meisten oder weil es die sogenannten oder wirklich besten Hss. haben, ist doch wirklich dieselbe Naivetät.

In andern Punkten sind wir leider weniger unabhängig, ja wir sind, um uns in vielen Fällen beruhigen, in einigen eine eigene Entscheidung überhaupt nur versuchen zu dürfen, sehr, gar sehr abhängig von der nationalen Ueberlieferung, sei es der Ueberlieferung in solchen Hss., die — selten genug — einigermaßen den Stempel tragen, sorgfältig und consequent geschrieben (ich hätte fast gesagt gedruckt) zu sein, sei es der Ueberlieferung in den Forschungen und Systemen der nationalen Philologen. Aber wir müssen uns auch hier ungemein in Acht nehmen, das Nöthige nicht unbedacht zu lassen und keine Thorheiten zu begehen. Und wirklich fordert die Stellung, welche man dem Codex Bodleianus gegenüber genommen hat, zu solchen Betrachtungen dringend auf. Versenkt in die Gedankenfülle und die Schönheit einer Platonischen Stelle stossen wir mit einem Male oder fühlen uns gestossen von einem uns doch sehr ungewöhnten ᾤμενος. War das so dringend? Ein Wort der Rechenschaft darüber erinnere ich mich nur zu Euthydemus 282 B gefunden zu haben. Im Text ταῦτα ᾤμενος ἀκούσας. Dazu in den Varianten: „ᾤμενος cum Usener. ann. Fleckeisen. 1865 (vol. 91) p. 255 not. 22.“ Hier heisst es: „Noch ein anderer orthographischer Beitrag aus dem Bodleianus: nicht ᾤμενος, sondern ὤμενος mit Spir. asper haben die Attiker der Etymologie gemäss geschrieben; erhalten ist das richtige Pneuma im Bodl. Charm. 153 a, Gorg. 486 d, im Parisinus A der Rep. öfter, z. B. X 620 d.“ Hiebei wäre zuerst zu bemerken gewesen, wenn der Bodl. nur an zwei Stellen ὤμενος hätte, so würde dies gar nichts beweisen. Denn einzelne entschieden falsche Spiritus, selbst ἄλλος, sind nichts Seltenes im Bodleianus. Und in der Stelle des Euthydemus scheint er, wenigstens nach Schanz' eigener Variantenangabe, ὤμενος nicht zu haben. Aber er hat es, woran Schanz doch also hätte erinnern sollen, an andern Stellen, Phädo 67 e, 68 b, 91 d, 97 e. Und hienach erst wären wir denn allerdings berechtigt zu glauben, dass ὤμενος zu der beabsichtigten Orthographie des Bodleianus gehört. Aber folgt daraus, dass wir es nachzuschreiben haben? Selbst wenn die Annahme ebenso unbedenklich wäre, als sie bis jetzt bestreitbar ist, dass solche Schreibarten, wie σφίζω, θνήσκω, μιμνήσκω, ἔδε, ἐγγυτέρω und die ähnlichen, vielleicht auch das ω des Dual ihr Jota (auch in Worten, wo es vielleicht wirklich auch von Plato selbst geschrieben ward) in den Bodleianus sich aus alten Platonischen Urhandschriften fortgeleitet

hätten, so wäre dabei gegen ἄσμενος ein grosser Unterschied. Denn wir werden nicht vergessen, dass Platos Schriftstellerei und die erste Verbreitung Platonischer Schriften in die Zeit fällt, wo die Attiker ihr H als Spiritus eingezogen hatten und keinen Spiritus schrieben. Wo ist also hierin eine Gewähr für ein altes attisches ἄσμενος? Von welchem in den verschiedenen und bekanntesten (freilich leider nicht lückenlosen und unverdorbenen) Stellen der Alten über dieses Wort insbesondere oder über Spiritus des α vor σ überhaupt nichts gefunden wird. Gibt es aber doch vielleicht eine Stelle, die jenes attische ἄσμενος lehrt, so hätte uns diese nicht vorenthalten werden sollen. Nun, ich kenne eine Stelle, die uns jedenfalls nicht vorzuenthalten war. Sie heisst:

Ἀσμένους ἥδω ἦσω, ἦσμενος (so) καὶ ἄσμενος τὸ δὲ
οὐκ ἀσμένη τὸν ἐξ ἐμοῦ δέχη λόγον
Ἰώνων καὶ Αἰολίων.

Die Stelle steht bei Cramer *Anecd. Oxon.* III p. 358 und gehört 134 dem — Ioannes Tzetzes. Also Euripides hat im Trimeter, denn dem Euripides gehört der Vers, Medea 924, nicht attisch geschrieben, sondern ionisch oder äolisch. Und das hätte er dann gleichfalls sonderbar genug auch im Chor gethan: τότε ἄσμενοίς, πάλιν δ' ἄχη Phoen. 1045. Und Sophokles wieder im Trimeter ebenso: Philoctet 271 τότε ἄσμενοί μ' ὥς εἶδον ἐκ πολλοῦ σάλου. — Doch wir wollen auch dem Tzetzes nicht Unrecht thun. Vielleicht ist der Sinn seiner jedenfalls auch nur abgekürzt überkommenen Worte nur der: aus ἦσμενος entsteht naturgemäss ἄσμενος: wenn es nun aber dennoch ἄσμενος hiess, wie solche Stellen als jene aus der Medea beweisen, so ist der Lenis zu erklären aus dem Dialekt, aus dem aber auch die Attische Gewohnheit ihn übernommen hat. Und wäre dies eine Erklärung, gerichtet gegen eine andere, welche wir in unsern andern Hauptstellen, glaube ich, als ausgefallen voraussetzen müssen, welche, ebenfalls von ἦσμενος ausgehend, den Accent erklärt als durch das πάθος veranlasst und, meine ich, die Spiritus auf dieselbe Veranlassung wird zurückgeführt haben¹. — Durfte ich nicht mit Recht sagen, es sei mit ἄσμενος nicht so dringend gewesen?

3. Wenn man nun aber auf die Orthographie, eingeschlossen Spiritus und Accente, des Bodleianus ein so grosses Gewicht legt,

¹ Gud. 515, 21 scheint für ἐν ἐπιθήσει τῆς νος nothwendig ἐν ἀναβιβάσει τόνου. Dass jene Zurückführung auf das πάθος auch für den Spiritus bei dem ausführlicher Behandlung unterworfenen ἄσμενος, z. B. bei der Erörterung, ob es überhaupt Participium sei (Herodian *uon.* λ.) von einem Theile der Grammatiker geschehen sein wird, kann man bei Erinnerungen an ihre sonstige Spirituslehre gar nicht bezweifeln. Dass andere dagegen den Dialekt in Anspruch nahmen, wol ebenso wenig. Sollte es eine dritte Erklärung gegeben haben, welche schon im Perfect ἦσαι selbst eine Rechtfertigung für den Lenis ausfinden wusste, wie es in unsern Stellen, wie sie jetzt gelesen werden, auch scheinen könnte, so wüsste ich ihren Rechtfertigungsgrund nicht anzugeben. Uebrigens wenn die Alten oder ein Theil derselben ἦσμενος für ἄσμενος voranstellten, so wundern wir uns nicht. Wenn aber in heutigen Wörterbüchern dies auch geschieht, dann dürfen wir uns wundern.

dann muss es befremden, eine sehr durchgängige, in die Augen stechende Schreibung desselben nicht nur vom Texte ganz ausgeschlossen zu sehen, sondern — so viel ich mich erinnere — auch nicht mit einem einzigen Worte berührt zu finden: nämlich *φᾶναι* und dem gemäss *ξυμφᾶναι*. Man sehe nur in den *Novae commentationes* die Lesarten zum Symposium p. 39 bis 49 durch, um das *φᾶναι* haufenweise wahrzunehmen; *ξυμφᾶναι* 200 d, wie auch Phädo 64 b. Und doch hätte sich der Verf. jedenfalls bei dieser Gelegenheit das Verdienst erwerben können, aufmerksam zu machen, wie sehr diese Form *φᾶναι* in unsern ausführlichen Grammatiken noch vernachlässigt ist, und hätte die Stellen der alten Grammatiker nachweisen und kritisirend und erklärend aufhellen können, aus denen hervorgeht, dass *φᾶναι* zu einer gewissen Zeit jedenfalls in der Doctrin war, schon vor unserm Bodleianus.

Dass Schanz solch ein consequentes *φᾶναι* (natürlich läuft auch wol einmal ein *φάναι* mit, wie Phädo 94 e keine Variante angegeben), solch ein auffallend consequentes *φᾶναι* ignorirt, ist übrigens mit ein Zeichen, dass er sich über Werth und Bedeutung des Bodleianus nicht klar geworden. Darin liegt seine Hauptbedeutung, dass wir in ihm, und zwar einem datirten Codex, die Reste haben eines in orthographischen Dingen sorgfältig nach bestimmten orthographischen Normen geschriebenen Exemplares, in dieser uns vorliegenden Abschrift freilich nur noch geringe Reste, aber nicht zwar für Plato, wohl jedoch für die Geschichte der Orthographie — einer Arbeit, die wir viel nöthiger brauchen als die vielen neuen Plato-Texte — interessante und einst zu verwertende
 135 Reste. — Diese Orthographie, besonders das halbe Dutzend adscribirter Iota, hat ihm eine Glorie ums Haupt geflochten, die weit über sein Verdienst ist. Und Schanz gehört zu den vorzüglichsten Bewunderern desselben, des *codex egregius*.

Ein *egregius codex* wäre es? Ein miserabler Codex ist es. Wo sind die Beispiele, in welchen er der sinnentstellten und sinnentstelltesten Ueberlieferung aufgeholfen? Da ist in allen Handschriften die Stelle Phädo 78 b *τῷ ποίῳ τινὶ ἄρα προσήκει τοῦτο τὸ πάθος πάσχειν τοῦ διασσεδάννυσθαι καὶ ὑπὲρ τοῦ ποίου τινὸς δεδιέναι καὶ τῷ ποίῳ τινὶ*; hat etwa Bodleianus das nothwendig, wie von Heindorf geschehen ist, hinzuzufügende *οὔ* oder *οὐ προσήκει*; geliefert? Ist 80 b unter denen, welche den solöken Sprachschnitzer *ψυχῇ* für *ψυχὴν* liefern, nicht auch er? (Dass Schanz eben in seiner falschen Schätzung es aufgenommen, ist zu bedauern, kann aber nichts ändern.) Hat er 82 d aus dem Unsinn der Ueberlieferung *οἷς τι μέλει τῆς ἐαντῶν ψυχῆς, ἀλλὰ μὴ σώματι πλάττοντες* oder *σώματα πλάττοντες* uns herausgeholfen? Oder in der Sudelei der Ueberlieferung von des Simmias *μέγεθος* und *σμιχρότης* Phädo 102 d? Ja hebt er sich in solchen Verschreibungen wie *ἀντιτίθεμαι* für *ἀνατίθεμαι* (*retracto*) über das Gros der andern Hss. heraus, Phädo 87 a? Hat er uns Hilfe gegeben für das unmögliche *ἀνόμοια* Sympos. 188 b? Oder für das unsinnige *ὁ παῖδες, πάντως παρατίθετε ὅτι ἂν βοίλησθε εἰάν τις ὑμῖν μὴ ἐρεστήχη*, oder gar (wie

eben auch Bodleianus) ἐφροσῆκει Sympos. 175 b? Oder hat Symp. 218 d er sich dadurch hervorgehoben, dass er das in unsern Hss. verloren gegangene αἰὲ erhalten hätte in den Worten αὐτῆς δ' ἐπιβουλείσας, ἐπειδὴ ἐδεδειπνήκει, διελεγόμενῃ αἰὲ πόρρω τῶν νυκτῶν, was uns als alte Lesart bezeugt wird in dem gewiss aus alten Quellen stammenden Artikel Bekk. An. I 346 zur Erläuterung des Sprachgebrauchs αἰὲ μέγρι, δεῖρ' αἰὲ, also etwa den Begriff διειτέλουν ausdrücklicher darbietend als das blossе μέγρι, δεῖρο —? Hat er das richtige ἔ μὲν Sympos. 175 a und nicht ebenso wie die übrigen ἐμέ? Oder nicht auch er das unmögliche οὐ μόνον ὅτι παῖδες für οὐχ ὅτι oder οὐ μόνον, oder allenfalls οὐχ ὅτι μόνον? Und in infinitum könnte ich mit solchem „hat er —?“ fortfahren aus Phädo, aus Symposion, aus den übrigen Dialogen¹.

4. Uebrigens ist Schanz' ganz übertriebene Schätzung und Anhänglichkeit an den Bodleianus und die schlimmen Folgen, welche dies für seine Plato-Leistungen gehabt, ihm schon sonst vorgeführt worden: sehr gut und ausführlich von den beiden Männern, welche seine Ausgabe und seine Grundsätze einer Kritik unterzogen haben: Jordan und Wohlrab in ihren oben aufgeführten Abhandlungen. Machte doch Schanz in den *Novae commentationes* p. 137 den Versuch, in der Stelle Phädo 82 c οἱ ὁρθῶς φιλοσοφοῦντες ἀπέχονται τῶν κατὰ τὸ σῶμα ἐπιθυμιῶν ἀπασῶν statt des ἀπέχονται in derselben Bedeutung das ἔχονται zu rechtfertigen, weil so BCD von der ersten Hand haben. Wogegen mit Recht gesprochen, und gut gesprochen, Jordan S. 617. Nun, in seinen jetzigen Text hat Schanz dies nicht aufgenommen, und hoffen wir, dass er trotz des Bodleianus, wenn er wieder zum Euthydemus kommt, nicht bieten werde ein ὑμεῖς ἄρα, ἣν δ' ἐγώ, ὦ Διονυσόδωρε, τῶν νῦν ἀνθρώπων κάλλισι ἂν προτρέψετε εἰς φιλοσοφίαν (274 e) — wird er ja doch auch wol nicht τενίας aus Bodl. geben, Sympos. 212. Jetzt hat er das κάλλισι ἂν προτρέψετε in seinen Text genommen. Worüber Jordan ebendasselbst. Aber jene Vorliebe und Ueberschätzung des Bodleianus namentlich und der sogenannten ersten Klasse der Handschriften überhaupt beherrscht ihn noch jetzt.

¹ In Betreff der Orthographie noch die Bemerkung, dass bei der Art, wie man bei dem Bodleianus zu Werke geht, es geschehen müsste -- und geschieht, oder geschähe es auch wol -- dass man im Plato eine andere Orthographie befolgte als im Xenophon etwa oder Demosthenes: weil gerade in dem für den besten erklärten Codex des einen Schriftstellers der Revisor oder der Schreiber ein anderes orthographisches System befolgt hat als der des andern. Das ist aber wider die reine Vernunft. Diejenigen, welchen es um diese zu thun ist, werden sich doch endlich über eine einige Orthographie in allen diesen Autoren zu verständigen haben. Wenn nicht etwa doch die Gelehrtenpedanterie unüberwindlich sich zeigen sollte, vermöge derer z. B. jetzt Niemand mehr weiss, wenn er Ars oder Thesis liest, was gemeint ist, und wir glücklich wären, wenn wir uns nur geeinigt hätten, wenn auch dahin, dass θῆσις deutsch 'die Hebung' heisst; denn die altdutschen Philologen werden sich doch nicht entschliessen wollen, worin sie ohne Zweifel das grössere Recht auf ihrer Seite haben, den seit Beginn ihrer Wissenschaft festgestellten Gebrauch zu ändern und zu sagen: „Der Nibelungenvers hat so und so viel Senkungen.“

Und nun haben Jordan und Wohlrab auch sehr gut es bereits besprochen, dass hiebei sein ganzes Princip ein unrichtiges sei. Zwei Handschriftenklassen als im Vordergrunde stehend werden auch von diesen angenommen, von denen auch die eine Klasse die bessere heissen könne. Der Grundsatz aber, dass Alles, worin die zweite Klasse von der ersten abweicht, nur Correcturen von Correctoren sind, und dass sie nur zur Ausfüllung der Lücken der ersten Klasse eine Bedeutung haben, wird von beiden in seiner ganzen Willkürlichkeit nachgewiesen und dadurch, dass die ausgefüllten Lücken trotzdem als zuverlässig angenommen werden, als in einer offenbaren Inconsequenz befangen. Nun ist es Cobet, auf den auch Schanz selbst sein Verfahren zurückführt, der nach seiner kecken und einseitigen Art jene willkürliche Ansicht auch für die Platonische Ueberlieferung aufgestellt. Und so gehört denn auch Schanz zu denen, welche sich von Cobet imponiren lassen, welche nicht von ihrem eigenen Genius, nicht durch Immanuel Bekker und andere sich haben warnen lassen. Ich erfahre bei dieser Gelegenheit namentlich durch Wohlrab aus Cobets Platoniciis wieder die abenteuerlichsten Dinge. Z. B. über Euthyphro 14 e. Da wird der Gottesdienst getheilt in Beten und Opfern, das heisst also, sagt Sokrates, in αἰτεῖν τοὺς θεοὺς und δίδόναι ἐξείνους. Was wäre nun also, fährt er fort, auf die rechte Art αἰτεῖν und auf die rechte Art δίδόναι? Ἄρ' οὖν οὐ τὸ ὁρθῶς αἰτεῖν ἂν εἴη ὣν δεόμεθα παρ' ἐξείνων ταῦτα αὐτοῖς αἰτεῖν; Gewiss doch. Καὶ οὖν τὸ δίδόναι ὁρθῶς ὣν ἐξείνοι τυγχάνουσι δεόμενοι παρ' ἡμῶν ταῦτα ἐξείνους αὐ ἀντιδωρεῖσθαι; οὐ γάρ που τεχνικόν γ' ἂν εἴη δωροφορεῖν δίδόντα τὰ ταῦτα ὣν οὐδὲν δεῖται. Hier also (Wohlrab S. 125) streicht Cobet (in neulich bereits nach Schanz' Ausgabe kundgegebenen Bemerkungen darüber in der Mnemosyne) — er streicht das δίδόντα nach δωροφορεῖν: weil inepte bis idem dicitur. δωροφορεῖν et δίδόναι est idem nisi quod δίδόναι pervulgatum est et δωροφορεῖν splendidum et magnificum vocabulum ut μνασιδωρεῖν. Also dies ganz wesentliche, das Thema, wie man auf die rechte Art geben solle, zum Schluss führende geben wird herausgeworfen! So dass wir nicht erhalten: „denn einem das geben, was er nicht brauchen kann, das ist doch wol ein Schenken ohne Logik“, das sich nämlich mit dem Begriffe des Schenkens und Geschenke Darbringens übel reimt. Und zu sagen, δωροφορεῖν sei ein splendidum und magnificum vocabulum — über die Vergleichung mit μνασιδωρεῖν kann man nur verstummen — ist in der That recht thöricht. Es ist nur ein jede Art von δωρεῖσθαι, wovon das ἀντιδωρεῖσθαι nur eine Unterart ist, zusammenfassendes prägnantes Wort. Es könnte allenfalls auch δωρεῖσθαι gesagt sein, aber in dem abschliessend allgemein formulirten Satz passt das noch ausgefülltere, das Object in sich selbst aufweisende δωροφορεῖν, 'Geschenke darbringen', noch besser, abgerechnet, dass es an gewisse Fälle erinnern kann, wo das δωροφορεῖν, und unter diesem dafür gewöhnlichen Ausdruck, als eine herkömmliche Verpflichtung bekannt war.

Wohlrab erwähnt und gewürdigt. Schanz ist davon wol etwas mehr zurückgekommen. Aber ganz ungesund ist der Hang noch jetzt. Und gewiss sehr ungesund, dass er dabei nicht nur von Cobet, sondern sehr stark auch von Hirschig sich beeinflussen lässt, dessen Platonische Thätigkeit, vorzugsweise um das Herauswerfen von Worten beflissen, sich ebenso geschäftig als unzulänglich gezeigt hat. Es ist beleidigend, einen Namen von solcher Geringfügigkeit nicht meistens ignorirt, sondern auf Stegen und Wegen sich in den Weg geschoben zu finden, der in seinem Fingereifer nicht nur das Unanstössigste, sondern das Treffendste und Wesentliche herauswirft. Und da kommt unser Verf. mit in den Zug. So wird denn z. B. durch solche gemeinsame Missethat nicht nur unnützer, sondern verderblicher Weise dem Leibe des armen Plato in einem Capitel (8. Cap. des Phädo, p. 96. 97 Schanz) mit drei Haken wehe gethan, dass dem gefühlvollen Leser das Herz blutet. Eine Consequenz in diesen Ausmerzungen oder sage ich lieber eine gewiegte Sicherheit in der Ueberlegung und Entscheidung für den einzelnen Fall wird man bei Schanz nicht antreffen. Den Schlusssatz des Phädo finden wir bei Schanz so geschrieben: *Ἦδε ἡ τελευταίη, ὃ Ἐχέκρατες, τοῦ ἐταίρου ἡμῖν ἐγένετο, ἀνδρός, ὡς ἡμεῖς φαίμεν ἂν, τῶν τότε ὧν ἐπειράθημεν ἀρίστου καὶ [ἄλλως] φρονιμωτάτου καὶ δικαιοτάτου.* Warum ist denn das ἄλλως, welches ebenso wie alles Uebrige einstimmig überliefert ist, ausgemerzt? Bloß dahin sollte die Liebe und Verehrung gegen den eben durch den ganzen Dialog verherrlichten Sokrates ausgehen, bloß dahin hätte Plato den Ausdruck derselben ängstlich abgezirkelt, dass Sokrates von denjenigen Zeitgenossen, die in unsern Bereich kamen und wir zu erproben Gelegenheit hatten, der beste und klügste und gerechteste Mann gewesen? und um den erhebenden und abschliessenden Zusatz sollen wir gebracht werden, dass er nicht nur von denjenigen damaligen Menschen, die wir kennen lernten, der beste, sondern dass er auch ohne solche Einschränkung, dass er überhaupt der klügste und gerechteste Mann gewesen? Und warum? weil der treffliche Heindorf hier einmal in eine wunderliche Verblendung gerieth. *Quid? qui de suae aetatis neque ita pridem defuncto viro loquitur Phaedo num Socratem dicere potest τῶν τότε eorum, qui tum fuere fuisse optimum? Quod ut feras, quae tandem ista est oppositio inter τῶν τότε et ἄλλως? Ad priora tempora an ad futurum spectare putemus hoc ἄλλως?* Nun wahrlich, man braucht gar noch nicht daran zu denken von einem wie kurzen 'damals' der Griechen τότε sagen kann, sogar von dem vor einer Minute Eingetretenen (Soph. El. 666), weil es nämlich überhaupt nicht 'damals' heisst, sondern 'da' (von der Zeit und Gelegenheit) und jenes zur Uebersetzung demgemäss gar oft nicht ausreicht. Man denke sich die geraume Zeit (den *συχρὸς χρόνος*, Phädo am Anfang), die seit dem Tode des Sokrates vergangen, sagen wir vier Wochen. Was hätte es auch im Deutschen Anstössiges: so starb dieser Mann, der von den damaligen (oder derzeitigen) Menschen, die wir kennen zu lernen und zu erproben Gelegenheit hatten, der beste und überhaupt der

klügste und gerechteste Mann gewesen ἄλλως auch ausserdem, auch ohne solche Einschränkung, überhaupt: die Bedeutung versteht sich von selbst, und ist ja häufig.

Sehen wir von diesen Schlusszeilen des Phädon in desselben Dialogs erste Zeilen hinein, so lesen wir: καὶ πῶς ἐτελέυτα; ἡδέως γὰρ ἂν ἐγὼ ἀκούσαιμι. καὶ γὰρ οὔτε τῶν πολιτῶν Φλιασίων οὐδέεις πᾶν τι ἐπιχωριάζει τὰ νῦν Ἀθήναζε οὔτε τις ξένος ἀφίκεται χρόνου σιγροῦ ἐκείθεν, ὅστις ἂν ἡμῖν σαφές τι ἀπαγγεῖλαι οἶός τ' ἦν περὶ τούτων. Und dazu folgende Anmerkung: Φλιασίων c: Φλιασίων C; *verbum deletit Schaefer ad Gregor. Corinth. p. 1048, vide eiusdem apparat. ad Demosth. vol. 2 p. 386, τῶν Φλιασίων F. A. Wolf, Zu Platons Phaedon p. 7, at vide Hermann Gesamm. Abhandl. p. 63.*

- 138 Um mit solcher Anmerkung irgend etwas anfangen zu können, haben wir also uns zuerst eine kleine Bibliothek zusammenzuholen: glücklich, wenn wir die Bücher in unserer eignen Sammlung besitzen, um nicht auf Tage oder Wochen vor der Hand das Weitere aussetzen zu müssen. Denn das *verbum deletit Schaefer* werden wir uns wol noch von selbst ergänzen, wir werden es als selbstverständlich uns sagen, er habe es deshalb gethan, weil er τῶν πολιτῶν Φλιασίων für einen argen grammatischen Schnitzer hielt. Aber: *vide eiusdem apparat. ad Demosth. vol. 2 p. 386*, dabei können wir uns doch wahrlich gar nichts sagen, und am allerwenigsten könnten wir auf das fallen, was die Sache ist, dass er seinen dortigen Vorschlag, den Schnitzer dadurch zu entfernen, dass man das Φλιασίων weglasse, zurücknimmt. Er nimmt aber nicht zurück, dass solche Wortstellung ein Schnitzer sei, hält dies vielmehr ganz deutlich auch dort aufrecht: welche andere Aenderung in der Plato-Stelle er vorschlage, hat er dort nicht gesagt; es lag ihm im Vorübergehen nicht ob, auch hat er vielleicht gedacht: die sonst noch möglichen Arten liegen offen, und eine ist so leicht wie die andere und auch eine ziemlich so gut wie die andere. Woran er ganz recht gedacht hätte. Doch die entscheidende Instanz, auf die uns der Verfasser verweist, ist K. F. Hermann. Nachdem wir uns die *gesammelten Abhandlungen* geholt oder besorgt haben, fangen wir daselbst S. 63 zu lesen an: „Die Construction τῶν πολιτῶν Φλιασίων ist jetzt wol allgemein anerkannt, nachdem auch Schäfer seine im Index zum Gregorius von Korinth geäußerten Zweifel gegen das letzte Wort im *App. ad Dem. T. II p. 386* zurückgenommen.“ Also wir lesen in den ersten Worten etwas Unrichtiges oder jedenfalls zu unrichtiger Auffassung Verleitendes. Das, worauf es hier ankommt, dass τῶν πολιτῶν Φλιασίων ein grammatischer Fehler sei, hat Schäfer gar nicht zurückgenommen, im Gegentheil von Neuem festgehalten; er sagt nur, das Φλιασίων wegzulassen, missfalle ihm jetzt; denn die Angabe, dass es sich um Phliasische Mitbürger handle, sei zwar für die Unterredenden überflüssig, *quod Phaedo non nunc primum docendus Echecratis cives esse Phliasios*, aber sie sei für die Leser nöthig: *non reputaveram lectores hoc docendos esse*. Und nach diesem unrichtigen Berichte, was finden wir bei K. F. Hermann weiter? Ein zwei Seiten langes

Hin- und Herreden mit theils elementaren Ueberflüssigkeiten, theils Wirrsäligkeiten, die doch hoffentlich Schanz selbst nicht für Tief-sinnigkeiten genommen hat, z. B. unter dem Uebrigen: „Ohne Artikel [nämlich τῶν πολιτῶν Φλιασίων und nicht τῶν πολιτῶν τῶν Φλιασίων] folgt der Name gleichsam zur Belehrung für den, der ihn vielleicht noch nicht kennt. [Nun, da wäre doch wol τῶν πολιτῶν Φλιασίων gerade unmöglich; denn Phädo weiss ja doch gewiss, dass des Echekrates Bürger Phliasier sind.] Mit dem Artikel gilt er dem vorhergehenden Begriff zur Erklärung [galt denn das Φλιασίων im eben behandelten Falle nicht dazu, das doch dazu bestimmt sein sollte, dem Unkundigen zu erklären, was für πολῖται gemeint seien?] und muss folglich [man zweifle nicht, ich schreibe ganz richtig ab] dem Leser [ja so! dem Leser: Echekrates dialogisirt mit einem Leser!] bereits als bekannt vorausgesetzt werden.“ Ist nun eine Anmerkung wie die obige von Schanz (und leider fehlt es an vielen gleichartigen nicht) richtig, genau, zweckmässig, brauchbar?

Die Sache übrigens betreffend, so ist es vollkommen gut, wenn Echekrates auch dem wissenden Phädon gegenüber sagt, es kommt jetzt weder Jemand von Phlius nach Athen noch von Athen nach Phlius, so dass er es weder von seinen Mitbürgern noch von Fremden erfahre, und das ausdrückt: „Denn es kommt weder von meinen Phliasischen Mitbürgern jetzt Jemand nach Athen noch seit geraumer Zeit ein Fremder von dort.“ — Das kann nun griechisch heissen nicht τῶν πολιτῶν Φλιασίων, so wenig als der gute Vater 139 heissen kann ὁ πατὴρ ἀγαθός, aber es kann heissen τῶν πολιτῶν τῶν Φλιασίων oder πολιτῶν τῶν Φλιασίων, auch gegen τῶν Φλιασίων πολιτῶν wäre nichts Haltbares zu sagen, und — wenn Jemand blos τῶν πολιτῶν schreiben wollte und das Φλιασίων als Glossem weglassen, etwas Entscheidendes auch nicht. Denn dass uns Plato Phlius, das Local, nannte, nothwendig war es ebenso wenig, als er uns sonst etwas über Echekrates anzudeuten für nöthig gefunden. Nothwendig war es nicht: aber etwas plastischer ist es, und da wir nicht etwa die Schwachheit haben werden, die Weglassung des Φλιασίων für kritisch unbedenklicher zu halten als etwa Zusetzung oder Umsetzung des Artikels τῶν zu πολιτῶν, so würde ich es lieber beibehalten; aber sich darüber entzweien dürfte man auch nicht. Und was nun die drei möglichen Arten der Wortstellung betrifft, so würde ich οὔτε πολιτῶν τῶν Φλιασίων vorziehen, weil so, während Φλιασίων doch keineswegs nachschleppend würde, der Gegensatz οὔτε πολιτῶν — οὔτε ξένων sich am kräftigsten gestaltete. Aber entzweien dürfte man sich auch darüber nicht.

5. Der Plato-Ausgabe des Verfassers kann ich gar keine Sympathien entgegenbringen. Die Schrift *Studien zur Geschichte des Platonischen Textes* ist ohne Zweifel sehr verdienstlich mit der Untersuchung der vielen Handschriften (auch den Bodleianus hat der Verfasser selbst verglichen) und ihres Verhältnisses, namentlich mit der genauern Ausführung der Sätze: Die handschriftliche Ueber-

lieferung der Platonischen Dialoge basirt auf der von Thrasyllus gemachten Anordnung (im Grossen schon sonst bemerkt, wie bei C. F. Herm. *Gesch. und System* S. 560). — Die Quelle oder die Quellen unserer Hss. lassen sich nicht über den Anfang unserer Aera zurückverfolgen (und scheine der Archetypus nicht vor 400 n. Chr. anzusetzen S. 45). — Allen unsern Platonischen Hss. liegt ein Archetypus zu Grunde, welcher zuerst die 9 Tetralogien des Thrasyllus, dann die Definitionen und sieben unechte Dialoge enthielt. — Der Archetypus bestand aus zwei Bänden, und zwar begann der zweite Band mit der achten Tetralogie. — An dieser Schrift mit ihren Untersuchungen und Bemerkungen und Tabellen und natürlich nicht ohne den Stammbaum, zwar etwas breit und nicht sehr übersichtlich, will ich nicht mäkeln. Aber sie schliesst S. 88 mit dem Resultat, das wir oben bestritten und zurückgewiesen, mit jenem Cobetschen Resultat.

6. Aber leider bei den *Novae commentationes* haben wir wieder viel mehr zu klagen als beifällig zuzustimmen. Es sind die verschiedensten Gegenstände, zur Kritik, zum Platonischen Sprachgebrauch. Aber wol kaum irgend eines dieser Themata ist zu einem Resultate geführt: das meiste kann man nicht Studien nennen, sondern Collectaneen, erst oberflächlich überarbeitet. Und der Verfasser arbeitet nicht zweckmässig und nicht zuverlässig. Z. B. *Crasis usus Platonici* enthält der § 22 p. 91 ff., hauptsächlich zur Erkenntniss des Clarkianus in diesem Punkt. Und da sind wir bei dieser Art der trockenen Aufzählung der Stellen wieder auf das Nachschlagen angewiesen. Und so wenig unterstützt uns der Verfasser dabei, dass, wenn wir zu lesen bekommen (S. 95) *At Gorg. 484 E Clarkianus καὶ ἐπὶ habet pro καὶ πρὶ*, er uns nicht einmal die Bemerkung macht, dass dieses hier in citirten Euripideischen Versen geschehen sei, und ebenso wenig, dass bei den Aufzählungen von *καὶ* Sympos. 194 e (Clark. *καὶ*) dies ebenso Dichterworte betrifft (*καὶ ἄμοσος ἢ τὸ πρὶν*). Ebenso ist es ganz unzuweckmässig, dass unter *καὶ*, ohne dass uns dies bemerklich gemacht wird, auch die Stellen von *καὶ εἰ* mitgehen. Und die Mittheilung der Schreib-

140 weisen, die im Clark. für die *Krasis* angewendet werden, die zu kennen nicht nur interessant, sondern zur Beurtheilung einzelner Fälle ganz wesentlich ist, hört bald nach dem Anfange auf. S. 92: *Exemplorum multitudo vetat nos in exemplis insequentibus ubique* (es geschieht nur äusserst selten einmal) *Clarkiani scriptiones exscribere*.

Noch ein Beispiel möge mein ungünstiges Urtheil über des Verfassers Zuverlässigkeit und Zweckmässigkeit seines Arbeitens rechtfertigen. *Novae comment.* S. 15 bespricht der Verfasser den Sprachgebrauch *ληρεῖς ἔχων, γλναρεῖς ἔχων*. Der Verfasser führt nur die Beispiele aus Plato und Aristophanes an. Man fragt gleich, warum aus Kratinus des *ληρεῖς ἔχων* und des Eubulus *σὺ δὲ ληρεῖς ἔχων* nicht gedacht ist, wodurch doch der Unrichtigkeit vorgebaut wäre, dies, wie gleich geschieht, einen *usum Platonis et Aristophanis proprium* zu nennen. Die Beispiele aus Plato und Aristophanes werden so angeführt: *En exempla apud Aristophanem et Platonem*

οὐνία: *Ran.* 512 ληρεῖς ἔχων, *ib.* 524 οὐ μὴ φλυαρήσεις ἔχων, ὁ Ξανθία, *ib.* 202 οὐ μὴ φλυαρήσεις ἔχων. *Av.* 341 τοῦτο μὲν ληρεῖς ἔχων. *Lys.* 945 ληρεῖς ἔχων. *Plat. Gorg.* 490 Ε φλυαρεῖς ἔχων, *ib.* 497 Α ὅτι ἔχων ληρεῖς. *Euthyd.* 295 C οὐκ ἀποκρινεῖ, ἔφη, πρὸς ἃ ἂν αἰεὶ ὑπολαμβάνῃς, ὅτι ἔχων φλυαρεῖς καὶ ἀρχαιότερος εἰ τοῦ δέοντος. Hier muss man doch die Mangelhaftigkeit in den angeführten Worten als einen grossen Fehler bezeichnen. Es ist doch gar nicht gleichgiltig für die Kenntniss der Anwendung und für den Versuch einer Erklärung, den der Verfasser doch machen wird, die Stelle *Aristoph. Av.* 341 so vor sich zu haben, wie sie vollständig heisst: τοῦτο μὲν ληρεῖς ἔχων κάρτα. Ganz und gar schlimm ist es aber aus *Gorgias* 490 Ε ein blosses φλυαρεῖς ἔχων zu erhalten, während es dort heisst ποῖα ὑποδύματα φλυαρεῖς ἔχων; um so wichtiger, da der Verfasser selbst die Formeln mit Frage τί κυπιάζεις ἔχων u. s. w. vergleichend zur Sprache bringen wird. Aber gar die andere Stelle aus *Gorgias* 497 Α, die wir gewiss schon wegen des hier zuerst vorangestellten ἔχων uns werden näher ansehen wollen, — was finden wir da? ΚΑΑ. οὐκ οἶδ' ἅττα σοφίζῃ, ὦ Σώκρατες. ΣΩ. Οἶσθα, ἀλλὰ ἀκκλίζῃ, ὦ Καλλίκευς. καὶ πρόϊτί γε ἐτι εἰς τὸ ἐμπροσθεν, ὅτι ἔχων ληρεῖς, ἵνα εἰδῆς, ὡς σοφὸς ὢν με νοθεύεις. Οὐχ ἅμα διψῶν τε ἕκαστος ἡμῶν πέπνυται καὶ ἅμα ἡδόμενος διὰ τοῦ πίνειν; ΚΑΑ. Οὐκ οἶδα ὅ, τι λέγεις. ΓΟΡΓ. Μηδαμῶς, ὦ Καλλίκευς, ἀλλὰ ἀποκρίνου καὶ ἡμῶν ἕνεκα. — Nun hat es schon Cornarius bemerkt, Heindorf hat es ausführlicher ausgesprochen, Stallbaum (in der Gesamtausgabe 1824) nach ihm ganz ebenso eingesehen, wiewol er zuletzt den Muth wieder verliert, und wol ein jeder wird leicht von selbst es gewahr werden, dass an dieser Stelle das ὅτι ἔχων ληρεῖς im Munde des Sokrates ganz unmöglich ist. Auch ist als wunderlich mit Recht bemerkt: „gehe nur noch weiter vorwärts, weil du Geschwätz treibst, damit du wissest“, und jedenfalls hätte man nicht sich zu bedenken, vielmehr zu schreiben ὅ τι ληρεῖς, „fahre fort mit dem Geschwätz, das du treibst“, was Cornarius vorschlug und sonderbarer Weise von Heindorf beanstandet wird, als ob dies im Sinne von ἐν οἷς ἔχων ληρεῖς nicht an und für sich ganz gutes Griechisch sein könnte. Aber der Unmöglichkeit, dass Sokrates so spreche, was nur dem Munde des Kallikles gebühren kann, wird damit nicht abgeholfen. Es ist und bleibt eine Unmöglichkeit. Heindorf ist, wie sich gebührt, entschieden dafür, dass die Worte hier fort müssen und macht den Vorschlag, ob nicht vielleicht an der Stelle des jetzt drei Zeilen später folgenden οὐκ οἶδα ὅ, τι λέγεις ursprünglich das οὐκ οἶδα ὅ, τι ἔχων ληρεῖς hingehöre. Ein anderer Vorschlag, denke ich, könnte der sein, dass die Worte καὶ πρόϊτί γε — νοθεύεις wirklich von Kallikles gesprochen werden. Und dass dann das wol nicht zu haltende καὶ vor πρόϊτί γε vielleicht irgendeinmal aus ΚΑΑ entstanden wäre und so das ganze Unheil verschuldet worden. Freilich noch lieber möchte man schreiben ἀλλὰ πρόϊτί γε — aus dem ur- 141 sprünglichen, allmählig in das ΚΑΙ verdünnten ΚΑΑ.ΑΑΑΑ. Es bleibt uns die letzte Stelle aus dem *Euthydemus* 295 C: οὐκ ἀποκρινεῖ ἔφη πρὸς ἃ ἂν αἰεὶ ὑπολαμβάνῃς, ὅτι ἔχων φλυαρεῖς καὶ

ἀρχαιότερος εἶ τοῦ δέοντος. Der wahre Grund, Sokrates, warum du nicht antworten wirst (übrigens halte ich ἀποκρίναι für besser: warum es deine Manier ist, nicht zu antworten) auf das, was du jedesmal als Verständniss annimmst, ist der, dass du Geschwätz treibst und altmodisch über Gebühr bist (nämlich von der neuern Disputirkunst keine Kenntniss und Uebung hast und haben willst 295 E). Hiesse nun wirklich, wofür Schanz am Schlusse dieser Betrachtungen sich erklärt, ληρεῖς ἔχων, φλυαρεῖς ἔχων nugator es (während ληρεῖς nugaris), so wäre gegen die Platonische Stelle nichts zu sagen. Aber die Stellen zeigen ganz bestimmt, dass dem nicht so ist: ληρεῖς ἔχων, τοῦτο ληρεῖς ἔχων κάρτα, μὴ φλυαρήσεις ἔχων. Es wird immer nur das Geschwätz, das Possentreiben, in welchem sich der Betreffende bei gegenwärtiger Gelegenheit zeigt, ergeht, sich behabt, ausgedrückt. Und demnach fehlt mir in dem obigen Zusammenhang der Platonischen Stelle ein Begriff, der trefflich hineinkommt, wenn es zu heissen hat οὐ ἐκὼν φλυαρεῖς, weil du absichtlich und gern Geschwätz treibst, d. h. in deiner alten Art des Dialogisirens verbleibst, die gegen die neue Fechtermethode nur ein Schwatzen ist, und, indem du von dieser nichts wissen willst, eine altmodisch einfältige Perücke geblieben bist.

III.

Die Schrift von Schultess (80 S. 8) zerfällt in zwei Abschnitte: *Platos Lehre von den Theilen der Seele* und *Phädon und Phädrös*. Die Besprechungen im ersten Abschnitt werden für den zweiten verwerthet. Einem Genie wie Plato von so ungewöhnlicher Grösse nicht nur, sondern von so eigenthümlicher Ausstattung seine Wege und Schritte nachzurechnen, und zwar in späten Jahrhunderten dies zu thun, ist natürlich eine Aufgabe von äusserster Unsicherheit. So werden denn über die Reihenfolge in der Entstehung Platonischer Schriften die verschiedensten Combinationen laut. Die hier behauptete ist, dass Phädrös nicht nur einer späteren Zeit angehöre, sondern zu den spätesten Schriften zähle, dagegen Phädo zu den früheren und viel älteren als Phädrös. Das Hauptargument ist denn wol, dass im Phädo von der Dreitheilung der Seele nicht die Rede sei, welche im Phädrös vorkommt, wie in den anerkannt spätesten Schriften, Republik, Timäus. Diese Lehre, die einen Fortschritt in Platos Ansichten über die Seele bezeichne, habe Plato, als er den Phädo schrieb, noch nicht gehabt: „Der Phädo bezeichne die niedrigere, dem Sokratischen Standpunkte näher stehende und darum auch frühere Entwicklungsstufe des Platonischen Denkens.“ Dass des Verfassers Voraussetzungen und Schlüsse durchgearbeitet genug erscheinen, um diejenigen, welche diesen That-sachen die Nöthigung zu solchem Resultat nicht entnehmen, zu bekehren, möchte nicht scheinen. Zu mancherlei Nachdenken anregend ist die Schrift immerhin, und wirklich ist es in der Frage über die Entstehungsfolge der Platonischen Schriften recht gut, immer wieder einmal von vorn anzufangen.

42.

Aristotelis de arte poetica liber, iterum recensuit et adnotatione critica auxit Johannes Vahlen. Berolini 1874.

Leonhard Spengel, *Aristoteles Poetik und Joh. Vahdens neueste Bearbeitung derselben. Leipzig 1875.*

(Wissenschaftl. Monatsblätter III 1875 Nr. 3 S. 37f.)

Vahdens im Aeussern besonders schön sich ausnehmende Ausgabe enthält den Text fast ganz aus dem Cod. Paris. 1741 (A^c), aus welchem nach jetzt allgemeiner Erkenntniss alle anderen Handschriften nur Abschriften sind und den Vahlen auch wieder selbst verglichen. Unter dem Text kurze Angaben über doch etwaige Abweichungen, oder einen und den andern Vorschlag. Dann p. 86—241 *Mantissa adnotationis grammaticae*.

Anzeige und Beurtheilung dieser Ausgabe ist nun dem Unterzeichneten sehr leicht und sehr interessant gemacht durch diese 38 nicht *claudio pede*, sondern rasch auf dem Fusse gefolgte selbständig herausgegebene Beurtheilung Spengels, in welcher Vahlen als Kritiker und Erklärer ganz ebenso erscheint, wie ich ihn in Horatianis erfunden und den Befund in den wissenschaftlichen Monatsblättern (I 4, 5; II 5) dargelegt⁽¹⁾. Spengel weist nach, wie V., der früher hier ganz andere Wege ging, jetzo an jenem Codex mit unglaublichem Aberglauben festhält und mit der abenteuerlichsten Miss-handlung der Sprache und des anerkannten Menschenverstandes alles vertheidigt. Spengel macht übrigens auch Bemerkung über die nicht ganz ehrliche Art seinen Vorgängern und dem gegenüber, was er ihnen verdankt (S. 5).

Wir haben nur einiges auszuziehen aus Sp., z. B. S. 11: „Man kann nicht annehmen, dass das Werk in dieser Form von Aristoteles ausgegangen ist: Hermann dachte an ein Concept, es scheint vielmehr verkürzt, Vahlen spricht von all dem kein Wort, betrachtet aber den Text, als wären es neu aufgefundene alte Rollen aus der Alexandrinischen Bibliothek und geht daher namentlich darauf aus, alles Unerhörte und Unmögliche zu halten und zu erklären. Dieses Verfahren hat für den Leser manches Unangenehme; ein der Sprache Kundiger kann, wenn er in dieser schönen Ausgabe die Poetik liest, ein Dutzend Aenderungen machen, die er für unbezweifelt hält und es auch sind, von denen er aber bei V., obwol sie schon lange von anderen gemacht sind, keine Spur finden wird; beschränkt und befangen, dass alles unverbesserlich sei, hat er es nicht der Mühe werth gehalten, davon Erwähnung zu machen; ist doch selbst c. 26 καὶ τοιαῦτ' ἄλλα ποιήματα aus A aufgenommen, aber das einfache und nothwendige καὶ τοιαῦτα ποιήματα, was alle Ausgaben geben, weder unter dem Texte noch in den Anmerkungen angedeutet.“ — S. 14: „Es beweist dieses, wie V. Beispiele anhäuft und wie vorsichtig man bei ihrem Gebrauche sein muss.“ S. 23: „Es ist henzutage kein Philolog, der in dieser Beziehung (in der Exegese des Textes) mit V. sich gleichstellen kann, das vermögen nur die byzantinischen Scholiasten, so weiss er alles grammatisch zu erklären.“ S. 24: „Vordem suchte V. der unschuldigen Stelle (c. 15 δεύτερον δὲ τὰ ἀνοήτοτα u. s. w.) weitläufig kritisch aufzuhelfen, indem er χρῆσθον für ἀνδρεῖον nothwendig hielt, jetzt wird ihr eine eigene Interpretation zu Theil, von der noch Niemand etwas gehört hat, und gewiss auch in Zukunft Niemand etwas hören will: scil. . . . ein würdiger Beitrag zu Lamb. Bos *ellipses graecae*!“ S. 25: „Ein förmlicher Zauberer, der einem allerlei vorzumachen weiss, dass der Verstand still steht!“ S. 29 nach einer Erklärung durch deutsche Uebersetzung: „Ist das Deutsch,

(¹ Unten Nr. 74. 75. 76.)

wer versteht das, wer redet so? — Zur Vergegenwärtigung des neuen Griechisch, das wir zu lernen haben, etwa noch eine Probe in folgenden Zeilen (S. 23 unten): „Sprachlich ist vieles höchst befremdend; Stellen wie c. 16 οἷον Ὀρέστις ἐν τῇ ἱστορίᾳ ἀνεγνώρισεν ὅτι Ὀρέστις ἐκείνη μὲν γὰρ διὰ τῆς ἐπιστολῆς, ἐκεῖνος δὲ αὐτὸς λέγει ἃ βούλεται ὁ ποιητής, ganz gegen den Sprachgebrauch im Sinne: Orestes gab sich zu erkennen, dass er Orestes sei; denn jene gab sich durch den Brief zu erkennen, — oder c. 17 αὐτὸς δὲ ἀδικεῖται, χρευσσθεὶς καὶ ἀναγνωρίσας τινὰς αὐτὸς ἐπιθύνενος αὐτὸς μὲν ἐσώθη abgesehen von dem dreimaligen αὐτὸς in der Bedeutung: er hatte sich einigen zu erkennen gegeben.“ — Unseres Ueberweg *Aristotelis ars poetica ad fidem potissimum codicis antiquissimi A (Parisiensis 1741) edidit Fridericus Ueberweg. Berolini 1870. Apud L. Heilmann.* scheinen weder Vahlen noch Spengel zu kennen.

43.

Hermann Baumgart. *Der Begriff der tragischen Katharsis.* In Fleckeisens Jahrb. der Philologie 1875 Heft 2 S. 81—118.

Derselbe, *Zur Poetik des Aristoteles.* Wissensch. Monatsblätter 1875 Nr. 3 S. 42 ff.

(Wissensch. Monatsblätter III 1875 Nr. 10 S. 152 ff.)

1. Der Verf. hatte in der Abhandlung: *Pathos und Pathema im Aristotelischen Sprachgebrauch. Zur Erläuterung von Aristoteles' Definition der Tragödie* (Königsberg 1873) den Beweis geführt, dass und wie beide Ausdrücke bei Aristoteles nicht gleichgiltig, sondern unterschieden angewandt werden. Und würde nicht auch vielmehr das Gegentheil befremdend sein? Der Beweis ist für Jeden, der feinere lexikalische Unterscheidungen überhaupt zu verfolgen ein Interesse und eine Uebung hat und der des Griechischen hinreichend gewandt ist, um dies in griechischen Wörtern und Formationen zu vermögen, überzeugend geführt; freilich und leider muss man noch hinzusetzen: und der dabei nicht der Einsicht sich verschliesst durch Vorurtheil oder durch Unwilligkeit, gehegte Irrthümer und denjenigen, der sie uns klar legt, anzuerkennen. Dass bei Begriffsunterschieden, welche sich oft so fein gestalten, auch der willige Leser eines und das andere sich etwas anders zurechtstellen möchte, hier und da die deutsche Uebertragung etwas anders gestalten möchte, liegt ganz in der Natur der Sache und in der Natur einer Untersuchung, die eben nicht hölzern, sondern geistig geführt wird, in welcher der sinnigere Mann von Anfang an nicht die Meinung hegt, die Synonyma als ein Paar Vocabeln für das Gedächtniss auf dem Präsentirteller dargeboten zu erhalten. Es ist kein Zufall, dass in der Definition der Tragödie (Poetik c. 6) nicht πάθος von Aristoteles gebraucht ist, sondern πάθημα: ἔστιν οὖν τραγῳδία μίμησις πράξεως σπουδαίας καὶ τελείας, μέγεθος ἐχούσης . . . δι' ἑλέου καὶ φόβου περαινόνσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν: wer davon auch nach Baumgarts Abhandlung nicht überzeugt ist, der hat es sich selbst zuzuschreiben. Wenn Baumgart über Pathos (S. 56) von jenen Worten sagte: „sie bedeuten also: die Nachahmung einer Handlung . . ., welche durch Mitleid und Furcht an den unvollkommenen Erscheinungsformen dieser Empfindungen die Läuterung vollzieht“, so war dieses eine an seine Deduction

angeschlossene erläuternde Paraphrase, nicht eine Uebersetzung, wie er sie in einer deutschen Uebersetzung der Poetik geben würde. Auch nicht „an den unvollkommenen Erscheinungen“, wie er in der jetzigen Abhandlung S. 104 sagt. Wie würde er denn aber übersetzen? Ich weiss es nicht; ich habe seit vielen Jahren mit der Stelle zu thun gehabt und habe stets übersetzt: „ . . . welche durch Mitleiden und Furcht die Reinigung solcher Gemüthsstimmungen vollführt.“ Und würde gern wissen ob der Verf. mit der Wahl des Wortes zufrieden wäre, ob er ‘Stimmungen’ dem *παθήματα* vielleicht noch entsprechender fände als Empfindungen. Zwischen 153 welchen beiden Worten ich überhaupt nur die Wahl stellen möchte aus einer Anzahl, die etwa auftauchen könnten oder angewendet sind, auch solche eingeschlossen die entschieden vielmehr im Griechischen *κινήσεις* oder *πάθη* heissen würden: Gemüthseregungen, Gemüthsregungen, Gemüthsbewegungen, Leidenschaften, Affectionen, Gefühle. Für *κάθαρσις* führt Baumgart ‘Läuterung’ ein. Und dies würde ich empfehlen beizubehalten. Ich hatte meine Uebersetzung der Stelle mir zu didaktischem Zwecke gemacht. Und da meine Ueberzeugung war, worin wir durch Baumgarts Auseinandersetzungen bestätigt werden, Aristoteles habe die Katharsis hierher übertragen aus der religiösen Sprache, wo auch grosse Krankheitszustände, Wahnsinn z. B., als ein Miasma — *μίασμα* — angesehen werden, von denen der Priester oder der Gott reinigt als ein *iatro-*
mantis und bewirkt eine Katharsis (Aesch. Eumen. 63), so schien die Anlehnung daran mit der Uebersetzung ‘Reinigung’ für mich zweckmässig. Denk’ ich mir aber, nachdem die gangbar gewordene ‘Reinigung der Leidenschaften’ aufgegeben werden muss, es gelte, sich über einen andern Ausdruck für die Gebildeten zu einigen — und das wird unter den Gebildeten wol möglich sein, wenn auch nicht unter den Gelehrten —, so scheint mir die ‘Läuterung’ geschmackvoller und anschmiegender. „Die Läuterung dieser Stimmungen.“ Kommt ein kleiner Pedant daher und sagt: aber man sagt ja gerade von einem verstimmten Instrument, es klinge unrein, so wollen wir ihn nicht hindern, sich vom Stimmer sein Instrument reinigen zu lassen. ‘Geläutert’ in unseren Gemüthsstimmungen, sollen wir hervorgehen aus dem Anschauen und Anhören einer Tragödie und jeder tragischen Kunstleistung. Mendelssohn — er erzählt’s in den Briefen — wurde in Mailand mit der Frau eines österreichischen Generals bekannt, die einst in Wien eine Schülerin und Freundin von Beethoven gewesen. Sie erzählte Mendelssohn, wie einst, als sie ein Kind durch den Tod verloren und dem grössten und dauernden Schmerze unterlag, Beethoven, offenbar absichtlich aus eigener Mitleidenschaft, sich in ihrem Hause nicht habe blicken lassen. Endlich suchte sie ihn auf. Nach wenigen Worten der Begrüssung sagte er: „Und nun setzen Sie sich; nun wollen wir einmal ein Bischen mit einander reden.“ Er setzte sich ans Clavier. „Und wirklich, er sagte mir Alles.“ Wir werden da wol nach unserer Art richtig sagen können: sie ging davon, geläutert in ihrer Stimmung. Vorgespielt hatte ihr übrigen

Beethoven gewiss nicht einen Walzer, sondern eine Tragödie. Man kann es auch erfahren, wenn man vor die Niobiden hintritt, ja blos vor die aufschauende und das angeschniegte Töchterchen mit dem ohnmächtigen Schutzdach ihres Mantels überdachende Mutter.

2. Unseres Verf.s Abhandlung *der Begriff der tragischen Katharsis* hat zur Hauptaufgabe die gründliche Untersuchung und Abweisung von Bernays' Auffassung, dass die Tragödie „bewirkt durch (Erregung von) Mitleid und Furcht die erleichternde Entladung solcher (mitleidiger und furchtsamer) Gemüthsaffectionen“. Diese Auffassung der Kunst als eines Mittels, das man ebenso anzuwenden habe, wie Horaz seine jährliche Frühlingskur, hat wol manchen schon verstimmt, und deshalb um so mehr, weil ein so bedeutender Mann wie Bernays sich zu ihrem Vertreter gefunden. Es lag auch für so manchen ganz nahe, sie für unaristotelisch zu erkennen, da doch Aristotelische Ethik ist, nicht die Leidenschaften fortzuschaffen, sondern auf die richtige Mitte zwischen zu viel und zu wenig zu stimmen. Auch dieses Alles bespricht der Verf. wieder; aber dann weiter weist er bestimmte Stellen in Bernays' Erklärungen und Uebersetzungen aus Aristoteles nach, an denen Bernays ungenau befunden wird, er weist nach, dass jene Stellen aus den Neuplatonikern, von welchen Bernays sich besonders beeinflussen
 154 liess, möglicher, ja nicht unwahrscheinlicher Weise bereits selbst unter falschen Auffassungen des Aristoteles zu Werke gehen, sodann aber, dass Bernays den Sinn jener Stellen nicht richtig gefasst auch aus sprachlichem Missverständniss z. B. des Wortes, das jene in Beziehung auf die Katharsis anwenden, ἀφοσίωσις (S. 94), und des Wortes ἐμμελὲς. In allen diesen Stadien muss ich dem Verf. vollkommen beistimmen. Ausserdem aber findet er Veranlassung oder vielmehr Nöthigung, auf die wirkliche und wahrhafte Wirkung der Kunst einzugehen, und spricht hierüber Treffliches und Treffendes. Anziehend und treffend ist auch seine Besprechung einiger auffallenden Goethe'schen Aeusserungen über die Wirkung der Kunst, aus zeitweiser oppositioneller Verstimmung — in Verbindung mit seinem „realistischen Tick“? — geflossen, die eben auch auf sein so völliges Missverständniss der Aristotelischen Stelle eingewirkt. Bei Baumgarts Erklärung der Stelle bin ich nur über das μέγεθος ἔχονσα, dem er einen besondern Excurs widmet, noch nicht ganz der Bedenken frei.

3. Anders aber stehe ich zu einem Theile dessen, was der zweite vorliegende Aufsatz des Verf.s, jene *Miscelle zur Poetik des Aristoteles* aus dem 3. Hefte der wissenschaftlichen Monatsblätter bietet. Hier, und wolle man daraus um so mehr auf die Unparteilichkeit meiner obigen Lobsprüche schliessen, muss ich in allen behandelten Aristotelischen Textstellen von den Urtheilen Baumgarts abweichen. Um die Rettung des überlieferten Textes an mehreren Stellen, die für unverständlich gelten, handelt es sich, und wie mir scheint durch Gewaltinterpretationen. Allein Baumgart verräth uns selbst durch die einleitenden Worte, dass diese Arbeit von ihm

unternommen ward unter dem Eindruck einer Verstimmung. Das heisst es doch, wenn er sagt: man könne sich den überaus zahlreichen Conjecturen gegenüber, mit welchen dem, wie Baumgart zugiebt, in sehr verderbtem Zustande überlieferten Texte jede individuelle Anschauung obtrudirt werde, starker conservativer Anwandlungen nicht erwehren. Und so würden mit dieser Verstimmung auch jene Anwandlungen von selbst schwinden.

Da ist die Stelle 1451 a 16 (c. 8): *μῦθος δ' ἐστὶν εἷς, οἷον, ὥσπερ τινὲς οἴονται, ἐὰν περὶ ἓνα ἢ πολλὰ γὰρ καὶ ἄπειρα τῷ γένει συμβαίνει, ἐξ ὧν ἐνίων οὐδέν ἐστιν ἓν· οὔτω δὲ καὶ πράξεις ἐνὸς πολλαὶ εἰσιν, ἐξ ὧν μία οὐδεμία γίνεται πράξις.* Aus *τῷ γένει* hat schon Victorius *τῷ γ' ἐνί* gemacht. Nun möchte ich wissen, wenn man dieses annimmt, was man doch übrigens wol nicht einmal eine Veränderung der Ueberlieferung nennen darf, was mit dem *γ' ἐνί* der Stelle fehle. Auch das *γε* ist ganz verständlich. „Denn dem einen begegnen viele und unabsehbare Dinge, aus denen manchen kein Ganzes wird. Und so auch von einem Menschen kommen viele Handlungen, aus welchen keine eine Handlung wird“ (im technisch-dramatischen Sinn). Was man hieran vermisst oder zu viel findet, ist mir ganz unverständlich. Mir scheint „dem einen“ könne nicht fehlen, wol aber kann *τῷ γένει* fehlen; denn — in so fern es überhaupt richtig wäre, dass jedem einzelnen Menschen auch der Gattung nach *ἄπειρα* begegnen und nicht vielmehr manchem z. B. nichts als Trauriges — so läge dieses mit in *ἄπειρα*, welches freilich durch 'unzähliges' zu übersetzen das am wenigsten Treffende ist, sondern man hört darin: 'unbestimmbares, unbegrenztes, unabsehbares, grenzenloses'.

Der Verf. vertheidigt auch folgende Stelle: c. 9 (1452 a 1) *Ἐπεὶ δὲ οὐ μόνον τελείας ἐστὶ πράξεις ἢ μίμησις, ἀλλὰ καὶ φοβερῶν καὶ ἐλεεινῶν, ταῦτα δὲ γίνεται, καὶ μάλιστα καὶ μᾶλλον ὅταν γένηται παρὰ τὴν δόξαν δι' ἄλληλα· τὸ γὰρ θαυμαστὸν οὔτως ἔξει μᾶλλον ἢ εἰ ἀπὸ τοῦ αἰτιουμένου καὶ τῆς τύχης, ἐπεὶ καὶ τῶν ἀπὸ τύχης ταῦτα θαυμασιώτατα δοκεῖ ὅσα ὥσπερ ἐπίτηδες φαίνεται γεγονέναι.* Dass dieses, so überliefert und so von dem Verf. vertheidigt, von Aristoteles so gezwungen und unklar geschrieben worden, kann ich nicht 155 glauben. Die Nothwendigkeit einer Aenderung empfanden Männer wie Victorius, Reiz, Bekker, Hermann. Und schwerlich wird des Verf.s Beweis, dass Alles gerade so gefügt bleiben müsse, wie es eben steht, unanfechtbar sein. Z. B. ich sehe da gegen den Schluss folgenden Satz (S. 45): „Macht man die Trennung, so ist in beiden Fällen der Sinn halb und schief. Die Ereignisse sind am meisten tragisch, wenn sie unerwartet sind? Und besonders, wenn sie ursächlich verknüpft sind? Nein! Sie sind gar nicht tragisch, wenn sie das letztere nicht sind, und sie sind es ebensowenig gar nicht, wenn sie blos das letztere sind.“ Ist hier nicht eine Verwechslung von 'tragisch' und 'dramatisch' vorgekommen? Ueberweg verlangt es so: *Ἐπεὶ δὲ οὐ μόνον τελείας ἐστὶ πράξεις ἢ μίμησις, ἀλλὰ καὶ φοβερῶν καὶ ἐλεεινῶν, ταῦτα δὲ γίνεται καλλίστα (mit Victorius), ὅταν γένηται παρὰ τὴν δόξαν, καὶ μᾶλλον ὅταν δι'*

ἄλλα· τὸ γὰρ —. Hier fehlt erstens der Nachsatz: denn auch hierin muss ich mich denjenigen anschliessen, die, wie Gottfr. Hermann, der ja von den Nachsätzen mit *δέ* auch wol etwas wusste, in dem hier vorliegenden die befriedigenden Bedingungen für einen solchen vermissen. Wie dem abzuhelpen, ob durch Lücke oder Aenderung, dies zu bestimmen, fehlen uns ja durchaus die Mittel. Eine Art der Abhilfe wäre, für das *Ἐπεὶ* zu schreiben *Ἐτι*. Das *καλλίστα* (von Victorius herrührend) für *καὶ μάιστα* — wobei ja sehr ängstliche Gemüther in dem *καὶ* noch die Freiheit haben, nur das corrigirte *μ* zu erkennen — würde ich ruhig aufnehmen, die sonstige Aenderung und Umstellung Ueberwegs nicht einmal für nöthig halten, und also beruhen bei einem *Ἐτι δὲ* u. s. w. *ταῦτα δὲ γίνεται καλλίστα καὶ μᾶλλον, ὅταν γένηται παρὰ τὴν δόξαν παρ' ἄλλα*.

Ebenso wenig kann ich der wörtlichen Ueberlieferung in den beiden andern noch behandelten Stellen zustimmen, deren eine aus c. 6 *τούτοις μὲν οὖν οὐκ ὀλίγοι αὐτῶν ὡς εἰπεῖν κέχρηται τοῖς εἰδῶσιν* auch nach des Verf.s dennoch vorgenommenen kleinen Aenderungen *τούτοις μὲν οὖν, οὐκ ὀλίγοις αὐτῶν ὡς εἰπεῖν κέχρηται ἐν τοῖς εἰδῶσιν* doch in mehr als einer Hinsicht räthselhaft bleibt.

In der anderen, c. 11 (1452^a 29), steckt ausser dem einen nicht sehr wichtigen Fehler (in dem *ὥσπερ εἴρηται συμβαίνειν*), den die neuesten Herausgeber anerkannt, ein zweiter, über den sie als etwas Unanstössiges weggehen, nämlich die Schlussworte in: *ἀναγνώρισις δὲ . . . ἐξ ἀγνοίας εἰς γνῶσιν μεταβολή ἢ εἰς φιλίαν ἢ εἰς ἔχθραν τῶν πρὸς εὐτυχίαν ἢ δυστυχίαν ὁρισμένων*. Susemihl übersetzt „die zum Glück oder Unglück bestimmten Personen“. Ist denn das ein erhörtes Griechisch, 'es ist einer wozu bestimmt' *ὥριται πρὸς τι*? Ueberweg: „zwischen Personen, deren Glück oder Unglück dadurch bedingt wird.“ Da ist es wol Ueberweg gegangen wie unserem Verf. auch, welcher in den ausführlichen, sachlichen Betrachtungen, die er an diese Stelle knüpft, jene Worte so wiedergibt: „die Personen, die auf die schmale Grenze zwischen Glück und Unglück durch das Schicksal gestellt sind.“ Man sieht, denke ich, Ueberweg wie Baumgart haben eigentlich das griechische Wort aufgegeben und sich mit etwas Ungefährem abgefunden, was mit *ὅρος* in einer oberflächlichen Verbindung zu stehen schien. — Was mag wol Gottfr. Hermann mit den Worten, die nun einmal nicht griechisch sind, gemacht haben? Denn obgleich Susemihl in den Varianten nichts angiebt, dass er *τῶν πρὸς . . . ὁρισμένων* sollte beibehalten haben, war mir nicht glaublich. Es ward mir ordentlich wohl, in seinem Texte ganz etwas Anderes zu lesen: *ἐξ ἀγνοίας εἰς γνῶσιν μεταβολή, ἢ εἰς φιλίαν ἢ εἰς ἔχθραν τῶν πρὸς εὐτυχίαν ἢ δυστυχίαν ἀναγνωρισμάτων*. Ob schon ganz das Treffende und Befriedigende, das kann man weiter erwägen. Ich bin der Meinung, die Worte mit kleiner Veränderung etwa eine Zeile später zu setzen,

156 so: *ἀναγνώρισις δὲ, ὥσπερ καὶ τοῖνομα σημαίνει, ἐξ ἀγνοίας εἰς γνῶσιν μεταβολή εἰς φιλίαν ἢ εἰς ἔχθραν· καλλίστη δὲ ἀναγνώρισις ὅταν ἅμα περιπέττειται γίνονται τῶν πρὸς εὐτυχίαν ἢ δυστυχίαν ἀναγνωρισμένων*.

Die oben schon erwähnten sachlichen Betrachtungen, welche Baumgart an diese Stelle von Anagnorisis und Peripetie knüpft, indem er von ihr aus die Unterschiede des modernen und antiken Dramas zu deuten sucht, sind wieder ebenso anziehend als belehrend.

Ich las dieser Tage wiederum einmal, und zwar in Beziehung auf Homer, die weise Phrase: „Die Kritik ist keine ästhetische, sondern eine historische Aufgabe.“ Wenn man aber einem Buche wie der Poetik des Aristoteles und zugleich der einen traurigen Handschrift gegenübersteht, so muss sich die Schönheit solches Ausspruches recht glänzend offenbaren! Spotten ihrer selbst, und wissen nicht wie!

44.

Louis Schwidop, *Zur Moduslehre im Sprachgebrauche des Herodot.* Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Altstädtischen Gymnasiums zu Königsberg in Pr. Ostern 1876.

(Wissenschaftl. Monatsblätter IV 1876 Nr. 6 S. 93 ff.)

Behandelt I. Finalsätze, S. 1—12; II. Temporalsätze, S. 12—20.

Specialwörterbücher wünschen und brauchen wir zu jedem einzelnen Autor, Specialsyntax nicht zu jedem einzelnen, aber zu einigen, zu denen Herodot aus leicht einzusehenden Gründen gewiss und besonders gehört. Bedingungen sind bei Wörterbuch wie Syntax, dass der Verf. ganz zuverlässig sich zeige in wohlgegründeter und gescheiter Sprachkenntniss, aus welcher eine zweckmässige Anordnung und Begriffsscheidung hervorgehen wird, und fernere Bedingung eine absolute Vollständigkeit, die Aufzählung sämtlicher bezüglichen Stellen darbietende. Dies ist ein unerlässliches Erforderniss, auch dass diese Stellen sämtlich nicht etwa mit Capitelzahlen angegeben, sondern also ausgeschrieben vor Augen gelegt werden, dass man auch dadurch nicht ein Nachschlagebuch, sondern ein Lesebuch erhalte. Denn ein solches Buch nun, die Artikel des Wörterbuchs wie der Syntax, wird ein Philolog, der die rechte Anlage und Ausbildung und Liebe für das Alles erst recht begründende sprachliche Element seiner Autoren hat, — mit Belehrung, und zwar selbstthätiger Belehrung, und mit Vergnügen lesen können und wollen. Wer unter Erfüllung genannter Bedingungen beides nicht kann oder mag, wer vielleicht gar von solchen Arbeiten mit einiger Geringschätzung redet, der hat es einem gewissen Mangel in sich selbst zuzuschreiben. Und dass unter jüngern Männern bei andauernder und eingehender Beschäftigung mit einem Schriftsteller oder Buche die innere Nöthigung zu solcher Arbeit recht häufig sich geltend mache, das muss als ein gutes Zeichen richtig angelegter philologischer Bildung recht sehr 94 wünschenswerth sein. Nur zu bedauern wäre, wenn auch in diesem Punkt, wie es mir fast erscheinen will, die deutschen Philologen und die deutsche Philologie uns Klassiker überflügeln, wo frei-

lich Grimm selbst diese Richtung auf die geordnete Anführung sämtlicher Stellen angebahnt und eingesetzt.

Unser Herodoteisches Programm erfüllt die genannten Bedingungen ganz; es hätten etwa hin und wieder in den aufgeführten Stellen noch ein paar bezeichnende Wörter mehr ausgeschrieben werden können. Und ich spreche meinerseits dem Verf. den Wunsch aus, dass er zunächst das ganze Capitel des Herodoteischen Modusgebrauchs vervollständigen und zugänglich machen möchte. In den sprachlichen Anschauungen, auf denen des Verf.s Eintheilung und die Einordnung der Stellen beruht, ist für mich kaum einmal etwas Anstössiges. Von den S. 4 im letzten Absatze aufgeführten Stellen mit ὅπως gehören doch wol mehrere nicht zu den 'absoluten' Finalsätzen, sondern zu den abhängigen, und zwar zu den in innerer Abhängigkeit sich anschliessenden. So gleich das erste σὺν δὲ καὶ τὰ λοιπὰ τὰ ἐπὶ τούτοισι ποιήσον ὅπως λόγος τέ σε ἔχη μέζων. — Das regierende Verbum selbst weist ja auf jenes ποιεῖν und πάντα ποιεῖν, welches unter den Verbis des 'Sorge tragens' S. 10 aufgeführt ist. Ebenso das Beispiel mit ἐπιτεχνᾶσθαι, welches dem μηχανᾶσθαι (daselbst S. 10) gleich ist. Auch das παραιτίεται ὅπως und παρακελεύσθαι ὅπως, so nämlich ist, wie ich glaube, IX 102 zu verbinden; denn die Verba 'bitten, auffordern, beauftragen', wenn sie nicht mit Infinitiv, sondern mit ὅπως construiert werden, schliessen sich an jene des 'Sorge tragens' wie etwas geschehe. — Mich hat diesmal bei der Lectüre dieses Programms vorzugsweise die Beobachtung der ἅπαξ εἰρημένα im syntaktischen Gebiet beschäftigt, auf welche unser Verf. mehrmals ausdrücklich aufmerksam zu machen nicht unterlässt. Es wird immer dringender, dass der besonders auch durch Cobet beförderten schablonenhaften Gleichmacherei, wobei die geschäftige grosse Gartenscheere oft die zartesten Blüten wegschnappt, entgegengearbeitet werde, dass dieser ganze Gegenstand gründlich auf das Nachdenken gestellt, und dass der ganze Gegenstand einmal im Zusammenhange behandelt werde. Wobei man dann zu den ἅπαξ εἰρημένοις erst auf der Vorbetrachtung der σπανίως εἰρημένα zu gelangen hätte. Wie kann man denn so hineinstürzen — abgerechnet, dass wir auf der Basis eines kleinen Restes der Litteratur zu operiren haben, der ganzen Litteratur und so vieler einzelnen Zweige oder einzelnen Autoren, — sieben Tragödien des Sophokles u. s. w. u. s. w. — und dieser Gedanke gewiss nicht hinreichend festgehalten wird, es mag sich um ἅπαξ εἰρημένα in der ganzen Litteratur oder einzelner Zweige oder einzelner Autoren handeln. Aber selbst dies einmal abgerechnet, als ob man ohne Weiteres auch nur sagen könnte, wo das ἅπαξ εἰρημένον angeht, als ob ein δις εἰρημένον rechtfertige was als ἅπαξ auffallen müsste, als ob ein δις. ein τρίς, ein τετράκις εἰρημένον nicht unter Umständen und nach Verhältniss oft viel auffallender sein darf, als ein ἅπαξ, als ob nicht auch im Syntaktischen geschehe, was in der Anwendung der Wörter und Wörterbedeutung doch in seinem wunderbaren Reiz und Sinnigkeit wahrlich keinem entgehen kann, dass in der lebendig

webenden Sprache unter Umständen ein neues Gebilde plötzlich erwachse oder gleichsam aus dem untersten Grunde der Sprachseele ein ursprüngliches durch eine geheimnissvolle Anziehung wieder emportauche.

Freilich wenn solche Betrachtungen geführt und wieder aufgefrischt werden sollen, da wird dem Handwerk und der gemüthsruhigen Nacharbeit nach dem überlieferten Muster viel Boden entzogen. Da wird erfordert — Fähigkeiten werden vorausgesetzt — ein andauerndes sich Hineinleben und Hineinempfinden in die Sprache und den Autor, ein eindringendes Bemühen, den Geist unserer kritischen Meister, eines G. Hermann, eines Lobeck, eines 95 Ritschl zu erfassen, und der unbequemen Muse der Skepsis und *ars nesciendi* sich nicht zu entziehen.

Zu den auffallendsten, einmal im Herodot vorkommenden Fällen gehört der einmal im Finalsatze nach dem Präsens folgende Optativ, II 93. Diese Fische bei dem Hin- und Rückwärtschwimmen *τῆς γῆς ἀντέχονται ἐγχοιμπτόμενοι καὶ ψαύοντες ὡς μάλιστα, ἵνα δὴ μὴ ἀμάρτοιεν τῆς ὁδοῦ διὰ τὸν ῥόον*. Es scheint, als wenn wir ein wenn auch sehr vereinzelt Hin- und Wiederauftreten solcher Optative bei ganz ausgesprochenem (gar nicht etwa im Hintergrunde zu denkendem) Präsens auch in der klassischen Zeit nicht los werden können. Euripides Elektra (v. 54) tritt mit folgenden Versen aus dem Hause hervor:

ὦ νῦν μέλαινα, χοιρίων ἄστρον τροφέ,
ἐν ᾧ τοδ' ἄγγελος τῶδ' ἐξεδρεύον κάρα
γέροντα πηγάς ποταμίας μετέρχουα,
οὐ δὴ τι χρεῖας εἰς τοσόνδ' ἀργυμένν,
ἀλλ' ὡς ἔβρον δειζόμεν Αἰγιάδου θεοῖς
γόνους τ' ἀφείρν αἰθίρ' εἰς μέγαν πατρί.

Dies muss für die überlieferte Lesart gelten: denn *ἀφείρν*, das die Handschriften haben, ist doch *ἀφείρν*. Und Gottfried Hermann in seiner Note zu Sophokles Elektra v. 57, wo er über Optativ nach Präsens spricht, bezweifelt sie nicht, sondern sucht gerade an ihr vorzugsweise den Unterschied zwischen dem dortigen Conjunctivus und Optativus zu erklären. *Positum est illud discrimen inter ὡς δειζόμεν et ὡς ἀφείρν in eo, quod prius illud non tantum in mente habet, sed re vera efficit, ut indigno habitu in publicum progressa palam faciat iniuriam Aegisthi, alterum autem cogitatione concepit necdum facit, sed post factura est*. Meine Auffassung unterscheidet sich von dieser Hermannischen ein klein wenig. In dem *ὡς δειζόμεν* kommt es, wie ich es ansehe, nicht darauf an, dass sie es *re vera efficit*, sondern darauf, dass mit dem Herausgehen aus dem Hause das Aufweisen der Schmach an die Götter die nothwendig gegebene Folge ist (äusserst wenig, nur durch das noch ausgedrückte Hinzutreten der voraussehenden Persönlichkeit sich unterscheidend von *ὡς, ὥστε δεῖξαι*): während das Wehklagen nur in Folge eines Entschlusses von ihr eintritt, nur eintritt, indem sie herausgeht mit der Idee, klagen zu wollen. Und wenn Hermann sagt, es könne der griechische Unterschied Lateinisch nicht wiedergegeben werden, so würde doch, meine ich, für das erste *ita ut*, für das zweite aber

ea mente ut die Sache wol darstellen. Andre hatten und haben *ἀφ' ἑμ'* geschrieben und haben damit die Zerstörung einer Feinheit verübt, zu welcher ihnen an dieser Stelle die Berechtigung auf das entschiedenste abgesprochen werden muss. Denn an dieser Stelle kann sich allerdings auch aus dem *μετέρχομαι* sehr leicht und ungezwungen vor und für den Optativ ein *προέβην, ἐκ τῆς οἰκίας προέβην* in die Gedanken schieben. Und da hätten sie ja die herkömmliche Abhängigkeit des Optativs von der Vergangenheit und hätten dasjenige, wodurch an einigen andern Stellen der Optativ nach Präsens zu erklären versucht worden ist, aber auch an solchen, an welchen ich dies durchaus nicht zugeben kann, weil es unmöglich ist, oder unnatürliche Verrenkung des Gedankenganges und der Sprachempfindung verlangt, wie z. B. Plato *rep.* III p. 410 C, oder wenn man es an der, wenn ich bei dem augenblicklichen Nachschlagen mich nicht täusche, bei den Besprechungen nicht herbeigezogenen Stelle Aristoph. *Av.* 1520 anwenden wollte. Nun zu den Stellen, wo dies ganz und gar unmöglich ist, gehört unsere Herodotische II 93, von dem, was jene Fische in der Gewohnheit haben zu thun, eine Stelle, welche, glaube ich, auch in jenen Besprechungen nicht vorkommt, obwol sie in den Herodottexten unangestastet steht. Und doppelt merkwürdig ist sie, weil das Subject darin gerade nicht denkende Menschen, sondern Thiere sind, und es wäre gar nicht undenkbar, dass mit dem hervortauchenden Optativ Herodot dem ihn überkommenden Eindruck den Ausdruck gab, wie jene Fische handeln, als wären sie überlegende und wollende Wesen, gleichsam: denn sie wollen nicht durch die Fluth verschlagen werden, nicht: sie thun dies, „um nicht verschlagen zu werden“, worin nur das instinctive Mittel zum Zweck ausgedrückt wäre, sondern: sie thun es, „damit sie nicht verschlagen werden möchten“.

Wie Gottfried Hermann, so muss auch Immanuel Bekker der Meinung gewesen sein, wir hätten kein Recht, mit den, wenn auch selten in klassischer Zeit hinter entschiedenem Präsens auftauchenden Optativen in Finalsätzen kurzen Process zu machen: — welche allerdings bei Lucian und Philostratos erst häufig werden, bei beiden gewiss nicht aus Nachlässigkeit, sondern in veränderter Sprachmode. Doch an Immanuel Bekker wurde ich erinnert, weil ich unter den von mir angemerkten Stellen finde: „Isokrates Phil. 154 λοιπὸν οὖν ἐστὶ τὰ προειρημένα συναγαγεῖν, ἵν' ὥς ἐν ἐλαχίστοις κατίδοις τὸ κερτάλαιον. *φημι γάρ* — ohne Variante und ohne einen Ausdruck der Beanstandung bei Bekker.“ Doch bei dieser Gelegenheit hierüber genug.

45.

Zu Herodot II 53. 23.

(Manuscript; vgl. aber den Brief an E. Plew vom 30. Decbr. 1869, *Ausgewählte Briefe von und an Lobeck und Lehrs* II S. 796.)

Der ganze Gedankengang führt auf folgendes: Die Ägypter kannten die Namen der Götter und alles andern zuerst (sie haben

es wol von den Göttern, die dort ja einst regiert, selbst erfahren). Von da erfuhren es die Pelasger. Zu den Hellenen kam es spät; denn die ältesten — diejenigen die ich nach meinen Forschungen für die ältesten halte —, welche den Hellenen Theogonie gedichtet (d. h. in Gedichte eingeführt = *fere ἐς τὴν ποιήσιν ἐσενεικόμενοι* 2,23: diese Auffassung von ποιήσαντες bestätigt auch der Fortgang οἱ δὲ πρότερον ποιηταί) und den Göttern die ihnen zukommenden, anpassenden Namen (das ist meine ich ἐπωνυμιαί, = ὀνόματα ἐπιώνυμα) beigegeben haben (δόντες, nicht etwa θέμενοι) — nämlich in ihren Poesien oder überhaupt selbstverständlich quasi publice vor den Hellenen — und etc. —, diese sind sehr jung. Er meint: wenn nicht die Hellenen überhaupt erst χθές καὶ πρόην diese Dinge erfahren hätten, so würde ihr erster Niederschlag in Poesie nicht so gar jung sein können.

Es kommt das der Sache nach, wie ich sehe, mit Lobecks Erklärung im *Ag.* S. 347 eigentlich überein. Aber οἱ ποιήσαντες scheint Lobeck sprachlich anders zu nehmen: *auctores*. Sie sind den Griechen *auctores* dieser Dinge, weil (durch) sie was früher, *passim nullo locuplete auctore* bekannt war und noch keine schriftliche Aufzeichnung gefunden, gleichsam nun feste Wurzeln schlug. Da wäre also ποιήσαντες gesagt für quasi ποιήσαντες — denn ποιεῖν und auctor esse ist doch nicht einerlei — „gewissermassen erst geschaffen haben“, was wol nicht sich empfiehlt, und δόντες wird wol auch sehr auffallend, während es bei meiner Erklärung wol am besten mit Ergänzung von ἐν ταῖς ποιήσεσι viel verständlicher und natürlicher ist.

(Die von Lobeck p. 348 berührte Stelle II 23 οὐ γὰρ τινα ἔγωγε οἶδα ποταμὸν Ὠκεανὸν ἑόντα, Ὅμηρον δὲ ἢ τινα τῶν πρότερον γενομένων ποιητῶν δοκέω τὸ ὄνομα εἰρόντα ἐς τὴν ποιήσιν ἐσενεῖκασθαι betreffend, so kann τῶν τινα πρότερον π. recht gut heissen: „wenn es dergleichen frühere gegeben, — wie allgemein geglaubt wird“: dass es dergleichen nicht gab, wie seine Privatüberzeugung war, hatte er nicht nöthig an dieser Stelle zu bemerken. Denn wenn Lobeck meint, Herodot leugne überhaupt nicht dass es Dichter älter als Homer gegeben, auch in der Stelle c 53 nicht, so scheint mir das nicht so. — Wenn aber hier gesagt wird: Homer oder ein früherer Dichter hat den Oceanus ‘erfunden’ — denn es kann doch wol εἰρόντα nicht anders verstanden werden —, so denkt er hier den Oceanus nur geographisch: οὐ γὰρ τινα ἔγωγε οἶδα ποταμὸν Ὠκεανὸν ἑόντα. — Und man halte nun den Herodot nicht etwa an Konsequenzen für den Gott Oceanus fest. Dass Homer und Hesiod, im Ganzen die Traditionen in die Poesie einführend, nicht durch poetischen Ausschmückungstrieb oder Missverständniss eines und das andere unrichtig dargestellt auch in Beziehung auf die Götter, das hätte Herodot, aufs Gewissen gefragt, zu leugnen keinen Grund gehabt.)

46.

Zu einer Stelle Thuc. I c. 2.

(Wissenschaftliche Monatsblätter IV 1876 Nr. 3 S. 46.)

Keinem Schriftsteller ist es gegeben, so zu sprechen, dass nicht bei einer und der andern Stelle, auch für verständige und urtheilfähige Leser, sie in zweierlei Verständniss zu nehmen die gleiche Berechtigung bliebe. Im Thucydides giebt es dergleichen.

Im Hermes III 1 (1868) S. 150 behandelt Haupt (Opusc. III 403) die Stelle Thuc. I 2 τὴν γοῦν Ἀττικὴν ἐκ τοῦ ἐπὶ πλείστον διὰ τὸ λεπτόγεων Ἀσιασίαστον οὔσαν ἄνθρωποι ὥκουν οἱ αὐτοὶ αἰεί. Es könne nicht bedeuten *ab antiquissimis temporibus*, wie erklärt werde. Das ist gewiss wahr. Aber ich glaube doch, dass es heissen könne: „seit sehr langhin dauernder (währender) Zeit“, seit der (natürlich von seinem Bestehen, oder von unserer Kenntniss seines Bestehens gerechnet) sehr lang währenden Zeit her. So, glaube ich, konnte Thucydides reden, und recht thucydidisch reden. Haupt verlangt, es solle ἐκ τοῦ οὔσαν gesagt sein für ἐκ τοῦ εἶναι: „deshalb weil es war.“ Dass Thuc. ἐκ so gebraucht, um den Grund anzugeben, dafür führt er an I 22 ἐκ τοῦ πολλοὺς σφάλλειν. VI 38 ἐκ τοῦ μὴ δύνασθαι. Und für jene Vermischung der beiden Constructionen, des Particip und *Praep. c. inf.*, führt er an V 7 καὶ οὐ βουλόμενος αὐτοὺς διὰ τὸ ἐν τῷ αὐτῷ καθεμένους βαρύνεσθαι ἀναλαβὼν ἦγε. Er beruft sich als Vorgänger nur auf den Schol., welcher sage: ἀντὶ τοῦ εἶναι. Jedenfalls aber hat es von Neuern schon Göller so erklärt, und hat dieser nicht nur die Stelle V 7 dazu beigebracht, sondern auch IV 63 διὰ τὸ ἤδη φοβεροὺς παρόντας Ἀθηναίους (gleichfalls also mit διὰ τὸ —), auch nach mehreren Hss., welche da διώκοντες und nicht διώκειν haben, VIII 105 (οἱ Πελοποννήσιοι διὰ τὸ etc.). Auch das τῷ ἐνδόντες II 42.

Für die Stelle I c. 2 darf also immer bemerkt werden, dass — während die Beispiele der andern mit Präpositionen mit διὰ sind, hier das ἐκ τοῦ ἐπὶ πλείστον auch sehr naturgemäss dahin führt, ἐκ temporell zu verstehen, *alide*: da in dem ganzen Capitel Thucydides wiederholt hinweist auf das was seine Betrachtungen in möglichst alte Zeit hinein und seit möglichst alter Zeit ihm ergeben haben. Beweisend ist das nicht, aber hinreichend, wenn man wenigstens doch die Stelle zu denen rechnen will, über welche sich so bestimmt nicht entscheiden lässt und die zwiefacher Erklärung offen bleibt.

47.

Gottlieb Roeper, *Ueber einige Schriftsteller mit Namen Hekatiös*. Programm des Danziger Gymnasiums 1877.

(Wissenschaftl. Monatsblätter V 1877 Nr. 6 S. 88 f.)

Es ist eine wahre Erquickung, einer mit so solider Gelehrsamkeit und so erfahrener und gereifter Kritik geführten Untersuchung zu folgen. Es handelt sich um den Hekatiös, der in der

sogenannten *Scymni Chii periegesis* in v. 870 jetzt, und so auch bei Meineke, als der Eretrier Hekatäos auftritt. Die Worte lauten also bei Meineke: τὸ ῥεῖν' Ἀράξεως ἐπιμίσγει, ὡς Ἐκαταῖος εἶφ' οἰρετριεύς. Die Ueberlieferung der Handschrift giebt das ganz entstellte ἐπισμιγέσθω ἐκατῶς ἐφοτιεύς. Den Namen Ἐκαταῖος hieraus fand Toup, das εἶφ' οἰρετριεύς gehört Buttmann an, was bei Niebuhr und dann allgemeine Beistimmung fand. Denn ein Eretrier Hekatäus ist uns aus einer Stelle des Plutarch bekannt (Alex. 46). Unsern Verf. macht die so entstandene Verlängerung vor τρ in dem οἰρετριεύς stutzig. Dieser Autor ebenso wie Dionysius Calliphontis in seiner ἀναγραφὴ befolgen ja genau die Positionsgesetze der griechischen Komiker. Doch nahm Meineke an, in Nominibus propriis hätten sie sich einigemal Ausnahmen gestattet; wobei es sich ausser mehreren Stellen von Ἀδρίας (viermal in der Periegesis, zweimal in der Anagraphe) nur noch um einmaliges Ἀβρων, Λοκρών, Φλέγρα, Ἡρακλέους in der Periegesis und um einmaliges Λοκροί, Τάναγρα, Σίφρος in der Anagraphe handelt. — Unser Verf. nun unterwirft diese Stellen einer eingehenden Kritik und kommt zu dem Ergebniss, dass keine nach Sinn oder Ueberlieferung haltbar bleibt, ausser Ἀδρίας. Bei diesem aber führt Alles dahin, dass es ein naturlanges α gehabt und mit sehr vereinzelt Ausnahmen behalten, während man, wofür es an Analogien nicht fehlt, in den Ableitungen Ἀδριατικός, Ἀδριανός, Adriaticus die Verkürzung früh und überwiegend zuliess. Durch die griechischen wie lateinischen Dichter hindurch werden diese Punkte unter einer Fülle stets — wie sich's gebührt und so oft noch immer nicht geschieht — ausgeschrieben vorgeführte Beispiele und in entsprechender, meist überzeugender Beurtheilung durchgenommen. Sollte mit dem Versuche, dem Verse Τάναγρα κείται δ' ἐν μεσογαίᾳ πάνν καλῇ — aufzuhelfen durch τὰ Τάναγρα, auch das Richtige noch nicht getroffen sein, sondern bei Betrachtung dieser Verse der Verdacht einer grösseren Verderbung entstehen dürfen, so sind doch die auf S. 6 und 7 gegebenen Anregungen und Bemerkungen zu einer Untersuchung über solche als Neutra und Feminina gebildete und gebrauchte Städtenamen bei den Griechen selbst und bei den Römern ausserordentlich ansprechend und dankenswerth. Dass der Verf., dessen Kritik ich schon oben eine erfahrene genannt habe, eben die Erfahrung eingesogen, bei Wiederherstellung der antiken Texte könne man nicht mit einigen verschobenen Schnörkeln zum Ziele kommen, zeigt er vorzugsweise in der Behandlung der Stelle aus der Anagraphe, wo das falsche Σίφρος mit erster langer Silbe überliefert ist. Welche Stelle in einem Excursus ihre Behandlung 89 findet und die Nothwendigkeit einer Einschlebung ganzer Verse und Halbverse in nächster Nähe hinter einander als nothwendig aufweist. Gleichgesinnten mit mir macht (wie in ähnlichen Fällen) nebenbei noch die Vorstellung Vergnügen, welchen Schreck die so vom Verf. hergestellten Verse (S. 26) mit ihren eingehakten Ergänzungen den Kinkerlitzenkritikern einjagen werden.

Ich habe dem Verf. über seine ganze Abhandlung nur einen

Vorwurf zu machen, dass er von den drei im Laufe der Abhandlung versprochenen Excursen zwei für jetzt — uns nicht geliefert hat, — freilich des leidigen Raumes wegen. Der Excurs *über die Quantität der Pänuultima von δραχυή im komischen Trimeter* würde wahrscheinlich eine höchst wünschenswerthe und vermisste Arbeit darbieten: eine Nachrevision über die ganze Positionsregel bei den Komikern, und welche Bedingungen und Metren als ihre wirkliche Grenze anzuerkennen wären. Der Verf. würde hier wol wieder zunächst mit Meineke zu beginnen haben und mit einigen Aeusserungen darüber in den *Comici graeci* wol schwerlich sich in Uebereinstimmung finden: z. B. gleich II S. 217. Er beginnt sein jetziges Programm damit, den Widerspruch gegen einen Mann wie Meineke (auch seinen Lehrer) zu entschuldigen. Mag um der Schwachen willen sein. Uebrigens aber wem sollen wir denn widersprechen als eben solchen Männern, die wir als unsere Lehrer betrachten, deren Lehren und Meinungen wir studiren und nachdenken? Mit jedem *τιχών*, und es treffen sich heutzutage recht viele, der vermeint, es liege irgend etwas daran zu wissen, was er meine und urtheile, werden wir uns doch nicht in Discussion versetzen sollen.

Doch wir haben ja den Hekataüs ganz aus den Augen verloren. Was der Verf. für das falsch erwiesene *ὡς Ἐκαταῖος εἶφ' οὐρετριεύς* vorschlägt, ist *ὁ Τήιος*. Und jedenfalls hat Strabo p. 644 einen *συγγραφεὺς Ἐκαταῖος* aus Teos aufgeführt. Ob man Recht hat, wie ziemlich allgemein angenommen wird, den gewöhnlich nach Abdera, bekanntlich einer Colonie von Teos, genannten und sehr bekannten Alexandrinischen Gelehrten Hecataeus Abderita zu verstehen, darüber bespricht der Verf. das Für und Wider. Den Vers aus Eupolis, in dem allein (wie doch nach Diogenes La. anzunehmen) der bekannte Sophist Protagoras aus Abdera der Teier genannt war: *ἔνδον μὲν ἐστὶ Πρωταγόρας ὁ Τήιος*, werden wir wol bei der Untersuchung müssen auf sich beruhen lassen, da er leicht in dieselbe Kategorie mit dem Aristophanischen *Σωκράτης ὁ Μήλιος* gehören könnte.

48.

Drei Schriften über Apollodor.

*Τῶν Ἀπικῶν τις γνησίον τε φιλόλογον,
γεγονὼς ἀκουστὴς Διογένοος τοῦ Σιτωικοῦ,
συνεσχολακῶς δὲ πολὺν Ἀριστάρχῳ χρόνον.* Scymn. 19.

H. Diels, *Chronologische Untersuchungen über Apollodors Chronika*. Im Rhein. Museum 1876 (XXXI) S. 1—54.

Benedictus Niese, *Apollodors Commentar zum Schiffskataloge als Quelle Strabos*. Im Rhein. Museum 1877 (XXXII) S. 267—307.

Carolus Robert, *De Apollodori bibliotheca*. Inaugural-Dissertation (Berliner Universität) 1873.

I.

(Wissenschaftl. Monatsblätter VI 1878 Nr. 3 S. 38ff.)

Die beiden erstgenannten Abhandlungen sind als vorzügliche

Arbeiten zu bezeichnen. Sie fördern auf dem Gebiete der philologischen Quellenkunde mit sichern und weithin sich erstreckenden Resultaten und lassen, obgleich mehrere von Apollodors grossen und gewiss für alle Folgezeit Grundlegenden Arbeiten, wie über Sophron, über Epicharm, ja sein Buch *περὶ θεῶν* nicht zur Sprache kommen, dennoch ein recht lebendiges Bild vor uns erstehen von einem der unmittelbaren Schüler Aristarchs, die auf dem Grund und Boden der dort erlernten Kenntnisse und vor Allem der dort erlernten Kritik stehend nach allen Seiten hin weiter arbeiteten und Weiteres erarbeiteten. Apollodors gewandtes Ingenium, die Vielseitigkeit seines Interesses, die Breite seiner Gelehrsamkeit, die bewusste Verständigkeit seiner Kritik treten durch die beiden Abhandlungen recht anschaulich hervor, sowie die weite Fortwirkung seiner eben hier behandelten chronographischen und historisch-geographischen Arbeiten.

Auf Arbeiten, welche aus der Ueberzahl der meistens für den einigermaßen Bewanderten ganz gleichgiltigen Abhandlungen auf dem Gebiete der griechischen philologischen Quellenkunde sich hervorheben wie diese, aufmerksam zu machen und ihre Resultate fest zu halten, ist ebenso nothwendig als erfreulich. Ich bespreche zunächst die Abhandlung von Diels über die Chronik und will das Hauptsächlichste, was wir daraus zu lernen haben, herausheben.

1. Nachdem darüber gesprochen, wie wenige zuverlässliche und authentische chronologische Daten überhaupt vorhanden waren, besonders für Litteraturgeschichte: wie auch Aristoteles, der seine Aufmerksamkeit zwar der fast einzigen in diesem Bereich zuverlässigen Quelle, den Didaskalien, zugewendet, nur vereinzelt und wenig verlässliches Biographisches mitzutheilen habe: wie der angeregte Sammelleiss ('Sammelwuth' sagt Diels) seiner Schüler mit grosser Unkritik durchsetzt sei, heisst es:

„Diesem Zustande der litterarischen Forschung gegenüber kann man die Leistung der Alexandrinischen Chronographie nicht hoch genug anschlagen. Von Eratosthenes, dem in allen Fächern bewanderten Gelehrten, ging eine durchgreifende Revision des überlieferten Materials aus. Er ging mit richtigem Blick auf die jedesmal älteste Ueberlieferung zurück, die er als Bibliothekar der Alexandrinischen Bibliothek wie kein Anderer überschauen konnte. Danach beseitigte er die unrichtigen Angaben, gab nach bestem Wissen die zuverlässigsten Daten und fixirte sie in seinem umfassenden System. So ward er zu dem Gründer der chronologischen Wissenschaft, als welchen ihn das Alterthum allgemein anerkennt. Ungefähr hundert Jahre später schloss Apollodor diese Untersuchungen ab, indem er die grundlegende Arbeit seines Vorgängers im Grossen und Ganzen acceptirte, einzelne unvermeidliche Fehler mit kundiger Hand berichtigte. Anderes zusetzte¹ und die so gewonnenen Resultate in populärer Form zum Gemeingut aller Gebildeten machte. Diese Forschungen sind das Vollkommenste, was das Alterthum auf diesem Gebiete geleistet hat.“ Natürlich aber mussten sie die dürftige Ueberlieferung durch eigene Combinationen ergänzen. Diesen combinatorischen Charakter ihrer An-

¹ Hier wäre gut hinzuzufügen „und es bis auf seine Zeit fortsetzte“. Wie es denn gut ist, ausdrücklich zu gedenken, wie auf diesem Gebiete der Wissenschaft die fortschreitende Zeit das Bedürfniss nach Fortsetzung chronologischer Tabellen immer dringend herbeiführte, und nicht immer auf die Berufenen gewartet werden konnte.

sätze kannten sie wohl und haben ihn auch angedeutet. Für die Wiederherstellung ihrer Leistungen ist ein besonders erschwerender Umstand die geradezu beispiellose Verdorbenheit der secundären Quellen, aus denen wir zu jenen zu gelangen haben. Bis zu Eusebius und dessen Nachtretern haben sich fortschreitend diese Verunstaltungen ins Unglaubliche vermehrt. Aus diesem so Ueberkommenen die Alexandrinische Ueberlieferung herauszuschälen, das hat man bisher fast gar nicht versucht. Von Dodwell und Bentley bis Clinton nimmt man die Notizen aus allen Zeiten und Schriftstellern durch einander als Grundlage der eigenen Combinationen. Merkwürdig wenig scheint man sich von der Werthlosigkeit der ganzen Nachalexandrinischen Ueberlieferung den primären Quellen gegenüber überzeugt zu haben.

Im Bereich der Philosophen — und es ist die Aufgabe, welche sich Diels diesmal gestellt hat, die Apollodorischen Ansätze über die alten Philosophen herzustellen — habe namentlich K. F. Hermann durch seine verkehrte Methode, wonach er dem „allererbärmlichsten Notizenkram“ den Vorzug vor Apollodor gab, Alles falsch angesetzt, hingegen Zeller einen sehr guten Blick für die Bedeutung der primären Quellen bewiesen.

Die Chronik des Apollodor erschien (wie bisher nur Bahnsch¹ bemerkt hat) in zwei Ausgaben. Und die zweite Ausgabe kann, wie sich jetzt mit Hilfe des Herculanensischen *Index Academicorum* ergibt (s. den Anhang S. 54), erst nach 119 v. Chr. abgefasst sein. Den reichen Inhalt kennen wir aus der Einleitung des fälschlich so genannten Skymnos Chios, der um 90 v. Chr. nach dem Muster Apollodors schrieb. Giebt sich in der Auswahl der Gegenstände, wie sie Skymnos schildert, woraus schon deutlich ist, dass er nicht etwa auf vollständige Archontenlisten und dergleichen ausgegangen, „schon der didaktisch-populäre Zweck des Buches zu erkennen, so findet dieser seinen deutlich ausgesprochenen Aus-
druck in der Form, die geradezu auf das Auswendiglernen ein-
gerichtet ist, wie Skymnos hervorhebt. . . . Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass diese sonderbare Versification, die ein Analogon an unserer Genusregelpoesie hat, auf stoische Anregung zurückzuführen ist. Zeno, Krantor, Dionysios, besonders aber Kleantes versuchten durch solche Versprosa ihre Ethik mundgerechter zu machen“. Wozu in der Anmerkung noch darauf hingewiesen wird, dass Apollodor auch stoische Lehrer hörte.

2. Hierbei will ich mir erlauben, einige Bemerkungen über den Satz des Verf.s zu machen, der so lautet: „In der Homerischen Geographie hängt er ganz von Aristarch und Eratosthenes ab, in seinen etymologischen und mythologischen Liebhabereien von den Stoikern.“ Der Ausdruck 'Liebhabereien' wäre als ein unzutreffender zu bezeichnen und geeignet, den richtigen Standpunkt zu verschieben, was gerade jetzt, wo wir auf dem Wege sind, in das Verständniß des Mannes besser einzudringen, Schade wäre. Sein Buch *περί θεῶν*, an welches doch hierbei besonders gedacht werden muss, von dem wir uns jetzt doch einige Vorstellung machen können, war ja sehr ernst und wissenschaftlich gemeint. Dass man

¹ Mit Recht begleitet bei der S. 5 citirten Dissertation desselben über Diogenes Laertius Diels die Jahreszahl 1818 mit dem Ausrufungszeichen. Es ist Druckfehler für 1868.

in die Kritik und Erklärung alter Schriftsteller nicht sein eigenes Glaubensbekenntniß und sein eigenes Wissen hineinzmischen habe, sondern was jene gewusst und geglaubt zu erforschen und anzuwenden, das hatte er von Eratosthenes und Aristarch gelernt, wie in den sonstigen Antiquitäten, so in der Mythologie. Und gleichfalls zur Beachtung der Etymologie war er auch in seiner philologischen Schule angeleitet worden. Eine besondere und andere Aufgabe war es, die Entstehung und Bedeutung der religiösen Vorstellungen der Menschen in diesen anthropomorphischen Gestaltungen, in diesen Mythen und diesen Cultusgebräuchen und diesen Benennungen zu erklären. In welchem Allen, das sehen wir, Apollodor nicht einfachen Irrthum, sondern symbolisch-poetischen Ausdruck naturgemässer Empfindungen und Vorstellungen annahm. Hier hatte die gelehrte Herbeiziehung der verschiedensten und sonderbarsten und localsten Satzungen, Herkömlichkeiten, Benennungen ihre berechnete Stätte, und welche reiche Fundgrube für das Alles jenes Buch des auf die historische und sprachliche Forschung erzogenen Apollodorus war, und wie sehr es als eine solche Fundgrube benutzt wurde, beweisen die Fragmente. Ein paar bei Müller noch nicht stehende Fragmente haben uns die Anschaulichkeit des Werkes wesentlich erhöhen können, und namentlich eines (Schol. Rhes.) hat uns eine überraschende Vorstellung von dem angenehmen Stil erweckt. Und möchte sich's auch in der Form über die uns erhaltenen stoischen Bücher, welche jenes Thema behandelten, und auch wol die nicht erhaltenen der ersten stoischen Begründer sehr vortheilhaft erhoben haben, wie es sie an philologischem Gehalt ohne Zweifel unendlich überragte. Das strenge Auseinanderhalten der Dichtererklärung und des philosophischen religiösen Glaubens haben jene kritisch und philologisch ungeschulten stoischen Philosophen, wiewol sie auch ihre Erklärungen, wie Zeno und Chrysipp, geradezu den Dichtertexten angedeihen liessen, weniger zu vollziehen gewusst. Und bei ihnen hat zur falschen Homer- und Hesioderklärung dasselbe Moment gewirkt, das noch heute nur gar zu viele für richtiges Homerverständniß unfähig macht, ihren Katechismus darin finden zu wollen¹. Ja, es muss bedenklich erscheinen, in wie fern Apollodor in dieser ganzen Sache wirklich „von den Stoikern abhing“, ob er nicht vielmehr in Opposition gegen die Stoiker schrieb, ob er sein Buch *περὶ θεῶν* nicht den gleich betitelten stoischen (wie des Kleantes, des 41 Chrysippus) als Gegenstück an die Seite setzte. Es muss doch seine Grundanschauung sich wesentlich von jenen Stoikern abgehoben haben. Er konnte doch wol nicht, wie jene thaten, im Homer und Hesiod bewusste allegorische Einkleidung und durchscheinende Verhüllung bewusster richtiger und stoischer Natur-

¹ συνοικειῶν ταῖς δόξαις τινὸς τοῖς ποιητὰς heisst das griechisch bei Philodemus *περὶ εὐσεβείας* in der Stelle (p. 18 Petersen, p. 80 Gomperz) ἐν δὲ τῇ δεινέτρῳ τῶν περὶ θεῶν Χρύσιππος τὰ τε εἰς Ὀργέα καὶ Μοισαίων ἀναγερόμενα καὶ τὰ παρ' Ὀμήρῳ καὶ Ἡσίοδῳ καὶ Εὐριπίδῃ καὶ ποιηταῖς ἄλλοις ὡς καὶ Κλεάνθῃς περὶ αὐτῶν συνοικειῶν ταῖς δόξαις αὐτοῦ.

erkenntniss angenommen haben, sondern poetisch und anthropisch sich gestaltenden Ausdruck einer mehr unbewusst ahnenden Zeit und Menschheit. Apollodor wusste, dass bei jenen Alten Apollo nicht gleich war Helios, Artemis nicht Selene, Paian nicht Apollo. Und ein Gegensatz kommt doch auch in der leider abgerissenen Stelle zum Vorschein bei Philodemus εἴσεβ. p. 64 Gomp.: Ἀπολλόδωρος ὁ τὰ περὶ θεῶν εἰκασίαι καὶ τέταρα συντάξας καὶ τὰ πάντα σχεδὸν εἰς ταῖτ' (doch wol Deuten und Etymologisiren) ἀναλώσας, εἰ καὶ μάχεται πον τοῖς συνοικειοῦσιν —.

3. Ferner dürfte man gegen das, was der Verf. zur Erklärung der Sonderbarkeit anführt, dass Apollodor ein solches Zahlenwerk in Versen schrieb, einiges einzuwenden haben. Der Vergleich mit unserer Genusregelpoesie passt wol nicht. Wo wäre das Knabenpublicum gewesen, dem man gar, was also wiederum nicht entspricht, ein so gelehrtes, so reichhaltiges, so mit Angabe kritischer Gründe und auch Gewährsmänner untermischtes Werk zum Auswendiglernen zugemuthet hätte? Aber auch wo sind die Erwachsenen, welchen auswendig zu lernen zugemuthet wurde z. B. von Empedokles:

ἦν μὲν Μέτωρος υἱός, εἰς δὲ Θουρίους
αὐτὸν νεωστὶ παντελῶς ἐκτισμένους
ὁ Γλαῦκος ἐλθεῖν γησιν —

und

οἱ δ' ἰστοροῦντες ὡς περὶ γενῶς οὐκοῦθεν
εἰς τὰς Συνακούσας μετ' ἐκείνων ἐπολέμει
πρὸς τὰς Ἀθήνας ἀγροεῖν τελέως ἐμοὶ
δοκοῦσιν ἢ γὰρ οὐκέτ' ἦν ἡ παντελῶς
ἐπερογενήσας, ὅπερ οὐδ' ἔτι γαίνεται.
Ἀριστοτέλης γὰρ αὐτὸν ἐξήκοιτ' ἐτῶν
εἴ τι δ' Ἡρακλείδης γησι τετελεντικέναι —?

Und auch noch, dass derjenige Empedokles, der in der einundsiebzigsten Olympiade gesiegt *ζέλῃτι, τοῦτου πάππος ἦν ὁμώνυμος*. Oder man sehe sich einmal die bei Müller S. 448 stehenden Stellen — aus Laertius Diogenes — an, wie die ganz ins Einzelne und Specielle gehenden Angaben mit Jahresbestimmungen über Aristoteles' Lebens- und Ortsveränderungen, ebenso Epicurs. Also auch das 'Auswendiglernen' müssen wir fallen lassen, was auch iminer Skynnos sagt oder sagen will. Und auch den Vergleich mit jenen von einigen Philosophen etwa in Versen ans Herz gelegten moralischen Sentenzen oder Ermahnungen können wir nicht gelten lassen. Wie wir überhaupt in so mannigfacher didaktischer Poesie der Griechen in alter und neuer Zeit nichts anführen könnten, was mit dieser, auf keine Art erhebender Darstellung oder poetischen Schmucks Anspruch machenden Chronik zu parallelisiren schiene. Es war, scheint es, ein Originaleinfall Apollodors. Einen recht hübschen Grund wüsste ich wol anzugeben: wenn er es nämlich deshalb gethan hätte, um die Zahlen gegen ganz schrankenlose Verderbniss zu schützen. Aber leider war dies gewiss sein Grund nicht: nichts führt darauf. Wir können also nur sagen: er wünschte ein grösseres, ein gebildetes Publicum nicht

zum Auswendiglernen, aber zum Lesen heranzuziehen, heranzulocken, ohne dem Inhalt nach ein Dilettantenthum zu treiben; und traute sich Gewandtheit genug zu, die Schwierigkeiten der Zahlenangaben in regelrecht nach Komikergesetz gebauten Trimetern zu 42 überwinden. Dass der Stoff den Lesern auf diese Weise 'mundgerechter' gemacht war, diesen Ausdruck kann man von Diels wol annehmen. Interessanter. Und wenn es nicht zum Auswendiglernen bestimmt war, *ἐμνημόνευτον* (Scymn. 35), gegen Prosa gehalten, war es immerhin: es prägte sich jenem Publicum bei der Lectüre doch von selbst mehr und leichter ein.

4. Apollodors Vorgang fand Nachahmung für geographische Compendien. Von den beiden zu grossen Theilen uns erhaltenen Schriften, der *ἀναγραφὴ Ἑλλάδος* des Dionysius Kalliphon und der Periegeese der ganzen Erde des sogenannten Skymnos Chios, thut der erste wunderlicher Weise als unternehme er etwas neues, bisher nicht vorgekommenes (*διὰ παντός, ὃ Θεόφραστε, καθάπερ οἶσθασί, ἴδιόν τι πλάττων κοῦχι τὸν ἑτέρων πόνον, ὃ περ ἔνιοι ποιοῦσ', ἔμαιοῦ τιθέμενος νῦν ἱστορήμα τὴν ἅπασαν Ἑλλάδα* u. s. w. *τὰ γὰρ ἐν πλείοσιν ἰπὸ τῶν παλαιῶν συγγραφέων εἰρημένα, ταῦτ' ἐμμέτρως ὀφθίσει* ἐν βραχεῖ λόγῳ u. s. w.). Der andere beruft sich ausführlich und mit grossem Lobe auf Apollodor als auf seinen Vorgänger und auf dessen Chronik als sein Muster. Warum denn auf die Chronik? Wir wissen ja aus Stephanus Byz. und schon aus Strabo von einer eben solchen geographischen Schrift des Apollodor, der *περίοδος γῆς*: Strabo XIV p. 677 *ὃ δὲ καὶ χωρογραφίαν ἐξέδωκεν ἐν κομιτῇ μέτρῳ, γῆς περίοδον ἐπιγράψας*. Da musste ja jener Verf. nicht die Chronik als sein Vorbild angeben, sondern diese *περίοδος γῆς*. Wir müssen uns entschliessen, wie Diels S. 9 und 10 unter Zurückweisung der wunderlichen, zur Ausflucht ersonnenen Hypothesen Müllers ausführt, für mich überzeugend, hier ein schon vor Strabo unter Apollodors Namen geschriebenes Pseudepigraphon anzunehmen¹.

Aber nun die andere Fälschung, welche die Chronographie selbst angeht. Schon mit dem ganzen Charakter und Anlage der Chronik contrastiren verschiedene umfangreiche Fragmente, die von Klemens, Eusebius und Synkellos unter Apollodors Namen angeführt werden, enthaltend chaldäische, ägyptische, Sikyonische und mythische Königslisten, die auch alle vor den Trojanischen Krieg fallen und sich auch dadurch als nichtapollodorisch verrathen. Diodor sagt geradezu (I 5), er kenne keine zuverlässige Tafel vor dem Trojanischen Kriege, und mit diesem hatte Apollodor angefangen. (Skymnos v. 22.) Und Josephus weiss von einem solchen Buche noch nichts. Ein näheres Eingehen enthüllt noch mehr den bedenklichen Charakter dieser erst bei den christlichen Schriftstellern erscheinenden Fragmente. Dieses wird kurz nachgewiesen und er-

¹ Hat vielleicht einer die Laune gehabt, des Hellanikos *Καρνεονίαι* nach Apollodorischem Muster in Verse umzusetzen und wären das des Hellanikos *ἔμμετροι Καρνεονίαι*, die Athenäus neben den *καταλογόδην* kannte? 635 e.

innert, wie es zusammenhänge mit den beliebten Bestrebungen der christlichen Schriftsteller, das Alter der heidnischen Völker gegen das Judenthum zurückzusetzen, und an die Fälschungen, die man sich in solchem und ähnlichem Interesse erlaubt. Die Annahme, der auch Müller noch zustimmt, es sei eine ausführliche prosaische Chronographie von Apollodor vorhanden gewesen, aus der er den populären Versauszug gemacht, hat gar keinen Boden.

5. Hierauf (S. 11) erwähnt Diels das grosse Ansehen und die grosse Benutzung der Chronik auch bei den Römern und fährt dann fort (S. 11):

Apollodor verdient in der That diesen Ruhm. Belesenheit und verständiges Urtheil selbst dem sonst durchgängig benutzten Eratosthenes gegenüber zeichnen seine Arbeiten aus. Genauer den Antheil von Eratosthenes an den chronologischen Ergebnissen zu sondern, fehlt es an Material. Genug, dass wir gelegentlich den Fortschritt der historischen Methode constatiren können.

43 Auch ist zweifelhaft, ob die häufig citirten Quellen, wie Demetrius Phalereus, Glaukos und Aristoteles schon von dem Vorgänger beigebracht waren. Einseitigkeiten des Philologen zeigen sich in der ziemlich unmotivirten Heranziehung sakraler Alterthümer (fr. 82. 89), wie in *περί θεῶν*, besonders aber in der schon im Parischen Marmor hervortretenden Bevorzugung der litterarischen Celebritäten, die wie die zuweilen hervortretenden pinakographischen Angaben den Alexandriner verrathen. Uebrigens ist es zum Theil der Beschaffenheit unserer Quellen zuzuschreiben, dass unsere Fragmente fast nur aus diesem Genre bestehen.

Nachdem der Verf. diese letzte zu erwartende Bemerkung selbst gemacht, wird man dem Allen beistimmen können bis auf einen Punkt. Denn Einiges, was sonst, wenn man diesen Worten und Gedanken des Verf. folgt, Anstoss erregt, liegt wol mehr in der nicht ganz correcten Stilisirung, wie wenn eine philologische Einseitigkeit sein soll, was doch zugleich als Richtung und Interesse der Zeit bezeichnet wird. Der eine Punkt aber ist das, was gesagt ist „von der ziemlich unmotivirten Heranziehung sakraler Alterthümer (fr. 82. 89)“. Es lohnt der Mühe, diese Fragmente vorzuführen. 82 aus Diog. L. II 4 von Sokrates: *Ἐγεννήθη, κατὰ φησιν Ἀπολλύδωρος ἐν τοῖς χρονικοῖς, ἐπὶ Ἀγεσίωνος ἐν τῷ τετάρτῳ, εἴτε τῆς ἑβδομηχοστῆς ἑβδόμης Ὀλυμπιάδος Θαργηλιῶνος ἕκτῃ, ὅτε καταίρουσι τὴν πόλιν οἱ Ἀθηναῖοι καὶ τὴν Ἄρτεμιν γενέσθαι Δῆλιοί φασιν. Ἐτελείντησε δὲ u. s. w.* Das andere 89 aus Diog. III 2, 3 über Plato: *Γίνεται Πλάτων, ὃς φησιν Ἀπολλύδωρος ἐν χρονικοῖς, ὁγδόῃ καὶ ὁγδοηχοστῇ Ὀλυμπιάδι, Θαργηλιῶνος ἑβδόμῃ, καθ' ἣν Ἀῖγιοι τὸν Ἀπόλλωνα γενέσθαι φασίν.* Also er hatte bei der Angabe der Geburtstage die Bemerkungen hinzugefügt, dass Sokrates am Geburtstage der Artemis (zugleich einem Feste religiöser Reinigung), Plato am Geburtstage des Apollo geboren sei. Mochte er diese Combinationen selbst gemacht oder sie, was doch wol sehr wahrscheinlich, schon vorgefunden haben als litterarische Notiz oder im Volksmunde, nicht in unmotivirter Heranziehung sakraler Alterthümer nahm er sie auf, sondern wegen der treffenden Bedeutung und Vorbedeutung, die darin lag für den seherischen Plato und für den maieutischen Sokrates. Und dergleichen Bemerkungen waren ja wol für den aufgeheiterten Ton seiner Verschronik und

für ihren populäreren, d. h. ein allgemeineres Publicum berücksichtigenden Zweck recht angemessen und charakteristisch.

6. Die Umsicht und Kritik des Apollodor wird von Diels für diesmal nachgeprüft und nachgewiesen an den einzeln durchgenommenen Philosophen von Thales bis Arkesilas, wobei denn die Apollodorischen Fragmente vortrefflich verdeutlicht und verbessert werden. Wie viel hierbei dem Laertios Diogenes zu Gute kommt und namentlich einleuchtender Verbesserung dort verpfuschter Zahlen, muss ganz besonders hervorgehoben werden. Vor dem Eintritt in die Besprechung der einzelnen Philosophen, welche mit Thales S. 15 beginnt, wird über die Anwendung und den Begriff der *ἀκμή* eines Menschen gehandelt, deren sich diese Chronologen (Diels glaubt zuerst Aristoxenus) als eines ungefähren Vehikels zum Ansatz und Ausfüllung genau nicht zu ermittelnder Daten bedienen. Wie man die älteren Epochen der griechischen Geschichte nach *γεραι* berechnet hatte, die man durch eine Durchschnittsrechnung auf den dritten Theil eines Jahrhunderts, abgerundet auf 30 Jahre, setzte, „so nahm man auch einen Durchschnittspunkt des geistigen und körperlichen Lebens an, indem man das vierzigste Lebensjahr constant als Zeit der Blüthe annahm. War daher das Geburtsjahr bekannt, so ward zehn Olympiaden später die Blüthe angesetzt. Ebenso leicht liess sich diese Epoche aus bekanntem Alter- und Todesjahr berechnen. Viel wirksamer und gewöhnlicher ist der umgekehrte Schluss von der *ἀκμή* auf unbekannte Geburtszeit oder bei bekanntem Alter auf den Tod. War also irgend eine Leistung, die Reife voraussetzte, anderweitig fixirt, so führte man diese Angabe mit der feststehenden Anzahl von vierzig 44 Jahren in die Rechnung ein und konnte daraus leicht die unbekannten Zahlen entwickeln“ (S. 12). Was hier auch noch über ein zweites solches Hilfsmittel, der Ausnutzung synchronistischer Bezüge, gesagt wird (S. 13 unten, S. 14), darf man den Verf. wol bitten künftig (wir hoffen ja Fortsetzung und Vereinigung zu einem Ganzen) etwas umzugestalten. Es liest sich diese Seite 14 (die einzige in dem ganzen Aufsatz) noch unbehaglich und erregt den Wunsch nach grösserer Sonderung und Unterscheidung. Und zu denken wäre wol auch, dass sehr sonderbare Zusammentreffungen wirklich sich ereignen, und dass nicht Alles der Art nothwendig fingirt sein muss. Anderes ist es und entspringt verschiedenen Quellen.

Wenn die Volkssage in irgend einer Beziehung wirklich zusammengehörige bedeutende Persönlichkeiten, welche in das Interesse des Volkes eingetreten, auch anderweitig in eine wunderbare Verknüpfung brachte, auch in diesem Interesse die Chronologie bildete oder umbildete, so ist das natürlich: natürlich auch wenn Rhetorik und rhetorisirende, auf das Frappante hinstrebende Geschichtschreiber mit oder ohne Gläubigkeit und Abergläubigkeit dasselbe thaten: und wenn drittens auch Anekdotenzubereitung dasselbe that im Wunderbaren und Sonderbaren, so ist auch das in der Ordnung. Wenn aber chronologische Tafeln tendenziöse

Berechnungen auf diese Art anstellen, so ist das doch nicht in der Ordnung. Hat nun ein Chronolog wie Apollodor sich das auch erlaubt? Ist dies die Meinung des Verf.s? Sie scheint es doch nicht zu sein, es scheint nur der Ausdruck 'Synchronismus' nicht mehr passend angewendet für das, was Apollodor gethan zu haben scheint. Wenn durch anderweitige sichere Berechnung bei bedeutenden Männern, namentlich auch desselben Fachs, auffallende oder wunderbare Combinationen sich ergeben, so scheint er darauf aufmerksam gemacht zu haben — wieder etwas, wie mich dünkt, was für den populären Zweck und Ton seiner Verschronik recht passend wäre: hat sie auch wol dann in der Reihenfolge neben und hinter einander besprochen. Aber wo freilich die Berechnungen, aus denen jenes Sonderbare sich ergab, nur ungefähre waren, konnte er das doch nicht thun. Wenn die Berechnungen über die drei Historiker Hellanikus, Herodotus, Thukydides nur ungefähre nach der auf vierzig Jahre angenommenen ἀκμὴ waren, so konnte er zwar immer, wenn er es der Mühe werth hielt, und schon diese drei Historiker so parallel standen, die ausdrückliche Bemerkung machen, dass sie sich in der Zeitfolge aufnahmen, ganz nahe auf einander folgten: aber nicht konnte er die Bemerkung machen, welche Pamphila machte, dass nach ihrem nächsten Vorgänger Hellanikus die Geburtsjahre der beiden grössten griechischen Geschichtsschreiber, Herodot und Thukydides, um je zwölf Jahre (rund) aus einander liegen. Denn, so oft ich lese, was uns Gellius erzählt XV 23, kann ich mich der Meinung nicht erwehren, dass Gellius das, was bei Pamphila die Pointe war, wie ich's eben gesagt habe, weggelassen: *Hellanicus, Herodotus, Thucydides, historiae scriptores, in isdem fere temporibus laude ingenti floruerunt et non nimis longe distantibus fuerunt aetatibus. Nam Hellanicus initio belli Peloponnesiaci fuisse quinque et sexaginta annos natus videtur [γαίνεται?], Herodotus tres et quinquaginta, Thucydides quadraginta. Scriptum est hoc in libro undecimo Pamphilae.*

Uebrigens sollte ich mich hierin dennoch irren, für das, was ich zur Sprache bringen wollte, wird das Beispiel gleichwol erläuternd sein. Der hiebei über die Glaubwürdigkeit der Pamphila gegen Krüger erhobene Streit (S. 48) möchte sich wol von selbst erledigen. Ihre Glaubwürdigkeit richtete sich natürlich je nach dem Autor, aus dem sie ihre jedesmalige Geschichte, Notiz entnommen: und da sie vieles gar nicht einmal aus Büchern sich aufgezeichnet, sondern, wie sie ja selbst in der Vorrede bei Photius 45 sagt (p. 119^b Bek.), aus den Mittheilungen ihres gelehrten Mannes und seiner gelehrten Freunde, so kann ihre Glaubwürdigkeit für uns nirgend verbürgt sein. Und dass es ihr um chronologische Genauigkeit zu thun war, wie Diels glaubhaft machen möchte, ist wol gar unwahrscheinlich, und dass sie in den confusen Worten bei Diogenes I 68 (fr. 2 bei Müller III p. 520) „gerade wegen ihrer chronologischen Genauigkeit citirt werde“, ist sicher mehr, als uns abzunehmen erlaubt ist: Chilon πρὸς τὸν ἀδελφὸν δυσφοροῦντα, οὗ μὴ ἔφορος ἐγένετο, αὐτοῦ ὄντος, Ἐγὼ μὲν γὰρ ἐπίσταμαι, εἶπεν,

ἀδικεῖσθαι, οὐ δὲ οὐ. Γέγονε δὲ ἔφορος κατὰ τὴν πεντηχοστὴν πέμπτην Ὀλυμπιάδα. Παμφίλῃ δὲ φησι κατὰ τὴν ἑκτὴν. Καὶ πρῶτον ἔφορον γενέσθαι ἐπὶ Εὐθυδήμου, ὥς φησι Σωσιγράτης. Καὶ πρῶτος εἰσηγήσατο ἐφόρους τοῖς βασιλεῦσι παραξενγνῖναι. Sie interessirte es, und das waren interessante Mittheilungen für ihr Notizenbuch, dass der Weise Ephor war, und sie interessirte gar sehr (wie bei Pittakus, fr. 3, Diog. I 76) seine sententiöse Antwort. Dass ihr irgend etwas darauf ankam, ob diese in der fünfundfünfzigsten oder in der sechsfundfünfzigsten Olympiade gegeben war, ist wol schwer zu glauben.

Doch viel wichtiger ist und überzeugend, was uns Diels (S. 31) über einen Punkt zu der jetzt so eifrig betriebenen Quellenuntersuchung des Diodor lehrt. Wenn man nach Volquardsen (S. 5) geneigt sei, Diodors annalistisch-chronologische Notizen, alle chronologischen Notizen Diodors, inbegriffen die Namen der athenischen Archonten und Olympioniken, die Regentenliste von Griechen und Barbaren, als Fragmente Apollodors anzusehen, so beruht dies schon auf einer ganz falschen Ansicht über die Anlage und Ausführung der Chronik. Diodor hat eine andere Quelle benutzt. „Von welcher Art diese Quelle war, ergiebt sich aus den Zusammenstellungen, die Volquardsen p. 23 ff. gegeben hat, mit ziemlicher Sicherheit. Wir erkennen eine nach Jahren fortschreitende synoptische Tabelle, welche die Epochen der griechischen und asiatischen, dann der römischen und zuletzt der sicilischen Geschichte, allerdings mit Benutzung Apollodors, giebt. Der Verf. derselben musste aber natürlich auch andere Quellen nachschlagen, wie sich aus XIII 103 deutlich ergiebt. Ferner brachte die Zusammenstellung mit anderen Aeren ein Schwanken um ein Jahr hervor, wie wir es oben bei der Epoche des Pythagoras notirten. Wenn diese trotzdem augenfällig aus Apollodor entnommen ist, so beweist dies eine eigene chronologische Thätigkeit des Tabellenverfertigers“ — über welche Diels noch etwas weiter uns aufzuklären sucht und demnächst auch in Gellius eine Spur von dem Gebrauche ähnlicher Tafeln nachweist.

II.

(Wissenschaftl. Monatsblätter VI 1878 Nr. 5 S. 70 ff.)

Nachdem im laufenden Jahrgange dieser Monatsblätter Nr. 3 Diels' Schrift über die Chronik des Apollodor besprochen, kommen wir nun zu Nieses Aufsatz: *Apollodors Commentar zum Schiffskataloge als Quelle Strabos* (Rh. M. 1877 S. 267—307).

1. Dass in einem bedeutenden Theile des Strabo Aristarchische Schule zu Tage trat, konnte, sobald man sich mit den Aristarchischen Grundsätzen und Lehren einigermaßen vertraut macht, nicht entgehen, und dass Apollodor hauptsächlichster Vermittler war, legte gleichfalls Strabo selbst an mehreren Stellen offen. Diesen Gegenstand führt nun Niese in obiger Abhandlung aus, und zwar vortrefflich: mit Kunde, Besonnenheit und unter der Controle der Be-

sonnenheit stehendem Scharfsinn. „Das Endresultat der ganzen Untersuchung ist also“ — heisst es S. 305 — „dass Apollodors Commentar zum Schiffskatalog von Strabo in B. VIII—X fast ausschliesslich benutzt ist, hervorragend in XII 3 bis XIV; dass dann aber auch das 7. Buch die deutlichsten Spuren seiner Benutzung zeigt, dass endlich noch zwei Abschnitte des 1. Buches ihm entlehnt sind.“ Der Beweis wird in einzelnen Schichten geführt, zuerst für diejenige Partie (VIII—X), welche den griechischen Katalog umfasst. Hievon heisst es S. 281: „Das Facit der Rechnung ist, dass Apollodor in den Büchern VIII—X Strabos nicht nur bedeutend benutzt ist, sondern die Hauptquelle genannt werden muss; und die Aufgabe, die uns noch übrig bleibt, ist nicht so sehr das Apollodorische darin zu ermitteln, als das Nichtapollodorische auszuscheiden.“ Natürlich bei solchem Scheidungsprocess ist die Gefahr des Irens am grössten, und die oben genannten Eigenschaften, die Vorsicht neben der Schärfe der Unterscheidung, haben hierbei doppelt sich zu bewähren; und giebt demgemäss der Verf. genau an, wo die Grenzen der Sicherheit gesteckt scheinen. Die Art, wie Strabo arbeitet, kommt auch hier recht deutlich zu Tage: wie man überall darauf gefasst sein muss, dass auch, wo er einer Hauptquelle folgt, er gelegentlich Eignes, anderswoher ihm Bekanntes oder Entnommenes einfügt. Dass auch ausser einigen sonstigen eingestreuten Notizen (z. B. aus Polybios) in den genannten Büchern (VIII—X) neben Apollodor Benutzung von zwei Quellen vorkommt, die Strabo durch sein ganzes Werk stark benutzt, Artemidor und Ephorus, wird (S. 282—285) gezeigt, und die Grenzen, in denen es geschehen (z. B. „es ergibt sich hieraus, dass Artemidor nur für Küstenbeschreibungen von Strabo als Quelle benutzt ist“), und werden die Indicien erspäht, nach denen der Verf. sogar zu unterscheiden unternehmen darf, wo in diesen Partien die Erwähnung des Ephoros aus Apollodorus hinübergenommen und wo hingegen durch Strabo selbst Ephorusnotizen in die Apollodorische Partie hineingerückt sind. Und das sind nicht etwa Phantasien und Einfälle, sondern besonnene Erwägungen, die neben „sicher“, „unbedenklich“ auch wol mit einem „mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit“ und dgl. sich zu bescheiden wissen.

2. Wie ist es denn aber mit einem andern Autor, von dem Strabo selbst sagt *ὁ μὲν ἔμελλεν πολλὰ λῆναι*, und der eben in diesen Partien neben Apollodor jedem Leser sich besonders bemerklich macht? *Ab Aristarcho aliquantum profecit Demetrius Scepsius, omnia Apollodorus, et ab hoc utroque fluxit quidquid in his rebus Strabo sobrie et sano iudicio ut satisfacere possit disputavit.* Aristarch S. 244. Der Verf., der seine ganze Untersuchung als einen Theil über die Quellen des Strabo unternommen hat, geht auf die Frage ein, ob Strabo auch das Buch des Demetrius neben Apollodor benutzt, oder ob Alles, was er aus Demetrius Skepsius mittheilt, er nur mittelbar aus Apollodor gekannt und entnommen. Niese meint zu dem Ergebniss zu gelangen, hier sowol als in den Partien, welche die Gebiete des Trojanischen Katalogs behandeln (XII—XIV), dann

auch für die andern noch in Frage kommenden Partien, dass Demetrius selbstständig von Strabo nicht benutzt sei. Der Eindruck eines Strabo-Lesers wird ein anderer sein. Um so schärfer müssen wir seine Gründe darauf ansehen. Und ich will es gleich aussprechen: ich glaube, dieser Punkt ist noch nicht erledigt und darf dem Verf., dem es nur um die Sache zu thun ist, der selbst sagt, dass weitere Erforschung der Quellen des Strabo Ergänzungen und Verbesserungen herbeiführen möchten, zu erneuter Erwägung empfohlen werden. Jetzt finde ich hier Einiges, was ich nicht ge- 72
schrieben wünschte, weil es sich gar zu haltlos erweist. Wo Niese in diese Untersuchung in Beziehung auf die Bücher VIII--X eintritt, S. 285, heisst es: „Man kann zweifeln, ob Strabo nicht noch einen andern, dem Apollodor verwandten Schriftsteller benutzt hat, den Demetrius von Skepsis. Derselbe tritt jedoch hier sehr wenig hervor, und nichts spricht dafür, dass Strabo ihn selbst benutzt habe: im Gegentheil, wenn er uns berichtet, dass Apollodor dem Demetrius Vieles entlehnt habe (VIII p. 339 *ταῦτα δ'οὐχ ὁμολογεῖ τοῖς ὑπὸ τοῦ Δημητρίου λεγομένοις, παρ' οὗ μεταφέρει τὰ πλεῖστα*), so wird ihm diese Kenntniss aus Apollodor selbst gekommen sein, der seine Abhängigkeit von Demetrius bekannte, wie denn eine ähnliche Aussage über seine Entlehnungen aus Eratosthenes ebenso zu erklären sein dürfte (VII p. 299 *τὰ πλεῖστα μετενέγκας παρὰ τοῦ Ἐρατοσθένους*).“ Ich muss mir erlauben die Frage aufzuwerfen: warum wird er denn? und warum dürfte denn? Das ist ja ohne jedes zwingende Motiv. Es wird fortgefahren: „Es ist zu bedenken, dass Demetrius einen Commentar nicht zum Schiffskataloge, sondern nur zum *Τρωικὸς διάλοσμος* schrieb, den Strabo also der Geographie von Hellas nicht gut zu Grunde legen konnte, abgesehen davon, dass das Werk des Demetrius sehr wenig handlich und übersichtlich gewesen sein muss.“ Zu Grunde legen in der griechischen Partie nicht, aber doch daneben benutzen. Und dass es wenig handlich und übersichtlich gewesen, wo steht denn das? Worauf beruht denn das? Der Verf. führt dafür nichts an, als in der Anmerkung, dass das Werk 30 Bücher hatte, mit der Stelle Strabo XIII 603. In dieser Stelle hat sich in Beziehung auf einen bestimmten Punkt, über den er Demetrius wörtlich vorgeführt, Strabo gegen ihn erklärt und fährt dann fort: „Dieser Punkt hat also solche Bedenken, in den übrigen Punkten glauben wir, oder doch in den meisten, ihm unsere Aufmerksamkeit schenken zu müssen, als einem kundigen (*ἐμπείρῳ*) und an Ort und Stelle heimischen Manne, der diesen Dingen soviel Sorge gewidmet, dass er dreissig Bücher zur Erklärung von wenig mehr als sechzig Zeilen geschrieben.“ Ist da irgend eine Andeutung, dass es dem Strabo wenig handlich und wenig übersichtlich erschien, und er es deshalb abwies? und nicht vielmehr von Reichhaltigkeit und Genauigkeit, die zur Benutzung veranlasse? Wem sollte es also wol versagt sein, entgegen Niese und zum allerwenigsten mit demselben Rechte, in jenen Worten des Strabo vielmehr ausgedrückt zu finden, dass er den kundigen und ortskundigen Demetrius natürlich vorzugsweise benutzt habe

um so mehr, da sein Buch ein so grosses und reichhaltiges und mit ausdauernder Sorgfalt gearbeitetes Buch sei? Was demnächst von Niese in Vergleichung von Strabo VIII p. 343 mit dem Fragment des Demetrius bei Athen. VIII p. 346 gegen eine directe Entlehnung Strabos aus Demetrius aus den Formen *Ἀρτεμὶς Ἀλγείωσα* und *Ἀλγειαρία* gesagt wird, so zweifle ich nicht, dass, wer die ganze Athenäusstelle nachliest, das sehr Bedenkliche zugeben wird. Dann heisst es weiter (S. 285):

Es ergibt sich aber auch aus der längeren Abschweifung, die Strabo X 3, 6--23, p. 465 ff. über die Kureten, Korybanten und orgiastischen Gottesdienst macht, ein Beweis gegen die directe Benutzung des Demetrius. Man wird zugeben, dass dieser ganze Abschnitt in eine Geographie, wie sie Strabo schreibt, herzlich schlecht passt und sich nur daraus erklärt, dass er, wie er selbst andeutet, in der Aufnahme desselben seiner Quelle folgte, dass schon die Quelle im Anschluss an die in Aetolien und Akarnanien bei Homer vorkommenden Kureten diesen Streifzug auf das Gebiet der Theologie unternahm. Nun sieht man deutlich, dass der ganze Abschnitt wenigstens zum guten Theil aus Demetrius von Skepsis stammt (*ταῦτα δ' οὐκ ἀποδείξαιμενος ὁ Σκίπριος ὁ τοῦς μύθους συναρκαζὼν τοῦτον* . . . 472. *γὰρ δὲ πάλιν ὁ Σκίπριος* . . . das. und p. 473 *πυθαγὼν δὲ γίγιναι ὁ Σκίπριος* . . . und daselbst die aus der Umgegend von Skepsis entnommenen Belege über Korybantischen Cultus).

Ich bekenne, ich kann dem Verf. nicht folgen. Warum sollte man denn sagen dürfen, dass dieser ganze Abschnitt in eine Geographie, wie sie Strabo schreibt, herzlich schlecht passe? Schreibt denn Strabo nicht auch seine Geographie — nach alter griechischer Art der Geographieschreibung — überall durchsetzt mit historischen, mit naturhistorischen, mit culturhistorischen Notizen und Ausführungen? Und wenn er z. B. einen so ausführlichen historischen Streifzug machte, wie über die Pergamenischen Könige, oder einen litterarhistorischen wie über die Bibliothek und Textgeschichte des Aristoteles, warum nicht einen religionsphilosophischen? ein Gebiet, wofür die stoische Philosophie, zu der er sich bekannte, die dieses Gebiet so sehr cultivirte, sein Interesse zu erregen so ganz geeignet war, und die Aristotelische, deren er sich auch unter verschiedenen Lehrern (Boethus 757, Xenarchus 670) beflissen hatte. Bei diesem Interesse, das er für diesen Punkt hat, bei der Ueberzeugung von der grossen Wichtigkeit solcher Betrachtung (*πᾶς δὲ ὁ περὶ τῶν θεῶν λόγος ἀρχαίας ἐξετάζει δόξας καὶ μύθους* u. s. w., p. 474) ist es ihm nur willkommen, einen Vorwand zu haben, den Gegenstand auch in einer allerdings wol das sonstige Maass seiner Episoden überschreitenden Breite behandeln zu können. Die Historiker haben es schon eingeführt, neben den ätolisch-akarnanischen Kureten auch der Namensgleichheit wegen über die phrygisch-kretischen zu sprechen, obgleich diese mit jenen gar nichts zu thun haben, keine Völkerschaften, sondern dem Cultus der orgiastisch verehrten Gottheiten angehörige Diener, ja Dämonen sind. Haben also schon die Historiker es eingeführt, bei jenen Völkerschaften, die Kureten heissen, zugleich blos der Namensähnlichkeit wegen von diesen anderen ganz verschiedenen Kureten zu sprechen, so brauche ich mich wol auch nicht zu bedenken, ausführlicher über sie auch episodisch mich auszulassen, indem ich zur Historie die

angemessene physische Erklärung hinzufüge (466 *ἐπεὶ δὲ δι' ὁμωνυμίαν τῶν Κορήτων καὶ οἱ ἱστορικοὶ συνήγαγον εἰς ἓν τὰ ἀνόμοια, οἷδ' ἂν αὐτοὺς ὀκνήσαιμ' ἂν εἰπεῖν περὶ αὐτῶν ἐπὶ πλεόν ἐν παραβάσει, προσθεὶς τὸν οἰκεῖον τῇ ἱστορίᾳ φυσικὸν λόγον*). Wenn nun Niese sagte, Strabo deute selbst an, dass er in der Aufnahme dieser Partie seiner Quelle folge, so ist dem ja gar nicht so. Diese in obiger Verbindung genannten (zweimal in ganz gleicher Art genannten — und die Stellen stehen bei Niese selbst S. 286) *ἱστορικοὶ* haben ja nichts mit Strabos Quelle zu thun — die ausserdem nach Niese Apollodor sein soll, kein *ἱστορικός*. Deutlich hat uns Strabo gesagt, sein Excurs werde zusammengesetzt sein aus Historie und Philosophie, und die letzte werde er hinzusetzen. Und hat er nun das historische Material, wie er ausdrücklich sagt, wenigstens hauptsächlich dem Demetrius entnommen — s. die vorher aus Niese angeführten Stellen —, so wird er das Philosophische einer oder einigen philosophischen Quellen entnommen haben. Und einem Philosophen gehört wol der schöne Gedanke an *εὖ μὲν γὰρ εἴρηται καὶ τοῦτο, τοῖς ἀνθρώποις τότε μάλιστα μιμεῖσθαι τοῖς θεοῖς ὅταν εὐεργετώσιν, ἄμεινον δ' ἂν λέγοι τις ὅταν εὐδαιμονῶσι*. Fragt man, aus welcher Schule er wol stammen dürfte, so möchte man wol geneigt sein zu sagen: aus der Aristotelischen, wozu wol auch die nächsten Worte *τοιοῦτον δὲ τὸ χαίρειν καὶ τὸ εὐρτάζειν καὶ τὸ φιλοσοφεῖν* (bemerke wohl!) *καὶ μουσικῆς ἀπτεσθαι*. — Und diese ganze hübsche Stelle über die Erholung und Erhebung, über die *ἄνεσις*, über den *ἐνθουσιασμός* (Theophrast hatte *περὶ ἐνθουσιασμοῦ* geschrieben) sieht wie Aristotelisch aus, während der Schluss S. 474, die Erklärung des Bergsteigens bei dem enthusiastischen Cultus u. s. w., wol eher stoisch gemahnen möchte. Und was nun sollte uns bestimmen anzunehmen, dass Alles, was uns Strabo hier aus Demetrius giebt, nur mittelbar aus Apollodor entlehnt sei? Da 74 sind also die von ihm zusammengestellten Mythen nebst den seitenlangen wörtlichen Dichterstellen (469); da ist die eingehende Angabe seiner eigenen Beurtheilung 472 § 20 (*Ταῦτα δ' οὐκ ἀποδεξάμενος ὁ Σκῆψιος ὁ τοὺς μύθους συναγαγὼν τούτους, ὡς . . . παρατίθησιν ὁμοίως καὶ Σησιμβρότου τοῦ Θασίου δόξαν ὡς — φησὶ δὲ πάλιν ὁ Σκῆψιος ἐν τῇ Κρήτῃ τὰς τῆς Ῥέας τιμὰς μὴ νομίζεσθαι μηδὲ ἐπιχωριάζειν, ὑπεναντιούμενος τῷ τοῦ Εὐριπίδου λόγῳ, ἀλλ' ἐν τῇ Φρυγίᾳ μόνον καὶ τῇ Τρωάδι, τοὺς δὲ λέγοντας μυθολογεῖν μᾶλλον ἢ ἱστορεῖν, πρὸς τοῦτο δὲ καὶ τὴν τῶν τόπων ὁμωνυμίαν συμπράξαι τυχὸν ἴσως αὐτοῖς, ἴδῃ γὰρ τὸ ὄρος τὸ τε Τρωικὸν καὶ τὸ Κρητικὸν καὶ Δίχτη —* beiläufig Alles sehr verständig —): da ist mit ganz genauer Angabe ihrer Lage die specielle Angabe der an jetzt vereinsamen Stellen des Trojanischen Gebiets befindlichen, mit Korybantendienst verbundenen Cultusstätten, das *Κορυβαντεῖον*, der Ort *Κορύβισσα*. Da ist seine eigene von ihm als *πιθανόν* aufgestellte (bemerke zur Charakterisirung des Mannes: nur als *πιθανόν* aufgestellte), übrigens als ganz verständig zu beachtende Meinung, dass *Κορηῖτες* und *Κορύβαντες* nur verschiedene Namen seien und eigentlich bezeichne die bei dem enthusiastischen Gottesdienst der

grossen Mutter den Waffentanz ausführenden Jünglinge (*ῥῥεοὶ καὶ κόροι*), auch *Κορέβαντες* genannt, weil sie im aufgeregten Tanzschritt den Kopf in die Höhe werfen (*ἀπὸ τοῦ κορύπτοιας βαίνειν ἰρρησιζῶς*), was Homer durch *βητάριμονες* bezeichne *δεῦτ' ἄγε Φαίηκων βητάριμονες ὅσσοι ἄριστοι*. Daher auch von den *μανικῶς κινούμενοι* gesagt wird *κορυβαντῶν*. — Und das Alles soll Strabo nicht aus Demetrius, sondern aus Apollodor entnommen haben. Warum denn? Welche sehr dringenden Beweise, die wir wirklich zu verlangen berechtigt sind, giebt es dafür? — Wirklich, man wird vielmehr überall durch Nieses Annahme befremdet. Zum Beispiel — aber nur zum Beispiel — gleich Anfangs, p. 45, wenn man liest: *Οὐδ' ὁ Σχήσιος δὲ Δημήτριος εὖ, ἀλλὰ καὶ τῷ Ἀπολλοδώρῳ τῶν ἀμαρτιῶν ἐνίων αἴτιος ἐκείνος κατέστη. πρὸς γὰρ Νεάνθῃ τὸν Κυζικηνὸν φιλοτιμοτέως ἀντιλέγων εἰπόντα ὅτι οἱ Ἀργοναῦται πλείοντες εἰς Φᾶσιν τὸν ἱφ' Ὀμήρου καὶ τῶν ἄλλων ὁμολογούμενον πλοῖν ἰδρύναντο τὰ τῆς Ἰδαίας μητρὸς ἱερὰ περὶ Κίζικον, ἀρχὴν φησι μὴδ' εἰδέναι τὴν εἰς Φᾶσιν ἀποδημίαν τοῦ Ἰάσονος Ὀμήρου*. Es soll also Strabo nicht nur des Demetrius Widerspruch gegen Neanthes aus Apollodor erfahren haben, sondern auch die Form, dass er es leidenschaftlich gethan. Und diese Notiz soll Apollodor gemacht haben, der dem Demetrius beistimmte, und für den sie also ebenso wenig geeignet erscheint als für Strabo geeignet, der dem Neanthes beistimmt und den Demetrius unter der Behauptung, dass er nicht nur dem Homer, sondern auch sich selbst widerspreche, zurückweist.

3. Niese hält, wie wir schon oben gesehen, die nicht selbstständige und durch Apollodor vermittelte Benutzung des Demetrius auch für den Bereich des Troischen Katalogs fest, wo, wie er selbst erinnert, die selbstständige Benutzung des Demetrius noch näher zu liegen scheint. Ich aber wäre in dem Falle, dem Allen, was er S. 297 und 298 zu Gunsten dessen sagt, wiederum Satz für Satz als unbeweisend entgegenzutreten. Ja, es gewinnt zuletzt den Anschein, als ob der Verf., was uns ja wol begegnet, sich in ein Vorurtheil allmählig so hineinversenkt, dass es selbst seinen physischen Blick getrübt. S. 298 (Anm.) steht Folgendes: „XIII 602 führt Strabo die eigenen Worte des Demetrius an (*πάλιν δ' οὗτως φησιν* u. s. w.). Wenn in diesem ganzen Abschnitte Demetrios seine unmittelbare Quelle gewesen wäre, er diesen also excerptirt hätte, wie würde sich dann dieses ganz plötzlich eintretende wörtliche Citat desselben erklären?“ Plötzlich eintretendes wörtliches Citat? Es ist vor diesem sich eine ganze Seite lang erstreckenden
75 wörtlichen Citat aus Demetrius (602 § 44) unmittelbar ein ebenso langes wörtliches vorausgegangen, 602 § 43: *ἔμπειρος δ' ὢν τῶν τόπων ὡς ἂν ἐπιχώριος ἀνὴρ ὁ Δημήτριος τοτὲ μὲν οὕτως λέγει περὶ αὐτῶν ἔστι γὰρ* u. s. w. die ganze Seite herunter (S. 843 Meineke) bis zur vorletzten Zeile derselben und dann: *πάλιν δ' οὕτως (nicht οὗτος) φησίν*. — In der That, wer das ganze dreizehnte Buch unbefangen liest, wird nichts Anderes zu lesen glauben als unmittelbar benutzten Demetrius.

Doch ich breche ab. Wenn ich in diesem Punkte bis jetzt

den Glauben festhalten muss, dass Niese sich geirrt, so bleibt doch mein oben ausgesprochenes Urtheil, dass er uns eine treffliche Abhandlung gegeben, bestehen.

Aber wie beglückt sind wir doch, in diesem Zeitalter zu leben! Apollodor und Strabo behandeln diesen Demetrius mit Rücksicht und Achtung — und nun ist es offenbart worden, dass sie Gimpel waren, und er, wovon sie eben nichts ahnten, ein frecher Lügner, der Localitäten seines heimischen Bodens, Quellen, Flüsse ersann, die nimmer vorhanden waren, und ebenso log, wie jene Homer-Sänger, die ein halbes Dutzend Flüsse in ihrer Hand hatten, inclusive den Simois, welche sie nach plötzlichem Belieben über das Trojanische Land ausgossen.

III.

(Wissenschaftl. Monatsblätter VI 1878 Nr. 8 S. 115 ff. Vgl. dort zu diesem dritten Theile die Anmerkung des Herausgebers F. Rühl.)

Der Abhandlung von Robert kann ich kaum einigen Werth beilegen. Es ist eine Studentenarbeit. Was dem Verf. (die Arbeit ist 1873 erschienen) heute nicht zum Präjudiz gereichen kann. In dieser Schrift aber — was sind das für Ansichten, denen wir da begegnen! Apollodor habe in einem Buche, wie man doch die ursprüngliche, noch nicht epitomirte *βιβλιοθήκη μυθική* sich vorzustellen hätte, in den mythologischen Erzählungen mit den Angaben seiner anderen Schriften, dem Buche *περὶ θεῶν*, der Chronik übereinstimmen müssen oder doch die Abweichungen davon anmerken! 116 Ja sogar es müssten die Erzählungen mit seinen Aristarchischen Ueberzeugungen übereinstimmen! Wenn Apollodor, was unzweifelhaft, mit Aristarch die *σήματα λεγρά* in der Bellerophongeschichte nicht für Buchstaben nahm, so könne auch im Mythenbuch nicht wie von einem Briefe gesprochen sein. Und weil er im Homer verstand *ἐν πύλῳ ἐν νεκύνεσσι* als Unterweltsthor, könne im Mythenbuch nicht die gangbare Fabel als in Pylos spielend erzählt gewesen sein u. s. w. Da hätte ja nach dieser Vorstellung in der Bellerophonfabel der Pegasus z. B. überhaupt gar nicht vorkommen dürfen. Wer stellt sich denn vor, Apollodor habe in jenem Buche die Homerische Mythologie vortragen wollen? und die Homerische Mythologie auf Aristarchischer Basis? Was für eine Vorstellung ist es denn, wenn immer wieder gesprochen wird, Apollodor habe diese oder jene Fabel so oder so erzählt. Als ob Apollodor überhaupt in seinem Namen die Fabeln erzählt hätte und nicht, was doch die von selbst sich ergebende Vorstellung sein müsste, jedesmal unter Zugrundelegung etwa einer besonders gangbaren Version oder einer aus einer genannten Quelle entnommenen Version die verschiedenen Abweichungen angeben: und dabei seien auch wörtliche Anführungen vorgekommen, deren Ueberbleibsel noch jetzt in befremdlich auftauchenden poetischen Ausdrücken sich zu verrathen scheinen, wie in einem *ἐισελθὼν εἰς τὸ τέμενος καὶ ἐρευήσας τὰς τῆς Θυγατρὸς ὠδῖνας εἴρε* (II 7, 4) oder *παραπλεόντων δὲ*

Σειρήνας αὐτῶν Ὀρφεὺς τὴν ἐναντίαν μοῖσαν μελωδῶν τοὺς Ἀργοναύτας κατέσχε (I 9, 25); πυρὸς δ' ἔξ ὁμμάτων ἔλαμπεν αἴγλην (II 4, 9); ἣν δὲ ὁ λαβύρινθος καμπαῖς πολυπλόκοις πλανῶν τὴν ἔξοδον (III 1 fin.). Dass Apollodor ein solches Buch nicht habe schreiben können, hat der Verf. mit seinen nichtigen, zerbröckelnden Raisonsnemen gar nicht bewiesen. Dass das heutige Buch, einerseits so dürftig, andererseits so reich, so voll von unvermittelt dastehenden Widersprüchen, im Stil so einfach und doch mit hie und da auftauchenden poetischen Anklängen, theils sorgsamer, theils nachlässig von einem Manne wie Apollodor nicht so geschrieben sein kann, versteht sich heute für solche, für die man Untersuchungen dieser Art anstellt, von selbst. Dass ein Mythenbuch wie das oben bezeichnete recht sehr den Arbeiten jener Alexandrinischen Gelehrten entsprechen würde, welche die grundlegenden Schätze unserer Wissenschaft aus allen Adern emporarbeiteten, wäre anzunehmen natürlich, und setzte man ein solches voraus und nähme unser jetziges Buch für eine daraus gezogene ungleichmässige und nachlässige, und vielleicht noch nachlässiger fortgepflanzte, späte Epitome, so dürfte dies den Zustand zu erklären scheinen können — so lange natürlich bis entscheidende Instanzen gegen solche Entstehung oder für eine bestimmte andere das Problem doch besser lösende vorgebracht werden. Und wie ist es mit der Sprache? Vorausgesetzt unser jetziges Mythenbuch enthalte Ausdrücke, welche der Zeit des wirklichen Apollodor fremd waren, wer sagt uns denn, dass der Epitomator die alte Sprache habe beibehalten oder rein erhalten wollen? Des Verf.s Bemerkungen über das Sprachliche und den Wortgebrauch sind in der That doch ohne Ueberlegung gemacht. Da soll etwas nicht Apollodorisch sein können, weil es nicht gesagt worden sei *florentissimis Graecis litteris!* (S. 43.). Wer giebt dem Verf. das Recht, was man aus Polybius kennt, kurzweg dem Apollodor abzusprechen? Aber dergleichen wird man in dem Verzeichniss seiner Ausstellungen (S. 43) sogleich gewahr. Da sieht man z. B.: „ἐύστοχεῖν 15, 13. ἀστοχεῖν 49, 26.“ Aber die beiden Verba und ihre Sippschaft sind ja bei Polybius in Gang. Und: „μεταλλάσσειν obire 41, 24. 76, 3. 111, 9. 37.“ Aber das ist ja bei Polybius in Gebrauch, und Agatharchides hat es gebraucht, und — Apollodorus selbst: ὁ γὰρ μετελλαχὸς πάντα τὰ τοῦ ζῆν ἄχη σχε- 117 δὸν ὑπερῆρε καὶ ἔστιν ἐν ἀπονία καὶ ἀλντία πάσῃ, in dem Fragment περὶ θένων (10 Müller) bei Stobaeus *ecl. phys.* 1, 52. — „ἀπώλεια 18, 13. 105, 10.“ Aber das steht schon bei Demades (in dem grossen Fragment bei Bekker T. III S. 486 § 2), was selbst bei Pape zu finden war, und mehrmals bei Aristoteles. Und über ein so trocken hingestelltes „ἀδοξεῖν 18, 7“ darf man sich doch beschweren. Und so weiter. Ja, es kann bei den unabsehbaren Verlusten dieser Jahrhunderte auch nicht zugegeben werden, dass Ausdrücke, welche uns zuerst bei Strabo oder Diodor erscheinen, nicht schon könnten von Apollodor gebraucht sein. „τεφλὸς τὰς ὁράσεις 89, 14.“ Es hätte sich doch verlohnt neben diesem γεγόμενος τεφλὸς τὰς ὁράσεις III 6, 7 § 1 uns auch das § 3 folgende ἀποκαταυστῆσαι πάλιν τὰς

δράσεις sehen zu lassen! — Aus Diodor ἐκκόπτειν τὰς δράσεις weisen unsere Wörterbücher auf. Und ist es ja nur eine Parallele zum gleichen Fortrücken der Bedeutung bei ὄψεις, ὄψις auch in der Prosa, das im Polybios schon vollzogen ist, und zwar bis zur äussersten Grenze vollzogen, wenn er schon sagte τῆς μιᾶς ὄψεως ἐστερήθη. Es ist nicht richtig, wenn Clavier, wie ich eben aus Müller fragm. I p. XL sehe, ὄψεις unter Apollodors poetischen Ausdrücken aufgeführt in πεπηρωμένος τὰς ὄψεις I 9, 21 vom Phineus. Auch Οἰδίπους τὰς ὄψεις τυφλώσας heisst's III 5, 9. — Wie naiv steht der Verf. allen Vorsichtigkeiten und Nachdenklichkeiten derartiger Untersuchungen gegenüber! Hat er wol in jenem Apollodorfragment περὶ θεῶν bei Stobäus auf συγγράζειν, das unsere Wörterbücher mit *Evangeliū Marcī* beginnen, und σύννασις, das einsam steht, besser Acht gehabt als auf das μεταλλάσσειν? — Wie zufällig und unvollständig ist diese ganze Seite 43 hingeschüttet! Nicht einmal das bemerkenswerthe und in solch häufigem Gebrauch sich bemerklich machende συνενάξεσθαι (auch συνενάζειν) wird genannt. Gewiss darf eine besondere Aufmerksamkeit erregen das mitten inne auftretende: „αἰτεῖσθαι ἵνα 25, 25. εὐχὰς ποιῆσθαι ἵνα 107, 28.“ Um so schlimmer, dass uns vorenthalten wird συνθεμένων ἵνα διαθῇ I 4, 2 und ἐξορκίσας ἵνα φυλάξῃ II 4, 6 p. 50 Herch., ἐσπείσατο ὅπως ἀποπέμπωσιν II 4, 11.

Ueber den Gesamtstil heisst es S. 26: *Omnino autem in bibliotheca dictio inest prorsus puerilis neque solum magno grammatico, sed etiam gravi viro indigna, diversissima autem ab Apollodori stilo, quem satis exercitatum fuisse ab uberiore illo fragmento 10 (Müller) intelligitur.* Dass in unserm Apollodor der Stil wie von einem ungeübten Knaben ist, das gebe ich meinerseits nicht zu: glaube auch gar nicht, dass dies der gangbare Eindruck ist. Der Stil ist einfach, und es sind gar viele Partien angenehm zu lesen. Etwas Pueriles kommt hin und wieder herein, nicht sowol durch den Ausdruck als durch die übermässige Verkürzung der Sache. Und ferner — und ich sollte meinen, Jedermann liest diesen jetzigen Apollodortext mit solchem Vorbehalt — durch Text verderbung. Denn gewiss, man trifft auch jetzt noch auf ganz entschiedensten Unsinn, wie ihn niemals ein Mensch geschrieben, z. B. I 4, 3, die obere halbe Seite bei Hercher. Und auch kleine, noch ungebesserte Verderbungen können natürlich viel schaden. Z. B. I 3, 2 Orpheus nach dem Tode der Eurydike κατῆλθεν εἰς Αἶδου θέλων ἀναγαγεῖν αὐτήν, καὶ Πλούτωνα ἔπειθεν ἀναπέμψαι. ὁ δὲ ὑπέσχετο τοῦτο ποιήσειν, ἂν μὴ πορευόμενος Ὀρφεὺς ἐπιστραφῇ πρὶν εἰς τὴν οἰκίαν αὐτοῦ παραγενέσθαι. Das wäre allerdings kindisch ungeschickt ausgedrückt: Pluto versprach, er werde sie hinaufschicken, wenn Orpheus sich nicht umwende. Ich denke aber, das τοῦτο ποιήσειν ist nur verдорben statt συνακολουθήσειν. Und man ist z. B. nicht verbunden, an Folgendes zu glauben, wie es jetzt steht, I 5, 1 von der Demeter in Eleusis: καὶ πρῶτον μὲν ἐπὶ τὴν ἀπ' ἐκείνης κληθεῖσαν Ἀγέλαστον ἐκάθισε πέτρῃ παρὰ τὸ Καλλίχορον φρέαρ καλούμενον, ἔπειτα πρὸς Κελεὼν ἐλθοῦσα τὸν βασιλεύοντα τότε Ἐλευσινίων, ἔδδον

118 οἷσων γυναικῶν, καὶ λεγονσῶν τούτων παρ' αὐτας καθέξασθαι, γραῖά τις Ἰάμβη σκόψασα τὴν θεὸν ἐποίησε μειδιᾶσαι διὰ τοῦτο ἐν τοῖς Θεσμοφορίοις τὰς γυναικὰς σκόπτειν λέγουσιν. „Als die Frauen sie aufforderten, sich neben sie zu setzen, brachte Iambe durch Spotten sie zum Lachen.“ Da fehlt doch nothwendig etwas dazwischen, wodurch das immer noch trübe und abgekehrte Betragen der Göttin gegenüber der freundlichen Einladung bezeichnet wäre. Das wäre durch ein kleines eingeschobenes Sätzchen leicht zu erreichen, was auch gar kein Bedenken hätte: — z. B. . . . καθίξασθαι, λυπομένη ἀπίστη, πρὶν δὲ γραῖά τις . . . Aber man braucht auch nur das καὶ vor λεγονσῶν in μάτην zu verändern, aus dessen Abkürzung es entstanden sein könnte. Wobei ich im Vorübergehen erinnern will, dass λέγειν mit dem Infinitiv für κλείειν zu den hervorstehenden Gewohnheiten unseres Apollodorbüchleins gehört, und deshalb κελεινοσῶν statt καὶ λεγονσῶν zu schreiben, eine Uebereilung wäre, was wir wol, wie noch manches, hätten erwarten können auf des Verf.s Seite 42 zu finden. Dass wir oft nicht wissen, wie weit die jetzigen Anstössigkeiten dem Epitomator, wie weit dem Abschreiber gehören, ist eine Schwierigkeit in der Kritik des Apollodortexts und dergleichen bis auf einen gewissen Punkt wird auch streitig bleiben. Ein sehr auffälliges Beispiel von einer in ihrem ursprünglichen Inhalt kaum noch erkennbaren Stelle, und welche in ihren jetzigen Zustand auch nicht allein durch die verdunkelnde Verkürzung eines einigermaßen bewussten Epitomators gekommen sein kann, sondern ausserdem jedenfalls durch nachlässige Abschreiber, ist I 9, 21, 5 die Verfolgung der Harpyien durch die Boreaden. Kaum noch erkennbar, aber dennoch erkennbar ist, dass diese Erzählung (sonst, scheint es, uns nirgend so erhalten) also lautete: Es war eine Bestimmung, dass die Boreaden sterben würden, wenn sie die Harpyien bei der Verfolgung nicht 'erfassen' können (in dem 'erfassen' καταλαβεῖν wol absichtliche Orakelzweideutigkeit). Während der Verfolgung trennen sich die beiden Harpyien, und die eine wird von dem einen, die andere von dem andern Boreaden verfolgt. Sie erfassen, ergreifen sie nicht, sondern die Harpyien entgehen ihnen, bis sie vor Ermüdung niederfallen, die eine in einen Fluss, die andere an einem Meeresufer. Zugleich mit ihnen fallen die Verfolger und sterben auch, es scheint, fallen gleich todt nieder. Derselbe Untergang der Boreaden wird auch wieder III 15, 2 erwähnt: Ζήτην καὶ Κάλαιν πτερωτοῖς, οὗ πλέοντες σὺν Ἰάσωνι τὰς ἀρπυίας διώκοντες ἀπίθανον, ὡς δὲ Ἀκουσίλαος λέγει περὶ Τήνον ἑφ' Ἡρακλέους ἀπόλοντο. Doch wir haben es noch mit der oben abgeschriebenen Stelle über den Gesamtstil zu thun. Wenn da der Verf., um uns den Unterschied empfinden zu lassen, uns auf echte Stellen des Apollodor verweisen wollte, wie konnte er in so wichtiger Sache blos auf jenes eine Fragment im Stobäus uns verweisen, wie konnte er namentlich das so schön erhaltene, charakteristische und reizende Fragment aus Schol. Rhess. 36 vergessen: Περὶ τῶν Πανικῶν λεγομένων κινήματων Ἀπολλόδορος τὴν αἰτίαν ἐκτίθησι ταύτην. Τὰ ὄρη

καὶ αἱ νάπαι καὶ πάντα τὰ ὑπαντρα τῶν ὀρέων ἔστιν ἡχώδῃ ποικίλων καὶ παντοδαπῶν φωνῶν ἐν τοῖς ὅρεσιν γενομένων ὑπὸ τε κυνηγῶν καὶ ζώων ἡμέρων τε καὶ ἀγρίων. ἦχοι δὲ μιμητικοὶ γίνονται τούτων, ὅθεν πολλάκις τινὲς τὰ μὲν σώματα τῶν φωνούντων οὐχ ὁρῶντες, αὐτὴν δὲ μόνην τὴν προσπίπτουσαν φωνὴν ἀκούοντες (das ἀκούοντες habe ich zugesetzt) φασὶ Πᾶνα σὺν ταῖς νύμφαις ἐν τοῖς ἄντροις μετ' αἰλῶν καὶ συρίγγων φρονεῖν¹. Eine wirkliche und mit Recht stutzig 119 machende Schwierigkeit für Apollodorischen Ursprung liegt in der Erwähnung des Chronographen Kastor, auf die der Verf. S. 26 zu sprechen kommt. II 1, 3 Ἄργον δὲ καὶ Ἰσμήνης τῆς Ἀσωποῦ παῖς Ἴασος, οὗ φασιν Ἰὼ γενέσθαι. Κάστωρ δὲ ὁ συγγράψας τὰ χρονικά καὶ πολλοὶ τῶν τραγικῶν Ἰνάχον τὴν Ἰὼ λέγουσιν, Ἡσίοδος δὲ καὶ Ἀκονσίλαος Πειρῆνος αὐτὴν φασιν εἶναι. Es könne auch *artificiosissimis argumentis, qualia apud Clintonem fast. III p. 546 invenies*, nicht gezeigt werden, dass Apollodor schon den Kastor habe benutzen können. Wohl! Es ist da eine ziemliche chronologische Quälerei, zu welcher, sagt Clinton selbst, man sich zu entschliessen hätte für den Fall, dass die Stelle nicht interpolirt wäre. Des Verf.s Sache wäre es nun aber gewesen, darauf aufmerksam zu machen und es

¹ Es ist eine wahre Erquickung, einmal auf ein so wohl erhaltenes Fragment zu treffen. Das Fragment 10, auf das uns Robert verweist, ist keineswegs der Art. Es besteht aus drei Abschnitten. Im ersten, der vom Acheron handelt, der sonst bei Müller recht gut hergestellt gegeben ist, trifft uns dennoch ziemlich am Anfang etwas ganz Befremdliches: *Θῆλα μὲν γὰρ τὰ καρποφόρα, ἄρσενά δὲ τὰ ἄγρια λέγονται* [διὰ] τὸ μὲν τὸ σπέρμα παρέχειν νόον, τὴν δὲ καὶ ἐκτρέφειν. Solchen Plural beim Neutrum schrieb Apollodor nicht. Und 119 freilich wäre auch ganz nothwendig διὰ τὸ τὸ μὲν —. Wir sehen also im Stobäus selbst nach. Da steht denn schon bei Meineke (T. I p. 309) . . . τὰ ἄγρια ἔλεγον τῷ τὸ μὲν — aus dem handschriftlichen ἐλέγοντο τὸ μὲν —. Und haben wir nun also Meinekes Text in Händen, so lesen wir da weiter und finden alsbald da, wo in der Stelle, wie ich sie oben wegen *μετελλαχὼς* aus Müller ausgeschrieben, *ὑπερίσκει* steht, nicht dies, sondern *ὑπερίσκειτα*. Was ist denn aber *ὑπερίσκειτα*? Sic, sagt Meineke, *ex Heynii correctura editur pro ὑπερήσκειτα*. *Scribendum potius ὑπέρησκειτα vel παρήσκειτα*. Das passt aber zu dem *σχεδὸν* nicht. Das Richtige ist ohne Zweifel das übrigens auch von Heyne *primo loco* vorgeschlagene und dann nur (aus Angst vor der ungeheueren Kühnheit? man sieht keinen andern Grund —) in ein *saltem ὑπερίσκειτα erat scribendum* abgedämpfte *ὑπερήσκει καὶ*. Dies ist eine vortreffliche, ganz passende Paraphrase zu dem eben vorher gebrauchten *διαπερανοῦσθαι τὸν Ἀχέροντα*. Das *σχεδὸν* bedeutet: *paene dixeris quodammodo* Dies ist der erste Abschnitt, an dessen Schluss die Frau des Acheron, Gorgyra, erwähnt wird, welche uns sonderbarer Weise sonst nur, wenn ich nicht irre, aus unserm Apollodorischen Mythenbuch (I 5, 3) bekannt ist. Der zweite Abschnitt handelt von der Styx und soll uns ausdrücklich den Apollodor *αὐταῖς λέξει* vorführen. Aber ich frage: wer versteht das? Ausser Anderm wer versteht ἡ μὲν γὰρ τῶν ὄντων τε καὶ ζώντων *φθασιακὴν ἔχει δυνάμιν ὅσον ἐφ' ἐαυτῇ*? Und ist denn dies von der unterirdischen Styx gesagt? Man sollte meinen von der Arkadischen Quelle. — Aber einige Zeilen weiter treffen wir auf folgende Worte über die Art, wie Homer die unterirdischen Seelen vorstellt, zunächst anlehnend an die Verse *οὐ γὰρ ἐνὶ σάρκεσσι τε καὶ ὅστέα ἴβες ἔχουσιν* — die dem Charakter jener oben von mir aus Schol. Rhes. 36 ausgeschriebenen und belobten Stelle zu entsprechen scheint: *Ῥποτίθεται γὰρ τὰς ψυχὰς τοῖς εἰδώλοις τοῖς ἐν τοῖς κατόπτοις φανόμενοις ὁμοίους καὶ τοῖς διὰ τῶν ἰδάτων συνιστανέμοις, ἃ καθάπαξ ἡμῖν ἐξείκασται καὶ τὸς κνήσεις μιμεῖται, στερευνώδῃ δ' ὑπόστασιν οὐδεμίαν ἔχει εἰς ἀντίληψιν καὶ ἀφῆν, ὅθεν αὐτὸς βροτῶν εἰδῶλα καμόντων λέγει*.

recht zu betonen, wie höchst sonderbar neben und vor den Tragikern, dem Hesiodus und Akusilaus die Autorität des modernen und Geschichtschronographen tritt, und zwar nicht etwa in einem Punkt, in dem er von der sonstigen und gangbaren Tradition bemerkenswerth abgewichen wäre, sondern umgekehrt: aufmerksam zu machen also, wie sehr zu der chronologischen Schwierigkeit, welche Clinton auf die Wahrscheinlichkeit einer Interpolation brachte (*not unlikely*) die genannte Auffälligkeit hinzukomme und den Verdacht der Interpolation, vielleicht zuerst eine Randbemerkung, gar sehr verstärken dürfe. Dann hätte der Verf. nicht gemeint, die Sache sei damit gelöst, zu sagen: tilgen (*expungere*) könne man den Namen Kastors auch nicht, weil man dann das ganze *enuntiatum* tilgen müsse.

S. 29 kommt der allerwichtigste Punkt zur Sprache, dass ein solches mythologisches Werk des Apollodor von den Alten nicht citirt und von den alten Scholiasten nicht gebraucht sei. Und dass der Verf. diese schon von Clavier gemachte Bemerkung nicht leicht nimmt, wie Clavier und Müller, ist gut: *Sed hoc levioris esse momenti Clavierius ipse bene perspexit* sehe ich bei Müller *Fragm. hist.* I p. XXXIX. Gut also! Und was sagt der Verf. über die Stelle Schol. Pind. Nem. X 114? ἀπὸ Ταῦγέϊου πεδανγάζων ἴδεν Ἀνγκεὺς δοῦρος ἐν στελέχει ἡμεῖος· κείνου γάρ —] ὁ μὲν Ἀρίσταρχος ἀξιῶσι γράφειν ἡμεῖον, ἀκολούθως τῇ ἐν τοῖς Κυπρίοις λεγομένῃ ἱστορίᾳ. ὁ γὰρ τὰ Κύπρια συγγράψας φησὶ τὸν Κάστορα ἐν τῇ δοῦτῃ κρηθέντα, ὀφθῆναι ἐπὶ Ἀνγκέως. τῇ δὲ αὐτῇ γραφῇ καὶ Ἀπολλόδωρος κατηκολούθησε („Bibl. III 11, 2“ Boeckh). πρὸς οὓς φησι Δίδυμος ἀμφοτέρων ἐπὶ τῇ δοῦτῃ λοχάντων, τοῦ Κάστορος καὶ τοῦ Πολυνείκους, πῶς (dies πῶς ist einzuschieben) μόνον ὁ Ἀνγκεὺς τὸν Κάστορα εἶδε; μήποτε οἷν δεῖ, φησὶν, ἀναγινώσκειν τὴν παραλήγουσαν συλλαβὴν ὀξετύπως ἡμεῖος ἢ διὰ τοῦ ὡς ἡμέως, ἵνα καὶ ἀμφοτέρων ἀκούηται. Nichts sagt er. Ich sehe keine Spur von einer Erwähnung dieser Stelle.

So unannehmbar des Verf.s Raisonnement war, dass der alte Apollodor ein solches Buch, natürlich in seiner unepitomirten Gestalt gedacht, nicht habe schreiben können, so wenig erledigt, ja kaum gefördert ist durch ihn der Beweis — der sich vielleicht wird führen lassen —, dass er es nicht geschrieben hat. Der Verf. vermeint freilich schon auf S. 34 seines 91 Seiten fassenden Buchs so weit zu sein, wo er demgemäss zu dem Ergebniss gelangt, dass, wie schon Isaak Vossius geglaubt, unser heutiges Buch mit dem alten Apollodorus nichts zu thun habe und entweder einen falschen Namen führe oder von einem anderen homonymen Apollodorus herühre. Es versteht sich wol, dass zwischen diesem 'Entweder—Oder' sich nicht würde entscheiden lassen. Der Satz aber, durch den der Verf. sich für die Homonymie entscheidet, ist ein Muster: *Atque cum neque clarus ille Apollodorus simile opus composuerit neque profecto bibliothecae auctor aut dictionem eius imitatus sit aut ad placita eius se accommodaverit non est cur de fraude cogitemus. Nimirum satis vulgatum ac fere commune erat nomen Apollodori.* Sogleich wird zur näheren Bestimmung dieses Apollodor ohnmächtiges Gerede vollführt: dass man aus Stellen des Buches selbst abnehmen könne,

dass er ein Athener sei (S. 34. 35), dass er die Schrift vermuthlich zum Jugendunterricht verfasst (S. 35—38). Auch die langen Verzeichnisse, wie das der Hereulesöhne von den verschiedenen Frauen (II 7, 8), mehr als eine Seite bei Hereher füllend? Oder das ebenso lange (II 1, 5) der Danaidentöchter und Aegyptusöhne und ihrer Zusammenpaarung? Mussten die *pueri* wirklich alle fünfzig Söhne des Lycaon mit Namen wissen? (III 8, 1.) Mussten sie sämtliche Freier der Helena am Schnürchen haben? (III 10, 8.) Oder die Söhne und Töchter des Priamus ἐξ ἄλλων γυναικῶν? (III 12 § 8, 9.) Oder wenn man die Citate betrachtet, die gehäuft oder die vereinzelt, z. B. eine Abweichung der Telesilla? (III 5, 6.) Auch die vielen in solcher Kürze gegebenen Notizen, dass sie einer Reminiscenz vielmehr für den Wissenden gleich sähen? In der That, dass es ein Kinderbuch sein sollte, ist ganz wider den Eindruck. Ein Handbuch, ein Leitfaden, sollte man meinen.

Drittens folgt bei dem Verf. die Zeit der Entstehung. Dass die Abfassung in die Zeit des Tiberius oder lieber etwas später bis auf Adrian und die Antonine falle, wird auf erstaunenswerthe Gründe gebaut. Wo wir gleich am Anfang davon betroffen werden, das der Verf. es auffallend findet, das Buch, das er soeben für ein Kinderbuch erklärt hat, nicht in den gelehrten Scholien zum Apollonius angeführt zu finden, und wo an des Tiberius Marotte, seine Hofgelehrten mit der Mutter der Hekuba und dem Inhalt des Sirengengesanges zu chicaniren, die unglaublichsten Folgerungen geknüpft werden.

Doch ich könnte es vor mir selber nicht verantworten, mich weiter und besonders mich länger in diese Schrift hineinzuzuqälen, die in ihrem zweiten Theil *de bibliothecae compositione et fontibus* (49—91) doch auch nur ein vages Hin- und Hergreifen, man dürfte wol sagen Umhertappen treibt. Aber auf eine Partie — und wir wollen das dem Verf. Dank wissen — wird man hier aufmerksam auf eine hervortretende Weise. Und doch müssen wir uns leider bald überzeugen, wie wenig hiebei der Verf. seine Pflicht gethan. Es gilt nämlich die auffällige Aehnlichkeit oder Aehnlichkeiten, ja bis zu wörtlichen Aehnlichkeiten in der Erzählung des Argonautenzugs mit dem Gedicht des Apollonius Rhodius. Der Verf. behandelt dies von S. 77—82. Er giebt zuerst S. 78 blos mit gegenübergestellten Zahlen ein stummes Verzeichniss. Dann S. 79 *Quid quod persaepe vel singulorum versuum rudera in bibliotheca inveniuntur? cuius rei pauca exempla apponam.* Jenes Verzeichniss beginnt (S. 78): „bibl. 26, 23 = Argon. A 526“, und dieses selbe wird auch S. 79 in Worten ausgeschrieben nebeneinandergestellt:

Bibl. 26, 23
κατὰ δὲ τὴν προῖον ἐνέρουσιν
Ἀθηναῖα γυνήν τε γιγνύσκει Λαδωνίδος
ξυλον.

Argon. A 526
ἐν γὰρ οἱ δόον θεῖον ἐλίκητο τὸ ῥ'
ἀνὰ μέσσην
στεῖραν Ἀθηναίῃ Λαδωνίδος ἥρουσε
γυγνύσκει.

Aber die noch genauer entsprechende Parallelstelle, wovon uns der

Verf. nichts sehen lässt, ist im Apollonius IV 582, wo auch noch das *γωνῆν* seine Parallele hat:

*ἀνδρῶν γλαφυρῆς ἐχρὸς δόρον, τό δ' ἀνὰ μέσσι
στεῖραν Ἀθηναίη Δωδωνίδος ἤρμωσε γηροῦ.*

Wobei man, wenn man's bemerkt hat, gedenken wird, dass von solcher Ergänzung der einen entsprechenden Apolloniusstelle aus einer andern, was also auf nicht mechanisch gedankenlose Ausschreiberei zu deuten wenigstens scheint, dies das einzige Beispiel nicht ist. Eine vom Verf. auch im Verzeichniss nebeneinandergesetzte Stelle ist Apollodor 1, 9, 26 § 1 und 2 und Apollon. IV 1694, wo die Argonauten in der gefährlichen Finsterniss der Nacht den Apollo rufen, dieser auf die Melantischen Felsen tritt und vermittelt seines Bogens die Finsterniss erhellend sie die plötzlich erschienene Insel sehen lässt, welche sie vom *ἄναφανῆναι* (Apollodor, *Φοῖβος ἀνέφηνεν* Apollonius) *Ἀνάφη* benannten und einen Altar des Apollo *Αἰγλήτης* errichten. Hierauf Opfer, wobei die von der Arete der Medea mitgegebenen Mägde die Helden verspotten, weshalb noch jetzt bei diesem Opfer es gebräuchlich, dass die Weiber spotten. Nun sind zwar in beiden bei der grossen Aehnlichkeit hierin auch ganz bedeutende und merkwürdige Verschiedenheiten: dennoch aber gehen sie so neben einander, dass wenn im Apollonius die *Μηδείης δμῳαὶ Φαιηκίδες* (v. 1722) kommen und im Apollodor die *δοθεῖσαι ἐπὶ Ἀρήτης Μηδεία δώδεκα θεράπαιναι* man sich nach den 'zwölf' umsieht und — man findet sie bei Apollonius vorher v. 1221 *πολλὰ δ' ὅπασσεν Ἀρήτη, μετὰ δ' αὖτε δνῶδεκα δῶκεν ἔπεσθαι Μηδείῃ δμῳὰς Φαιηκίδας ἐκ μεγάρου*. Ich sagte, es seien bedeutende Abweichungen. Wo sind diese nicht? Und dass diese überall mitten in den den Vergleich herausfordernden, selbst durch Wortähnlichkeit herausfordernden Partien sind, das lässt uns der Verf. nicht sehen noch hören, wie sonst nicht, so gleich in der ersten Stelle, von der wir ausgingen: „bibl. 26, 23 = Argon. A 526. 527.“ Soll man es diesen Zahlen ansehen, dass das Aequale mit solcher Inäqualität behaftet ist, dass der sprechende Balken bei Apollodor die *πρῶρα*, bei Apollonius die *στεῖρα* oder in der *στεῖρα* ist?

Und in der Stelle, zu welcher ich eben schon geführt wurde, bei dem Verf. angegeben als „33, 8—17 (1, 9, 26) = A 1694—1730“, folgende Inäqualitäten? Im Apollonius hält Apollo seinen goldenen Bogen hoch in die Höhe, und vom Bogen aus verbreitet sich umher der erleuchtende Glanz (1709 *δεξιτερῇ χροῖσειον ἀνέσχεθες ἐνὸθι* 122 *τόσον, μαρμαρέν δ' ἀπέλαμψε βιὸς περὶ πάντοθεν αἴγλην*), im Apollodor schiesst er einen Pfeil ab, der als leuchtender Blitz ins Meer fährt. Im Apollonius bringen die Helden, nachdem sie den Altar errichtet, ein Nothopfer, wie man's eben am öden Ufer zurichten kann: brennende Fackeln statt der Opferflamme, daran gespendetes Wasser statt des Weins: und als die Phäakischen Mägde dies sahen, welche gewöhnt waren, die reichlichen Stieropfer anzusehen, wie sie bei Alkinoos gebracht wurden, konnten sie sich des Lachens nicht erwehren, was ihnen die Herren heiter mit Schimpf- und Hohn-

worten vergalten. Worauf ein gegenseitiges Verhöhnern, wie es seit jener Zeit noch jetzt zwischen Männern und Weibern beim Opfer des Apollo Aigletes auf der Insel Sitte ist. — Ganz anders im Apollodor. Nach der Errichtung des Altars bringen sie ein Opfer und wenden sich dann zum Schmause (*θυσιάσαντες ἐπ' εἰωχίαν ἐτράποντο*). Es ist also offenbar ein gewöhnliches gutes Stieropfer gedacht. Und bei dieser Schmauserei nehmen sie in der heitern Stimmung die zwölf Phäakischen Mägde der Medea heraus, Spass und Spott mit den Herren zu treiben. Weshalb noch jetzt bei diesem Opfer die Frauen die Gewohnheit haben zu spotten¹.

Noch ein Beispiel. Wir sehen bei dem Verf.: „28, 3—11 = Argon. A 1207—1279. 1345, 1348.“ Das ist die Geschichte des Hylas und Hercules und des darin mitspielenden Polyphemos Apollodor I 9, 19 § 1 und 2. Unter den vier Stellen, welche der Verf. uns S. 79 nebeneinandergestellt ausgeschrieben hat, befindet sich auch die Stelle aus dieser Partie:

Bibl. 28, 6

*Πολύφημος . . . σπασάμενος τὸ ξίφος
ἐδιώξεν ὑπὸ ληστῶν ὥρεσθαι νομίζων
καὶ δριλοὶ συνενχόντι Ἡρακλεῖ.*

Argon. A 1250

*αἴψα δ' ἐνυσσόμενος μέγα δάσχυρον
ὤροτο δισσέτα
ἡοῖνον· ἐόντ' ἐλόχισαν, ἄγονσι δὲ
ληϊδ' ἐτοίμην.
ἐνθ' αὐτῷ ἐρύβλητο κατὰ σίβον
Ἡρακλεῖ.*

Erstens: warum stehen denn hinter *Πολύφημος* die Punkte, anstatt auch dies auszuschreiben aus Apollodor: *Πολύφημος δὲ ἀκούσας αὐτοῦ βοήσαντος* und das auch diesem bereits Entsprechende aus dem Apollonius v. 1240 *τοῖδ' — ἰάχοντος ἐπέκλυνεν — Εἰλατίδης Πόλυφημος*? So dass die Aequalität ja noch grösser wird. Aber je grösser sie wird, um so mehr wird es zur richtigen Beurtheilung der Sache nöthig, wird es zur Zusammenstellung des Materials für eine Schlussfolgerung unerlässlich, auf die Inäqualitäten aufmerksam zu machen, neben welchen diese Aehnlichkeiten, ja Wortähnlichkeiten um so wunderlicher hergehen. Da sind in der Geschichte des Hylas folgende Unähnlichkeiten wahrzunehmen. Hylas ist im Apollodor des Herakles *ἐρώμενος*, das ist im Apollonius nicht gesagt. Er wird im Apollodor zum Wasserholen abgeschickt, bei Apollonius, während Hercules in den Wald gegangen, sich ein Ruder zu holen, macht er von selbst sich auf, weil er von früh an von Hercules so erzogen war, um zur Bereitung der Abendmahlzeit Wasser und sonst Nöthiges zu besorgen. Bei Apollodor wird er von den Nymphen geraubt (wie bei Properz, Nikander, Theokrit; siehe Rohde *griechischer Roman* S. 106), bei Apollonius sehr ausdrücklich von einer Nymphe (1229 ff. und 1324). Bei Apollodor glaubt Polyphemos, als er ihn schreien hört, er werde von Räubern entführt, bei Apollonius, er werde entweder von Räubern entführt

¹ In Conon (Poth. 141) ist das Aufheben des Bogens und Glanz daher wie im Apollonius, aber Opferschmaus und dabei entstehendes Schelten wie bei Apollodor.

oder von einem wilden Thiere angefallen, welches 'Entweder —
 123 Oder' zweimal im Apollonius sich wiederholt (v. 1251 und 1259).
 Bei Apollodor: nachdem Polyphem den Hercules, der auf ihn trifft,
 benachrichtigt, suchen sie nun beide den Hylas, bei Apollonius Her-
 cules allein. Der Ausdruck ἐβασίλευσεν von Polyphemos: ἐν Μισίᾳ
 κιόσας πόλιν Κίου ἐβασίλευσεν, zu dem wenigstens im Apollonius
 (1321—1323. 1346) keine Veranlassung ist, mag auf sich beruhen.

Dass der Verf. sich das Alles gar nicht klar gemacht, sieht
 man z. B. gleich auch daran, dass er meint (S. 78 Note), es müsse
 bei dem Faustkampf zwischen Amykos und Polydeikes im Apollo-
 dor derselbe Theil des Körpers als der verwundete genannt sein
 wie im Apollonius, und bei einer Gelegenheit, wo im Apollonius
 Athene die helfende Göttin ist, könne es im Apollodor nicht die
 Here sein. So stehen die Sachen gar nicht. Und der Satz, womit
 er diese ganze Sache einleitet: *Ex Apollonii Rhodii Argonauticis ex-
 peditio Argonautarum fere tota fluxit* ist ein irreleitender Satz. Und
 irregeleitet würde man werden auch da, wo der Verf., nachdem er
 vermeint, die ausserordentliche Aehnlichkeit dargelegt zu haben,
 nun selbst auf die Verschiedenheiten kommt, S. 80. Ein paar
 Punkte werden richtig angeführt, natürlich auch der ganz ver-
 schiedene Argonautenkatalog. Aber Niemand wird es dem Uebrigen,
 was und wie es der Verf. daselbst vorbringt, ansehen, dass auch
 die Partien von Phineus, von Zetes und Kalais, von Aphyrtas, von
 Tales im Apollodor ganz und gar anders erzählt sind, und sich's
 gar nicht etwa nur um Einzelheiten handelt. Und blickt man, miss-
 trauisch geworden, zurück auf die stumme Tabelle der Aehnlich-
 keiten auf S. 78, so erstaunt man, dort auch gewahr zu werden
 28, 28—29, 15. 29, 27—29 (d. i. I 9, 21) = B 177—300. Das ist
 eben die Phineusgeschichte, nebst Harpyien und Boreaden, wo im
 Apollodor Alles anders ist als im Apollonius. In der mehr als
 eine Seite bei Hercher (S. 30. 31) einnehmenden Erzählung ist
 nichts gleich in den Sachen — denn etwa dass die Boreaden durch
 die Luft verfolgen mit den Schwertern in Händen σπασάμενοι
 ξίφη (nicht einmal gleich mit Apollonius, wo's ausgedrückt ist φάσ-
 γαν' ἐπισχόμενοι 274), wird doch nicht von dort entnommen zu sein
 brauchen: — und es ist nichts gleich in den Worten als ἐξαίφνης
 σὺν βοῇ καταπτᾶσαι τὴν τροφὴν ἱρπαζον gegen αἱ δ' ἄφαρ (v. 267)
 . . . νεφέων ἐξάλμειναι ἐσσεύοντο κλαγγῇ μαιώμεναι ἐδητύος (v. 269).
 Und auch das nicht einmal hätten wir Anspruch zu erfahren und
 uns vorgelegt zu finden, dass, nachdem die ganze Geschichte von
 der Verfolgung der Harpyien durch die Boreaden durch und durch
 im Apollodor anders erzählt ist, auch in dem Punkt, dass bei
 Apollodor die Harpyien dabei unkommen, im Apollodor ausdrück-
 lich bemerkt wird, Apollonius erzähle es anders. Ἀπολλώνιος δὲ
 ἐν τοῖς Ἀργοναύταις (also durchaus nicht wie einer der bisher die
 Argonautika als fast ausschliessliche Quelle benutzt hat) ἕως Στρο-
 φάδων νήσων φησὶν αὐτὰς διωγθῆναι καὶ μηδὲν παθεῖν δοῦσας ὄρκον
 τὸν Φινέα μηδέτι ἀδικήσιν. Was obenein — wahrlich doch auch
 zu wissen nicht gleichgiltig — so nicht wahr ist: denn nicht die

Harpyien schwören das bei Apollonius, sondern Iris (bei Hesiodus irgendwo, wie uns die Scholien sagen, war's Hermes) von Zeus abgesandt, weil es schicksalswidrig gewesen, wenn die Harpyien untkamen, leistet den Schwur, dass die Harpyien nie wieder dem Phineus nahe kommen würden. Also — denn so wird man dies wol auffassen müssen — ein sehr bemerkenswerthes Beispiel von der ausserordentlichen Oberflächlichkeit in den Angaben, mit welcher wir in diesem unserm Apollodor die Thatsachen aus den Quellen berichtet vor uns haben, einer Oberflächlichkeit, die nicht nur bis zur Unverständlichkeit, sondern bis zu völliger Entstellung des Inhalts der Quellen vorgeht.

49.

Gustav Körting, *Dictys und Dares. Ein Beitrag zur Geschichte der Trojasage in ihrem Uebergange aus der antiken in die romantische Form.* Halle 1874.

(Wissenschaftl. Monatsblätter II 1874 Nr. 9 S. 150f.)

Eine vortreffliche Schrift. Der nichts geraubt wird an diesem Beiwort, wenn auch das Resultat sich dennoch als anfechtbar erweisen sollte. Dass der Verf. selbst trotz aller Umsicht, mit der er auf Grund der bis jetzt gegebenen Quellen zu Werke geht, die Frage für noch nicht geschlossen angiebt, stimmt ganz zu Ton und Art der ganzen Schrift: überall ein natürlicher gesunder Geist, der nicht nöthig hat sich an Methode zu klammern, und dem es blos um die Sache zu thun ist. Da geschieht denn was eben unter solchen Umständen immer geschieht: die Sache wird gefördert und wird geklärt; Sicheres und weniger Sicheres wird geschieden; die Grenzen, bis zu denen man gekommen, sind stets zu erkennen, so dass ein künftiger Untersucher, der es ebenso redlich meint, da ansetzen kann. Da kann denn auch immer und wird der Nachfolger immer seinen Vorgänger anerkennen, selbst wenn er ihm nicht zustimmt. So hat es unser Verf. mit der auch trefflichen Arbeit von Dunger gemacht (*die Sage vom trojanischen Kriege in den Bearbeitungen des Mittelalters und ihre antiken Quellen*, 1869), die er widerlegt. Auch hatte Dunger seine Untersuchung noch zu führen mit nur theilweiser Kenntniss des Benoît. Seitdem erst erschien das Buch von Joly *Benoît de Sainte-More et le Roman de Troie ou les metamorphoses d'Homère et de l'épopée gréco-latine au moyen âge*, Paris 1870 und 1871, wo Benoîts Gedicht zum erstenmale ganz bekannt gemacht worden. Auch Joly, der in der Hauptansicht mit Dunger übereinstimmt, wird gerecht gewürdigt. Es handelt sich also darum, ob Dares und ob Dictys in dieser Gestalt, wie sie uns vorliegen, die ursprünglichen Bücher sind, oder — was Körting zu beweisen sucht — im Gegentheil. Und zwar sei auch die vorliegende lateinische Gestalt schon eine epitomirte: es habe auch ein ausführlicherer lateinischer Text bestanden, und dieser sei

eine Uebersetzung gewesen aus einem ursprünglich griechischen: beides gilt von Dares wie von Dictys. Der Verf. vergleicht das ganze Verhältniss mit dem, was wir jetzt über den Alexanderroman wissen, griechischer Pseudo-Kallisthenes, ausführlicher lateinischer Julius Valerius und Epitome daraus. Mit Malalas, mit Cedrenus, mit Isaak Porphyrogennetos, dessen Person unter den gleichnamigen der Verf. ausführlich festzustellen sucht, mit Tzetzes (der, wenn ich vorübergehend diese hier gar nicht wichtige Bemerkung mir erlauben darf zu S. 35, wol weniger mit Excerpten arbeitete, als, wie es mir hat erscheinen wollen, mit einem ungewöhnlich guten Gedächtniss) wird die Vergleichung angestellt, und mit Bénéoit, dem Dunger eine Anzahl bedeutender Stellen, die in jenen seinen Hauptquellen jetzt fehlen, als Selbsterfindung zugeschrieben: wogegen unser Verf. seine Bedenken vorträgt, hier aber auch namentlich die Vorfragen betont, die für die sichere Lösung dieses Gegenstandes zu erledigen sind, da hiezu die Dichterbegabung des Bénéoit festzustellen ist. Der Verf. selbst wird darüber uns künftig belehren, denn als Studien zu einer Beurtheilung der Quellen Bénéois und einer ausführlichen Darstellung der Geschichte der mittelalterlichen Trojasage sind auch diese Untersuchungen entstanden. Dass alle Gründe, welche Körting für seine Sache vorbringt, sehr ansprechend erscheinen, darf ich wol sagen. Gleich sichtbare Irrthümer kommen wol äusserst selten vor und sind nicht von Belang, wie wenn S. 13 Bernhardys Emendation im Artikel *Αἰνις* des Suidas — *ἔγραψεν ἐφημερίδα Τρωικοῦ διαζόσμου ἔστι δὲ Ἰλιάδα τὰ μεθ' Ὀμηρον καὶ τὰ περὶ τῆς ἀρπαγῆς* — eine unzweifelhaft richtige genannt wird, die vielmehr nur eine Uebereilung sein kann. Wie sollte wol, um dies eine zu bemerken, gleich *διάζωμος* 151 hier natürlich gebraucht erscheinen, abgerechnet sogar dass *διάζωμος* und *ὁ Τρωικὸς διάζωμος* technischer Ausdruck für den Schiffskatalog geworden.

Dieser Gegenstand über die Troische Sage, wie er jetzt Gestalt gewonnen, hat etwas wahrhaft Fascinirendes. Dieses Hindurchleben von lange vor Homer bis zu Shakespeare, durch das Byzantinische, durch das Römische, durch das Romanische und Germanische, und der Niederschlag in den verschiedensten Litteraturwerken, unter denen der erste plastisch einheitliche, der zur Forterhaltung ohne Zweifel das allerwesentlichste Element geblieben, der Homerische, auch wieder in ganz besonderer Erleuchtung heraustritt, und dieser Stoff, der nun klassische und moderne Philologen um sich versammelt, was bei solcher Behandlung, wie uns diesmal eine Probe vorliegt, nur zu beiderseitigem grossen Vortheil und Verständniss ausschlagen kann, — das giebt so viel unausweichlich zu denken und zu lernen, es verleiht der kleinsten Untersuchung einen so grossartigen Hintergrund!

50.

Hermann Dunger, *Diktys-Septimius. Ueber die ursprüngliche Abfassung und die Quellen der Ephemeris belli Troiani*. Programm des Vitzthumschen Gymnasiums 1878. Auch in besonderem Abdruck.

(Wissenschaftl. Monatsblätter VI 1878 Nr. 9 S. 131 ff.)

1. Ich habe in diesen Monatsblättern II (1874) Nr. 9 S. 150 Gustav Körtings damals erschienene Schrift *Diktys und Dares* angezeigt und dabei auch auf Dungers Schrift vom J. 1869: *Die Sage vom Trojanischen Kriege in den Bearbeitungen des Mittelalters und ihre antiken Quellen*, und zwar als eine treffliche Schrift Beziehung genommen. Im Gegensatz gegen die Ansicht von einem ausführlicheren lateinischen und von einem ursprünglich griechischen Diktys ist diese jetzige Schrift Dungers eingehender geschrieben, und gegen die genannte Schrift von Körting namentlich, in welcher jene Ansicht vertheidigt war. Dennoch hatte auch Körting selbst trotz ansprechender Gründe, die er vorzubringen hatte, die Frage noch für eine offene und unerledigte erklärt. „Es lässt sich nicht leugnen“, sagt Dunger, „dass die von Körting vorgebrachten Gründe für den ersten Augenblick etwas Bestechendes haben; indessen bei sorgfältiger Nachprüfung wurde ich, der ich früher nur zögernd die Existenz eines Griechischen Diktys bezweifelt hatte, zu der Ueberzeugung gedrängt, dass es weder eine griechische, noch eine ausführlichere lateinische Ephemeris gegeben hat, dass wir vielmehr in dem angeblichen Uebersetzer L. Septimius den eigentlichen Verfasser des Werkes zu erkennen haben“ (S. 3).

Es muss gewiss zugegeben werden, dass in dieser dankenswerthen nochmaligen Behandlung des höchst interessanten Gegenstandes einige Einwendungen Körtings gehoben oder abgeschwächt, einige erhebliche Momente für die ursprüngliche lateinische Abfassung hervorgehoben sind. Der künstliche Schluss aus der Vergleichung der wunderlichen Personalbeschreibungen der Helden und Frauen bei Malalas und bei Isaak Porphyrogenetos, der eine Anzahl mehr bietet als Malalas, auf einen ursprünglichen ausführlicheren Diktys war schon von Körting selbst in dem Anhang seines Buches S. 63 zurückgenommen worden, indem die Sache durch eine im Zusammenhange bei Malalas auch hinreichend kenntliche Lücke im jetzigen Malalastexte sich erledigte. Wenn ferner Körting auf einen griechischen Diktys daraus geschlossen, dass man dem Malalas, der dem Diktys ohne Zweifel und partienweise fast wörtlich entspricht, doch wol aus dieser und jener Erwägung die Kenntniss des Lateinischen absprechen müsse, so hat Dunger den Beweis für das Gegentheil angetreten: und will es mir scheinen, dass trotz einiger untergelaufenen abzulehnenden Beweisgründe (z. B. der bei Malalas sehr reichlichen Einstreuung lateinischer und latino-griechischer Wörter S. 18, die eben doch nur zur gangbar gewordenen Sprachmengerei gehören) doch seine wenn auch oberflächliche Selbstbenutzung einiger römischen Schriften wahrscheinlich

gemacht ist, ja eine etwas genauere Kenntniss der lateinischen Arneide kaum bestreitbar sein möchte. (S. 21 oben.)

2. Das ist ein grosser Uebelstand in dieser Schrift und erschwert das Urtheil über den eigentlichen Stand der Sache ungemein, dass unter das Haltbare auch so vieles Unhaltbare zugelassen ist. Gleich auf der oben genannten S. 21 in der Mitte beginnt eine längere Auseinandersetzung, die ich dahin rechnen muss. Es heisst da:

132 Dass Malalas wirklich die lateinische Ephemeris als Vorlage gebrauchte, darauf deuten mehrere Missverständnisse hin, die uns bei der Benutzung einer griechischen Quelle auffällig erscheinen müssten. Bei Malalas erzählt Tenkros von dem Amazonenkampfe, genau nach Diktys; dabei heisst es 126, 11 ff.: καὶ κτεῖνω ἐγὼ Τεῦκρος πολὺ πλῆθος, ὥστε ἐπαινεθῆναι με ὡς ἀριστεύσαντα, τοὺς δὲ ὀπλίτας ἀγανίζουσιν οἱ Αἰάντες. Diktys berichtet an der entsprechenden Stelle IV 2: *cadunt sagittis reginae plurimi neque ab Teucris secus bellatum, interim Aiaces et qui cum his erant pedites, contra quos steterant, caedere*. Hier hat also Malalas aus dem *Teucris* des Diktys einen *Tencros* gemacht in Folge eines nahe liegenden Missverständnisses, denn dies ist die einzige Stelle der Ephemeris, wo der Name *Teucri* für die Trojaner gebraucht wird.

Dies kann nicht zugegeben werden. Es ist zu bemerken, und dies hätte der Verf. für seine Leser nicht unerwähnt lassen sollen, dass so sehr Malalas in dieser ganzen Partie genau, vielfach wörtlich genau, mit Diktys stimmt, er doch eine grosse Veränderung aufweist. Nämlich er legt dies Alles dem Teukros, der es dem später in den Krieg gekommenen Neoptolemos vorträgt, als Erzähler in den Mund, wobei Teukros seinen eigenen Antheil hervorhebt und von seinen Thaten in der ersten Person spricht. Nun vergleiche man die beiderseitigen Stellen nicht allein in jenen Schlussworten, sondern vollständig von einem früheren Anfange her:

Diktys IV 2:

Contra (gegen die Schlachtordnung der Penthesilea und der Amazonen) *ab nostris ita occursum, ut sagittariis Menelaus atque Ulixes et cum Teucro Meriones, peditibus Aiaces duo, Diomedes, Agamemnon, Tlepolemus et cum Ialmeno Ascalaphus opponerentur, in equites ab Achille et reliquis ducibus pugnaretur. Hoc modo instructo utrimque exercitu confligere acies. Cadunt sagittis reginae plurimi neque ab Teucris secus bellatum. Interim Aiaces et qui cum his erant pedites, contra quos steterant, caedere.*

Malalas p. 126 (Tenkros spricht):

Καὶ λοιποὶ οἱ ἄνθρωποι τάξαντες ἐαυτοὺς ἀρισταίᾳ, τοῖς μὲν τοῦτοίσι: ὁ Μενέλαος καὶ ὁ Τεῦκρος καὶ Μιριόνης καὶ Ὑδρσεύς, τοῖς δὲ ὀπλίταις Διομήδης, Ἀγαμέμνων, Τηλεπόλεμος καὶ Ἰάλμενος καὶ Ἀσκάλαφος, τοῖς δὲ ἰππεύσιν ὁ σὸς γένετις Ἀχιλλεύς καὶ οἱ Αἰάντες οἱ δύο, καὶ ὁ Ἰδομενεύς δὲ καὶ ὁ Φιλοκλήτης καὶ οἱ λοιποὶ ἡγεμόνες ἅμα τοῖς αὐτῶν στρατοῖς καὶ κτεῖνω ἐγὼ Τεῦκρος πολὺ πλῆθος, ὥστε ἐπαινεθῆναι με ὡς ἀριστεύσαντα, τοῖς δὲ ὀπλίταις ἀγανίζουσιν οἱ Αἰάντες.

Uns kommt es darauf an, zu bemerken, dass der selbst redende Teukros gleich oben unmittelbar nach dem allein vorangestellten Menelaos sich selbst genannt hat, und dass ebensowol auch die nachherige Hervorhebung seiner eine absichtliche Veränderung des Malalas sein könnte. Ausserdem aber — zumal man uns sagt, dass *Teucri* an dieser Stelle des Diktys allein vorkomme — liegt es nahe, die Frage vorzulegen, ob im Diktys-Texte das *neque ab Teucris secus bellatum* immer gestanden und nicht etwa *neque a Teucri sociis secus bellatum*, indem Diktys als Hauptführer

der Bogenschützenschaar den Teucer hervorgehoben, der ja der bekannte Hauptbogenschütze war. — Dunger fährt fort:

Aus einer ebensolchen flüchtigen Lesung seiner ihm nicht leicht verständlichen Quelle stammt die wunderbare Angabe, dass mit einem Hilfsheer von Indern und Phönikern (= Aethiopen) *Τιθών τις* nach Troja gekommen sei, 127, 9. Offenbar meint er den Memnon damit; bei Diktys IV 4 heisst es: *et sequenti die Memnon Tithoni et Aurorae filius ingentibus Indorum atque Aethiopum copiis supervenit*. Später 127, 15 nennt auch Malalas ihn richtig Memnon, da in dem folgenden Capitel der Ephemeris Memnon häufiger genannt wird.

Freilich sagt Malalas nach unserm Text in der neunten Zeile — nicht zwar *Τιθών τις*, sondern *ὁ Τιθών τις* — „*Μετὰ δὲ ὀλίγας ἡμέρας ὁ Τιθών τις ὀνόματι παραγίνεται*“, und in der fünfzehnten Zeile und dann immer fort ist sein Name unvermittelt plötzlich *Μέμνων*. Wer wird das glauben? Und nicht vielmehr, dass Malalas geschrieben *ὁ Τιθωνοῦ* (vielleicht auch schrieb er *Τιθωνος*) *νιός ὀνόματι Μέμνων*. — Dunger fährt fort:

Vollkommenen Wirrwarr zeigt uns Malalas bei der Wiedergabe des ziemlich unklaren Geschlechtsregisters der Helena bei Diktys I 9. Wir lesen dort gleich zu Beginn: *Danaum enim atque Agenorem et sui et Priami generis auctores esse*; dies versteht Malalas nicht und erzählt in Folge dessen 96, 11 ff. *Δαναοῦ γὰρ ἔφη καὶ Ἀγήνορος τῶν Σιδωνίων καὶ ἐκ γένους τοῦ Πριάμου καὶ αὐτὴν ὑπάρχειν ἐκ τοῦ γένους αὐτοῦ*.

Wenn er seine lateinische Vorlage nicht verstand, so brauchte er doch deshalb nicht griechische Worte zu schreiben, die absoluter Unsinn sind. Ohne allen Zweifel sind die Worte verdorben, etwa für *Δαναοῦ γὰρ ἔφη καὶ Ἀγήνορος τῶν Σιδωνίων ἐκ γένους τὸν Πριάμον, καὶ αὐτὴν ὑπάρχειν ἐκ γένους τοῦ αὐτοῦ*. — Weiter heisst es bei Dunger:

Noch viel weniger versteht er im Folgenden die überhaupt ziemlich schwierige Stelle: *Agenoris quippe filium Phoenicem et Dymae patris Hecubae et Ladae consanguinitatis originem divisisse*. Daraus wird bei ihm 96, 16: *καὶ διὰ Φοινίκα, τὸν Ἀγήνορος νιόν, οὗτος ἐγένετο ἀπόγονος Δύνας βασιλεὺς ὁ Ἐκάβης πατήρ. ἐκ τοῦ γένους δὲ τοῦ Δύνα καὶ ἡ Λήδα ἐλεγεν εἶναι*.

Ich sehe in der That nur, dass er das, was Diktys wie verzwickelt auch gesagt, richtig und verständlich wiedergegeben hätte: „Agenors Sohn Phönix, dessen Abkömmling der König Dymas, Hekabes Vater, und aus dem Geschlechte des Dymas (d. h. zu dem Dymas gehörte) sagte auch Leda (meine Mutter: Helena nämlich ist schon im vorangegangenen Satz bei ihm zur *oratio recta* übergegangen) zu stammen.“ — Und wahrscheinlich möchte doch auch das Nächstfolgende nicht sein:

Im 4. Buche der Ephemeris c. 1 heisst es, dass Hektor begraben wird *haud longe a tumulo Iuli regis quondam*; Malalas 125, 16 übersetzt *καὶ τεφρώσαντες τὸ σῶμα τοῦ Ἑκτορος θάπτουσιν αὐτὸν ἔξω παρὰ τὸ τεῖχος τοῦ Ἰλίου*.

Was konnte er an jenen so klaren Worten des Diktys missverstehen? Zumal er den alten König *Ἴλος* (bei ihm, jetzt wenigstens, *Ἴλιος*) oben auch schon genannt hat, p. 79, p. 81. Was hienächst von Uebereinstimmung und Missverständniss der entsprechenden Partie des Malalas mit dem sechsten Buche des Diktys gesagt wird, erweist sich als unannehmbar. Schon etwa von S. 114 an hat Malalas ohne Zweifel auch eine andere Vorlage stark benutzt, und

so auch bei seiner als Missverständniss des Diktys erklärten Darstellung über Aeolus, Aeolusinseln und Kirke und Kalypso 117, 17 ff. Nennt er ja hier auch andre Autorennamen, 117, 1 *Σίωνος ὁ Κῶος* und bei der Heranziehung des Euripideischen Kyklops den *Φειδίας ὁ Κῶος* (so heisst er hier), als Urheber der ausführlichen mitgetheilten symbolischen und euhemeristischen Auslegung der Euripideischen Kyklopsdarstellung, 117, 14.

3. Noch eine andere längere Stelle will ich anführen, in der Unhaltbares vorgebracht wird. Es gilt die Entlehnungen aus Lykophron. S. 41 heisst es:

Die Rede des Aeneas II 26, in welcher er die Uebergriffe Griechenlands gegen Asien ausführt — Raub der Europa, des Ganymedes, der Medea, der Io — ist fast ganz genau aus Lykophron 1263 ff. genommen, natürlich mit einigen Missverständnissen. Dies gilt besonders von der Erwähnung des Ganymedes, welche wahrscheinlich auf das Scholion zu v. 355 zurückzuführen ist.

Die Stelle im Diktys heisst: *An solis qui e Graecia sunt raptus eiusmodi concedetur? quippe Cretae Europam quidem a Sidona, Ganymedem ex hisce finibus atque imperio rapere licuerit? quid Medeam? ignoratisne a Colchis in Iolcorum fines transvectam? et ne primum illud rapiendi initium praetermittam, Io ex Sidoniorum regione* 134 *abducta Argos meavit.* Freilich werden bei Lykophron an der genannten Stelle die drei gegenseitig geraubten Frauen genannt, welche die ersten Conflictte zwischen Asien und Europa herbeigeführt hätten, Io von Phöniziern aus Argos geraubt (aus 'Lerna' sagt er), hierauf zum Vergelt Europa aus Phönizien von Kretensern, dann Medea durch die Argonauten. Das sind ja die Dinge, die schon aus dem Anfangscapitel des Herodot allbekannt waren, und die Diktys wahrlich nicht erst aus Lykophron lernte. Und die Erwähnung des Ganymedes-Raubes soll auf Missverständniss — nicht des Lykophron, sondern erst eines entlegenen Scholion zum Lykophron — beruhen? (Das sich mir übrigens nicht darbieten will, was aber nichts zur Sache thut.) Werden wir zweifeln, dass lange vor Diktys die euhemeristische Erklärung auch den mythischen Raub des Ganymedes durch Adler und Zeus in eine — so Gott will — historische Räubergeschichte verwandelt hatte? Das würde sich ganz von selbst verstehen, auch wenn z. B. nicht gleich bei Suidas unter *Μίνως* uns eine solche Geschichte, Raub des Ganymedes durch Minos, erhalten wäre. Und wenn er von der Io gerade das Entgegengesetzte erzählt, als bei Lykophron steht, die er freilich nach dieser Fabel ganz hätte weglassen müssen, da er nur Räubereien von Griechen an Asiaten verübt brauchen konnte, aber auch hätte weglassen können, denn drei Beispiele, Europa, Ganymed, Medea, waren doch ganz ausreichend, so hat er eben diese Wendung, dass Io aus Phönizien nach Argos fortgeführt worden, unter den euhemeristischen Auslegungen der Schicksale der *vaga Io* auch irgendwo vorgefunden: die ihm hier vortrefflich zu statuten kam. — Es heisst weiter:

Einem Missverständnisse entstammt jedenfalls auch die von aller Uebersetzung abweichende Notiz, dass Alexander nach dem Raube der Helena zuerst nach Cyprien gegangen sei. Bei Lykophron lesen wir v. 110 ff.: *Νίση*

δ' ἐν δράκοντος ἐκείας πόθον Ἰακτῆς διμόρφον γηγενοῦς σκηπτουρίας, Τὴν δευτέραν ἑωλὸν οὐκ ὄψει Κύπριν —; unter der Drachensinsel versteht er Salamis, aber bei der schwülstigen Dunkelheit dieser Stelle ist es recht wohl möglich, dass Diktys statt Κύπριν ein Κύπρον las und so zu jener merkwürdigen Angabe veranlasst wurde.

Wäre das wirklich 'recht wohl' möglich? Weil er Κύπριν nicht verstand, las er Κύπρον, und während er nun vor sich sah οὐκ ὄψει Κύπρον, schrieb er: „Du wirst nach Kypros kommen.“ Denken wir lieber daran, dass er den Lykophron hier, wo dieser die Fabel von der in Aegypten zurückgehaltenen wahren Helena bringt, für seine Darstellung nicht brauchen konnte. Schlagen wir den Diktys nach (I 5), so finden wir — nicht dass Paris nach Kypros gegangen, sondern dass er nach Kypros verschlagen sei: *eum namque properatione navigii inconsulte usum venti ad Cyprum appulere, unde sumptis aliquot navibus Phoenicem delapsus Sidoniorum regem, qui eum amice susceperat, noctu insidiis necat.* — Was haben wir hier denn Anderes zu sehen als die bewusste Aufnahme derjenigen Wendung der Mythe, nach welcher Paris auf der Rückfahrt den Umweg, der ihn bekanntlich schon nach Homer auch nach Phönizien brachte, nicht absichtlich genommen, um sich den Verfolgern zu entziehen, sondern durch Winde verschlagen, eine gleichfalls sehr alte Wendung, schon aus Herodot bekannt (II 113. 114). Und in Verbindung damit des Anderen, was Diktys für seinen gewalthätigen Paris auch gut brauchen konnte, dass er in Phönizien feindselig gehaust, haben wir in jener Notiz bei Photius-Proklus Χειμῶνα δὲ αὐτοῖς ἐρίστησιν (oder ἐρίψιν) Ἄρα, καὶ προσερχεῖς Σιδῶνι ὃ Ἀλέξανδρος αἰρεῖ τὴν πόλιν: — wenn diese gleich den Cyprien nur durch einen Irrthum kann zugeschrieben sein, in welchen ja gerade nach dem bekannten Berichte des Herodot Paris in glücklicher Fahrt in drei Tagen nach der Heimath gelangte. Wenn nun in ausführlicheren Beschreibungen dieser Irrfahrt auch der Insel Cyprus als gelegener Zwischenstation eine Rolle gegeben war, so wäre das wol nicht befremdlich, ebenso wenig als das, dass wir 135 in den uns erhaltenen Skizzen und Litteraturresten dies sonst (wie es scheint) nicht mehr vorfinden. Diesem Charakter unserer Ueberlieferungen scheint überhaupt Dunger viel zu wenig, wie der Annahme von Missverständnissen viel zu viel eingeräumt zu haben. — An das Bisherige schliesst sich zunächst folgender Satz an: „In der Geschichte der Oenone IV 21 folgt er deutlich dem Lykophron v. 67 ff., während andere Schriftsteller, wie Quintus Smyrnäus, abweichende Berichte liefern.“ Dies ist jedenfalls zu kurz gesprochen, um sich nicht überrascht zu finden, wenn man beim Nachschlagen doch auch eine so bedeutende Abweichung trifft wie die, dass Oenone bei Diktys, als sie den Leichnam des Paris sieht, ohnmächtig niederfällt und stirbt, bei Lykophron sich von einem Thurm herabstürzt.

4. Und noch bei anderen Entlehnungen aus Lykophron können wir dem Verf. gar nicht folgen. „Ebenso unzweifelhaft benutzt Diktys diese Quelle [Lykophron nämlich] bei der Erzählung von

der Rache des Nauplius wegen des Todes seines Sohnes Palamedes und von der Heimtücke des Oeax, welcher vor der Heimkehr der Helden die Frauen derselben gegen ihre Männer aufreizt, IV 1. 2; vgl. Lyk. v. 612“ [muss, soviel ich sehen kann, heissen: 1093 ff.¹]. Aber wie konnte er denn den verhüllten Umschreibungen des Lykophron den Namen 'Oeax' ansehen? Den musste er doch wie alle Namen, da Lykophron doch diese eben nie nennt, schon anderswoher wissen. Wenn er auch allenfalls da, wo die Verhüllung nicht gar zu gross ist, und es einen sehr bekannten Namen und eine sehr bekannte Fabel gilt, Namen wie Fabel im Grossen gleich — wiedererkennen mochte. Unsern Fall betreffend mochte er allenfalls ersehen, dass hier von den falschen Feuerzeichen des Nauplius die Rede sei. Die Verleitung der Frauen zur Untreue durch falsche Nachrichten über ihre Männer kann aus den Versen Niemand herauslesen, der die Fabel nicht schon kennt. Ferner welche Veranlassung hatte er, aus den Versen des Lykophron herauszulesen, dass der Verleiter der Frauen eine andere Person sei als der Anzünder der Feuerzeichen, als Nauplius selbst? Was das Natürlichste wol eben nicht ist und, soweit wir unseren Scholien entnehmen dürfen, auch nicht das Gewöhnliche war. Und wenn er zwei Personen annahm, so war doch im Lykophron dazu nicht ein Körnlein gegeben, dass diese andere Person des Nauplius Bruder und Namens Oeax gewesen.

Was übrigens auch gar nicht die allgemeine Wendung der Sage war. Vielmehr sehen wir aus Tzetzes zu dieser Stelle (und ebenso zu 384), welcher von Oeax nichts erwähnt, dass dem Nauplius selbst auch die Verleitung der Frauen zugeschrieben wurde, auch in eingehender Erzählung, wie eine solche Tzetzes vor sich hatte, in welcher alle einzelnen Frauen und verschiedene nähere Einzelheiten über das ganze Unheil, das Nauplius bei den Frauen anrichtete, aufgeführt waren. — Der Verf. unseres Diktys dagegen hatte eine andere Erzählung vor sich, in welcher gerade auch die Frauenverführung dem Bruder Oeax zugeschrieben war, dessen allgemeine Rolle (man denke z. B. an das, was wir aus des Euripides Palamedes wissen) als Mithelfer und Miträcher des Palamedes ja alt war.

136 Doch hören wir Dunder weiter: „Auch der eigenthümliche Zug der Sage, dass Telephos bei der Verfolgung des Ulixes über einen Weinstock stürzt, stammt aus Lyk. v. 207 ff., wo dies durch Dionysos veranlasst wird, der deshalb *σγάλητης* heisst“². Hatte er

¹ 1090 ff. *Οὐδ' οἱ χρόνῳ μολόντες ἀσπασίως δόμον Εὐκλείου ἐκλάνουσιν θημάτων σέλας, Χάρην τίνοντες Κερδὲν Λαοντίην. Τοιαῖσδ' ἐχίως μηχαναῖς οἴκοι θορόν Παρθοκολλίει τὰς ἀλεκτόων πιχρὰς Στεγανόμους ὀρεῖδας, οὐδὲ ναυγάοι λήξουσιν πένθους δευμενὲς ἡρωτοῖα, Πτόροθον διαβόασθεντος, ὃν νεοσκαγὲς Κρύψει ποτ' ἐν κληροῖσι Μηθύνης στέγος.*

² 200—215. *Χῶ μὲν πατήσῃ χῶρον ἀάξων Σκέτην, Εἰς πέντε πον πλειῶνας (μέτρον λέγουσ. Οἱ δ' αὖτις βοῶν τῷ προημέτιος Κρόνου Σὲν μετ' ἔκτων ἡλίων κορεάνθουσ. Οὐκὼν τὸ δευτεροῦχον ἀρουαίτες Στόρον, Στερόν ἐνοπλίσουσιν ὀλέθρας πλάτην, Σωτήρα Βάκχον τῶν πόροιθε πιμάτων Σγάλητην ἀνεάξοντες, ὃ ποτ' ἐν μετοῖς,*

aus der unglaublichen Verhüllung den Telephos heraus erkannt, so hatte er doch dort keine Spur von Ulixes nicht nur, sondern auch nicht von einer Verfolgung, und auch den Weinstock hätte er erst durch Combination gewinnen müssen, indem er aus dem Βάκχος 206 errieth, dass 214 in dem ἔχνος ἐμπλέξας λόγους unter den absichtlich, mit verhüllendem Ausdruck genannten λόγοι, der für Weinranken gar nicht der gewöhnliche ist, Weinranken gemeint seien, die wir aber nun doch in seiner Erzählung nicht finden, sondern einen *truncus vitis*, der doch jedenfalls die biegsamen λόγοι (ἀμπέλον ἔλιξ, Eustath.) nicht wiedergiebt. Wie darf man unter solchen Umständen sagen, er entnahm es (denn nur dieses ist ja ohne Zweifel auch der Sinn des 'stammt aus Lykophron', aus dem im eigentlichen Sinne weder eine Fabel, noch ein Zug einer Fabel stammen kann), also er entnahm es aus Lykophron, und nicht vielmehr aus irgend einer andern (Quelle, aus der die Anderen die Erzählung kannten, dass Dionysos den Telephos (oder eines seiner Rosse) durch plötzlich geschaffene, oder in dem rebenreichen Gefilde Mysiens (Μύσιον ἀμπέλον πεδίον Pind. Isthm. VIII 109) vorhandene Weinranken oder einen Weinstock gehehmt oder zu Falle gebracht. Und alle dieselben Unwahrscheinlichkeiten, dass er in den Räthseln des Lykophron seinen Stoff gesucht, wie dass er ihn gefunden, wiederholen sich bei den übrigen Punkten, die Dünge auf Lykophron zurückführt. So Anius (den er in dem Ποιοῖς ἴνις richtig zu entdecken gewusst hätte) mit seinen Töchtern, den Oenotropae, 570 ff. Uebrigens eine alte Mythe, schon aus den Kyprien (Tzetz. zu 570). Eine sehr bekannte Fabel seit der kyklischen Telegonie ist Telegonus mit seinem Stachelrochen und der Ὀδυσσεὺς ἀξανθοπλήξ. Und wie ist es denn nun irgend begründet, zu sagen: „Dass die allerdings sehr ausgeschmückte Telegonie VI 15 unter dem Einflusse Lykophrons verfasst ist, erkennt man, abgesehen von Anderm, an dem merkwürdigen Speere des Telegonus — *cui summitas marinae turturis osse armabatur*, womit zu vergleichen Lyk. v. 795 f.: *πτερεῖ — λοίγιος στόνιξ κέντρον δισάλθης ἔλλοπος Σαρδωνιζῆς*.“ Wo doch der ἔλλοψ Σαρδωνιζῆ nicht anzusehen ist, dass es gerade eine *τρυγών*, eine „Θαλασσία τρυγών“ (z. B. Parthen. 3 nach Sophokles) gewesen.

Hiernach dürfen wir, ohne uns aufzuhalten, vorübergehen daran, dass „auch der Verrath des Antenor bei Lykophron erwähnt wird und sogar mit dürren Worten v. 341 ἀπειμπολητῆς φινταλμίας χθονὸς genannt wird“. Ebenso daran, dass „das eigenthümliche Hereinziehen des Skythenkönigs bei der Opferung der Iphigenia auf die allerdings noch viel abenteuerlichere Darstellung des Lykophron v. 200 ff. zurückzuführen“. Aber nicht also vorüber-

Δελφινίου παρ' ἄντρα Κροθόνος θεοῦ, Τυφὸν κορυφαίας χερσίδας κατέσφεται. Ὁ γὰρ βασιλεὺς τοῦ πολυρόδιστον στρατοῦ. Ὡς θινάτων πρόσπαιον ἐπίνων γάρων Δαίμων Ἐνδόρης Φυγαλέης Φανσιτίου Φάορτα θοίνης, ἔχνος ἐμπλέξας λόγους, Σχίσσει τὸ μὴ πρόσφαιον ἀσιῶσαι στέχον Κείροντ' ὀδόντι καὶ λαγυστίαις γνάφους.

gehen können wir an dem, diesen letztangeführten Worten sich anschliessenden Folgenden: „Wenn wir in den Schiffskatalag (I 17) auch Mopsus aus Kolophon aufgenommen sehen, den kein anderer Schriftsteller [doch auch Dares, c. 18] als Trojakämpfer kennt, so ist auch dies aus der Benutzung der Kassandra zu erklären, wo
 137 an zwei Stellen: v. 426 ff.; 439 ff. [dies letzte ist ein Irrthum, hier ist von Amphilochos die Rede] neben dem Kalchas auch sein überlegener Gegner Mopsus erwähnt wird — beide stehen auch bei Diktys neben einander.“

426 Τὸν μὲν Μολοσσοῦ Κνέως Κοῖτον κίονα,
 σπὸς παραπληγθέντα θηλείας τέκνον,
 ὅτ' εἰς ὀλύνθων δῆρον ἐλάσας σογῆν
 τὸν ἀνθάμιλλον αὐτὸς ἐκ μαντευμάτων
 σφαλῆς ἰάσσει τὸν μενορκέον πότμον.

Derselbe Gelehrte also, der aus diesen Umhüllungen den Kalchas erkannte und aus dem blossen Wort *ἀνθάμιλλος* den Mopsus, was doch ganz allein nur möglich war dadurch, dass er die — allerdings hinlänglich bekannte — Geschichte von dem Räthselstreit über die Säue und die wilden Feigen des Kalchas mit seinem Rivalen Mopsus sammt den Feigen und Säuen kannte, — derselbe hat aus dieser Stelle den Mopsus für einen der Anführer vor Troja gehalten und ihn sich gefhissentlich gleich in sein Register, Capitel 17, eingetragen und ihn mit 20 Schiffen aus — dem ihm also als Mopsus Wohnsitz bekannten — Kolophon ausgestattet. — In der That, keine einzige aller dieser vermeintlichen Entlehnungen erscheint haltbar. Und so muss man selbst misstrauisch werden gegenüber der einzigen noch nicht erwähnten, welche bei Hunger, und mit Recht, allen übrigen voransteht und welche in der That frappirend erscheint und allerdings geeignet ist, für fernere Lykophron-Entlehnungen zu präoccupiren. Dass nämlich aus einem Missverständniss des Lykophron sich herleite „die Notiz des Diktys (VI 1), dass der Lokrer Ajax mit seiner Flotte Schiffbruch gelitten habe — *ad Choeradas scopulos*. Diese Oertlichkeit kennt kein anderer Schriftsteller; entweder werden die Felsen doch Gyrae (so doch wol nur der Fels, auf den er sich zuerst rettete) oder Caphareus genannt. Bei Lykophron aber v. 387 ff. heisst es: τὸν δ' (Αἶαντα) — οἶσει λίμα — Διπλῶν μεταξὺ χοιράδων σαροῦμενον. Χοιράς bedeutet hier wie anderwärts (vgl. 373. 389. 633. 1036) eine unterseeische Klippe, aber Diktys nimmt es als Eigennamen und kommt auf diese Weise zu jener merkwürdigen Angabe.“ Zwar 'unterseeische Klippe' ist für *χοιράς* ein unrichtig eng angegebener Begriff, wie auch von den Lykophron-Stellen 1036 und 633 zeigen, und wie auch alte Ausleger keinen Anstand nehmen, unter den *διπλᾷ χοιράδες* die Inseln Andros und Tenos oder Mykonos und Tenos zu verstehen. Anderen scheint diese Localität nicht gepasst zu haben, und sie dachten „*ὅθ' οὐκ εἶναι χοιράδας περὶ τὰς Γυράς οὕτω καλουμένας πέτρας*“ (Tzetzes daselbst). — Nachdem die unmittelbare Benutzung des Lykophron von Seiten des Diktys und Missverständnisse aus ihm sich von vorn herein als unwahr-

scheinlich und in allen einzelnen Fällen als unhaltbar erwiesen, werden wir auch in diesem Falle nicht daran glauben dürfen. Er wird vielmehr jene *χοιράδες τινές*, die in der Localität zu den *Γραῖαι* stimmten, in einer anderen Quelle gefunden haben und zwar als ein jenen dortigen *χοιράδες* (sowie einigen anderwärts belegnen) angeheftetes Nomen proprium. Und ob diese Annahme eines solchen *proprium* für diese, durch welche Ajax von der Meeresströmung hindurchgeschleift wurde an den Felsen *Γραῖαι*, aus der Stelle des Lykophron sich herleite, muss dahingestellt bleiben, ebenso wie, falls sie aus Lykophron sich herleitet, ob dies durch Missverständniss geschehen sei oder durch Verständniss. Denn ganz sicher kann man es der Stelle des Lykophron nicht ansehen, ob nicht auch er *Χοιράδες* als *proprium* gemeint hat, und möchten sich schon Gründe finden, ihn so zu interpretiren.

5. Wie ausserordentlich reichlich der Autor unseres lateinischen Diktys Worte und Phrasen dem Sallust entlehnt, ist längst bemerkt und belegt worden. Das allermeiste der Art ist doch aber 138 dafür, dass wir keine Uebersetzung vor uns haben, nicht beweisend. Eine angenommen griechisch geschriebene Kriegsgeschichte, was doch diese trojanische auch ist, bewegt sich doch in derselben Sphäre des Kriegs, der Leidenschaft, ja mancher Betrachtung, in der sich auch die Sallustischen Bücher vorzugsweise bewegen: und könnte es immer geschehen, dass es doch nur ein Uebersetzer sei, der in seiner griechischen Vorlage hinreichend Gelegenheit fand, so viel Sallustisches Latein anzubringen. Ausserdem: es ist doch klar, dass wir einen Stilisten vor uns haben, einen — er mag dies von Gewerbe gewesen sein oder nicht — Rhetor, später Zeit, der aus verschiedenen alten und neuern lateinischen Schriftstellern sich gesuchtes Latein zusammentrug: und wenn ihm dazu Sallust sehr verständlich eine besonders gute Fundgrube war, so hat er doch auch aus Anderen herbeigetragen, z. B. gar sehr viel aus Appulejus: siehe Dederich. Allein etwas ganz Anderes als dieser durchweg mit Sallustischen Worten und Phrasen erfüllte Stil ist es doch, wenn man sich Folgendes vor Augen legt:

Diktys IV 7:

Ita praeter spem interfecto Memnone animi hostium commutantur et Graecis aucta fiducia: iamque Aethiopum versa acie nostri instantes caedunt plurimos.

... Tum vero cerneret hinc Aethiopus cum Troianis per omnem campum sine ordine atque imperio fugientes multitudine ac festinatione inter se implicari, cadere ac mox palantibus equis proculcari, hinc Graecos resumptis animis sequi, caedere. . . Redundant circa mures campi sanguine et omnia quo hostis intraverat armis atque cadaveribus completa sunt.

Sallust. Jug. 101:

Es wird die Nachricht verbreitet. Marius sei gefallen: *Quod ubi milites accepere, magis atrocitate rei quam fide nunci terrentur simulque barbari animos tollere: iamque paulum ab fuga aberant, quum Sulla —*

Tum spectaculum horribile in campis patentibus, sequi, fugere, occidi, capi: equi atque viri afflicti . . .

Postremo omnia qua visus erat contrata telis, armis, cadaveribus et inter ea humus infecta sanguine.

Da kann man doch nicht umhin zu sagen: diese ganze Stelle ist im Verlauf wie im Ausdruck nicht nach einer griechischen Vorlage, sondern sie ist eben nach Sallust *bellum Iugurthinum* c. 101 gearbeitet. Und so ist es sehr gut, wenn S. 7 bei Dunger von dem Anschluss an Sallust in Schilderungen die Rede ist und zuerst gerade jener Kampf gegen Memnon bei Diktys IV 7 im Vergleich zu *bellum Iugurthinum* 101 genannt, wenn auch leider nicht ausgeschrieben vorgelegt wird: was man für eine Stelle, wie diese, nicht nur als höchst wünschenswerth, sondern als geradezu nothwendig bezeichnen darf. Nicht gut ist es aber, wenn nach dem Obigen fortgefahren wird: „Die Schilderung der Trauer und Verzweiflung in Troja nach dem Tode des Hektor III 16 stimmt fast wörtlich überein mit der Erzählung Sallusts von dem Eindruck, den die Entdeckung der Catilinarischen Verschwörung auf die Römer machte, Cat. c. 31.“ Nicht gut ist das: denn man findet doch da keine Aehnlichkeit, als etwa das ängstliche Hin- und Herlaufen. Ebenso wenig aber besteht eine Berechtigung zu sagen, wie Dunger zunächst thut: „Die Rede des Priamus III 21 ist gebildet nach der Rede des Adherbal im *bell. Iug.* 14 und des Cotta in den *hist. fragm.* II.“ Durchaus nicht. Man vergleiche nur und man wundert sich eher über die gemiedene Entlehnung. Wirklich kann nur das *infelicissimum spectaculum mortalibus praebeo* des Priamus gegen das *rerum humanarum spectaculum praebeo* des Adherbal in Betracht kommen. Wenn jedoch auch die troische Ueberlieferung einen — ähnlich wie Adherbal — in tiefes Elend herabgesunkenen Fürsten, den Priamus, kannte und auch diesen schon bei Homer eine Rede um Erbarmen halten liess, warum sollte da nicht auch in einem griechischen Original, unabhängig von Sallust und doch übereinstimmend mit ihm, der natürliche Gedanke vorgekommen sein, der sich lateinisch und Sallustianisch wiedergeben liess *infelicissimum spectaculum mortalibus praebeo*. — Aber jene oben vergleichend ausgeschriebene Stelle wiegt ausserordentlich schwer: ja ich weiss eigentlich nicht, wie man sich ihrer durchschlagenden Beweiskraft entziehen kann. Grosses Gewicht haben auch die Vergleichen mit Virgil S. 46 ff. — (wiewol auch hier bei Dunger einiges nicht entsprechend sich eingedrängt, wie V 11 und Aen. II 238 f.). Auch hier ist man berechtigt zu sagen: nicht nur Ausdrücke, auch Sachen sind nach Virgil gearbeitet.

6. Das Ergebniss der mit vorzüglicher Selbstständigkeit geführten Untersuchung über die Quellen des Septimius wird S. 51 so zusammengefasst: „Demnach hat Septimius folgende Schriftsteller nachweisbar benutzt: Homer, Apollodor, Ptolemaeus Chennus, Virgil, Plinius, Philostrat, die Andromache des Euripides oder Ennius, vielleicht auch Ovid und Hygin, — nicht benutzt hat er die kyklischen Dichter und die tragische Litteratur im Grossen und mit Ausnahme etwa jenes Stückes.“ Es fehlt hier, offenbar nur durch ein zufälliges Versehen, Lykophron, und die vom Verf. vorher gleichfalls vermuthete Benutzung von Commentaren zu Lykophron (S. 42 und 43) und Virgil (S. 48). Die Benutzung des Lykophron haben wir oben

sich wol verflüchtigen gesehen. Auch Apollodor bezweifle ich sehr, trotz des Verf.s eingehend vorgenommenen Ausgleichungen in den Namentabellen und Genealogien, S. 31, S. 39—41. Und entschieden abzuweisen ist es, dass die Erzählung vom Palladium V 3 aus Apollodor III 12, 3 geschöpft sei. Es ist ja fast Alles anders. Für die Benutzung der Aeneis habe ich mich oben schon entschieden ausgesprochen. Und was über die Benutzung des Ptolemäus Chennus und des Philostratus, auch wol des Plinius für Geographica angeführt ist, scheint sehr viel für sich zu haben.

51.

Ἰθάκη.

(Rhein. Museum f. Philol. N. F. XXIV 1869 S. 617.)

Odysseus soll nach Mnaseas eine Schwester Namens *Φακί* gehabt haben, lesen wir bei Athen. IV p. 158^o also (Müller *Fragm. hist.* III S. 152): οἶδα δὲ καὶ τὴν Ὀδυσσεύως τοῦ φρονιμωτάτου καὶ συνετιωτάτου ἀδελφὴν Φακίην καλουμένην, ἣν ἄλλοι τινὲς Καλλιστὸν ὀνομάζουσιν, ὡς ἱστορεῖν Μνασέα τὸν Πατρεά ἐν τρίτῳ Εἰρωπιακῶν φησι *Λυσίμαχος ἐν τρίτῳ Νόστων*. Sollte es wirklich eine *ΑΔΕΛΦΗΦΙΘΑΚΗ*? Und die wunderliche *Φακί* also nur aus einer früheren Beschreibung herkommen im Text des Mnaseas oder des Lysimachos? — Dass die Euhemeristen und Mnaseas namentlich ihrer Persönlichkeiten Namen in Conformität zu setzen pflegen mit den geographischen Namen, oft zu gegenseitiger Erklärung, ist bekannt.

52.

Zu Arrian.

(Fleckeisen's Jahrbücher für class. Philol. 1883 S. 735. Vgl. dort des Herausgebers F. Rühl Vorbemerkung.)

Ἐπειοικῆναι und ἐπειοικός wird im Thesaurus (und Pape oder Passow-Rost haben nichts Eigenes) fast nur mit Dichterstellen belegt. Nur drei Stellen aus Prosaikern werden angeführt: Arrian Anab. IV 9, 1 ἰφ' ὅτων δὲ . . οὐκ ἐπέοικεν ἄνδρα σωφρονόντα ἐξητᾶσθαι und ebd. VII 15, 6 οὐδὲ τῷ Ῥωμαίων πολιτεύματι ἐπειοικός ἦν ἔλενθέρῳ δὲ τότε ἐς τὰ μάλιστα ὄντι παρὰ βασιλέα ἀλλόφρον . . προσβεῖσαι und Plut. de anima in Timaeo 33, 5 (S. 1029^f) τὸ μὲν γὰρ ἀριθμῶν πάντα ἐπειοικῆναι κατὰ τὴν Πυθαγορικὴν ἀπόφασιν λόγον δεῖται. Es fehlt aber die wichtige Stelle aus Arrians Indike 13, 1 ταῦτα τὸ θηρία (die Elephanten) οὐδαμοῖσιν ἄλλοισι θηρίοισιν ἐπέοικεν. Unter diesen Umständen ist das ἐπέοικε ἐπειοικός zweimal in der Anabasis, einmal in der Indike als eine Eigenheit

in der Sprache des Arrian bemerkenswerth. Und um so mehr, da die Stelle aus Plutarch gewiss nicht zu den prosaischen Stellen zählt, sondern deutlich genug, denke ich, auf ein dichterisches ἀριθμῶ δέ τε πάντ' ἐπέοιζεν zielt, welches nachgebildet war dem Homerischen ῥέψ δέ τε πάντ' ἐπέοιζεν II. X 71. Was es hiesz? „Es bedarf der Erklärung“, sagt Plutarch. Ob so geradezu und rein „es ist ähnlich“, wie in der Stelle aus der Indike, die um so bemerkenswerther bleibt, ist wol fraglich.

53.

Jo. Otto Pfundtner, *Pausanias Periegeta imitator Herodoti*. Inaugural-Dissertation. Königsberg 1866.

Ders., *Des Reisebeschreibers Pausanias Lebens- und Glaubensanschauungen*. Programm des Kneiphöfischen Stadtgymnasiums. Königsberg 1868.

(Literarisches Centralblatt 1868 Nr. 42 S. 1132 f.)

Für ein richtiges Urtheil über Pausanias ist von ausserordentlicher Wichtigkeit ein richtiges Urtheil über das weitgehende Maass seiner Nachahmung des Herodot. Und wer wie Krüger (*Theologumena Pausaniae* S. 34) es für *ariolatio* und für ein Zeichen *non sani iudicii* erklären kann, den Pausanias für einen Nachahmer, ja wenn man will *simius* des Herodot zu halten, dem fehlt zur Beurtheilung des Pausanias ein wesentlicher Factor. Umgekehrt, man muss doch die Art des Herodot wenig in Kopf und Herzen tragen, wenn man nicht auch in seinen religiösen Auffassungen den — Affen, denn wirklich ist dies hier das richtige Wort, des Herodot wahrnimmt. Dann wäre wol auch auf anderem Gebiete unabhängig entstanden etwa ἐγὼ δὲ ὀφείλω λέγειν τὰ λεγόμενα, πείθεσθαι γε μὴν οὐ παντάπασιν ὀφείλω bei Herodot VII 152 und ἐμοὶ μὲν οἶν λέγειν τὰ ἐπὶ Ἑλλήνων λεγόμενα ἀνάγκη, πείθεσθαι δὲ πάνσιν οὐκ ἀνάγκη bei Paus. VI 3, 8, und das wäre keine Afferei. Und es ist sehr wichtig das zu wissen. Wie bei einem so späten Epigonen, bei einem übrigens Asianisch künstelnden Rhetor (Pfundtner S. 8) die Nachahmung der Worte und Formeln des Herodot (bei Pf. findet man die Aufführung durch alle Redetheile hindurch) pueril ist, so wird man fortwährend den Zweifel nicht los, ob nicht auch die Herodotische Frömmigkeit angekünstelt ist, ob er nicht wie von seinem Stil so von seinem Glauben *fait* macht. Auch ist das bis auf einen gewissen Grad durchaus der Fall. Der φθόρος θεῶν scheint doch Krüger selbst etwas genirt zu haben: wenn er nun in der Anwendung bei Pausanias ableugnet, dass es ganz der Herodotische φθόρος sei, so hat Pf. dies mit Recht widerlegt. (Uebrigens muss über ἐπίφθορος bemerkt werden, dass dieses Adj. von je her bedeutet: was Nemesis nach sich zieht, was auch Pf. nicht richtig nimmt.) — Die beiden Abhandlungen sind, wie dem Ref. bekannt ist, Theile aus einer grösseren Schrift, welche die Lebens- und Glaubensansichten des Pausanias und ausserdem seine Studien und Quellen behandelt. Es ist zu wünschen, dass sich

auch zur Bekanntmachung der übrigen Theile bald Gelegenheit finde. Die zweite der obigen Abhandlungen enthält folgende Capitel: 1. Politische Ansichten. 2. Natur- und Kunstanschauungen. 3. Ethische Anschauungen im Allgemeinen. 4. Die τέχνη. Die δίκη. Verhältniss zum δαίμων oder δαιμόνιον. 5. Das Fatum. Verhältniss desselben zu den Göttern. 6. θεοί. δαίμονες. ἥρωες. 7. Die Stellung des P. zu dem Mythos. 8. Ansichten über Orakel. Omina. Wunder. Zauberei und Träume. — Von Nr. 4 an beginnen also die eigentlichen Glaubensansichten und war natürlich von hier der Apparat im Ganzen derselbe wie derjenige, mit dem auch Gustav Krüger in den *theologumena Pausaniae* zu operiren hatte. Hr. Krüger hat darüber an den Verf. eine öffentliche Rüge¹⁾ ergehen lassen. Wir wollen uns freuen, dass Pf., welcher bei seinen viel breiter angelegten Pausaniasstudien auch den Apparat nicht von Krüger zu entnehmen nöthig hatte, ja die meistens unausgeschriebenen Stellen bei Krüger offenbar nicht einmal gebrauchen konnte, — wir wollen uns freuen, dass Pf. nicht etwa gemeint hat, nach Krüger das Glaubenscapitel übergehen zu dürfen. Dann würden wir noch heute über den wichtigen Begriff der Τέχνη mit zwölf, eingeschlossen die citirten Zahlen zwölf Zeilen uns begnügen müssen, wie sie leblos bei Krüger S. 26 stehen. Und in das hohe Fatum würden wir eingeführt mit einem Satz aus dem Wörterbuch wie folgender (Kr. 25): *μοῖρα, πεπωμένη, πεπωμένον, χρεὼν apud Pausaniam significant (ut brevis sim) aut generali notione fatum aut speciali supremum quem unicuique aliquando obtingere necesse est diem sive mortem.* Und über das μῆριμα der Götter und Heroen (*mortui alicuius* heisst es) müssten wir uns begnügen mit zwei Zeilen Text ohne Definition des Begriffs und mit einem einladenden Index in der Anmerkung, beginnend mit *μῆριμα ἐκ θεῶν* III 4, 6, wo aber steht *μῆριματα ἐκ τε ἡρώων ὁμοῦ καὶ θεῶν*. Vergleicht man nun die Arbeit von Pf., so sieht man, dass er ganz richtig erkannt haben muss, was wir brauchen und was bei Krüger fehlt: Organismus, Psychologie, Plastik und Stil. Natürlich haben sich die Begriffe und Mächte bei Pf. auch anders zusammengefunden und geordnet, z. B. *ὁ δαίμων, τὸ δαιμόνιον* kommt nicht in ein Capitel mit verwunderlicher Ueberschrift: *de deis hominibusque* (Kr. 50), sondern zu dem Fatum. Mit der Stellung des Pausanias zum Mythos, die ja erst ein Ausfluss seiner Glaubensstimmung war und dieser zur Erklärung bedarf, wird nicht der Anfang gemacht u. s. w.

Dass Ref. bei dieser Anzeige der Pausaniasarbeiten von Pf. so scharf die Arbeit von Krüger daneben stellen musste, wie er es sonst nicht würde gethan haben, hat dieser selbst unvermeidlich gemacht. Vermuthlich hat nun Ref. auch einer Rüge entgegenzusehen. Er darf hoffen, sie zu überleben.

¹⁾ Vgl. Lit. Centralbl. 1868 Nr. 35 S. 959 Rüge und Pfundtner's *Entgegnung* das. Nr. 37 S. 1014.)

54.

Hermann Baumgart. *Aelius Aristides als Repräsentant der sophistischen Rhetorik des zweiten Jahrhunderts der Kaiserzeit.* Leipzig 1874.

(Wissenschaftl. Monatsblätter II 1874 Nr. 10 S. 171 ff.)

Nach diesem Titel könnte Jemand glauben, hier ein Buch zu erhalten, das sich der Klasse einiger seit mehreren Jahren erschienenen, immerhin achtbaren und brauchbaren Bücher zur Geschichte der alten Rhetorik und der alten Rhetoren anreihete. Allein diese unsere Schrift tritt aus jenem Rahmen weit heraus, und hätte ich wol gewünscht, da wir das Buch einem weiten Leserkreise der Gebildeten empfohlen haben möchten, gleich in dem Titel wäre etwa noch der Zusatz gemacht worden: „Ein Charakterbild und ein Beitrag zur Culturgeschichte.“ Denn dies ist es im vollsten Maasse unter den Händen unseres Verf.s geworden, und zwar ein richtiges Bild des Mannes und der betreffenden Culturzustände. Denn dergleichen intendirt war wol bei Besprechung des Aristides schon von Bernhardy namentlich und in einem besonderen dem Aristides gewidmeten Aufsätze von Welcker, welche beide von unserem Verf. eben auch vorzugsweise zu berücksichtigen waren. Aber wie unrichtig, ja verkehrt waren die Auffassungen dieser Männer, welche, nicht gefeit gegen die Phrase, sich hatten täuschen lassen durch die Gewalt der Phrase. S. 59 lesen wir: „Welcker, der, wie schon erwähnt, den Charakter des Aristides sehr günstig auffasst, sagt: 'Dass, wer so ganz im alten Athen mit seiner Bildung wurzelte, in solchem Grade die Sprache seiner Meister sich angeeignet hatte wie Aristides, auch frommer Sinnesart war wie ein Sophokles, Xenophon, Platon, und der εὐσεβεία, der positiven Religion und dem Gottesdienste anhing wie die meisten Wohlgesinnten, lässt sich denken“ u. s. w. „Das klingt“, setzt dann unser Verf. hinzu, „‘im Allgemeinen’ ganz richtig und plausibel, und doch scheint es mir im Einzelnen weder an sich richtig noch in sich übereinstimmend.“ Was der Verf. hier über die angeführte Stelle von Welcker hinzufügt: „Das klingt im Allgemeinen“ u. s. w. ist ein Beweis seiner Bescheidenheit. Denn in Wahrheit, daran ist gar kein Zweifel, Figura zeigt es überall, ist sein Urtheil, ohne die Verhüllung ausgedrückt, dies, welches sich mir bei der Lectüre obiger Stelle also formulirte: Wie ist es möglich, einen solchen Mangel an Unterscheidungsgabe und an richtiger Anempfindung zu haben, wie Welcker hier an den Tag legt; wie ist es möglich, in der Sprache des Aristides die Sprache jener alten Attischen Meister in hoher Aneignung wiederzuerkennen; wie ist es möglich mit solcher Unfähigkeit begabt zu sein, *die Geister zu unterscheiden*: wie kann, wie darf man diesen Aristides in Sprache, in Religiosität jemals parallelisiren mit — o vergieb, du herrlicher und unsterblicher Geist! — mit Sophokles. Wie es möglich ist? Nun, warum soll es nicht möglich sein, wenn folgendes, was uns S. 114 Welckersches mitgetheilt wird, wirklich ist. „Auch für die productiven Träume des Aristides, in denen er dichtet und Reden er-

findet, hat Weleker ein sehr nachsichtiges Verständniss, indem er erzählt, ein ihm unbedingt glaubwürdiger Freund habe gleichfalls, 172 obwol er früher es nie versucht, im Schlafe griechische Epigramme ganz fehlerfrei gemacht und auch geträumt, dass er selbst in ungewohnter fremder Sprache z. B. mit Napoleon Gespräche geführt habe, und zwar dass er nie so gut zu sprechen gemeint.“ Ach, wie gern möchten wir erfahren, was Napoleon jenem Manne, als er mit ihm in Zungen redete, geantwortet. Schwerlich wol dasselbe, was er Goethe sagte: *Vous êtes un homme!* Ach, wie bedauern wir, auch nicht wenigstens eines jener ganz fehlerfreien griechischen Epigramme aufgezeichnet zu erhalten. Es ist wirklich manchmal recht schwer, nicht Alles zu sagen, was zu denken uns aufgedrängt wird. Aber dies ist Weleker, den sich noch heute Doctoren und Professoren in Sphären, die tief in das menschliche Leben eingreifen, zum Führer nehmen! — *Du sollst die Geister unterscheiden lernen.*

Unser Verf. weist nach, wie alle Sophisten der Zeit und dieser Aristides, der einen so besonders weitgehenden Ruhm in Anspruch nahm, vor Allen ganz in Hohlheit wurzelte, wie nichts echt ist als seine Eitelkeit, nicht seine Philosophie, so weit er sie überhaupt neben der Phrase der Rhetorik statuirt, nicht seine Sprache, nicht seine Begeisterung für Bildung, nicht seine Religion, mit der gerade dieser Aristides ganz vorzugsweise so viel Staat macht. Aber mit dem Allen macht er nur Staat, — ja sogar auch mit seiner vieljährigen Krankheit — er treibt nur Affectation, Alles nur, um sich selbst zu verherrlichen. Es ist ein treffender Ausdruck, den wir einmal finden, S. 102: „seine delirirende Eitelkeit.“ — Die Darlegung der Sache, sowie die psychologische Entwicklung sind dem Verf. ausserordentlich gelungen. Es ist alles nur aufzunehmen und mit Interesse zu verfolgen. Ich könnte durchaus nicht besser reden als der Verf. und kann nichts Besseres thun, als aus dem Buche ein paar Stellen zum Gustus für die Leser herzuschreiben.

Z. B. S. 44: „Die Gewohnheit, Begeisterung zu heucheln, wurde den Sophisten zur zweiten Natur, und das Bewusstsein der Herrschaft über die Form erzeugte in ihnen eine erhöhte Stimmung, die in Verbindung mit jener Gewohnheit häufig sich zu einer Art Entzückung steigert.“ Wunderwahr ist folgende Stelle, wo das interessante Thema von der — ehrlichen Verlogenheit berührt wird. S. 46: „Zahlreiche Visionen, Erscheinungen, Verkündigungen gleichen Schlages werden in den *ἱεροὶ λόγοι* auf das Ausführlichste mitgetheilt. Wie viel davon mit Bewusstsein erdichtet ist, wie viel wirklicher Einbildung zuzuschreiben, ist unmöglich zu entscheiden. Auch scheint mir diese Frage nicht das Wesentliche. Jedenfalls zeigt sich darin eine leere und arme Phantasie, die einzig befruchtet wird durch den Gedanken an die eigene Vortrefflichkeit. Es konnte, um immer wieder und wieder von diesem Gegenstande zu reden, keine passendere Form geben — zugleich den Schein der Bescheidenheit enthaltend und der anspruchsvollsten Ruhmredigkeit dienend — als, die Gabe der Rede, die Rede selbst und ihren Erfolg. Alles als Werk des Gottes darzustellen, sich auf diese Weise zu objectiviren gegenüber der selbstständig fortwirkenden, überwältigenden Kraft des göttlichen Geschenkes. Es macht keinen wesentlichen Unterschied, ob man die Art, wie Aristides zu dieser Form gelangte, sich so oder so vorstellt, denn es erfordert im Wesentlichen dieselben Voraussetzungen für die umgebenden Verhältnisse und die innere Natur des Menschen, ob man dergleichen erfindet, es Anderen glaub-

lich zu machen vermag und sich selbst so aneignet, dass es gewissermassen zur zweiten Natur wird, oder ob man sich die entsprechenden Vorstellungen und Bilder, die ihren unwahren Charakter immer behalten, so oft in der Phantasie wiederholt, bis man sie von der Wirklichkeit nicht mehr unterscheiden kann und ihnen, als Visionen, Glauben schenkt und schafft. Freilich ist in dem ersteren Falle die Unwahrheit eine bewusstere, doch werden
 173 bei ähnlichen Täuschungen wol niemals beide Fälle scharf von einander zu trennen sein, sondern nur in verschiedenem Verhältniss gemischt erscheinen.“ Ferner S. 119: „Es ist ein Verbindendes zwischen den höchst verschiedenen Selbstbekenntnissen, die hier dicht neben einander gestellt sind. Das finde ich aber nicht in der 'religiösen Versunkenheit' des antiken 'Pietisten', noch weniger in der 'jugendlich kräftigen Begeisterung' des im wahren und tiefen Studium des Atticismus gebildeten Redners, sondern in der Beschaffenheit des Sophisten Aristides, die, ihm eigen durch seine Zeit und seine persönliche Anlage, ich als den Grund und Boden dieses wunderlichen Charakters betrachte und als massgebend für seine Beurtheilung im Eingange darzulegen versucht habe: die durch rein formelle Bildung hervorgerufene Selbsttäuschung, für die es kein erschwerendes Hinderniss des Stoffes und Gedankens giebt, die durch das Zaubermittel des Systems mit spielender Leichtigkeit jedes Problem zu lösen weiss und die im Bewusstsein der unbeschränkten Herrschaft über diese Formen sich zur stolzen Entzückung steigert, die den ganzen Menschen von da ab ausfüllt und alle andern Regungen sich unterordnet. Sie ersetzt ihm den Mangel jeder Ueberzeugung und leiht ihm das Feuer der Begeisterung, die in Wahrheit ihm fremd ist; sie ist es, die den Schwerpunkt bildet in seinem religiösen Enthusiasmus, wie in seinen historischen, patriotischen, philosophischen und ästhetischen Ergüssen. Sie durchdringt sein ganzes Leben, macht ihn fähig zu jeder Art der Entsagung, Entbehrung, Anstrengung, ja zu einer Art von Rücksichtslosigkeit gegen sein körperliches Ich, die an Fanatismus grenzt: Alles, um die ihr nothwendige Befriedigung zu finden, denn eine solche Stimmung *braucht* die fortwährende äussere Anerkennung zu ihrem Bestehen, sie kann an der eigenen, innern Zufriedenheit nicht Genüge finden.“

Tief empfindet man es bei der Lectüre dieses Buches: in einer Zeit, wo man zu diesem Grade und zu dieser Anerkennung der Hohlheit und Charakterlosigkeit gekommen war, bedurfte die Menschheit, wenn ihr nicht überhaupt bestimmt war, für höheres Streben abzusterben, eine Regeneration. Es musste irgend ein Gebiet sich eröffnen, auf dem aus irgend einer Schicht der Gesellschaft heraus durch Ueberzeugung und Charakterbewährung, ja heroische Charakterbewährung, die Würde unseres Geschlechtes wieder zur Erscheinung kam. — Mit der Lösung eines specifisch philosophisch-kritischen Problems, sofern sich überhaupt eine solche Trennung machen lässt, finden wir unsern Verf. beschäftigt in der zweiten Abtheilung. Hier gilt es den Beweis gegen die allgemein bei den Neuern aufgekommene Meinung, die *τίχται ἡγοριζαί* des Aristides seien unecht und erst nach Hermogenes (*περὶ ἰδεῶν*) und mit dessen Benutzung entstanden. Das Gegentheil wird vom Verf. bewiesen gegen Spengel, Bernhardt, Volkmann. Dabei wird die Veranlassung einer solchen Schrift für Aristides und die daraus sich erklärende, zum Theil fragmentarische Form angegeben, es wird die Art der Benutzung und die doch wieder, und zwar mit Bewusstsein, abweichende rhetorische Theorie des Hermogenes dargelegt und gewürdigt, Alles unter Erläuterung des, wie sich zeigt, von Andern ausserordentlich Missverstandenen und unter Verdeutlichung auch durch möglichst entsprechende und — wie überhaupt

alle Uebersetzungen des Verf. — sehr geschickte und ansprechende Verdeutschung unterstützte Verdeutlichung der Terminologie. — Mir scheint dies Alles überzeugend und für fernere Bearbeitung der griechischen Rhetorik unausbleiblich fruchtbar.

55.

Friderici Ritschelii De Oro et Orione commentatio: specimen historiae criticae grammaticorum Graecorum. Accedit de Eudemo epimetrum. Vratislaviae 1834.

(Zimmermann's Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft II 1835 Nr. 56 und 57 S. 449 ff.)

Hoc egregio libello certissimis, ut mihi quidem videtur, argumentis effectum est, duos ut intelligamus fuisse grammaticos Orum et Orionem, et temporibus et locis et litterarum monumentis discretos. Etenim Orion, Thebis Aegyptiis oriundus, saeculo quinto fuit, ediditque praeter Etymologicum, quo hodie utimur, florilegium, Eudociae, iunioris Theodosii uxori, inscriptum: quo ipso (constat autem Suidae testimonio) aetatem eius exploratam habemus, confirmatam illam et Marini quodam loco in vita Procli (c. 8) et Tzetzae in Chiliadibus (X 57). Contra Orus saeculo secundo exeunti adscribendus, patria Milesius, Phrynichi aequalis, suppar Herodiano, cuius doctrinae plurimis in locis gravissimum oppugnatorem fuisse apparet. Scripsit contra Phrynichum: quod cum ipsum satis aetatem declaret, tum in scriptoribus, quos ab eo ad partes vocatos esse invenimus, idem Phrynichus extremus est: ad suam autem aetatem in testimoniis adscitis proxime accedere grammaticos quam fere simile veri sit, auctor noster disputat p. 11 et p. 79. Milesius tam saepe audit apud lexicographos, ea cum scripta afferunt, quae apud Suidam quidem hodie Alexandrino alicui Orioni attribuuntur, ut non possit dubium esse, quin idem hoc loco acciderit Suidae quod innumeris accidisse locis omnes harum litterarum gnari et sciunt et experti sunt. Confusa et lacunosa Suidae verba, quae quomodo disponenda sint probabili coniectura indicatum p. 10. Huius Ori scripta Graecis titulis indicabimus: *λύσεις προτάσεων τῶν Ἡρωδιανοῦ, περὶ ἐγγλιτικῶν μορίων, περὶ διχρόνων, ὀρθογραφία κατὰ στοιχεῖον, περὶ τῆς εἰ διφθόγγου ὀρθογραφίας* et *περὶ τῆς αἰ διφθόγγου* (quae fortasse unius libri sunt), *ἐπόμνημα τῆς ὀρθογραφίας Ἡρωδιανοῦ, ἐθνικά, περὶ παθῶν, κατὰ Φρυνίχου. πῖναξ τῶν ἑαυτοῦ*. Haec novimus: sed plura fuisse et fragmenta aliquot suadent commodum locum in his non invenientia et quod indicem librorum suorum vulgasse traditum (*πίνακα τῶν ἑαυτοῦ*): id quod ad maiorem librorum copiam spectat. Denique hoc tenebimus: Orionis Etymologicum totum in Etymologica nostra ampliora transiit, Ori scriptis iidem usi sunt multifariam: ethnicorum, quae in Gudiano et Magno continentur, vel maxima pars videtur ex Ori libro fluxisse. Ipsum etiam Orionem, quamquam hodie eius nomen illic non invenitur, Orum adhibuisse patet.

Haec omnia tam docte et prudenter disputata sunt, ut nobis quidem de summa rei nihil relictum videatur dubitationis. Quibus rationibus impedimenta disiecta, qua via per tot ambages ad exitum perventum sit, nos hic non demonstrabimus. Nam et difficile est quae interiore quodam vinculo continentur sine probabilitatis detrimento in brevius contrahere: neque scripsit hic auctor quibusdam
 450 de grege philologorum tanquam manum porrigentibus ut des quod in suae doctrinae sacculum quam cito demittant proximisque si fieri potest nundinis cum compendio divenditent, sed si quos ipsos iuvat videre, quibus machinis et consiliis vir doctus ac laboriosus per caligines et amfractus non Ariadnae filo, sed sine amoribus proprio Marte et prudentia sese expediat. Quare nos, quibus propositum fuit doctorum hominum animos ad hunc librum convertere, hic finem imponeremus orationi nostrae, nisi iucundum esset gratum libri commercium per aliquot horas protrahere. Monebimus igitur vel potius auctori diiudicanda proponemus leviuscula quaedam quae inter lectionem nobis inciderunt. Primum nescio quomodo aliam imbiberam opinionem de hodierna forma lexici Orionis: quod nos putaramus paulo magis librariorum desidia decurtatum esse quam auctor concedere videtur (§ 12, 13, 14). Nam et totius vocabularii exiguus ambitus et quarundam litterarum nimia exilitas vix patiebatur credere illa aetate, qua chartis sane non pepercisse invenimus grammaticos, non ampliorem librum auctorem molitum esse, praesertim qui multorum omnis aetatis doctissimorum testimoniis declarare videatur non quasi summarium sibi sed doctum et eruditum opus propositum fuisse. Haec opinio confirmata erat cum scribebamus Aristarchi nostri paragraphum secundam. Nam ex quinque quos ibi contulimus locis Aristonici nomen habentibus, quos non potest dubium esse omnes ex Orione in Etymologico magnum transiisse, duo nunc non comparent in opere Orionis. Quod nos una in re casu experti sumus nonne probabile est similiter factum esse in aliis? Et expertus est ipse Ritschellius, ut infra indicabimus. Sed videndum rationes in contrarium institutae satisne valeant ad hunc scrupulum evellendum.

Quis facile credat, inquit (p. 25), quadraginta locis (tot enim vir diligentissimus enumeraverat § 11), qui nunc in Etymologico M. Orionis nomen habent, sed hodie in Orione non inveniuntur, per librariorum sive oscitantiam sive inertiam esse elapsas? — Attamen si non quadraginta essent, sed quadraginta octo, ut in singulis litteris bina vocabula excidissent, hoc quantillum esset? — *At quae ex Orionis lexico etymologico excidisse volueris ea profecto oportet in ipso genere etymologico versentur. Cum quo scire cupio quid tandem commune habeant harum vocum explicationes: ἄγχαροι, ἀγγέλιος, ἀγωνία, ἀδειεῖν, Ἀθριβής, Ἀθρίε, Ἀλλιος, βασσάρα, aliae. De βασσάρα legimus: σημαίνει περίως τὴν βάαχην. οὕτως Ὀρίων. Haec sive ex Oro sunt sive ex Orione aliquid unum ex longiore annotatione arreptum habent: nam qui de propria significatione monuerat, alias non proprias commemoraverat: ut paene credas quae statim annectuntur in Etymologico, ἀπὸ τοῦτον δὲ ἡ κατωφερός καὶ πόρος*

γενῇ εἴρηται βασσάρα et cetera ex eodem fonte esse, auctoris nomine, ut haud raro facimus, ab initio orationis inserto. Hoc si concedis, ex Etymologico M., quamquam nunc non sine confusione procedit 451 oratio, tamen colligere licet Orionis annotationem: *βασσάρα* inveniri de femina impudica, sed proprie esse baccham, quae sic dicatur a *βάσσο*s i. q. *βήσσα*, quod bacchae in saltibus vagantur. Sin negas quae post *Ὀρίων* leguntur ad eundem auctorem pertinere, certe ille, ut ab initio diximus, plus dixerat quam quod excerptum est, quod igitur non excerptum est quis praestet non etymologicum fuisse? *Ἀδειν* (quamquam non occurrit quid pro *ἄδειν* in Et. M. ponendum sit), item *ἀγωνία*, *Ἀήρ* iniuria ex etymologico genere excluduntur, *Ἀθριβίς* autem mero errore a viro doctissimo huc illatum videtur, tam fuse et accurate de origine vocis expositum est. In *ἄγγαροι* vero quis facile dubitet quin monitum fuerit de Persica vocabuli origine, ut factum est s. *ἄγγαρος*? In *ἄγγρίας*, quod sic habet: *ἄγγρίας τοὺς θεοισμούς, οἱ δὲ τὰς ἀνίας, οἱ δὲ συνήθως ἀπὸ τοῦ ἄγγριζέσθαι. οὕτως Ὀρίων*, verba *ἀπὸ τοῦ ἄγγριζέσθαι* mihi videntur satis ostendere, singulas significationes cum indicio etymi positas fuisse. De *Ἄλλιος* denique facile concedimus pro Orione restituendum esse Orum, sumuntque esse hoc ex Ori ethnicis s. *Ἄλλια*: quod nesciremus nisi de hoc Ori libro egregie ab auctore nostro edocti essemus (cf. eum p. 53). — Ad excerpta veniendum est, ut quidem tituli profitentur ex Orione facta multaque, quae ab Orione hodie absunt, continentia. Sunt haec et Darmstadina (post Sturzii Gudianum p. 613) et Parisina (post Orionem p. 174). De his igitur sic loqui ingreditur auctor: *Re diligentius examinata de utroque excerptorum genere sic habeto, ut suarum partem notationum vere sumptam ex Orione teneant, partem autem ex aliis Etymologicis agglutinatam. Et has quidem tantum non omnes reperies in Magno Etymologico: quod ubi te destituerit, easdem quaere in Gudiano.* Quaeso vos, quid miri est quae ex Orione esse dicuntur in Etymologicis inveniri, cum Orionem in Etymologica transisse concessum sit? Sed hanc ratiocinationem quamquam improbamus, tamen de Parisinis excerptis (et debebat separatim dici de utrisque) etiam plus concedimus quam auctor postulat. Haec enim nostra sententia est ex uno Gudiano exscripta esse¹: quod quatenus sibi persuadere possit si cui cordi est comparatione facta experiatur: neque enim urgebimus rem ad illud quo nunc tendimus non necessariam. Id enim unusquisque concedere debet, haec Parisina excerpta habere quae Orionis non sunt atque eam ob causam ad Orionis qualis hodie editur lacunas demonstrandas non posse adhiberi totaque ab nostra quaestione removenda esse. Statim ab initio *ὁθεν καὶ θεοὶ οἱ κατὰ τοὺς τῇ καρδίᾳ . . .* (cf. Gud. 255, 8) et *ἄγγελος εἴρηται παρὰ τὸ εἰς ἀγγελίαν πέμπεσθαι ἐκ θεοῦ ἐπὶ γῆς* (cf. Gud. p. 3) ἢ *ἐξ οὐρανοῦ πρὸς ἀνθρώπων διὰ τοῦτο καὶ εὐαγγελιστὴς εἴρηται διὰ τὸ εὐ ἀγγέλλειν ἡμῖν . . .* haec igitur non Orionem prae se ferunt

¹ Ea etiam quae bis prodeunt, *αἰπόλος, ἀνενοὶ ἀνεμος, σελήνη*. Neve dubites de *ἀσθένειαν, ἀσθενείας*.

sed hominem Christianum. Item βάπτισμα, μοναχός¹, πονηρία
 453 (p. 182, 14, cf. Sturzii notam). Deinde βορρᾶς p. 177 sic explicatur
 in his excerptis: ἴσως διὰ τὸ βίᾳ ῥεῖν καὶ ῥάσσεσθαι (cf. Gud.
 p. 111, 57 βορρᾶς, ὁ ἄνεμος, ἴσως² διὰ τὸ βίᾳ αἶρην ἢ ῥάσσεσθαι).
 Nec hoc Orionis esse et ex Et. M. patet p. 205, 8 ὁ μὲν Ὠρίων
 ὠνοματοποιήσθαι φησι τὴν λέξιν κατὰ μίμησιν τοῦ γινόμενου ἤχου
 κατὰ τὴν πνοὴν αὐτοῦ· ἄλλοι δὲ . . . et ex Orione ipso p. 35 βορρᾶς
 ὁ ἄνεμος παρὰ τὸν ἤχον τὸν γινόμενον κατὰ τὴν πνοὴν τὸ ὄνομα
 γέγονε.

Contra Darmstadini codicis excerptorum cum longe maxima
 pars commode ex Orione manasse possit, si quae paulum discre-
 pant non videntur eiusmodi esse ut alium praeter Orionem fontem
 excerptori ante oculos fuisse persuadeant. E. g.

Exc. Darmst.

αἶος ὁ ξηρός· κατὰ στέρε-
 σιν τοῦ ἔσθαι. ὁ εἰς ὠ-
 σιν καὶ καῖσιν ἐπιτίθει (l.
 ἐπιτίθειος).

Orion 2, 9

αἶος ὁ ξηρός, ἀπὸ τοῦ ἔω,
 αἶω, αἶως, καὶ κατὰ συντά-
 ρεσιν αἶος. ὁ μὲν ὑγρός.
 οὕτως Ἀπολλωνίος ἐν τῷ
 ῥηματικῷ.

Et. M.

αἶος ὁ ξηρός. ὄνομα ῥη-
 ματικόν. ἐκ τοῦ αἶω τὸ
 οὐ βράχιν. ἢ ἐκ τοῦ αἶω
 τὸ ξηρῶν γίνεται αἶος ὁ
 μὲν ὑγρός, ἀλλ' εἰς ὠσιν
 καὶ καῖσιν ἐπιτίθειος.

An tam integrum habemus Orionem ut ne particula quidem,
 qualis haec est „εἰς αἶσιν καὶ καῖσιν ἐπιτίθειος“ exciderit? v. ut
 hoc utar ἄνθος cl. Et. Ceterum haec ne excidit quidem, sed alio
 loco p. 11, 5 est αἶων τὸ πρὸς αὔην (sic) καὶ καῖσιν ἐπιτίθειον, quae
 ab initio cum αἶος coniuncta fuisse putamus, nunc discerpta, ut
 ἀγλῆς ex parte legitur p. 11, 8, ex parte p. 19, 15: item ἀμβροσία
 distractum p. 19, 11 et p. 30, 26. ἀμπέλως p. 10, 18 et p. 30, 16.
 Unde intelliges quam sit integer.

Exc. Darmst.

ἀκριβής· παρὰ τὸ κρύβω ἀκριβής καὶ τρο-
 πῇ τοῦ εἰς ἀκριβῆς.

Orion p. 18, 8

ἀκριβής· τινὲς παρὰ τὸ ἄκρι καὶ βαιόν.

Quid illud τινές indicat nisi aliam praeter hanc fuisse derivationem?
 eam scilicet, quae servata est in Excerptis. Iam si praeterea haec
 legeris in Etymologico M. ἀκριβής παρὰ τὸ κρύβω κριβής καὶ ἀκρι-
 βής, τροπῇ τοῦ εἰς εἰ· τὸν γὰρ ἀκριβῆ οὐδεὶς δύνάται κρύψαι ἢ λα-
 θεῖν τι· ἢ παρὰ τὸ ἄκρι καὶ τὸ βαιόν γίνεται ἀκριβής· ὁ γὰρ ἀκρι-
 βής καὶ μέχρι μικροῦ καταγινώσκειται. οὕτως Ὠρίων καὶ Χοιροβοσκός,
 an dubitabis quin haec fere sint integra Orionis et haec utraque
 derivatio ex Orione sumpta? Id vero negabit Ritschelius. Illud ἢ,
 inquiet, indicat Etymologum ad alium ab illo quem initio secutus
 est auctorem transire. Nam hoc indicio visus est sibi certissimum
 invenisse argumentum, Darmstadina quaedam excerpta ex Etymolo-
 gico esse, hoc:

¹ Festiva corruptio est: μοναχός· διὰ τὸ μόνος θεῶ πρός ἐνχόμενος. ἢ ὁ μό-
 ρος ἔχων τὸ πᾶν τοιον ἢ τι καλόν. Quod alterius codicis scriptor videtur emen-
 dare voluisse, τὸ πάντων αἰτίον ἦτο. Tu scribe ex Gud. 397, 29. 42 διὰ τὸ μόνος
 θεῶ πρόσεσθαι ἐν παντί τόπω καὶ χαρῇ. ἢ ὁ μόνος ἀγῆ, ἔχων.

² cf. νότος· τάχα διὰ τὸ νοτίζον ἢ τὴν νοτίαν αἶρην, p. 180. Gud. p. 412, 3
 νότος· τάχα διὰ τὸ νοτίζεν ἢ τὴν νοτίαν (sic) αἶρην.

Exc. Darmst.

αἰδοῖα παρὰ τὴν αἰδῶ' καὶ
γὰρ γεγραμμένα ταῦτα ἢ ὀρο-
μάσαι αἰδοῦναι θά.

Orion p. 15, 25

αἰδοῖα ἀπὸ τοῦ ἀνοιδάνειν
ἐπὶ συνουσίαν ὀργῶνται·
οἶον αἰδοῖα (l. οἰδοῖα) τι-
νὰ ὄντα καὶ τροπῇ τοῦ ο
αἰδοῖα.

Et. M.

αἰδοῖα παρὰ τὸ αἰδοῦμαι, γε-
μνώσαι γὰρ ἢ ὀνομάσαι ταῦ-
τα αἰδοῦναι θά· ἢ παρὰ τὸ
ἀνοιδάνειν ἐν τῇ συνουσίᾳ
ὀργῶνται. ἔστιν οὖν Ἰωνι-
κὸν οἰδοῖα καὶ τροπῇ τοι
ο εἰς α αἰδοῖα. οὕτως
ᾠρίων.

Exemplo discis, inquit (p. 23), quam in speciem consuevere diversas 453
diversorum notationes consueverit Etymologici auctor: Orionis enim,
ut et ipse testatur p. 15, 25 et ἡ particula prodit, posterior tantum
derivatio est. Gratia habenda viro doctissimo, quod animos nostros
advertit ut illo ἡ interiecto saepe diversos auctores in Etymologico
prodi attendamus (cf. p. 15): quod tamen, ni fallor, sic tantum ac-
cipi potest, ut caveamus ne quae uno contextu in Etymologico
scripta sunt et per ἡ vineta, ea necessario ex uno fonte hausta esse
in animum inducamus: at certam illam regulam esse, quae singulis
quibusque locis admoveri debeat, id vero negamus. Ipse Orio com-
plures saepe derivationes proponit, ut usus loquendi fert per ἡ
connexas, e. g. ἐρπειὸν παρὰ τὸ ἐρπω ὄρμα. ἢ παρὰ τὸ ἐμπίπτειν
τῇ ἔρα. Hoc igitur non poterat sic transcribere Etymologus et
praeterea, si libebat, in fine addere: οὕτως ᾠρίων?

Duo quidem reliqua sunt Ritschelii argumenta, p. 25 v. 16—36.
De his breviter dicimus id nos sumere quod auctor negat: sunt
enim eiusmodi ut prouti reliqua iudicata sunt inverti possint. De-
nique ipsum nostrae causae patronum advocabimus: ipse enim ad
lacunas Orionis fertur p. 30, idem in Sorani nomine expertus, quod
nobis in Aristonico acciderat.

Verum etiamsi sit ita, de reliquae disputationis veritate per-
paululum sane detrahitur: minus certum erit quae a § 25 ex Ety-
mologicis congesta et Oro attributa sunt Ori esse omnia nec quae-
dam Orionis admixta habere.

P. 12. *Non defuisse autem Oro, Herodianum illi ut videmus et*
Phrynichum in rebus grammaticis adversario, suos qui cum ipso starent
sectatores, ex Etymologici M. p. 43, 42 verbis intelligitur οἱ δὲ περὶ
ᾠρον λέγουσι. De his verbo monere non absurdum videtur, cum
nuperrime in alio praestanti libro similiter conclusum esse memine-
rimus. Muetzell de Hes. p. 288 ita scribit: *Scholae autem praefuit*
(Aristonicus) amplae ac locupleti multosque habuit sectatores. Οἱ
περὶ Ἀριστόνικον citantur Schol. Vict. ad Il. Σ 483. An dubitant
viri doctissimi hac formula solum, qui proprio proditur, gram-
maticum significari? Potius edoceant usquam aliter factum esse. Equi-
dem huius formulae usum attendens et apud alios grammaticos et
maxime apud Homericos nondum nactus sum ubi aliud significari
ostendi possit, contra ubi omnia illum alterum usum persuadeant sat
multos in locos incidi. Ut Herodian. E 638 *Νικίας ψιλοῖ — ἄλλοι δὲ*
δασύνουσι θαναστικῶς ἐκδεχόμενοι, ὥς καὶ Ἑρακλέων . . . ἡμῖν δὲ
δοκεῖ θαναστικώτερον ἀναγινώσκειν, ὥσπερ καὶ τοῖς περὶ Ἑρακλέωνα.
Apollon. lex. H. p. 156 s. *ὑββάλλειν* promiscue οἱ περὶ *Σιδώνιον* et

Σιδώνιος. Procul. ad Hesiod. op. 57 p. 82 Gsf. μέμφομαι δὲ τὸν Ἡσίοδον οἱ περὶ Ἀπολλώνιον ὅτι ἐνικῶ ἀντὶ πληθυντικῷ ἐχρήσατο, Apollonium Dyseolum dicit de pron. p. 143 B (Ἡσίοδος μέντοι ἐπιμεμπτός ἐστιν εἰπὼν ἔδον κακὸν ἀμύγαπαυῶντες, ἐν ᾧ ἐνικῶ ἀντὶ πληθυντικῷ ἐχρήσατο). Ariston. Ω 71 τὸ δὲ ἑάσωμεν νῦν ἀντὶ τοῦ παρῶμεν· ὅπερ ἀγνοήσαντες οἱ περὶ Ἀντίμαχον ἐποίησαν κλέψαι μὲν ἀμύχανον. Similiter οἱ περὶ Ἀντίμαχον γράφουσι X 336. Ψ 604, quod aliis locis est ἡ Ἀντιμάχον. Et quos in rebus grammaticis sectatores habuit Antimachus? Li etiam loci frequentes ubi cum unus aliquis scholiastes habeat οἱ περὶ alius hinc hauriens solum ponat nomen. — Iuvabit haec contra inspexisse: Did. K 225 ὅτι Ἀρίσταρχος „εἴπερ τι“ καὶ οἱ ἀπὸ τῆς σχολῆς. Cf. Ἀρίσταρχος . . . , οἱ δὲ ἀπὸ τῆς σχολῆς sch. P 481. Herod. II 558 Ἀρίσταρχος καὶ οἱ ἀπ' αὐτοῦ δασύνοισι¹. — P. 12 ratione habita ad Et. M. 759, 26 δηλοῖ δὲ (τὸ τί) καὶ θαυμαστικὸν ἐπιρρόημα ὡς ἐν τῷ τί Ὄρος αἰτιᾶται, observatur grammaticos in exemplis ponendis nomina grammaticorum ponere, vel illustria honoris causa vel aliqua de causa promtiora. Verissima res est quam si tenuisset Wolfius, errorem cavisset in proleg. p. CCXLI, ubi ostensurus Aristarchi textum Homericum valuisse pro paradosi hoc utitur qui documento sit loco Et. M. p. 815 διαφέρεαι χοῆσις παραδόσεως· χοῆσις μὲν γὰρ λέγεται ἡ τῶν ἀρχαίων ποιημάτων μαρτυρία, παραδόσεις δὲ ἡ τῶν γραμματικῶν· οἷον τὰ μὲν Ὀμήρον καλεῖται χοῆσις, τὰ δὲ Ἀρίσταρχον τοῦ γραμματικοῦ παραδόσεις. „Et quidem“, inquit, „κατ' ἐξοχίην.“ Minime: sed

¹ Liceat hac occasione duas observatiunculas addere de οἱ περὶ. Apud scriptores amatorios saepius dicitur οἱ περὶ addito amatoris vel amicae nomine ut tamen uterque intelligatur. Ut οἱ περὶ τὸν Θεαγένην Heliod. V 216 Theagenes et Chariclea, cf. Locella ad Xen. Ephes. p. 182. Quo pertinet quod in farra-gine Zeumiana est ad Viger. p. 8 ex Palaeph. XIV οἱ περὶ Ἀταλάντην „Atalanta et Melanio“. Simillime Athen. p. 602 c οἱ ἀμφὶ τὸν Χαρίτωνα Chariton amasius cum deliciis suis Melanippo. Denique sic apud grammaticos significatos invenio duos communi aliqua opera coniunctos. Ariston. K 299 οἱ περὶ Ὀδυσσεῖα Ulixes et Diomedes speculandi causa egressi. Iidem sunt οἱ περὶ Ὀδυσσεῖα apud Porph. ad K 274. Schol. vulg. Apollon. II 297 οἱ περὶ Ζήτην Zetes et Calais Harpyias persecuti. οἱ περὶ Ἀμφίωνα Amphion et Zethus, Palaeph. XLII. Deinde si quis denuo hanc quaestionem tractandam susceperit operae pretium fuerit quaerere sitne casu factum an omnino non factum, ut ad hanc formulam praecipue ubi plura vel duo propria una ponantur ferri videantur. Vide copias Vigerianas, et exempla Valckenarii ad Schol. Phoen. v. 102, quibus complura similia invenio in meis fortuito coniectis. Sic ἐννέα δὲ κήρυκες οἱ τῶν ἐννέα γερόντων Ὀδῖος Αἰάντας, οἱ περὶ Τυλθύβιον καὶ Εὐρυβάτην Ἀγαμέμνονος, Εὐρυβάτης Ὀδυσσεως, Ἀσχαλίον καὶ Ἐπειονεῖς Μενελάου, Θωοῖτης καὶ Στέντωρ Νέστορος, Μυρμιδνὺς Διομήδους schol. BL ad B 96, ex Eustathio. qui habet Τυλθύβιος καὶ Εὐρυβάτης. — Οἱ περὶ Ὄρον καὶ Ἐγιάλην Eust. et schol. E 385, ἀδελφὸς τῶν περὶ Ἰέρωνα καὶ Γέλιον schol. Pind. Isthm. II proem. ἔνθεν καὶ ὁ Ξενοφάνης διέλεγχον τοὺς περὶ Ὀμηρον καὶ Ἡσίοδον γίγαι· πάντα θεοὺς ἀνέδρασαν Ὀμηροῦ Ἡσίοδος τε Sext. Empir. Phys. I 193. ἰγμῶν ἀνιγορεύθῃ τῆς Ἑλλάδος, ὡς πρότερον οἱ περὶ Φίλιππον καὶ Ἀλέξανδρον Plut. Demetr. 25. τοῖς περὶ Σόλωνα καὶ Θάλητα γεγονὸς ἐν Αἰγύπτῳ σινηθῆς Plut. conv. sap. β'. οἱ μὲν οὖν ἀρχαῖοι μελοποιοί, λέγω δὲ Ἀνακρεῶν τε καὶ Σαπφῶ, αἰσὶν ἐπιουδόντο σινηθῆς, . . . οἱ δὲ περὶ Στιχέροον τε καὶ Πλάδαρον μύζους ἐργασάμενοι τὰς περιόδους, Dion. comp. 262, quamquam hoc loco certa causa videtur diverso modo locutus esse. — Ceterum ratio rei, modo res ipsa vera sit, fingi potest, et ex eo ipso quod antea diximus.

Aristarchus ut saepe exempli causa positus: et est hoc ex priore genere. Quo item pertinet cum praeceptores suos nominant, ut Priscianus Theotistum VII 10. Ex altero genere est cum sua ipsorum nomina ponunt, de quo Lobeckius dixit ad Phrynichum p. 58. Qui Phrynichi locus ideo notabilis est quod prudenter agere admonet si forte eiusmodi locis pro argumento sive temporis sive alio in genere uti velimus. Videmus enim factum esse ut nomina haec a lectoribus mutarentur. Et illic quidem (*ποδαπὸς τὸν τρέπον Φρόνιχος, Φρόνιμος, ἐπεικής*) lector Phrynichum, cuius librum volutaret, honoris causa intulit pro Socrate, ut videtur: hunc enim habet Thomas — v. interpretes h. l.¹ Revocat mihi hoc in me- 455 moriam aliud genus ubi rei grammaticae studiosis cautio adhibenda in nominibus propriis pro exemplo occurrentibus. Accidit enim ut locis antiquioribus homo Christianus pro vetustis exemplis Christiana nomina inferret. Sic in capite *περὶ προσωδιῶν* apud Bekkerum An. II p. 674 *Θωμᾶς, Λουκᾶς* illata pro *Ἡρακλῆς, Σοφοκλῆς*, et *Ἰωάννης, Πέτρος* pro *φίλος, νέος*, ut intelliges ex variis lectionibus Bekkeri et ex Arcadio p. 191. (Cf. Epicteti enchir. paraphr. Christ. VII. XIV. XXI. XXIII. LX. LXVII. LXIX.)

P. 43 tangitur locus Choerobosci (ap. Bekk. An. p. 1185), qui Herodianum tradit dixisse *μυσί* longa paenultima esse: tum pergit: *λαμβάνονται δὲ αὐτοῦ τινες, ὧν ἐστὶν Ὁρος ὁ γραμματικός, λέγοντες μηδαμοῦ εὐρίσκεισθαι τὸ μυσὶν ἔχον τὸ ν ἐπιεταμένον, ἀλλ' οὔτε δὲ φύσει συνεσταλμένον*. De correctione ultimorum vocabulorum complura tentantur hic et in Corrigendis. Equidem vereor ἀλλ' οὔτε δὲ extinguere: est enim haec formula grammaticorum, v. schol. Dion. gr. 681, 31. 682, 12. 18. 32. Et sufficit fortasse sensus, si scribitur: ἀλλ' οὔτε δὲ, *φησί, συνεσταλμένον*. Sin is requiritur sensus, quem volunt Ritschelius et Schneiderus, scribi poterit ἀλλ' οὔτε δεῖν, *φύσει συνεσταλμένον*. Οὔτε pro οὐδέ, ut Porph. in schol. Hom. Σ 22 οὕτως οὐτ' ἂν βάρβαρος γυνὴ ἐποίησε, et οὔτε δὲ pro ἀλλ' οὐδέ id. K 1 οὔτε δὲ οἱ ἀριστεῖς δι' ὅλης τῆς νικτὸς ἐκάθηνον, de quo usu alias plura dicemus.

P. 52 in corruptissimo loco Steph. Byz. s. *Ἀγκυρα* ea pars, quae ad Orum pertinet sic restituitur: *ὁ δὲ Ὁρος αὐτῶν τὰ μὴ τῷ ι καθαρεύοντα τῷ η θέλει παραλήγεσθαι χωρὶς εἰ μὴ τῷ ρ παρεδρευόμενα διαφοροῖτο καθάπερ ἐπὶ τοῦ Ἀγκυρανός καὶ . . . , πλὴν τῶν εἰς α οὐδετέρων ὡς Θυατειρηνός καὶ Γερμαρηνός καὶ Γαγγηρηνός ὧν τὰ μὲν παρὰ τὴν Ἀγκυραν συνεξέδραμε τῷ Σωρανός, Βοστρανός, τὰ δὲ ἀπὸ τοῦ τὰ Θυάτειρα καὶ τὰ Γέρμαρα καὶ τὰ Γάγγρα παρῆνται*. Ritschelio debetur *Γερμαρηνός* pro *Γερμανός*, item καὶ τὰ *Γέρμαρα* post τὰ *Θυάτειρα*, et τὰ μὴ τῷ ι pro τὰ μέντοι, denique verba *πλὴν τῶν εἰς α οὐδετέρων*, lacuna enim post καὶ est in Rehdigerano. Sed primum levis remansit macula *διαφοροῖτο* pro *διφοροῖτο*; item *Βοστρανός*, nam a *Βόστρα* non est *Βοστρανός*, sed *Βοστρηνός*, v. Steph. s. *Βόστρα, Γάγγρα, Γάδαρα* et *Ἔγρα*: unde simul patet hoc vocabulum aut in locum non suum migrasse aut omnino non esse a

¹ Cf. Fabric. ad Sext. Pyrrh. hyp. I 189.

Stephano. Tertio loco non procedit ratio. Nam quae ρ ante extremam habent, ea non pura sunt: neque igitur possunt excipi ex puris. Deinde verba εἰς α certe incommode illata, nam tota regula non est nisi de iis quae sunt in α . Denique quid est τὰ μὲν παρὰ τὴν Ἀγκυραν? aut requirebatur τὸ μὲν, παρὰ τὴν Ἀγκυραν, sc. ὄρ, aut iterum lacuna indicanda post Ἀγκυραν. Nec hoc expeditum est, cur dicat Ἀγκυρανός accommodasse se ad Σωρανός: poterat eodem iure vice versa Σωρανός accommodatum dicere ad Ἀγκυρανός, h. e. neutrum poterat: nam Ἀγκυρανός et Σωρανός eadem regula tenentur. Non, inquam, expeditum est: expeditas fortasse sic, ut regula non contineat Italica (nec Herodianī regula continet), quorum character est in ανός, in haec igitur, quae uno Italico exemplo indicantur, incurrisse dicat Ἀγκυρανός, fere ut Steph. de Σώρα, Phoenicia urbe, dicit: τὸ ἐθνικὸν Σωρανός, ὡς Νωλιανός. Iam si quis a me ipso expostulet ut emendem quod et in editionibus corruptissimum est nec ab auctore nostro potest sanatum videri, 456 unum paene pro certo affirmaverim, ab initio ea ratione procedendum esse quam significat illud vulgatum τὰ μέντοι (solus Rehdigeranus αὐτά pro τὰ) et confirmat lacunae signum quod in Perusino est post Ὄρος: ὁ δὲ Ὄρος τὰ μὲν μὴ¹ καθαρύνοντα τὰ μέντοι καθαρύνοντα τῇ ἡ θέλει παραλήγεσθαι, χωρὶς εἰ μὴ τῷ ρ παρεδρουόμενα διγοροῖτο. Reliqua, quae nunquam certa erunt, cum in talibus eliciendum sit quid potuerit scriptum fuisse, duplici via tentabo: quid a Ritschelīo petam ex prioribus videre licet: καθάπερ ἐπὶ τοῦ Ἀγκυρανός καὶ πάλιν Θυατειρηνός, Γερμαρηνός καὶ Γαγγηρηνός. ὣν τὸ μὲν, παρὰ τὴν Ἀγκυραν, συνεξέδραμε τῷ Σωρανός, τὰ δὲ ἀπὸ τοῦ Θυάτειρα καὶ Γέρμαρα καὶ Γάγγρα παρῇται. Altera via haec est: καθάπερ ἐπὶ τοῦ Ἀγκυρανός καὶ Σωρανός (Phoeniciam urbem cogita) καὶ πάλιν Θυατειρηνός, Γερμαρηνός καὶ Γαγγηρηνός. ὣν τὰ μὲν παρὰ τὴν Ἀγκυραν καὶ Σώραν συνεξέδραμε τῷ Ἰταλικῷ χαρακτῆρι, τὰ δὲ cet. Nunc video unum praeterea esse in quo non sentire possim cum auctore. Nam verba quae nunc leguntur post παρῇται, quorum initium est ἀλλὰ καὶ θηλυκῶς λέγεται ἡ Γάγγρα, omnia huc a lectore quodam translata esse ex vocabulo Γάγγρα mihi statim ab initio exploratum videbatur et nunc videtur: nam huc ne unum quidem verbum ex istis pertinet.

457 P. 80. Rectissime dicitur (παρῇται) ἐκ τοῦ τὸ τεῖχος, ἀπὸ τοῦ ὁ χοῦς: contra non usitatissimum est quod Sturzius expetebat παρὰ τὴν ἀράν. Amant veteres ubi forma tantum vocabuli respicitur non, ut nos solemus facere in vocibus citandis, extra constructionem illud ponere sed cum oratione connectunt. Nota sunt talia ex Latinis: nomen insaniae significat mentis aegrotationem Cic. Tusc. III 4. Ipse animus ab anima dictus est ib. I 9. Audito Baccho Virg. Aen. IV 302. Audito Caesare Calpurn. Eclog. IV 97. H. e. audito nomine, quod est Bacchus, Caesar. μέγα Χλόην καλοῦντος Longus p. 26 cum clamaret: Chloe! quod apud Xen. Ephes. V 13 est βοῶν Ἀνθία. Illud simillimum huic Ciceroniano in Philipp. II 12 cruen-

¹ $\mu\eta$ quidam codd. infra post μέντοι.

tum alte extollens M. Brutus pugionem Ciceronem nominatim exclamavit. Cf. Athen. 578 d δημάτων εὐθὺ τοῦτο μανίαν ἀνεβία. — Plato Theaet. 207 E τί οὖν; ὅταν ἐν τῷ τοιοῦτῳ καιρῷ Θεαίτητον γράφων τις — vocabulum quod est Theaetetus. Ib. 208 A καὶ αὖ Θεόδωρον ἐπιχειρῶν γράφειν. Ib. 206 C τί ποτε καὶ βούλεται τὸν λόγον ἡμῖν σημαίνειν quomodo vult vocabulum λόγος intelligi (nos: was will er unter λόγος verstanden wissen). Eodem sensu loquuntur grammatici. Hinc dicere poterat Schol. Pind. Ol. I 157 ὁ νικῶν) ἔξωθεν ἀκουστέον τὸν Ὀλυμπικὸν ἀγῶνα. Et Aristonicus πρὸς τὸν πόρον ἢ διπλῇ ad II. E 667. Et Herodianus ad Φ 38 τάμνε νέους ὀρηκας) ἐνθάδε γενόμενος ὁ Ἀσκαλωνίτης ἀξιοῖ φιλοῦσθαι τοὺς ὀρηκας. Et Apollon. in lex. Hom. ἀβίων . . . „γλακτοφάγων ἀβίων τε δικαιοτάτων ἀνθρώπων“ ὁ μὲν Ἀρίσταρχος ὡς ἔθνος οὕτω λεγομένου ἀκούει, καθ' ὃν καὶ τοὺς γλακτοφάγους τετάχθαι καὶ τοὺς δικαιοτάτους (διὸ καὶ γράφει χωρὶς τοῦ τέ συνδέσμου). Apollon. lex. ἄλγεα ἀλγῆματα. καταστρέφει δὲ εἰς τὰ κακά. Eustath. II. I 188 ἀπὸ γὰρ τοῦ αἶρω τὰ ἔναρα γίνεται. Ariston. X 281 ὅτι οὐκ ἐν ἐπαίνῳ ὁ ἀρτιεπής, quod schol. V sic habet ὅτι οὐκ ἐπὶ ἐπαίνον τὸ ἀρτιεπής. Herod. N 450 ὁ ἐπίουρος οὐ πάντως ἔχει ἐγκείμενον τὸν οὖρον τὸν φύλακα. Ariston. Φ 394 κυνάμνεια) ἢ διπλῇ ὅτι αὐτὸς ἐσχημάτισε τὸ ὄνομα ἀπὸ τοῦ κυνὸς καὶ τῆς μνίας. Id. Y 109 λευγαλέος παρὰ τὸν λοιγόν. Apollon. lex. ἀντίθρονον παρὰ τὴν ἀντίαν θύραν. Id. αἰετηδόν παρὰ τὸν αἰτόν (s. αἶητον), et plurimis locis et hic et Herodianus et Eustathius et reliqui. Eustathii hoc ponam 1364, 20 παναώριον ἢ τὸν πάντη ἄωρον λέγει παρὰ τὴν ὥραν τὸν καιρόν — ἢ παρὰ τὸ τὴν ὥραν τὴν φροντίδα, ubi in extremis παρὰ τὸ τὴν ὥραν habes mirum loquendi genus ex utroque quod dici poterat mixtum, cuius ex Orione exempla collegit Sturzium ind. s. παρὰ.

P. 49. Ultimo loco reservavi de σῶ forma notationem Et. M. 742, 2. Favor. Ecl. 414,4 λέγει δὲ Ὁρος ὁ Μιλῆσιος ἔχειν τὸ ἰ προσγεγραμμένον ἀπὸ γὰρ τοῦ οἱ σῶοι οἱ σῶ ὥσπερ οἱ ζῶοι οἱ ζῶ. Quibus quae praemittuntur ab Herodiano copiose disputata, ab nescio quo acriter impugnata, si forte certiore indicio patescat ad eundem Orum pertinere, praeclaro documento, qua potissimum via ac ratione 458 clarissimum technicum Orus aggressus sit, discere liceat. Praeclara spes affulsit: sed vana est. Nam illo loco Etymologici (quem paulo longiorem non operae pretium videtur transscribere in re certissima) omnino non disputatur contra Herodianum, sed pro Herodiano. Ludicra digladiatio est in speciem suscepta. Singulis Herodiani praeceptis intericiuntur quae quis contra monere possit: at statim haec diluuntur et tamen recte praecepisse Herodianum ostenditur. Sic intelligendum illud γίνεται γὰρ ἀπὸ τοῦ πατρός — quippe; ducitur enim —, et infra εἰσὶ δὲ ὀνόματα ἡρώων at haec heroum nomina sunt. Loci intellectum paululum impediunt duae corruptelae, ζῶς v. 53 pro nomine eiusdem formae heroico, Κρῶς fortasse vel Γλῶς, et πλέον v. 50, pro quo scribendum περισπώμενον. Iste igitur locus etsi qua ratione Herodianum impugnaverit Orus docere non potest, tamen hoc mihi per totam dissertationem sensis visus sum, hunc Orum, quem Ritschellius nobis tanquam de inferis excitavit,

multo doctius et intentius in Herodianum nisum esse quam post etiam ab eruditissimis (de Choerobosco maxime cogito) si quando faciunt factum vidimus, intelligimusque, qui mihi pulcherrimus huius disquisitionis fructus videtur, non subito cum Herodiano omnem grammaticorum vigorem ita extinctum fuisse ut arma abiicerent inertesque manus darent. Cur tamen fatum suum effugere non potuerint, quin denique auctoritati summis haud dubie virtutibus partae etiam inviti concederent quam hoc olim iucundum erit intelligere! Tam doctis studiis nec hoc denegabitur.

56.

Verbesserungen zu Herodian und Apollonius.

(Rhein. Museum f. Philol. NF. II 1843 S. 340 ff. Vgl. *Herodiani scripta III emendatiora*)

1. Bei Apollonius Dysc. *de adv.* p. 612 Z. 12 ist die Rede von εἰσό und ξωσ, bis Z. 21 verständlich und übereinstimmend mit der etwas ausführlicheren Behandlung desselben Gegenstandes in der Syntax S. 332. Aber plötzlich heisst es: ὁρεῖλει καὶ περισπᾶσθαι καὶ γράφασθαι σὺν τῷ ι. ἀλλ' οὔτε περισπᾶται οὔτε σὺν τῷ ι γράφεται, μετέληψιν δὲ ἔχει εἰς δύο μέρη λόγον κατ' αἰτιολογικὴν ἔννοιαν. Das reimt in keiner Weise zu ξωσ. Wir sind nothwendig in einer andern Partikel, und zwar, wie man allmählich aus dem folgenden sich überzeugen kann¹, in τῷ: und es ist unerlässlich Z. 21 hinter μόριον einzuschieben: Τὸ τῷ. So aber τῷ, nicht τῷ, fand für dieses Wort in der Bedeutung δι' ὃ die gangbare Schreibart Apollonius, wie er in den schon ausgeschriebenen Worten sagt, und etwas später: μαρτυροῦσης (nämlich dafür dass es kein Dativ sei) καὶ τῆς παραδόσεως καὶ κατὰ τάσιν καὶ κατὰ γραφήν. Ueber⁽²⁾ Apollonius berichtet das Etymologikon unter dem Worte richtig: wenn aber ebendasselbst gesagt wird, Herodian schreibe τῷ und sage, so habe die Paradosis; so ist ohne Zweifel beides ein Irrthum oder Missverständniss: das letztere, weil Herodian keine andere Paradosis haben konnte als Apollonius: das erstere, weil der Verdacht wenigstens, den man schon aus innern Gründen dagegen haben müsste, bestätigt wird durch Ioannes Alex. S. 31: τὸ τῷ, ὅτε τὸ διὸ σημαίνει, „τὸ ὄντ' ἂν βασιλῆας“ (II. B 250). Dass sich später 341 τῷ Geltung verschaffte, sieht man. Zu Od. β 281 hat Harl. γρ. καὶ τὸ τῷ μετὰ ὀξείας: also doch wol im Gegensatze gegen τῷ. Man sieht es auch deutlich aus dem Etymologikon, wo auch verschiedene Begründungen dafür enthalten sind. Aber vom ι ist da auch keine Spur [Phot. lex. τῷ. περισπωμένως διὸ καὶ οὕτως ἄνευ

¹ S. 613, 21 αἰ σημαίνουσα καὶ αἰτιολογικὸν σύνδεσμον ist aus ähnlichen Stellen in der Nähe verschrieben statt αἰ σημαίνουσα αἰτιολογικὴν ἔννοιαν.

⁽²⁾ = Lentz Herodian. I 492, 19 Note.)

τοῦ ι]. — Wie die Alten das *τω* schrieben, welches bedeutet 'dann', οὕτως paraphrasirt, weiss ich nicht. Bei τὼ κε τὰχ' ἡμίσειε πόλις *B* 373 ist das Scholion aus *A* zwar, doch von unbekanntem Ursprung: τὸ τῷ πολλὰ σημαίνει. ἐπὶ μὲν τοῦ τοιοῦτον περισπᾶται καὶ τὸ ι οὐκ ἔχει. — Eustathius scheint in beider Bedeutung unser τῷ zu haben: ausdrücklich redet er über Schreibung und Bildung nicht.

2. Dies wäre wieder ein auffallendes Beispiel eines uns fremd gewordenen Gebrauchs, wie ihn die alten Grammatiker der besten Zeit kannten und in ihren Exemplaren fanden: dergleichen schon bei anderer Gelegenheit sich mehreres dargeboten hat¹. Ich füge noch ein anderes hinzu. Herod. *μον. λ.* 37, 3 Θάσσων. Τὰ εἰς σων λήγοντα συγκριτικὰ δισύλλαβα, εἰ ἔχοι πρὸ τέλους τὸ α, συνεσταλμένον αὐτὸ ἔχει. Βράσσων, „ἀλλὰ τέ οἱ βράσσων τε νόος“ (*K* 226), πάσσων, „τὸν μὲν Ἀθηναίη θῆκεν Διὸς ἐκγεγαῖα μείζονα τ' εἰσιδέειν καὶ πάσσονα“ (*ζ* 229), „τοσσοῦτον ὀίομαι ἢ ἔτι μάσσω“ (*θ* 203). „Ἐνθεν παρ' Ἐπιχάρῳ τὸ βάσσω. Σημειῶδες ἄρα τὸ θάσσων ἐκτεινόμενον τὸ α „θάσσωνας ἰσῆων ἔμειναι καλλιτέρας ἵππους“ (*N* 819). Πρόσκειται δὲ δισύλλαβα διὰ τὸ ἐλάσσων. So ist dieser Artikel zu schreiben. Einige Versehen der Hs. sind schon von Bloch und Dindorf bemerkt. Es blieb zu ändern am Anfang, wo die Hs. giebt τὰ εἰς ων λήγοντα —, jedenfalls unrichtig schon wegen ῥέων. Entweder σσων, wie in der ähnlichen Regel περὶ διχρ. bei Cramer III p. 291 oder wenigstens σων (*Drac.* p. 32). Sodann hat die Hs. hinter der Stelle *ζ* 229 so: τοσσοῦτον ὀνομάσῃ ἔτι μάσσων, μᾶσσων. Bloch schlägt vor: τοσσοῦτον ὀνομά σοι. Offenbar war der Homerische Vers τοσσοῦτον ὀίομαι ἢ ἔτι μάσσων zu setzen: den wir zum Ueberfluss an einer andern Stelle über Komparativbildungen von Herodian selbst 342 bei μάσσων angewendet finden, περὶ παθῶν im Etym. Gud. unter κάρῳ p. 301. — Also ἐλάσσων lang gesprochen, μάσσων und die übrigen ausser θᾶσσων anders gesprochen und geschrieben als wir gewöhnt sind. Unter ihnen also auch das allgangbarste, ᾶσσων: von dem ausdrücklich Epimer. Hom. 42. E. M. 158, 13 in der Regel von wenigen Ausnahmen πρὸ δύο τῶν αὐτῶν βραχέα εἰσί. Bei solcher Aussprache wird auch die parodische Anwendung des ᾶσσων ἴθ' ὥς κεν θᾶσσων ὀλέθρον πεῖραθ' ἵκηται auf die gleichlautende Stadt erst natürlich. — Zu Eustathius Zeit war das Schwanken eingetreten und der Circumflex auch schon in Anwendung: p. 112, 35 ὅτι τὸ ᾶσσων ἐπιτόρημα σημαίνει μὲν τὸ ἐγγύς, γίνεται δὲ ἀπὸ τοῦ ἐγγύς ἔγγιον ἔσσων καὶ ᾶσσων. καὶ ῥηθῆσεται περὶ τούτου ἐν τοῖς μετὰ ταῦτα πλατύτερον (nämlich 630, 18 wo sie sämmtlich richtig betont sind). εἰ δὲ ἀκριβῶς περισπᾶται αὐτὸ καὶ τὰ κατ' αὐτό, χρὴ ζητῆσαι. — Uebrigens kann nun nicht richtig sein Arcad. 195, 1 τὰ εἰς ων συγκριτικὰ οὐδέποτε ἐκτεταμένῳ διχρόνῳ παραλήγεται, βράσσων, ἐλάσσων. θάσσων σεσημειώται, ὅτι φῶσει μακρῇ παραλήγεται. Vielmehr etwa so: τὰ εἰς σων συγκριτικὰ οὐδέποτε ἐκτεταμένῳ διχρ. παραλήγεται, βράσσων, πάσσων, μάσσων. Τὸ [δὲ] ἐλάσσων, θάσσων σεσ. u. s. w.

¹ Ueber εἰς *es* (*Quaest. ep.* p. 126) jetzt ausführlich Choeroboscus bei Cramer IV p. 349. 350 (Apollonius). 352.

3. Aus⁽¹⁾ Apollon. *adv.* 614 geht hervor, dass das Adverbium *εὖ* betont wurde: also οἷς κεν εὖ γνῶσιν I 235, εὖ κρίνασθαι δ 408. Warum, sagt er, heisst es *ἀντικρως*, aber *ἀντικρό*? Ἡ καθὸ τὰ εἰς *ν* λήγοντα ἐπιθόρμηματα ἐθέλει ὀξύνεσθαι, ὥς ἔχει τὸ μεταξὺ καὶ τὸ εὐρόν; τὸ γὰρ εὖ ἴσως ἀπὸ διαιρέσεώς ἐστι τοῦ εὖ ἢ καὶ τάχα παράλογον ἔχει τὴν τάνιν. Und bald darauf: die Adjektive auf *ης* haben neben sich den Neutris gleichlautende Adverbia auf *ί*, wie εὐρόν ὀρεῖ, ταχὺ ἤλθεν. Καὶ τῷ οὖν ἔτις ὥφειλε παρακείσθαι ὀξύντονον τὸ εἶ, ὅπερ συναιρεθὲν ἀναγκαίως περιεσπιάθη διὰ τὴν ἐν αὐτῷ δίφθογγον προλήψει μέντοι τοῦ διηροῦσθαι τὴν εὖ ἐβάρυναν τὸ ἐπιθόρμημα. Damit will er folgendes sagen: Die Betonung *εὖ* lässt sich nur so erklären, dass man *εὖ* (wie *φειν*) für ein unmittelbar thematisches Adverbium gehalten hat, aus welchem dann *εὖ* richtig durch Auflösung entstand². Wahrscheinlich jedoch war dies eine unrichtige Voraussetzung (*προλήψις*, s. *adv.* 578, 25. *coni.* 515, 2. *synt.* 332, 14) und so trägt das *εὖ* einen unbegründeten Accent: in der That vielmehr ist *εὖ* adverbial gebrauchtes Neutrum von *εἶς* und erst daraus *εἶ* entstanden. Freilich sollte *εὖ* kontrahirt eigentlich geben *εῦ*; denn ἡ βαρεῖα καὶ ὀξεῖα εἰς ὀξεῖαν, οἷα εἰς περισπωμένην μεθίσταται. Doch muss diese Regel nothwendig weichen der Analogie: ὅτι πᾶσα δίφθογγος τελικὴ εἰς *ν* λήγουσα ἀποστρέφεται τὴν ὀξεῖαν (s. Etym. 388 unter *εὖ*, vgl. Herod. Io. Al. 40, 11. 32, 18. Choer. Be. 1237). Denn jene erste Regel gilt mit der Einschränkung ὅτι ἡ βαρεῖα καὶ ὀξεῖα εἰς ὀξεῖαν συναιροῦνται, εἰ μὴ τονικὸν κωλύσῃ παράγγελμα (Io. Al. p. 6, 20). — Apollonius hatte geschrieben περὶ κατηραγασμένων τόνων, wie wir aus Suidas und Chöroboskus wissen, und περὶ διενψεσμένων τόνων, wie er selbst anführt *adv.* 581, 4. Ich meine, die aus der falschen Annahme des ursprünglichen *εὖ* hervorgegangene Betonung *εὖ* wird ein διενψεσμένος τόνος sein, das aus *εὖ* entstandene *εῦ*, welches den aus der Zusammenziehung natürlichen Akut der entstehenden Form wegen verlassen musste (*ἀναγκαίως περιεσπιάθη*), wird κατηραγασμένον τόνον haben. Für das letzte bietet Apollonius *adv.* 584 und die sehr damit übereinstimmenden Homerischen Epimerismen 325 eine Bestätigung. Die Fragewörter, πῶσματα, haben die Eigenthümlichkeit barytonirt zu sein. Die langen einsilbigen πῶς, ποῦ u. s. w. aber können ihrer Form wegen nicht barytonirt werden: es wurde also ein Accent nothwendig; sie haben κατηραγασμένον τόνον (wie es hier ausdrücklich genannt wird: und ἀναγκαίως, κατ' ἀνάγκην): und zwar den Circumflex, damit sie wenigstens δυνάμει barytonirt seien. Der Gegensatz heisst φρσιζὸς τόνος, κατὰ φρσιν ἐβαρύνοντο, φρσιζῶς, ὁ ὀφειλόμενος τόνος. In anderer Verbindung κατηράγασται 'es ist nothwendig' Apollon. 554, 33. (585, 2 ἐξηράγασται.) Nun ist auch sehr deutlich, wie das, was Choeroboscus aus Apollonius περὶ κατηραγασμένων τόνων anführt (Be. p. 1246), grade

⁽¹⁾ = Aristarch.³ p. 376 ff.)

⁽²⁾ Theogn. Cram. II 161. 10 εὖ ἀπὸ τοῦ εὖ κατὰ διάλυσιν τῆς ἐν δίφθογγον εἰς *ε* καὶ *ν* muss entweder auch *εῦ* geschrieben werden oder enthält sonst Fehler oder Missverständniss. So kann es nicht alt sein.

dahin gehört, und auch Ziel und Nutzen dieser Untersuchungen verdeutlichend: der Accent in Komparativen auf *ων*, *γλνκίων*, *ἀμείνων* u. s. w., ist nicht ihr natürlicher Accent, sondern nur durch die letzte Länge nothwendig gewordener. Daher sie im Vokativ, was sonst die einfachen Nomina auf *ων* nicht thun, den Accent wieder zurück rücken, wo er von Natur hingehört: wie der natürliche Accent aller Komparative auf der drittletzten ist, *ταχύτερος* u. s. w. — Vgl. Cram. IV 334 (*ἡγάγασται τοιοῦθαι ὡς σιᾶς σιάντος*).

Wenn bei Herodian *περὶ μου*. 6 *Ζεύς* als das einzige gangbare einsilbige Masculinum in *εἰς* angeführt wird, unter den übrigen, die als fremd und ungebräuchlich aufgeführt werden, es auch heisst *τὸ δὲ εἷς ἀπὸ ἀναλογίας πλασσόμενον*, so kann man allerdings die Veranlassung, warum *εἷς* von den Grammatikern fingirt worden, nur in dem Adv. *εἰ* suchen. Und so hat auch Lobeck *Paralip.* p. 92 angenommen. Indessen will mir dies bei Betrachtung der Stelle des Apollonius nicht wahrscheinlich dünken, und ich glaube vielmehr, dass bei Herodian das ungern vermisste *σεῖς* herzustellen ist, welches zu dem Attischen Kasus von den Grammatikern als analoger Nominativ vorausgesetzt wird.

4. Herodian führt einigemal das wunderbare *Σῶρ* als nicht in Gebrauch gekommenes Wort an (5, 16, 12, 22). Er kennt es als früheren Namen von Phönizien (ich vermuthe aus Hekatäus, vgl. 8, 2). Theognostus aber (Cram. II 133, 29) giebt uns gar ein Appellativum *σῶρ*: *εἰς τὴν μονοσύλλαβαν δύο ἐστὶν · σῶρ τὸ φορτίον καὶ πῆρ τὸ στοιχεῖον · ἀμφοτέρω δὲ κλίνεται διὰ τοῦ ρος*. Darüber wird wol niemand etwas sinnreicheres erdenken können als Lob. *Par.* 77: *Plud procul dubio cum σύρη, σύρμα, συρφετός et ceteris verbi σύρω germinibus cognatum est potiusque φορτῖον quam φορτίον significat; nam φορτῖός τε συρφετός synonyma sunt*. Gleichwol woher sollten Spätere dem Herodian, der doch auf sein einsames *πῆρ* aufmerksam gewesen war, dies *σῶρ* nachgetragen haben? Und, was noch bedenklicher ist, warum lässt Theognostus, der aus Herodian schöpft, 345 *Σῶρ* den Ländernamen weg? Ich denke, Theognostus hat geschrieben: *Σῶρ τὸ φορτικόν*, gleichsam *importunum vocabulum*, das den Grammatikern viel zu schaffen macht. Man sieht aus Herodian (12) dass auch das Genus nicht deutlich war. — Zu erklären wäre das *φορτικόν* auch noch anders möglich, doch weniger hier passend.

Sonst kommt *φορτικὸν ἵνομα* auch in andern Sinn bei den Grammatikern vor: bei Herodian *περὶ μου*. λ. p. 14, wo die Verbindung jetzt entstellt ist. *Νεῖλος. οὐδὲν εἰς ὅς λῆγον δισύλλαβον βαρίτονον τῇ εἰ διφθόγῃ παραλήγεται, ἀλλὰ μόνον τὸ νεῖλος· νεῖλος τε γὰρ λέγεται κατὰ διάλεκτον. τὸ δὲ πῖλος, σπῖλος, ἥϊλος, ἐτι φορτικόν. τὰ ἀπὸ τοῦ τ ἀρχόμενα διὰ τοῦ ι γράφεται*. Ist es wahr, was, wenn ich nicht irre, allein im cod. Havn. p. 978 hinter dem Gud. gesagt wird, die Dorer sagten *Νῆλος*? — Nach allem dürfte sich am wahrscheinlichsten finden: „*Νεῖλος τε*“ (nach der häufigen, wenn ich so sagen darf, plastischen Art zu citiren, mit einer

Dichterstelle, dies wie *ἐτάρους τε* 21, 7) γὰρ λέγεται κατὰ διάλυσιν. Mir kommt es jetzt auf den Schluss an. „Τὸ δὲ πῖλος, σπῖλος, ἴλος, ἔτι φορτικὸν τὸ ἀπὸ τοῦ τ ἀρχόμενον διὰ τοῦ ι γράφεται.“ Er meint das ‘unanständige’ *τῖλος*. Diesen sonderbaren Anstand beobachteten sie nicht immer, aber es ist doch nicht ungewöhnlich. Herodian spricht von *κατέχesson* hier p. 24 ohne Umschweif: aber bei Choerobosk. Cram. IV 417 heisst es: λέγει δὲ ὁ Ἡρωδιανὸς ὅτι ἐστὶν ὁμοίον αὐτῷ (τῷ ἔπesson) τὸ κατέμφατον, φησὶ δὲ τὸ ἔχesson. Und von derselben Sache Epim. Hom. 176 τὸ παρ’ Ἀλκαίῳ εἰρημένον ἐν Γανυμήδει ἐπὶ τοῦ φορτικοῦ „κατέχesson τῆς Νηρηίδος“ κωμικὸν εἶναι. Eustath. Od. 1761, 39 Εὐπολὶς δέ, φησὶν (Aristophanes der Grammatiker), ἐπὶ τοῦ κακοφώνου τὸν εἰμῖαν τίθουσιν. Dasselbe ist *δύσφημον* bei Steph. Byz. Πορδοσελήνη: τινὲς δὲ ἐκκλίνοντες τὸ δύσφημον τοῦ ὀνόματος Πορδοσελήνην ἐκάλεσαν. [εὔφημος ‘anständig’ z. B. Photius bibl. XCIV p. 73 b 30 Be.]

5. P. 39, 24 heisst es von *κνέφαλλον*: ὥστε καὶ ἀντίθεσις ἐγένετο τοῦ α εἰς ε, ἐπεὶ παρὰ τὸ κνάφος ἐγένετο. Meineke glaubte Com. II 346 S. 75 μετὰθεσιν ändern zu müssen: hat indessen S. 650 schon ἀντίθεσις vertheidigt mit Orion 155, 19 ἀντίθεσις τοῦ ε εἰς υ. Es ist das sehr häufig. Herod. pros. II. Ξ 352: Ptolemäus will ἐέρσαι betonen, wie Ἑλένη Ἑλέναι so ἐέρση ἐέρσαι: ἡλιθίως πάντ’ οὐ γὰρ ἐνόησεν ὅτι τὸ ἐνικὸν διὰ τὴν μετέληψιν τοῦ α εἰς η πρὸ τέλους ἔσχε τὸν τόνον, ὁμοίως τῷ ἄλλα ἄλλη, οὕτως ἔερσα καὶ ἐέρση [denn mit dem Asper schrieb es Herodian]. εἰ δὲ τὸ πληθυντικὸν οὐκ ἐτι ἀντιθέσεως ἔχεται, ἀπολήψεται τοῦ ἔερσα προπαροξινόμενον τὸν τόνον. Ep. Hom. 58, 22 ἄζω τὸ σέβομαι, ἄσω ἄστος καὶ κατὰ ἀντίθεσιν ὄστος. Ebenso 289, 21 (ε εἰς α). 362, 12 (ο εἰς υ). 16 (wo zu lesen ἄσπον ἄσσότερον τὸ ἀκόλουθον . . . κατ’ ἀντίθεσιν ἄσσότερον). 365, 25 (α εἰς ο). 362, 9 πνρός παρὰ τὴν ἐκρυσιν, φνρός καὶ πνρός, κατ’ ἀντίθεσιν τοῦ φ εἰς τὸ π. 396, 28 ἀντιθέσει τοῦ π εἰς β. Claud. Sacerd. art. gr. I 98 *Antithesis est litterae pro littera commutatio, ut olli pro illi*.

6. Hiebei will ich noch ein Paar Ausdrücke Herodians schützen, die man zu ändern geneigt sein möchte. P. 19, 31 πολλὰ ἔστιν εἰς ος λήγοντα καθαρῷ τῷ ι παραληγόμενα καὶ παροξινόμενα, ὥς τὸ πλησίος, ἀντίος, νυμῖος. Nicht καθαρά? Es wäre also καθαρόν ι ein solches, worauf kein Consonant unmittelbar folgt? Epim. Hom. 275 κανὼν ἐστὶν ὁ λέγων ὅτι τὰ εἰς χω λήγοντα ῥήματα δισύλλαβα βαρότωνα τῷ α καθαρῷ παραληγόμενα σπάνιά εἰσι τὸ ἀρχομαι καὶ μάχομαι (im Gegensatz also ἄγχω, ἄρχω, πά-σχω). Her. ap. Theogn. Cram. II p. 26 (Be. 1425) τὸ υ τὸ ψιλὸν καθαρόν ἐν ἀρχῇ λέξεως παρὰ πᾶσι τοῖς Ἑλλήσι πρὸ τοῦ χ εἶναι ἀπειρήται, καὶ τὸ αἴτιον ἔχρον· πᾶν γὰρ φωνῆεν πρὸ τοῦ χ ψιλοῦται, καὶ τὸ υ ἐν ἀρχῇ λέξεως δασύνεται. δύο οὖν κανόνων ἀλλήλοισι ἀντισταμένων ἐξέφηγε τὸ υ πρὸ τοῦ χ καθαρόν εὐρίσκεισθαι· καθαρόν δὲ εἶπον, ἐπεὶ τὸ ὕρχας οὐ καθαρόν ἔχον τὸ υ πρὸ τοῦ χ εὔρηται. Οὕτως Ἡρωδιανὸς ἐν τῇ συντάξει τῶν κατὰ στοιχείων. Herod. pros. II. B 269 bei ἀχρεῖος, welches aus α priv. und χρεία eigentlich ἄχρειος heissen sollte: ἡ μέντοι παρὰ τῷ ποιητῇ ἀνάγνωσις ἀφορμῆς ἐχομένη τῆς κατὰ τὴν

συνεκδρομὴν προπεριεσπάσθη. τὰ γὰρ ἐν τῇ πρώτῃ συλλαβῇ ἔχοντα τὸ α 347
 μὴ καθαρὸν ἐπιφερομένων δύο συμφώνων μετὰ τῆς εἰ διφθόγγου, μὴ
 σημαίνοντα μέρος σωματικόν, προπερισιπάται, ἀνδρείος, Ἀργείος·
 οὕτως καὶ ἀ-χρεῖος. — Was den Gebrauch des καθαρὸν im entgegen-
 gesetzten Sinne betrifft, so steht es auch von Silben jeder Art,
 die keinen Consonant unmittelbar vor sich haben. So *μον.* 32, 32
πολὺς· τὰ εἰς *υς* λήγοντα καθαρὸν u. s. w. Es muss *λυσ* heissen,
 wie man sich leicht überzeugen wird: *πρόσκειται δὲ καθαρὸν*, heisst's
 am Schluss, *διὰ τὸ ἀμβλῖς*. Ebenso 37, 24 in einem Artikel, den
 ich ganz herschreiben will, weil er auch übrigen wol nicht so-
 gleich verständlich ist: *Οἷμα*. Οὐδὲν εἰς *μα* λήγον καθαρὸν δισύλλαβον
 οὐδέτερον πρὸ τέλους ἔχει τὴν οἰ διφθόγγον, ἀλλὰ μόνον τὸ οἷμα· τὸ
 γὰρ οἷμα [gesprochen ohne Zweifel ἐν συλλήψει οἷ-δμα] καθαρεῖον.
δύναται γὰρ καὶ ἀπὸ συμφώνου ἄρχεσθαι τινα ἢ ἀπὸ συμφώνων, ἵνα
μὴ τις λέγῃ ὅτι ἄλλο οἷμα ἐπιζητῶ· διὸ ἔθνηκα πρὸ τέλους. Dies
 verstehe ich: man bemerke, dass ich πρὸ τέλους gesagt habe und
 nicht ἀρχομένην (oder παραληγομένην?), damit man nicht sage, ich
 verlange als Parallelwort zu οἷμα eine Form, die auch nur wieder
 οἷμα sein könnte, ein anderes οἷμα. Denn es steht nichts entgegen,
 dass es nicht z. B. *κοῖμα* oder *στοῖμα* geben könnte, welche durch
 die Definition πρὸ τέλους nicht ausgeschlossen sind. — So viel über
 das καθαρὸν. — S. 8, 30 fällt auf der Gebrauch von παράδειγμα
 in den Worten καὶ τῶν μὲν ἔχόντων τρίτην ἀπὸ τέλους τὴν ὀξείαν
 παράδειμά ἐστι ταῖτα ὄρμενος, ἔβενος, Ἐλενος, Τήμενος . . . : und
 ich sehe, dass Dindorf bemerkt: *scribe παραδείγματα*. Allein ebenso
 steht es auch 26, 16 τὸ παράδειγμα πῶς ἔχει; ἄλλος, Γάλλος, Θαλλός,
 Φάλλω, Πάλλω. Apollon. *adv.* 578, 24 ἵσως τις οἴσεται τὸ παράδειγμα
 ἔχεσθαι πολλοῖς ἀντικειμένοις. Vgl. Steph. Byz. unter Ἀγκιρα: τοῦ
 μὲν προτέρου παραδείγματος Ἀσιανός, Καρδιανός, Ὀλβιανός, Φασιανός. —
 S. 33, 18 καίτοι γε τὸ πλύνω ἐκτεινόμενον τὸ v. Hier fügt Bloch hinzu
 ἔχει. Warum nicht lieber τοῦ πλύνω? Keins von beiden. S. 36, 18
 σημειῶδες ἄρα τὸ φᾶρος ἐκτεινόμενον τὸ α. 37, 12 σημειῶδες ἄρα τὸ
 θάσσω ἐκτεινόμενον τὸ α. 35, 30 ἀλλ' οἷν γε ἔχομεν καὶ τὸ βᾶρος¹ 348
 ὁμοίως Ἀττικὸν ὑπάρχον καὶ ἐκτεινόμενον τὸ α πρὸς ἀντίεσθαι τοῦ
 οὐδέτερου. Es sind das wol, trotz der Verbindung in dem letzten
 Beispiel, Nominative: „lang α.“ Vgl. *μον.* 45, 12 οὐδεὶς παρακείμενος,
 τρίτον πρόσωπον εἰς σι, ἔχει τὴν πρὸ τοῦ τέλους συλλαβὴν διὰ τοῦ ξα.
 Noch kann man für obige Stelle sich erinnern an die Neigung die
 betreffenden Worte durch hängende Nominative einzuführen. Herod.
διχρ. 293, 15 τὸ μέντοι στρουφρός οἱ Ἀττικοὶ ἐκτείνουσι τὸ v. Io. Char.
Be. III 1154 τὸ γὰρ ἢ μ' αἰάειρε τὸ ε συνεκράσθη μετὰ τοῦ η. E. M.
Δάσκληρα (Choerob.): δεῖ γινώσκειν ὅτι τὸ Δάσκληρα . . . καὶ Βρυσ-
 μός . . . καὶ Πάσσης καὶ Μάσσης — καὶ Ὅσορῃη — τὸ σ ἐν συλλήψει

¹ στέρκος, βάρον, λίνδον, κίνδον bei Meineke. *Com.* III p. 570 v. 62. Ueber
 ἀντίεσθαι statt des falschen ἀντέγραφαι s. Lobeck *euphemism.* 297. Apollon.
adv. 569, 22. Herzustellen statt ἔγραφαι Et. M. πᾶς, vgl. Her. pros. II. M 391.
 Das entgegenstehende ἀντέγραφαι Athen. 325 b. — Im schol. vulg. Od. α 429
 steht ἀντέγραφαι. [ἀντέγραφαι 'Unterscheidung, Gegensatz' (πρὸς) Sext. E.
 gramm. p. 611, 29 Be.]

ἐστὶ μετὰ τῶν ἐπιγερομένων συμφώνων. — Dagegen pros. II. E 887 τὸ ἔα Ἰωνιζὸν ἐστὶν ἐκ τοῦ ἦν γεγονός· διὸ συστατέον τὸ α ὁμοίως τῷ „τοῖος ἔα ἐν πολέμῳ“, ὃ καὶ διὰ τοῦ η λέγεται τοῖς ἡα φιλοπτόλεμος. τὸ δὲ μέτρον οὐ καλύπτεται· ἀπέρησε γὰρ εἰς μέρος λόγον καὶ ἐπέχει τόπον μακροῦς ὁμοίως τῷ „ἀμνηρεφέα τε φαρέτην“ — wenn hier Bekker die Frage aufwirft ob ἀπέρησε, so ist das unzweifelhaft. Das ἀπαρτίζειν εἰς μέρος λόγον ist der stehende Ausdruck. Siehe die auch übrigens hier erläuternde Stelle Herod. O 463. Und Choerobosc. Bekk. III 1175. Aber was ist τοῖς ἡα φιλοπτόλεμος? Doch wol nichts anderes als οὐκ ἀπορωόλιος ἡα οὐδὲ φρυγοπτόλεμος § 213. Vielleicht, wenn man in τοῖς mehr suchen will als das falsch wiederholte τοῖος: „τοίῃ τοι ἐγὼν ἐπιτάξῃσθους ἡα“ „οὐκ ἀπορωόλιος ἡα οὐδὲ φρυγοπτόλεμος.“ — S. 10, 2 ist der Name Ἀθηναίων in Zweifel gezogen worden gegen Ἀθηρικῶν (Dindorf Zimmerm. 1839. 141). Ausser Acht zu lassen indessen ist nicht, dass an und für sich die Form Ἀθηναίων wol auch unanstössig ist, schon wegen Ἡρακῶν, 349 welches im Thesaurus belegt ist. Und dies Ἡρακῶν könnte man sich versucht fühlen für den Z. 1 hinter Ἡρακλέους ausgefallenen Namen zu halten.

7. In der oben berührten Stelle μον. 19, wo ὀλίγος als einzeln nachgewiesen wird, heisst es nach Aufzählung der Wörter in os mit reinem ι, wie πλησίον, αντίος, weiter: οὐ γὰρ μὴν, ἐστὶ τὸ εἰς γος λῆγον παραληγόμενον τῷ ι u. s. w. Dindorf sagt: εἴ γε μὴν ἐστὶ. Vielmehr οὐ γὰρ μὴν ἐστὶ τι εἰς γος λῆγον —. Das οὐ γὰρ μὴν z. B. Herod. pros. II. A 212. E 76. In demselben Artikel Z. 25 μὴτ' οὖν Ταραντῖνοι χωρὶς τοῦ γ προσφερόμενοι τὴν λῆξιν (ὀλίγος) ἀναλογώτερον ἀποσφαίνονται. Für μὴτ' οὖν will Dindorf dem erforderlichen Sinn gemäss μὴποτ' οὖν. Noch leichter ist μὴτι οὖν. Von Herodian z. B. gebraucht bei Steph. B. unter Ἀγβάτανα „μὴ τι ἄρα παρακινδυνεύει τὸ β ἐποιετᾶσθαι τῷ γ—“¹.

Wir wollen hier noch einige Fälle anknüpfen, wo diesen Grammatikern durch so leichte Aenderung zu helfen ist. μον. 47: Ἐχθές καὶ χθές. Οὐδὲν εἰς ες λῆγον ἐπὶ ῥόημα, ἀλλὰ μόνον τὸ ἐχθές καὶ χθές. τὸ γὰρ ἄληθες καὶ ἐπὶ τήδεσ καὶ ὅσα τοιαῦτα ἀπὸ ὀνομάτων μετατεθειμένα. πρόκειται δὲ μόνον κοινὰ διὰ τὸ θές Δωρίον. Lies ἀές, das Dorische αεί: s. zu Gregor. 346. Cram. I 71. II 163, 1. Im Uebrigen schreibe ich ἐπὶ ῥόημα κοινόν und πρόκειται δὲ κοινόν διὰ —. Pros. II. Θ 240 über die Ableitung von δῆμος: δύναται δ' ἂν τις καὶ ἄλλως ἐτυμολογεῖν, εἰ παρὰ τὸ δέω γένοιτο· δέεμος καὶ ἐν συναλοιγῇ δῆμος τὸ συνδεδεμένον πληθός· τὸ γὰρ ἐναντίον λύνει ἀπὸ τῆς διαλύσεως. Lies λύν. Nämlich λύνε στάσις, Arcad. 103, 23. Eust. A 305 p. 108 ὥστε ἐκ τούτου ὁ δῆμος ἐτυμολογεῖται συνδεδεμένος οἷον τυγχάνων ὅλους κατὰ τοὺς παλαιούς, ἐκ πάντων δὲ κατὰ εἰρήνην συνδεδεμένος. τὸ γὰρ τούτου ἀνάπαλιν παράγει τὴν λήν, ὃ σημαίνει τὴν στάσιν, ὃ ἐστὶ διάστασιν, παρὰ τοῖς ἀρχαίοις, τὴν δια-

¹ Ich weiss nicht, welchen Anstoss Dindorf an den Worten Z. 31 νυγίως bis οὐοίως nimmt. Νυγίος, νύμφιος. Arcad. 41.

λυτικὴν τῆς συνδετικῆς ὁμοιοίας. E. Gud. 374, 33 wo σκοτεανόν in συνδεδεμένον zu verwandeln. Ep. Hom. 280, 12.

Pros. II. A 452 χειμάρροος· Πτολεμαῖος δ' Ἀσκ. παροξύνει, ἐπεὶ 350 τὸ ἐνικὸν ἐστὶ χειμάρροος· Νικίας δὲ ὡς εἴζωνοι. καὶ μήποτε πιθανώτερον, ἵνα ἐκ τοῦ χειμάρροος ἢ γεγονός, εἴ γε μᾶλλον ἐντελέστερον. οἱ δὲ τὸ ἐνικὸν ἐν τῇ συνθέσει ἤτερον τὸ συνημιμένον, u. s. w. Bei τὸ ἐνικὸν fragt Bekker, ob τὸ ἐντελές. Vielmehr so: εἴ γε μᾶλλον ἐντελέστερον οἶδε τὸ ἐνικόν (da Homer im Singular diese Komposita von ῥόος lieber in der vollständigeren uncontrahirten Form gebraucht). Dasselbe οἶδε ist herzustellen Pros. II. B 427 μῆρ' ἐκάη. Ptolemäus will μῆρε κάη, „damit es Ionischer werde“. Dies ist aber nicht zwingend, wie ich anderwärts gesagt, εἴ γε ἴδη οἱ δ' ἐκάη τὰ μῆρα „μῆρα, δὲ κείαντες“. Das οἶδε ist ersichtlich, und am leichtesten εἴ γε ἴδη οἶδε καὶ τὰ μῆρα.

Pros. II. O 365 αἰὲ γὰρ τὸ η̅ πρὸ φωνήεντος ψιλοῦται, ἥως, ἥϊα. ταύτῃ καὶ τὸ „ἥτε ξείνων θέμις ἐστὶ“ δασύνεται, τὸ δὲ ἥως ψιλοῦται καὶ τὸ ἔως δασύνεται, τὸ δὲ ἥως ψιλοῦται. Lies das erstemal τὸ δὲ ἥτε ψιλοῦται. Man muss sich nur erinnern, dass nach ihrer Doktrin ἥτε aus dem Adv. ἥτε geworden ist, Apollon. adv. 559.

μον. λ. 38, 13. Φηρά. Τὰ εἰς ρα λήγοντα δισύλλαβα μονογενῆ θηλυκά, εἰ παραλήγοιτο τῷ η̅, βαρύνεσθαι θέλει, πῆρα (Cod. πείρα), χῆρα (Cod. γῆρα), θῆρα. σημειώδες ἄρα τὸ Φηρά ὀξυνόμενον. Man konnte allerdings auch Ἥρα leicht schreiben, um so mehr, da dies in der ganz übereinstimmenden Regel bei Eust. E 543 p. 580, 40 neben πῆρα und θῆρα steht. Gleichwol führt doch γῆρα eher noch auf χῆρα. Dies ist aber nach Herodian nicht Femininum von χῆρος, sondern ein μονογενές, eher als das Maskulinum, das erst nach ihm gebildet ist. Dasselbe lehrt er von πόρνη πόρνος und einigen andern. Io. Al. 17. Cram. An. III p. 270. Arcad. 135. Pros. II. Ω 316. Theodos. can. Bekk. III 1006 und Choerob. das. 1261. Darauf geht zurück Schol. Aristoph. Lysistr. 593 περὶ τῶν δὲ κορῶν) κορὼν περισπωμένως· οὐκ ἔστι γὰρ τριγενές.

μον. λ. 27, 2 nachdem über δεῦρο gesprochen ist (wobei die Worte καὶ δεῦρα vor καὶ δεῖρν zu tilgen) heisst es: τετόλμηται δὲ αὐτοῦ καὶ θέμα τις θεῖναι πληθυντικὸν τὸ δεῖτε. I. θεματισθῆναι. 351 Ep. Hom. 118, 25 ἀλλὰ πῶς ἐγένετο τὸ δεῖτε; τεθεματίζεται, οὐ κέλνται.

Das. 4, 11. Alle mehrsilbigen Adj. auf αλεος haben den Accent auf der vorletzten ausser δαιδάλεος und κοινιάλεος: „καὶ ὄγλον ὅτι ἡ ἀναλογία ἰωμένη τῷ τοιοῦτῳ διαφόρου κινήσεως παρίστησι τὰς λέξεις.“ I. ἀνωμένη.

28, 16 τὸ γὰρ ἡμετέροισι —. Es wird erfordert τὸ γὰρ ἡμετέριος.

Im Artikel τις S. 19, 12 οὐ γὰρ ἐμοὶ ἤς ἴσχοι ἢ πάρος ἔσχεν. Dindorf schlägt vor ἴση statt ἴσχοι. Er dachte augenblicklich nicht daran, dass es der Homer. Vers A 668 sei, also ἔσθ' οἴη. Unverbessert und unverständlich ist noch der letzte Abschnitt dieses Artikels. Ἀπαιτεῖ τὰ πύσματα τὴν εὐθείαν πτωσίν· ἀλλὰ καὶ ἐν τοῖς ἐπιρρώμασιν ἡ αὐτὴ ἀρχή, πόσως, ποῖως, ποδαπῶς, ποῦ, πῶς, πηλίκως,

πῆ [πῆ ist Herodianische Schreibart], πόθεν, πόσε, πόθι, πῆμος. μόνον δὲ τὸ τίς ἀπὸ τοῦ τ ἤρξατο. πρόκειται δὲ κατ' ἐνθεῖαν πιῶσιν, ἔν' ἐκφύγωμεν τὸ κατὰ γενικὴν τὸ υ λεγόμενον ἢ τέο ἢ τεῦ. Man lese am Anfange Ἀπαιτεῖ τὰ πύσματα κατὰ τὴν ἐνθεῖαν πιῶσιν τὸ π· ἀλλὰ — und am Schluss ἔν' ἐκφύγωμεν τὸ κατὰ γενικὴν τοῦ λεγόμενον ἢ τέο ἢ τεῦ. Woraus man sieht, dass Herodian nicht τέο von τίς hergeleitet hat, wie dies auf eine sehr verschrobene Weise zu Stande gebracht wird E. M. 752, 10. Ep. H. 403, sondern dass ihm τοῦ (woraus erst τέο durch Dialysis, wie auch ἐμοῦ ἐμέο von Apollonius und andern angesehen wird, und daraus wieder durch Ion. Kontraktion *ev*) ein Genitiv ohne Nominativ war, wie ἐμοῦ. Ich zweifle nicht, dass man Überbleibsel Herodianischer Doktrin liest Ep. Hom. 399 *tev*. Wo es statt τοῦτο τὸ ὄνομα αἰτιατικὴν ὀρθὴν οὐκ ἔχει natürlich heissen muss αἰτιατικὴν καὶ ὀρθὴν —. (Die dort angeführte Form des Alcäus, worüber auch wol andre schon gesprochen haben, wird *τεοῦ* gewesen sein, s. E. M. 755, 35.) Zum Verständniss des ganzen Artikels τίς wird man nicht vergessen, dass τίς ihnen ein Nomen, nicht Pronomen war. Zwar wurde darüber gestritten: die Gründe nach beiden Seiten lesen wir bei Apollon. *pron.* p. 33 (abgekürzt Ep. Hom. 408) und noch ausführlicher werden sie in seinem Buche *περὶ τοῦ τίς* gestanden haben. Er entscheidet sich für Nomen: und ebenso gilt es dem Herodian; sonst könnte es schon nicht im ersten Buche der *μορῆς λέξεις* stehn, denn im ersten Buche hat er kein Pronomen aufgeführt, wie er S. 27, 20 sagt. Und so steht es auch in seiner Accentlehre, Quantitätslehre unter den *Nominibus*, Arcad. 125. 141. Cram. III 282. Dass besonders Apollonius und Herodianus gegen Ältere (Stoiker) auch dies als Nomen festgestellt, sagt auch Priscian T. I p. 75 Kr., s. Schmidt *Stoic. gr.* 42. Von den uns erhaltenen Griech. Grammatikern hat es wol keiner, so viel mir innerlich, anders genommen.

8. Apollon. *adv.* 593, 9 wäre der dortige Gebrauch des Wortes *σύνθεσις* auffallend. Allein es ist zu ändern *σύνδεσις*. Neue Grammatiker haben *σύνθεσις* und *συντίθεσθαι* sich in weiterer Ausdehnung erlaubt als jene alten, bei denen es seine kunstgerechten Grenzen hat. Das liegt darin, dass ihnen auch die Doktrin nicht so scharf und anschaulich geschieden war. Hier nur eins. Wenn Epimer. Hom. 420 (steht auch Schol. Hom. A 148) aus Herodian die Regel aufgeführt wird, die Adverbia in ξ, wenn sie nicht von Präpositionen sind, sind Oxytona, ausser ἅπαξ, und von dem letzten es heisst *σεσημειῖται τὸ ἅπαξ, καὶ ὅπερ ὤφειλε δέξασθαι ἐν τῇ ἀπλότῃ, ἐδέξατο ἐν τῇ συνθέσει, ἅπαξ ἀπλῶς*: so verräth sich in den letzten Worten eine viel neuere Hand. Jene Alten konnten ἅπαξ ἀπλῶς nicht für Synthesis halten; und Herodian hat es nicht dafür gehalten, sondern für Parathesis. Er spricht darüber *μον. λ.* p. 25, 6, wo es nach den nothwendigen Verbesserungen so heisst: Ἀπαξ. Τὰ εἰς αὖ λήγοντα ἐπιρρήματα ὀξύνεσθαι θέλει, ὁκλάξ, ὁδάξ, ἐναλλάξ, εἰράξ, αὐτοδάξ, ἐπιτάξ. ἀλλὰ μόνον τὸ ἅπαξ βαρύνεται. ὅπερ ἐν συντάξει τοῦ ἅπαντες ἢ τοῦ ἀπλῶς ἐκκλίνει τὸν τόνον ἀεὶ ὀξύ-

νοῖτο το ἅπαξ. ἅπαξ ἅπαντες γὰρ λέγομεν καὶ ἅπαξ ἅπλως ἐν τῇ ἀνὰ
 χεῖρα ὁμιλίᾳ. Das richtige εἰράξ und ἐπιτάξ statt des handschrift-
 lichen εἰθράξ und ἐπιθάξ hat Bloch verbessert: es war noch τοῦ 353
 πάντες zu schreiben statt τοῦ πάντως und ἅπαξ ἅπαντες¹ für ἅπαντες
 und λέγομεν καὶ für λέγομεν τὸ. Er hat also nicht ἐν συνθέσει ge-
 sagt, und konnte es auch nicht meinen nach dem Zusammenhange.
 Überhaupt ist auch, was in den Epimerismen gesagt ist, schon des-
 halb unklar gedacht, weil ja, wenn jenes Komposita sind, für
 den Accent von ἅπαξ, den es ja in der Komposition unter allen
 Umständen verlieren muss, gar nichts zu schliessen ist. So nun
 auch heisst es Phryn. App. soph. Bekk. II p. 18, 6 ἅπαξ ἅπαντες
 τοῦτο ἐν τί ἐστι κατὰ παράθεσιν. ἡ μέντοι πρώτη συλλαβὴ βαρυ-
 τήσεται ἐν συνθέσει οἷσα. I. ἄς ἐν ἐν συνθέσει οἷσα. Zu dem ἐν
 τί ἐστι vgl. Lex. rhetor. Bekk. II p. 415, 15 ἅπαξ ἅπαντα. οὐδὲν
 πλέον σημαίνει τὸ ἅπαξ προσκείμενον. Ep. H. unter ἐπισμυγεῶς
 173, 3 τὸ ἅπαξ ἅπλως οὐ (falsch steht καὶ) σύνθετον ἀλλὰ κατὰ πα-
 ράθεσιν. τὸ ἅπαξ βαρύνεται. τὰ γὰρ εἰς αἷ ἐπιρρόγηματα ὀξύνεται, οἷον
 ὀλάξ, ὀδάξ, εἰράξ. σσημειῖται τὸ ἅπαξ βαρυνόμενον. διὸ ἐν τῇ συν-
 τάξει μεταλαμβάνει τὸν ἴδιον τόνον, ἅπαξ ἅπαντες, ἅπαξ ἅπλως, κεκοι-
 μισμένον τοῦ τόνου. Das, sieht man, geht auf Herodian zurück.

9. Es giebt freilich keine Art der Verderbniss, durch welche
 die Handschrift der *μονήρης* nicht entstellt wäre. Auslassen dessen,
 was zwischen gleichen Wörtern stand, ist mehrmals vorgekommen.
 Der Artikel *πρῶτος* S. 38 ist zu lesen: *Πρῶτος. τὰ εἰς τοὺς λήγοντα*
καθαρὰ δισύλλαβα παραληγόμενα τῷ ω τριγενῇ ἐπάροχοντα ὀξύνεσθαι
θέλει, γνωτός, τρωτός, πλωτός, πτωτός, ἀλλὰ καὶ ὁ πρωτός· τὸ δὲ
πρῶτος τοῦ ἀριθμοῦ τὸ ὄνομα βαρύνεται. Οὐκ ἄγνοῶ δὲ ὅτι κανόνες
κατέσχον τέσσαρες τὴν βαρεῖαν ταύτην. Wo die Worte *πρωτός, τὸ δὲ*
 in der Handschrift fehlen. S. Arcad. 78, 17. Ep. H. 339. 340.
 Die 4 Kanones glaube ich sind: 1) als Superlativ, *πρότατος* *πρόατος*
πρῶτος, s. Theogn. Can. 83, 30. 2) als Ordinalzahl, s. Arcad.
 42, 18. 3) als sogenanntes *ἐπιμεριζόμενον, dispartitivum*, s. Ep. H.
 l. l. vgl. Apollon. Bekk. An. 1340. Herod. pros. II. II 231.
 4) *πρὸς διαστολὴν σημαινομένου*, s. Ep. H. l. l. — Man wird auch 354
 sonst nicht zu bedenklich sein. Sehr verdorben ist der Artikel
δοθιήν p. 17. Die Verderbnisse im ersten Theil sind zu heilen
 nach Dindorf und Lobeck *Paral.* I 191. (Z. 8 Ἀραγὴν εἰς
 τῶν ἑκατὸν ἡρώων, sind die ἐπώνυμοι der ursprünglichen hundert
 Att. Deme: Polemo hatte sie aufgezählt.) Der zweite Theil
 ist äusserst entstellt und ohne Sinn und erfordert auch eine
 Einschöpfung. Ich schreibe ihn so: *εἰ δὲ τις λέγοι ὅτι καὶ τὸ ζαήν*
καθαρεῖται, οὐ καὶ αἰνιαιτικῇ παρὰ τῷ ποιητῇ κατ' ἐκθλιψιν τοῦ α,
„ὦρσε δ' ἐπὶ ζαῆν" ἄνεμον“, πρῶτον μὲν εἴσεται, ὡς οὐκ ἰγῶς τὸ τοι-
οῦτο παραλήψεται, οὐ πίστιν ὀφείλει ἐξ ἄλλων πτώσεων παραθέσθαι.
Προείπομεν δὲ, κατὰ χρῆσιν τῶν Ἑλλήνων, οὐχὶ καθ' ὑπόστασιν (Ep.
 H. 345, 14. 101 unter *γνώτην*, wo zu lesen καὶ ἡμεῖς δὲ —) λέγο-

¹ Es ist wol zweckmässig hiebei die alte Schreibweise mit nicht ge-
 trennten Wörtern vor Augen zu haben.

μεν ἅπαντα. Ἀλλ' οὐδὲ ὁμολογούμενον τὸ ζαῖνα. Φυλακτέον δὲ ὡς πολλοὶ ἐν τῇ συνηθείᾳ διὰ τοῦ ω λέγουσι τὸ δοθίων, συναποφερόμενοι τῇ Κνακίων καὶ Ἀσιών (s. Theogn. Can. 38, 9. Plut. Lyc. 6) καὶ ἀνθεστηριών καὶ τοῖς τοιούτοις.

10. Herodians Ansicht über das Verhältniss der Formen ἅπας und πᾶς steht E. M. πᾶς, aber entstellt, und auch durch Vergleichung von Io. Al. 18, 30 nicht sogleich ersichtlich: von der Ansicht des Apollonius ist etwas ersichtlich aus *adv.* 569; aber selbst das ist verdunkelt durch eine Lücke: ἔτι τὸ πᾶν μονοσύλλαβον μὲν ὃν ἐν ἐκτάσει τοῦ α ἔστιν, ὑπὲρ μίαν δὲ συλλαβὴν καθεστηκός, εἴτε καὶ κατὰ σύνθεσιν εἴτε καὶ . . . εἰαν τοῦ ἐλλείποντος α ἐν συστολῇ, σίμπαν, πρόπαν, ἅπαν. Es scheint nichts anders sein zu können als εἴτε καὶ κατ' ἐντέλειαν. Er hielt ἅπας für die vollständigere Form gegen πᾶς.

Bei Gelegenheit der Lücke im Apollonius will ich im Andenken an die jüngst gemachte Entdeckung, dass Trypho ein grosser Grammatiker war, bemerken dass *de conl.* 496, 3 in . . τ . . ων steckt ὁ Τρίφων. Und hiebei zur Abwechslung an ein Paar andere Namen erinnern. Die sogenannte Dicäarchische ἀναγραφή τῆς Ἑλλάδος ist eine Schrift Διονυσίου τοῦ Καλλιφώντος, wie in den Anfangsbuchstaben der 23 Einleitungsverse zu lesen ist. Der Maler der *tabula* 355 *Iliaca* heisst Θεόδωρος. Man liest darauf ΩΡΗΟΝΜΑΘΕΤΑΞΙΝ ΟΜΗΡΟΥ ΟΦΡΑΔΑΕΙΣΠΑΣΗΣΜΕΤΡΟΝΕΧΗΣΣΟΦΙΑΣ. Und mit der versuchten Ausfüllung ist es nicht ganz im Reinen. Bei Montfaucon *Ant. Suppl.* IV T. XXXVIII¹ findet sich das Fragment einer Ilischen Tafel nebst der Rückseite. Diese ist ein karrirtes Feld, jedes Karré enthält einen Buchstaben, und zwar so, dass in den schräg nach der Richtung der Diagonale unter einander liegenden Karrés immer derselbe Buchstabe steht, z. B. 15 Σ schräg unter einander, 13 Η, und so fort; der Füllung wegen. Montfaucon ist, was zu verwundern, mit dem Lesen nicht zu Stande gekommen. Links unten anfangend liest man ΘΕΟΔΩΡΟΣΗΤΕΧΝΗ, also Θεοδώριος ἡ τέχνη. Der Strich nach dem ἡ ist blos zum Ausfüllen, damit das letzte Η oben rechts in das letzte Karré reiche. Das erste Η ist abgekürzte Form für ΕΙ, wie es sich auf diesen Tafeln wiederholt findet. Also oben Θεοδώριον μάθε τάξιν Ὀμήρον u. s. w.

57.

Herodiani Technici reliquiae. Collegit, disposuit, emendavit, explicavit, praefatus est Aug. Lentz. Tom. I. Praefationem et Herodiani prosodiam catholicam continens. Leipzig 1867.

(Literarisches Centralblatt 1867 Nr. 44 S. 1221.)

Ein erfreuliches Buch, über welches wir gar nichts auszusprechen haben als das grösste Lob. Und zwar haben wir zu be-

¹ Die Vorderseite Inghirami I, V.

ginnen mit dem Lobe der freilich hinreichend bewährten Verlags-handlung. Es muss jedes philologische Gemüth erfreuen, ein so specifisch grammatisches Buch so würdig ausgestattet zu sehen, in Format, in Papier und Lettern, in Correctheit des schwierigen Druckes. Aber die würdige Ausstattung hat auch ein würdiges Buch getroffen. Hier haben wir wirklich eine Fragmentsammlung, nicht eine Fetzensammlung, vielleicht mit vorausgeschicktem „Suidas sagt“ und vorzugsweiser Erwägung, ob Suidas mit Recht sage, der betreffende Philolog habe etwa schwarze oder blonde Haare gehabt oder gar keine. Dieser erste Band, 792 sehr grosse Seiten, enthält die *praefatio* (228 S.), grösstentheils eingenommen von der Darlegung der Schriften Herodians und der Untersuchung *de fontibus doctrinae Herodianeae*, aus welcher etwa der Abschnitt über Stephanus Byzantius als hervortretend wichtig erwähnt sein mag; dann die wiederhergestellte *catholica*. Mit einem Blick übersieht man hier die Kolossalität dieses Werkes und überzeugt sich, dass die Spätern gar nicht umhin konnten, aus diesem unerschöpflichen Brunnen ihre Einer zu füllen. Aber das kolossale Werk so herzustellen war auch eine kolossale Arbeit, die nicht durchgeführt werden, nicht gelingen konnte ohne *Idee und Liebe*. — Einen oder den andern Punkt zu besprechen bietet sich wol sonst Gelegenheit. Heute will Ref. nur zu S. VIII die Bemerkung machen, dass er über jene Stelle in Bekk. *An.* p. 800, wo eine abweichende Ansicht zwischen Apollonius und Herodian in Gesprächsform gebracht wird und Apollonius den Herodian anredet mit ὁ τέκνον, anderer Meinung ist. Ihm hat von jeher diese Stelle als ein Muster vorgeschwebt von jenen *byzantinisch kindischen Wendungen*, wie Ref. in einem andern (von dem Verf. auch behandelten und gebilligten) Falle sie genannt, wo es nöthig war, hinter solchen Wendungen den wahren Herodianus heraus zu erkennen. Uns scheint dies ganz gegen den Ernst, mit dem wir diese Männer in der Sache finden, dem es angemessen ist, wenn etwa Herodian den Apollonius als ὁ Ἀπολλώνιος citirt. Auch ist es wol schwer, wiewol der Verf. einiges dafür sagt, sich solche dialogisirte Stellen in den Schriften jener Männer vorzustellen. Und so wäre denn in diesem Punkte wol Hr. Hiller beizutreten gewesen, *quaest. Herod.* p. 59. — Die Fortsetzung mit ihrem wichtigen Inhalt, ausser andern den *πράγμα*, der *Orthographia Herodianeae*, erwarten wir mit Ungeduld.

58.

Praefationes ad Lentzii Herodianum.

(*Herodiani Technici reliquiae. Collegit, disposuit, emendavit, explicavit, praefatus est Augustus Lentz. Tomi II fasciculus prior. Lipsiae 1868. — Tomi II fasc. posterior. Lips. 1870.*)

I.

Cum auctor ampli huius et admirabilis operis subita morte abriperetur, totus liber scriptus in manibus redemptoris erat. Imo

ipsorum indicum iam partem ab auctore scriptam invenimus, quales eos esse voluerat patebat, scilicet ita amplos et accuratos, ut in libro ipso, qui paene Thesaurus quidam factus est doctrinae grammaticae veterum, unumquodque verbum facile reperiretur. Et exhibebitur eiusmodi index lectoribus, docti et strenui viri diligentia confectus. Sed quia secundum volumen largiter instructum excrescere videmus, melius visum duos eius fasciculos facere, ut primus iam nunc editus documento esset, post auctoris obitum rem sine mora et intermissione procedere potuisset, et ne in correctione quidem, cuius de difficultate in eiusmodi opere intelligentes recte iudicabunt, detrimentum cepisse, cum huic quoque muneri contigerit ut et scientia et diligentia parem virum nancisceremur.

II.

Quod hic liber post primum editum volumen auctoris sui ope destitutus nunc ad finem perductus est *feliciter*, duorum virorum doctrinae atque indefesso studio debetur, Arthuri Ludwich et Eugenii Plew. Quorum ille hos indices, quorum initia quaedam ab auctore relicta erant, de integro confecit, confecitque tales, quos haud facile quisquam *μυήσεται, μυήσεται* nemo. Plewius correctionem imprimendi voluminis receperat. Quam etsi difficilem fore ex ipsa re suspicabamur, longe tamen difficilior et operosior evasit: quia mox patebat auctorem librum manu scriptum nondum ubique extrema cura perpolivisse, sed permultis locis demenda, fontibus denuo aditis explenda, quaedam coniectura etiam sananda sibi reliquisse in id tempus, quo haec a typothetis ad se reditura putabat. His vicibus quam strenue, quam sollerter Plewius functus et defunctus sit mihi eo minus silentio praeterire licet, cum ego unus testis sim eorum, quae iam lectorem latent. Denique utrumque Addendis componendis haud sane perfunctoriam operam impendisse videmus.

Ego pauca quaedam, quae mihi nunc addenda se praebent, hoc loco commemorabo. Cum primum volumen brevibus commendarem in Zarneckii tabulis 1867 nr. 44, ad praef. p. VIII haec scripseram ⁽¹⁾ . . . Quod praef. p. XXXIV verissime Lentzius de Herodiani *τέχνη* dixit, assentiens Hillero, eam nullam fuisse, h. e. IV falsum esse Herodianum scripta sua uno nomine *τέχνης* comprehensa tanquam unum opus edidisse, id, quia ipsi Lentzio iam non licet, ego eius nomine sustentabo dicamque mirationem facere, cur nuper denuo vir de grammaticis bene meritus et mox melius etiam meriturus, sine ulla, quae vel minimum momenti habere posset, caussa, imo contra caussam illud tanta machinatione et molimine tenere instituerit. Non magis rem veram esse in Apollonio Dyscolo mecum sentit Rudolphus Skrzeczka.

Quae p. XXXV et sequenti scripta sunt de *συντάξει, συνθέσει, παραθέσει*, haec non recte scripta esse ex ipsis locis allatis

⁽¹⁾ Folgt *Ueber die Stelle in Bekk. An. bis quaest. Herod. p. 59*, wie oben S. 353.)

apparet, nec video quae ego de horum vocabulorum usu ad Herodiani *μονήρη* p. 87 monueram non stare. Non dubitandum aliquem hic errorem viro egregio obfuisse. Quid enim hoc est e. g. quod scribit: *Sed si χήρεσσι φορήτους* [potius φορητούς.] Θ 527 et οἴρεσι τέκτονες II 483 συνθέτως proferri vetat, id de compositione non magis intellegi potest quam si δυοκαίδεκα B 557 κατὰ σύνθεσιν scribi iubet? Quid tandem aliud Herodianus quam veram synthesin dicit? Invenitur e. g. apud poetam *ΚΗΡΕΣΣΙΦΟΡΗΤΟΥΣ*. Quaeritur, ut ex Herodiano et antiquorum usu loquar, qualis haec σύνταξις sit: non quaeritur eo sensu secundum usum Herodianum, qualis σύνθεσις sit: — ergo qualis σύνταξις sit: sitne haec σύνταξις κατὰ σύνθεσιν h. e. sitne *κηρεσσιφορητους* compositum, σύνθετον, et sub uno accentu scribendum, *κηρεσσιφορητους*, an eodem quidem arcto sensu duo vocabula coniuncta, non composita nec sub uno accentu scribenda, sed κατὰ παράθεσιν, *κήρεσσι φορητοῖς*. Illud invaluit quidem, inquit Herodianus, habet tamen aliquid insoliti, quod compositiones per longiorem formam dativi pluralis in prima parte fieri non soleant. Sic reliqua. Quid tandem δυοκαίδεκα si scribatur aliud dicatur ab Herodiano quam compositum, σύνθετον, per σύνθεσιν factum? si scribatur δύο καὶ δέκα, esse παράθετον, κατὰ παράθεσιν? Et sic facit B 557. Item non tantum τρισκαίδεκα dicitur, quod compositum est, sed etiam τρεῖς καὶ δέκα, etiamsi non significet drei und zehn, sed dreizehn, κατὰ παράθεσιν, imo et τρεῖς καὶ δέκατος der dreizehnte et τρεῖς καὶ δεκάτη die dreizehnte: O 678. — Tantum dixi ad illum Herodiani locum in Monadicis.

Ad Arcadii praefationem per epistolam cum Lentzio communicaveram, quo fere modo mihi restituenda videretur. Quae rescripsit sibi probari. Ipso initio (praef. p. LXII) Τὸ ἐρικέσθαι . . . tolerari non potest: scribendum Τοῖς ἐρικέσθαι. — p. LXIII (Bark. 6, 17) traditum est: ἐφ' ἐκάστῳ δὲ τῶν τοιούτων ὁρισμῶν ἢ μὴ ἐπιπολῆς (sic A) vel ἐπιπολλῆς (sic BC) ἅμα διὰ τῶν παραδειγμάτων εὐθὺς παράθεσις ἀπαγορεύει διανοίαν ὥστε ὅσον τοῖς ἄλλοις ἀκολουθεῖν. Lentzius scripsit ἢ μὴ ἔτι πολλὴ ἅμα δοκίμων παραδειγμάτων εὐθὺς παράθεσις. Sed nihil certius quam ἐπιπολῆς, in quod cum Mauritius Schmidt quoque incidisset non intellego quomodo in hoc quidem vocabulo haerere potuerit. Ad cetera quod attinet nec V Lentzii δοκίμων, nec Schmidtii ἢ μὴ ἐπιπολῆς μὰ Δία τῶν παραδειγμάτων εὐθὺς παράθεσις non inferre videtur quod non exspectes. Mihi Byzantinus ille videtur scribere potuisse ἢ μὴ ἐπιπολῆς ἅμα διὰ τῶν παραδειγμάτων παράθεσις [i. e. ἢ παράθεσις ἢ διὰ τῶν παραδειγμάτων γινομένη] ἀπαγορεύει etc. Sed ἅμα et εὐθὺς simul scribere non potuit, ut εὐθὺς, quod multo minus aptum quam ἅμα, falsum putem, et delendum quidem, natum per dittographiam ex θέσις in παράθεσις. — Ib. 7, 1 pro περιμένοντιας scr. περιτέμοντιας cum Schmidtio. — 4 παρῆται καὶ pro παρῆται. — 5 pro λόγον requiritur λόγων, commate posito post καλονίζειν. — 6 ὥστε ex eo, quod codd. praebent, ὅτε. Mutavit hoc primus Villosio: recte fortasse: melius videri potest εἰς τὸ. — 9 pro ἀνεπιστήμονα requiritur ἀνεπιστήμόνως. — 20 εἰ δὲ τι συντομώτερον τοῦ πρὸ ἡμῶν ἐπειγομένου

πεποιήκαμεν. Hoc scribendum erit: εἰ δὲ τὸ (sic reliqui praeter A) σεντιωότερον τοῦ πρὸ ἡμῶν ἐπιτεμομένου πεποιήκαμεν.

Ad p. CI id mihi sumam ut mihi persuasissimum esse dicam, quae de *pronuntiatione vocalium αἰ* et *ε* Herodiani aetate non diversa statuit, etiamsi in *παιδῶν* et *παιδῶν* vel in politiorum ore tenui discrimine distarent, non recte statui atque inde factum esse ut in Orthographia ex Choerobosco et Theognosto haud pauca pro Herodianis adsumta sint, quorum de orthographia monendi Herodiano nulla caussa fuerit, et nullo modo e. g. tale praescriptum ab Herodiano proficisci potuisse, quale illud est ex Theognosto positum II p. 425 *Τὰ διὰ τοῖ σα οὐκ οἶδε τὴν διὰ τῆς αἰ διφθόγγου γραφὴν, ἐρώεσσα, τιμί-εσσα, χαρίεσσα* et quae sequuntur.

Monueram Lentzium, videri mihi Herodianum colorem obfuscarī quod ex Choerobosco constructionem neutrius pluralis cum verbo plurali transsumsisset, ut *τὰ εἰς ἧς πολυσιλλαβα βαρύνονται* I 79, 9 et talia: hoc enim Herodianum, quod meminerim, rarissime facere. Id probasse videtur: video enim in altero volumine eum haec fere mutantem.

Sed cum nobis non *θέμις* videatur, ab hoc opere aliter discedere quam cum laudatione auctoris, postrema haec sunt, quae occasione data post obitum viri eximii scripseram⁽¹⁾: *Als das griechische Volk die Epoche seines freien und bewegten Lebens zurückgelegt hatte, in welcher es jene erstaunlichen Meisterwerke in Poesie, Geschichte, Philosophie von Homer bis Aristoteles hervorgebracht, änderte sich die Scene. Sie änderte sich in der That auch räumlich; war es doch z. B. ägyptischer Boden, auf welchem so viele Griechen und griechische Geister jetzt die Stätte ihrer Wirklichkeit fanden. Allein wir erkennen auch hier die hohe Begünstigung dieses Volkes, gleichsam nach veränderter Bühne noch einmal auftreten zu dürfen, um nun in Gründung und Systematisirung der Wissenschaften im engern Sinne für litterarische Forschung thätig und erfindsam zu wirken. Bei diesen Bestrebungen entwickelte sich auch Sprachforschung, auch neben den theoretischen Bestrebungen die historische Sprachforschung und Kritik. War ja auch bei ganz verändertem Leben und Sprechen stark angeregt das Gefühl, um es mit Goethes Worten zu sagen: „Für die lieben alten Todten braucht man Erklärung, will man Noten.“ Was nach dem Erwachen des Interesses für unsere altdutschen Schriftwerke die Lachmann und Grimm erstrebten, in Textkritik, Erklärung, Darlegung des Sprachbaues, das wurde damals auch für das griechische erstrebt, und lange fortgesetzt*

⁽¹⁾ Wahrscheinlich in einem Briefe an Gustav Rötke, den Herausgeber des *Graudenzer Geselligen*. Ueber August Ferdinand Lentz (geb. 21. Mai 1820, gest. 11. Febr. 1868) schrieb Rötke einen zunächst für seine Zeitung (Nr. 27 Beil.) bestimmten, dann in der *Altpreuussischen Monatsschrift* V 1868 S. 156–167 mit Zusätzen wieder abgedruckten *Nekrolog*, worin er S. 162 ausdrücklich auf Lehrs Bezug nimmt. Auf der vorhergehenden Seite heisst es: „wir geben hier wieder, was ein gelehrter Freund des Verstorbenen darüber schreibt“; es folgt eine Stelle, die in der Hauptsache wörtlich mit den obigen Aeusserungen von Lehrs übereinstimmt. Die unbedeutenden Abweichungen lassen sich aus der redactionellen Thätigkeit des Benutzers leicht erklären.)

Studien brachten in das fast unübersehbare Material mehr und mehr Vollständigkeit und Einsicht, Ordnung und Regel. Zu den berühmtesten Sprachforschern gehört Herodian, dessen die ganze Sprache in ihrem Bau umfassende Schriften man wol mit Grimms Grammatik vergleichen kann, auch an Reichthum der eingetragenen Sprachformen, worin er wie an Regel bildendem Geist noch vor allen hervorragte, auch darin, dass er eine Quelle wurde, aus der alle schöpften. Sie thaten es nur zu oft ohne ihn zu nennen. Herodians Arbeiten sind wahrhaft riesenhafte, in welchem Grade, übersieht man vollkommen erst jetzt durch Lentz' Wiederherstellung derselben. Denn aus Bruchstücken und aus den Benutzungen, oft ungenannten, nur durch kritischen Scharfsinn wiederzuerkennenden, Anderer haben wir uns jenes Riesengebäude herzustellen. Das ist selbst eine Riesenarbeit; jene Benutzungen gehen durch alle späteren Jahrhunderte hindurch und die Aufgabe war nur durch ungewöhnlichen kritischen Scharfsinn und ungewöhnliche griechische Sprachkenntniss zu lösen und durch jene Ausdauer, die im Dienste einer Idee nicht nur unermüdlich, sondern auch fruchtbar wird.

59.

Otto Carnuth, *Nicanoris περὶ Ὀδυσσεωνος στιγμῶν reliquiae emendatiores*. Berolini 1875.

(Wissenschaftl. Monatsblätter II 1874 Nr. 12 S. 196 f.)

Es hatte sich gezeigt, dass in den Villoisonschen Iliasscholien aus Cod. Venetus A wir die abgekürzten zwar, aber meistens in der ursprünglichen technischen Sprache ihrer Verf. erhaltenen, bedeutenden Ueberbleibsel aus vier grammatischen Schriften zu finden hatten, Aristonicus über die Randzeichen der Aristarchischen Ausgabe, Didymus über die Aristarchische Homerrecension, Herodian über Homerische Accentuation, Nikanor über Homerische Interpunction. Bei der näheren Behandlung dieses Gegenstandes auf Grund der Ueberbleibsel für die Ilias, wie sie jene Hs. bot, hatte ich beiläufig erinnert (*de Aristarchi studiis Hom.* S. 30): *Verbo moneo hoc opus Odysseam quoque complexum esse. Quatuor scriptorum vestigia quocunque pedem posueris in scholiis obvia*. Es waren nun allmählig jene Bücher in ihren Ueberbleibseln aus der reichlicheren Quelle für die Ilias hergestellt und zusammengestellt. Nur für Didymus' Buch, dessen Angaben über den Aristarchischen Text und über anderer Hss. Lesarten von späteren, ihm nicht gehörigen Angaben zu sondern, besondere Vorsichten und Einsichten verlangt, die einige Unkundige, z. B. der Verf. eines Buches über Didymus, weder hatten noch ahnten, sind wir noch im Rückstande. Die Proben, wie dergleichen von einem Manne von jener Vorsicht und Einsicht behandelt wird, haben wir von Arthur Ludwich in einigen Aufsätzen erhalten: dem wir hoffentlich nach nochmaliger Vergleichung des Venet. Codex, die für diesen Punkt nöthig erschien,

diese ganze Leistung werden zu verdanken haben. Aber auch für die Herstellung jener Ueberbleibsel aus den mancherlei Hss. der viel zufälliger überlieferten Odysseescholien ist erfreulich gearbeitet, für die Herodianea von Lentz in seinem grossen Werke *Herodiani reliquiae*, für die Aristonicea von demselben Verf., dessen neue Schrift wir jetzt eben anzeigen: „*Aristonici περὶ σημείων Ὀδυσσεΐας*, 1869, Hirzel.“ Und diese jetzige Schrift also giebt die aus den Odysseescholien zusammenzufindenden Ueberbleibsel der Schrift des Nicanor über die Interpunction. Für die Ilias hatte diese Arbeit Ludwig Friedländer bereits im Jahre 1850 (*Nicanoris περὶ Ἰλιάδος στίχων reliquiae emendatiores*) in abschliessender Weise und unter Vorausschickung einer Grundlegenden und Wegweisenden Voruntersuchung erledigt. Hieran hatte nun unser Verf., wie er natürlich thut und sagt, sich anzulehnen und anzuschliessen, und hat er seine Aufgabe mit Kenntniss, Einsicht und Zweckmässigkeit vollführt. Die Einrichtung, dass er die verschiedenen Kennzeichen für Nicanor nach Friedländer unter Nummern aufzählt und dann bei dem jedesmaligen Fragment auf die Nummer, nach der es kenntlich war, zurückweist, finde ich sehr zweckmässig und wird wol in manchem ähnlichen Fall Nachahmung verdienen. Ebenso, dass er durch ein Zeichen, ein Sternchen, kenntlich gemacht diejenigen Fragmente, die für wortgetreu erhalten gelten dürfen. Die Vorrede giebt uns aus den verschiedenen Odysseehandschriften an bücherweise, wie viele Nicanor-Fragmente und wie viele wortgetreue eine jede geliefert, und werden diese übersichtlichen Angaben auch für Beurtheilung der gegenseitigen Abhängigkeit der Odysseescholien in den verschiedenen Handschriften zu verwerthen sein. Festhalten mögen doch auch die Urtheilslosen, die auf La Roches Angaben aus den Scholien irgend ein Vertrauen haben, auch jetzt noch haben, nachdem sie von einem zuverlässigen Mann und mit den Belegen darüber eindringlich belehrt worden, — festhalten also mögen sie, was unser Verf. S. 4 bei Gelegenheit des jetzt vorliegenden Falls bemerkt:

Quod ad Nicanorem attinet, La Roche refert ad eum scholia ad α 4. 241. β 33. 136. 182. 232. 260. γ 45. δ 642. ε 56. 208. ζ 167. 183. η 102, quorum primum sic corrigendum est, ut etiam Friedlaenderus fecit; scholia ad β 148. δ 428 η 183. 210. ρ 160. σ 297. τ 28. 218. ω 512 citavit ille quidem, sed ad Nicanorem, cui debentur, non retulit; centum octoginta quatuor adnotamenta Nicanoris, quae praeter illa viginti tria nominata in Odysseae scholiis reperiuntur, in adnotatione critica non produxit neque dicit haec, quae omisit, omnia minus utilia esse videri emendandae Odysseae quam illa, quae citavit.

Dass eine vollständigere und sorgfältigere Sammlung von Odysseescholien, als wir bis jetzt haben, welche so nahe noch nicht bevorstehen kann, obgleich oder gerade weil sie in guten und sorgsamten Händen ist, auch für Nicanor seiner Zeit einen und den andern Nachtrag liefere, ist möglich. Bedeutende Ergänzungen zu erwarten, liegt kaum ein Grund vor.

60.

Carl Göttling, *Lehre vom Accent der griechischen Sprache. Für Schulen.* Dritte umgearbeitete und vermehrte Auflage. Rudolstadt 1825.

(Winckler,) *Auszug aus Cyrillus Sammlung derjenigen Wörter, die ihrer verschiedenen Bedeutung nach einen verschiedenen Accent haben. Eine kleine, vielleicht nicht unerwünschte Zugabe zu jeder griechischen Grammatik.* Giessen 1825.

Julius Emil Wernicke, *Ueber den griechischen Accent. Für Schulen* 14 bearbeitet. Berlin 1825.

(Jahn's Jahrbücher f. Philol. u. Pädag. Band II 1826 S. 13 ff.)

In wiefern die Einführung einer besondern Accent-Lehre für Schulen thunlich oder förderlich sei, darüber könnte man mit den Verfassern der vorliegenden Schriften rechten. Wir haben das Bedürfniss darnach ebenso wenig gefühlt als nach Homerischen Tabellen, Homerischen Wörterbüchern und ähnlichen Hilfsmitteln, welche dem Schüler sein Lexikon und seine Grammatik vereinigt darbieten soll. Die Griechische Accentlehre aber systematisch erlernen zu lassen, scheint uns Ueberfüllung. Indessen mögen hier die Bedürfnisse verschieden sein: vielleicht ist unsre Ansicht schon irgendwo sogar durch die Erfahrung widerlegt. Wir lassen daher diese zweischneidige Frage auf sich beruhn, und können dieses um so mehr in Rücksicht auf die Arbeit des Hrn. Göttling, zu welcher wir uns zuerst wenden, da selbst ein flüchtiger Ueberblick lehrt, dass Hr. Göttling nie oder selten Schüler, sondern Lehrer vor Augen hatte. Auf die vorzüglichsten Erfordernisse macht uns Hr. G. selbst in der Vorrede aufmerksam. Durch „grössere Genauigkeit, Ordnung und Vollständigkeit, drei nothwendige Dinge, zeichne sich die jetzige Ausgabe vor den frühern aus“. Ja Hr. G. erklärt sich noch weiter. „Was die Genauigkeit anlangt, so besteht diese vor allem in den Angaben der Autorität alter Grammatiker, auf deren Bedürfniss der Verf. von einsichtsvollen Schulmännern aufmerksam gemacht ward.“ Aber, uns dünkt, hier habe der Verf. den rechten Punkt nicht getroffen. Immerhin kann die Autorität der alten Grammatiker angeführt sein; wenn aber die beigebrachten Citate nicht beweisen, wo sie sollen, wenn die wichtigsten Zeugnisse übergangen sind, wenn aus Stellen der Alten falsch oder schief berichtet wird, sei's aus Nachlässigkeit, sei's aus Mangel an Kritik, dann, glauben wir, herrsche demohmerachtet Ungenauigkeit. Verlangt Hr. G., der einen andern Grundsatz aufstellte, den Beweis, so können wir ihn aus seinem eignen Buche führen. — Nachdem z. B. S. 22 Hr. G. die Regel des Apollonius *de adv.* p. 545 erwähnt, dass ein ausfallendes σ Zurückziehung des Accents bewirke, οὐτάμενος, συνεληγόμενος, δεσπότης, ἐργάτης, und eine ähnliche Versetzung des Tons an dem verkürzten χρόα statt *χροιά* bemerklich gemacht, fährt er fort: „Ebenso betonte Apollonius πεπτάμενος, Herodian aber πεπιταμένος. Phavor. p. 1473, 41.“ Sehen wir zu, mit welcher Genauigkeit hier Phavorinus citirt worden, den wir ohne Bedenken mit den alten Grammatikern in dieselbe Klasse nehmen, um so mehr, da Hr. G. sehr oft ihn allein

15 anführt, ohne auf seine Quellen zurückzugehn. Bei Phavorinus also lesen wir: *πεπτάμενον παρὰ τῷ Ἀπολλωνίῳ Ἡρωδιανὸς παροξύνει*. d. h. in der Stelle bei Apollon. Rhod. Argon. II 1270, wo der Dichter vom Drachen sagt, er hütete das goldne Vliess (ζῶας), *πεπτάμενον λαοίοισιν ἐπὶ δρυὸς ἀρρεμύνεσσιν*, habe Herodian dies Wort als Parox. geschrieben. Denn so berichtet das schol. Flor. *πεπτάμενον Ἡρωδιανὸς παροξύνει*. Und dieses schrieb Phavorinus ab: wahrscheinlich mit Unrecht. — S. 23: *γαθί* habe Apollon. oxytonirt, „während es Herodian paroxytonirte oder vielmehr proparoxytonirte. Draco p. 58.“ Hier lesen wir: *κλῆθι, διθι, γάθι μακροπαράληκτοῖσιν ἀπὸ τοῦ κλέε. δέε, κατὰ μεταπλασμὸν. τὸ δὲ κέκλθι βραχύνεται, ὁμοίως καὶ τὸ ἔρθθι καὶ ἔθι. Ἰλιάδος β' βάσκ' ἔθι, οὐλε* —. Um genau zu sein, musste der Verf. fürs erste, wollte er nicht beide hieher gehörige Stellen aus Draco citiren, die andre wählen, welche richtiger und deutlicher ist. S. 37: *δῆθι, κλῆθι καὶ γάθι, ὡς τὰ λοιπὰ τῶν εἰς θ' ὁρίστων μακρῶ παραλήγονται καίτοι ἀπὸ τοῦ κλέε καὶ δέε κατὰ μεταπλασμὸν γινόμενα, διὰ τὸ ἐν ἀρχαῖς τῶν στίχων τίθεσθαι*. Gesetzt nun, es habe wirklich ein Grammatiker neben *δῆθι* und *κλῆθι* auch *γάθι* aufgeführt, etwa nach der Aehnlichkeit von *δῶθι* (v. Draco p. 58, 9; Etym. M. 520, 45) — woran man bei näherer Betrachtung durch die Stelle selbst zu zweifeln berechtigt sein möchte — woher hat Hr. G. auch nur eine Spur, dass dieser Grammatiker Herodian sei? Dieses ist die andre Ungenauigkeit. Die dritte aber liegt darin, dass Hr. G. Stellen vernachlässigte, aus denen sich deutlich genug das Gegenheil ergibt: Schol. Aristoph. Equ. 27: *γάθι. ὅπερ ὁ μὲν Ἀπολλώνιος ἔξινει. ὁ δὲ Ἡρωδιανὸς βραύνει παραλόγως γὰρ ἔξινεσθαι*. Hätte aber Hr. G. selbst diese Stelle benutzt, was leicht genug war, da sie z. B. von Buttmann Gr. I p. 563 angezeigt worden, noch immer hätte er eine Ungenauigkeit begangen, weil in jener Stelle die beiden Namen umgestellt werden müssen. Denn für sich wird wol der beste Zeuge Apollonius selbst sein. Synt. p. 263, 26: *ἐνθεν οὐ συγκατατίθεμαι τοῖς ἐν προσιακτικῇ προσφορῇ ὀξυτονοῦσι τὸ γαθί, συνελεγχόμενοις καὶ τοῦ τρίτου προσώπου τοῦ γάτω, ὃ δὴ ὁμότονον καθεστὶς τῷ δειντέρῳ ὁμοίως τοῖς ἄλλοις ἤλεγχε τὴν παρὰ τὸ δέον ὀξέαν*. So wenig besteht die Genauigkeit in den Citaten! Ausserdem durfte Hr. G. nicht für *γαθί* die Stelle Theocr. XXII 56 anführen. Denn überall mit Ausnahme der Ausgaben von Schäfer und Meineke finden wir geschrieben *γάθι*, blos mit der Variante aus einer Handschr. *γασί*. — Das abgerissene *γαθί ὀξυτόνως ἔξοπισθε νῦν αὐτὸ γαθι τοῦ μόλωμεν* bei Suidas ist wol eben aus Herodian. — S. 50: „Selbst Ἀσκληπιὸς und ἄνευσιος waren zu Homers Zeit noch Proparoxytona. Eust. II. p. 860, 10.“ Wir lesen: *ὡς δὲ ὁ μῦθος θεοῖς ἐντάττει τὸν Ἀσκληπιὸν καὶ ὡς ἥπιος τὰ*

16 *πρῶτα καλούμενος Ἀσκληπιὸς μετεκλήθη καὶ διὰ τί τοῦτο καὶ ὡς καινότερον ὀξύνεται ὁ Ἀσκληπιὸς ἐν τῇ συνθέσει ὁ πρὸ ταύτης ἐν τῷ ἥπιος προπαροξινόμενος, ἀλλαχῶς δεδῆλωται*. Wir lesen wieder: nichts aber will uns beifallen zu Gunsten der Thatsache, die Hr. G. mit dieser Stelle belegt, als die, vielleicht sehr irrige, Vermuthung,

dass Hr. G. in der Eile aus *καιρότερον* etwas herausgelesen, was freilich sonderbar ist. — Und die Stellen zu vergleichen, oder anzuführen, auf die uns Eustathius verweist, lohnte sich's der Mühe nicht? Wir meinen p. 463, 35, wo die Ableitung des Namens von *ἥπιος* angegeben und dann hinzugefügt wird: *ἡ δὲ ὀξύτόνησις τοῦ ονόματος ἀπορίαν ἔχει. εἴπερ καὶ ἄλλως αἱ συνθέσεις τοὺς τόνους ἀναβιβάζουσι. καλῶς οὖν ἐποίηε Δημοσθένης, ὡς ἱστορεῖται, παροξύνων τὴν λέξιν καὶ ἀναγινώσκων Ἀσκληπίου.* Cf. 1447, 44 *ὅμοιον δὲ εἰς ἀπορίαν καὶ τὸ ἥπιος ὀξύνθεν ἐν τῷ Ἀσκληπίῳ. ἐκ τοῦ ἥπιου γὰρ ἔγνωσται συγγεῖσθαι ὃ Ἀσκληπίος.* Und daselbst 63: *τὸν δὲ παραλόγως ὀξύνεσθαι δοκοῦντα Ἀσκληπιὸν ἐθεράπευσεν ὁ Δημοσθένης, Ἀσκληπίον προπαροξύντως τολμῆσας προσφέρειν αὐτόν, ὥς καὶ Πλούταρχος ἱστορεῖ.* Nämlich *vit. dec. or. T. IV* p. 390 Wytt. (p. 845 B.), wo es von Demosthenes heisst: *προελθὼν δὲ πάλιν εἰς τὰς ἐκκλησίας νεωτεριζὼς τινὰ λέγων διεσέφετο.* Und zu diesen Neuigkeiten gehört auch, dass er schwor: *τὸν Ἀσκληπιόν. προπαροξύνων Ἀσκληπίον. καὶ παρεδείκνυν αὐτόν ὀρθῶς λέγοντα· εἶναι γὰρ ἰὸν θεὸν ἥπιον. Καὶ ἐπὶ τούτῳ πολλάκις ἐθορυβήθη.* Wo sind nun Hrn. G.'s Beweise für das Homerische *ἄνθρωπος* und *Ἀσκληπίος*? Wahrscheinlich sind die beweisenden Stellen, die Hr. G. verschweigt, Hermann *de em. gr.* p. 61 und *Elem. doctr. metr.* p. 56. Da jedoch äussere Beweise ganz mangeln (denn dass in einem Wiener Codex der Iliade, und in dem Pariser schol. zu Apollon. Rhod. IV 611 so geschrieben wird, kann nicht dafür gelten — wo ist ein Wort niemals verschrieben?), da ferner, was Hermann beabsichtigte, sich nicht einmal durchführen lässt, weil noch genug Verlängerungen in der Thesis ohne Unterstützung des Accents übrig bleiben (s. Spitzner *de vers. her.* p. 84), so möchte man diesen Vorschlag ebenso wenig anzunehmen geneigt sein als etwa den ähnlichen *μάντιος* (*El. doctr. metr.* 347). Auch Spitzner a. a. O. verwarf jene Accentuation. Ausserdem beweist jene Erzählung bei Plut., dass den Griechen die Accentuation *Ἀσκληπίου* unerhört war, dass ihnen also auch in ihrem Homer nichts anders zu hören einfiel als *Ἀσκληπιοῦ δύο παῖδε*. Und wenn der Grieche selbst an solcher Verlängerung keinen Anstoss nahm, dürfen wir sie unerträglich oder unnatürlich finden? Zu zweifeln an der Anekdote scheinen wir nicht berechtigt. Nicht aber wolle man erinnern an jene ähnliche Erzählung von *μίσθωτος*. Diese hat einen völlig ungültigen Zeugen und trägt das Gepräge des Unsinnns in sich selbst; der Grund ferner, welcher einen thörichten Erklärer zu der Erfindung veranlasste, 17 liegt so deutlich am Tage, sie ist endlich so gezeichnet durch geschichtlichen Widerspruch (Meineke *ad Menandr.* p. XXIV), dass sie dem Urtheil der Verdammung, welches ihr alle neueren Herausgeber des Redners gesprochen, nicht entgehn konnte. Alles dieses lässt sich jener andern Erzählung nicht nachsagen. — S. 58 wird unter den paroxytonirten Genitiven plur. der einsilbigen Wörter neben *Τρώων, δμῶων, θύων* auch angeführt *πλώς πλώων* (Eust. Od. p. 1425, 52): *τοῦ δὲ δμῶων ἡ γλίσσις ὡς Τρώων. λέγει δὲ Ἡρωδιανός, ὅτι ὡς δμῶς δμῶός, Τρώς Τρώός, θύς θυός οὕτω καὶ πλώς πλώός,*

εἶδος ἰχθύος. Wir wünschten Hr. G. wiese uns die Flexion *πλώς* nach. Wir kennen nur *πλώς πλωτός* (v. Athen. VII p. 307^b). Aber Herodian musste sie doch kennen! Sicher nicht. Schon Eustathius Ausdruck zeigt, dass Herodian nur raisonnirte, aber von Beispielen entblösst war. Dass es ferner ihm nicht einfiel *πλώων* unter jenen Ausnahmen mit aufzuführen (v. Io. gr. p. 18), ist ein neuer Beweis, dass er seiner Sache ganz und gar nicht gewiss war. Er hatte nur, wie häufig, geäussert, man sollte, nach der Analogie, bei *πλώς* die Flexion *πλώος* erwarten, also etwa *ὡς δμῶς δμωός* — οὕτω καὶ ἔδει πλώος πλωός. Gegen seine Zweifel ist die Regel in E. M. p. 770, 26 gerichtet: τὰ εἰς ὡς ὀξύτονα μονοσύλλαβα, εἰ μὲν ἔχει σήμεριον τῆς τρίτης συζύγίας τῶν βαρυτόνων (d. h. einen Zungenbuchstaben) διὰ καθαροῦ τοῦ ος κλίνεται, δμῶς δμωός, θῶς θωός · εἰ δὲ μή, διὰ τοῦ τος, φῶς φωτός ὁ ἀνὴρ, πλώς πλωτός ὁ ἰχθύς, χρώς χρωτός τὸ σῶμα. Jenes *πλώς* also verlasse die Gesellschaft wieder, mit welcher es bisher, auch bei Hrn. G. (s. zum Theodos. p. 237, 8), keine Gemeinschaft hatte. — S. 77 bei *ἀπλός διπλός* u. s. w. wird hinzugefügt: „In der Betonung als *παροξύτονον* folgt ihnen allein noch das uncontrahirbare *ἄθροός* (in Haufen), zu unterscheiden von dem zusammengesetzten *ἄθροος* (ohne Lärm).“ Und dann Anm. 2: „Über *ἄθροος* und *ἄθροος* vgl. Arcad. p. 42 und Schol. Aristoph. Acharn. 26.“ Da wirft nun Hr. G. seinen Lesern ein Paar verdorbene und sich widersprechende Stellen hin und überlässt sie damit ihrem Schicksale. Denn bei Arcad. lesen wir: τὸ δὲ ἄθροως (cod. Havn. bei Dindorf *gramm. Gr.* I p. 53 hat das richtige *ἄθροός*) *παροξύτονον* τὸ ἅμα σημαίνει · τὲ δὲ ὀξύτονον τὸ ἄφωνον. Und zu der Stelle des Aristophanes *ἄθροοι καταρρόντες* das Scholion: ἄθροοι ἀντὶ τοῦ ὁμοῦ. *προπαροξύτειν* δὲ δεῖ τὸ ὄνομα καὶ δασύνει τὴν πρώτην συλλαβὴν Ἀττικῶς, welches Schol. Suidas abschrieb. Freilich muss hier *παροξύτειν* gelesen werden, wie schon Henr. Steph. sah, der auch in seinem cod. des Arcad. das richtige *παροξύτονον* statt *ἰξύτονον* las oder hineinlas. — Warum aber hob Hr. G. gerade solche Stellen zu Beweisstellen aus, da an unverdorbenen 18 kein Mangel ist? Warum erwähnte er nicht kurz auch jener Vorschrift bei den Alten, dass in der Bedeutung ‘plötzlich’ das Wort *ἄθροος* zu betonen sei (E. M. p. 25, 53), um zugleich zu belehren, dass sich hier bloss grammatische Spitzfindigkeit schon in der Ableitung verrathe (nämlich in dieser Bedeutung komme es von *θροῖς*, v. Eustath. p. 1386, ohne Geräusch, d. h. unvermerkt, plötzlich!) und dass sich diese Betonung auch nirgend finde (s. z. B. Theocr. XIII 50, 51; XXV 252; Antip. Sidon. LXIII; Apollonid. XV)? Warum adoptirte Hr. G. die Form *ἄθροός*, die gleichfalls nur Erfindung der Grammatiker ist? — Warum nennt er das Adjectivum *ἄθροός* ein nicht contrahirbares, da es doch contrahirt ward, und sogar von Aristophanes? Entging dem Accentlehrer die Bemerkung, dass man schwankte zwischen der Betonung *ἄθροος* und *ἄθροῖς*? S. Lob. *Phryn.* p. 234. Jenes war der Gebrauch, dies verlangten Grammatiker wegen *ἄθροός*, namentlich Ptolemäus (Eust. p. 1386), der auch Il. K 373 *ἐϋξοῦ* forderte gegen die Übrigen (v. schol. Ven.).

Ob spätere Schriftsteller in der Betonung ἀθροῦς dem Ptolemäus gefolgt sind, bleibe für jetzt dahingestellt. So steht ἀθροῖν Anton. Liber. 28^o 17. cf. Herod. π. u. λ. p. 26. — S. 103, nachdem der Unterschied von μύριοι und μυρία gelehrt, wird in einer Anm. hinzugefügt, fast scheine dies eine Erfindung der Grammatiker: „denn warum kennen die Griechen keinen Unterschied zwischen χίλιοι (tausend) und χιλίοι (sehr viele)? So Aristot. Polit. II 1 und 11 Schn. cf. den Scholiasten zu Aristoph. Vesp. 727. Herodian. bei Phavorin. p. 1281, 25 sagt geradezu, dass μύριοι in beiden Bedeutungen die einzig richtige Betonung sei.“ Allerdings sagt dieses Herodian bei Phavorin. und noch ausführlicher bei Eustath. p. 15, 33, auch ausserdem bei Draco 66, 8 (wo nach ὅς τε τονεῖσθαι hinzuzufügen scheint κατὰ τὴν προπαράληγουσαν). Aber beunruhigt es Hr. G. nicht, dass Herodian bei sich selbst das Gegentheil sagt und den alten Unterschied anerkennt? Arcad. p. 41, 16 ff. Sei nun dies ebenso zu erklären, als es oben bei πλωός geschehn musste, oder gehöre dieser Fall zu den bisweilen vorkommenden, wo Herodian seine Meinung änderte — immer beweist es klar genug, auf welcher Seite die Erfahrung war. Und sagt nicht Eustath. a. a. O. ausdrücklich, die Mehrzahl befolge die Unterscheidung? ἰστέον, ὅτι τῶν πλειόνων παροξενόντων τὸ ἀόριστον τὰ μυρία, προπαροξενόντων δὲ τὸ ὠρισμένον — Ἡρωδιανὸς ἐλάτερα ὀφείλειν γρῆσιν ὅς τε τονεῖσθαι κατὰ τὴν τρίτην ἀπὸ τέλους. Und lehren es nicht alle übrigen uns erhaltenen Grammatiker (Suid., Ammon., Tzetz. *exeg.* II. 63) ohne weiteres als angenommene Sache? Und hat es Hr. G. in unsern Büchern anders gefunden? Auf jene Frage wegen χίλιοι aber möchte wol die Antwort genügen, dass χίλιοι seiner Natur nach auch den Begriff der Vielzahl überhaupt mitunter erhalten konnte, dass aber, wie in den übrigen Sprachen, so im Griechischen ein Zahlwort 19 vor den andern zur Bezeichnung unbestimmter Vielheit gangbar wurde, die Zehntausend im Griechischen so gangbar, dass μύριοι selbst als Sing. geradezu in der Bedeutung unzählig gebraucht wurde. Dass also hier der Sprachgebrauch einen Unterschied festsetzte, auf den er bei χίλιοι nicht gerieth, ist doch kein Wunder. — Noch führen wir ein Beispiel von Unkritik an aus S. 42. Nachdem der Unterschied von βασιλεία und βασιλεία gelehrt worden, wird in einer Anm. hinzugefügt: „Nach Ammonius ward βασιλεία (Königthum) auch perispomenirt. Dies ist aber dann offenbar Neutrum des Pluralis von βασιλεῖος, der ältern Form für βασιλείος.“ So lesen wir allerdings bei Ammon. S. 29: βασιλεία καὶ βασιλεία διαφέρει· προπερισπωμένως μὲν ἡ βασιλείος ἀρχή· προπαροξενιόντως δὲ ἡ βασιλεῖος γυνή. Aber verdient eine Stelle eines noch vielfach verdorbenen Grammatikers Glauben, wenn sie aller Erfahrung und allen sonst bekannten Gesetzen zuwiderläuft? Wir könnten uns denken, dass es einem oder dem andern Grammatiker eingefallen, das Wort in der Bedeutung eines königlichen Pallastes als Properispomenon zu verlangen, nach scheinbarer Ähnlichkeit anderer zum Theil schwankender, über welche wir von Lobeck zum Phrynichus S. 369 ff. hinlänglich belehrt sind. Aber in der Bedeutung Königthum, Herr-

schaft? Welche entfernte Analogie wüsste Hr. G. dafür aufzufinden? Die Verwechslung eines *προπερισπωμένως* und *παροξυστόνως* wird doch Hr. G., der den Arcadius kennt, unter solchen Umständen nicht für einen Anstoss halten? War doch Hrn. G. selbst die Form *βασιλεία* so anstössig, dass er zu einem alten unerhörten Adjectivum *βασιλείος* seine Zuflucht nimmt: ohne Beweis, ohne Analogie. Wir wollen Hrn. G. zu Hülfe kommen. Im Etym. M. p. 805, 47 findet Hr. G. die Bemerkung, *χάλκεια* heisse ein Fest, welches die Athenischen Schmiede feierten: doch lehre Herodian, gewöhnlicher schreibe man *χαλκεία*. Und der treffliche Grammatiker hatte Recht; nur bei Eustath. p. 284 37 steht noch *χάλκεια*, ausserdem, wo das Fest und Menanders gleichnamiges Stück erwähnt wird (Harpocr., Suid., Athen. XI p. 502^o, Stob. *Serm.* Tit. 116, 9 Gsf., cf. Meineke *ad Menandr.* p. 177), überall finden wir *χαλκεία*. Gewiss analog genug; *χάλκεια* und *χαλκεία*, so *βασίλειος* und *βασιλείος*. Und wenn nun gar Passow Recht hätte, *χαλκεία* sei eigentlich das Neutrum von *χάλκεος*, *εία*, *ειον*? Ob uns Hr. G. für diese Nachweisung dankbar ist, wissen wir nicht. Wir erlauben uns bei dieser Gelegenheit folgendes hinzuzufügen. Die Betonung *χαλκεία* kann allerdings stutzig machen: alle ähnlich gebildeten Festnamen ziehen den Accent zurück, z. B. *Προμήθεια*, *Ἡγαιστεια*, *Ἡράκλεια*, *Ἀσκληπίεια* (oder *Ἀσκληπια* nach Pollux I 37), *Μοῖσεια* (denn so haben Handschriften bei Pollux I 37 statt des falschen *Μονσεῖα* im Text), auch andre, z. B. *Δόρπεια*. Wie also sollten gerade die Alten *χαλκεία* 20 gesagt haben und die Spätern zu der richtigen Analogie zurückgekehrt sein? Wir zweifeln daher nicht, dass jenes Fest von einer uns unbekannten Ceremonie *χαλκεία* d. h. 'die Kessel' geheissen habe, gleichwie jene bekannten 'die Töpfe', 'die Weinkrüge' (man erinnert sich an den Schluss der Acharner). Jene Ceremonie war vermuthlich fröhlich, so wie das Austrinken der Weinkrüge, und daher zur komischen Behandlung einladend. Natürlich aber ist's, dass Spätere, welche die Sache oder den Grund des Namens nicht mehr kannten, ihn *χάλκεια* nach der Ähnlichkeit der meisten Festnamen bildeten. — Wie Hr. G. die alten Grammatiker benutzt habe, glauben wir, wird aus den vorliegenden Beispielen klar geworden sein, an vielem gleich ungenauen fehlt es nicht (z. B. über *χαρίεις* S. 82).

Neuere hat Hr. G. nicht häufig angeführt, und, wie es scheint, ohne Plan; mit welcher Genauigkeit er das Angeführte benutzt, prüfen wir an dem Beispiele S. 43: „*οἰζοδομία* wurde bei den Attikern oxytonirt *οἰζοδομία*, Lob. *Phrym.* p. 487.“ Wenn aber Hr. G. irgendwoher das Gegentheil lernen konnte, so war es aus dieser Stelle bei Lobeck. Hier wird nachgewiesen, dass Suid. sein *οἰζοδομία* *οἱ Ἀττικοὶ ὀξύτονως αὐτὸ ἀναγινώσκουσιν* schöpfte aus schol. Thucyd. I 93: *τὸ οἰζοδομία τινὲς ὀξύτονουσιν*: wodurch schon allein des Suidas *οἱ Ἀττικοὶ* sein Gewicht verliert. Aber Lobeck glaubte ja an des Suidas Vorschrift, wenn er sagte: *cui inutilissimam medicinam adhibuit Kuesterus, παροξυστόνως corrigens*. So dachte Hr. G. und darum berief er sich auf diese Stelle. Weil Suidas überein-

stimme mit dem schol. des Thucyd., weil die Grammatiker leicht darauf verfallen konnten, *οἰζοδομία* zu oxytoniren, als Periektikon, darum darf Suidas nicht corrigirt werden: so, meinen wir, dachte Lobeck, als er jene Worte schrieb; er konnte nicht anders denken. Hätte Hr. G. nur fortgelesen bis S. 490, er wäre selbst bedenklich geworden; ja, hätt' er sich, was ihm oblag, gar die Mühe genommen, die dort angeführten Stellen nachzusehn, so würde er sich überzeugt haben, dass in den Ausgaben und Hss. keine Spur von dem Attischen *οἰζοδομία* sei, Plat. *Legg.* VIII p. 848 D, Thucyd. VII 6; und dass an denjenigen Stellen, wo das Wort nicht 'Bau', sondern 'das Aufbauen' bedeutet, eine solche Betonung geradezu unmöglich sei.

Aus dem Gesagten wird sich hinlänglich ergeben, dass Hr. G. keinesweges bemüht gewesen, sich über seinen Stoff klar zu werden. Dagegen bemerken wir durch das ganze Buch ein Streben, für die Erscheinungen der Accentuation Gründe aufzustellen. Dass dieses auf so unsicherm Boden eine gefährliche Sache sei, liegt am Tage. Den Stoff zu sammeln und zu ordnen möchte der Accentlehre für den Anfang (und sind wir weiter?) das nothwendigste und wünschenswertheste sein. Die an und für sich grosse Masse ist noch grösser und verwirrt worden durch den ausserordentlichen Fleiss der alten Grammatiker, den sie, ausser der Orthographie wol keinem Theile der Grammatik in solchem Maasse zugewendet haben. Hier Widersprüche gegen einander abzuwägen und auszugleichen, den vielleicht nie schwankenden Gebrauch abzusondern von den speculativen Vorschriften Einzelner, das sollte jeder, der Accente lehrt, für das Wichtigste halten. Dann erst, wenn nicht mehr *ομοῦ πάντα κρίματα*, wird man mit einiger Sicherheit Begründung versuchen dürfen, durchgehende und genügende gewiss erst mit der Lehre von der Wortbildung finden. Doch sehen wir zu, auf welche Weise Hr. G. in dieser Gattung zu Werke gegangen ist. Wir machen den Anfang mit S. 75, wo über die anomalische Accentuation *χρίσεος χρισσοῦς* u. ähnl. folgendes ergründet wird: „Die Betonung der zusammengezogenen Formen *εος* in *οῦς* erscheint als durchaus anomal. Allein man muss entweder annehmen, dass neben der ältern Betonung *χρίσεος, ἀργύρεος* u. s. w. wol auch eine neuere *χρισσοῦς* u. s. w. bestand, nach der Analogie von *ἐνεός, δαφουινός, ἐτεός*; aus dieser ward nachher, wie aus *θεός θεῖς*, aus *ἀδελφιδεός ἀδελφιδούς*, aus *χριστός χρισσοῦς* (s. § 23, I Anm. 4 [lies 5]), oder mit Döderlein *χρισσοῖς* u. s. w. als eine Contraction aus *χρισσοῖς* betrachten.“ Allein wir fragen, jene neuere Betonung *χρισσοῦς, ἀργυρεός*, wo bestand sie? In den Büchern? Welcher Schwarzkünstler hat sie weggezaubert? Im gemeinen Leben? Davon weise Hr. G. die Spuren nach; wir können deutliche Spuren nachweisen, dass sie in mehreren Dialekten nicht bestand (Aristoph. *Nub.* 249, c. schol. Theocr. Adon. 84; Thucyd. V 16). Und sonderbar, dass sich die contrahirenden Attiker nach der Vertheilung der einen oder andern Mundart sollten gerichtet haben, noch sonderbarer, dass grade die Wörter, nach deren Analogie

unsre neuern Oxytona gebildet sein sollen, nämlich ἐρεός, σαφουινεός, εἰτεός, dass diese niemals contrahirt werden, oder ihrer Natur nach contrahirt werden können. Darum sieht sich Hr. G. genöthigt, sich bei den Göttern nach Hülfe umzusehn: θεός θεῖς. Die Alten wagten von diesem poetischen θεῖς (bekanntlich bei Callimach. Cer. 58) keine Analogie herzunehmen, wie Herodian περὶ μου. λ. p. 6, welcher (so scheint's) θεός accentuirte, und den häufiger von ihnen erwähnten Accus. θεῖν brachten sie in dieselbe Klasse mit μῖν, λῖν, Ζεῖν und den ähnlichen (Eustath. p. 30, Choerobosc. p. 1231, und von dort Etym. M. 448, 31, und besonders cod. Paris. bei Sturz p. 892), Beweis genug, wie verlegen sie um eine Analogie waren für diese Formen, auf welche Hr. G. Schlüsse baut. Doch Hr. G. halte den entfliehenden Gott ja beim Saume; denn die letzte menschliche Hülfe entzieht sich ihm. ἀδελφιδεός nämlich schreiben zwar Grammatiker, z. B. Choerobosc. Bekk. p. 708, 18; cf. Aread. p. 175, 10; Etym. M. p. 6, aber weder die alten Schriftsteller, 22 z. B. Herod. I 65: IV 147: VI 94; VIII 130, noch neuere Gelehrte wie Bast und Schäfer (*ad Gregor. Corinth.* p. 900, 954). — Über *χρισόεις* endlich hier folgendes zu bemerken: 1) Contractionen wie *χρυσόεντος χρυσοῦ, χρυσόεντες χρυσοῖ, χρυσόεσσαι χρυσαῖ* wollen uns nicht einleuchten. 2) Dergl. Adjectiva sind poetisch. 3) Nicht *χρισόεις* darf von *χρισός* hergeleitet werden, sondern *χρυσήεις*. Darüber belehren von den Alten Eustath. p. 642, 53, von den Neuern Struve, *grammatische und kritische Bemerkungen, 14tes Stück*.

Durch diese Probe hat Hr. G. nicht das Vorurtheil erregt, dass er, um gewisse Erscheinungen des Accents zu erklären, geschickt oder vorsichtig zu Werke gehe. Er wird daher nicht Glauben verlangen, wenn er zu diesem Zwecke Unerhörtes ohne Beweis behauptet, z. B. ὄφελον sei ein Particip, nicht ein Indicativ, der nur ἔφελον lauten könne, S. 20; Accusativ und Vocativ seien ursprünglich nicht vom Nominativ verschieden gewesen, S. 37; die Wörter σχορπίος, γουμφίος, νυμφίος seien wahrscheinlich durch Synkope entstanden, S. 50, wie πλησίον und αντίος paroxytona aus πλῆσιον und ἀντίος sein sollen, S. 77, αἰόλος aus αἰόλιος, S. 78, S. 80 ὀλίγος aus ὀλίγιος; μοιχός sei eigentlich ein Adjectivum, S. 54; τοιγῆς rücke wie sämmtliche Adjective auf ἴρης den Accent nicht über die Silbe ηρ hinaus, weil sie durch Contraction entstanden, S. 61; im gewöhnlichen Gen. ου der Masc. der 1^{ten} Decl. erscheine das ο der Endung mit dem Charaktervocal α contrahirt in ου, S. 69; γλῆρας sei wahrscheinlich zusammengesetzt, S. 79. — Wenn S. 100 behauptet wird ἡρέμα sei entstanden aus ἐρῆμα, welchen Übergang der Bedeutung dachte sich wol Hr. G.? Wir können uns vorstellen, dass der Begriff der Einsamkeit bei Leuten, die es mit dem Denken nicht gar zu genau nehmen, in den Begriff der ungestörten Ruhe übergehe, wie aber in den Begriff der allmählichen Bewegung (und dies bedeutet ἡρέμα), bleibt uns unauflöslich. Dass γυναιζός, ἰ, α wie γραιζός, ἰ, α ausgesprochen werde, wie uns Hr. G. S. 59 belehrt, ist eine Bestätigung der neuesten Entdeckungen in diesem Felde, nach welchen der Vers Aristoph. Pac. 185 lautete: τί σοι

ποτ' ἔστ' τὸν μ' οὐκ ἐρεῖς μὲν ῥώτατος. — Aus den eben angeführten Beispielen sehen wir Hr. G.'s unglückliche Erfindsamkeit zur Begründung anomaler Erscheinungen: noch schlimmer aber ist's, dass er sich verleiten liess, zu Gunsten vorgefasster Regeln Thatsachen zu erschüttern. Hr. G. spricht S. 59 über die Betonung der einsilbigen Wörter der 3^{ten} Declination, worüber wir seine Lehre schon aus einer 1821 herausgegebenen Abhandlung (*Miscell. crit.* Seeb. et Friedem. II 1 p. 97) und aus einer Anm. zum Theodos. p. 235 kennen. Alle einsilbigen Neutra sind circumflectirt, dahin gehören die Namen der Buchstaben. Aber *σάν* steht einstimmig bei Herod. I 139; es steht ebenso, gesichert durch's Metrum, in jenem Epigramm auf Thrasymachus (Brunck III p. 264, Jacobs IV *adesp.* DXXXVII): *τοῖνoma θῆτα ῥω ἄλφα σάν ἔ μὴ ἄλφα χι οὐ' σάν*. Über das Epigramm äussert sich Hr. G. in der Abhandlung zweifelnd: *ibi, nisi scribendum ῥω ἄ σάν ἔ, σάν tanquam licentia, ab ipso versu et loco flagitata, ferri poterit*; dreister führt er zum Theodos. seine Vermuthung ein, mit einem blossen *legendum est*, auf welches auch jetzt („*σάν* nicht *σάν*, s. zu Theodos.“) verwiesen wird; bei Herodot *χράμια, τὸ Δωριέες μὲν σάν καλέονσι, Ἴωνες δὲ σίγμα* wurde diese Änderung gleichfalls verlangt, und überdies beiläufig das *σίγμα* (*σίξε* Od. ι 394) in *σίγμα*, der Zischlaut in einen Schweigelaute verwandelt, Pindars von den Alten mehrmals angeführtes *σάν* *λίβδαλον* aber (*v. ad* Dion. Halic. *comp. verb.* p. 172 Schaef., Boeckh *Staatsh. der Ath.* II p. 386) blieb unerwähnt, vielleicht, damit es sich als Schweigelaute bewähre. — Als zweiter Punkt wird aufgestellt, dass alle einsilbigen Nomina gen. masc. und fem., welche den Acc. auf *ν* endigen, im Nomin. circumflectirt seien: „*λίς λῖν* (nicht *λίς λίν*), *ζῆς ζῖν* (nicht *ζῆς ζίν*), *γραῖς γραῖν*, *μῆς μῖν*, *δοῖς δοῖν*, *σῆς σῖν*, *ραῖς ραῖν*.“ Jenes *ζῆς ζῖν* können wir Hr. G. wieder nicht nachgeben, denn an der Betonung *ζῆς ζῖν* ist unter den Alten nie gezweifelt: und wäre die Betonung nicht so durchaus gangbar gewesen, so hätten sich die Alten mit dem Worte, das in keinen ihrer Kanones passen wollte, nicht so viel zu schaffen gemacht; *ζῆς ζῖν* führten diejenigen zum Belege an, welche *λίς λῖν* verlangten: denn über dieses stritten sie, wie bekannt, besonders auch weil sie über die ursprüngliche Quantität des *ι* nicht aufs Reine kamen; denn für beide Quantitäten liessen sich Dichterstellen auffinden (s. Choerobosc. *ap.* Bekk. III p. 1194). Bei Draco p. 36, 14, wo auch *Κᾶρ* und *Ψᾶρ* steht, ist *ζῆς* falsch geschrieben, das richtige steht daselbst S. 103, 8. Wegen einiger Stellen der Schriftsteller über *ζῆς* verweisen wir Hr. G. noch auf Valcken. *ad* Ammon. p. 101. In der zunächst folgenden Anm. heisst es: Aristarch habe *λίς λῖν* betont, und nach Etym. M. p. 567 flectirt *λίς λινός*. Aber nach dem wenigstens, was jetzt gelesen wird schol. Ven. A 480 und Eustath. p. 857, 37, schrieb Aristarch den Acc. *λίν*; schon daraus ergibt sich, dass er keineswegs flectirt *λινός*, sonst hätte er, wie es einige allerdings thaten (*v.* Eustath.) schreiben müssen *ἐπὶ τε λῖν' ἤγαγε δαίμων*. Auch sagt davon die zum Beleg angeführte Stelle des Etymologen nichts.

Wir müssen nun einen Hauptgrundsatz des Hrn. G. erwähnen, dessen Einfluss sich durch seine ganze Arbeit äussert, und auf welchen er viel zu halten scheint. Man glaubte bisher allgemein, dass sich in dem Princip der Betonung unsre Muttersprache wesentlich unterscheide von den alten, namentlich von der Griechischen: dass in jener, so wie die Länge, so auch der Ton festgehalten auf der Stammsilbe; im Griechischen dagegen, wie sich überhaupt die Stammsilbe sehr oft verdunkelt, so auch Länge und Ton unabhängig von ihr nach andern Gesetzen sich gerichtet und den Ableitungssilben ebenso häufig zu Theil geworden. Dies leugnet Hr. G. und behauptet, auch in der Griechischen Sprache gelte dasselbe Princip als in unsrer Muttersprache (§ 7, 8, 9). Jeder Kenner des Griechischen wird sich hier von allen Oxytonis, die ihm jemals vorgekommen, umschwirrt fühlen, und welche Mittel hat Hr. G. dies Geziefer zu verschrecken? Gewaffnet sollte man meinen mit siebenhäutigem Schilde werde Hr. G. auftreten, um so abweichende Ansichten zu vertheidigen. Aber zu zeigen, dass Hr. G. auch nicht einen einzigen haltbaren oder wenigstens bewiesenen Grund vorgebracht, dazu braucht es zum Theil blos der Erwähnung. Der erste Beweis ist hergenommen vom Aeolischen Dialekt (§ 7): „in ihm, als dem ältesten Dialekt habe sich noch die alte Betonung der Stammsilbe erhalten.“ Allein, sagt man billig, wenn der Aeol. Dialekt auch die letzte Silbe nicht betont, so betonte er doch die vorletzte. Wie will Hr. G. beweisen, dass *παροῦρος* Aeolisch anders gelautet, oder dass der Aeol. Dialekt keine ähnlichen Wörter gehabt? Ist's etwa so im Lateinischen, welches ja Hr. G. selbst mit dem Äolischen zusammenstellt? Ist in *habère* die Stammsilbe betont? Welche Verwirrung ist hier eingetreten? Wenn das Princip der Betonung der Stammsilbe das leitende war, wie konnte wieder die Quantität, die mit der Stammsilbe in keiner Verbindung steht, von so grossem Einfluss sein? Wie beweist Hr. G. ferner, dass der Aeol. Dialekt der älteste sei? Blos dadurch, dass er keinen Dual kenne, der nur eine abgekürzte Form des älteren Plurals ist (Buttm. I p. 137)? Wieder ein falscher Schluss. Denn jenes beweist nur, dass der Aeol. Dialekt weniger ausgebildet, nicht dass er älter war. Und, gesetzt, der Aeol. Dialekt habe wirklich jenes Princip befolgt, er habe es befolgt aus keinem andern Grunde, als weil jede alte unverdorbn Sprache dieser 'naturgemässen' Betonung folgen müsse — wie konnte die Griechische Sprache sich selbst so entfremdet werden? Wie werden wir uns gewöhnen, gerade die herrlichsten Dialekte, in denen die Sprache zu ihrer Blüthe kam, als blosse Verderbungen und Entartungen anzusehn? Aber so will es Hr. G., ja die übrigen Dialekte sind ihm nicht mit dem Aeolischen coordinirte Dialekte, sie sind ihm aus jenem abgeleitete Tochtersprachen. Denn gerade wie die neuern Sprachen, namentlich die Französische, „den Accent auf diese allein ihnen zugehörige Endungen zu werfen gewohnt sind, weil die etymologische Wurzel, die sie aus der Lateinischen Sprache entlehnten, in ihrem ursprünglichen Sinn und Wesen

ihnen durchaus fremd bleiben musste“, so geschah's bei den übrigen Dialekten in Vergleich mit dem Aeolischen. Was aber das Verhältniss des Französischen zum Lateinischen betrifft, so ist Hr. 25 G.s ganze Darstellung unrichtig. Nämlich die Accentuation des Französischen ist zu erklären durch das Medium des Italiänischen, welches Hr. G. völlig unerwähnt gelassen. Das Italiänische aber befolgt in der Accentuation grade dieselben Regeln und keine andern als das Lateinische. Wo es daher sein kann, behält es den Lateinischen Accent bei, ohne Rücksicht auf die Stamm- oder End-Silbe (*nemico, antico, profondo, rimedio*). Verlängert sich aber das Wort am Schluss, so fällt der Accent auf die vorletzte lange Silbe (*fulminatrice, ragione, radice, virtute, fraternitate, pietate*). Und der Franzose? Er behielt dieselbe Betonung; da er aber die letzte Silbe meistens verschlang, oft nur in der Aussprache, nicht in der Schrift, so wurde er dadurch ein *ὀξύτονός*, ebenso wie es sogleich der Italiäner ward, wenn er einmal dieselbe Verkürzung vornahm (*virtù, pietà, virtù, pieté* u. s. w.). Also der Franzose hat noch jetzt die Latein. Betonung. — Ist denn aber in denjenigen Dialekten, welche verderbt sind aus dem Aeolischen, gar keine Spur der alten Betonung zurückgeblieben? Allerdings, und zwar, wie sich von selbst versteht, in den ältesten Redetheilen (S. 10). Hr. G. sollte auf jenes Wort 'älteste' kein Gewicht legen. Denn flossen die übrigen Dialekte aus dem Aeolischen, doch, denken wir, zu einer Zeit, wo der Aeolische Dialekt schon alle Redetheile hatte, so gab es für diese keine ältern und jüngern Redetheile. Doch hören wir weiter: Welches sind jene Redetheile, die sich rühmen die ältesten zu sein? 1) das Verbum. Beweis? Er findet sich § 12, wo Hr. G. noch einmal darauf zurückkommt: denn er hat diesem Redetheile auch in der Anordnung den ersten Platz angewiesen. „Sprache nämlich ist entstanden mit dem Urtheil. Ein Urtheil besteht aus drei Dingen, Subject, Copula und Prädicat; sind wir im Stande, diese drei Dinge im Verbum etymologisch nachzuweisen, so wird wol kein Zweifel sein, dass alle *partes orationis*, welche wirklich Begriffe enthalten, sich nach dem Verbum entwickelt haben.“ Man könnte aber mit demselben Rechte behaupten, Begriffe seien älter als Urtheile, mithin auch der Ausdruck für Begriffe. Doch liesse sich nur jenes drei im Verbo wirklich etymologisch nachweisen. Hier zeigt sich Hr. G. als Verfechter der Suffixa. In *λέγομεν* z. B. sei *λεγ* eigentlich Stamm, Prädicat, *ο* Bindevocal, Copula, *μεν* „als Bezeichnung der Person vertritt das Subject; denn es ist sehr leicht in den Verbalendungen des Indicativs, Optativs, Coniunctivs und Imperativs die Stämme der Personalpronomina etymologisch nachzuweisen“. Wir wünschten diese Nachweisung etwa in der Form *ἐπότησα*, aber 'sehr leicht', wie's Hr. G. verspricht. Denn mit jenen sehr zahlreich uns erhaltenen Formen der Pronomina, was sollte mit ihnen sich nicht beweisen lassen, oder gar mit der syntaktischen Verwechslung, nach der alle für einen Mann stehn. Und doch! Thiersch (S. 334, 5) reicht weder mit den bekannten Formen der Pronomina aus; er bildet z. B. ein Pronomen 26

der 3^{ten} Person *τι* statt *ι*; noch gelingt es ihm ohne Endsilbe durchzukommen (S. 335 oben). Aber noch mehr! Wenn das Verbum ältester Redetheil ist, so hat sich das Pronomen erst aus dem Verbo herausgebildet, und jenes *μεν* in *λέγομεν* bleibt also ursprünglich nichts als — Endung für die erste Person Plur. Wir halten die Griechen noch immer für sinnreich genug, um ihnen die Erfindung besonderer Formen für Declination und Conjugation zuzutrauen. Sowie in der Declination die Endungen die Verhältnisse des Substantivs ausdrücken, so in der Conjugation des Verbums, d. h. das Verbum ist durch Endungen einer Flexion fähig, durch die es mit andern Redetheilen, namentlich mit dem Substantiv, in logisch und grammatisch richtige Verbindungen treten kann, und was man beim Verbo vorzugsweise Copula nennt, liegt (wie bei der Declination, so bei der Conjugation) eben in der Endung. So sehn wir zu allen jenen künstlichen Mitteln keinen Zwang, und so lang man ursprüngliche Pronomina ersinnen muss, von denen wir trotz vieler uns bekannten Formen keine Spur haben, ja andre für die Declination, andre für die Conjugation, so lange man sogar da noch durch die gewaltsamsten Ausstossungen und Verbindungen kaum zum Ziele kommt, kann die Annahme von Suffixis in der Griechischen Sprache weder für bewiesen gelten, noch auf Anhänger Anspruch machen¹. — Übrigens hat Hr. G. es verschmäht, für seine Behauptung, das Verbum sei der älteste Redetheil, sich auf die Übereinstimmung andrer zu berufen, Alter und Neuer, wie von jenen schol. Dion. p. 844, 9, von diesen Herder in seiner Abhandlung *über den Ursprung der Sprache*. Überzeugende Beweise fehlen auch hier.

Doch wir kehren zurück. In den nichtäolischen Dialekten also habe sich die ursprüngliche Betonung erhalten 1) in dem ältesten Redetheil der Sprache, dem Verbum, 2) in den ältesten Nominibus der Sprache, den Neutris. Der Beweis fehlt ganz. Wir halten Wörter, wie *αἰῆς*, *αἰῆς*, *ζόωνς*, *γλαῦς* (die Glotzerinn), *λύγς* (der Luxer), für die ältesten (brauchten diesen etwa Verba vorherzugehn?), sämmtlich keine Neutra; auch lehrt die Natur der Sache das Gegentheil. Herder spreche statt unserer: „Da ward alles menschlich zu Weib und Mann personificirt; überall Götter, Göttinnen, handelnde bösertige oder gute Wesen, der brausende Sturm und der süsse Zephyr, die klare Wasserquelle und der mächtige Ocean.“ (*Urspr. der Spr.*, Werke zur Phil. und Gesch. II S. 71.) — Hr. G. fährt fort: 3) in den Eigennamen, welche zu den ältesten Nominibus der Sprache gehören; „z. B. wenn *ἐνπειθής* Adjectiv ist, so ist davon *Εὐπειθής* Nomen proprium.“ Hat Hr. G. nicht daran gedacht, dass sich bisweilen auch die Sache grade umgekehrt verhält, und beim Nom.

¹ Wilhelm von Humboldt hat in seinem Aufsätze *über das Entstehen der grammat. Formen* (Abhandlung. der Berlin. Akad. 1822, 23 S. 401 ff.) seine Ansicht über das Griechische nur sehr beiläufig angedeutet. Indessen können wir wol nach dem S. 414 gesagten schliessen, dass auch nach seiner Ansicht die Griechen früh und viel eigentliche Flexion hatten, dass aber, was etwa ursprünglich Agglutination gewesen, in eine Zeit fällt, welche sich unsern Nachweisungen entzieht.

propr. der Accent von der Stammsilbe fortrückt, z. B. *Δολίος*, *Βαλίος*? und sollen wir's für Ernst halten, dass das Nom. propr. *Εὔπειθης* älter sei als das gleichlautende Adjectivum? — Vielleicht ist Hr. G. um so eher geneigt, den Glauben an sein vermeintliches 'Gesetz' aufzugeben, wenn wir ihn aufmerksam machen, wie es für das Weitere unfruchtbar geblieben, und wie wenig das Bestreben, die Accentregeln demselben anzupassen, hat gelingen wollen. Beschleicht doch Hr. G. selbst das Geständniss:

„Sämmtliche Substantive sollten ursprünglich nach dem allgemeinen Gesetz betont werden d. h. auf der Stammsilbe oder derjenigen Silbe, die der Stammsilbe am nächsten steht. So betonte noch der Aeol. Dialekt. Allein in den spätern Dialekten finden sich viele Abweichungen von dieser alten Weise, welche nur durch den Gebrauch erlernt werden können“ (§ 19). Und ist, um ein Beispiel anzuführen, folgendes eine Regel? (§ 23 III b p. 54): „Πος, κος, τος folgen dem Gesetz. *Κῆπος*, *τρόπος*, *Ὀλυμπος*, *γῆκος*, *σῶκος*, *λάκκος*, *κοκκος*, *χρόκος*, *δίσκος*, *πίθικος*, *Ἴβκος*, *γότος*, *λότος*, *μύτος*, *ἀρκτος*, *κότιος*, *κάτιος*, *πλοῦτος*. Über die auf *ικος* s. § 30 III Anm. 1. — Anm. 1) *σκοπός*, *καρπός* und sämmtliche auf *ωπός*, die eigentlich zusammengesetzte Adjective sind, 2) *θρηγκός*, *χαλκός*, *ἀσζός*, *σηκός*, *φαρμακός*, *ψιττακός*, *γυλακός*, *ἀνακός* (s. Aristarch bei Phavorin p. 1857, 38), 3) sämmtliche auf *εικος*, welche eigentlich Adjective auf *ικος*, 4) die ursprünglich Verbalien sind, wie *βροτός*, *ῥετός*, *νηγετός*, *στρατιός*, *τοκετός*, *ἀφρογετός*, *σφορετός*, *προετός*, *ἀναξιτός*, *ἀτραπιτός*, *ἀφρογετός* (so Aristarch, Tyrannio *ἀφρογετός* s. Phav.), *οἰστός*, *Κωκκτός*, *γωφιστός*, *ἀετός*, *βοιλυτός*, sind Oxytona: *ἄστος*, *ἀστος* und *τρογυτός* sind in concreter Bedeutung proparoxytona, in abstracter oxytona. *Βίος* ist stets βαρύτονον. Sämmtliche auf *ισκος* sind paroxytona.“

Ähnlich aber sehn noch die meisten Regeln aus, und viele Wörter sind an Stellen gerathen, wohin sie sich in der Noth scheinen geflüchtet zu haben, um nur irgendwo ein Unterkommen zu finden. So steht S. 42 unter den Wörtern von Verbis auf *ένω χρεία*; S. 45 unter Wörtern, die von andern durch Umlaut hergeleitet, *πωρά* [vgl. Herm. *hymn. Merc.* 136; 385], *οὔρά*, *σειρά*, *φρουρά*, *πυρά*, *πλερά*, *λειρά* [?]; S. 51 unter Wörtern auf *αμος* von der Messung
() *ᾠταμος*.

Schon sind wir im Begriff, die Musterung dieser Merkwürdigkeiten zu schliessen, da zieht am Ausgange noch eine Tafel 28 unsre Aufmerksamkeit an sich, mit der Aufschrift: „Alphabetisches Verzeichniss von Wörtern, deren Bedeutung durch die Stellung des Accents geändert wird.“ Wir stutzen. Wir umgekehrt, glaubten wir bisher. Wir durchlaufen das Verzeichniss und stossen auf Unterschiede, wie *σὺν* praep., *σῖν* acc. von *σῦς*; *Δία* acc. von *Ζεύς*, *διά* praepos.; *πίων* feist, *πιών* aor. 2 part. von *πίνω*; *ἄγων*, *ἀγών*; *βοῶν* Rinderstall, *βοῶν* (part.) schreiend; *ιδρύμενος* part. praes., *ιδρυμένος* part. perf.; *κάλως* Tau, *καλῶς* adv.; *κίων* Säule, *κίων* partic.; *πειθω* verb., *πειθῶ* suada; *ἐξιάσιν* von *ἐξίημι*, *ἐξίαςιν* von *ἐξείμι*; *ποιός*, *ποιός*; *πάρα*, *παρά*; *ἄλλα* neutr. plur. von *ἄλλος*, *ἀλλὰ* partiel. aber; *φῆς*, *φῆς*, und erwarten demnach eine Vollständigkeit, die viele mit uns belächeln werden. Nun aber suchen wir mit demselben Rechte nach *πόθων*, *ποθῶν*; *Μειδίᾱ*, *μειδιᾱ*; *πῆρι*, *περί*; *πόθεν*, *ποθέν*; *φίλει*, *φιλεῖ* und wonach nicht? aber vergeblich. Dass ein Verzeichniss in der Art, wie Hr. G. es angelegt, durchaus unwissenschaftlich sei, brauchen wir nicht zu erinnern: es kann nur für die ersten Anfänger bestimmt sein. Was man aber dem Nachdenken der An-

fänger noch überlassen will, wenn man ihm solche, wir wollen bloß sagen, Hülfsmittel in die Hand giebt, ist nicht zu begreifen. Und wenn hier von einer Auswahl die Rede sein soll, so mögen folgende Beispiele beweisen, wie gut Hr. G. den Bedarf der Anfänger zu schätzen verstand:

ἐλάσσων compar., *ἐλασσών* part. von *ἐλασσών*; *ῥίμων* Werfer, *ῥιμών* gen. plur. von *ῥιμείς*; *ῥιτών* compar., *ῥιτών* part. von *ῥιτάω*; *θῆλως* adj.. *θῆλως* papilla (J. Phil.); *κρέης* Kretenser, *κρέης* (für *κρέας*) Fleisch; *κνέω* [so] ich mische, *κνέω* acc. von *κνέων*; *μείων* compar., *μειών* part.; *σιένων* seufzend, *σιενών* enge machend.

Doch hat Hr. G. in seinem Verzeichnisse auch andre Artikel, welche dem Zwecke seines Buches, welches ja nicht für Anfänger bestimmt ist, entsprechender sind. Aber wie unkritisch, wie unvollständig! z. B. „*Βαλῖος* Name, *βαλῖος* gefleckt.“ Warum gab Hr. G. nicht etwa folgendes, was ungefähr für seinen Zweck hinreichend gewesen wäre? „*Βαλῖος* Adj. bunt, schnell (Wernicke *Tryph.* v. 84), *Βαλῖος* eines von den Pferden des Achilles (Il. II 149, T 400). So lehrt mit Bestimmtheit Eustath. (p. 1051, 16; 1190, 11, 12; 1406, 53; cf. 1309, 4 und schol. Ven. II 149). Doch wurde das Adj. auch *βάλιος* betont (v. not. ad Et. M. ed. Sturz p. 782, und die Stellen bei Wernicke l. l.), ein Überspringen des Tons, welches vielleicht seine Analogie in andern dreisilbigen von gleicher oder ähnlicher Messung findet, wie *Ἐρισος*, *Ἀξιος*.“ — Ferner giebt Hr. G. „*πότος* *potus*, *ποτός* *potulentus*.“ Dieses ist falsch. Denn *πότος* heisst *convivium*: also „*πότος* *convivium*, *ποτός* *potulentus*.“ So lehrte Herodian, wie aus Arcad. p. 78, 23 erhellt: *πότος* τὸ συμπόσιον, *ποτός* δὲ τὸ πινόμενον; ebenso bei Suid. Natürlich eine gegründete Unterscheidung. Einige nahmen noch ein Adj. *ποτός* von *πίεμαι* an, fliegend, dessen Fem. sie Od. ε 337 fanden, v. schol. h. l.; Eust. p. 905, 34; Philemon 236, (auch ad Gregor. Cor. p. 272) oder Eust. p. 229. Andere unterschieden ein doppeltes Substantivum *πότος*, *ποτός*. Ammon. p. 118 *πότος* βαρύντως καὶ *ποτός* ὀξύτως διαφέρει. *πότος* μὲν γὰρ ἐστὶ βαρύντως τὸ συμπόσιον, ὡς Μένανδρος· *πότος* συνελεῖς, κῆβοι· ὀξύτως δὲ αὐτὸ τὸ ἐκπωμα, ὡς Δημοσθένης ἐν τῷ κατὰ Ἀνδροτίωνος· βρωτοῦ καὶ ποτοῦ μεταλαμβάνειν. E. M. p. 685, 4 *ποτός* ὀξυνόμενον σημαίνει τὴν πόσιν παροξινόμενον δὲ σημαίνει τὸ συμπόσιον. cf. schol. Lucian. Gall. c. 12, T. II p. 720 R. Auffallend ist, dass Ammon. für sein *ποτός* eine so unpassende Stelle beibringt: denn was können wir dort anders haben als *βρωτόν* und *ποτόν*? Freilich aber war es nicht leicht, das seltne Subst. *ποτός* (z. B. bei Athenäus) mit Zeugnissen zu belegen. Daher sprechen auch Andre bloß von *πότος* *convivium* und *ποτὶν* gen. neutr. *potus* (Trank). Eust. p. 137 ὡς δὲ τὸ γένος, οὕτω καὶ ὁ τόπος διάφορος τοῦ ποιοῦ ἵτοι τοῦ πινόμενου ἔργου καὶ τοῦ πότου ἔχον τοῦ συμποσίον· τὸ μὲν γὰρ ὀξύνεται, ὁ δὲ *πότος* βαρύνεται. Derselbe p. 867, 36. — „*τροχός* Rad, *τρόχος* Lauf. Ammon.“ Nicht der Lauf, sondern die Laufbahn, so erklären das Wort die Alten und so nehmen es die Neuern. Gern hätten wir auch von Hrn. G. Belehrung angenommen, wie *τρόχος* zu der Bedeutung

ἄγγελος komme. Eust. p. 1517, 60 (δ 782) ὥσπερ δὲ τροχός μὲν κατὰ τοὺς παλαιούς ὁ ἄγγελος, ἔτι δὲ καὶ ὁ δρόμος, τροχός δὲ ὀξύτόνως ἐπὶ ἄρματος καὶ ἀπήνης καὶ τῶν τοιούτων. — Irrte Eustath. auf ähnliche Art, wie nach Basts Meinung zum Gregor. Corinth. p. 870 Thomas Magister mit δρόμος? Hatten nämlich Grammatiker die Form τροχός, welche ihnen überhaupt das active ὁ τρέχων bedeutete, auch durch ἄγγελος erklärt? Oder verwechselte Eustath. mit τροχίς? Hesych. τροχίς ἄγγελος, ἀκόλουθος. Blomf. Gloss. ad Aesch. Prom. 977; Photius τροχίς ἄγγελος. — „Ἀγγιάλος Städtename, ἀγγιαλός am Meer, von Einigen als oxytonon betrachtet.“ Die Unterscheidung lautet doch ganz anders bei Eustath. p. 1369, 22; 1681, 1. — „ἀγχονή der Strick, ἀγχονή eine Krankheit. schol. Arist. Acharn. 125. cf. Hemsterhus. ad Lucian. T. I. p. 158.“ — „Ρίπη Stadtmauer [!], ῥιπή Windzug. Eust. p. 301.“ — „Σκίμνος Junges vom Löwen, σκινμός Junges von jedem andern Thiere. schol. Ven. XVIII 319“ . . . Warum blieb das viel wichtigere schol. daselbst unerwähnt, wodurch Ptolemäus den Männernamen durch die Betonung Σκινμός unterschied? — „Φάνος Name, φανός clarus. Joh. Phil.“ Ist wenigstens sehr zweifelhaft. Aristoph. Eqq. 1253; Ebert diss. Sic. p. 79. Überhaupt hat Hr. G. ³⁰ dem Joh. Phil. mehr Glauben geschenkt, als er verdient. Die Alten suchten überall Unterscheidungen zu machen durch den Accent, ohne über die Grundsätze, nach welchen die Sprache sie wirklich machte, im Reinen zu sein, und dass Joh. Philoponus sie in seinem Buche περὶ λέξεων διαφόρως τονουμένων (Eustath. p. 1681, 1) zu häufen suchte, sieht man aus unsrer Stelle bei Eustath. Dass der Gebrauch den Grammatikern hier nicht immer entgegenkam, beweist schon ihr Zwiespalt, s. z. B. über Αἰγιάλος und αἰγιαλός Eust. 631, 31, und das merkwürdige καρκίνος Krebs, κάρκινος Zange, welches Herod. verwirft περὶ μου. λ. p. 20; vgl. Wolf Litt. Annal. I p. 469 über σκόπος, ὄρμος und χρεών. Der Unterschied zwischen ὄρμος und ὄρμός, welchen Hr. G. nach Wolf mit Recht als bloss den Grammatikern gehörig bezeichnet, ist nun auch kürzlich wieder zurückgewiesen von Jacobs zum Philostrat. p. 59, 28; 66, 10. — Doch wir brechen ab. Wenn Hr. G. uns seine in der Vorrede versprochene *doctrina accentuum Graecorum* giebt, so wünschen wir ihn auf einem gründlicheren und geschichtlichen Wege anzutreffen. *Ego consultius duco in omni accentuum doctrina iam inde antiquitus constituta nihil novare, sed veterum sequi auctoritatem*, sagt Schäfer *apparat. ad Demosth.* T. I p. 212: richtig verstanden und angewendet gewiss der einzige Grundsatz, der zum Ziele führt. —

Über Nr. 2 haben wir nach dem, was wir soeben über Hrn. G.'s Verzeichniss bemerkt, wenig zu sagen. Der Verf. unterzeichnet sich in einer kurzen Nachschrift (S. 14) Dr. Winckler. Die Auswahl ist willkürlich und unzweckmässig, die meisten oben angeführten Formen und ähnl., z. B. τριτών zum dritten Mal etwas thuend, τρίτων tertiorum, treffen wir auch hier wieder. Übrigens ist alles so gegeben, wie es in jenem Verzeichnisse bei Henr. Steph. steht. Dass dort viel falsch sei, scheint dem Verf. nicht beigefallen zu sein. ὄρμος der Hafen. ὄρμός die Halskette; λαβή die Handhabe. λάβη die Entschuldigung; λαός der Stein. λαός das Volk; πάρεμι ich bin da, παρῆμι ich gehe hinzu; δύνω zwei, δύνω ich gehe einher; ἴρις das Kraut Iris. Ἰρίς die Göttin sollen also künftig unsre Schüler lernen. Am auffallendsten aber sind die deutschen Übersetzungen der

Wörter, wie sie Hr. Winckler aus dem Latein. gemacht hat: ἀδολεσχίης Schwätzer, ἀδολεσχίης theoretisch (econtemplativus); βασίλεια Königin, βασίλεια Königsburg (es steht regnum); γαῖωλος Hirtengefäss, γαῖωλος Schiffslast (navigium onerarium); γενεή Nativität (nativitas), γένειρ Stamm (stirps); ἐξαίρει er vermehrt, ἐξαίρει er befreit (freilich auget und liberat); ζῶον das Thier, ζῶον alles was lebt (animal, rium); καθαιρῶν unwendend (subvertens); κῶτος Gefäss, worin Fische aufbewahrt werden (vas piscatorium); μοχθηρός arbeitsam, μοχθηρός schwer (freilich laboriosus und difficilis); πέρι jenseits (ultra); πόνηρος der Landmann (freilich agricola) und noch manches dergl. — S. 5 steht Ζεύς, S. 6 κῶλον st. κῶλον (das Holz), S. 9 τελεσκόπος und τελέσκοπος. Wenn überhaupt dergl. Verzeichnisse für Schüler gemacht werden sollen (was wir leugnen müssen), so ist es der falsche Weg, jenes durchaus unvollständige und für diesen Zweck am wenigsten berechnete Verzeichniss unter dem Namen des Joh. Philoponus dabei zu Grunde zu legen. Erasmus Schmidt¹ fühlte sehr richtig, dass dieses Verzeichniss nur einer Vermehrung, aber keiner Verkürzung fähig sei. Sein Verzeichniss ist zwar ohne alle Kritik, würde aber bei einem Zwecke, wie ihn Hr. W. hatte, zur angemessenen Auswahl vielerlei dargeboten haben. —

Der Verf. von Nr. 3 zeigt in der Vorrede S. VIII durch die Äusserung, man habe früher beim Lesen des Griech. als Hauptrichtschnur den Accent befolgt, jetzt aber lese man gewöhnlich nach der Quantität mit gänzlicher Nichtachtung der Accentuation, dass ihm der jetzige Standpunkt seiner Wissenschaft fremd geblieben. Und durch das ganze Buch zeigt sich ganz deutlich eine sehr mangelhafte Kenntniss des Griechischen. Wenn es S. 10 heisst: „So wird ποιῶ verkürzt bei Anacr. XII τί σοι θέλεις ποιῶ“, muss man nicht daraus schliessen, der Verf. halte diese Verkürzung für etwas gar seltenes? Damit vergl. man folgendes, was uns eben anfällt S. 17: „An das Gesetz der von Adjectiven abgeleiteten Wörter schliessen sich auch einige Nomina propria an, die aber von den Dichtern in einer auf τ ausgehenden Form gebraucht werden, als Πηλέπειρα, Ἀλεξάνδρεια, Θάλεια, Περαεγόρεια, wo also α lang erscheint.“ — S. 18: „Die Substantiven in τρια und τρεῖα von Masculinformen in ρο und τρις sind proparoxytona, σώτρεῖα (σώτρη) . . . αἰχίστρια (αἰχιστρίς).“ S. 23: „Oxytonirt wurden auch die Worte, vor deren Endigung der Vocal α oder ε vorausging, wie θεός, λαός, γαός, auch die attische Form ῥίος, die ältere ῥιος.“ S. 33: „so εἰλόγητος, weil ε fast nie von den Griechen als selbständig gebraucht wurde, so ἀμφιέκτος [so], weil ἀμφι hier durch Elision sein ι verloren hat.“ S. 33: „Ich erinnere blos an die Schreibart des Wortes ῥιος, was bei den prosaischen Schriftstellern immer zu schreiben ist als paroxytonon, bei Homer und den andern Dichtern aber gewöhnlich als properisomenon gefunden wird, zumal da ι in ῥιος bei Homer immer lang gebraucht ist.“ Ganz das verkehrte über οἰοῖος und ὅμοιος S. 38. — S. 44: „οὐχί, ραχί und ρυχί werden von den Attikern oxytonirt, sonst sind sie auch paroxytona.“ — S. 50: „Die Grammatiker benannten dieses Verhältniss [so] σινεπεία, worunter überhaupt die Richtigkeit der Aussprache verstanden werden muss.“ — S. 45 steht unter den Beispielen zu den Adv. aufθεν παντόθεν, welches bekanntlich grade zu den Ausnahmen gehört. Dasselbst wird falsches gelehrt über οἶκον und οἶκον. Dies wird aus vielem ähnlichen hinreichen, des Verfs Kenntnisse zu beurtheilen. Wir mögen uns nicht lange bei diesem Buche aufhalten, und erwähnen nur noch zweierlei: 1) Wo es auf Schliessen und Denken ankommt, herrscht ein unverständliches Gewirr. Eine Stelle zum Beweise, S. 7: „Die ganze Sprache nämlich gestaltet sich, nach den ausdrücklichen Zeugnissen der Alten selbst, auf der Stufe des iambischen oder trochäischen Rhythmus — oder —. Nur in Rücksicht der Maasse finden sich Daktylen, rhythmisch aber nicht. Dies Gesetz wurde consequent in der Sprache durchgeführt, weshalb aber auch die letzte Silbe am ungestörtesten hervortreten und ihr Zeitmaass auch für die Betonung von Einfluss sein musste. Das gesangreiche Sprachelement war der Vocal, und jede Silbe muss, um bestimmt articulirt zu

¹ Cyrilli vel, ut alii volunt, Iohannis Philoponi opusculum utilissimum de differentiis vocum Graecarum, quoad tonum, spiritum, genus etc. Plus quintuplo auctum et in gratiam τῶν φιλελλήνων editum ab Erasmo Schmidt. Witebergae 1615. Nicht 1614, wie Hr. Winckler sagt (S. 14). Nur die Vorrede ist unterzeichnet mit 1614.

lauten, einen Vocal wenigstens haben. Der Grieche bestimmte daher den Zeitraum, der für eine, aus einem Vocal bestehende, Silbe erforderlich war. Diese Zeitdauer nannte man *mora*, und da man fand, dass der Vocal noch einmal so viel Zeitdauer erfordere als der Consonant, so gab man ihm eine einzeitige Dauer, *mora*. Musste nun die Sprache länger auf einem solchen Vocale verweilen, so brauchte man für die Aussprache noch einmal so viel Zeit als für die Aussprache des einfachen Vocals. Man nannte deshalb die einzeitige Dauer Kürze, die zweizeitige Länge, und hierin liegt der Anfang der Metrik. Für *ε* und *ο* erfanden die Griechen zwei Mischttöne *η* und *ω*; und weil sie nun für die Aussprache doppelt so viel Zeit brauchten als für das einfache *ε* und *ο*, so entstand die im Gehör begründete Annahme, dass diese Vocallaute aus der Zusammenschmelzung von *εε* und *οο* entstanden wären.“ Wir wünschen diesen Räthseln einen Oedipus! Derselbe § bietet noch viel ähnliches dar, und das erfreuliche Resultat desselben ist die neue Lehre: „Ist die letzte Silbe eines Wortes von Natur lang, so muss der Accent auf der vorletzten Silbe stehn.“ — 2) Für Schüler wäre das Buch in seiner jetzigen Gestalt schon wegen der Druckfehler unbrauchbar. S. 26 *μῆν*, *ζεύς*, S. 21 *Ζεὺς*; daselbst *κνώπαι*, *βιβλιωτάτης*, *βιβλιωπώλα*, *δικαί*, *τίκα*; S. 16 *αἰλάξ*, *γῆλις*; S. 24 Diminutiva auf *τορ*, *εορ*, *αγορ* . . . *ύγορ* (wahrscheinlich *ίγορ*). Und so durch das ganze Buch.

61.

J. Kreuser, *Griechische Accentlehre nach der Buttmannischen Schulgrammatik für Schulen geordnet mit einem Nachwort*. Frankfurt a. M. 1827.

(Jahn's Jahrbücher f. Philol. u. Pädag. XIV 1830 S. 3 ff.)

Der vorliegende Titel deutet auf ein Schulbuch hin, welches 3 neben der Buttmannischen Grammatik eingeführt werden soll. Gehen wir aber auf diesem Wege fort und erhalten z. B. zur Buttmannischen Partikellehre, den Präpositionen und was sonst etwa von dem oder jenem vollständiger gewünscht wird, gleiche Nachträge, so mögen zuvörderst unsere Schüler zusehen, auf welche Weise sie künftig diese grammatischen Volumina nach der Schule führen. Wenn wir indessen der Erfindsamkeit der Schüler in diesem Punkte das mögliche zutrauen, die ja auch jetzt die Insignien der Schule so geschickt zu verbergen wissen, bis die schwelende Tasche und die gepolsterte Brust zu Verräthern geworden: so entsteht für den Lehrer eine viel ernstlichere Schwierigkeit, wenn solche Bücher zur Urgrammatik nicht nur Zusätze und Vervollständigungen enthalten, sondern, wie das vorliegende, auf ganz verschiedene Grundsätze gebaut sind. Dann soll der Lehrer aus diesen streitenden Elementen schöpferisch die Eintracht hervorrufen? Wohl ihm, wenn er so bildungsfähige Schüler hat: der gewöhnliche Fall wird es bleiben, dass der verständige Lehrer selbst, wo er mit seiner eignen Ansicht dem Lehrbuche und dem vielleicht auf frühern Klassen Erlernten entgegetreten dürfe, sorgfältig erwägen wird: mehrere Lehrbücher also mit abweichenden Grundsätzen, von denen allen dann noch seine eigene abweichen kann, wird er um sein selbst und der Schüler willen verbitten.

Die Grundsätze nun, nach welchen vorliegende Accentlehre gearbeitet ist, erinnern vielfach an Göttings Lehren, dessen Buch wol am meisten ist benutzt worden. So finden wir namentlich

4 Göttlings Gesetz, über dessen Unhaltbarkeit wir unsere Ansicht früher in diesen Jahrbüchern dargestellt, dass jede „eigenthümliche, ungemischte Sprache“ (S. 24) ihren Accent auf der Stammsylbe habe und dass unter den Griechischen Mundarten die Aeolische als die älteste diese Art der natürlichen Betonung befolgte. Für die übrigen Dialekte wird dieses natürlich gleich zurückgenommen. Immer noch besser, als was an andern Stellen geschieht, dass Abweichendes von der vorgefassten Regel für fehlerhaft erklärt wird. Solche Grammatiker mahnen an den Bauer mit dem Musenpferde. Wo sich die lebendige Sprache in das Joch des Vorurtheils oder des Compendiums nicht fügen will, da schelten sie unwillig:

Verwünschtes —!

*So bist du denn zum Ackern selbst zu schlimm?
Uns hat ein Schelm mit dir betrogen.*

Und wenigstens, dass die Griechen Schelme gewesen, wissen wir durch die Römer schon. Aber die deutschen Biedermänner scheinen vor der Gefahr einer gleichen Verdammniss nicht sicher zu sein. „Im Deutschen“, heisst es S. 23, „gilt das unverbrüchliche Gesetz, dass die Substantiva, sowie alle Wörter überhaupt, auf der Wurzel am Anfange betont werden, weil auf ihr der Begriff des Wortes ruht und durch den Begriff allein das Wort verständlich wird; z. B. Habe, Güter, fürchterlich, Schrecknisse, Länder u. s. w. — Unverletzlich ist dieses Gesetz, es sei denn, dass eine kurze, bedeutungslose, daher auch unbetonbare, Vorschlagssylbe, wie *ver*, *be*, *ent*, *er*, *zer*, *ge*, vorgeschlagen wird.“ So brechen wir dieses unverbrüchliche Gesetz in allen den unzähligen Fällen, wo die Wurzel nicht am Anfange steht, und wir müssen nur dankbar sein, dass Hr. Kr. dem Gesetz nicht zugleich die Strafe hinzugefügt. — Betrachten wir noch einen Augenblick die Capitel, welche den Declinationen vorangehen, Vorkenntnisse, Encliticae, Apostroph, Krasis, so finden wir zunächst eine durchgängige Verwechslung von langer und accentuirter Sylbe.

Z. B. S. 2: „Nur durch das Verhältniss von Längen (Tonhebung oder eigentlicher Betonung) und Kürzen (Tonsenkung oder eigentlicher Nichtbetonung) entsteht die lebendige Beweglichkeit und das Verständniss der Sprache.“ Dasselbst: „Die Natur des Sprechens giebt also den Längen etwas, was sie den Kürzen entzieht, die Betonung“ und so fort. Ein so gründlicher Fehler wird schön allein gegen diese Accentlehre misstrauisch machen. Die folgenden Auszüge mögen ihr Urtheil von den Lesern selbst erwarten. S. 8 die Regel: „ist die letzte accentuirte Sylbe zweizeitig, so erhält sie, wie unten gezeigt werden wird, den Circumflex.“ S. 9: „Ein Hauptgrund (für die Tonlosigkeit der bekannten Wörter) liegt zugleich darin, dass diese Wörter mit Accent eine ganz andere Bedeutung haben. So ist *ὤς* atoton, *ὦς* oxytonon. *ἴτα*: *εἰ* wenn, *εἰ* du bist; *εἰς* verkürzt *ἐς* in, *εἰς* du bist; *ἐν* *εἰν* synkopirt aus *ἐν* *εἰν*; *ἐξ* vielleicht wegen des Zahlworts *ἐξ*.“ Dieses ganz unbegründete und nicht durchzuführende Verfahren, Unregelmässigkeiten der Accente aus solchen Unterscheidungen herzuleiten, geht durch das ganze Buch; z. B. bei *γόνων*, *δύων*, *θύων* und *πλώων* wegen *πλωῶν* von *πλωέω*. Es giebt weder *πλωέω*, noch *πλώων*, *πλώων*, wie wir früher gezeigt, hat Hr. Göttling verschuldet, und das ist der Fluch der bösen That, dass es nun ein *πλωέω* aus sich gebären musste. Doch wir wollten weder mit Scherz noch mit Ernst dem Leser vorgreifen. S. 41: „Bei *δια* ist kein anderer Accent möglich, wegen *διὰ* der Präposition und *Δις* von Zeus.“ S. 43: „*ἐννέα* paroxyt., wahrscheinlich um es von *ἐννέα*,

ἐνεί von *ἐνός* zu unterscheiden, sowie *οὐδέσι* *nullis* von *οὐδεσι* (*οὐδος* Schwelle), *δναι* von *δναι* (alte Form von *δναι*).“ S. 10: „Die Diphthonge sind zweizeitig, darum in allen Sprachen lang; jedoch die reinen Diphthonge *oi* und *ai* (nicht *ov*, *av*, *ois*, *aïs*) sind bei den Griechen am Ende eines Wortes kurz, wie man bei den Dichtern sieht (!). Ein Wort mit diesen Diphthongen am Ende kann also Paroxytonon oder Perispomenon sein; z. B. *ἀγγελοι, μούσα*. S. 11 heissen Proclitica Vorschlagswörter, z. B. *α* privat, und *δης*; wie auch (S. 21) der Ausdruck orthotonummen eine ganz neue Bedeutung hat. Von den Enclitica heisst es S. 11, sie hätten an und für sich keinen bestimmten Begriff, denn man könne sie weglassen, ohne dass der eigentliche Sinn leiden würde, und im Lateinischen gebe es keine enclitischen Wörter. Dann werden zur Belehrung über die Enclitica neun Seiten verbraucht, was bei Buttmann auf etwa einem Drittheil des Raumes bündiger abgemacht ist. Überhaupt überlassen wir nun dem Leser die Beurtheilung, ob er sich unserm Verf. lieber anvertrauen wolle als dem sprachkundigen Buttmann. Ihm wird S. 42 aus Homer und Hesiodus nachgewiesen, dass der Comparativ *-ιον* ein kurzes *ι* habe; doch ist der Verfasser bescheiden genug zu glauben, dass *ιον* bei Buttmann durch einen Druckfehler stehe. — In dem übrigen Theil des Buches findet sich des Falschen und Willkührlichen gleichfalls, wo man nachschlägt. Z. B. S. 79 *ἐτερώσε, ὁποτέρωσε, ὁποτέρωθεν, κινώσε* nicht *κινώσε, οἰκώθεν* (falsch *οἰκώθεν*), *παντόθεν* von *παντός*, und noch viel dergleichen auf derselben Seite. S. 87 kennt Hr. Kr. Adjectiva *ποινία, θεπία* zur Unterscheidung von *Πόνια, Θέπια*. S. 83: „*ω* der Vocativ wird gern oxytonirt.“ S. 113: „Ausgenommen sind bei den Attikern *διδιότης, κοινοτήτης* u. s. w.“ Wo haben die Attiker *διδιότης* gebraucht? Und schreibt man bei Homer *διδιότης*? S. 119: „Aber *διδιόλεος* bleibt Proparoxytonon wegen *Λαίδαλος, αἰθάλεος (αἰθόλη), κοιμισάλεος (κοιμισαλοί)*.“ Warum fehlt das vierte *ἀσασθάλεος*, zumal da *αἰθάλεος* ohne weiteres dasteht, 6 von dem es heisst „*τοῦτο δὲ διφορεῖται*“. — Wenn wir in dem „Anhang von gleichlautenden Wörtern, welche durch verschiedene Stellung des Accentes eine verschiedene Bedeutung erhalten“ auf *ἀοριτος* unaussprechlich *ἀοριτός*; gehässig, *Σείων* Simon *σειών* verletzend, *πάρειμι* ich bin da *περὶμι* ich trete hinzu u. a. stossen, so ist dieses zum Verweilen nicht einladend.

Von *λουτρον* heisst es: „*λουτρον* Ort zum Baden, *λουτρόν* Badewasser.“ Wenn es nun aber keines von beiden heisst? Z. B. Lucian Saturn. VI *λούεσθαι μὲν ὁπόταν τὸ στοιχεῖον ἐξάπουν ἢ, τὰ δὲ πρὸ τοῦ λουτρον κάρνα καὶ πεσσοὶ ἔστωσαν*. Iamblich. *vit. Pyth.* 21 *προσκαλεσάμενος μετὰ τὸ λουτρον τὸν νεανίαν*. Xen. Cyr. VII 5, 59 *γνοῖς ὅτι οὐδαμοῦ ἄνθρωποι ἐνχειρωτότεροί εἰσιν ἢ ἐν σίτοις καὶ ποτοῖς καὶ λουτροῖς καὶ κοίτῃ καὶ ἵπνῳ*. Oder wenn beides? wie in der von Suidas angeführten Stelle s. v. *οἱ δὲ εἰς πόλιν παρελθόντες λουτρα ἔχονσαν τὰ μὲν χειρόκητα καὶ τετεχνασμένα, τὰ δὲ ἐκ τῶν κόλπων τῆς γῆς ἀναβρόντια*. Oder wenn die Bedeutung so streitig werden kann wie in *θερὰ λουτρά*? Sind das Örter, wo man warm baden kann, oder warme Badequellen? Antwortet Hr. Kr. etwa: bald dieses bald jenes: so wird er erstens seiner eignen Regel in den Weg treten, da *θερὰ λουτρά* an den zahlreichen Stellen, wo es vorkommt, immer nur mit diesem Accente geschrieben wird: andererseits aber entscheidet auch der Zusammenhang in vielen Stellen keinesweges. So zeigt sich Hr. Kr.s Bestimmung über die Betonung dieses Worts unvollständig, unbestimmt, und endlich, wenn man noch Stellen hinzunimmt wie Xenoph. *rep. Athen.* II 10 *καὶ γυμνάσια καὶ λουτρά καὶ ἀποδυνῆρια τοῖς μὲν πλουσίοις ἐστὶν ἴδια ἐνίοις, ὁ δὲ δῆμος αὐτὸς αὐτῷ οἰκοδομεῖται ἰδίᾳ παλαιστρας πολλὰς, ἀποδυνῆρια, λουτρῶνας*. Jo. Lyd. p. 116 R. *καὶ τὸ λοιπὸν συγχωρομένων τοῖς συντελέσει τῶν φόρων τοιαῦτα ταῖς πόλεσι περι-*

γέγονε θαυμασιά, λουτρά λέγω καὶ ἀγοραί καὶ ἰδαίων ὄλκοι ἄπειρον εἰδαιμονίαν τῶν οἰκητόρων κηρύττοντες, wo es deutlich Badeanstalten, Badehäuser bedeutet, — so ergibt sich, sagen wir, diese Regel sei falsch. Hemsterhuys (zu Plut. v. 952), Schneider und Passow waren zu belesen, um nicht die durchgängige Betonung λουτρόν im Sinne zu haben: daher sie keine Entscheidung wagen und nur sich auf Grammatiker berufen. Passow giebt unter dem Worte 1) die Bedeutungen 'das Baden, das Bad, das Waschen'. Dann 2) 'Waschwasser, Badewasser', auch = λούτριον. Dann setzt er hinzu: „In dieser zweiten Bedeutung schreiben zur Unterscheidung einige Grammatiker mit verändertem Ton λούτρον.“ Aber auch dieses bestätigt sich nicht. Die Stellen sind häufig: wir wollen nur noch einmal auf die θερμὰ λουτρά zurückkommen und erinnern, dass 7 wäre die Sache gegründet, so müsste man an vielen Stellen wirklich θερμὰ λούτρα schreiben. Denn sehr oft haben die Alten wirklich darunter die Quellen selbst, also doch das Wasser verstanden. Athen. XII p. 512 f ἢ διὰ τί τὰ θερμὰ λουτρά τὰ φαινόμενα ἐκ τῆς γῆς πάντες Ἡρακλέους φασὶν εἶναι ἱερὰ; Schol. Pind. Ol. XII 25 τὰ ἐν τῇ Σικελίᾳ θερμὰ λουτρά τὰ τῆς Ἰμέρας πόλεως λέγεται Ἀθηναίων ἀναδοῦναι. Diodor IV 23 μυθολογοῦσι τὰς Νήμφας ἀνεῖναι θερμὰ λουτρά. Auch wird in derselben Bedeutung θερμὰ ἰδῶτα (schol. Pind. l. l.) oder αἱ τῶν θερμῶν ἰδαίων πηγαί (Diod. V 3) gesagt, und das Warmbrunn der Alten hiess Θερμῶνδραί (s. Heffter *Götterdienste auf Rhodus* I p. 15). Allein immer bedeutet es dieses nicht. Z. B. Aristoph. *Nub.*, wo von dem Baden in den βαλανείοις (v. 989) die Rede ist, heisst es v. 142. 3 ὅστις σε θερμῷ ῥησι λοῦσθαι πρό- τον οὐκ ἔασειν· καὶ τοι τίνα γνώμην ἔχων ψέγεις τὰ θερμὰ λουτρά. Hier wird es doch vielmehr bedeuten „den Gebrauch der warmen Bäder oder warmes Baden“ wie an mehreren oben angeführten Stellen, wie bei Plut. *Sympos.* VIII 9 ἢ περὶ τὰ λουτρά τῆς σαρκὸς πολυπάθεια „übermässiges Angreifen des Körpers beim Baden“ und gleichfalls sonst häufig. Man konnte aber gewiss auch ferner noch, hinweisend auf ein Gebäude, sagen: ἔστι τὰδε θερμὰ λουτρά —: allein vergessen wir ja nicht, dass alle diese lexikalischen Sondierungen, welche wir mit dem Worte vornehmen dürfen und zum Theil müssen, der lebendigen Sprache fremd waren. Stellen wir uns die Sache etwa also vor. Ursprünglich, wo man kein anderes Bad kannte als das natürliche, hiess λούτρον seiner Wortform gemäss dasjenige, womit man sich badet, das Wasser. Bildeten sich nun Redensarten wie χοῦσθαι λουτρῷ, λέναι ἐπὶ λουτρόν, γέρεσθαι ἐπὶ λουτρόν, καθάριζεν λουτρῷ u. ähnl., so war damit der Übergang in die zweite Bedeutung, das Baden, die Handlung des Badens, gegeben, und fortwährend spielen diese beiden Bedeutungen so in einander, dass wol der Griechen selbst an vielen Stellen ebenso wenig sagen konnte als wir, was eigentlich gemeint sei, z. B. Aesch. *Glauc. ap. sch.*: Pind. *Pyth.* I 152 καλοῖσι λουτροῖς ἐκλεκτομένους δέ- μας εἰς ὑψίκορμον Ἰμέραν ἀφικόμεν. Eur. *Hel.* 1238 ἀλλ' ὦ τάλας εἰσελθε καὶ λουτρῶν τύχε. 1301 ἐγὼ νῦν ἐξήσκησα καὶ λουτροῖς χάρι- ἔδωκα, u. s. w. Als nun Badeanstalten und Badehäuser Sitte

wurden, drängte sich, während *λέναι ἐπὶ λουτρόν* und ähnliches stehend blieben, auch diese Bedeutung ganz natürlich ein. Schon diese Überlegung macht jede Unterscheidung durch den Accent 8 zum voraus unwahrscheinlich, wir möchten sagen undenkbar: und die durchgängige Überlieferung der Texte, welche das Wort nur als Oxytonon kennt, bestätigt dieses Urtheil. Also erkennen wir in dem, was im Etymologicum gesagt wird p. 568, 47 *λουτρον βαρύνεται, ἐπεὶ πᾶν εἰς τρον λήγον ἀπαρασχημάτιστον βαρύνεται, κέντρον, δένδρον, σεῖστρον· τὸ δὲ λουτρόν πρὸς διαφορὰν σημαινομένου· ἐπὶ μὲν γὰρ τοῦ τόπου βαρύνεται, ἐπὶ δὲ τοῦ ὕδατος ᾧ λούμεθα ὀξύνεται*, nur den Einfall eines von jenen Grammatikern, wie Philoponus, welche dergleichen Unterscheidungen wider den Gebrauch im Übermaasse aufstellten (vgl. diese Jahrb. II 1 S. 30). Hatte sich dieser Grammatiker das unregelmässige *λουτρόν* auf seine Weise befriedigend erklärt, so finden wir gleich im Etymol. das. Zeile 54 die Bemerkung eines andern, der es bei der blossen Verwunderung bewenden lässt: *λουτρόν, παρὰ τὸ λούω, τὸ λούον· οὐ γὰρ αὐτοὶ καθαιρόμεν τὸ ὕδωρ, ἀλλὰ καθαιρόμεθα· δεῖ δὲ βαρύνεσθαι· ὥστε παραλόγως ὀξύνεσθαι*. Einen andern Erklärungsversuch erkennen wir noch im Etym. Gud. p. 373, 20 *λούω, ὁ μέλλων λούσω, ὁ παρακείμενος λέλουκα, ὁ παθητικὸς λέλουμαι, τὸ τρίτον λέλονται καὶ ἐξ αὐτοῦ λουτόν καὶ πλεονασμῷ τοῦ ρ λουτρόν*¹ (so wird *φνιρός* abgeleitet *φνιτόν φνιρόν* p. 795, 26 Et. M.). Diese Grammatiker also wussten von einem doppelt accentuirten *λουτρον* nichts: und, was das wichtigste, auch Herodian nicht. *περ. μον. λ. p. 37, 15 λουτρόν· τὰ εἰς ρον λήγοντα οὐδέτερα μονογενῇ, ἔχοντα πρὸ τοῦ τέλους ρ (l. ῥ) σύμφωνον ἢ σύμφωνα* (hier ist hinzuzufügen *κατ' ἐπιπλοκὴν*) *βαρύνεσθαι θέλει· σεῖστρον, δένδρον, δέτρον, δέτρον, ἔσω δύνατος· φέριον, κείμενον ἐν φέριον· πληκτρον· καὶ ἄλλο πληθος τῶν τοιούτων ὀνομάτων ἀδιάπτωτον. ἀλλὰ μόνον τὸ λουτρόν ὀξύνεται· ὅπερ καὶ τρισύλλαβον λέγεται λουτρόν· εἰσόχε θεομὰ λουτρά· ἐπεὶ καὶ τὸ ῥῆμα δισσόν. λούω καὶ λούω· ἀλλ' ὅτε δὴ μιν ἐγὼ λόεον. Arcad. p. 123, 8 τὰ εἰς ρον κατ' ἐπιπλοκὴν συμφώνου βαρύνεται, ῥεῖθρον, φίλτρον, κέντρον, ἄρθρον, πληκτρον, νίτρον. σεσημείωται τὸ λουτρόν καὶ λουτρόν.* Herodian kannte ganz gewiss keinen durchgreifenden Unterschied des Wortes nach dem Accente; denn dieses wäre zu wichtig gewesen und musste bei ihm auf eine Weise ausgedrückt gewesen sein (z. B. *σεσημείωται τὸ λουτρόν ἐπὶ τόπον* oder *τὸ δὲ λουτρόν ὀξύνεται ἐπὶ τόπον, τὸ δ' ἐπὶ ὕδατος προπερισπᾶται*), dass es auch in den Auszügen nicht fehlen konnte. Wohl aber ist möglich, dass eine weniger durchgehende, etwa auf einen Dialekt beschränkte Bemerkung noch am Schlusse hinzugefügt gewesen, welche nun in 9 den Auszügen weggefallen ist. Wir meinen damit diejenige Bemerkung, welche wir an zwei Stellen des Eustathius lesen und welche bei Herodian wol nicht unberücksichtigt gewesen, weil uns ihre Quelle älter als Herodian scheint. Eust. 1037, 30 *τὰ εἰς τρον*

¹ Die darauf folgenden Worte *τὸ λούον τὴν τρωῶσαι* enthalten eine andre Etymologie, und es ist wenigstens ῥ davor ausgefallen.

λίγοντα μονογενῇ οὐδέτερα βαρύνεται· σεσημειώται τὸ λουτρόν πρὸς διάφορον σημασίαν· ἔστι γὰρ καὶ λούτρον Αἰτικῶς παρὰ τῷ κωμικῷ τὸ ἀπόλουμα, οἷον καὶ τοῦ βαλανείου πίνεται τὸ λούτρον (*Εἰμ.* 1406)¹. p. 1560, 30 ὅτι δὲ καθὰ λόεσθαι λούσθαι οὕτω καὶ λουτρόν καὶ λουτρόν, δηλόν ἐστι· λούτρον μέντοι μοναχῶς τὸ ἀπόλουμα βαρύνον· ὁ γλίττον ἄλλοι φασίν, u. s. w. Zwar lässt sich mit Bestimmtheit, woher Eustathius geschöpft, nicht angeben: doch kennen wir von den Quellen des Eustathius keine, wofür die Wahrscheinlichkeit grösser wäre, als die rhetorischen Lexica des Pausanias oder Aelius Dionysius. Diese hatten demnach in ihren Texten des Aristophanes ein *λούτρον* in der Bedeutung 'das Spülwasser, Spüllicht'. Dies ist also die einzige Bedeutung und die einzige unverächtliche Autorität für das properispomenon *λούτρον*. Auch lässt sich dagegen nichts einwenden, dass wenn man in Athen das Wort in einer so bestimmt geschiedenen Bedeutung gebrauchte, dieses mit seinem regelmässigen Accent geschah, während das alte und allgemein Griechische *λουτρόν λουτρόν* seinen Accent und seine Bedeutung beibehielt. Suidas hat: *λούτρον τὸ ἀπόλουμα, τὸ ὀνπαρόν, ἢ τὸ ἀπόλουτρον· καὶ τῶν βαλανείων πίνεται τὸ λούτρον*. Ob übrigens diese Grammatiker in der Stelle des Aristophanes eine richtige oder unrichtige Lesart hatten, darüber lässt sich nichts sagen: jetzt ist sie einer andern gewichen (s. Dindorf). — Es ergiebt sich nun auch, dass Hemsterhuys, Schneider und Passow irrig ihre Art der Unterscheidung Grammatikern beilegen: die beiden letztern kann, anderes abgerechnet, deshalb um so weniger ein Vorwurf treffen, weil sie mit Recht glaubten, sich auf Hemsterhuys verlassen zu können: von dem man's ja nicht gewohnt ist, dass er über einen Gegenstand nur scheibar gründlich spricht. Es ist aber diesmal wirklich geschehen. —

Wir müssen nun noch einige Worte über Hrn. Kreusers Nachwort (an Hrn. Prof. Heinrich) hinzufügen, in welchem ausgemacht werden soll, was der Accent eigentlich sei. Da auch hier 10 die fortwährende Verwechslung von langer und betonter Sylbe eintritt, so kann das Ergebniss schwerlich richtig sein. Auch können wir uns in dasselbe nicht finden, oder, aufrichtig gesagt, wir verstehen es nicht: wovon wir die Schuld auf uns nehmen und was Hrn. Kr. sehr gleichgültig sein wird, wenn nur die Leser es verstehen; für welche wir es sogleich hersetzen werden. Nur bemerken wir noch, dass grosse Unkenntniss in der Griech. Grammatik, sowie in andern hieher gehörigen Gegenständen — Hr. Kr. beweist z. B. auf mehrern Seiten, dass *ὄψις* und *βαρὺς* Ausdrücke der Musik für Höhe und Tiefe sind —, dass ferner Missverständnisse nicht schwieriger Stellen und Unklarheit im Gange der Untersuchung uns zu zweifeln berechtigen, ob Hr. Kr. zu diesem Unter-

¹ Das an derselben Stelle (*O* 678) jetzt in den Scholien AV befindliche τὸ νῆρ βλήτρον βαρυνοντιέον, ἐπεὶ πάντα τὰ εἰς τὸν λήγοντα μονογενῇ οὐδέτερα βαρύνεται σεσημειώον τοῦ λουτρόν ist vermuthlich erst wieder aus Eustath. abgeschrieben. Es giebt solche Beispiele mehrere in den Homer. Scholien.

nehmen gerüstet sei. Hrn. Kreusers Endurtheil ist also folgendes, S. 194:

Ziehen wir nun aus allem Gesagten ein Ergebniss, so erhalten wir folgendes: Die Accentzeichen sind aus der Musik entnommen, auf die Schrift angewendet worden. In der Musik war der *ὀξύς* schnelle Bewegung, Kürze; der Gravis langsame Bewegung, Länge. Aristophanes verband noch dieselben Begriffe mit den Namen; doch hat der Acut später seine Bedeutung verloren, und ist, da schon frühe über ihn gestritten wurde, bei den Neugriechen eine Länge geworden, die mit dem Circumflex eine Währung hat. Veranlasst wurde diese Verwechslung vielleicht dadurch, dass man den Acut zur Unterscheidung der Gleichklänge benutzte, wobei nicht zu vergessen, dass die Accente ursprünglich weder für Griechen noch in einem Griechischen Lande erfunden worden.

Dass Aristophanes die Accentzeichen aus der Musik genommen, ist hier sehr gleichgültig und ungehörig, wenn es gleich wahr ist, dass diese Striche auch in den Griechischen Notenzeichen vorkommen: das wichtige, hierhergehörige und überlieferte ist, dass, wie die Musik die höhern und tiefern Töne durch Noten bezeichnete, so Aristophanes etwas Analoges für die Melodie des Wortes einführte. Dass der *ὀξύς τόνος* in der Musik schnelle Bewegung, Kürze war (wenn dies einen Sinn hat), hat Hr. Kr. genommen aus einer falsch verstandenen Stelle des Archytas, wo von nichts andern die Rede ist als von der Schnelligkeit der Luftschwingungen in einem Blasinstrumente und dem dadurch entstehenden höhern Tone. — Dieses Missverständniss erinnert uns an ein andres in der bekannten Stelle, welche von der Erfindung der Accentzeichen handelt. Ein verdorbenes *τὸ μέλλον* giebt zu einer wunderlichen Erklärung Anlass, und Hr. Kr. bemerkt ebenso wenig, dass es *τὸ μέλος* heissen müsse, als er ein ebenso falsches *ἀριθμοὺς* nahe dabei in das nöthige *ἑνθμοὺς* verändert. — Dass Aristophanes noch denselben Begriff damit verbunden (wir können doch nichts anderes verstehen, als der Acutus werde nur auf die Kürze gesetzt) ist ebenso wenig richtig als alles folgende, mit Ausnahme des einen, dass der Accent nicht in einem Griechischen Lande erfunden 11 worden. Aber nicht für Griechen? Für die gelehrten Grammatiker der Schule wurde er erfunden, und dies waren Griechen oder in der Griechischen Sprache aufgewachsene: nicht etwa, und dies ist Hrn. Kreusers Meinung (s. S. 169 und 187), für die Aegyptischen und Macedonischen Knaben in den Elementarschulen. Als den gelehrten Alexandrinern das alte Griechenland als eine abgeschlossene Welt vorlag und sie thaten, was diesen Nachgeborenen zu thun ehrenvoll war, als sie Geschichte, Litteratur und Sprache der wissenschaftlichen Prüfung unterwarfen, da forderte in dem Studium der Sprache auch der Accent seine Beachtung. Dies geschah besonders seitdem der eigentliche Schöpfer der grammatischen Kritik, Aristarchus, in seinen Texten das Wissenswürdige mit einer vorher nicht gebräuchlichen Genauigkeit im Einzelnen bezeichnete. Wie weit schon Aristophanes die Texte der Epiker, Tragiker, Komiker durchweg mit Accentzeichen versehen, ist unbekannt: auf jeden Fall wurden seine Bemühungen hierin von Aristarchus so weit übertroffen, dass sie dagegen in den Hintergrund traten: daher

wir bei nicht unbedeutenden Überbleibseln, welche von seinen übrigen unschätzbaren Verdiensten um die Alterthumswissenschaft zeugen, von seiner Accentlehre nur sehr wenig wissen. Auf jeden Fall dürfen wir uns Glück wünschen, dass die ersten durchgängigen und bleibenden Bemühungen in der Accentbezeichnung einem Manne anheimfielen wie Aristarchus, der den Ruhm überflüssig angehäufter Gelehrsamkeit zu verschmähen verstand, der frei von Vorurtheilen an sein Geschäft ging, und selbst den Grundsatz der Analogie in der Sprache, den er vertheidigte, mit solcher Mässigung anwendete, dass er im allgemeinen der Tradition, dem Gebrauche und einem geübten und richtigen Takte, wie er dem eingebornen Gebildeten für manche Verlegenheit beiwohnt, vor der grammatischen Speculation den Vorzug zugestand. Diese Vorzüge waren es, welche ihm die grosse Verehrung der Gelehrten und den bleibenden Einfluss in seinem Fache erwarben: welcher namentlich auch in der Accentlehre sehr bedeutend und sichtbar ist. Aber es kamen auch hier die wohlmeinenden Sprachverbesserer, die mit Gottschedischer Betriebsamkeit das lebensähnliche Bild, indem sie es zu säubern vermeinten, verstümmelten. Welche in der Griechischen Accentlehre so verfahren, vermögen wir noch jetzt zum Theil zu erkennen: es mögen hier die Namen Ptolemäus und vor allen Tyrannio stehn. Allein dasselbe Glück wie vorher widerfuhr der Griechischen Accentlehre noch einmal in Herodian, der, in Aristarchus einen grossen Meister erkennend, und nach ähnlichen Grundsätzen, das schwere Unternehmen, den ganzen Sprachschatz in Accentregeln zu fassen, ausführte: wobei wir ihn eben nicht geschäftig finden, die Ausnahmen in die Regeln zu zwingen; mit einem einfachen „Ausnahmen sind“ (*συνειπῶται δέ*) reiht er sie seinen Regeln an. Und seine allgemeine Prosodie war bis zum Untergang des Sprachstudiums im Mutterlande theils selbst, theils in Auszügen in den Händen der Gelehrten und bildete ein Gegengewicht gegen alles was noch später Byzantinischer Pedantismus einzuführen beflissen war. Auf diese Überzeugungen gestützt, können wir ruhig die Hauptmasse des uns Überlieferten (welches dem grössern Theile nach noch jetzt ausdrücklich auf Herodians Schriften zurückgeht) als ein treues Abbild des lebendigen Gebrauches dabinnnehmen: und sollte sich auch Hr. Kreuser überzeugen können, dass der Gang ein solcher gewesen, wie wir ihn angedeutet, so wird er eingestehen, bei weitem eine grössere Verderbniss anzunehmen, als diesemnach zu gestatten ist.

62.

J. H. Heinrich Schmidt, *Synonymik der griechischen Sprache*. I. Band. Leipzig 1876.

(Wissenschaftl. Monatsblätter V 1877 Nr. 5 S. 77ff.)

Eine ausserordentlich hervorzuhebende Erscheinung auf dem Gebiete des griechischen Sprachstudiums. Ein grosses Werk, nicht

nur gedacht, sondern selbstgedacht, und ein Werk, mit dem die ganze Disciplin der griechischen Synonymik erst eröffnet wird. Gegenüber den wichtigen Einzelbemerkungen und Einzelversuchen, die obenein zum Theil noch ausserordentlich in die Irre gingen (wie es an Philipp Mayers Behandlung Homerischer Synonymen des Sprechens von unserm Verf. S. 13 ff. dargelegt wird), tritt nun H. Schmidt hervor mit einem auf drei Bände berechneten Buche, dessen erster hier vorliegender Theil nicht weniger als siebentehalbundert Seiten füllt und reichlich tausend Synonyme enthält. Ein Buch wie dieses kann man sich erst allmählig und durch fortgesetzteres Studium zu eigen machen und sich über die einzelnen Oerter und Stellen klar werden, an welchen man wirklich mit der Auffassung des Verf. nicht in Uebereinstimmung sich befände, in welchen ein augenblicklicher Anstoss nicht etwa bloss darauf zurückkäme, dass der Verf. für die Auffassung nicht gerade den unserer individuellen Empfindungsweise adäquaten Ausdruck, Uebersetzung anwendet. Dass dergleichen nicht wenig vorkomme, ist bei jeder Synonymik unvermeidlich: und auf keinem Gebiete ist es weniger erlaubt, womit ein denkender Führer auch richtig vorangegangen, das buchstäblich nachzusprechen. Aber auch nach dem ersten Studium darf man folgende treffliche Eigenschaften des Buches aufzählen: 1) Der Verf. schöpft aus dem Ganzen: nicht aus einzelnen zusammengetragenen Stellen, sondern aus langer und vielseitiger und zusammenhängender Lectüre der griechischen Schriftsteller: wodurch allein auch das erworben wird, was das allerwichtigste ist, eine Anempfindung für die Sprache, mit welcher man es zu thun hat. 2) Das Buch bei allem Reichthum liest sich gut. Dies ist erreicht: a) durch die gesunde Logik des Gedankenganges; b) durch das Maasshalten in der Zahl der angeführten Belegstellen; c) dadurch, dass die Stellen stets so weit *in extenso* ausgeschrieben werden, als es zum Verständniss nöthig ist. — Damit soll jedoch nicht ausgeschlossen sein, dass nicht einer oder der andere durch unumgängliche Reichhaltigkeit schon beschwertere und erschwertere Artikel bei etwa künftiger Uebersarbeitung noch einiger Vereinfachung fähig wäre, theils hie und da durch noch concisere Begriffsfassung, theils durch noch zu ersparende Stellen. Mich will z. B. bedünken, dass S. 446, 447 bei dem εἶδειν manches gespart werden könnte, was sich wol, nachdem der Begriff bestimmt, 78 von selbst versteht oder mit einem Wort erinnert werden könnte, dass aber die physiologischen Variationen des Schlafens, ruhiger, unruhiger Schlaf u. s. w., weder einzeln aufzuführen, noch einzeln mit Stellen zu belegen nöthig ist. 3) Der Verf. hat eine Klippe glücklich und urtheilsvoll vermieden, die in jetziger Zeit wenige gemieden hätten, nämlich ein zu weites Eingehen in Etymologie und Sprachvergleichung. Sehr weit entfernt, die Sprachvergleichung nicht als eine Wissenschaft für sich in ihrer ganzen Wichtigkeit zu erkennen, auch durchaus geneigt, da, wo sie für Erkenntniss der Einzelsprache einen sichern Beitrag zu gewähren vermag, ihn anzunehmen, ist er aber auch hier kein Nachsprecher, sondern ein

Nachprüfer. Und so hat er bei dieser Arbeit die Erfahrung gemacht, wie beschränkt die Förderung ist, welche aus der Sprachvergleichung zu gewinnen für die Bedeutung und synonymische Bedeutung der Wörter in der griechischen Sprache, welche wir als solche seit Homer kennen, und die wir im Homer und weiteren Schriften zu verstehen haben. „Der Sprachgebrauch ist doch die Hauptquelle der Erkenntnis, und so habe ich denn die klassische Litteratur hauptsächlich selbst sprechen und entscheiden lassen.“ Und es kann sich treffen, dass „die vergleichende Etymologie so wenig sichern Anhalt giebt, dass uns eine Berücksichtigung derselben nur vom Ziele abführen würde.“ (S. 565.) Auch dass man aus der vorliegenden Bedeutung ganz entschieden sich gegen die Richtigkeit einer Etymologie der Sprachvergleichler erklären muss, wie S. 602 in *λίξος ἡλύγη*. Möchte der Verf. in diesem Punkte sich nicht irre machen lassen und seinem Buche die Keuschheit und Solidität erhalten.

Ich habe in diesen Monatsheften IV (1876) 4 S. 60 (oben Nr. 32) über *αἶγλη* gesprochen und finde mich hier mit dem Verf. nicht in Uebereinstimmung. Wo er über *αἶγῃ* und *αἶγλη* spricht (S. 574), bemerke ich einige Stellen, die ich anders verstehe. Sophokles Phil. 830 von dem nach dem Schmerzensanfall in sanften Schlummer verfallenen Philoktet *ὄμμασι δ' ἀντέχοις τάνδ' αἶγλαν, ἃ τέταται τὰ νῦν*. Was Schmidt übersetzt „die blendende Tageshelle“, gerade das 'blendende' betonend. Ich muss meine dort gegebene und begründete Erklärung dieser Stelle aufrecht erhalten. — Pind. Ol. 13, 36 *ὄνο δ' αἶτόν ἔρεψαν πλόζοι σελίνων ἐν Ἰσθμιάδεσσιν φανέντα Νῆμεά τ' οὐκ ἀντιζοεῖ πατρός δὲ Θεσσαλοῦ ἐπ' Ἀλφειῷ ῥέεθροισιν αἶγλα ποδῶν ἀνάκειται*. „Der Zusammenhang zeigt“, sagt der Verf., „dass der Kampfespreis gemeint ist: 'strahlender Ruhmeskranz'. Ueberall ist die intensive Bedeutung ersichtlich: es ist nie einfach 'Licht', 'Glanz' oder 'Schimmer', und der Dichter greift bei seinen Vergleichen offenbar nach einem sehr starken Ausdruck. So vom 'strahlenden Glanze' der Sonne und des Mondes 4, 45. 7, 84; und an einer anderen Stelle, wo von der *αἶγλη* des Erzes gesprochen wird, wird sie geradezu mit dem Blitze verglichen, Il. 19, 362.“ So der Verf. Ich kann dem Allen nicht beistimmen. Ich habe jene Stelle des Pindar stets anders verstanden: *αἶγλα ποδῶν* „der Schimmer der Füße“ bedeutet den Lauf, das Laufen selbst, von dem Schimmern, Glänzen der rasch bewegten Füße, und ich denke dabei an hymn. Hom. Apoll. 203 vom tanzenden Apollo *αἶγλη δέ μιν ἀμφιφαιίνει μαρμαρυγαί τε ποδῶν καὶ ἐνκλάστοιο χιτῶνος*. Aber mit jener unübertroffenen Prägnanz, mit welcher Pindar durch ein Wort in unserer Phantasie ganze Bilder anregt, versetzt er uns durch den Ausdruck in die damalige Gegenwart, in welcher jener durch das Geflimmer der im raschen Lauf wechselnden Füße den Beifall und die Freude der damaligen Zuschauer erregte: und dieser damalige Eindruck, der im zugesprochenen Siege seine Anerkennung fand, verbleibt ihm an des Alpheos Strom in unantastbarer und geweihter Erinnerung. Auch die Pindarische Stelle

Pyth. III 73 verstehe ich anders als der Verf. (S. 570): τῷ μὲν διδύμας χάριτας εἰ κατέβαν ἐγίειαν ἄγων χρυσίαν ζωμόν τ' ἀέθλων Πυθίων, αἶγλαν στεφάνοις, τοὺς ἀριστεύων Φερένικος ἔλ' ἐν Κίρρῃ ποτέ: 79 „Der Ruhmesglanz“, sagt der Verf. Mir scheint, damit ginge noch etwas Wesentliches verloren. ‘Verklärung’ dürfte man etwa zur Uebersetzung nehmen. Eigentlich aber: Das feiernde Lied, das er brächte, fügt den erworbenen Siegeskränzen eine nicht hell leuchtende (darauf kommt es hier wesentlich gar nicht an), aber den Sieger (Hiero) mit freudiger Erheiterung anglänzende Glorie hinzu. αἶγλη ist meiner Ueberzeugung nach, wenn auch an Helligkeit ein sehr der Modification fähiger, doch stets ein gemilderter, nicht blendender, sondern angenehm, nach Umständen auch heiter afficirender Glanz. Vom Monde ist es so das recht treffende Wort: auch von dessen ‘Nebelglanz’. Auch von der Morgenröthe. Wie Apollon. Rhod. I 1280 ἥμος δ' οὐρανόθεν χαροπὴ ἐπολάμπεται ἧς ἐκ περάτης ἀνιοῦσα, διαγλαύσσοσι δ' ἄταρποι, καὶ πεδιά δροσόεντα φαινὴ λάμπεται αἶγλῃ. — Eur. Rhes. 518 ἔγρεσθε, τί μέλλετε; κοιτᾶν ἔγρεσθ' εἰς φυλακάν. οὐ λείσσετε μνηάδος αἶγλαν. ἄως δὴ πέλᾳς, ἄως γίγνεται καὶ τις προδρομῶν ὅδε γ' ἐστὶν ἀστὴρ. Der Schimmer, den ihr sehet, ist noch herrührend vom Monde, er ist ja von der nahenden Morgenröthe. (Sonderbar scheint man an dieser Stelle in den Texten gewöhnlich οὐ λείσσετε μνηάδος αἶγλαν; — so bei Vater, bei Nauck — mit dem Fragezeichen zu schreiben, was ja gar keinen Sinn giebt.) Ein wolkenloser heiterer Himmel, wie er über dem Götterolympe stets ausgebreitet ist, heiter, nicht stechend und blendend, hat αἶθρη und αἶγλη, Od. 6, 45 ἀλλὰ μάλ' αἶθρη πέπταται ἀνέγελος, λευκὴ δ' ἐπιδέδρουεν αἶγλη: eine Stelle, deren vom Verf. gegebene Auslegung (S. 575) ich für gesucht und verfehlt halten muss. Wo es auf die blosse Helligkeit und gar recht auf die Helligkeit gegen das Dunkel ankommt, kann nie αἶγλη gesagt werden, sondern ἀγλή. Ich kann etwas, um es genau zu besehen, πρὸς ἀγλήν, πρὸς αἶγλᾱς halten, unmöglich πρὸς αἶγλην. Was der empfindet, der in die strahlende Sonne selbst hineinsieht oder in eine Feuerflamme, kann nicht αἶγλη heissen. Diese ἀγλή verbreitet für ihn keine αἶγλη: wol aber kann das gemildert in die Ferne wirkende, Gegenstände angenehm erhellende Sonnenlicht (auch ein solcher Feuerschein) eine αἶγλη hervorbringen. — Von allen unverdorbenen Stellen, welche mir bekannt sind, weiss ich nach dieser meiner Auffassung des Worts nur eine, in welcher mir seine Anwendung nicht klar ist, und zwar eine sehr bekannte, Soph. Oed. R. 207: aber mir ist die ganze Strophe unklar.

63.

Griechische Tachygraphie.

(Wissenschaftl. Monatsbl. V 1877 Nr. 2 S. 30 f.)

Gardthausen in einem Aufsätze Zur Tachygraphie der Griechen in Hermes XI 4. 1876 — glaubt zu beweisen, dass die griechische

Tachygraphie schon etwa um 400 v. Chr. entstanden und in Gebrauch gekommen sei. Wenn ich nicht irre, ist der Beweis nicht geführt. Denn: 1) wenn ein König, der viel zu unterschreiben hat, also z. B. ein Ptolemäus von Aegypten, seinen Namen in rasch gekürzten und verzogenen Buchstaben schreibt — wie dies Fürsten und hohe Beamte häufig und natürlich thun — so giebt dies keinen Beweis, dass es schon eine ausgebildete Tachygraphie gebe und in Gebrauch sei. 2) Da dies so sehr häufig ist — ja bis zur Chiffre — so sagt man von Namensunterschrift — auch ohne dass die Anwendung dieses Ausdrucks eine Gewähr gäbe, in welcher Art der Name gezeichnet worden, ob vielleicht auch voll, unterzeichnen, griechisch *ὑποσημειοῦσθαι*, *ὑποσημειώσις*. 3) Wenn es bei Laertius Diogenes heisst (II 48) von Xenophon *καὶ τοῖν τεύθεν ἀχροατῆς Σωκράτους ἦν, καὶ πρῶτος ὑποσημειωσάμενος τὰ λεγόμενα εἰς ἀνθρώπους ἵγαγεν ἀπομνημονεύματα ἐπιγράψας*, und wenn wirklich damit gemeint wäre *primus omnium quae dicebantur notis excepta in publicum edidit*, wie auch Menagius übersetzte, so müsste man sich auf das allerentschiedenste dagegen erklären, dies mit irgend einer Sicherheit für glaubwürdige, überkommene Notiz zu halten. Dies könnte höchst wahrscheinlich für eine Anschauung gelten, die sich einer von der Sache machte zu einer Zeit, wo es wirklich schon gewöhnlich war, dass die philosophischen Zuhörer die Vorträge der Lehrer nachschrieben. Ganz abgerechnet, dass die Apomnemoneumata selbst mit dem vielen, das Sokrates ganz gewiss so nicht gesagt hat, dagegen sind. Ausserdem aber bleibt es ungewiss, ob das *ὑποσημειωσάμενος* an der Stelle nicht nur heissen soll: er hat es (auf Grund der Erinnerung, vgl. z. B. *ὑπομνησκέσθαι*) aufgezeichnet. Es steht ja in demselben Diogenes II 122 von Simon: *ἐρχομένου Σωκράτους ἐπὶ τὸ ἐργαστήριον καὶ διαλεγόμενον τινὰ ὃν ἐμνημόνευε ὑποσημειώσεις ἐποιεῖτο*. 4) In der Stelle des Plutarch *Cato minor* 23 steht davon, dass Cicero bei Gelegenheit der Senatsverhandlung über die Catilinarier mit dem einheimischen System der Siglen gebrochen und die Principien, welche sich in der griechischen Tachygraphie bewährt hatten, auch bei seinen Landsleuten eingeführt, nicht das Allergeringste. Von Griechen steht gar nichts. Er spricht nur vom Gebrauch abkürzender *notae* bei den Römern und spricht vielmehr so, als ob er eine bei der damaligen Gelegenheit in ihren Grundzügen ersonnene Originalerfindung denkt, welche nachher bei den Römern zu Ausbildung und Ausübung kam.

64.

Eugen Plew. *De Sarapide*. Inaugural-Dissertation, Königsberg 1868.
(Literarisches Centralblatt 1869 Nr. 2 S. 46 f.)

Für einen Philologen, der sich mit der Religion und dem Cultus der Griechen beschäftigen will, ist es eine obwol schwere so doch unerlässliche Aufgabe, auch den Gottheiten und Culten,

die von aussen an die Griechen herantraten, seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Im ganzen Umfange kann dies wol nur dann genügend gelöst werden, wenn die Kenner der ausländischen Religionen, namentlich Orientalisten und Ägyptologen, dazu ihrerseits beitragen und mithelfen. — Ein Versuch für einen kleinen Theil dieses grossen Gebietes ist die vorliegende Abhandlung über Sarapis. Sie will den Sarapiscult historisch verfolgen, vorzugsweise insofern die Griechen mit ihm in Berührung gekommen sind, und dann auch die wesentlichsten Ceremonien dieses Dienstes zusammenstellen, wie wir sie bei den Griechen treffen. Den Ursprung des Gottes sucht der Verf. im semitischen Asien, indem er aus einer Stelle der Ephemeriden des Alexander und daneben aus einigen andern Zeugnissen schliesst, dass schon zu Alexanders Zeit Sarapis in Babylon verehrt sei, wo an einen ägyptischen Einfluss nicht gedacht werden kann. Auch in Sinope sei Sarapis wahrscheinlich von der semitischen Bevölkerung auf die griechische übergegangen: der sinopensische Gott sei nahe verwandt mit dem babylonischen, vielleicht durch Colonisation direkt von dort übertragen (S. 12); — auch (entfernter) verwandt mit den Zeusgestalten Ciliciens. Die ursprüngliche Natur des Gottes kann Verf. nicht genau bestimmen: er muss die Eigenschaften eines Unterwelts- und eines Heilgottes vereinigt haben. In Ägypten führte ihn Ptolemäus I schon ganz am Anfange seiner Regierung ein, ihn mit Pluto identificirend; 47 den Ägyptern erschien er als Osiris: wegen der Namensähnlichkeit wuchs er mit dessen specieller Form Osirisapis eng zusammen (man darf aber daraus, dass die ägyptischen Inschriften keinen eigenen Sarapis, sondern nur einen Osirisapis kennen, nicht schliessen, dass es überhaupt auch keinen ausserägyptischen Sarapis gegeben habe). Eine weitere Folge war, dass Osiris von den Griechen, wenn man so sagen darf, nun immer Sarapis genannt wurde, dass letzterer fast ganz (ausser in den Mythen) in des erstern Stelle einrückte; einige Ausnahmen davon werden S. 24 ff. besprochen. Auch mit Zeus und Helios wurde Sarapis von den Griechen identificirt (S. 27 ff.). Der Verf. sucht diejenigen damaligen Anschauungen anzugeben, welche dieses vermittelten. S. 29 ff. ist über die Verbreitung seines Dienstes gehandelt; S. 35 f. werden die von Sarapis abgeleiteten Eigennamen besprochen, S. 36 ff. das Allerwesentlichste über die äussere Einrichtung des Cultus: aus den Incubationsorakeln nimmt der Verf. auch ein Argument gegen den ägyptischen für den semitischen Ursprung des Gottes her; S. 40 f. folgen endlich einige Nachweise über die Sarapisfeste. Man wird dem Verf. in Begründung derjenigen Ansichten, für welche er sich entscheidet, mit Vergnügen und Beistimmung folgen. Eine umsichtige und vorsichtige Kritik und gesunde Religionsanschauungen nimmt man überall wahr. Mythologischen Schwindel findet man keinen.

65.

Zum Artemis-Cultus.

(Rhein. Museum f. Philol. N. F. XXVI 1871 S. 638. Vgl. Populäre Aufsätze² S. IX.)

Die Neigung zu dem Glauben, „man führe uns dann erst recht in das griechische Götterthum hinein, wenn man uns möglichst unter Wölfe und Bären führt“ (*populäre Aufsätze* S. 137) ist wieder recht bedeutend. Natürlich spielen da stets jene attischen Mädchen, welche *ἄρτοι* hiessen, ihre Rolle. Das müssen durchaus *Bürinnen* sein, wenn es nun aber *ἄερτοι* sind, von dem Zugang zum Götterbilde, zum inneren Heiligthum nicht abgeschlossene?

66.

L. Preller, *Griechische Mythologie*. Erster Band. *Theogonie und Götter*. Dritte Auflage von E. Plew. Berlin 1872.

(Wissenschaftl. Monatsblätter I 1873 Nr. 10 S. 154 f.)

Prellers griechische Mythologie ist eines von jenen sonderbaren Büchern, die direct und indirect, ausgesprochen oder fühlbar die Tendenz verfolgen, die griechische Religion und die ihr entsprossenen Gestaltungen so zu erklären, wie sie nicht sind — eine Richtung, welche entspringt aus Mangel an Congenialität eben mit dem Griechenthum — sie anders zu verstehen als sie auf jeder Seite, in jeder Zeile der Schriften der klassischen Zeit und der Kunstwerke sich offenbaren, sie da zu suchen, wo sie nicht sind. Man sollte meinen, der griechische Zeus manifestire sich auf Stegen und Wegen, dass man ihm gar nicht entgehen könne. Aber nein: verstehen können wir ihn aus dem allen nicht: aber wol aus — *diâus pitâ*. Das wäre sonderbar, selbst dann, wenn wir bei den Sanskritanern über diese oder diesen *diâus* und *diâus pitâ* so anstösslich und so übereinstimmend unterrichtet würden als das Gegentheil der Fall ist. Wer sich einen kleinen Blumenstrauss darüber von Bopp bis Max Müller angelegt, wird ihn zwar duftig, nicht eben finden, aber mannigfaltig. Doch einiges besonnene Nachdenken kann uns *a priori* sagen, dass wir aus einem vedischen oder sonstigen sanskritanischen *diâus pitâ* — welches Interesse das sonst haben und welcher brauchbaren und interessanten Verwendung es sonst auch fähig sein mag — für die Erscheinung und das Verständniss des Zeus und der griechischen Volksreligion eben so viel gewinnen werden, als für das Verständniss von *divus Augustus*. Wiewol ich kaum bezweifeln möchte, dass wir schon einen und den andern Lehrer in unsern Gymnasien haben, der *divus Augustus* sanskritanisch übersetzen lässt *der glänzende Augustus*. Natürlich werden nun, und bekanntlich wurde dieser kritische Grundsatz auch offen aufgestellt, Homer, Aeschylus,

Sophokles als unreine Quellen für die Erkenntniss der griechischen Volksreligion angesehen. Endlich neben dieser auf den Kopf gestellten Kritik noch einige, o nein — warum denn einige — noch recht viele wunderliche und wunderthätige Logik. Da kann es schon gehen. Und es ist vortrefflich gegangen. Prellers Buch erscheint in der dritten Auflage. Und da muss ich es als einen sehr glücklichen Fall ansehen, dass die Besorgung derselben nicht in die Hände eines Herausgebers gefallen, der gleich damit angefangen, das Buch wieder Wunder wie auszupreisen, sondern im Gegentheil sogleich seinen wesentlich abweichenden Standpunkt erklärt. „Wie sich schon aus meinem kleinen Aufsätze zu dem Mythos von der Io in den Jahrbüchern für klass. Philologie 1870 S. 665 ff., namentlich aus S. 667 ff. ergibt, ist meine Auffassung der griechischen Götter- und Heroensage von der Prellers wesentlich verschieden.“ Nun kommt bei diesen Worten auch der einzige Fehler gleich zur Erscheinung, den unser Herausgeber hat. Er ist zu bescheiden. Warum hat er bloß hingewiesen auf seine Io, warum nicht auch auf seine trefflichen Aufsätze über Serapis (Königsberg 1868) und über die Sirene in jenen Jahrbüchern 1869, Heft 3, gegen Hermann Schraders Schrift: „Die Sirenen nach ihrer Bedeutung und künstlerischen Darstellung im Alterthum, 1868.“ Namentlich diesen letzten Aufsatz Plews wollen wir allen zur Lectüre empfohlen haben, die sich diese ganze Richtung *in nuce* an einem Beispiel vergegenwärtigen wollen mit der Unkritik, der Unlogik und dem Ungriechenthum, das ist also Barbarei, welches alles dort Plew Schritt für Schritt nachweist. Nun wollte ich eigentlich sagen, Plew sei auch in den Auseinandersetzungen und Nachweisungen des Unhaltbaren in Prellers Buche, zu bescheiden gewesen. Indessen wie er mir antwortete, worauf auch in der Vorrede hingewiesen wird: wo sollte ich denn anfangen, wo aufhören? so musste ich ihm doch Recht geben. Prellers Capitel über Apollon beginnt: „Der Gott der Sonne und des Lichtes, wofür ihn schon die Alten 155 erklärt haben, und worauf auch die neuere Mythologie nach längerem Widerstreben zurückgekommen ist.“ Freilich müsste hier jedes dieser drei Kola, aus denen diese Periode besteht, als nichtig angedeutet werden, und alles Folgende über die verschiedenen Lichtarten, welche Apollo, Zeus und Athene repräsentiren. Denn die Lichtbeflissenheit und Lichtumflossenheit ist ausserordentlich. Nun — der Grieche wusste die *ἀμφοσίη ῥύξ* auch zu schätzen! Und wie sollte man auch bei dem allen — z. B. gleich bei dem „wofür ihn schon die Alten oft erklärt haben“ seinen Ernst beibehalten? Ich muss also darauf zurückkommen: Der Verf. hat gethan was die Verhältnisse gestatteten. Des Verf.s Berichtigungen und Zusätze bewähren den Reichthum an Kenntnissen sowie den richtigen Takt für diese Gegenstände, den wir an ihm genügend kennen. Wenn der Verf. darüber sagt: „Ich habe mich für dieses Mal im Wesentlichen auf die Fortführung der Litteratur, Berichtigung von Angaben, die durch neuere Forschungen und Entdeckungen umgestossen sind, Aenderungen falscher oder unzutreffender Citate und

dergl. beschränkt“, so will ich doch wenigstens noch namentlich bemerken die Nachtragungen aus dem neueren archäologischen und ganz besonders auch aus dem so sehr zerstreuten inschriftlichen Material.

67.

K. Lehrs, *Populäre Aufsätze aus dem Alterthum vorzugsweise zur Ethik und Religion der Griechen*. Zweite vermehrte Auflage.

(Ankündigung in den Mittheilungen der Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner in Leipzig 1874 Nr. 2 S. 21 f.)

Indem ich das Vergnügen habe zu erfahren, dass von meinen populären Aufsätzen eine zweite Auflage gewünscht wird, habe ich zugleich das Vergnügen, dass diese Ausgabe — keine berichtigte sein wird, wohl aber eine vermehrte, denn was hätte ich zu berichtigen? Alle die Verkehrtheiten, welche in diesem Gebiete, dem Religionsgebiete der Griechen, seitdem und jetzt täglich neu, aber niemals frisch, sondern alt und veraltet zu Markte kommen, können die Grundanschauungen jenes Buches und die darauf gegründeten Einzelausführungen oder will man umgekehrt die unbefangenen aufgenommenen Einzelercheinungen und die daraus hervorgegangenen Grunderscheinungen über Griechische Religion nur bestätigen. Nur ein Beispiel. Wenn dort unter den Erscheinungen, nach welchen es den Gesichtspunkt verrückt, die Griechische Religion eine Naturreligion zu nennen, auch darauf hingewiesen ist, dass die Griechen keinen Baumkultus gehabt, so haben sie ihn dadurch, dass Bötticher — ein Ungrieche wie einer — ein Buch, ein breites Buch mit abgebildeten Bäumen und Baumstümpfen über den Baumkultus der Griechen geschrieben hat, nicht erhalten. Wohl aber ist auch hier zur Erscheinung gekommen die völlige Unfähigkeit nicht nur der Griechischen Anempfindung, sondern auch des logischen Denkens. Als wenn man sagen wollte, das Christenthum habe einen Wachskerzenkultus, weil man geweihte Altarkerzen hat und weil das blosse Pietätsgefühl solche mit dem Angebeteten, wenn auch nur durch den blossen Ort der Aufstellung verbundenen Gegenstände eben schon mit gewisser Pietät behandeln wird. Hin und wieder einmal eine Hinweisung auf solche Bestätigungen wird eine Art der Zusätze und Vermehrung bilden können. Dann aber werden auch einige neue Aufsätze, die damals noch verschoben waren, hinzukommen. Z. B. den Ausführungen über Dämon und Tyche wird über die zwar nirgend ausser Acht gelassene Moira eine abgesonderte Betrachtung zweckmässig sich anschliessen. Man braucht in

22 Prellers Mythologie nur einmal die Anordnung in der Inhaltsangabe aufzuschlagen und gewahr zu werden, dass die Moiren unter die Nebengötter gestellt sind, um eine solche Griechische Religionsdarstellung — lächerlich zu finden.

Auch über die sich allmählich entwickelnden Ansichten von dem Zustande nach dem Tode wird es sich empfehlen zu sprechen:

wobei eine Aeusserung über die Mysterien unumgänglich sein wird und über Demeter und ihre Tochter Persephone: die nach unserer Auffassung als Kore wirklich ihre Tochter ist und nicht ein Schössling, und die, wie wir meinen, nach der verbreitetern Griechischen Mythe sich vielmehr nach dem Lichte sehnt, als dass sie eine „Lichtzerstörerin“ heissen sollte: lauter Dinge, die uns gerade in diesem Augenblicke mit Misshandlung der Göttin selbst und ihrer Muttersprache zugemuthet werden.

68.

Eug. Plew, *Die Griechen in ihrem Verhältniss zu den Gottheiten fremder Völker*. Programm des städtischen Gymnasiums zu Danzig 1876.

(Literarisches Centralblatt 1876 Nr. 26 S. 861.)

Ref. wünscht dringend, so viel an ihm liegt, zu verhindern, dass dieses Programm nicht übersehen werde. Ist der Artikel über Ammon S. 15—24 trefflich gearbeitet, in der Art wie sich der Verf. auf demselben Gebiete bereits durch seine Aufsätze über Sarapis (*De Sarapide*, Reg. 1868. *Über den Ursprung des Sarapis*, Fleckeisen 1874) und die Io und Isis (*Zu dem Mythos von der Io*, Fleckeisen 1870 und 1873) bewährt hat, so ist der erste Abschnitt „Allgemeines“ von ganz besonderer Wichtigkeit. Hier hat der Verf. mit derjenigen Sicherheit, wie sie nur einem dies ganze Gebiet aus voller Einsicht Beherrschenden gelingen konnte, mit derjenigen Kürze, zu welcher zugleich auch der klare und diakritische Geist gehört, der genau weiss, was er will und worauf es ankommt, eine grundlegende Skizze für das ganze Thema gegeben, die nicht genug empfohlen werden kann. Es ist Alles kerngesund. Nur einer völligen Beherrschung des Stoffes konnte es gelingen, die mannigfachen Punkte, auf die es ankommt, in so kurzen Raum zusammenzudrängen und dabei in einige besonders interessante Partien sogar ausführlicher eingehen zu können, wie namentlich über Herodots Verhalten und wie er sich gewissermassen ein ganzes System einer Religionsgeschichte zurecht gelegt, und über Lukianos.

69.

Fritz v. Farenheid, *Beschreibendes Verzeichniss der im Antikensaal zu Beynahren befindlichen Abgüsse nach Antiken, nebst einleitendem Aufsatz über die Grundideen griechischer Religion und Ethik*. Berlin 1854.

(Königsberger Hartungsche Zeitung 7. Oktober 1854 Nr. 235 S. 1162. Meine kleinen Abweichungen beruhen auf dem Originalmanuscript, das mir vorlag.)

In dem Aufsätze eines namhaften Autors über das Griechische und Deutsche Epos fand ich neulich die Worte: „Homer giebt uns in seinen goldenen Versen das höchste was er zu geben vermag; das Vermächtniss seines herrlichen Volkes an die Welt ist ein ewiges

Buch der sinnlichen Schönheit, aber nicht mehr.“ — Das ist wol recht schön gesagt? Nein, es ist recht einfältig gesagt. Dieser Autor hat also nie empfunden, was dem Homer seinen innersten Reiz giebt, dass im Homer alles Seele ist, dass blos sinnlich im Homer überall gar nichts ist, ja nichts weltlich, sondern alles göttlich: die Natur göttlich, der Mensch göttlich, die Schicksale göttlich. Hat er niemals gehört, was für Bestimmungen man auch sonst von der Schönheit geben mag, dass die Griechische Schönheit die Grazie sei, und dass Grazie doch jedenfalls beseelte Schönheit sei? Was von der Dichtkunst, gilt auch von der bildenden Kunst. Keines Volkes Kunst ist so wenig blos sinnlich als des Griechischen. Daher sie ein so sehr zu den Sinnen sprechendes Mittel wie die Farbe so wenig suchten, ja in den Linien sogar alle starken Sinnenreize milderten. Das ist die viel genannte Einfachheit der Griechischen Kunst. Im Gefühl der Seele, woraus sie quoll, erfüllt von der Idee, der sie entströmte, trug sie ihren Gehalt in sich und brauchte ihn nicht erst aufzutragen. Darum auch wer ein wirkliches Verständniss der Griechischen Kunst erstrebt, der wird sogleich hineingezogen in die letzte Tiefe aller seelischen Zustände. Einen solchen Mann erkennen wir an dem Verf. der vorliegenden Schrift, den seine Anschauung der Griechischen Kunstwerke zu der Nothwendigkeit zog, sich die Grundideen Griechischer Religion und Ethik zu veranschaulichen. Wir wüssten es nicht zu sagen, wo man über die hier behandelten Begriffe — es sind namentlich die Idee des Zeus, des Schicksals und der Griechische Schönheitsbegriff nach seinem verschlungenen ästhetisch-ethischen Gehalt — etwas gleich wohl Nachempfundenes, versinnlicht und unterstützt durch anziehende Belegstellen, zu lesen fände. Diese Seele nun, mit der der Verf. in die Griechische Kunst sich versenkt, ist es zuerst wodurch auch seine einzelnen Beschreibungen vor dem grössten Theile der Kunstbeschreibungen und Kataloge sich auszeichnet. Denn, so wunderlich es den draussen stehenden erscheinen mag, so gewiss ist es, dass grade auf diesem Gebiete die allermeisten Schriften ohne Seele geschrieben sind — und ohne Auge. Auch dieses besitzt unser Verf. in vorzüglichem Grade. Geübt durch anhaltendes und theilnehmendes Anschauen einer grössten Menge von Kunstwerken, unterstützt ohne Zweifel durch eine natürliche technische Anlage, verstellt er vorzüglich gut zu sehen, zu sehen sowol was in Haltung und Gesichtszügen ausgedrückt liegt, als die oft feinen, fast unklaren Mittel des Griechischen Künstlers, und namentlich auch in der letztern Beziehung wird man vielfach von unserm Verf. sich trefflich unterwiesen und angeleitet finden.

Wir dürfen wie zur Anschauung der schön gewählten und unter den günstigsten Bedingungen aufgestellten Sammlung selbst, welche der Verf. anbietet, so auch zum Studium dieses Verzeichnisses einladen. Zunächst freilich diejenigen, welche es wissen, dass die Kunst etwas mehr sein könne als — ein Plaisir. Aber man darf sich dem Glauben überlassen, dass auch manchem, der es nicht

weiss, grade aus diesem Verzeichnisse eine Ahnung davon werden könne.

(Der Verf. des Verzeichnisses sagt in der Vorrede S. 5: „Die Beschreibung des Zeus von Otricoli, der Diana von Versailles, des Apollo Giustiniani sind aus der Feder meines verehrten Lehrers und Freundes, des Professor Lehrs zu Königsberg.“ Diese drei Beschreibungen lauten:)

No. 26. Jupiter von Otricoli.

43

Zeus, der Sinner und Ersinner (*μητίετα Ζεύς, ὑπατος μύστω*).

Rastlos entwickeln sich die Gedanken und scheinen nicht Raum zu finden in der schwellenden Stirn, die hinanstrebt, als sollte dort oben die Fülle der Weisheit als gewappnete Minerva hervorbrechen. Die treibende Gewalt scheint sich in die Haare noch fortzusetzen, die, vorn emporgerichtet, sich allmählig erst nach den Seiten in mächtigen Wellen zur Ruhe legen. Aber so in der Thätigkeit des Ersinnens übersinnt er zugleich, was er denkt — dies zeigt das zurückliegende, vor sich hin ohne bestimmtes Ziel schauende Auge — und freut sich an der Harmonie, die daraus entsteht. Allein nicht nur milde Zufriedenheit ist über Wangen und Mund verbreitet: auch freundliches Wohlwollen, nicht als eines gleichgiltigen Vollstreckers, sondern als eines theilnehmenden, väterlich gütigen Gottes.

*Zeus, den besten der Götter, den mächtigsten, preis' ich im Liede,
Ihn, den Vollender der Dinge, den Donnernden, Waltenden, welcher
Weises Gespräch oft führt mit der vor ihm sitzenden Themis.
Preis, weitdonnernder Zeus! Ruhmwürdigster, Mächtigster, Preis dir!*

(Homer (Hymn. XXIII).)

Diese colossale Büste befindet sich im Vatican zu Rom. Hinterkopf und Hals sind neu.

No. 27. Statue der Diana von Versailles.

44

Ein Bild unaufhaltsamer Raschheit in Körper- und Gedankenbewegung. Während sie vor uns wegschreitet, als ob sie nie und nimmer stillstehen werde, langt sie mitten im stürmisch raschen Schritt vom Rücken her aus dem Köcher den Pfeil hervor, um ihn für jedes etwa begegnende Wild, dem sie Vernichtung zudenken möchte, bereit zu haben. Aber zugleich erregt seitwärts von ihrer Richtung ein ferner Gegenstand ihre Aufmerksamkeit und ihr fernblickendes Jägerauge: sie schaut danach, ohne in der Schnelligkeit und Richtung ihres Ganges dadurch gestört zu werden. Und bei alledem vergisst sie ihres treuen Thieres nicht, das sie, den Bogen zwischen die Hörner gelegt, an sich hält. Wer aber berechnet das nirgend angedeutete Ziel, das ihr in den Weg treten wird? Und wenn es etwa nicht ein Wild wäre, das ihrem Gange begegnete, sondern ein Feind, ein Frevler an ihr oder ihrer Mutter — kein Hemmniss wird die Unaufhaltsame aufhalten! Sie wird ihn treffen — und an ihm fortschreiten. Und weggehoben aus der Vorstellung einer blos übermenschlichen Jägerin sind wir zu dem Begriff einer mächtig gewaltigen Göttin — zu schützen wie zu verderben.

Das Original ist im Museum des Louvre zu Paris.

61

No. 66. Kopf des Apollo Giustiniani.

Wie ganz anders war der Gott in der Vaticanischen Statur! So war er, da er sich seinen Tempelsitz gewann: willst du ihn sehen, wie er dort innen orakelschauend weilt, so sieh diesen Apollo, wie er durch die vordringende Kraft dieser Augen unablässig das Ferne, das Dunkle erschaut, und das Erschaute noch einmal an dem innern Gesichte seines Geistes vorüberführt. „Du kennst aller Dinge endliche Erfüllung und alle Wege, und wie viele Frühlingsblätter die Erde heraufsendet, wie viel im Meer und in Flüssen Sandkörner durch Wellen und Sturmesweh'n gewirbelt werden, und was sein wird und woher es sein wird, wol schaust du's!“ (Pindar {Pyth. IX 45}.) — Am Vaticanischen Apollo lässt das Haar zurückwallend die Stirn frei, hier in noch gewaltigerer Fülle übergewölbt beschattet es die Stirn des in Betrachtung versenkten Gottes.

Das Original ist in Paris.

70.

Fritz v. Farenheid. *Beschreibendes Verzeichniss der Abgüsse nach Antiken im Schlosse zu Beynukhen*. Zweite sehr vermehrte Auflage. Königsberg 1873.

(Altpreuussische Monatsschrift X 1873 S. 590 ff.)

Die erste Ausgabe dieses Verzeichnisses erschien 1854 und enthielt 125 Nummern, die jetzige enthält — abgerechnet noch einen nicht ganz geringen unnummerirten Nachtrag — 201 Nummern. An ganzen Statuen oder Gruppen finden wir jetzt: Amazone (Mattei), Psyche aus Neapel — denn natürlich zählen wir diese wenn auch bekanntlich verstümmelt erhaltene hier mit ebenso wie den — Eros aus dem Vatikan, ferner Apollino, die Nymphe, die ihren Mantel befestigt, Diana Kolonna, Juno (Rotunde in Berlin), Merkur von Belvedere, Apollo von Belvedere, Diana von Versailles, Pallas Giustiniani, Venus von Melos, Mediceische Venus, jugendlicher Bacchus (Tegel), Silen mit dem Bacchusknaben, Torso des Herkules von Belvedere, die kolossalen Moiren des Phidias vom Parthenon, Minerva aus der Galerie zu Kassel, Venus aus dem Museum zu London, die Friedensgöttin mit dem kleinen Plutos auf dem Arm, die Gewandfigur der ältern Herkulanerin, Ringergruppe aus Florenz, verwundete Amazone (vor einigen Jahren in Rom ausgegraben, im Berliner Museum), Sophokles aus dem Lateranischen Museum, Ceresstatue (Berliner Museum), Antinous als guter Genius, Venus von Capua, Gewand-Muse, der anbetende Knabe, Ganymed, Bacchus (Tegel), wasserholende Nymphe (Tegel), ruhender Satyr, bogenspannender Eros, Knabe mit der Gans, Knöchelspielerin, dornausziehender Knabe, Niobe mit der kleinen sich anschmiegenden Tochter, Gruppe des Laokoon. Dazu nun die Menge von Büsten von Heroen und Göttern, Reliefs, wie zum Beispiel Proben aus den grossen Phidias-Reliefs, u. s. w.

Durfte der Verfasser also nicht mit Recht diese von ihm in die würdig ihnen bereiteten Räume eingeladenen Gäste mit den Goethe'schen Worten ansprechen, wie er thut:

*Seid willkommen, edle Gäste,
Jedem ächten deutschen Sinn!
Denn das Herrlichste, das Beste
Bringt allein dem Geist Gewinn.*

Und gewiss — so meint es Goethe, so meint es der Verfasser — der ächte deutsche Sinn wird nicht Schaden nehmen, nein er kann nur Gewinn ziehen, wenn er in jenen einer edeln Nationalität entsprossenen, aber zugleich über jede Nationalität in das Höhere, in welchem alle bessere Naturen sich zusammenfinden, hinweisenden Kunstschöpfungen sich erhebt und erhöht. Doch was könnte Ref. denn sagen was nicht der Verf. in der Vorrede zu dieser zweiten Auflage bezeichnend gesagt, bezeichnend für die Sache und bezeichnend für den Sinn, mit welchem der Verf. selbst dieser Kunstsammlung gegenübersteht, und für die innere Gemüthsquelle, aus der ihm die Anregung und Nöthigung entsprang.

Da lesen wir also: nach der jetzigen Erweiterung könne der Kreis griechischer Götter- und Idealgestalten als ein geschlossener gelten. „In seinen vorzüglichsten Bildungen“ — heisst es nun — „tritt er uns hier entgegen, aus welchen uns griechisches Ideal und Leben in unvergänglichem Zauber entgegenleuchten. Denn der Grieche, der von der bedürftigen Menschengestalt das Zufällige und Vergängliche entfernt, trägt dieselbe auf den Olymp, damit sie dort in ewiger Schönheit prange.

*Frei von jeder Zeitgewalt
Wandelt oben in des Lichtes Fluren
Göttlich unter Göttern die Gestalt.*

Die Schönheit dieses Ideals ist aber ohne den tiefen, sittlichen Gehalt, welcher in demselben ruhet, nicht zu erfassen. Denn in jenen hohen Regionen, in welchen sie waltet, hört der Sturm des Jammers, das Wüthen der Leidenschaften auf. Die Schwere des Lebens sinkt in den Staub und in dem Anschauen dieser idealen Schönheit werden wir durch die Erweiterung unserer eigenen Natur zum grossen Ganzen als ein Ganzes mit erhoben. Somit sind die Ideale griechischer Bildungen erhabene Lehrmeister für jede höher angelegte Natur. In ihrer irdischen Begrenztheit in Metall und Stein sind sie vollkommene Ausdrücke sittlicher Ideen, giltig und bildungsreich für alle Zeiten.“ 592

Doch wir können hier abbrechen und geben nur noch die Schlussworte: „Möchte diese kleine Schrift neue Anregung geben, den staunenswerthen Schätzen griechischer Bildung näher zu treten. Die läuternde Weihe und innere Beglückung wird der Strebende alsdann nicht entbehren.“

Wir trafen neulich auf ein früher uns unbekanntes Epigramm von Goethe, worin es etwa hiess: wenn sie wissen, so meinen sie, sie wüssten's schon. Das ist wieder ganz herrlich und bezeichnend für die Gelehrten und nicht am wenigsten für einen grossen Theil der jetzigen, reichlich aufgeschossenen Saat der Archäologen von Profession. Sie haben ihre Sache gelernt, sie haben ihre Stichwörter oder ihre Vorzeichnungen erhalten. Dass damit noch gar kein Verständniss erreicht ist, welches erst entsteht, wenn man auf Grund angeborener Kongenialität diese Gegenstände innerlich erlebt und nachgelebt hat, davon hat ein grosser Theil wenig Begriff. Für den Ref. hat nun ein Archäolog, der es nicht von Profession

ist, sondern blos aus innerer Wahl, aus selbsteigener Initiative, das Vorurtheil eines bessern Verständnisses von vornherein für sich.

Dass unser Verf. vorzüglich gut zu sehen und innere Kritik zu üben versteht, dafür liegen die Beweise überall offen. Als besonderes Beispiel sei aufmerksam gemacht auf das, was er über den Vatikanischen Apoll sagt und die Unmöglichkeit, dass er ein herabziehendes Aegisfell auf dem Arm getragen, und über das Verhältniss des Steinhäuserschen Kopfes zu dem Vatikanischen (No. 123).

593 Dazu gehört unter andern auch, dass man sich die Unabhängigkeit des Urtheils bewahrt — selbst wenn ein Meister wie O. Jahn einmal auf einen Irrweg kam, dem dann leider die Jünger pflichtschuldig oder unschuldig nachsprechen — der Vatikanische Apoll sei eine Effekt-Figur, der Künstler habe den Begriff des Gottes Apollo nicht mehr in sich getragen. Eine Behauptung, die gar sehr das Gegentheil von der Wahrheit ist, was auch Ref. sich herausnimmt aus dem Kreise seiner Studien auf dem Gebiete der griechischen Religions-Anschauungen mit der grössten Entschiedenheit zu sagen.

Einzeln hervorzuheben wäre schwer. Doch wollen wir etwa aufmerksam machen auf die Erklärung der Portlandsvase (No. 125), auf das, was über den verbreiteten Irrthum in Beziehung auf die Agrippinendarstellungen gesagt ist (No. 180).

Ein ganz vorzügliches Talent besitzt der Verfasser in der Beschreibung von Portraitzköpfen, wovon wol kaum in andern Katalogen ähnliches vorkommt; z. B. von Nero mit dem „Raubvogelgesicht“, von L. Verus und einer Anzahl anderer. Der frappirende Kopf des Alkibiades aus dem Vatikan wird so beschrieben:

Weiche Fülle ist über das ganze Haupt und über den üppigen Nacken ergossen. Der Mund ist knospenhaft wie zum Kusse gebildet. Der umschleierte, schwimmende Blick ist verlangend und zweideutig zugleich. Die kurzen herkulischen Haare auf der breiten, oberhalb der Nase hervortretenden Kraftstirn, sowie der wohlgepflegte Wangenbart sind in kleinen Löckchen sorgsam geordnet. Schönheit, Stärke, Wollust, Zweideutigkeit, Eitelkeit und Genialität — alle diese Eigenschaften des berühmten Atheners sehen wir trefflich vereint in dieser ausdrucksvollen Büste.

Wie treffend das interpretirt ist, das kann man freilich nur ganz empfinden, wenn man den Kopf eben sieht. Aber zum Sehen müssen wir überhaupt auffordern. Die Anzahl derjenigen, namentlich aus unserer Haupt- und Universitätsstadt, ist eine viel zu kleine, welche die Kunst-Sammlungen in Beynuhen gesehen, im Schloss und auch im Park: denn hier geben einige, gesondert und eben im Freien aufgestellt, einen Eindruck — für den sie ursprünglich berechnet waren — den man in einem zusammengedrängten Antiken-Saale selbst unter den günstigsten Umständen niemals empfängt — wie Niobe mit der Tochter, wie Apoll auf einem sechs Fuss hohen Piedestal majestätisch über uns hinwegschreitend.

Also zum Sehen möchten wir auch bei dieser Gelegenheit auffordern: man mag sich erfreuen, man mag sich belehren, man mag sich erheben wollen.

71.

Zu Horatius.

(Rhein. Mus. f. Philol. N. F. XXII 1867 S. 408 in einem längeren Aufsatze, den Lehrs grösstentheils seiner Ausgabe des Horatius einverleibt hat.)

Ich will doch einmal das vierte Buch (der Oden), das kürzeste, durchgehen: ich will einmal nachsehen, welche Stellen oder Gedichte ich mir als nothwendig interpolirt bezeichnet und wie weit ich mit diesen Interpolationen mich auseinandergesetzt habe. Ode 1, 2, 3 ohne Anstoss. 4 (in welcher auch die verzweifelte Verderbung *iam lacte* v. 15: ich würde, wenn ich in der Lage wäre den Horatius zu ediren, schreiben *non ante*) enthält zwei längst anerkannte Interpolationen: jenes *Vindelici quibus* v. 18—22 und *non hydra* 61—64. Die erstere dieser Interpolationen hat die Merkwürdigkeit, dass das Einschaltete nicht eine Strophe für sich bildet, sondern eingeschachtelt ist. Denn die Art, wie nach frühern Vorschlägen auch Meineke das Unächte abgegrenzt und sodann eine richtige Strophe hergestellt, ist so einfach und natürlich, dass man durchaus beistimmen muss. Dass Einschachtelung doch auch vorgekommen ist, ist gut festzuhalten. Dass ich ausserordentlich selten in die Lage komme, eine Einschachtelung anzunehmen, während Peerlkamps Horatius davon übervoll ist, gehört für mich, wenn ich so frei sein darf es zu sagen, zu den Proben, welche mir für meinen Weg Zuversicht einflössen. — Doch wir fahren fort. Ode 5, 6, 7 unanstössig. Ode 8 *Donarem pateras* ganz unächt. An dem, was ich darüber ehemals gesagt (Fleckeisens Jahrb. 1864 Bd. 89 S. 173) wüsste ich auch jetzt nichts zu ändern, ausser dass ich in der Übersetzung der Anfangsverse für „Bilsäulen“ zu setzen hätte „Bilder“: beides umfassend, plastische wie gemalte. Wodurch aber meinem nächsten Wort: „kann man verkehrter sprechen?“ kein Eintrag geschieht. Auf jenes bin ich durch Hrn. Martin aufmerksam geworden, der über das Gedicht spricht Posener Programm 1865 S. 67. Aber allerdings nur diese Bemerkung habe ich mir zu eigen machen können. . . .

Auch Meineke interpungirt *ep. I 7, 55 it, redit et narrat.* Das 409 leitet wol von der Verbindung wie sie gemeint ist ab. *It redit officio Iuppiter ipse suo* Ov. fast. I 126. *atque inter mensas ire redire suas* Mart. 12, 60. *licet expositum per limen aperto ire redire gradu* Stat. silv. II 35. Hinter *sapias* carm. I 11, 6 ist eine grössere Interpunktion immerhin auch zweckmässiger und der Meinung angemessener. Wie ist es mit III 3, 34? *protinus et graves iras et invisum nepotem, Troica quem peperit sacerdos, Marti redonabo; illum ego lucidas inire sedes, ducere nectaris sucos et adscribi quietis ordinibus patiar deorum*⁽¹⁾. Mir wird es jedesmal schwer dies als nur zwei Glieder zu fassen: ganz anders schon wenn Horatius geschrieben haben sollte *merere sedes*. Mir ist dies sehr wahrscheinlich. Auch sehr wahrscheinlich, weil dem Gange des Sinnes

(¹ Vgl. Ausgabe des Horatius S. XCIX f.)

treffender entsprechend, dass nicht *invisum* richtig ist, sondern dass man zu schreiben habe *invictum*, endlich ganz unzweifelhaft, dass *peperit* unmöglich ist. Die Zeit, in welcher Juno redet, was und wie sie es redet muss eine Zeit bald nach der Zerstörung Trojas sein. Das Perfekt *peperit* muss ich, wie gesagt, für unmöglich halten. Juno spricht prophezeiend: *dederit* . . .

72.

Ein halber Bogen Horatiana.

Die sechszehnte und siebzehnte Epistel.

ἀγαθὴ δ' ἔστις ἡδε βροτοῖσιν.

(Erschien im December 1867 zu Königsberg, gedruckt bei Gruber und Longrien. Vgl. die Ausgabe, Leipzig 1869.)

O. Ribbeck hat soeben im Rheinischen Museum über die sechszehnte, siebzehnte und achtzehnte Epistel des Horaz gehandelt, über welche, namentlich über die beiden ersten, auch ich ehemals gesprochen (Fleckeisen J. 1863 S. 544 ff.). Abweichungen von mir finden sich mehrfach, und da es eben ein Mann wie R. ist, so will ich mir dies einen Anlass sein lassen, meine freilich auch vorher wiederholt und zu verschiedenen Zeiten überlegten Aufstellungen einer Nachprüfung zu unterwerfen. Beginnen wir mit der Stelle ep. 16, 25:

- 25 *si quis bella tibi terra pugnata marique
dicat et his verbis vacuas permulceat aures
„tene magis saluum populus velit an populum tu,
servet in ambiguo qui consulit et tibi et urbi
Iuppiter“, Augusti laudes agnoscere possis.*
30 *cum pateris sapiens emendatusque vocari,
respondesne tuo, dic sodes, nomine? „nempe
vir bonus et sapiens dici delector ego ac tu.“
qui dedit hoc hodie cras si volet auferet, ut si
detulerit fasces indigno, detrahat idem.*
35 *„pone, meum est“ inquit: pono tristisque recedo.*

Auch mir war es unmöglich gewesen, das *cum pateris sapiens emendatusque vocari, respondesne tuo, dic sodes, nomine?* zu verstehen. Ribbeck findet diese Worte ohne Schwierigkeit. S. 73 Anm.: „Weder an *possis* [ich hatte nämlich gemeint treffender und befriedigender würde *perstes* sein] noch an dem Folgenden nehme ich Anstoss. Magst du immerhin unbefangen genug und demnach im Stande sein, Lobreden, die dem Augustus zukommen, wenn sie dir gehalten werden sollten, jenem zuzuweisen; aber kannst du denn für das Lob als *sapiens* und *emendatus*, das du dir gern und unbedingt gefallen lässtest, mit deinem eigenen Namen eintreten?“
2 Ich kann nicht sagen, dass ich an diesem also deutsch ausgedrückten Satze ohne Stützen vorüber gehen würde, dass ich ihn befriedigend und klar gesagt oder auch gedacht fände. Den Ausdruck will ich zur klareren Einsicht seines Gehaltes mir etwas verdeutlichen: aber

dabei zugleich das durch eine unmerkliche Handbewegung aus dem Vordersatze, in dem es im Lateinischen steht, in einen andern Satz gerückte *pateris* an seinen Platz stellen. „Zugegeben du seist unbefangen genug und demnach im Stande grosse kriegerrische und politische Lobreden, wie sie nur dem Augustus zukommen, wenn sie dir gehalten werden sollten, jenem zuzuweisen: folgt daraus, wenn du nun das Lob als *sapiens* und *emendatus* dir gern und unbedenklich gefallen lässt, dass du für dieses Lob mit deinem eigenen Namen einzustehen unbefangen genug und im Stande bist? *nempe* . . .“

So? Und nun weiter das Latein eingesehen. *respondesne*: wo steht jenes ausdrucksvolle kannst, bedeutend unbefangen genug und im Stande sein? Ich würde vergessen, dass ich mit Ribbeck spreche, wenn ich bitten wollte, nicht etwa unpassende Stellen herbeizubringen, wo es allerdings nichts auf sich hat, den Indikativ auch wol deutsch mit einem kannst zu übersetzen. Und ferner: wenn man zusammenliest *vocari* und *respondere suo nomine*, so muss das *vocari* und *respondere* zusammengehörig sein, zusammengehörig erklärt werden. Man muss an eine bestimmte Situation denken, von welcher her der Schreibende es übertragen. Diese Situationen des Gerufen, des Aufgerufen werdens kommen vor im Gericht (wer denkt im Horaz nicht gleich an *respondere vadato*?) und bei verschiedenen Veranlassungen im Kriegswesen. Man gehe sich diese durch und versuche, ob dasjenige, was verständlich etwa so erwartet wird: „wenn du unter den Weisen und Makellosen aufgerufen wirst, lässt du dir das gefallen und antwortest: hier bin ich“ oder: „wenn die Weisen aufgerufen werden sich zu melden wie die Tapfern, wenn es einen Sturm gilt, antwortest du da mit deinem Namen?“ — ob das so ausgedrückt werden kann wie hier steht? Ich komme immer auf Unsinn. Das muss ich ausdrücklich aber doch bitten, auch das *pateris* im Vordersatz nicht als nicht seiend zu betrachten, damit wir auch nicht ein einzigmal in die Art der gangbaren Horazinterpreten verfallen, die allerdings nach Belieben dastehen lassen und nicht dastehen lassen und für welche mein Motto ist: πάντων μέτρον ἀνθρώπος, τῶν μὲν οὐκ ὄντων ὅτι ἔστι, τῶν δὲ ὄντων ὅτι οὐκ ἔστι.

Ich hatte vorgeschlagen *Cur pateris sapiens emendatusque vocari*? mit Entfernung der beiden folgenden Verse. Es steht hier 3 wie überall jedem frei, einen andern Vorschlag zu machen, wenn er einen empfehlenswerthern weiss: aber es steht bisher niemand frei zu sagen, der überlieferte Text habe Verstand.

Ferner hatte ich Anstoss genommen an dem *tristis* v. 35. Was bei Ribbeck über den Unwürdigen v. 34 gesagt wird befremdet mich. R. versteht einen wirklich Unwürdigen. Das ist ja aber ganz wider den Gedankengang. Wenn das Volk sich einmal geirrt einem Unwürdigen eine Würde zu übertragen, dann seines Irrthums inne geworden, sie diesem selben wieder entzöge, so handelte es ja weise und löblich. Wie kann denn dies *indignus* anders verstanden werden als: das Volk wird den Titel eines tu-

gendhaften Mannes, den es dir heute gab, morgen wieder nehmen, ebenso wie wenn es seine Staatswürden dem der es nicht verdient hat (sie zu erhalten) überträgt und dem der es nicht verdient hat (sie zu verlieren) nimmt. Wenn also dies wetterwendische Volk (dessen Urtheil mir also ganz gleichgültig sein muss) mir sagt: „leg' ab die Würde“, so leg' ich sie ab mit Gleichgültigkeit. — Dies wird erfordert, nicht „mit Trauer“. Worüber sollte er denn traurig sein? Darüber, dass das Volk so dumm ist? Das gehört doch wahrlich ganz und gar nicht hieher, wenn es auch überhaupt im Horazischen Sinne wäre. Dass es die Gleichgültigkeit gegen das Volk und seine Urtheile ist, die betont wird, das zeigt ja auch der Fortschritt: wenn ich darüber, dass das Volk mir Würden nimmt oder giebt, mir Sorgen machen wollte, nun dann müsste ich mir ja auch darüber Sorgen machen, wenn es mich für einen Räuber und Mörder erklärte. Vorgeschlagen hatte ich *tacitusque*.

Von geringerer Bedeutung ist, dass es mir fast nothwendig erscheinen wollte, für *detrahet* zu schreiben *detrahat*. R. widerlegt das so, S. 74 Anm.: „auch *detrahat* zu schreiben finde ich keinen Grund: *auferet* und *detrahet* entsprechen sich, und mit gleicher Bestimmtheit konnte dem unwürdigen *magistratus* sein Schicksal vorausgesagt werden wie dem, welcher den Namen der Tugend und Weisheit nicht sich, sondern Andern verdankt.“ Hiebei ist doch eine Kleinigkeit vergessen, nämlich dass dasteht *ut si*, jenes *ut si*, das uns gleich wieder in der nächsten Epistel v. 3 begegnet. Es wäre mir doch keine Aenderung in den Sinn gekommen, wenn da stände *qui dedit hoc hodie, cras si volet auferet, ut fasces indigno deferet, detrahet idem*. Dass aber *ut si* ein konjunktivisches Gefühl erregte, das war so ganz unrecht nicht.

Das Verlangen nach *perstes* für *possis* v. 29 nehme ich zurück.
 4 Wobei ich auf die ganze Partie von *si quis bella tibi* an etwas näher eingehn muss. Der Einsatz, den Ribbeck machte, „magst du immerhin im Stande sein“ ist nicht richtig. Er liegt nicht auf dem Wege und verwirrt nur. Wir kehren zu dem Verständniss zurück: „wenn dir jemand von solchen hohen Thaten spräche, dann würdest du (natürlich, ohne Zweifel) vermögen dieses Lob von dir ab an die rechte Adresse zu weisen: dagegen das Lob eines weisen und tugendhaften Mannes meinst du so ohne weiteres annehmen zu dürfen.“ Nun wird die Situation gewöhnlich so verstanden, und auch R. versteht sie so: es stellt sich ein Schmeichler vor Quintius hin und sagt ihm folgende Schmeicheleien (dies soll heissen das *permulcet aures*): „du Quintius hast diese und jene grosse Thaten zu Wasser und zu Lande ausgeführt und auch sonst sind deine Verdienste und deine Fürsorge um das Volk so gross und anerkannt und beliebt, dass es schwer zu sagen wäre, ob das Volk besorgter ist um dich oder du um das Volk.“ Eine solche Situation aber anzunehmen, ist das sinnig? Versteht man so, dann hatte ich Recht, den Ausdruck der fort und fort vorgenommenen Ablehnung von Seiten des Quintius gar nicht stark genug wünschen zu

können und selbst an einem prägnant verstandenen *possis* (in der Art wie z. B. Prop. I 6, 3 in dem *cum quo Ripaeos possim condescendere montes*, Hor. *epod.* 9, 14 *fert vallum et arma miles et spadonibus servire rugosis potest*, und überhaupt nicht selten) auch an diesem noch nicht völlige Genüge zu finden und ein *perstes* vorzuziehen. Wie denn hingegen R. Unrecht thut zu verbinden „Kriege von dir zu Wasser und zu Lande gefochten“, wodurch die Sache noch krasser wird als bei der Verbindung „wenn dir jemand von Kriegen zu Wasser und Lande gefochten spricht“ u. s. w.; freilich kommt durch den Zusammenhang von selbst hinein: „und sie auf dich bezogen wissen will.“ Jetzt glaube ich, dass *permulceat aures* gar nicht heisst „dir Schmeicheleien sagt“, sondern: „wenn dir jemand spräche, *tibi dicat* gleich *tibi narret*, [das konnte immerhin geschehen vorlesend oder vordekklamierend] . . . und dir dabei auch folgende einschmeichelnde Verse durch dein aufmerksames Ohr gehen liesse . . . : so würdest du sagen: 'das muss ein Panegyrikus auf den Augustus sein'.“ *permulceat* ist im Vorübergehen eine Höflichkeit für Varius und die wirklich hübschen und einschmeichelnd geformten Verse. Damit fällt dann natürlich das Verlangen nach *perstes* fort.

Von v. 46 an wird R. mit dem Gange des Briefes so unzufrieden, dass er bedeutende Umstellung für nöthig hält: 57—62. 46—49. 52—54. [55. 56 interpolirt] 50. 51. 63—79. — Es heisst 5 dabei, es komme so erst „ein klarer Fluss“ hinein. Die Voraussetzung für die Horazische Epistel von einem klaren Fluss befremdet, ja überrascht mich. Doch ich bleibe bei unserm Fall. Ich habe dem Gedankengang des Briefes, wie er vorliegt (mit Ausnahme der Verse 69—72, die ich durchaus hier nicht verstehen kann und für untergeschoben halten muss) immer ganz gut folgen können. Dass die Disposition von v. 40 an eine solche ist, die nicht ganz in grader Linie geht, sondern auch einmal zurückgreift, ist doch wol kein Fehler. Vielmehr nach den Umstellungen von R. wird der Brief nur noch gewöhnlicher, uninteressanter, die Aufmerksamkeit weniger rege erhaltend. So wie schon das einzelne *enim* v. 50, welches jetzt ein klein wenig geistreicher angewendet ist hinter dem ein „*minime*“ verbergenden *negitat*, und an welchem wirklich einen Anstoss zu nehmen nicht gut ist, durch die jetzt ihm zugewiesene Stellung nur trivialer wird.

Endlich soll der Brief mit seinem sich schön hebenden Schluss, auch mit dem wie zum Abschluss geschaffenen *mors ultima linea rerum est* noch nicht aus sein: sondern fortgesetzt werden mit den Versen aus Brief 18, 104—112. Welchen übrigens auch sehr mit Unrecht nachgesagt wird, dass sie dort nicht passend stehen. Es heisst also über den Schluss des sechszehnten Briefes S. 74: „Hiermit [mit dem gewöhnlichen Schluss] könnte allerdings die Epistel schliessen. Aber mehr der Weise des Horaz angemessen ist es, dass er die Feierlichkeit dieser Stelle abzutönen sucht“ u. s. w. Hiermit kommen wir auf das Gebiet der unverbindlichen Gründe. Wohin ich nicht folge.

Wir kommen zur siebzehnten Epistel.

Quamvis Scaeva, satis per te tibi consulis et scis
quo tandem (Horkel emendirt tenuem) pacto deceat maioribus uti —

Ich hatte bemerkt, dass dieser Anfang nicht stimme zu v. 15, wonach Horaz garnicht ein so entschiedenes Urtheil bei Scäva voraussetzt, nicht einmal über die allgemeine Frage, ob man überhaupt den Grossen sich anschliessen dürfe. R. sagt (S. 72): „Dies Bedenken würde mir nur dann erheblich scheinen, wenn das beschränkende *satis* nicht vorherginge.“ Beschränkend ist das *satis*? wie soll denn einer besser für sich zu rathen wissen als soviel genug ist und so dass er weiss. Jedenfalls steht ja das ausdrückliche, auch wie ich sehe von mir ausdrücklich noch unterstrichene *et scis* zu allem Ueberfluss noch dabei.

- 6 Das erhebliche Bedenken bleibt also bestehen. Es muss gehoben werden. Wozu ich das Mittel gewählt, dass ich den zweiten Vers für eingeschoben erklärte (vielleicht um den, aber fälschlich gefassten Inhalt anzubringen), für den eben auch eine Aenderung im ersten Verse vorgenommen sei. *Quamvis, Scaeva satis per te tibi consulis ipse, discce.* — Es war mir auch einmal eingefallen, den ersten Vers zu schreiben *Quamvis, Sc., satis per te tibi consulis et stas.* Dem wird mancher den Vorzug geben in vermeintlich sehr feiner Buchstabendiplomatie. Mir schien *et stas* sei etwas forcirt und weniger wohlklingend; darum stellte ich es zurück. Dann geht nun der Brief trefflich vorwärts bis Vers 32, bis zu dem auch für einen etwaigen Abschluss sehr geeigneten: „lass ihn gehen, er ist ein Narr.“ Höchstens könnte man vielleicht meinen, es sei in der Aufzählung der Entbehrungen Vers 6—8 etwa ein Vers ausgefallen, wiewol es nicht nothwendig scheint. So also bis Vers 32. Aber von v. 33 an wird alles anders. Wie aus einem ebenen angenehmen Wege sieht man sich plötzlich in Disteln und Dornen gerathen, rechts und links gestochen und auf jedem Tritt gehemmt. Ribbeck glaubt noch die sechs nächsten Verse bis *sedit qui timuit ne non succederet isto?* (denn er will diesen Vers als Frage schreiben) hinzuziehen zu können. S. 70 und Nachtrag S. 76. Er übersetzt: „Der höchste Ruhm freilich sind die Lorbeeren des Feldherrn, aber nicht jedem sind sie vergönnt, und so ist es wenigstens nicht der geringste, solcher hervorragender Männer Freund und Schützling zu sein.“ Und dass mit einemmal alle verbindenden Partikeln fehlen, dass wir nicht lesen sollen was wir lesen, abgesonderte Sätzen, das hat garnichts auf sich? Aber es soll uns noch weher werden. Also: nicht jedem Manne ist es vergönnt nach Korinth zu gelangen. „Bleibt einer deshalb auf seiner Stelle sitzen, weil er fürchtet nicht nach Korinth zu kommen? Mit *succederet* ist das Erklimmen der Burg gemeint. Vielleicht bildete diese Reise nach Korinth den Uebergang zum Hauptthema“ u. s. w. S. 76. Also nach Korinth reisen, in die Handels- und Hetärenstadt, und die Akrokorinthos erklimmen, das ist einerlei? Die Verse 38—42 unternimmt auch R. nicht zu halten. Auch nicht in Vers 45 die Worte *atque rerum caput hoc erat hic fons.* In dem folgenden hatte ich bemerkt,

dass in der Partie von v. 50 an ein auffallender logischer Fehler stecke: denn das Klagen über die schlechten Wege und die schlechte Witterung passe nicht zu dem was von der *meretrix* gesagt wird. R. sagt hiegegen S. 70: „Warum sollte es denn nicht zu den *meretricis acumina* gehört haben, über Reisebeschwerden zu lamentiren, um dem Liebhaber auch dafür Entschädigung auszudrücken.“ Aber mein Gott! es steht ja ganz ausdrücklich dabei, in welcher Beziehung die *meretrix* zum Vergleich herbeigenommen ist, welche *meretricis acumina* hier gemeint sind! Ueber die vorausgehende Partie von Vers 46 an hatte ich bemerkt, dass auch dies unlogisch sei, dass die Motive der Anständigkeit und des Vortheils ungesondert durcheinander gehen. Dies wird nicht erwähnt. Es ist aber wahr. Aus diesen Gliedern, deren jedes mit Fehler und Missgestalt behaftet bleibt, setzt R. seinen siebzehnten Brief zusammen, mit einer Umstellung, indem es wahrscheinlich gefunden wird, dass die — symbolisch und im Sprichwort angewendete — Reise nach Korinth den Uebergang zu der wirklichen Reise nach Brundisium oder Surrentum Vers 52 gebildet. — Ich habe mich noch nach einem Punkte umzusehen, der für mich von der äussersten Wichtigkeit war: nämlich die gaunerhafte Atmosphäre, in die man sich mit einemale in den Einzelschriften versetzt sieht. Es haucht mich etwas aus Juvenal oder Petronius an. In solche Gaunereien sich einzulassen schien mir weder der Horazischen Art überhaupt entsprechend noch ersichtlich warum sie gegenüber einem Freunde mussten behandelt werden, dem Horatius sich mit ausserordentlicher Rücksicht gegenüberstellt (v. 1. 16), endlich nachdem für beide so eben als anerkanntes Muster in diesen Verhältnissen aufgestellt war — wer? Aristippus! Eine Vokabel, die man doch wol versteht! R. sagt S. 70 — „manches besonders im Punkte des Soll und Haben nahmen die Alten und nehmen noch heutzutage die Italiener sich und andern weniger übel als wir.“ Also kann auch wol Horatius über Stehlen und was uns als die gemeinste Gaunerei erscheint nicht eben so schlimm gedacht haben, er durfte auch seines wiewol so anerkannten Freundes „Empfindungsweise in diesem Punkt“ als nicht ganz gefestigt voraussetzen, ohne darin etwas Beleidigendes zu sehen. *πολλὰ τὰ δεινά.*

Das aber bemerkt R. selbst als auffallend oder beleidigend, und es ist sehr wol bemerkt, wiewol der Bemerkung schliesslich keine Folge gegeben wird, dass die Einzelschriften, welche gegeben werden, eben nur in diesen beiden, und so gearteten Vorschriften bestehen. Gewiss ist das auffallend, vielmehr es würde allein hinreichend sein, um den Brief in seiner überlieferten Gestalt als eine Monstrosität aufzuweisen.

Ich bin mit meiner Nachprüfung zu Ende. Von den Bedenken, 8 die ich aufgestellt, kann kein einziges zurückgenommen werden. Und für jetzt muss die Kritik dieser Epistel da stehen bleiben — und nicht zurückgeschoben werden — wo ich sie musste stehen lassen. Wenn jemand hartnäckig wäre, könnte er sogar behaupten,

Horazens Epistel sei überhaupt mit v. 32 zu Ende gewesen. Indessen ist doch ein kleines Anzeichen vorhanden, nach dem ich geneigter bin zu glauben, er sei weiter gegangen. Den Inhalt würde man wol etwa also zu vermuthen haben mit einem neuen Ansatz: Nicht jedermann ist es gegeben ein Aristipp zu sein — was auch könnte ausgedrückt gewesen sein, nach der bekannten Beziehung jenes Sprichworts auf Aristipp, *Non cuius homini contingit adire Corinthum*: und so könnte ich diesen Vers noch als ächt verstehen. Denn dazu gehört, dass man nicht von Fehlern und Leidenschaften beherrscht sei, dass man vielmehr der Leidenschaften Herr sei, dass man verstehe über den Dingen und Menschen zu stehen und *sibi res non se subiungere rebus*. Alles was jetzt hinter v. 32 steht ist deshalb nicht weniger unbrauchbar, ungehörig, monströs — wie oben angegeben — weil wir nicht angeben können — vielleicht kann es einst ein scharfsinnigerer — wann, wo und wie sie hier angeschrieben worden.

Dass zur Kritik Urtheil gehöre, das wird wol zugegeben: jedenfalls liegen die Kleinbürger der Ueberlieferung ausser unserm Gesichtskreise. Dass jedoch das Urtheil nichts helfe, wenn man nicht auch den Muth des Urtheils hat, das wird oft vergessen, und namentlich dem alt gewohnten Horatius gegenüber. Ebenso wird vergessen, dass dem Kritiker nicht nur gebühre der Muth des Handelns, sondern auch der Muth der Entsagung.

Ich will bei dieser Gelegenheit die Bemerkung nachholen, dass bei der vierzehnten Epistel, wie ich sie in Fleckeisens Jahrb. a. a. O. S. 543 herzustellen versucht, bei v. 5 noch ein Fehler stecken muss. Mit der blossen Vergleichung der Dornen, die sich Horatius aus seiner Seele und die der Vilikus aus dem Acker zieht, ist der Uebergang zum Folgenden noch nicht gegeben, in welchem Horatius das Innere des Vilikus selbst mit seinem Innern gegen einander stellt. Es ist wol hinter *agro* v. 5 eine Lücke.

December 1867.

73.

Nachtrag zu Horatius.

Erneute Erwägungen, durch Vahlen veranlasst, über die Epistel an Augustus.

(Leipzig 1871. Mit Genehmigung der Verlagsbuchhandlung F. C. W. Vogel hier wieder abgedruckt.)

Vahlen hat in der Zeitschrift für das Oesterreichische Gymnasialwesen von diesem Jahre 1871 (erstes Heft) eine Abhandlung über Horatius Brief an Augustus gegeben, worin er gegen Ribbeck und mich in allen Punkten die herkömmliche Lesart aufrecht erhält. Ribbeck hat darauf erwidert (dasselbst 4. Heft). Der Name

Vahlen bewog auch mich, wie ich von Zeit zu Zeit gerne thue, wenn nur irgend eine annehmbare Gelegenheit geboten wird, zu meiner eigenen Belehrung und Nachprüfung diesen Aufsatz durchzugehen, trotz der leider auch hier gleich in die Augen springenden, doch nun einmal fast allgemeinen, für mich erschrecklichen grossen und gleichmässigen, für wichtigstes und gleichgültigstes gleichmässigen, Weitläufigkeit. Ich kann damit beginnen, dass Vahlen an einer Stelle einfach und sicher mein Bedenken zurückgewiesen: v. 164 *temptavit quoque rem, si digne vertere posset*, war mir das *rem* anstössig: — wofür ein Ersatz *iam* nahe lag. Dies war eine Unwissenheit von mir. Den Latinismus *temptare rem si* mit, wenn ich so sagen soll, delitescirendem *rem* weist Vahlen aus Livius I 57, 3. II 35, 4 nach. — An allen übrigen Stellen allerdings habe ich es mit Vahlens Einwendungen anders befunden. — Es handelt sich zuerst um v. 55 und die folgenden, welche in meinem Texte so lauten:

*ambigitur quotiens, uter utro sit prior, aufert
Pacuvius docti famam senis. Accius alti:
quantus sit Dossennus edacibus in parasitis
dicitur, Afrani toga convenisse Menandro,
Plautus ad exemplar Siculi properare Epicharmi,
vincere Caecilius gravitate, Terentius arte.*

Hier ist der Vers *quantus sit Dossennus edacibus in parasitis* von 4. mir an diese Stelle gesetzt worden aus 173, wo er gewöhnlich stand und wo er mir unmöglich schien. Hier will ich zuerst noch eine Schwachheit von mir gestehen und wieder gut machen. Ich hätte das Komma nicht hinter *dicitur* setzen sollen, sondern hinter *parasitis*. Dass über meinen Frevel hier, welcher sogar nur begangen werden konnte, indem an der überzeugenden Kraft einer von Ritschl einst unterstützten Meinung über Dossennus gezweifelt wurde, ein grosser Lärm sein würde, das stellte ich mir lebhaft vor: gleich noch das Komma hinter *parasitis*, dachte ich, wird die Wildheit zu grausam machen. Beschwichtige lieber zunächst ein klein wenig durch die zwar mattere, aber doch gewöhnliche Interpunktion. Ich hätte es nicht thun sollen. Mein Text lautet heute mit dem Komma hinter *parasitis*. Weiteren Einfluss auf den Sinn hat das nicht.

Wir haben also nach meinem Texte folgendes: (Und kommen wir nun von den so hoch erhobenen Epikern Ennius, ja Navius, zu den Dramatikern, der Tragödie und der reichlicher vertretenen Komödie:) so oft gestritten wird, wer von den beiden der vorzüglichere sei, wird als Resultat dem Pakuvius vorzugsweise das Prädikat des gelehrten, Accius des erhabenen Dichters beigelegt. Bei der Komödie wird selbst ein unbedeutender und veralteter Dossennus mitgenannt, um wenigstens zu sagen, wie gross er (denn weiter wagen sie sich selbst nicht) in der Schilderung der gefrässigen Parasiten sei, von Afranius wird ohne weiteres gesagt, dass er dem Menander gleichkomme, von Plautus, dass sein rascher Gang seinem Meister Epicharm sich anschliesse, von Cäcilus und Terentius (welche ähnlich wie Pakuvius und Accius zu gegen-

seitiger Abwägung auffordern) dass sie beide trefflich sind, nur der eine hervorragender über den andern im Punkte der Innerlichkeit, der andere im Punkte der Kunst. — Nun soll mir niemand sagen: 1) dass dies in meinem lateinischen Texte nicht stehe, dass dies nicht der Sinn sei, der sich bei dem Lesen durch Ausdruck und 5 Gedankengang insinuiren. Und 2) dass gegen diesen Sinn irgend etwas eingewendet werden könne, dass dies alles nicht ganz gut und befriedigend sei, dass da nicht gerade ein Dichter wie Dossennus recht am Platze sei, „dem, wenn es hoch kommt, ein Paar späte Zeugnisse, die nicht einmal seine Dichtart erkennen lassen, ein Dasein erwirken“, wie sich Vahlen ausdrückt, oder wie ich nach meiner Art zu sprechen sagen müsste, ein Dichter, von dem nach seiner Beschaffenheit und Vergessenheit oder Vergessenswürdigkeit man wirklich glauben könnte, ihn wenigstens könnten sie doch auf sich beruhen lassen. Auf alles, was Vahlen noch eine halbe Seite entlang (S. 7) gegensagt, kann ich mich wirklich nicht entschliessen zu erwidern. Es soll nicht wohl angehen, *uter utro* bloß auf Pakuvius und Accius zu beziehen, sondern das *uter utro* soll nun immer „Dichterpaare erfordern, deren Vorzüge gegen einander abgewogen werden“, welche Dichterpaare nun eben seien Pakuvius und Accius, Afranius und — Menander, Plautus und — Epicharmus, Cäcilius und Terentius. Womit denn der Dossennus abgewiesen sei, der keinen Gegenpart habe. — So etwas soll irgend eine Verbindlichkeit für mich oder irgend einen selbständigen Menschen haben? In der That möchte ich mir erlauben, dagegen ein Paar Ausdrücke herzunehmen, die in Ribbecks Erwidern vorkommen von „einem bischen Schematologie“ und von der „Apotheke der Konservativen“.

Ich hatte bei Einführung des Verses *quantus sit Dossennus edacibus in parasitis* an diese Stelle gesagt: „Allerdings liegt darin das stillschweigende Bekenntniß, dass mir die Beweise von der Nichtexistenz eines früher angenommenen alten Komödiendichters (Togatendichters) nicht überzeugend geworden.“ Darüber spricht Vahlen so: „Lehrs geht dabei natürlich von der Voraussetzung aus, dass die Beweisführung, welche den Dossennus als Dichter aus der Litteratur entfernt hat, nicht stichhaltig sei, und ist geneigt, in demselben einen wirklichen Komödiendichter, insbesondere einen Dichter der Togata, zu erkennen. Letzteres hätte freilich seine 6 beste Stütze daran, dass es Lehrs gefallen hat, den Vers hinter 56 und nicht etwa hinter 59 oder 58 einzuschalten. Denn sonst spricht nichts gerade für einen Togatendichter Dossennus (Ritschl *Parerga* S. 105).“

Wie wäre denn das? Ich hätte den Vers eben so gut hinter 59 oder 58 schreiben können? Ich hätte also eben so gut schreiben können den schönen Stil

*dicatur Afrani toga convenisse Menandro,
Plautus ad exemplar Siculi properare Epicharmi,
quantus sit Dossennus edacibus in parasitis,
vincere Caecilius gravitate, Terentius arte.*

Oder auch:

*dicatur Afrani toga convenisse Menandro,
Plautus ad exemplar Siculi properare Epicharmi,
vincere Caecilius gravitate, Terentius arte,
quantus sit Dossennus edacibus in parasitis,*

um gar von der Leiter zu fallen? — Also nicht weil es mir so gefallen hat, habe ich den Vers hinter 56 gestellt, sondern weil ich das vernünftige zu thun hatte und nicht das gimpelhafte. Stand er nun aber hinter 56, so hatte es etwas für sich — nothwendig ist es gar nicht — dass er ein Togatendichter gewesen, und dies habe ich, ohne Aufheben davon zu machen, angedeutet, indem ich nicht schrieb „ein Togatendichter“, sondern ein „Komödiendichter“ und bescheidenlich in Parenthese hinzufügte (Togatendichter), was bedeutete: etwa vielleicht Togatendichter.

Ich hatte meinen eben ausgeschriebenen Worten noch hinzugefügt: „Und allerdings der Horazische Vers scheint mir immer wieder darauf führen zu müssen.“ Nämlich dass es einen Dichter Dossennus gegeben. Natürlich musste ich meinen: auch der Vers selbst dann, wenn man ihn an der hergebrachten Stelle liest. Zu dieser Stelle haben wir also nun zu kommen, v. 170 ff., nach der herkömmlichen Art so:

*aspice, Plautus
quo pacto partes tutetur amantis ephebi,
ut patris attenti, lenonis ut insidiosi,
quantus sit Dossennus edacibus in parasitis,
quam non adstricto percurrat pulpita socco.*

Wenn Horaz sagt: „sieh, wie Plautus die Rolle des liebenden 7 Jünglings durchführt, wie des knappen Vaters, wie des spitzbübischen Kupplers“, so werde ich es nicht als nothwendig behaupten, dass er dies „wie“ erkläre. Aber wenn er es erklärt, wenn er hinzusetzt: „mit welchem Mangel an Straffheit er sich dabei gehen lässt“, dann behaupte ich, ist es äusserst anstössig dieses erste „wie“ von seinem erklärenden „wie“ durch einen ganz anders konstruirten Satz getrennt zu finden, anders konstruirten und noch mehr, in entgegengesetzter Richtung gedachten Satz. Denn die Uebertreibung der Possenreisserei bei Darstellung der Parasiten fällt nicht unter die Nachlässigkeit, nicht unter den Mangel an Straffheit. Dies erkannte ich als den entscheidenden Grund, warum mich der Vers hier jedesmal auf das empfindlichste genirte: und ich konnte ihn hier nicht dulden. Selbst dann nicht, wenn „man eher Grund hätte (S. 8) sich zu verwundern, dem Schmarotzer in dieser Gesellschaft nicht zu begegnen“. Dann folgte daraus nur, dass, wo der falsche Vers steht, ein richtiger verdrängt worden. Aber es gab gar keine Veranlassung, in dieser Gesellschaft, in welcher doch auch die *meretrix* fehlt, mehr sehen zu wollen als einige andeutende Beispiele; *sapienti sat*. Vahlen kommt zu dem Resultat, S. 8, „dass Dossennus appellativ von Plautus ausgesagt ist in der Weise wie Ritschl (*Parerga* XIV) den Gedanken wiedergiebt: *quantus Plautus ipse scurra sit in scurris parasitis describendis*: bei welcher Deutung für mich wenigstens jedes Bedenken schwindet.“

Für mich hatte das alles grosse Bedenken. Erstens der Gedanke selbst: „ein wie grosser Spassmacher Plautus in der Schilderung der Parasitenspasmacher sei.“ Ich verstand nicht, wie das ein Fehler sei und nicht vielmehr ein Lob.

Uebrigens hatte ich mir die Sache schon damals etwas verbessert, in einer Art, gegen die Ritschl gewiss nichts haben wird, nämlich dass *quantus Dossennus* doch nicht heissen werde: 'ein wie grosser Spassmacher': sondern 'ein wie übertriebener Spassmacher'. Womit denn der Gedanke, ausser dem Zusammenhange betrachtet, ein guter wird. Nur entstand mir dabei das Bedenken ob, wenn Dossennus den übertriebenen Spassmacher bedeutet, denn in der Anwendung von Dossennus muss dieser Begriff liegen, ob es nicht anstössig zu sagen: *quantus Dossennus sit*. Ich behaupte nicht, dass das nicht gesagt werden könne: aber ich behaupte, dass dies ein berechtigtes Bedenken ist, das man verlangen darf gehoben zu sehn.

Zweitens aber hatte für mich auch grosses Bedenken die Herbeiführung der Deutung selbst. Ich las bei Ritschl folgendes: *Illud autem fieri nullo modo potest, quod placuisse Müllero video, ut „dorsennum“ Horatianum interpretemur „manducum“: quod ille ut faceret motus est puto „edacibus“ epitheto. Atellanarum persona ludicra „dorsennus“ (haud dubie a dorsi gibbere dicta) non est helluo lurcove, sed hariolus quidam, de quo Munkeius exposuit p. 35. Itaque non peculiarem propriamque dorsenni indolem, qua is ab aliis Atellanarum personis, macco, pappo, buccone distabat, spectari ab Horatio credo, sed communem omnium scurrilitatem; nec edacitatem solam parasitorum, sed edacium parasitorum item scurrilitatem plurimis eam exemplis Plautinarum fabularum illustrem ex ipsaque fama consecrariam atque coniunctissimam cum edacitate.* Und als ich dies las, erschien es mir doch sehr bedenklich, ob jene vier scharf geschiedenen Atellanenfiguren ohne Unterschied sollten durch einander angewendet werden können, blos um grösste Spassmacherei auszudrücken: etwa: „was für ein grosser Pantaleone Plautus in der Schilderung der gefrässigen Parasiten sei.“ Der Dossennus ist bekanntlich eigentlich der Gelchrte, der *dottore*, (Munk S. 37. 38). Soviel über diese Sache, von welcher Ritschl selbst sagte (S. XIII), dass er sich „*propemodum*“ überzeugen liess, und wobei er von einem Einwande bemerkt, man könne ihm „*aliquo modo*“ begegnen.

Der nächste Punkt, den wir zu behandeln haben, betrifft die Verse 63 ff. Nach der herkömmlichen Lesart

*interdum vulgus rectum videt, est ubi peccat.
si veteres ita miratur laudatque poetas,
ut nihil anteferat, nihil illis comparet, errat;
si quaedam nimis antiquae, si pleraque dure
dicere credit (oder cedit) eos, ignave multa fatetur,
et sapit et mecum facit et love iudicat aequo.*

Hierüber sagt Vahlen (S. 9 Anm.): „Ich streite nicht gegen Bentley's *cedit*, aber die Abhängigkeit des Urtheils, welche in *credit* angedeutet ist, scheint mir der Sache angemessen. Warum Lehrs Vers 66 *qui quaedam — qui pleraque* statt *si* will, ist mir unklar;

mir scheint vielmehr die genauere Entsprechung, in welcher die beiden Seiten des allgemeinen Gedankens (63) *interdum volgus rectum videt, est ubi peccat* im folgenden mit spezieller Anwendung auf den gegebenen Fall ausgeführt werden, ein dem *si veteres* (64) korrespondirendes *si quaedam — si pleraque* (66) zu fordern, damit *volgus* das Subject bleibt.“

Ich hatte so geschrieben: „V. 66 *si quaedam nimis antique, si pleraque dure dicere credit eos* und in einigen *cedit*. Mir scheint es der Sache angemessen, warum wird man sich selbst sagen, statt des *si* zu schreiben *qui*, und mit *credit*.“ Was meiner Meinung nach sich jeder selbst sagen würde, war folgendes. Horaz hatte ausgeführt, dass das Publikum (*volgus, hic tuus populus* v. 13), indem es die alten römischen Dichter so sehr erhebe, ganz falsch urtheile, und setzt hinzu: „Mag es immer sein, dass das Publikum mitunter das richtige sieht, so giebt es doch auch Fälle, in denen es fehlt.“ Und da schien es mir nun der nothwendigsten Logik ins Gesicht zu schlagen, wenn er fortfahren sollte: entweder so: „insofern das Publikum die alten Dichter übermässig bewundert, irrt es: insofern es zugiebt (oder auch: glaubt), dass manches äusserst veraltet, sehr vieles hart, vieles matt von ihnen gesagt worden, urtheilt es gesehit.“

Oder so: „Mag es immer sein, dass das Publikum mitunter das richtige sieht, so giebt es doch auch Fälle, in denen es fehlt.“ Und wenn es nun (wie ausgeführt) die alten Dichter so übermässig erhebt, so geht es fehl. Insofern es aber zugiebt (oder auch: glaubt), dass u. s. w., urtheilt es gesehit.“ Aber es giebt ja das eben nicht zu, es ist ja eben des Glaubens nicht. Das ist ja so krass. Und allerdings hat auch Vahlen etwas davon empfunden. Er paraphrasirt im Texte S. 9: „Das Publikum sieht allerdings manchmal das rechte, aber es irrt auch, und sein Urtheil darf nicht herrschen wollen. So wenn es die alten Dichter über alles erhebt, ist es im Irrthum, wenn es aber glaubt (wie andere sagen), dass in ihnen einiges allzu altmodisch“ u. s. w. Also das Publikum wird eingetheilt 1) in das Publikum, 2) in andere. — Mit meinem *Qui* heisst es nun: „Wer hingegen (abweichend vom Publikum) des Glaubens ist — der urtheilt gesehit.“

Natürlich habe ich auch daran gedacht, ob nicht schon auch das *si veteres* in *qui veteres* zu verwandeln sei: was auch anginge: aber es schien nicht nöthig, auch nicht einmal besser.

Ueber *cedit* und *credit* muss ich die Subtilitäten abweisen. *Qui credit* heisst: „wer des Glaubens ist“; *cedit*: „wer zugiebt“. (Während *fatetur* auch blos gleich *profitetur* gesagt werden kann.) Ich hatte nun zu meinem Verlangen nach dem der Sache angemessenen *qui* lässiger über *cedit* hinzugesetzt: „und mit *credit*.“ Denn unmöglich schien mir *cedit* nicht, aber *credit* viel einfacher. Liest man *cedit*, so könnte man auch verstehen wollen: „wer mir zugiebt“, was sich dann bei dem *mecum facit* als falsch verstanden erwiese. Allerdings ist es aber möglich zu verstehen: wer dagegen wo davon die Rede kommt zugiebt. Doch wie gesagt: „wer da-

gegen des Glaubens ist“ schien mir einfacher und der natürlichere Fortschritt. Aber viel streiten werde ich darüber wahrlich nicht.

Wir kommen zu Vers 93 ff. Nach herkömmlicher Lesart:

*Ut primum positis nugari Graecia bellis
coepit et in vitium fortuna labier aequa,
nunc athletarum studiis, nunc arsit equorum,
marmoris aut eboris fabros aut aeris amavit,
suspendit picta voltum mentemque tabella,
nunc tibicinibus, nunc est gavisa tragoedis.
sub nutrice puella velut si luderet infans,
quod cupide petiit, mature plena reliquit.*

- 11 Ich habe *vitium* für unmöglich erklärt, — gesetzt habe ich dafür *lulum* oder auch *requiem* vorgeschlagen, — und den letzten Vers *quod cupide* u. s. w., den ich gleichfalls für unmöglich hielt, ausgeschieden.

Hierüber heisst es (S. 11): „Zweimal in obigem Zusammenhange streicht oder verändert Lehrs die eine Hälfte des Gedankens, um die andere, die doch von jener nicht zu trennen ist, unberührt stehen zu lassen. Er beseitigt den Vers (100) *quod cupide petiit* und behält doch den Vergleich mit dem spielenden Mädchen bei, und er verändert (94) *vitium* und lässt doch *nugari* unverändert stehn. Das erweckt kein grosses Zutrauen“ — gewiss nicht, wenn dem so ist.

Wenn ein Kind, ein Kind in dem Alter, dass es noch unter der Wärterin steht, in naiver Kindlichkeit seine Spiele treibt, in naivem Lebensdrange und Lebendigkeit stets beschäftigt von einem Spiele zum andern übergeht — so kann dies eine doppelte Beurtheilung erfahren. Tritt ein Griesgram dazu, so wird er sich daran ärgern: „welch ein unnützes Getreibe“, wird er sagen; „Schläge verdient es: kaum hat es ein Spiel leidenschaftlich ergriffen, gleich wieder ist es dessen überdrüssig und giebt es auf!“ Tritt aber nicht ein Griesgram hinzu, sondern ein freundlicher und graziöser Mann, so wird er sich des anmuthigen Naturinstinktes und der Charis erfreuen, mit welcher das Kind in wechselnder Beschäftigung seinem Lebensdrange Ausdruck, ja erfindsamen Ausdruck giebt. Wer nun ein solches Naturkind nach der einen Auffassung beschreibt, kann es nicht zugleich nach der andern beschreiben. Und darum kann es sehr vernünftig und nothwendig sein, den Vergleich mit dem spielenden Mädchen zwar beizubehalten und den Vers *quod cupide petiit mature plena reliquit* zu beseitigen.

Und über *nugari* ist jedenfalls zu sagen, dass *nugari* selbst in seinem gespanntesten Begriff nicht unter allen Umständen ein *vitium* ist: ist es ja doch *dulce desipere in loco* und kein *vitium*: und deshalb kann es möglicherweise ganz unpassend sein, wenn man von *nugari* gesprochen, dies zugleich als *vitium* zu bezeichnen.

- 12 Was heisst denn aber wol hier *nugari*? Was heisst es nach Vahlen? Er sagt (S. 11): „Als Griechenland nach Beendigung der Kriegsarbeit dem Nichtsthun sich hinzugeben anfang und unter des Glückes Gunst in das Laster (des Nichtsthuns) hineinzugleiten“ —. Ist das nun ein gutes Stück Interpretationsarbeit? *nugari* heisst

Nichtsthun — und mit dieser Uebersetzung wird von Vahlen hier gleich und noch weiter fort operirt — und in das Laster des Nichtsthuns gleitet man unter Begünstigung des Glücks. Und frage ich mich, was bei dieser dem Horaz zugetrauten läppischen Ausdrucksweise „ins Nichtsthun gerathen unter Begünstigung des Glücks“ man sich hinter dem Schleier etwa dunkel könne vorgestellt haben, so wird man unter dem Glück wol eben den Frieden gemeint haben, denselben Frieden, der bald darauf, nach Aufzählung aller seiner lieblichen, die Kunst für alle Folgezeit, auch für die Römer, begründenden Kunsterfindungen, *paces bonae* genannt wird. Ich finde bei einer späteren Gelegenheit (S. 15) recht schönen Ausdruck über diese schöne Stelle: „die Darstellung“, sagt Vahlen, „der genialen Leichtigkeit, mit welcher die Hellenen in raschem Wechsel von einem Kunstgenuss zum andern flogen.“ Nur dass neben „Kunstgenuss“ wenigstens dabei stehen sollte „und Kunsterfindung“. — Doch was heisst denn nun *nugari*? Es kann durchaus nichts anderes heissen als *res ludicras agere*, *παίζειν*, speziell von Kunstbeschäftigung gesagt, und ohne alle tadelnde Nebenbedeutung, übrigens auch nicht einmal aus spezifisch römischer Gesinnung von Horaz hier so gesagt, sondern wie selbst der Griechen diese idealen Beschäftigungen im Gegensatz gegen die dringenden Geschäfte des realen Lebens als *παίζειν* denken kann. Und dasselbe bedeutet mein *lusus*. Das griechische Volk *lusit amabiliter*. — Mein anderer Vorschlag für *vitium*, nämlich *requiem*, soll auch nicht bestehen können, weil es von des Horatius Gedanken schon ganz abliege. In welche Subtilitäten werden wir denn wieder geführt? Es sollte etwas dagegen einzuwenden sein, wenn man zu lesen bekäme *ut primum positus nugari Graecia bellis coepit et in otium fortuna labier aequa*,¹³ und es sollte das sogar nicht das allernatürlichste sein, wenn *otium* nicht die Unart hätte, nicht ins Metrum zu passen? Ueber die Nüance, welche durch *requiem* hineinkommt, habe ich mich erklärt.

Noch will ich über eine Stelle, über welche ich damals noch vorgezogen hatte mich abwartend zu verhalten, für mich hier festhalten, dass sie nicht gefördert worden. Die Stelle v. 28 ff.: welche so fortzugehen scheint: Wenn jene Bewunderer der altlateinischen Litteratur deshalb, weil bei den Griechen eben die ältesten Schriften die besten sind, die römischen Schriftsteller auf derselben Wage wägen, dann haben wir nicht viel zu reden. Bei so bodenloser Behauptung mag man eben so dreist behaupten, die Olive habe nichts hartes innen, die Nuss nichts hartes aussen, mag man in Beziehung auf uns und Griechen eben so dreist behaupten, wir seien auf den Gipfel des Glücks gekommen, wir malen und musizieren und verstehen uns besser auf das Ringen als die stets mit ihren nackten Körpern auf dem Ringplatz sich übenden Griechen. — Das Unauflösliche hiebei liegt in dem *venimus ad summum fortunae*, was weder aus Horazens Anschauung gesagt sein kann noch etwas für sich hat aus der Anschauung jener Altlateiner heraus gesagt zu sein. Vahlen geräth bei seiner Prämisse in der Erklärung von *nil intra est olea, nil extra est in nuce duri* noch oben-

ein in offenliegende Unlogik, und es wäre doch schlimm, wenn Horaz gesagt hätte: da können sie eben so gut behaupten: und ihnen nun etwas in den Mund lege, was ganz offenbar etwas anderes ist. „Der Schluss schiesst ja durch seinen Komparativ (*doctius*) ganz über das Ziel hinaus, zerstört jede Logik, die doch unanfechtbar sein muss, wenn man einen *ad absurdum* führen will.“ Ribbeck.

— Ich hielt es für möglich, dass jemand seine Aufmerksamkeit auf die Lesart *venimus ad summam* richte, welche dadurch, dass sie zu dem *non est quod plura loquamur* so gut passt, etwas fesselndes hat: „dann sind wir — ohne weiteres — zum Resultat gelangt“, und dass er dann sich mit einer Konjekture an *fortunae* versuche (wozu ich einen Weg sehe, ich meinestheils aber nicht mit *ad summum*) und die Verse rette. Sonst werden sie wol verfallen sein. Aber ausserdem habe ich auch bei der jetzigen Lektüre des Briefes keinen weiteren Anlass zu einer Verdächtigung gefunden. Auch in den mir eben so wenig wie Vahlen verdächtigen Versen stimme ich allerdings in der Erklärung mit ihm wiederholt nicht überein. An einer Stelle, wo die Erklärung einen kleinen Einfluss auf die Erscheinung des Textes hat, muss ich ihn sogar an Konservativität noch übertreffen; wenn es auch nur die Erhaltung eines althergebrachten, nur vereinzelt angetasteten Kommas gilt. Da es eine Stelle betrifft voll trefflicher Lebensbeobachtung, eine Stelle, welche ich nicht gern durch den kleinsten Fleck möchte entstellen lassen, so will ich hier für das alte Komma ein gutes Wort einlegen: vielleicht hilft es doch etwas. Es sind jene Verse, in denen gesprochen wird von der Zudringlichkeit, welche thörichter Weise (denn sie will das ja nicht und weiss es nicht, aber ihre Natur bringt es mit sich) den, welchen sie bevorzugt, belästigt, im höchsten Grade wenn sie (was von Horaz verlangt wurde), in Form eines metrischen Kunstwerks erscheinend, die Aufmerksamkeit eines grösseren Publikums auf sich zieht: da die Menschen für nichts ein schnelleres und willigeres Gedächtniss haben als für den Skandal (sei's für ein Buch sei's für einen Menschen): viel mehr für das was ihnen Veranlassung zum Skandaliren gegeben hat, als was sie haben gutheissen und hochhalten müssen. Vers 260:

*Sedulitas autem stulte, quem diligit, urguet,
praecipue cum se numeris commendat et arte;
discit enim citius meminitque libentius illud
quod quis deridet, quam quod probat et veneratur.*

Statt dessen sollen wir so lesen, dass wir *stulte* mit *quem diligit* 15 verbinden, *Sedulitas autem, stulte quem diligit, urguet*. Muss denn alles lahm gelegt werden? Vahlen übersetzt es: „Geschäftigkeit, wenn sie in thörichter Weise ihre Verehrung darbringt.“ Muss aus einem Satze von kraftvoller Allgemeinheit, wie Horaz sie so sehr liebt und zu bilden versteht, nur ein Satz gemacht werden für einen Fall? Man mag der eben vorausgegangenen Bescheidenheit gegenüber (*pudor* v. 259) die *sedulitas*, die nun gleich als das Gegenstück gegen diese bescheidene Zurückhaltung Personen gegen-

über sich darstellt, die sich zudrängende und vordrängende *sedulitas*, durch Geschäftigkeit oder durch Zudringlichkeit übersetzen, — was einerlei ist, aber Zudringlichkeit ist besser —, so liegt es in der Natur dieser *sedulitas*, dass sie thöricht wird und mit ihrer Thorheit den, welchen sie bevorzugt, belästigt und blamirt.

Es ist wol eigentlich schwer, jetzt, da ich nach zwei Jahren zum ersten Male Veranlassung fand ein Wort in Horazsachen zu reden, nicht etwas hinzuzufügen über den Eindruck dessen, was seitdem zum Vorschein gekommen, freilich müsste ich hinzusetzen soweit ich es gesehen habe. Allein Sokrates sagte von Heraklit: alles was ich verstand ist trefflich, ich glaube auch was ich nicht verstand. Und schwerlich hat es ein Bedenken zu sagen: alles was ich gesehen ist erstaunlich oder erheiternd, ich glaube auch was ich nicht gesehen. Es begann mit dem, was ein Beurtheiler, keineswegs ein misswollender, über *Integer vitae* sagte. Meine Bedenken wären allerdings gerechtfertigt, wenn man erkläre wie gewöhnlich. Allein *integer vitae* bedeute „ein sorgloser liebender“. Was *scelerisque purus* heisse ward nicht gesagt. Und das letzte was ich vor Vahlens Aufsätze gesehen, gleichfalls von einem nicht misswollenden Manne, betraf die Stelle in der Satire I 7, 9: *ad Regem redeo*. Es sei allerdings wahr, dass Horaz vom Rex vorher nicht gesprochen, dass er auch im folgenden von ihm nicht besonders spreche. Indessen *ad Regem redeo* heisse: zum Rex werde ich zurückkehren, und wenn dieses dennoch in dieser (im ganzen 35 Verse haltenden) Geschichte nicht geschehen, so möge der lose Konversationston des Anekdotenerzählers dieses entschuldigen. Auch das 16 daselbst bemerkte sogleich folgende Ungethüm der neunzeiligen Parenthese von Vers 10—18 wird der Beachtung nicht unwerth gehalten: allein es sei keine solche Parenthese: sondern es beginne eine Digression hinter *Ad Regem redeo*, und haben wir nach Anleitung des Verf.s so zu übersetzen: „Zum Rex werde ich zurückkehren. Nachdem beide sich einmal veruneinigt hatten (denn alle grosse Kriegshelden, die in Streit gerathen, meinen dasselbe Recht zu haben zänkisch zu sein, welches sie haben tapfer zu sein), war zwischen Hektor und Achill tödtlicher Hass, blos weil sie beide gleich grosse Kriegshelden waren“ u. s. w. Hier haben wir vermuthlich auch losen Konversationston, nämlich ganz wie Lanzelot Gobbo. Von Achill und Hektor, die sich veruneinigten, und zwar deshalb veruneinigten weil sie zänkisch waren, von dem Recht, welches grosse Helden haben, tapfer zu sein: im Gang und im Ausdruck, z. B. alle grosse Kriegshelden *omnes quibus adversum bellum incidit* (vgl. Vers 16). — Kann man es mir übel nehmen, dass ich in solchen Erfahrungen — und so ist das ganze *genre* — Anzeichen der äussersten Rathlosigkeit dem überlieferten Text gegenüber erblicke und gerade eine Bestätigung dessen was ich in der Vorrede sagte: es bewegt sich doch! Oder auch darin, was auch immer wieder geschah, dass man an ein kleines Gedicht, ja an die einzelne Stelle, den einzelnen Vers einen Belagerungspark heranfuhr, als sollte Paris erobert werden!

74.

Miscelle.

Die Sprache ist dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu verbergen.

Erläutert aus der klassischen Philologie.

(Wissenschaftl. Monatsblätter I 1873 Nr. 4 S. 63f.)

In der Epistel an Augustus (II 1) schildert Horaz — gegenüber der römischen Entwicklung — die heitere und erfindsame Beweglichkeit, mit welcher die Griechen von frühen Zeiten her die gymnastischen und musischen Künste in den verschiedensten Formen erfanden und sich daran erfreuten. Da heisst es nach der Ueberlieferung, v. 93:

*Ut primum positis nugari Graccia bellis
coepit et in vitium fortuna labier aequa,
nunc athletarum studiis nunc arsit equorum,
marmoris aut eboris fabros aut aeris amarit,
suspendit picta voltum mentemque tabella,
nunc tibicinibus nunc est garisa tragoedis,
sub nutrice puella velut si luderet infans
quod cupide petiit mature plena reliquit.*

Also: „Sobald Griechenland nach Beschwichtigung der Kriege anfang, sich den heiteren Beschäftigungen hinzugeben und in Fehler (als Singular zu verstehen) zu verfallen unter Begünstigung des Glücks“ — dies erschien mir unmöglich: es schien mir unmöglich dass Horaz diese, wie die Stelle selbst und wie die ganze Epistel zu erkennen giebt, mit Lob und als Vorbild gegebene Schilderung des griechischen Kunsttreibens ein *vitium* nenne: es könne „ein tadelndes Wort“ hier nicht Platz haben. Geschrieben hatte ich in meinem Text dafür als jedenfalls ein dem erforderlichen Sinn anpassendes Wort *in lusum*; *ludere*, *παίζειν* von Kunstbeschäftigung gesagt.

Vahlen¹, der in einem Aufsätze über Horatius Brief an Augustus (Zeitschr. für Oesterr. Gymnasien 1871) gegen Ribbeck und mich in allen Punkten die überlieferte Lesart aufrecht zu erhalten unternahm, hat auch für das *vitium* gesprochen. Ich habe in meinem *Nachtrag zu Horatius. Erneute Erwägungen, durch Vahlen veranlasst, über die Epistel an Augustus* (Leipz., Vogel, 1871) auch was er über jene Stelle vorgetragen genau besprochen. Jetzt hat Vahlen in einer Recension meiner oben genannten kleinen Schrift in der Oesterr. Gymnasialzeitung 1873 wiederum alles das Seinige gegen mich vertheidigt. Und aus dieser Recension ist genommen was ich hier mittheile, nicht um mit Vahlen als einem Individuum und Philologen noch weiter über Horaz zu streiten — was ganz wider meine bisher in diesem Punkte eingehaltene Ge-

¹ Vahlen hat mir privatim den Wunsch ausgesprochen, nicht für einen „blinden Conservativen gehalten zu werden“. Durch die Sprache hierüber meine Gedanken verbergen möchte ich nicht, aber durch Schweigen.

wohnheit wäre, wozu gar keine Veranlassung vorliegt —, sondern typisch als Exemplification des vorangestellten Spruches.

S. 22 sagt er: „Aber 'ein tadelndes Wort' wie *vitium* soll durchaus nicht am Platze sein. Ich hatte *vitium* nur in Bezug auf *nugari* und als eine Steigerung dieses Begriffes (etwa wie in *vitium libertas excidit*) gefasst, was mir sachlich angemessen und durch die sprachliche Form, das *labi in* und *fortuna aequa* nach vorausgegangenem *nugari* und *positis bellis* empfohlen zu werden schien. Die durch den Frieden begünstigte dauernde Hingabe an das *nugari*, wie man es nun immer übersetze, meinte ich, sei das *vitium*. Dagegen wendet Lehrs ein, dass *nugari* selbst niemals einen Tadel ausdrücke. Einen Tadel wol nicht, aber doch immer, wenn von Kunstthätigkeit oder litterarischer Arbeit gebraucht, eine Art *ὑποχορισμός*, wie auch das entsprechende *παίζειν* in gleicher Anwendung. Und um *vitium* zu rechtfertigen, muss nicht schon in *nugari* ein eigentlicher Tadel liegen, wofern man nur jenes nicht schwerer nimmt als man im Deutschen *Laster* zu nehmen braucht, wenn es von Dingen gesagt wird, die nichts weniger als unsittlich sind. Zudem glaube ich, in beiden Ausdrücken wie überhaupt in dieser Schilderung hellenischen Kunstgenusses etwas von des Dichters satirischer Schalkhaftigkeit zu empfinden, mit der er seine Worte so wählt, dass sie die bekannte echtrömische Art, über solches *graecari* zu urtheilen, durchblicken lassen.“ So Vahlen.

Gleich der Anfang, *vitium* sei eine Steigerung des Begriffes *nugari*, und wenn ich sage in *vitium libertas excidit*, so sei *vitium* eine Steigerung von *libertas*, ist ungemein zweckmässig. Gewiss dies dem Leser entgegengehalten wirkt sogleich einige gorgonische Erstarrung seines Geistes. In diesen Zustand versetzt hört er nun 64 weiter: „*Nugari* drückt allerdings einen Tadel wol nicht aus, aber eine Art *ὑποχορισμός*.“ Sehr gut. Wenn die eigene Sprache einen hinlänglich zweideutigen Ausdruck nicht bietet, nehmen wir die fremden Sprachen zu Hilfe. Ein *ὑποχορισμός* — das kann bedeuten sowohl eine Herabsetzung als eine Schmeichelei: ein Tadelwort oder ein Kosewort, mit dem man sich dem bezeichneten Gegenstande mit einer Zärtlichkeit gegenüberstellt. Und da der überraschend eintretende griechische Ausdruck doch eigentlich von dem letzteren hergenommen ist, so könnte man im ersten Augenblick geneigt sein, zu glauben, er sei eben deshalb gewählt. Und bei dem Vergleich mit *παίζειν* ist es gar nicht unwahrscheinlich, dass man zuerst an die so sehr bekannte Stelle in der ersten Ode des Pindar denke, v. 16 ff. von Hiero „der das Gesetzesscepter Siciliens führt, aller Tugenden Spitze pflickend; aber er hat seine Freude auch an der Blüte der Musik *οἷα παίζομεν φίλαν ἄνδρες ἀμφὶ θανά τράπεζαν*“.

Allein in demselben Augenblick, wo dem Hörer solche Gedanken durch den Kopf gehen wollen, wird er alsbald wieder irre: denn er hört, es brauche nicht schon in *nugari* „ein eigentlicher Tadel“ zu liegen. Und so werden wir irre an dem *ὑποχορισμός*. Aber auch wenn wir wüssten, was der *ὑποχορισμός* wäre, das hülfe uns noch nichts. Denn es ist ja doch kein *ὑποχορισμός*, sondern

eine Art *ὑποκορισμός*. Eben so wie gleich auch wieder das Laster kein Laster ist, sondern nur wie es im Deutschen von Dingen gesagt wird, die nichts weniger als unsittlich sind. Wie wird es denn im Deutschen so gesagt? Eben wenn man jene Dinge als unsittlich darstellen will. Wenn die Kinder die Suppe nicht essen wollen oder — nun es passt ja gut, — die wirklich abscheuliche, wenn auch nicht unsittliche Gewohnheit haben, ihre Nägel zu kauen, so nennen wir das zur Abschreckung „Laster“. Also um unschuldigere Dinge mit besonderer Härte zu benennen, wenn man sie recht schwer nimmt.

Damit man aber ja nicht Zeit behalte, solchen Gedanken nachzuhängen, fügt man sogleich noch einiges „zudem“ hinzu, womit gesagt wird, dass man nach alledem, um die Wahl der beiden Ausdrücke gerechtfertigt zu finden, zudem etwas dazu empfinden muss: etwa noch einiges wenn Horaz gesagt hätte: „sobald Griechenland anfang Narrenspassen zu treiben.“ — Sollte vielleicht bei dem Lesen des Obigen Jemandem die Frage aufgestiegen sein: was quält sich denn Vahlen mit dem „Laster“ ab, da ja Jedermann weiss, dass *vitium* zwar unter allen Umständen „ein tadelndes Wort“ ist, aber sehr häufig steht, wo unser „Laster“ gar nicht hinanreicht, sondern „Fehler“, so erwarte er von mir keine Antwort, sondern erinnere sich, was ich oben gesagt, dass ich mich mit Vahlen und mit dem Horazischen Text hier gar nicht beschäftige. — Ich habe dagegen noch auf etwas aufmerksam zu machen. Es werden vielleicht Manchem die Worte aufgefallen sein: „das *nugari*, wie man es nun immer übersetze.“

Dies wird allerdings nur dem verständlich und ist berechnet für einen etwaigen solchen Hörer, zum Beispiel mich selbst, der einer Stelle aus meiner *erneuten Erwägung* sich doch etwa erinnerte. Sie heisst S. 12: „Was heisst denn aber wol hier *nugari*?“ — Man bemerke mein „hier“: wobei ich doch gezwungen werde zu sagen, dass was man eben las: „ich hätte gesagt, *nugari* selbst drücke niemals einen Tadel aus“ unrichtig ist: ich habe dies, was sogar absurd wäre, gar nicht gesagt: ich habe deutlich genug nur gesagt, es drücke nicht nothwendig einen Tadel aus. — Also: „Was heisst denn aber wol hier *nugari*? Was heisst es nach Vahlen? Er sagt S. 11: ‘Als Griechenland nach Beendigung der Kriegsarbeit dem Nichtsthun sich hinzugeben anfang und unter des Glückes Gunst in das Laster (des Nichtsthuns) hineinzugleiten’ —. Ist das nun ein gutes Stück Interpretationsarbeit? *nugari* heisst Nichtsthun — und mit dieser Uebersetzung wird von Vahlen hier gleich und noch weiter fort operirt — und in das Laster des Nichtsthuns gleitet man unter Begünstigung des Glücks. Und frage ich mich, was bei dieser dem Horaz zugetrauten läppischen Ausdrucksweise ‘ins Nichtsthun gerathen unter Begünstigung des Glückes’ man sich hinter dem Schleier etwa dunkel könne vorgestellt haben, so wird man —“ So ich.

Dass jene Worte „wie man es nun immer übersetze“ hierauf sich beziehen und hierdurch veranlasst sind, sieht man. Will man

aber wissen, ob der Sprechende damit jene Uebersetzung „Nichtsthun“ und „unter des Glückes Gunst in das Laster (des Nichtsthuns) gerathen“ aufgeben oder festhalten will, so wird man dies durch die Worte verborgen finden, und ganz gewiss auch das, dass es sich um Verschiedenheit von solchen Uebersetzungen handelt, die wesentlich verschiedenen Sinn wiedergeben.

Doch genug. Will man der Beispiele zum Satze meines Themas mehr, so kann man gleich weiter lesen was über die Echtheit des Verses *quod cupide petiit mature plena reliquit* gesagt wird. Es wird alles Mögliche und alles Ueberflüssige, Selbstverständliche und alles Unpassende geredet, aber von demjenigen Wort, welches bei der Sache das wesentlichste, *plena*, wird man keine Spur finden. Sehr geschickt lässt man so etwas, worüber wir nach unsern Gedanken nicht gern gefragt sein möchten, unter dem Schwall der Worte verschwinden. Denn dem Menschen sind die Worte gegeben, um seine Gedanken zu verbergen.

75.

Miscelle.

Ἀντίον εἶμ' αὐτῶν, τρεῖν μ' οὐκ ἔχῃ Παλλὰς Ἀθήνη

Hom. II. V 256

d. i. *obviam vado illis, tergum vertere mihi non permittit Minerva, id est ingenium meum*, nach Damm.

Erläutert aus der klassischen Philologie.

(Wissenschaftl. Monatsblätter I 1873 Nr. 5 S. 79 f.)

Jener Vers mit Damms sinnvoller Erklärung und seiner Anwendbarkeit auf Erfahrungen in der Litteratur hatte mich früher einigemal, wenn ich in Damms Homerischem Lexicon den Artikel *τρεῖν* las, angenehm beschäftigt. Jetzt hatte ich lange nicht daran gedacht, doch eben diese letzten Tage fiel er auf einmal mir auf's Herz. Gleich am Anfange dessen nämlich, was Vahlen in der Recension meiner *erneuten Erwägungen über die Epistel an Augustus, durch Vahlen veranlasst*, gegen mich und für sich sagt, um nicht etwa zurückzuweichen, über den Vers 173 *quantus sit Dossennus* 80 *edacibus in parasitis* (von mir hinter 56 gesetzt). Er sagt: „Betrachten wir den Vers einen Augenblick als einen freien, in keinem bestimmten Zusammenhang überlieferten; schwerlich möchten viele darin ein lobendes Urtheil der Kunstrichter über einen Dichter Dossennus erkennen wollen, und auch Lehrs vermag dies nur mit folgender ergänzenden Paraphrase durchzusetzen: 'Bei der Komödie wird selbst ein unbedeutender und veralteter Dossennus mitgenannt, um wenigstens zu sagen, wie gross er (denn weiter wagen sie sich selbst nicht) in der Schilderung der gefräßigen Parasiten sei.' Wer empfindet nicht, dass dieses ängstlich verclau-

sulirte Lob mehr einem Tadel gleichsieht?“ Einen Vers, der in einem bestimmten Zusammenhange steht, als einen freien zu betrachten, könnte möglicherweise absurd sein, auch wenn es wahr wäre, dass in jenem Verse für sich betrachtet Wenige — nämlich Denkende natürlich — ein lobendes Urtheil eines Dichters erkennen möchten, da es doch gerade so gesagt ist als etwa: wie gross Shakespeare sei in den possenhaften Clowns. Aber ganz gewiss ist das eine Absurdität, die unversehens mir nun aufgebürdet wird, auf den aus dem Zusammenhange genommenen Vers meine erklärenden Zusätze zu übertragen, die auf dem Zusammenhange beruhen, die den Zusammenhang erklären sollen, und durch Gedankengang, welcher eben hinweist, ob wir z. B. einen Klimax oder Antiklimax vor uns haben u. s. w., eben so natürlich sich ergeben können, als sie für den freien Vers gegeben absurd wären und sind. Weiter: „Wer empfindet nicht, dass dieses ängstlich verlausulirte Lob mehr einem Tadel gleichsieht?“ — Ja, das gerade soll es ja nach meiner Erklärung: gerade das. Gewiss zeugt es auch von jenem *ingenium*, von jenem eingebornen Genius, der sich nicht rücken und rühren lässt (*τοῦτ' ἐν μ' οὐκ ἔξ*) was ich wenige Zeilen später gewahr werde: „Wie passt dazu der unbedeutende und veraltete Dossennus, von dem auch nicht so viel bekannt ist, um sagen zu können, was für eine Art von Dichter er war.“ Auf den *faux pas*, dass Vahlen den Umstand, dass wir heut zu Tage von Dossennus so wenig wissen, auf die damalige Zeit überträgt, war er, wenn auch mit höflicher Euphemie, doch verständlich aufmerksam gemacht: aber *οὐ γὰρ μοι γενναῖον ἀνιστάζοντι μάχεσθαι*. Ich nämlich hatte erinnert (S. 5): „Niemand soll mir sagen . . . dass da nicht gerade ein Dichter wie Dossennus recht am Platze sei, 'dem, wenn es hoch kommt, ein Paar späte Zeugnisse, die nicht einmal seine Dichtart erkennen lassen, ein Dasein erwirken', wie sich Vahlen ausdrückt, oder wie ich nach meiner Art zu sprechen sagen müsste, ein Dichter, von dem nach seiner Beschaffenheit und Vergessenheit oder Vergessenswürdigkeit man wirklich glauben könnte, ihn wenigstens könnten sie doch auf sich beruhen lassen.“

Noch eine interessante Frage ist bei dieser psychologischen Studie bisher unberührt geblieben, ob nämlich solche Helden der Litteratur so gefeiert sind, dass sie durchaus niemals eine Berührung durch den Gegner empfinden. Als Antwort ergiebt sich: ja es geschieht wol einmal, aber dieses nicht merken zu lassen, dies verborgen zu halten, ist es einmal ganz unmöglich vor dem Gegner selbst, so doch wenigstens vor dem zuschauenden Publicum, augenverwirrende Wendungen und Finten zu erfinden, das ist wol dieses *ingenii* höchste Bewährung. So hier S. 21, wo die Einwendungen abgewehrt werden, welche über das Verständniss des *quantus sit Dossennus* in der Bedeutung „ein wie grosser Spassmacher“ gemacht worden. Ich hatte bemerkt, es könne nicht heissen: „ein wie grosser Spassmacher“, sondern jedenfalls wenigstens „ein wie übertriebener Spassmacher“. Nun finde ich diesmal hier S. 21 wirklich gesprochen nicht mit „Spassmacher“, sondern mit „Possenreisser“.

Das ist aber, so viel ich weiss, so viel als ein übertriebener Spassmacher. Aber plötzlich sche ich doch wieder, es mache keinen Unterschied, ob ein übertriebener Spassmacher oder ein grosser Spassmacher. Und hiebei sehe ich folgende Worte: „Der Tadel liegt in dem Namen Dossennus, und es macht hiefür keinen Unterschied, ob man *quantus* im Sinne von 'wie gross' oder 'wie übertrieben' versteht.“ Jedermann muss glauben, der Gegner habe den Begriff des „übertriebenen“ nicht in Dossennus gesucht und habe obenein die Absurdität gemacht, denn das wäre es, ihn in *quantus* zu suchen. Meine Worte *erneute Erwägungen* S. 7 lauten: „Uebrigens hatte ich mir die Sache schon damals etwas verbessert, . . . nämlich dass *quantus Dossennus* doch nicht heissen werde: 'ein wie grosser Spassmacher', sondern 'ein wie übertriebener Spassmacher'. Womit dann der Gedanke, ausser dem Zusammenhange betrachtet, an und für sich ein guter wird. Nur entstand mir dabei das Bedenken, ob, wenn Dossennus den übertriebenen Spassmacher bedeutet, denn in der Anwendung von Dossennus muss dieser Begriff liegen, ob es nicht anstössig zu sagen: *quantus Dossennus sit*. Ich behaupte nicht, dass das nicht gesagt werden könne: aber ich behaupte, dass dies ein berechtigtes Bedenken ist, das man verlangen darf gehoben zu sehen.“ — Da, weil ich doch gezwungen war, diese Stelle anzuführen, noch dies letztgenannte, freilich bescheiden vorgetragene Bedenken zur Erwähnung kommt, — ob man sage *quantus*, vielleicht auch *magnus Plautus es, quantus Cicero es, quantus Roscius es, quantus Bucco es* — und man fragen wird, mit welcher Wendung das Bedenken abgewendet werde, etwa durch Ergreifung einiger zur Hand liegenden Citate, so erwähne ich: durch Stillschweigen.

76.

Miscellen.

(Wissenschaftliche Monatsblätter II 1874 Nr. 5 S. 87 f.)

1. (Horaz. Vergil.) Bei dem Horazischen Verse *epist. ad August. 173 quantus sit Dossennus edacibus in parasitis* hatte ich unter meinen Bedenken gegen das Verständniss von Dossennus für das allgemeine „ein übertriebener Spassmacher“ auch das aufgeführt, ob es nicht anstössig sei, zu sagen *quantus Dossennus sis*. „Ich behaupte nicht, dass das nicht gesagt werden könne: aber ich behaupte, dass dies ein berechtigtes Bedenken ist, das man verlangen darf gehoben zu sehen.“ So hatte ich geschrieben in den *erneuten Erwägungen* über jene Horazische Epistel, welche durch Vahlen veranlasst waren. In der Erwiderung dagegen war Vahlen hierüber stillschweigend weggegangen. Dies bemerkte ich in den wissenschaftlichen Monatsblättern I Nr. 5 S. 80. Da heisst es: „Da, weil ich doch gezwungen war, diese Stelle anzuführen, noch dies letztgenannte, freilich bescheiden vorgetragene Bedenken zur

Erwähnung kommt, — ob man sage *quantus*, vielleicht auch *magnus* *Plautus es, quantus Cicero es, quantus Roscius es, quantus Bucco es* — und man fragen wird, mit welcher Wendung das Bedenken abgewendet wurde, etwa durch Ergreifung einiger zur Hand liegenden Citate, so erwähne ich: durch Stillschweigen.“ Jetzt sagt Vahlen, Zeitschrift für die österr. Gymnasien 1874, erstes Heft, S. 15: „Doch *quantus sit Dossennus* solle nicht sein können, was mehrere gemeint haben, *quantus scurra sit* (nämlich Plautus), denn das Nomen für das Appellativum gesetzt schliesse eine Steigerung durch *quantus* wie *magnus* aus. Aber Vergilius durfte doch schreiben: *Dic, quibus in terris, et eris mihi magnus Apollo, Tris pateat caeli spatium non amplius ulnos.*“ — Also doch wirklich! So habe ich denn diesmal divinirt wie es der grosse Apollo selbst nicht besser hätte thun können! und ist mein Argwohn auf das, was nun eingetreten, in meiner Parenthese „etwa durch Ergreifung einiger zur Hand liegenden Citate“ jedenfalls verständlicher ausgesprochen, als sonst Orakel sich auszudrücken pflegen. Dass mein Argwohn *primo loco* jenen *magnus Apollo* traf, darf ich, obgleich es wahr ist, nicht sagen. Denn das braucht mir Niemand zu glauben.

2. (Aristarch.) Doch es ist dafür gesorgt, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen! Es kommt mir gerade jetzt die Odysseeausgabe meines Freundes Nauck in die Hände; und da sehe ich S. IX mir die Meinung beigelegt, wir müssten bei Aristarchs Homerrecension stehen bleiben; d. h. es wird mir von einem Freunde eine Absurdität zugeschrieben. Doch ich wollte eigentlich auf Veranlassung dieser S. IX nur folgendes bemerken. Odyss. δ 705 *δὴν δέ μιν ἀμφασίῃ ἐπέων λάβε, τῷ δέ οἱ ὕσσε δακρυόφι πλῆσθεν, θαλερὴ δέ οἱ ἔσχετο φωνή.* Hier steht folgendes Scholion: *ἔσχετο αἱ Ἀριστάρχου ἔσχετο ἀντὶ τοῦ ἐγένετο. γελοῖοι γὰρ εἰσιν οἱ γράφοντες ἔσχετο.* „Es ergriff sie Sprachlosigkeit und blühend war ihr die Stimme.“ Solcher Unsinn soll Aristarchisch sein? Und warum sollte denn *θαλερὰ δέ οἱ ἔσχετο φωνή* gerade für *γελοῖον* erklärt sein? für sprachlich unrichtig doch etwa. Aber mit *ἔσχετο* wird es mit Recht *γελοῖον* genannt. Die ursprüngliche Gestalt des Scholions ist natürlich aus den Fugen gekommen, und es giebt nun das Umgekehrte. — Uebrigens auch dem Scholion zu ο 317 ist nicht zu glauben, dass Aristarch geschrieben *ὅτι ἐθέλοιεν*. Wiewol, indem ich es jetzt wieder einsehe (bei Buttmann, der mir eben allein zur Hand ist), bemerke ich, dass dies im Scholion nicht einmal steht: *τὸ δὲ ἐθέλοιεν οὕτως αἱ Ἀριστάρχου φασί, τρισύλλαβον τὸ ἐθέλω.* Aristarch las ohne Zweifel *ἄσσι ἐθέλοιεν*, wie er *Α 554 ἄσσι ἐθέλισθα* las.

3. (Homerparaphrase.) Dem Referenten über meine *Pindarscholien* in diesen Blättern, II 2, habe ich nicht nur für das wohlwollende Eingehen in meine Schrift zu danken, sondern auch für die eingestreuten höchst interessanten Belchrungen. Dazu gehört folgendes S. 27: „Beiläufig erwähne ich hier, dass die Bekersche Homerparaphrase in einem von Karl Hopf angefertigten Verzeichniss der Venetianischen Homerhandschriften, welches er mir mit gewohnter Liberalität einmal mittheilte, vielleicht nicht mit

Unrecht dem Psellos beigelegt wird.“ Hierauf bin ich selbst schon aufmerksam geworden von wo anders her, nämlich aus Mai's *Iliadis fragmenta antiquissima*: woran ich damals nicht gedacht. Dort steht S. XLIX von den ersten 52 Zeilen des Buches Θ die Probe von *Pselli Paraphrasis*. Und diese ist mit Bekkers Paraphrase mit geringen Aenderungen übereinstimmend. Mai giebt die Probe aus cod. Ambros. L 116 saeculi XIII. *Ilias universa, cum Pselli paraphrasi incipiente Τὴν ὁρῶν ἐπὶ ὃ θεὰ τοῦ νιοῦ τοῦ Πηλέως Ἀχιλλέως.* Et Pselli quidem nomen abest ab hoc aliisque codicibus Ambrosianis, sed idem praeponitur operi in codice Florentino (Bandini Catal. gr. T. II p. 202), in quo eadem plane legitur paraphrasis: ex eoque codice accersivit ibi supplementa etiam cl. Theseus, qui aliam Iliadis paraphrasim auctore, ut creditur, Gaza nuper Florentiae edidit.

77.

Lud. Friedlaender, *Dissertatio de Iuvenalis vitae temporibus*. Königsberg 1875.

(Wissenschaftl. Monatsblätter III 1875 Nr. 7 S. 99.)

Es ist dies ein von Prof. Friedländer verfasstes Universitäts-Programm, fünf Quartseiten umfassend, aber einen Fund von solcher Wichtigkeit enthaltend und, wie mich dünkt, mit glücklichem Blick ein überraschendes *apertum opertum* enthüllend, dass ich mir es nicht versagen will, darauf aufmerksam zu machen. Es liegt in den Versen Sat. XIII v. 13 ff. *Calvinum consolatur poeta aegerrime ferentem quod amicus infidelis depositum sibi abnegaverit. Deinde pergit v. 13:*

*Tu quamvis levium minimam exiguanque malorum
Particulam viv ferre potes spumantibus ardens
Visceribus, sacrum tibi quod non reddat amicus
Depositum. Stupet haec, qui iam post terga reliquit
Sexaginta annos, Fonteio consule natus:
An nihil in melius tot rerum proficit usus?*

Nun haben Heinrich und Borghesi und, so weit er wisse, Alle bisher verstanden, indem sie hinter *consule natus* ein Fragezeichen setzten: „Darüber erstaunt einer wie du, der schon das sechzigste Jahr hinter sich gelassen, unter dem Consul Fontejus geboren?“ Friedländer bemerkt, in dem ganzen langen Gedicht werde Calvinus immer in der zweiten Person angeredet. Und hier nur ein einziges Mal so in der dritten? Es bleibe dahingestellt, wie viel zur Entscheidung auch dieses jedenfalls sehr zu beachtende Moment beiträgt. Für mich war es augenblicklich klar, als Friedländer, das gewöhnliche Fragezeichen hinter *Fonteio consule natus* tilgend, bemerkte, Juvenal spreche hier von sich und gebe sein eigenes Geburtsjahr an! Es war mir die Sonderbarkeit klar, dass Juvenal dem Calvinus, der es doch wol selbst besser wissen wird, aus dem Taufschein beweise, dass er über sechzig Jahre alt sei! Und im Gegentheil leuchtete ein, wie treffender es für Juvenal sei, auch

wenn man darauf nichts geben will, dass man bei den ewigen Nachahmungen des Horaz an Horazische Stellen (allerdings auch *o nata mecum consule Manlio*) gleich erinnert wird, wo auch Horaz sein Alter *consule* — angegeben. Als ich später einmal die Stelle in dem Programm wieder las, ward ich einen Augenblick stutzig. Mir war das *stupet* zu stark, die Verbindung der beiden Sätze mit dem *an* nicht recht klar. Als ich aber mir hinter *depositum* ein Fragezeichen setzte (was ich — nicht bei Jahn — aber bei Ribbeck nachher auch fand): — jenes *Tu* wie *Tu pulses omne quod obstat?* Horat. — und hinter *natus* ein Punktum, da ward Alles hell. Und der ganze Gedankenfortschritt und Wortausdruck vollkommen befriedigend und schön. Es sollte mich freuen, wenn auch Friedländer mir hierin beistimmte. Doch das bleibt eine Kleinigkeit gegen seine Entdeckung, durch welche mit einem Mal den vielen Streitigkeiten über Juvenals Lebenszeit ein Ende gemacht ist. Hierauf werden noch Zeit der Abfassung oder Herausgabe der einzelnen Bücher bestimmt, was natürlich jetzt Alles ganz anders und sicherer sich gestaltet.

78.

H. Merguet, *Lexikon zu den Reden des Cicero mit Angabe sämtlicher Stellen*. Erster Band. Jena 1877.

(Wissenschaftl. Monatsblätter VI 1878 Nr. 1 S. 10 f.)

Da liegt nun dieser mächtige Band vor uns, 770 Seiten in Quart und engen Drucks, dessen erstes Heft 1873 erschien, jetzt in 19 Heften vollendet: von einem Manne, einem vielbeschäftigten Schulmanne auf eigenen Antrieb unternommen und ausgeführt.

τοιαῦτά σοι ταῦτ' ἐστίν — οὐ λόγους
τιμῶνεν, ἀλλὰ τῇ ξενιστοῦ πλείον. Soph.

- 11 Denn anerkennende Worte werden immer nicht die ganze Bedeutung ausdrücken, wenn man sie nicht durch den Blick in die Wirklichkeit der Dinge und durch Erwägung der Lebensbedingungen ergänzt. Gibt es ja freilich auch immer Leute, die dergleichen Leistungen, welche den Erfahrenen in Erstaunen setzen, als eine Bagatelle behandeln, Unerfahrene und leider auch Unlautere. Den Verf. würde dergleichen ohne Zweifel wenig berühren: denn diese so weit vorgeschrittene Leistung beweist seinen sicheren und bewussten Gang. Aber Anerkennung thut immer wohl. Und „das Leben ist kurz, man muss sich einander ein Vergnügen zu machen suchen“, schreibt Goethe einmal: „einander“, und ich denke sich selbst auch. So mache denn jedenfalls ich mir selbst hiemit das Vergnügen, dem Verf. meine Anerkennung auszusprechen, darf aber wol hoffen auch ihm. — Uebrigens versteht es sich bei einem Buche wie dieses, wenn es begonnen wird — sogar Männer wie die Grimms haben das erfahren müssen —, von selbst jenes Wort aus der Fabel: *Ja, sollt' ich mich in alle Leute schicken, Sie bänden*

mir den Esel auf den Rücken. Der möchte dies, der möchte jenes anders haben. Viel natürlich Unverständiges: aber auch wol etwas, was sich verständig anhört, was nur bei der Ausführung mit anderen Forderungen in Conflict geräth. Merguet hat nur in einem Punkte sich veranlasst gefunden, gegen seinen ursprünglichen Plan eine Aenderung vorzunehmen: indem er, während anfangs die Gründe dagegen ihm überwiegend schienen, auch die Fragmente zu berücksichtigen sich entschloss. Die in den ersten 120 Seiten noch nicht berücksichtigten Stellen aus den Fragmenten giebt ein Nachtrag, für den der Stoff ausserdem sehr gering war. Denn die Vollständigkeit, welche grundsätzlich erstrebt wurde, ist gewiss in seltenem Grade erreicht. Der Umgang mit dem Buche wird das Jedem bestätigen, und will man das oben mir in anderm Sinn in die Feder gekommene Motto aus Sophokles auch also anwenden, so wird es auch passen. Dass aber der Grundsatz angenommen wurde der Vollständigkeit, dafür muss ich nach meiner Ueberzeugung als das allein Richtige eintreten. „Mit Angabe sämtlicher Stellen“, wie der Titel besagt und zu wenig sagt: denn nicht nur angegeben sind sämtliche Stellen, sondern — und freilich wird es wesentlich dadurch, abgerechnet die Anordnung, zum „Wörterbuch“ — so weit ausgeschrieben eine jede, dass man Sinn und Construction ersieht und lesend verfolgen kann. Wie richtig jener Grundsatz für jedes Specialwörterbuch ist, davon mag man sich überzeugen aus einem dieser Klasse angehörigen, gewiss mit Sorgfalt und Intelligenz gearbeiteten Buche, in dem auf die Vollständigkeit verzichtet worden, dem *Index Aristotelicus*. Man lese die Vorrede, und man wird die Erklärung, dass man der Nothwendigkeit hat nachgeben müssen, vollständig anerkennen, die Beschwichtigungsgründe aber für die daraus entstehenden, kündig zur Sprache gebrachten Uebelstände wol weniger. Wir werden bei dem Gebrauche des ausgezeichneten Buches die daraus entstehenden Zweifel nicht selten dennoch empfinden in beiden Fällen, in welchen man bei solchen Specialwörterbüchern einspricht, man mag nämlich in eigenen Arbeiten befangen dort eine Ergänzung suchen, oder man mag Leben und Weben eines Wortes in und aus seinen heimischen Sphären verfolgen wollen. Und bei dem Studium des betreffenden Schriftstellers selbst wird es doch auch wol erwünscht sein.

79.

H. Kretschmann, *De latinitate L. Apulei Madaurensis*. Inaugural-Dissertation. Königsberg 1865.

(Literarisches Centralblatt 1865 Nr. 48 S. 1288 f.)

Des Apulejus Metamorphosen sind nicht nur auffordernd, sondern geradezu herausfordernd, einzudringen in die Elemente dieses wundersamen Märchenbuches, in welchem die Sprache nicht das am wenigsten märchenhafte ist: Plautus unter romantischem und

orientalischem Widerschein: das Alte gesucht, weil es wieder neu und pikant ist, weil es mit seinen vollen Formen und Endungen und Anklängen Ohr und Phantasie füllt: aber allerdings auch wol, möchten wir glauben, weil jene Formen einen Inhalt und eine Individualität haben, wohin ein angeregter Geist aus dem inhaltlosen Pathos der widerwärtigsten Poesie heraus sich sehnte. Dass eine Schrift des obigen Inhalts in jetziger Zeit, wo die römische Litteratur so viel Kräfte an sich zieht, vermisst wurde, darüber durfte man sich wundern. Wartete man vielleicht erst auf neue Textvergleichung, so war das sehr unzweckmässig. Denn die überwiegenden Eigenheiten liegen in so vielen Beispielen da, dass dafür eine und die andere Lesart gleichgültig werden muss. Vielleicht aber lag der Grund in der Schwierigkeit. Denn so leicht es thunlich sein mag, einen und den anderen Punkt mit hinreichenden Sammlungen zu belegen, so schwierig wird es, sobald es auf einige Vollständigkeit abgesehen ist, die allerdings aber die Sache erst interessant macht. Dazu gehört denn nicht nur eine sehr grosse Ausdauer des Sammelns, des steten Vergleichens mit dem sonstigen Sprachgebrauche, sondern auch eine nicht geringe Gabe und Ausdauer der Observation, und neben dem ordnenden Verstande auch Mangel an Pedanterie. Die obige Schrift darf Ref. für eine vorzüglich wohlgelungene erklären. Die mannigfachen Gesichtspunkte wird die folgende Inhaltsangabe zeigen. Der Verf. hat sich auch mit anderen Africanern schon fleissig beschäftigt, namentlich mit Tertullian, über den auch beiläufig hier schon interessante Notizen stehen. Ihn zunächst neben Apulejus zu übersehen wäre höchst wünschenswerth. Wir hoffen von unserem Verf. auch dies zu erhalten. Der Inhalt also. . . .

80.

Gust. Müller, *De linguae latinae deminutivis*. Königsberger Inaugural-Dissertation. Leipzig 1865.

(Literarisches Centralblatt 1865 Nr. 18 S. 479.)

Wir wünschen die Aufmerksamkeit auf diese vorzügliche Abhandlung zu lenken. Der erste Theil *de formatione deminutivorum* giebt die Gesetze, welche in der Empfindung des Römers bei Bildung und stets fortdauernder Neubildung der Deminutive thätig waren, kurz und übersichtlich dargestellt. Bei dem zweiten ausführlicher behandelten Theile, der Bedeutung, geht der Verf. einen ganz anderen Weg, als man gewöhnt war, und unterscheidet sich hier wie in anderen wesentlichen Dingen von Schwabe. Er führt aus und, wie dem Ref. dünkt, überzeugend, nicht der Begriff der Kleinheit sei ihr ursprünglicher Begriff, nicht also *haec vis deminutivorum vocabulorum quae nomine Latino clare et distincte exprimitur principalis fuit unde ceterae eorum significationes deflexae sunt*, wie Schwabe sagt. Vielmehr ursprünglicher Zweck und Bedeutung derselben ist, Tändelnamen zu sein, die Gegenstände zu nennen zu-

gleich mit dem Ausdrücke der subjectiven tändelnden hypokoristischen Stimmung, die theils schmeichelnd, theils humoristisch und ironisch sein kann: diese Übergänge werden auch sehr anschaulich erläutert. Zum Theil durch sehr gute Vergleiche mit der Muttersprache, die ja in der Deminutivbildung auch so reich ist, wiewol in manchen Punkten wieder merkwürdige Unterschiede aufweist. Abgeleitet ist erst die Anwendung auf kleine Gegenstände, deren viele eben zur tändelnden Auffassung einladen. Denn die Einladung deminutiv zu sprechen liegt theils in gewissen Gegenständen selbst, theils in dem Subjecte und in seiner Stimmung. Auch die letzte wird durch verschiedene Lebenskreise durchgeführt: beginnend vom häuslichen, wo es sogleich auffällt, dass zwar *matercula* gesagt wird, aber nicht *paterculus*, welches nur als *proprium* vorhanden: *id quod nescio an repetendum sit ex separata illa et aspera ratione quae inter patrem et ceteram familiam intercedebat*. Die verschiedenen Schriftgattungen und Unterschiede in verschiedenen Schriften desselben Autors, die Unterschiede nach ganzen Zeitstimmungen werden berührt und treffende Beispiele angeführt. Nach der Reihe durchgenommen werden alle Kreise menschlicher Verhältnisse (*familiares et domestici, aetate parvi, sexus muliebris, aetate florentes, humani corporis partes* u. s. w., Kleidung, Luxus) — so wie der Natur. — Natürlich wird auch eine Besprechung dem Übergange zur Anwendung auf die Kleinheit gewidmet, auf Gegenstände die als klein — oder unbedeutend aufgefasst werden, entweder in ihrer eigenen Art oder einer anderen gegenüber. Es wird die eigentliche Bedeutung von *parvulus* und den ähnlichen erläutert und manchem vorgebaut, was wol nicht immer scharf bedacht wird. *Vocabuli 'parvulus' si quaeras contrarium, invenias esse non 'parvus' voc., sed 'grandis'. Neque ullo modo potest fingi enuntiatum huiusmodi: 'Illud est parvum, hoc parvulum', vel si mavis: 'Hoc non solum parvum, sed etiam parvulum est'. Immo ipsa parva, quod non sint grandia, appellantur 'parvula'* (p. 68). — Auch jene Horazischen Stellen, an welchen man bei den Herausgebern zurückschreckende Versuche zur Erklärung zu finden pflegt, wie der Sklav *litterulis Graecis imbutus*, oder *disce docendus adhuc quae censet umiculus*, finden endlich ihr ersichtlich allein richtiges Verständniss.

81.

H. Merguet, *Die Entwicklung der lateinischen Formenbildung unter beständiger Berücksichtigung der vergleichenden Sprachforschung dargestellt* Berlin 1870.

(Altpreussische Monatsschrift VII 1870 S. 164 ff.)

Der Verf. giebt uns eine Darstellung der lateinischen Declination und Conjugation, und zwar eine rationelle Darstellung. Die *ratio*, die Erklärung der Formen ist die eigentliche Aufgabe, welche der Verf. sich stellt. Wie lang ist es wol her, dass wir

ein solches Buch nicht mehr erhalten haben? Wir werden zurückkommen auf das Jahr 1823, auf das Buch: *Ueber die lateinische Declination und Conjugation* unseres geistreichen Direktors Struve. Struve vermehrte zwar auch den bis dahin in Anwendung gekommenen Apparat, allein auch seine Tendenz war die rationelle, namentlich in den ungleich aussehenden Formen der Declination, der Conjugation sollte die Einheit nachgewiesen werden. Will man nun aber vom Umschwung und Fortschritt der Wissenschaft einen schlagenden Eindruck haben, so vergleiche man jene Arbeit mit dem jetzt vorliegenden Buche unseres Verf.s. Die Resultate wie die Grundlagen der Untersuchung wie verändert sind sie, mit denen sich auch die Ziele und die Probleme geändert und gemehrt. Struve entbehrte jenes Materials, welches erst durch die neue von Ritschl geschaffene Plautinische Kritik erkennbar geworden: er entbehrte der Kunde der auch seitdem erst benutzbar gewordenen Italischen Nebendialekte: überhaupt die ältesten monumentalen Ueberreste spielen noch kaum eine Rolle: von Sprachvergleichung ist bei Struve keine Spur. „Desto besser“ höre ich hier manchen Philologen sprechen. Und es ist doch nicht gut, dass so gesprochen wird. Wahr ist es, wenn die Sprachvergleicher so thun als könne man ohne Sprachvergleichung den Aeschylus, den Sophokles nicht verstehen, wenn gemeint wird, ein *lexicon Sophocleum* gewinne dadurch das geringste, dass immer auf die Sanskritwurzel — die richtige oder die falsche ist hiebei glücklicher Weise gleichgiltig — verwiesen werde, so ist das bedauerlich. Selbst für das Verständniß des Homer giebt die Sprachvergleichung so viel wie nichts. Ob wir uns einbilden — denn darüber hinaus kommt es ja doch nicht — ein halbes Dutzend Homerischer Wörter, welche wir aus griechischen Wurzeln nicht mehr erkennen, welche wir unsicher und geschmackvoll aus dem Zusammenhange erklären, auf eine bereits im Griechischen verlorene Sanskritwurzel zurückführen zu können, um sie eben so unsicher und bisweilen in unzutreffender Bedeutung nun anders zu übersetzen, damit ist für das Verständniß des Homer gar nichts gewonnen. Wenn eine Anzahl von Lehrern nicht unabhängiges Urtheil genug hat, um diese einfache Thatsache einzusehen, wenn auch in Homerische Lehrer- und Schülerkommentare solche Zeitverschwendung und Geschmacksverwirrung sich eindringt, auch das ist zu bedauern. Aber bei der Homerischen Kritik sieht es doch schon anders aus. Da giebt es doch schon Fragen, und wichtige Fragen, bei denen man jetzt so an die Grenze gelangt ist, wo man sie aufgeben oder sich in das sprachvergleichende Gebiet hineinverfügen muss. Z. B. die Frage über das Digamma. Kehren wir von dem ältesten griechischen Autor zu dem ältesten unserer lateinischen Autoren zurück, nun: den Plautus aus dem Sanskrit erklären zu wollen würde wol nur heissen eine Komödie auf die andere setzen, und für die Kritik zeigt es Ritschl, welche reichliche Aufgaben auch hier ausserhalb der Sprachvergleichung dem Philologen zu lösen stehen. Man wird aber bei Ritschl ein und die andere Stelle finden, wo dieser durch-

aus klar denkende Mann die Bemerkung macht, hier, aber auch erst hier wäre der Gegenstand an die Sprachvergleichung abzugeben. Und jedenfalls auch Plantus führt an die Grenze, wo manchmal das Bedürfniss, manchmal der Wunsch sich einstellt, Formen in ihre früheren Stadien zu verfolgen. Wovon ich also ausging: dem Abweisen aller Sprachvergleichung von Seiten der klassischen Philologen muss gleichfalls entgegengestrebt werden; wie erklärlich es auch sein mag, dass einigermaßen geregelte Köpfe, wenn sie z. B. in Potts wüsten Parenthesen sich bewegen sollen, in Gefahr sind einen unüberwindlichen Degout gegen die ganze Sache zu fassen. Auch ist es ganz gewiss, dass Sprachvergleichung und klassische Philologie zwei verschiedene Wissenschaften sind und es auch bleiben werden, schon deshalb weil verschieden organisirte Köpfe und verschiedene Herzensbedürfnisse für das eine und für das andere Studium gehören. Folgt denn aber daraus dass der Philolog sich durchaus abschliessen müsse? Schliesst er sich denn ab und kann er sich abschliessen gegen manche andere Hilfswissenschaft? Folgt daraus, dass er sich gar nicht umsehe, wie viel von dem Anbaue, der auf dem angrenzenden Boden getrieben wird, er verstehen und auch für sich nutzbar machen könne? Und hier sind es nun solche intelligente und, was noch seltener ist als Intelligenz, mit dem Sinn für das Zweckmässige begabte Vermittler, wie unser Verf., welche sich ein unschätzbares Verdienst erwerben. Der gute Takt, mit welchem der Verf. das nothwendige Maass inne zu halten gewusst, ist nicht die kleinste der dieses Buch empfehlenden Eigenschaften. Es war die höchste Zeit, dass wir endlich ein solches Buch erhielten. Schon als der treffliche Franz Bücheler im Jahre 1866 seinen *Grundriss der lateinischen Declination* erscheinen liess, war ein Hinstreben darnach vorhanden. Bücheler blieb bei der Declination stehen, und während sein Interesse sichtbar doch mehr dahin geht, latente antike Formen ans Licht zu ziehen, blieb das Anknüpfen an die Sprachvergleichung kärglich. Unser Verf. giebt wol überall die Beweise, dass er sich in den Untersuchungen und Resultaten der Sprachvergleichung ganz anders orientirt hat, ja dass er sich gründlich und mit eigenem Urtheil über die Grundfragen der Sprachvergleichung aufgeklärt. So über jene, in wie weit in den Formationsendungen bedeutsame Wurzeln anzunehmen seien. Und hier hat der Verf. die Kühnheit gehabt, sich gegen weit verbreitete Autorität zu erklären. Sein Nachweis aus Geschichte und Urtheil, dass *potui* nicht *pot-fui* sei, dass die angenommenen Aehnlichkeiten nicht bestehen, indem nachweisbare zur Endung verstümmelte Hilfsverba (wie in *j'aimerais*) an ausgebildete Infinitive angehängt werden, nicht an unausgebildete Wurzeln, dass es einen Widerspruch enthalte, in den alten Bildungen die Conjugationsendung erklären zu wollen durch Hilfsverba, welche selbst dabei schon mit der ausgebildeten Conjugationsendung auftreten — das alles ist eben so selbstständig als scharfsinnig und schwerlich zu widerlegen. Diesen selben Sinn selbstständigen Abwägens der vorgebrachten Versuche, überall durchwebt mit eigenen

neuen Hindentungen auf die Ursache, welche die eigentliche Gestalt der Formen afficirt, welche ihre Verirrungen veranlasst haben könnten, findet man durchweg.

Man darf dem Verf. zu dieser seiner Leistung aufrichtig Glück wünschen!

82.

H. Merguet. *Die Ableitung der Verbalendungen aus Hilfsverben und die Entstehung der lateinischen e-Deklination unter Berücksichtigung der gegen des Verfassers „Entwicklung der lateinischen Formenbildung“ gemachten Einwendungen nochmals untersucht.* Berlin 1871.

(Altpreussische Monatsschrift VIII 1871 S. 275 f.)

Ich habe des Verfassers *Entwicklung der lateinischen Formenbildung* (Berlin 1870) in diesen Blättern angezeigt und empfohlen. Ich mache nun auf dieses sich anschliessende wichtige Heft aufmerksam. „Meine Auffassung und Erklärung der Lateinischen Flexionsformen“, sagt der Verf., „hat, wie bei ihrer oft grossen Abweichung von der bisher gangbaren Annahme nicht anders zu erwarten war, vielfachen Widerspruch hervorgerufen.“ Unter den Widersprechenden stehen voran zwei Männer, welche als Hauptautoritäten gelten, Georg Curtius und Wilhelm Corssen. Beide Männer haben gewiss durch das, was sie sind und geleistet, Berechtigung zu einem Selbstgefühl, und der nie ausbleibende Chor der Nachsprecher, welche ihre Lehren wie Orakel behandeln, konnte sie in der Sicherheit ihres Vorgehens nur bestärken. Und da kommt nun ein junger Lehrer aus Gumbinnen und erhebt Widerspruch sogar gegen einen Fundamentalsatz und zwar einen Widerspruch jedenfalls von der Art, dass er durchaus nicht ignoriert werden kann. Das ist wirklich unangenehm und empfindlich: und sich dabei wir wollen nicht sagen mit Grazie, aber mit Anstand zu benehmen, ist nicht Jedermanns Sache und man kann es Herrn Corssen durchaus nicht nachsagen. Aber auch das Gefühl, nicht sogleich unbefangen der Sache gegenüberzutreten zu können, was das wissenschaftliche wäre, sondern vor allen Dingen sich zu wehren, wird wol menschlich sein. Und wir nehmen an, dass es nur dieses Gefühl sei, nicht ein sonstiger Mangel, welches in beiden Männern wirksam war, als sie gegen unsern Verf. mit Einwendungen voringen, die ihn gar nicht trafen, so dass sie immerfort
 276 seinen präcis genug ausgedrückten Behauptungen andere unterschoben und mit ihren Gegengründen nebenherschlugen. Dies weist der Verf. mit grosser Ruhe Schritt vor Schritt ihnen nach. Dann aber bespricht er von neuem seine früheren Nachweise von dem historischen und logischen Widerspruch, der in der Darstellung der Flexionsendungen als Hilfsverba liege; S. 37 macht er jetzt noch auf einen Fall aufmerksam, in dem die Absurdität der Sache allerdings besonders krass hervorzutreten scheint.

rocibus, quod habet quasdam impressiones et quod metiri possumus intercallis aequalibus.

Wenn wir aber so auf die Grundlage der Musik gewiesen sind, so werden wir nun einen grossen Umweg zu machen haben. Wir werden die Taktgesetze bei den alten Musikern studiren müssen. Gewiss nicht! Gewiss ebenso wenig, als wir, um etwa die griechische Syntax zu begreifen, uns an Theorien alter Grammatiker hängen werden. Sind in den alten Versen Taktgesetze, die jedes gesunde Gefühl heute vernimmt wie ehemals, so müssen jene Verse aus der heutigen Takttheorie verstanden werden können, ja vermuthlich besser. Es hat wol Alles für sich, dass unsere heutige Theorie, ebenso wie die grammatische, einfacher, jedenfalls für uns unmittelbarer und verständlicher sein wird. Nur halte man sich auch wieder nicht zu streng an das, was heute grade Musiker und Componisten in Gebrauch haben. Hier giebt es Lücken und Moden, und es kann vieles gut sein, könnte auch in der Regel gebraucht gut sein, was heute gerade nur als Ausnahme vorkommt, oder wol gar nicht oder nicht mehr gebräuchlich ist. Das ist die Schwierigkeit, mit der ein Philolog zu kämpfen haben wird, der sich eines heutigen Musikers bedienen muss, die gewöhnlich nur schwer über das hinauskommen, was sie zu hören und auszuführen gewöhnt sind. Bisweilen freilich kann auf sie gerade ein Fingerzeig aus der eigenen modernen Kunst von besonderer Wirkung sein. Dass der Dactylus ein Zweivierteltakt sei, dass namentlich wahrscheinlich auch der deutsche es sei, wird so leicht nicht zugegeben. Man frage sie aber: in welchem Takte hat denn Mozart *Treibt der Champagner* componirt? und sie werden in dieser Frage wie umgewandelt sein, zumal sie es auch natürlich noch besser als ein Nichtmusiker empfinden, dass bei dem Versuche, es im Dreiachteltakte vorzutragen, aus dem edeln Liede ein Gassenhauer wird.

Andrerseits vergesse der Philolog nicht, dass auch die Griechen manches nicht gemacht haben, was doch sehr gut und wohlklingend sein kann. Man sagt wol, der Amphibrachys sei ein unbrauchbarer Rhythmus, und darum von den Griechen verschmäht. Aber wie wäre denn das? *Ich will euch erzählen ein Märchen gar schnurrig* u. s. w., wären das keine Amphibrachen, oder klingen sie nicht gut? Vortrefflich klingen sie, hier wie überall, wo der Inhalt ihrem hüpfenden Charakter angemessen ist.

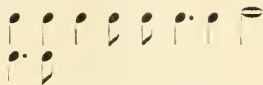
Ist es aber der Takt, der uns leitet, und durch den allein wir einen Sinn in die Zeichen bringen, so ergiebt sich, dass mit Länge und Kürze und mit den Zeichen — und ∪ nichts anzufangen ist. Sie sind dem Ohre todt, nur mit verschiedenem taktischen Werth, der Länge und Kürze, nur mit Hinzuziehung von Pausen entsteht ein Verständniss.

Ἀκτὶς ἀελίου τὸ κάλ-
λιστον

hat in den gewöhnlichen Zeichen

— — — — — ∪ — — — — — ∪ — — — — —

gar keinen Sinn; ganz anders schon:



So? Auch das getrennte Wort am Ende des Verses hätte einen Sinn? Gewiss; denn jedes rhythmische Ganze muss das Gesetz seines Baues, nach welchem es auch an einer gewissen Stelle abschliesst, organisch in sich tragen; und dass der Abschluss durch einen besondern Halt ausgedrückt wird, mag in vielen Fällen, namentlich wo ein solches Ganze schon in sich durch rhythmische Silbengruppen und Cäsuren gegliedert ist, zweckmässig sein: nothwendig ist es nicht. Jenes innere Gesetz leitet die Schöpfer der Versarten. Ein solches in sich organisches Gebilde nennen wir aber einen Vers. Will jemand auch es anders nennen: in Gottes Namen lass ihn nennen: aber unsere Sprache nennt es herkömmlicher Maassen einen Vers, und es ist theoretisch nichts, durchaus nichts dagegen zu sagen, dass ein Vers mitten in einem Worte endige. Wol aber natürlich dann, wenn das Taktschema eine Pause ausweist.

Wie kann man doch am ungleichen Werthe der Längen, wie an Pausen zweifeln? Nur die Gewohnheit in jenen Zeichen, welche zu dem Ohre nicht sprechen, die Versschemen vor uns zu sehen, kann es erklären, dass man den Alexandriner uns für einen Trimeter erklärt, der in zwei gleiche Hälften zerfalle. Aber ich glaubte es doch immer zu hören, dass der Alexandriner ein Tetrameter sei: und wer hörte es wol nicht?

*Horch! von dem Schindelthurm summt schwellend durch die Himmel
Zu Stadt und Dörfern rings ein feierlich Gebimmel.*

Dass Worte und Sprache, wo sie sich zum rhythmischen Gange erhebt, sich in engeren Schranken der Variation bewege als die Töne, bedarf der Erklärung nicht; der Erinnerung vielleicht, wenn man 88 an manches denkt, wodurch Versuche, die Metrik auf die Musik zurückzuführen, abschreckend ungeniessbar geworden sind. Doch auch hier wird weder Polemik noch werden die allgemeinen Grundsätze, so einleuchtend sie scheinen, der Sache Eingang verschaffen; sondern nur eine Ausführung, die durch die Wahrheit und durch das Zeichen der Wahrheit, die Einfachheit, ihren Erfolg sich sichert. In mir war seit mehreren Jahren das Unbehagen über die metrische Theorie eben so gross, als der Wunsch rege, zur Ausführung jener nach meiner Überzeugung allein berechtigten Grundsätze jemand zu veranlassen, der mit der philologischen Bildung vor allem ein eingebornes und selbstständig entwickeltes musikalisches Talent verbände. Mögen nur die folgenden Proben der schon weiter vorge-rückten Arbeit ihre überzeugende Kraft auch in weitem Kreisen bewähren. Wie folgenreich z. B. schon allein die hier aufgestellte Messung des Creticus sei, liegt vor: sollte an ihrer Richtigkeit zu zweifeln auch nur möglich sein?

84.

Metrisches.

An Herrn Prof. Heimsöth.

(Rhein. Museum für Philol. N. F. VIII 1852 S. 304 ff.)

Also bedenklich wäre es anzunehmen, es sei auch in Athen vom Schauspieler verlangt worden, dass er auf sein Stichwort merke, auch in Athen habe man, wenn gesungen ward, wenn eine Masse zusammenstimmend singen sollte, Zählen und Taktiren angewendet, und der Chorlehrer (den wollten Sie nennen, nicht den Koryphäus) habe auf solche Dinge gehalten? Das anzunehmen verwickle in
 305 grosse Schwierigkeiten, sagen Sie (in diesem Museum VII 622 fgg.). Ich begreife nicht, wie es hat anders sein können.

Oder ich wende mich auf die gegenüberstehende Seite. Sie geben eine Pause zu, eine physisch nothwendige Pause, ohne die man anstösst und nicht weiter kann. Und fragen dann: was gewinnen wir nun, wenn wir diese Pause setzen? Ich antworte: wenn wir die als nothwendig erkannte Pause in dem Schema des Verses gleichfalls setzen, so gewinnen wir augenblicklich (denn von andern wohlthätigen Folgen, die es nach sich ziehen würde, rede ich jetzo nicht), wir gewinnen augenblicklich zweierlei sehr wichtiges, erstens dass wir das vernünftige thun, und zweitens dass wir ein richtiges Schema erhalten statt eines falschen. Diese Antwort ist für mich so selbstverständlich, so offen liegend, dass ich nicht begreife wie Sie jene Frage thun konnten.

Und so geht mir's an welcher Stelle Ihres Schreibens ich ansetzen mag. Es ist, so viel ich sehe, nur ein Punkt, wo ich Ihnen Recht gebe und schon längst eben so geurtheilt. Dass Hr. Meissner die Verkürzung des *ἀγείν καὶ* angenommen, das, glaube auch ich aus Gründen, wird unrichtig sein und der Rhythmus wird an solchen Stellen eine andre Beurtheilung verlangen. Wenn Sie aber da hinzusetzen, dieser Weg consequent gegangen führe in die Barbarei, so begreife ich diesen Zusatz sogleich wieder nicht. Hr. Meissner hatte geglaubt, es könne „einmal“, hin und wieder einmal als Ausnahme eine solche Freiheit vorgekommen sein. Wenn Sie ihm nun den allerdings wahren, gewiss auch von niemand bezweifelten Satz entgegenhalten: „Ausnahmen zur Regel gemacht führen zur Barbarei“ — so begreife ich nicht, wie er hiehergehört. Begreife ich doch überhaupt auch den heftigen Ton nicht, welchen Sie gegen Hrn. Meissner angenommen, der nicht mit einer Anmassung, sondern mit einer Leistung aufgetreten, und mit einer, wie Sie selbst hinreichend anerkennen, sehr geschickten Leistung.

Wo man so ganz aus einander geht, kann, so habe ich immer geglaubt, ein gegenseitiges Hin- und Hersprechen zu keinem Ergebniss führen. Es bleibt da nur übrig, dass ein jeder die Methode, auf welcher er glaubt zur Lösung eines schwierigen Problems auf

die ihm zugängliche Weise gelangen zu können, möglichst verfolge, 306 und das weitre der Zeit und dritten Personen, die sich auf den Gegenstand mit Theilnahme und Einsicht einlassen möchten, überlasse.

85.

Ed. Preuss, *De senarii Graeci caesuris disputatio philologica*. Königsberg 1859.

(Literarisches Centralblatt 1859 Nr. 21 S. 333 f.)

Obgleich diese Schrift zu dem Ref. in einem näheren Verhältnisse steht, da ihr Verf., wie er sagt, von unseren Annahmen und Anschauungen über diese Dinge ausgeht, so haben wir es gleichwol nicht ablehnen wollen, auf sie aufmerksam zu machen. Den Gegenstand öffentlich zu besprechen, war recht an der Zeit. Wir besitzen das epochemachende Buch von Rossbach, mit welchem die Metrik mit lang-kurz ihr Ende gefunden hat; jedoch die, allerdings sehr schwierigen, Begriffe von Vers wie von Cäsur wird man aus dem eminenten Buche sich nicht ohne Weiteres aneignen können. Wenn ein Gefüge wie folgendes:

οὐδενὶ μοιρῶν τίσιν ἐρχεται
ὦν προπάθῃ, τὸ τίναρ' ἀπάτα δ' ἀπά-
ταις ἑτέρας ἑτέρα παραβλλομέ-
να πόνον, οὐ χερων, ἀντιδίδωσιν ἔ-
χει. σὺ δὲ τῶνδ' ἐδράων πάλιν ἐκτοπος

ein Vers sein muss, wenn ein aus 62 anapästischen Dimetern und Monometern bestehender Dialog (S. 94) „eigentlich nur einen einzigen langen Vers bilden“ soll, so müssen wol für den Begriff des Verses unhaltbare Bestimmungen angenommen sein⁽¹⁾. Ebenso gewiss kann eine Anschauung der Cäsur nicht richtig sein, welche nicht die Nöthigung auferlegt, den wesentlichen Unterschied der wirklichen Cäsur von allen anderen beim Wortende entstehenden, ja beabsichtigten Einschnitten auf das Entschiedenste festzuhalten, oder welche zum Beispiel bei einem so wichtigen Verse, wie der Hexameter ist, die Annahme gestattet, „die Normalform des Hexameters sei diejenige, in welcher zugleich eine Cäsur im dritten und im vierten Fusse gewahrt ist“ (S. 16). Es ist also nicht die Anschauung von dem organischen Baue des Hexameters aus den zwei grossen Dreizweitelrhythmen, welche die Ictus und die Melodie (ein unentbehrliches Wort, wie die Sache wesentlich ist, auch für die Metrik) des Gefüges bestimmen und als Vorder- und Nachsatz das innere einheitliche Leben dieser sechstaktigen Periode zur Erscheinung bringen. — Nachdem der Verf. über Cäsur im Allgemeinen gesprochen, geht er zur speciellen Aufgabe über, und zwar sind es die Dramen, einerseits des Aeschylus und Sophokles, andererseits des Aristophanes, welche er genau untersucht, und

(¹ Beigeschrieben:) *Nub.* 889.

welche die Belege hergeben für etwa folgende Hauptsätze: „neben den trochäischen Cäsuren der Penthemimeres und Hephthemimeres sind (nicht etwa als vereinzelte Ausnahmen und nicht etwa allein zu jedesmal sichtbarer Malerei) die jambischen Cäsuren nach der zweiten Arsis und die nach der dritten Arsis als ganz legitime Cäsuren in der Tragödie wie Komödie aufzustellen. Dagegen die jambische Cäsur nach der vierten Arsis haben Aeschylus und Sophokles niemals, Aristophanes ziemlich oft, wie letzterer auch die beiden anderen jambischen Cäsuren bedeutend häufiger gebraucht als die Tragiker.“ — Eine sehr interessante Beobachtung aus den Unterschieden zwischen Aeschylus und Sophokles ist S. 103, während mit Cäsur nach der dritten Arsis Aeschylus 76, Sophokles 84 Verse hat, sind unter ihnen bei Aeschylus 15, in denen auch sämtliche Wortschlüsse jambisch sind, bei Sophokles solche, wenn man so sagen soll ungemilderte, nur 2: „bei Aeschylus hat der fünfte Theil aller Verse mit *caesura media* nichts als 334 jambische Diäresen, bei Sophokles der zweiundvierzigste“¹. — In drei gleiche Glieder zerfallende Trimeter haben die beiden Tragiker nie; bei Aristophanes sind 47 Verse der Art, wie:

τὴν ἐνροίαν, τὴν σωφροσύνην, τὰ νεώρια,
τὴν λουδοσίαν, τὸν κολαζέτην, τὰ τριώβολα,

immer mit erkennbarem Eindruck und Absicht.

Doch genug. Man muss im Einzelnen dem Verf. selbst folgen, der mit grosser Vorsicht zu Werke geht, da für manchen Vers eine verschiedene Declamation möglich, für manchen sogar gleichberechtigt ist.

86.

1) Rudolph Westphal. *Allgemeine griechische Metrik*. Leipzig 1865. (A. Rossbach und R. Westphal. *Metrik der griechischen Dramatiker und Lyriker nebst den begleitenden musischen Künsten*. II. Th. 2. Abth.)

2) Fr. Chr. Kirchhoff. *Über die Betonung des heroischen Hexameters, mit Excursen. Eine Studie*. Altona 1866.

(Literarisches Centralblatt 1866 Nr. 48 S. 1250 ff.)

Noch ein Band, so viel wir sehen, fehlt zu dieser allgemeinen Metrik und eine Abtheilung zu der „Geschichte der griechischen

¹ Bei der *caesura media* wird S. 10 auch die Verwechselung mit dem Alexandriner berührt. Uns fällt hierbei etwas Ähnliches ein, wie wir von mehr als einem, und zwar musikverständigen Männern, haben sagen hören: in der Ouvertüre der Stummen von Portici finde sich in einer bekannten Melodie ein trefflicher Hexameter mit Penthemimeres. Es ist aber ein Oktometer, eine herkömmliche achttaktige Periode. So schwer ist es, zu hören, d. h. sich der Theorie richtig bewusst zu werden. Und es wird gerade bei der jetzigen Behandlung der Metrik an verschiedenen Stellen wichtig, sich dies immer recht gegenwärtig zu erhalten. Es sei vergönnt, hier eines Beispiels zu erwähnen, wo Rossbach gewiss nicht richtig gehört hat: *Rhythmik* S. XII, wo Meissners Messung des Creticus als $\frac{2}{4}$ dieselbe sein soll mit der andern dort angegebenen in $\frac{6}{8}$. Allein 1) klingt es wirklich anders, 2) ergibt das eine und das andere verschiedene Auflösungen, 3) sagt ein heutiger Musiker: das eine ist ein einfacher, das andere ein zusammengesetzter Takt.

und mittelalterlichen Musik“, und es ist die Reihe jener die Metrik und zugehörigen Künste erläuternden Schriften beendet, welche im Jahre 1854 mit der griechischen Rhythmik von Rossbach begann, dann 1856 mit der Metrik von Rossbach und Westphal zunächst fortgesetzt wurde, worauf denn von Westphal folgten „die Fragmente und Lehrsätze der griechischen Rhythmiker“ 1861, „die Harmonik und Melopöie“ 1863, die erste Abtheilung der eben genannten Geschichte der Musik 1864, und dann diese „allgemeine griechische Metrik“. Der zweite Band wird noch die Strophenbildung enthalten und also auf Grund der glänzenden, schon aus der ersten dieser Schriften bekannten Entdeckung über den correspondirenden Bau Näheres und ohne Zweifel höchst Eindringliches lehren. Wir haben es auch in diesem vorliegenden ersten Bande mit einem eminenten Buche zu thun. Es besteht derselbe aus zwei Theilen, einem historischen und einem theoretischen. Die Einleitung über die Quellen der Metrik (bis S. 169), in welcher die Rhythmiker, dann die Metriker behandelt, die verschiedenen Systeme, welche sich kenntlich machen, geschieden, die griechischen und lateinischen Metriker hiernach jeder an seine Stelle gesetzt und ihre unmittelbaren oder mittelbaren Quellen nachgewiesen werden, ist ein Meisterstück, ein glänzendes Stück Geschichte der antiken Philologie. Die Leichtigkeit, mit welcher der Verfasser in den oft entstellten Berichten, in den unverständigen Abschreibearbeiten sichere Indicien zur Unterscheidung ihres Ursprungs entdeckt, ist beneidenswerth. Hierauf denn also die Theorie nach den Rhythmikern, ergänzt durch Spuren aus den Quälereien der Metriker, von jenen vor allen Aristoxenus. „Aristoxenus ist uns alles“ heisst es irgendwo. Übrigens geht der weite Blick des Verfassers auch vergleichend zu den Versbildungen hinüber nicht nur der Italiker, sondern auch der persischen, indischen, germanischen Poesie. Über accentuirende und quantitirende Poesie wird Vortreffliches gesagt. Von den Einzelheiten heben wir heraus, dass es hier endlich ausgesprochen ist, dass der saturnische Vers ein Tetrameter ist. Was der Verf. dabei nicht ausgesprochen, aber ohne Zweifel vorausgesetzt, ist, dass kein Saturnius richtig sein kann, der an der Cäsurstelle, falls diese nicht durch Wortende bezeichnet ist, eine Kürze hat. Den Referenten hatten, neben dem Vergleich mit dem Alexandriner, besonders solche Verse, dergleichen noch einige vorkamen und die sich gar nicht lesen liessen, auf die Sache aufmerksam gemacht.

Dem Verf. ist es um die Wahrheit der Sachen zu thun, und Schwierigkeiten verhehlt er nicht. Auch jetzt wieder wird es eingestanden, dass die Messung der Spondeen in den geraden Stellen der Trochäen oder den ungeraden der Jamben mit



welche nun einmal feststehen soll, — und zwar wird es, so viel wir sehen, mit der Verlängerung gerade um einen halben Chronos ganz ernst genommen, als einem sichern Erfahrungssatze aus dem Ohre des Aristoxenus — dass diese Messung für uns bisher noch

ein ungelöstes Problem bleibt. Wenn zuerst diese Verlängerung gleich gestellt wird mit unserm — ausnahmsweise dem Vortrag und dem Vortragenden überlassen — Retardiren, so ist doch der Verf. selbst dabei nicht beruhigt und versucht noch andere Analogien: alle, wie man hinreichend sieht, ihm selbst nicht zur
 1251 Genüge. Hervorheben darf man also immer noch auch dieses als einbegriffen in dem Problematischen, als mit Recht befremdend, in *μεσοφαγῇ, που τόνδε προσλεύσων φόνον, δεῖ πωλοδαμνεῖν καὶ μοιοῖσθαι φόνον, ἕως τὸ χαίρειν καὶ τὸ λυπεῖσθαι μάθης, τέως δὲ κοῦφοις πνεύμασιν βόσκον νέαν, ἀλλ' ἄνδρες ἀπισιτῆρες ἐνάλιος λεώς, ἡμῖν τε κοινὴν τήνδ' ἐπισιχίπτω χάριν, καὶ τὰμὰ τεύχη μῆτ' ἀγωνόχαί τινές, πόρπακος ἐπτάβοιον ἄρρηκτον σάκος, καὶ δῶμα πάντων μηδ' ἐπισιχίρους γόους δάκρυε ἄρτα τοι φιλοΐκτιστον γυνή,* sämmtlich in der Rede des Aias 545, alle die — man möchte fast scherzhaft sagen mörderischen Längen nicht geschrieben sind um Längen zu sein. Oder: *αἰμορραγῆς γλέψ' ἀλλ' ἔάσωμεν, φίλοι.*

Das zweite, was noch als ein Problem stehen bleibt, ist der Kretikus als ein $\frac{5}{8}$ -Takt, was er sein muss, wenn nicht die drei ersten Achtel im schnelleren Tempo gehn. Es handelt sich nicht darum, ob wir Neueren den $\frac{5}{8}$ -Takt in unserer Musik häufig oder nicht häufig anwenden; ja wenn wir ihn überhaupt niemals anwendeten, für den Ref. wenigstens wäre auch das gleichgültig, der schon im Jahre 1850, als er verlangte, was er noch jetzt verlangt, griechische Verse müssten nach der modernen Takttheorie verständlich gemacht werden können, davor warnte, bei dem stehen zu bleiben, was gerade in der modernen Musik im Gebrauche sei. Darauf kommt es an, ob ein Mann von so viel Rhythmik und Musik wie Hr. Westphal uns sagen kann: wenn man eine Übung daran setzt, so gelangt man gar wohl dahin, Kretiker im $\frac{5}{8}$ -Takte ungezwungen, lebhaft und mit der Festigkeit, welche die Hauptformation mit zwei Längen verlangt, vorzutragen. Wobei wir übrigens so viel singenden Vortrag gestatten, als sich nöthig zeigt, dies hervorzubringen. Dies sagt nun der Verf. keineswegs: sondern sehr das Gegentheil. S. besonders *Fragmente und Lehrsätze* S. 151. Also: es bleibt hier noch ein Problem stehen: wir können Kretiker bisher nur sehen, nicht hören.

Mit der Messung des Kretikus hängt zusammen die Messung des Dochmius. Der Verf. ist zu wahrheitsliebend, als dass er ableugnen würde, die Messung

♩ | $\frac{5}{8}$ ♩ ♩ ♩ | $\frac{3}{8}$ ♩ ♩ | $\frac{5}{8}$ ♩ ♩ ♩ | $\frac{3}{8}$ ♩

mache noch den Eindruck einer Quälerei und einer Theorie, welcher es noch nicht gelungen, den Instinct dessen, der dieses Metrum schuf, richtig auf Zahlen zu bringen. Nach jener Messung dürfte man es fast ernst nehmen mit dem, was S. 551 steht: „das taktwechselnde Metrum erinnert an den Gang eines lahmen, schiefen und gebrechlichen, und so tragen denn die taktwechselnden Metra . . . den Namen *ἀνακλόμενα* oder *χωλά* oder *δόχμια*.“ Etwas vom Zickzack hat der Dochmius schon (das hat selbst der Blitz),

aber lahm, schief und gebrechlich zu sein, war doch nicht seine Bestimmung. Nicht etwa, als ob Ref. überhaupt am Taktwechsel Anstoss nähme. Den Übergang z. B. des $\frac{3}{4}$ -Taktes in den $\frac{6}{8}$ -Takt bei der Anaklasis der Joniker hat der Ref. von seinem Musikmeister vor langen, langen Jahren empfangen und sogleich angenommen und versteht ihn mit dem charakteristischen Ruck, den diese Verrückung des Ictus hervorbringt, vortrefflich. Deshalb aber darf ihm doch die Zerlegung eines aus *Ionicis a minore* gebildeten Verses in wechselnde $\frac{5}{8}$ - und $\frac{7}{8}$ -Takte (*παίων ἐπιτριτος*), obgleich sie Aristoxenisch ist, — S. 556 — Abscheu einflößen. Bei dieser Gelegenheit erkennt auch Hr. Westphal wiederholt an (z. B. 374. 376, besonders *System der Rhythmik* 66 ff.) „die Unbehüllichkeit der antiken Theorie“, „die missliche Lage“, in welche sie sich durch Unkenntniß des Auftaktes versetzt sahen und gezwungen, unnöthige Taktwechsel anzunehmen und ein *γένος ἐπιτριτον* zu erfinden. So hat sich auch Hr. Westphal bei Behandlung dieser Joniker von der Theorie der Alten ganz frei gemacht. Selbst schon bei den *Ionicis a maiore*, bei welchen noch kein Auftakt in Frage kommt, geschieht dies eigentlich, wenn sie, und wer könnte anders? als $\frac{3}{4}$ -Takt behandelt werden. Denn nach antiker Theorie wird die Formation — — — so angesehen 1252

Thesis Arsis
— — | — —

Hr. Westphal sagt (S. 362): „das ist ganz unser $\frac{3}{4}$ -Takt.“ Worauf man doch sagen dürfte: in der Praxis war es ohne Zweifel. Den theoretischen Ausdruck aber dafür haben die alten Theoretiker wenn nicht unrichtig, so jedenfalls unvollkommen und nicht mit völliger Klarheit gefunden. Wir erlauben uns bei Gelegenheit der Anaklasis noch die Bemerkung, dass, wenn S. 554 steht: „statt eines jeden der 3 inlautenden Ionici kann nämlich eine trochäische Dipodie substituirt werden . . .“ zu schreiben wäre „eine rein gehaltene trochäische Dipodie“, d. h. die in zweiter Senkung keine Länge annimmt. Denn die Formation — — — gehört doch wol ebenso wenig zur Anaklasis als — — —

♩ ♪ ♩ ♩ und ♩ ♩ ♩ ♪

Diese beiden Formen gehören zusammen: es ist auch zweckmässig für sie einen gemeinschaftlichen Namen einzuführen.

Ein Punkt, über welchen, wenn wir uns recht erinnern, von Hrn. Westphal kaum ein Bedenken erhoben ist, offenbar doch weil er für ihn eben keine Schwierigkeit hat, ist der, den jambischen Trimeter, wie die Theorie der Alten thut, als ein *καὶ* zu betrachten. Dem Ref. scheint hierdurch, nein er will aufrichtig sprechen, es scheint ihm nicht, er ist vollkommen überzeugt, dass uns hierdurch das Verständniß des Verses verborgen und entzogen wird, der sich nicht anders als der Hexameter verdeutlicht, als eine aus Vorder- und Nachsatz bestehende rhythmische Periode signalisirt durch die Cäsur. Was signalisirte die Cäsur denn sonst? — Etwas anderes über den Trimeter, dem gegenüber wir unsere

Anschauungen wol noch festhalten müssen, finden wir S. 431. Es sei unrichtig, dass in der Anwendung der Spondeen und Antispondeen in den geraden, ungeraden Stellen der trochäischen und jambischen Verse für das Ohr der Griechen eine grössere Würde, Nachdruck bewirkt worden. Die vulgäre Vorstellung, welche Schlegel in den Versen ausspreche:

*Hoch trat und fest auf dein Kothurngang, Aeschylus,
Grossartigen Nachdruck schufen Doppellängen mir,*

beruhe auf einer Täuschung. Da wir die Jamben nicht dreizeitig, sondern (— was Ref. aus dem Munde des Hrn. Verf.s gern bestätigt hört —) in geradem Takte⁽¹⁾ zu lesen gewohnt seien, mit gleich grosser Hebung und Senkung, so habe unser Ohr darüber gar kein Urtheil. Auf Horatius dürften wir uns auch nicht berufen, *tardior ut paulo graviorque veniret ad aures, spondeos stabiles in iura paterna recepit*. Horatius habe dies auch nicht mehr verstanden, denn auch die Römer haben schon wie wir im geraden Takte gelesen. Den Griechen hätten Verse mit Längen vielmehr „schlaffer und weicher“ (S. 431) geklungen. Dies bezeuge eine Stelle des Aristides, sie seien *ὑπτιοὶ καὶ πλαδαρώτεροι*. Und bei Aeschylus, „wo er einen besonders grossartigen Nachdruck bewirken wolle, in seinen jambischen und tragischen Chorliedern, die mehr als alle andern antiken Metra den Charakter der schwungvollen *μεγαλοπρέπεια* haben, fehlen die Doppellängen. Eumen. 490 *Νῦν καταστρογαὶ νέων | θεσμίων, εἰ κρατήσῃ δίκα τε καὶ βλάβη | τοῦδε μητροζόον*. Und ebenso Antistrophe.“ Allein dass durch Anwendung von Längen der Vers nicht *tardior et gravior*, langsamer und schwerer werden sollte, wie wäre das möglich? Und wenn wir den Horatius preisgeben, Aeschylus und die Dramatiker, die doch gewiss im griechischen Gefühl standen, machten fortwährend schlaffe und weiche Verse, und zwar in dem Sinne, der sich auch ausdrücken lässt durch „gemächliches sich gehen lassen“ (S. 431)? Jenes angeführte Beispiel des Aeschylus macht nicht den Eindruck grossartigen Nachdrucks, nicht der *μεγαλοπρέπεια*: es soll ihn aber auch nicht machen. Es ist und soll sein der rasche und straffe Gang: es ist der Gang der Diana. Apollo geht anders: er geht mit mehr
1253 Druck und elastischer. Dies wird durch Längen bewirkt. Dass der Nachdruck grossartig werde, das bringt die Anwendung von Längen allein noch nicht hervor: aber der entsteht und Aeschylus liess ihn häufig entstehen durch hinzukommende Mittel, besonders auch grosse Wörter und Eingebundenheit der Längen in die Wörter, wodurch man gezwungen wird, die Längen nicht abzuknappen. Jener durch ausnahmslose reine Jamben hervorgebrachte straffe, wenn man will schiessende Gang, wiewol wir uns gegen zu naturalistische Auffassung verwahren, war nur eine Ausnahme. Horatius hat in einem bekannten Gedichte die Trimeter rein gehalten, einem Gedichte, dessen Charakter vorwurfsvolle Heftigkeit ist. Da trat

⁽¹⁾ Handschriftlich so geändert:) Da wir, sagt der Verf., die Jamben nicht dreizeitig, sondern in geradem Takte zu lesen . . .

denn der Fall ein: *wie rasche Pfeile sandte mich Archilochus*. Ref. ist gewohnt, eine Wichtigkeit auf den Satz zu legen: die Griechen haben von Anfang an längere trochäische und jambische Verse nicht aus Trochäen und Jamben gebildet, sondern aus Ditrochäen und Diamben. Vereinzelte Trochäen mit gleichem Ictus werden kraftlos und matt. Die kleine, sich sogleich verlaufende Senkung giebt der Länge, die nichts zu tragen hat, keinen Anlass zu einer Stärke oder Kraft in Dehnung und Accent. Vereinzelte Jamben werden leicht hart. Die Gebundenheit, wonach der erste Ictus, der nun noch mehrere Sylben und einen zweiten Ictus zu beherrschen hat, mit ganz anderer Kraft einsetzen muss, macht den Trochäus nun nicht nur fähig, nachdem der Charakter gewahrt ist, sich auf eine Länge lehnend auszuruhen, sondern auch geneigt. Und den Jambus, mit festerer und gehaltener Fussfassung sein Hinanschreiten anzutreten, während im Nachschritt der Charakter der jambischen Lebhaftigkeit gewahrt bleibt. Also diese Verse mit den Längen, welche zugleich auch noch Wechsel statt Eintönigkeit brachten, waren von Anfang an die regelmässige und (instinctiv) beabsichtigte Bildung. Die Längen gehörten dazu, und es bedurfte ganz besonderen Anlasses sie auszuschliessen; andererseits sie mit besonderm Nachdruck geltend zu machen, dem Ohre sie hörbar zu machen über den mittlern Durchschnitt hinaus, an den es gewöhnt war, dadurch ihnen den Charakter des langsameren Tempos, der Würde, des Nachdrucks, des grossartigen Nachdrucks einzuprägen, dazu bedurfte es wieder der geeigneten Mittel. — Dass, wie Ref. hier beiläufig seine Meinung nach dem Charakter des Fusses auszusprechen hatte, die Formation des Diambus, aus welcher der Trimeter gebaut war, ihren Hauptictus auf der ersten Hebung trug, das scheint ihm auch der Natur des ganzen Trimeters angemessen, dessen gewichtiger Bau nicht in der Heftigkeit auszugehen scheint, weder in anderen Versen noch in solchen wie:

Αἶας ὅδ' ἤμιν ἄριστος νεοσφυγῆς
καί τ' αὖ προγαῖον γασγάνῳ περιπινυῖς.

Auch scheint darin, dass die Tragiker gerade der ersten Hebung des Verses allein einen zweisylbigen Auftakt gewährten, nicht die Empfindung sich auszusprechen, dass der Trimeter beginne — — —. Die Alten pflegten, wenn ein Trimeter taktirt wurde, dies so zu machen, dass sie die drei einzelnen Takte am Ende eines jeden durch einen Schlag kenntlich machten, also je auf der zweiten Länge: eine Taktirmethode, die da, wo der Begriff des Auftaktes fehlt, wol ganz erklärlich ist. Dass der Elementarlehrer diese Eintaktirung roh trieb und hören liess (*Lehrsätze* S. 172)

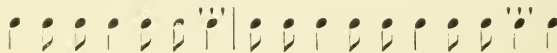
Ibis Liburnis inter alta navium

oder (173)

poeta cum | primum animum ad scribendum appulit

mag schon sein: es geschieht Ähnliches bei uns. Sollten aus dieser Methode des Taktirens und unter Anwendung eines nicht gleich verständlichen und schwerlich verständigen Raisonsnements (s. die Stellen *Lehrs.* 171), aus der Erscheinung, dass die Sylbe vor dem

Schlage die Kürze ist, Metriker den Schluss gemacht haben, dies sei das Grundschema des Trimeters, so dürften wir das für unrichtig halten. Sollte aber (worüber ein Zeugniß übrigens nicht
1254 vorhanden scheint) ein bedeutender Rhythmiker über den Hauptaccent des Trimeters diese Ansicht gehabt haben, dann würden wir uns erinnern, dass wir es hier mit einer Frage zu thun haben, bei der auch ein feineres Ohr irre gehen könnte. Dass Horatius selbst seinen Vers so gelesen, wie oben bezeichnet, dass ein guter Schauspieler jenen Terenzischen Vers so gesprochen, das ist wol Hrn. Westphals eigene Meinung nicht, und die Worte bei ihm (S. 172) „so hat man in den Schulen und im Theater den Trimeter betont“ müssen wol mit sich handeln lassen. Es ist ja bei Versen, Trimetern wie Hexametern, wenn sie schön vorgetragen werden, äusserst schwierig, den eigentlichen Grundtypus festzustellen, wegen des bei jedem Verse (überdies zu grosser melodioser Schönheit) durch den Sinnaccent sich bildenden Widerstreits gegen den eigentlichen Versaccent, wegen der schwierigen Unterscheidung zwischen den Uraccenten und den accidentiellen Accenten, wegen der natürlichen Neigung, wo man mit der Stimme in die Höhe geht, auch den Ictus zu verstärken, welche ein roher Vortrag gewähren lässt, während ein kunstvoller sie zügelt. Bei dem Hexameter z. B. tritt an der Cäsurstelle, namentlich wenn er mit Daktylen anfängt, durch den Schwung, mit dem man an die Stelle getragen wird, durch den kleinen Halt, welcher entsteht, wenn ein Wortabschnitt in der Penthemimeres liegt, und welcher wie in der Musik vor Pause leicht einen kleinen Druck herbeiführt, durch das in die Höhe gehen mit der Stimme an der Cäsurstelle leicht ein Lesen, mir wird es schwer nicht zu schreiben eine Leserei ein, wie diese



anstatt dass der Hexameter seine Schönheit erhält, wenn man jene Accidenzien möglichst im Zügel hält, und die erste Sylbe, aus deren kräftigem Anstoss sich der Fortfluss entwickelt, möglichst hervorhebt, wozu das gehörige Aushalten der Länge, auf das wir freilich überall wegen deutscher Verwöhnung Acht zu geben haben, vorzüglich zu empfehlen. Ref. kann die Natur und den Trieb des Hexameters nicht anders verstehen und den rhythmischen Trieb dessen, der den ersten Hexameter, gewiss einen daktylischen, schuf. Nicht lag das in ihm, dass die beiden ersten Takte Vorbereitung sein sollten, um auf die dritte Länge zu fallen, sondern aus dem starken Anstoss der ersten Länge entströmten die fliessenden und fortfließenden Daktylen (denn das ist der Charakter von Daktylen) und ordneten sich künstlerisch in zwei sich entsprechende Wellen, bis am Schlusse das Fortfliessen gedämmt wird. Demnach gab Ref. dem Schema des Hexameters solche Gestalt



Dass Ref. eine Untersuchung über die Betonung des heroischen Hexameters, als einer immer schwierigen und complicirten Frage, welche Hr. Kirchhoff in der oben bezeichneten (übrigens auch wegen des ernsten Eingehens in einige andere Fragen der antiken Rhythmik wohl zu beachtenden) Schrift anstellt, für sehr berechtigt hält, wird aus dem Gesagten hervorgehen. Hr. Kirchhoff erklärt sich mit der Eintheilung des Hexameters, wie Hr. Westphal sie annahm, nicht einverstanden, nämlich dieser

Auftakt

$\frac{3}{2}$ " " " " " " | " " " " " " | " " "

deren Unnatürlichkeit auch im Pentameter hervortritt

Auftakt

$\frac{3}{2}$ " " " " " " | " 2 " " " " " | " "

Er zeigt, dass eine Stelle des Marius Victorinus, auf welche sich Hr. Westphal berief, nicht dieses besage. Er tritt übrigens der Auffassung des Ref. bei, wie er sie aus der Schrift von Preuss *de trimetri caesuris* kennt, aber die Angabe der Stärke der Ictus findet er unbegründet. Er selbst sucht aus der Melodie der beiden 1255 uns componirt erhaltenen Hexameter die Stärke der Ictus zu berechnen, nach den Lehren bei Marx. Ob dieses ein sicheres Resultat gewähre, darüber zu entscheiden, darf der Ref. nach dem Maass seines musikalischen Urtheils sich nicht erlauben. Wenn er aber zum Schlusse liest (S. 26): durch dieses und jenes werde bewirkt „in mannigfaltiger Gestaltung die ausdrucksvolle Schönheit des Hexameters. Derselbe geht nicht in eintönigem Kamaschenschritt stets 1. 2. 3: 3. 2. 1 [diese Folge würde nun eben Ref. nicht voranstellen], sondern auch 2. 1. 3: 3. 2. 1, 1. 2. 3: 3. 1. 2, 2. 1. 3: 3. 1. 2 und mit Sforzatos bald hier bald dort“, so stimmt Ref. damit überein. Es ist stets das erste, was er hinzuzufügen pflegt, nachdem er das Schema des Trimeters, des Hexameters aufgestellt, dass man sich ja hüte, nur schülermässig hiernach zu scandiren, indem er auf den Conflict zwischen Vers- und Sinnaccent und alles oben Ausgeführte aufmerksam macht. Aber viele Fehler wird das Grundschema stets verhüten und als ein Regulator stets werthvoll sein. Wollte man etwa nun das Schema des Hexameters z. B. ohne Angabe der Ictus schreiben, so müsste Ref. sich dagegen erklären. Metrische Schemata ohne Ictus sind „blind“. Und sehen wir etwa nicht alle den Hexameter als einen daktylischen Vers an und das daktylische Schema als das Grundschema, trotzdem dass es sogar einige Hexameter giebt ohne allen Daktylus? — Doch es ist wol höchste Zeit abzubrechen: wie sehr auch so gedankenreiche und grossartige Leistungen, wie sie auch in diesem Buche des Hrn. Westphal wieder vorliegen, uns festhalten.

87.

Arth. Ludwig, *De hexametris poetarum Graecorum spondiacis*. Halle 1866.
(Literarisches Centralblatt 1866 Nr. 49 S. 1289 f.)

Ein Aufsatz von Viertel in Fleckeisens Jahrbüchern 1863 hat 1290 die Anwendung und Geschichte des römischen Spondiacus dargelegt. Die obige Schrift thut dasselbe für den griechischen. Viel umfangreicher ward diese Darstellung schon deshalb, weil die Anwendung so viel ausgebreiteter bei den Griechen ist. Es ist doch interessant zu wissen, schon nach der Zahl, dass sämmtliche uns erhaltene römische Dichter, welche im *corpus Weberianum* zusammen stehen, nebst Ennius 220 Spondiaci aufweisen, während in der Ilias allein etwa 800 sind. Wieder ein Beweis, wie die Römer die Nachahmung der Griechen nach nationeller Empfindung modificirten. Ihnen war der Spondiacus auffallender und sie liessen ihn endlich grossentheils nur als einen Zierrath und besonders mit griechischen Wörtern eintreten. Der Grieche hörte von Zeit zu Zeit unter den vielen Mannigfaltigkeiten des Hexameters auch einen Spondiacus gern und erwartete ihn zu hören. Wo ein solcher Vers, der den Gang des Hexameters so wesentlich alterirt, etwa auf je 20 Verse kommt, da ist dies keine seltene Anwendung. Ebenso ist die Anwendung von 2 Spondiaci hinter einander, von den Römern ganz gemieden, in allen Zeiten keine sparsame: man scheint dies sogar gern gehört zu haben. Dies alles ist festzuhalten, und spricht gegen die Richtung Bekkers, um im Homer einige Spondiaci weniger zu erhalten, dies als ein Motiv für eine oder die andere Änderung in Anspruch zu nehmen. Es wird schwerlich eine zum Gegenstande gehörige Frage geben, über welche man bei unserm Verf. nicht die nähere Auskunft finden wird. Natürlich über die Anwendung vier- oder sechssyllbiger, dreisyllbiger, zweisyllbiger Wörter im fünften und sechsten Fusse. Aber auch der vorangehende Bau im vierten, dritten Fusse und rückwärts ist behandelt. Capitel 3 giebt ein geordnetes Verzeichniss sämmtlicher am Schluss der Spondiaci vorkommenden, namentlich also auch der vielen an dieser Stelle herkömmlichen, grossentheils schon aus Homer herkömmlichen Wörter, jedesmal mit allen Stellen. Letztes Capitel über die — nur seltene — Anwendung zur Malerei. Man hat dem Verf. für diese mit Einsicht und Ausdauer geführte lehrreiche Untersuchung zu danken.

88.

J. H. Heinr. Schmidt, *Die Kunstformen der griechischen Poesie und ihre Bedeutung*. Leipzig 1868. (I: *Die Eurhythmie in den Chorgesängen der Griechen. Allgemeine Gesetze zur Fortführung und Berichtigung der Rossbach-Westphalschen Annahmen. Text und Schemata sämmtlicher Chorika des Aeschylus. Schemata sämmtlicher Pindarischer Epinikien.*)

(Literarisches Centralblatt 1868 Nr. 34 S. 921 ff.)

Schemata sämmtlicher Pindarischer Epinikien? Alle neueren Ausgaben des Pindar sind ja mit Schematen des Metrums ver-

theils mit Conjecturen Anderer, theils mit eigenen, und vielen darunter sehr ansprechenden. Die Äschyleischen Schemata nebst Text beginnen S. 146 und gehen bis 382, mit stets untergesetzten Bemerkungen, theils über die Constitution des Textes aus der Nothwendigkeit des Sinnes und der rhythmischen Norm, theils zum Nachweis der bewundernswürdigen Meisterschaft, mit welcher die Eintheilungen und die gewählten Metra dem Charakter der Gedanken und der Gemüthsbewegungen sich anschliessen. — Bis S. 146 also geht die allgemeine Einleitung, deren Inhalt wir angeben:

§ 1) Einleitung. 2) Metrum, Rhythmus, Melos. 3) Takte. 4) *Κατάληξις* und *τομή*. 5) Irrationale Silben und Takte. 6) Die rhythmischen Sätze, *κῶλα*. 7) Stellung der irrationalen Takte. 8) Die rhythmische Periode. 9) Die mesodische Periode. 10) Übersicht der Perioden. Falsche Perioden. 11) Nicht respondirende Kola. 12) Die Verspause. 13) Die Pause als äussere Grenze der Periode. 14) Die Verspause als ordnendes Princip der Perioden. 15) Die metrische Gestalt der Kola in ihrer Bedeutung für die Eurhythmie. 16) Methode, die Kola der Strophen zu finden. 17) Der Taktwechsel. Rhythmische Eigenthümlichkeiten einzelner Taktarten. 18) Über die Dochmien. 19) Wo rhythmische Periodologie stattfindet.

Mit dieser wohl concentrirten und Übereinstimmungen wie Abweichungen von Rossbach und Westphal darlegenden, und verständlich darlegenden Einleitung bildet auch dieser erste Band schon ein selbständiges Ganze. Doch ist das ganze Werk auf vier Bände berechnet, deren zweiter enthalten wird Sophokles und Aristophanes, der folgende Euripides, mit den Auseinandersetzungen über die offen hervortretenden Wandlungen der Musik. Auch die 923 von dem ersten Bande noch ausgeschlossenen Monodien, weil sie eigenen Gesetzen folgen, verlangen ihre abgesonderte Behandlung. Überall werden die Schemata nebst den Texten gegeben werden. Der vierte Band wird enthalten eine allgemeine Metrik der griechischen Poesie auf rhythmischer Grundlage. Es ist ein epochemachendes Buch, das seines Erfolges und Einflusses ganz sicher sein kann. — Und nun haben wir noch eine Nachricht mitzutheilen, welche, wie uns, so vielen höchst erfreulich sein wird. Der Hr. Verf. wird, und zwar in nächster Zeit, einen Leitfaden für Schulen nach diesen jetzigen Grundsätzen herausgeben. Wir sind überzeugt, das wird von der schnellsten Wirkung sein. In wenigen Jahren wird in allen Gymnasien die neue Metrik den Eingang gefunden haben und viel Trödel und Trödeleien werden verdrängt sein. Übrigens fordert der Verf. Schulmänner wegen seines Leitfadens zu Wünschen und Rathschlägen auf. — Was der Verf. in der Vorrede nicht vergass, dem müssen auch wir noch in vollster Übereinstimmung ein Wort widmen. Das ist die Anerkennung der trefflichen Herstellung des Buches von Seiten des Herrn Verlegers. Die äussere Ausstattung lässt nichts zu wünschen übrig, ebenso der Druck, der auch nach Beschaffung der vielen neuen typischen Figuren noch ungewöhnlich schwierig war.

89.

J. H. Heinr. Schmidt. *Leitfaden in der Rhythmik und Metrik der klassischen Sprachen für Schulen. Mit einem Anhang enthaltend die lyrischen Partien im Ajax und in der Antigone des Sophokles mit rhythmischen Schemen und Commentar.* Leipzig 1869.

(Literarisches Centralblatt 1869 Nr. 13 S. 360 f.)

Schneller als man erwarten durfte hat der rüstige Hr. Verf. den Abriss seines Gesamtsystems für Schulen, den er in der Vorrede der *Eurhythmie* ankündigte, uns dargeboten. Und das ist um so dankenswerther als er viel mehr giebt, als er dort im Sinne hatte. Denn nicht einen „ganz kurzen Abriss auf 4 bis 5 Druckbogen“ erhalten wir hier, sondern einen zwar so gedrängten, wie ihn bei der Menge des Stoffes nur derjenige machen konnte, der seinen Gegenstand durch und durch beherrscht, aber doch einen ausgeführteren, als ursprünglich beabsichtigt war. Und jenes „für Schulen“ umfasst nicht nur die Schüler, sondern auch die Lehrer. Ja es werden schon auch Andere sehen, die officiell weder Lehrer noch Schüler, aber zum Lernen aufgelegte Männer sind, was wir an diesem Leitfaden besitzen. Gottfr. Hermann machte aus seinen *Elementa doctrinae metricae* selbst einen Leitfaden, jene *Epitome*, und es ist bekannt, welche weitgehende Verbreitung sie neben dem grossen Werke fand. Dass der Verf. selbst die Epitome macht, ist jedesmal ein glücklicher Fall. Der uns hier vorliegende Leitfaden hat aber noch eine ganz besondere Wichtigkeit dadurch, dass er sehr vieles enthält, was der Verf. bisher in ausführlicherer Form noch gar nicht behandelt hat. Da erhalten wir nun seine genauen Messungen und rhythmischen Erklärungen auch der gangbarsten Metra, der Daktylen, der Anapästen, der Jamben u. s. w., und zwar sowol die Bedeutung derselben als „fundamentaler Taktformen“, wie ihre Zusammenreihung zu Versen; die Erklärung von 361 Vers, von Cäsur u. s. w., kurz eine vollständige metrische Grammatik nach des Verf.s Grundsätzen, d. h. nach denjenigen Grundsätzen, welche die Metrik jetzt so sicher beherrschen und stets beherrschen werden, dass uns die Rechtfertigung derselben in der Vorrede fast bereits zu weitläufig scheint. Uebrigens muss diese Vorrede auch ganz besonders empfohlen werden, nicht nur wegen der schönen Wärme, mit welcher der Verf. über die Schönheit der jetzt erst erkannten Compositionsformen der alten Chöre redet, sondern auch wegen der darin gegebenen pädagogischen Andeutungen. Und das ist gewiss pädagogisch gehandelt vom Verf., dass er die Lehre von den Epoden und von den vierzeiligen Strophen an die Horazischen Gedichte angelehnt, dass diese Paragraphen die Lehre von den Horazischen Versmaassen so darstellen, wie sie in den Gymnasien zu behandeln. Es ist auch dem Ref. bekannt, welche Zeitverschwendung (werden ja selbst lange Dictate den Schülern — nun eben dictirt!), welche Schwerfälligkeit und Unanschaulichkeit in diesem Punkte noch oft in den Gymnasien vorkommt. Gewiss wird das nach der jetzigen Methode und des

Verf.s Anleitung sich bessern. Wir haben den Wunsch, dass bei einer zweiten Ausgabe — welche gewiss nicht lange wird auf sich warten lassen — noch einige lateinische Bezeichnungen, die immer noch eine unnöthige Gedächtnisslast geben, wegfallen möchten. Wir meinen dergleichen: *I. Strophä Asclepiadea prima*. Worauf folgt *II. Strophä Asclepiadea quinta*. Warum denn nicht: vierzeilige Strophen aus dem kleinern Asklepiadeus, aus dem grössern Asklepiadeus. Wir denken uns allerdings, dass der Verf. diese Beziehung auf die Schematen mit den alten Namen, wie sie in einigen gangbaren Horazausgaben vorgedruckt werden, für jetzt noch absichtlich als einen Übergang beibehalten, und dass er selbst die Absicht hat, wenn er sein Publicum für erstarkter hält, mit dem alten Wesen ganz zu brechen. — Beiläufig: sollte *solvitur acris hiems* (S. 107) wol schon die anschaulichste Gliederung gefunden haben? Muss man nicht den Vers *trahuntque siccas machinae carinas* für einen aus zwei Sätzen bestehenden halten, indem doch wol jedesmal das *machinae carinas* eine Correspondenz zu *veris et Favoni* sein soll? — Eine Anschauung hat auch der Verf. (wie Rossbach und Westphal) angenommen, von der Ref. den Wunsch hegt, dass sie sich nicht eingewöhnen möchte. Das ist die Messung des Parömiakus mit der halben Note in der vorletzten erscheinenden Sylbe. Dem Ohre des Ref. hat dies immer lästig geklungen, ja in Fortsetzung wie in dem ἄγει ὁ Σπάρτας

ἐράδρου | κοῖροι πατέρων πολυητᾶν u. s. w. überlästig, und für das Marschiren doch gewiss ganz unzweckmässig. Man ist beinahe in Gefahr, wenn wir uns erlauben dürfen, scherzhaft darüber zu sprechen — und warum denn nicht? — mit dem „fallenden“ Schluss, wie der Verf. solche Schlüsse recht zweckmässig benennt, Ernst zu machen. Ref. hat immer geglaubt, dass der ganze letzte Takt zu pausiren sei, und in jenen fortlaufenden Marschliedern die eine fehlende Sylbe jedesmal ausgefüllt durch die Melodie der begleitenden Spartanischen Flöte. — Doch es ist jetzt nicht Ort noch Zeit über einen und den andern Punkt, der in der neuen Disciplin noch seinen letzten Abschluss nicht gefunden haben kann, zu sprechen: es wäre namentlich das verkehrteste gegenüber unserm Verf., dessen fortwährendes eigenes Streben nach Begründung und Anschaulichkeit für jeden offen liegt. Wir haben zunächst noch hervorzuheben, dass wie für Horaz so für die Lectüre der Tragiker auf den Gymnasien durch die Beigabe der erläuterten Schemata sämmtlicher lyrischer Partien von zwei Tragödien gesorgt ist, und nach des Ref. Überzeugung der zweckmässigsten, die gewählt werden konnten. Ausserdem haben wir dem trefflichen Buche nur noch die besten Wünsche auf den Weg zu geben, vor allem den, dass ihm von Seiten der Lehrer eine recht geschickte Handhabung zu Theil werde. — Druck und Ausstattung sind wieder, wie in der *Eurhythmie*, ganz vorzüglich.

90.

J. H. Heinr. Schmidt, *Die Kunstformen der griechischen Poesie und ihre Bedeutung* (II. Band: *Die antike Compositionslehre, aus den Meisterwerken der griechischen Dichtkunst erschlossen. Text und Schemata der lyrischen Partien bei Sophokles und Aristophanes.*) Leipzig 1869.

(Literarisches Centralblatt 1870 Nr. 6 S. 152 ff.)

Dem ersten Theile dieses höchst bedeutenden Werkes, der *Eurhythmie* 1868, ist dieser zweite umfangreiche Theil mit einer Raschheit gefolgt, welche für die früher gleich anerkannte ungewöhnliche Energie des Verf.s, der uns dazwischen ja noch seinen *Leitfaden in der Rhythmik und Metrik* gegeben, einen neuen Beweis ablegt. Nun liegen uns also auch sämtliche Chorgesänge des Pindar, des Äschylus und Sophokles, des Aristophanes rhythmisch-musikalisch, wenn man so sagen soll, ausgeschrieben vor. Und um so heiterer stimmt uns ein Blick auf solche, welche etwa noch die alten Schemata mit lang-kurz und mit Auszählung herkömmlicher Versfussnamen in befriedigter Seelenruhe neben sich legen! — Dieser Band des Werkes kommt um so mehr zur rechten Zeit, da soeben Westphal in der zweiten Ausgabe sein eigenes Werk zum Theil zerstört, da er die wichtigste und eigenthümlichste Entdeckung der früheren Rossbach-Westphalschen Bücher zurückgenommen und die Wohlordnung der Periodologie in einen Brei verwandelt hat. Unser Verf. spricht darüber auch, S. 8 ff. Für den Ref. hat die Sache gar kein wissenschaftliches Interesse. Es wäre schlimm, wenn er sich auch nur einen Augenblick irre machen liesse. Es hat für ihn (er schreibt hoffentlich nicht anonym) nur ein psychologisches Interesse, wie ein so hochbegabter und um das Alterthum verdienter Mann, welchem die grösste Anerkennung zu zollen Ref. die Gelegenheit nicht nur benutzt, sondern gesucht hat, zuerst allmählig, dann plötzlich die Fühlung für die Antike verlor: wie er für die Rhythmik und in derselben Zeit die Empfindung auch dafür verloren hatte, dass die Übersetzungen Äschyleischer Chöre, die er in den *Prolegomenen zu Äschylus* gegeben, durch Reimerei, durch Trivialität des Rhythmus und des Ausdrucks ganz einfach und unzweifelhaft einen Äschylus — für die Puppenkomödie darstellen, mit rechts und links zu tagiren.

Unser Verf. begründet nicht nur die schon früher behandelten Lehren über Takt, Vers, Satz, Periode von neuem und eingehender, sondern er stellt sich ganz neue Aufgaben, die Einheit in der rhythmisch-musikalischen Composition nicht nur eines ganzen Chorliedes, sondern einer ganzen Tragödie, ja einer ganzen Trilogie nachzuweisen. Es ist z. B. — wiewol das nur eine Kleinigkeit unter vielem Anderen ist — nach dem Verf. nicht zufällig, dass der Agamemnon mit daktylischer Gesangpartie anhebt und die Eumeniden mit einer solchen schliessen. — Möge dem Verf. eine Zahl von Lesern zu Theil werden, welche natürlichen Takt genug haben, um zu merken, dass es sich hier um eine mit origineller Geisteskraft unternommene Arbeit handelt, Leser, welche gescheidt

genug sind, um nicht deshalb sogleich weiteren Vorurtheilen nachzugeben, weil in einem und dem anderen Punkte so schwieriger Untersuchungen die völlige Zustimmung nicht augenblicklich sich einstellen will. Leser endlich, welche es nicht an der Art haben, mit Widerspruchsgeist an Alles heranzugehen, was die trivialen Wege hinter sich lässt. Unser Verf. selbst ist unablässig bemüht, zu besserem Verständniss vorzudringen. So ist hier wiederum ein neuer Versuch gemacht zum Verständniss der fatalen irrationalen Silbe. Differenzen werden sich mit Geduld und gutem Willen ausgleichen, an dem es dem Verf. auch nicht fehlt. Wenn eine halbe Einigung über die Messung des Parömiakus erzielt ist (S. 293), so glaubt Ref. noch auf eine ganze hoffen zu können. Denn die jetzt noch entgegengehaltenen Gründe dürften nicht beweisen. Wie wäre es denn nach Zweck und Charakter des Parömiakus wol zu erwarten, die Form zu finden $\cup \cup | \angle \cup \cup - \cup \cup | \angle \cup -$? Und wie sollten die Antispondeen, deren „Entwicklung“ aus den Anapästen jedenfalls *cum grano salis* zu verstehen ist, bei ihrem dem anapästischen so ganz entgegengesetzten Charakter für Anapästen zeugen können? — Und hiebei noch eine Frage. Warum soll jenes Aristophanische ἤδη μοι τῷ παντόπῳ καὶ παντάρῳ θνητοὶ πάντες u. s. w. etwas anderes sein als Οἰζυρὰ μὲν νόστοις σῶδά, Οἰζυρὰ δ' ἐν χοίταις παντοίαις u. s. w. bei Sophokles? Ref. hat stets die Stelle in den Vögeln auch als Antispondeen gelesen. Und was steht dem entgegen? Doch nicht etwa, dass dort auch einmal $\cup \cup -$ dazwischen kommt, hier nicht? Ref. sieht in der Stelle der Vögel immer sogleich die Tanzbewegung vor sich: erst ein parodisch schwerfälliger komischer Hinkschritt der Vögel, dann mit dem Eintritt der Päonen plötzliches Umspringen in ihre natürliche rasch heitere Bewegung.

Ausstattung und Correctheit des ungewöhnlich schwer herzustellenden Druckes sind wieder ganz vorzüglich und verpflichten den Leser zu demselben Danke gegen die Verlagshandlung, zu welchem der Verf. selbst sich am Schlusse seiner Vorrede veranlasst fand.

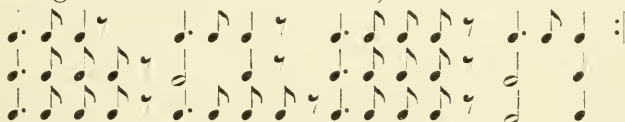
91.

Vorwort

zu Bernhard Brill, *Aristocenus rhythmische und metrische Messungen im Gegensatz gegen neuere Auslegungen namentlich Westphals und zur Rechtfertigung der von Lehrs befolgten Messungen.* Leipzig 1870.

Als mir der Verf. diese, ohne meine unmittelbare Aufforderung entstandene Arbeit mittheilte, war ich nicht wenig überrascht, allerdings auch, warum sollte ich es nicht sagen? — erfreut. Und es durfte mir gewiss wieder einfallen, was mein Freund und Kollege Friedländer mir vor einiger Zeit in einem Gespräch über die ausgebreitete rhythmisch-musikalische Metrik sagte: was man in der

Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle. Und freilich wie weit liegt es hinter uns, dass ich einem musikkundigen Fachgenossen, der die ganze Berechtigung der rhythmisch-musikalischen Metrik leugnete, noch für nothwendig hielt zu antworten und die Unabweisbarkeit, Versschemata, wenn sie etwas bedeuten sollten, mit Noten und Pausen zu schreiben, zum zweiten Mal in Schutz zu nehmen! — Doch um auf den Punkt zu kommen, um welchen es sich jetzt handelt: meine von Anfang angenommene Messung der Trochäen, Jamben in $\frac{2}{4}$ ($\frac{4}{4}$) habe ich stets festgehalten: ebenso die Messung der Kretiker nicht als $\frac{5}{8}$, sondern nach Meissners schöner Entdeckung über die Rhythmisirung derselben als $\frac{2}{4}$ -Takt. Eine Entdeckung, sage ich, denn so viel ich weiss, auch Westphal scheint es nicht anders zu wissen, hat Meissner es zuerst ausgesprochen, welches die rhythmische Form sei, in welcher jedenfalls wir den Kretikus lesen. Und beiläufig hat die hier zur Erscheinung kommende Triolenform ♩^3 seitdem in der metrischen Theorie eine sehr häufige Verwendung gefunden. Und Entdeckung um so mehr, wenn man es weiss und es auch nicht vergisst, wie schwierig es oft ist, für das, was die Praxis ohne Fehl und Schwierigkeit immerfort treibt, auch in der Musik und Rhythmik den theoretischen Ausdruck zu finden. Joh. Heinr. Voss, ein 2 Mann von so viel rhythmischem Sinn und selbst ein Klavierspieler, setzte über seine Kretiker folgendes Notenschema („Die Eintracht“ Gedichte Ausg. letzter Hand III S. 82)



*Deines Volks Misgetön, traurige Teutonia,
Stimmen einst holdgesinnt Chariten in Harmonie!
Wonne! von dem Wohl laut seliger Vereinung
Blühen aus der schauerlichen Oede Paradies' auf.*

Und über seinen Dithyrambus in Jonikern (das. S. 52)

Wie erbebt in Glanz die Weinlaub! o Beseliger du erscheinst!

u. s. w. folgendes:



Beides offenbar theils unmögliche Rhythmisationen, theils solche, nach denen Voss selbst jene seine Gedichte gewiss nicht gelesen hat.

Ich konnte mich in Beziehung auf den Kretikus nicht leicht irre machen lassen; denn erst Schmidt ist es, welcher mich jetzt versichert, die Kretiker im $\frac{5}{8}$ -Takt sehr wohlklingend, ohne Zweifel auch in dem ihnen angemessenen Charakter, vortragen zu können. Sehr anders noch Westphal. Böckh, so wenigstens wurde mir einst in Berlin erzählt, wenn man ihn fragte, wie man denn solche — Aristoxenische $\frac{5}{8}$ -Kretiker lese, soll wol geantwortet haben: Ja, das

ist eine andere Sache. Ich müsste aber doch meinen: nein, eben das ist die Sache. Und als ich aus seinem Munde einst hörte: „Aristoxenus wird doch haben bis fünf zählen können“, wusste ich allerdings besser, was sich ziemt, als dass ich dem sicheren Meister gegenüber die Antwort ausgesprochen hätte, die ich dachte: „Das ist so sicher nicht.“ Dass die Menschen Kunst, Sprache mit instinktiver Sicherheit treiben, zur Vollendung treiben, während die

³ Theorie spät und langsam und schwerfällig ihre Versuche zum Bewusstsein macht, dass hier selbst grosse Namen, die immerhin für ihre Zeit schon einen Fortschritt bezeichneten, für uns auf der Kindheit betroffen werden, das lehrt die Geschichte fort und fort, und doch denken wir bisweilen, auch wo es hingehörte, nicht daran. Wusste Plato, was ein Adverbium sei? dass es ein „Redetheil“ sei? wie es gebildet wird? Aber wenn es galt, Abverbien zu bilden, da wird er doch vollkommen Griechisch und sicherer zu Werke gegangen sein als wir nach der langsam erworbenen Scheidung von Redetheilen, und mit Sprachvergleichung oder ohne. — Den Vergleich mit Sprache und Grammatik habe ich schon sonst für die Rhythmik und rhythmische Theorie gebraucht, und glaube ich meinstheils noch jetzt, dass er sich darbietet. Ich hielt es also für möglich, dass Aristoxenus selbst in der Auffassung geirrt, dass er den richtigen Ausdruck für das, was er hörte, nicht fand. Ich hielt es ferner für möglich, dass bei den unvollkommenen Überresten wir aus einem Theile schliessen, während uns die Ergänzung fehlt: dass wir um so mehr trotz der ausserordentlichen Verdienste von Rossbach und Westphal um Verständniss der Rhythmiker manches noch falsch auslegen. — Könnte man nicht in einer nur als Bruchstück modernen Musiktheorie unter den elementarsten Bestimmungen lesen: jeder Takt besteht aus „Hebung und Senkung“, ohne dass die Meinung wäre, es kämen in der Praxis des Zweivierteltaktes nicht auch Takte vor wie $\left| \begin{smallmatrix} \text{↑} \\ \text{↓} \end{smallmatrix} \right|$, entstehend freilich erst dadurch, dass die Senkung in die Hebung hineingezogen wird, während der Dirigirende immer die ursprüngliche Form von Hebung und Senkung deutlich zu erkennen giebt: und ebenso würde gesagt werden können, ein Verhältniss wie $\text{↑} \text{↓}$ sei principiell nicht rhythmisch, während es praktisch durch Hineinziehen eines Theiles der Senkung in die Hebung entsteht und stets verwendet wird, aus dem principiellen Verhältniss $\text{↑} \text{↑}$. — Doch, unter allen Umständen, wenn wir nun nach den Auseinandersetzungen des Hrn. Brill, welche ich wenigstens nicht beweisend zu finden ausser Stande war, auch den Aristoxenus selbst nachweislich auf unserer Seite finden, so kann uns das jedenfalls nur erwünscht sein. Und vielleicht könnte es auch dazu beitragen — und Ange-


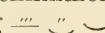
⁴ nehmeres könnte uns nicht beugen — trotzdem dass wir auch darin mit ihm auf gleichem Boden stehen, dass er gegen Aristoxenus keine Verpflichtungen *a priori* eingegangen, eine Übereinstimmung mit Heinr. Schmidt zu vermitteln über unsere Abweichungen in einzelnen Punkten und in der Messung einiger einzelnen Metra,

welche diesem ausgezeichneten Forscher ebenso bekannt sind, als unsere unbegrenzte Anerkennung nicht nur, sondern Bewunderung seiner grossartigen Leistungen auf dem Boden dieser uns gemeinsamen Metrik. Seine grossen periodologischen Bauten, eine bewundernswürdige, allein dastehende Schöpfung, werden von der Messung gewisser Einzeltakte fast gar nicht berührt: da es hier auf die Gruppierung der Takte, nicht auf die Einzeltakte ankommt. Möge Schmidt uns bald auch öffentlich wissen lassen, in wie weit er sich mit den historischen und mit den theoretischen Darlegungen unseres jüngsten metrischen Genossen zu befreunden vermochte.

92.

Bernh. Brill, *Aristoxenus rhythmische und metrische Messungen*. Leipzig 1870.

(Literarisches Centralblatt 1870 Nr. 32 S. 896 f.)

Das ist eine sehr wichtige Schrift. Der Verf. beweist, dass Aristoxenus selbst den Jambus, Trochäus nicht in $\frac{3}{8}$, die Päonen nicht in $\frac{5}{8}$ -Takt, sondern beide als gerade Takte ($\frac{2}{4}$) gemessen habe. Kein Satz in den Fragmenten des Aristoxenus ist so deutlich ausgesprochen als der, dass alle einfachen Takte zwei *σημεῖα* haben, und dies bedeutet ohne Zweifel nichts anderes als dass sie gerade Takte sind; und alle Wendungen, vielmehr Windungen, denen man sich hat unterziehen müssen, um neben jenem Satze dem Aristoxenus die ungeraden Takte zuzuschreiben, werden in ihrer Unglaublichkeit, in dem Torte, welchen man dem Aristoxenus damit anthut, blossgelegt. Der Satz „dass das Verhältniss von 3 : 1 unrhythmisch sei“, welcher gleichfalls, wenn er auf das Verhältniss  des Trochäus bezogen werden müsste, mit jenem Satze in Widerspruch stehen würde, bezieht sich auf einen anderen Fall. Den kyklischen Daktylus, aus deutungsbedürftigen Stellen des Dionysius Halicarnassensis aufgetaucht, kann Aristoxenus nicht gekannt haben, wie er denn auch bei richtiger Messung der übrigen Takte völlig überflüssig ist. Die Namen *γένος διπλάσιον*, *ἡμιόλιον* sind nur hergenommen von der äussern Erscheinung in den durch Sprechsyblen erscheinenden Taktformen, sollen das Verhältniss von Hebung und Senkung gar nicht ausdrücken. Es steht so alles unter sich und Aristoxenus mit sich selbst in Übereinstimmung. Dieselbe Übereinstimmung erfordert aber auch noch, dass die einfachen sechszeitigen (*ἑξάσημοι*) Takte, Joniker und Choriamben, dem Aristoxenus auch gerade Takte waren, dass auch sie mit zwei *σημεῖα* taktirt wurden. Dies ist nun der Punkt, in welchem wir sämmtlich geirrt: die Leichtigkeit, womit sich die Ionici in unserem $\frac{3}{4}$ -Takt lesen liessen, — während allerdings die theoretische Zerfällung dieses Taktes bei den Alten höchst wunderlich erschien, — hat uns alle verführt. Dass wir auch den Choriambus vermeinten als $\frac{3}{4}$ -Takt zu lesen, ist freilich noch schlimmer. Denn Niemand liest den 897 Choriambus mit der Betonung , und doch ist dieses die

Betonung, welche ein $\frac{3}{4}$ -Takt verlangt. Sondern jedermann liest so, dass nach dem ersten, stärksten Takttheil dann der dritte die nächst starke Betonung erhält. Und dies ist das Zeichen der Triole. In den sechszeitigen Takten, wie sie Aristoxenus gehört, ist die ideelle Grundform, die auch taktirt wurde, ein $\frac{2}{4}$ -Takt, welcher in seiner Erscheinung in der Gestalt der Ioni und Choriambi mit irrationalen χρόνος πρώτος von Triolendauer zu erfassen ist. Sollte vielleicht in dieser letzten Partie etwas nicht auf den ersten Blick fasslich erscheinen, so wolle man sich doch ja nicht übereilen, sondern die nicht trivialen musikalischen Bemerkungen des Verf.s verstehen und die Ioni unter der Taktirung von zwei Schlägen zu lesen — umlernen. Die bedenkliche Annahme eines Taktwechsels bei der Anaklasis, zu der wir uns gezwungen sahen, fällt damit auch fort. — Könnte diese Schrift die Wirkung haben, dass diese Messungen recht bald sich verbreiteten, — denn mit der Zeit wird es nach der Überzeugung des Ref. unausbleiblich geschehen, sollte auch anfangs, wie der Lauf der Dinge zu sein pflegt, Widersprechen nicht ausbleiben, — so wäre das eine grosse Wohlthat. Mit der Annahme der $\frac{2}{4}$ -Messung der Trochäen (Jamben) und der Päonen hat die rythmisch-musikalische Metrik eine ausserordentliche Einfachheit: fast alle Schwierigkeiten, die namentlich auch bei der pädagogischen Anwendung heute hemmend und verdunkelnd einwirken, fallen damit fort. Ja wahrlich es ist eine Wohlthat, wenn man sich überzeugen kann, befugt zu sein, solche schöne Verse wie:

Ἀφροδίτα μὲν οὐκ ἔστι, μάργος δ' ἔρωεσ οἷα παῖς παῖσιν
ἀνὴρ ἐπ' ἀνδρὶ καβαδων, ἃ μὴ μοι θύγῃς, τῷ κενταύρῳ

so zu lesen, wie jedem von uns dazu der Schnabel gewachsen ist, und wenn man sich nicht in der Nöthigung sieht, besten Falls anzunehmen, bei den Alten konnten sie — natürlich, muss Ref. hier wie immer hinzusetzen, mit dem kräftigen Charakter, der in der Formation ausgeprägt ist, — in $\frac{5}{8}$ -Takt gesungen werden: bis man sie sang, waren sie dem Leser und Vorleser — nun was? nichts oder Prosa.

93.

J. H. Heinr. Schmidt, *Die Kunstformen der griechischen Poesie und ihre Bedeutung*. (3. Band: *Die Monodien und Wechselgesänge der attischen Tragödie. Text und Schemata der lyrischen Partien bei Euripides*) Leipzig 1871.

(Literarisches Centralblatt 1871 Nr. 34 S. 855 f.)

Dieser Band des ausgezeichneten Werkes — dem bei der bewundernswürdigen Raschheit, mit welcher der Verf. vorschreitet, der nächste Band, die Metrik, wol in nicht zu langer Ferne folgen wird — ist von ganz besonderer Schwierigkeit, für denjenigen nämlich (denn sonst kann er auch leicht sein), dem es darum zu thun ist, dem Verf. lernend zu folgen und Alles zu verstehen, vielleicht gar zu beurtheilen, wiewol das letztere für vernünftige

Leute nicht sogleich das allerdringendste ist, für die unvernünftigen das, was sie bekanntlich zuerst thun und was ihnen auch sehr leicht wird. Es handelt sich hier um die kommatisehe Composition, wie der Verf. sie nennt, um solche Gesänge, welche in Absätze sich theilen, welche aber keine strophische Responsion verlangen. Den Hauptgrund, warum solche strikte Responsion in Monodien und Wechselgesängen nicht nothwendig war, hat man wol in dem Fehlen des Tanzes zu suchen. Dass nun dadurch eine grosse Unsicherheit in die Eintheilung kommen müsse — unter den allerschlimmsten Umständen doch keine grössere als sie vor der rhythmischen Metrik herrschte — diesen vorauszusehenden Einwand der klugen Leute hat der Verf. auch nicht unberücksichtigt gelassen. Die Kriterien, an denen man dennoch eine selten sehr unsichere Richtschnur habe, werden genau besprochen. — Euripides bildet den Hauptinhalt dieses Bandes, Euripides, über den wir noch so viel zu lernen haben, als Dichter, wie elend er ist, und als Musikus, wie vorzüglich er ist. Eine Schande ist es, noch in neuesten Schulausgaben, z. B. von den Phönissen, mit den herkömmlichen Lobhudeleien über ihn, über ein solches Stück im Einzelnen und im Ganzen den Geschmack unserer Primaner auf das gründlichste zu verderben und für die wahren Hoheiten und Schönheiten eines Sophokles und Aeschylus abzustumpfen. Unser Verf. wird ihn als Dichter wol nicht überschätzen. „Von den bei ihm beliebten breiten und leblosen Schilderungen, die es verhindern, an solchen bei ihm einen Interpolator zu erkennen“: „von solchen Forderungen, die man an Euripides gar nicht stellen dürfe“, lesen wir z. B. S. 279. Auch als Musikus wird er ihn wol nicht überschätzen: „von einem musikalischen Effectstück, das wir vor uns haben“, lesen wir S. 318, und dass er in der musikalischen Malerei des Guten auch zu viel thut, kann man auch verfolgen. Aber wie viel lernen wir nun über die bewusst angewandten Formen und über die Eigenart seiner musikalischen Virtuosität. Manches Einzelne wird vorzugsweise interessant sein, z. B. was über den Gesang des Phrygiers im Orestes gesagt ist und über den am Unvermögen der Periodologie erkennbaren Interpolator der Aulidensischen Iphigenie (S. 287). — Mit grosser Theilnahme wird man auch des Verf.'s Vorwort lesen und das einleitende erste Buch: Zuerst die *Hermannsche Schule*, wo, zu grosser Befriedigung des Ref., Hermanns geniale und unvergängliche Verdienste auf das schönste nachgewiesen werden, trotzdem wir seinen Choreintheilungen entwachsen sind. Ferner: *Moderne Richtungen* und *Vermittelnde Versuche, Historische Forschung*. Ob der Nachweis über, d. h. gegen gewisse rhythmische Unternehmungen, den der Verf. vornimmt, für intelligente Beurtheiler nöthig war, die jenen Unternehmungen ja sogleich ansehen, dass hier ohne allen angeborenen rhythmischen Sinn verfahren wird und mit der äussersten Übereilung, um nur auch geschwind mitzusprechen in der Musik, die ja jetzt alle Welt beleckt — das mag dahin gestellt bleiben. Indessen mag es doch für Einen und den Andern, der seinem eigenen Urtheil nicht

ganz vertraut, und der sich des Spruches nicht gleich erinnert, dass wo eine Geschäftigkeit ist, nicht immer auch etwas geschieht, gut sein, ihm die richtige Überzeugung zu vermitteln. Interessant ist es sehr und kommt manches Interessante zur Sprache. In dem Vorworte spricht der Verf. auch treffliche pädagogische Worte mit derjenigen wohlthuenden Energie, die überall zur Erscheinung kommt.

94.

Rud. Westphal, *Elemente des musikalischen Rhythmus, mit besonderer Rücksicht auf unsere Opern-Musik*. 1. Theil. Jena 1872.

(Literarisches Centralblatt 1872 Nr. 17 S. 453 ff.)

In einer Anzeige von Schmidts *Compositionslehre* (Jahrg. 1870 Nr. 6 S. 153 d. Bl.) schrieb der Ref., der sich auch diesmal als kenntlich voraussetzen muss, Folgendes:⁽¹⁾ . . . Dass Westphal der Brei nicht munden würde und die ganze Stelle nicht, das wusste Ref. ebenso genau als er wusste und es noch weiss, warum er sich dennoch entschloss sie zu schreiben. Dass er einen Angriff voraussah und ruhig erwartete, hatte er ja auch, indem er auf seine Adresse verwies, deutlich ausgesprochen. Dieser Angriff ist nun erfolgt im obigen Buche, in dem *τηλαυγές πρόσωπον* der Vorrede, wild und gröblich. Dem Ref. ist der Ton in solchen Fällen stets gleichgültig. Im Gegentheil pflegen sich ihm beim Anschauen solches Gebarens sehr bald erheiternde Bilder zu gestalten, wie es auch diesmal ihm schwer wird, das Bild des wilden Mannes, als welcher Westphal herausspringt, bei Seite zu schieben, um das Folgende ernsthaft schreiben zu können. Wohl aber geht es ihn an, wenn Westphal in der Wildheit die Sachen verunstaltet, oder seine Unterscheidungsgabe, welche wir sonst ihm zutrauen, nicht mehr unter Controlle zu halten fähig bleibt. Neben dem Ref. ist es besonders Brill, dem es gilt. Da heisst es nun S. XI, Brill habe gemeint, „dass das rhythmische Gefühl der Alten mit dem modernen vollständig übereinstimmt“ — „Also vollständige Übereinstimmung des antiken und modernen Rhythmus! Der moderne Rhythmus bewegt sich gleich häufig im geraden und ungeraden Einzeltakte“ etc. Westphal also ist in seiner Stimmung nicht im Stande zu unterscheiden vollständige Übereinstimmung des rhythmischen Gefühls und vollständige Übereinstimmung des Rhythmus. Er sieht den ausserordentlichen Unterschied nicht, dass aus jenem nur folge, dass alle angewendeten Rhythmen des Alterthums mit unserm rhythmischen Gefühle übereinstimmen, nicht aber dass alle mit diesem rhythmischen Gefühle übereinstimmenden Rhythmen sich bereits angewendet finden.

Ferner S. XVI wird gegen Brill, welcher gesagt „die Musik nahm nach den ausdrücklichen Zeugnissen erst die zweite, unter-

⁽¹⁾ Hier folgt die oben S. 447 abgedruckte Stelle: *Dieser Band des Werkes bis zu den Worten mit rechts und links zu tragiren.*)

geordnete Stellung ein, während man den Hauptgenuss in dem Text und dessen Inhalt als poetischem Kunstwerk suchte“, in wilder Rede behauptet, unmöglich kenne er solche Stellen. „Doch dies könnten Sie wissen, dass kein schlechterer Gewährsmann als Aristoteles die Melopöie als μέγιστον τῶν ἡδυσμάτων der Tragödie anführt.“ Weiss Westphal wirklich nicht, was ἡδύσμα heisst? was der Griechen ἡδύσματα nennt? Gewiss weiss er's: aber in diesem Augenblicke wusste er's nicht und reichte Brill für dessen Sache der Stellen allerschönste dar. Ref. hat schon oben gesagt, dass ihm solchem Gebaren gegenüber schwer wird ernst zu sein. Und eigentlich warum muss er es denn? Und so fällt ihm auch hier etwas ein, was die Sache komisch erläutert. Es fällt ihm nämlich aus der gezähmten Widerspenstigen jene Scene ein, wo der komische Bediente seiner hungrigen Gebieterin Speisen vorzählt und immer von der Substanz abzieht und zuletzt fragt: ei, Senf allein? Westphal weiss, dass der Senf zu den ἡδύσματα gehört, und dass es auch nicht wenige Leute giebt, welchen der Senf τὸ μέγιστον τῶν ἡδυσμάτων ist. Aber dennoch mit dem Senf allein würden sie schlecht zufrieden sein. Nun aber denke man sich die moderne Oper, Deutsche, Italienische. Haben wir dabei nicht die Empfindung, führen wir uns die Musik derselben nicht so vor, als ob die Musik die eigentliche Substanz ist und nicht blos ein, wenn auch grösstes, ἡδύσμα? Wie weit würden wir doch mit der Musik allein in der Antigone kommen? Westphal parallelisirt die Stellung der Musik in dem antiken Drama mit der Stellung der Musik in der modernen Oper. Er thut es in diesem Buche nun ganz besonders. Und er bestätigt damit, was Ref. in der obigen Stelle gesagt, dass er die Föhlung für die Antike verloren. Westphal hat zwar in seiner jetzigen Vorrede nur zu erkennen gegeben, dass ihn die Worte, er habe die frühere Wohlordnung der Periodologie in einen Brei verwandelt, irritirt. Alles übrige hat er diesmal mit keiner Silbe beröhrt. Aber Ref. wird doch nicht etwa glauben, er wolle das der Vergessenheit überlassen. O nein, dies bedeutet ganz gewiss, dass er ein andermal dagegen vorzugehen im Sinne hat, Ref. könnte sich etwa vorstellen, im τηλανγές πρόσωπον zu einer ganzen Übersetzung des Aeschylus im neuen Stil. Das ist eben so gewiss, als dass er Heinrich Schmidt, der ja das Verbrechen „der Verunglimpfung seiner zweiten Ausgabe“ mit Ref. theilt und den er diesmal für berechneter gehalten hat nicht mit einer Silbe zu erwähnen, jetzt wenigstens im Sinne hat für ein andermal. Ref. aber muss durchaus seine ganze obige Stelle gegen ihn im Zusammenhange behandeln, nicht nur, weil er doch nicht etwa noch einmal wird mit ihm verhandeln sollen, sondern weil für ihn in jener seiner Stelle alles zusammenhängt und jetzt gar sehr hierher gehört.

*Darum ist mein Inneres schwarz umflort
Und mein Geist von steter Angst durchbohrt,
Wehe, wehe um das Perserheer,
Dass da dring' in's Land die Mähr,
Susa's grosse Stadt sei männerleer.*

Was das ist? Es ist eine Strophe und Probe aus Westphals Aeschylus, S. 110. Und Ref. darf jeden, der's versteht, dreist fragen, ob er mit seinem Urtheil vom Aeschylus für die Puppenkomödie auch nur das Geringste über die Wahrheit gesagt. Aber die Wahrheit hat er freilich gesagt. Jetzt also wird uns eine ganz befremdliche Parallelisirung der antiken Tragödie mit der modernen Oper zugemuthet, oder der antiken Oper. Dass nämlich die antike Tragödie eine Oper sei, darüber redet Westphal einigemal in diesem Buche sehr ausführlich und voll grossen Aufhebens. Für wen? „Es sind hauptsächlich Musiker, für die ich das Buch geschrieben.“ Nun, man muss wol annehmen für diejenigen Musiker, von denen Westphal voraussetzt, dies sei ihnen unerhört. Denn für die Philologen doch wahrlich nicht, die schon in den vierziger Jahren wussten und drucken liessen: „dass die griechische Tragödie eine Oper war, wird jetzt allgemein bekannt sein“ (siehe Lehrs *populäre Aufsätze* S. 69). Aber deshalb ist die antike Oper doch noch wesentlich verschieden von der modernen, so gewiss als auch der antike Catull (den der Deutsche aus Heyses Übersetzung kennen lernen darf) in seinen Gedichten des Spottes und der Liebe ein ganz anderer bleibt als der moderne von Westphal. Diesen Catull hatte Ref. im Sinne bei seinen Worten „zuerst allmählich“. Dabei lagen die Sachen so, dass diese modernisirten und in Reim gesetzten *Catulliana* sich zum Theil wenigstens immer noch ganz hübsch lesen. Aber „des Lasters Weg ist anfangs zwar“ u. s. w. Nun kam dieser Aeschylus. Dabei stand in demselben Buche an einer Stelle zu lesen das schöne Wort, im Aeschylus sei jeder Zoll ein König. Und daneben gab W. uns eine Übersetzung desselben, in der jeder Zoll ein Kasperle ist. Gewiss hat das „ein psychologisches Interesse“. Leicht erklärlich aber ist soviel, dass ein Mann, der aus früheren Perioden seines Standpunktes solche Reminiscenzen über Aeschylus hatte, nachdem er auf den ganz andern Standpunkt gelangt, dass ihm in keiner Poesie wohl ist, die nicht Reimpoesie ist, sich in einer Art tragischen Conflict befindet, der, wenn die Persönlichkeit keine tragische ist, sich komisch löst. Hier nun wieder, für die gar nicht weg zu leugnenden, ja von ihm mitunter, z. B. in den Zerlegungen aus Mozart, auf sehr interessante und eindringliche Weise vor Sinn und Auge geführten wesentlichen Verschiedenheiten in der alten und neuen Musik und Compositionsweise hat er die Kenntniss noch nicht verloren: Ref. glaubt auch die Empfindung noch nicht in dem Grade, wie bei der Gleichstellung des antiken Aeschylus mit einem gereimten: aber er zwingt sich förmlich, sich abzustumpfen, die sprechenden Sachen zu verreden, die Wesentlichkeiten auf Zufälligkeiten zurückzuführen.

Wie in den Ausstellungen gegen Brill es sich gezeigt hat, so ist es auch in den Ausstellungen gegen Ref., dass sein Urtheil verdunkelt ist. In Beziehung auf des Ref. Urtheil, dass er die früher entdeckte Wohlordnung der Periodologie in einen Brei verwandelt, verweist er ihn an die Manen Glucks und Mozarts, Handels und Beethovens. Nun das müssen wir abwarten. Ihm aber muss Ref.

bemerklich machen, dass sie hier nichts zu thun hatten, dass, wenn er verweisen wollte, er ihn an Aeschylus und Pindar hätte verweisen müssen. Denn es handelte sich nicht darum, ob die Rhythmen unserer modernen Meister, welche mit Entzücken zu geniessen glücklicher Weise nicht Westphal ein Vorrecht hat, schön sind, ob sie uns vollkommen zusagend sind, sondern ob sie antik sind. 456 Es handelte sich darum, dass Ref., so wie Schmidt, die frühere, überall angestrebte, zum Theil glücklich ausgeführte Periodologie für ein unumstösslich gesichertes wissenschaftliches Resultat erachtet, dass er meint, Pindar selbst würde darin jenen geschlossenen Bau wiedererkennen, wie er den blossen Texten schon fest eingeprägt ward, er würde aber, wenn er in die zweite Ausgabe hinein sähe, mit Abscheu alles wie aus einander gewiecht befinden und empfinden: auch schon die Auseinanderquetschungen einzelner Silben und Wörter, welche man bei Schmidt *Compositionslehre* S. 9 bis 11 sehen kann, und er würde den Mann darauf ansehen, der ihm und der antiken Musik das angethan.

Indem W. seine Indignation über den Ref. gar nicht allein tragen kann, sondern in den Busen eines Freundes ausschütten muss, spricht er S. XIV:

Mein lieber Paul! Lehns nennt die Art und Weise, wie er die griechische Metrik behandelt, mit Vorliebe eine rhythmisch-musikalische, auch in seinem Vorwort zu Brills Buche gebraucht er gleich zu Anfang diesen Ausdruck. In der That bedient er sich mit allen, die in der Metrik seinen Weg gehen, zum Ausdrucke der metrischen Schemata der Notenzeichen. Doch dies ist auch das Einzige, was auf das rhythmisch-musikalische hindeutet. Vielleicht wirst Du aber auch nicht einmal in diesen Notenzeichen ein musikalisches Element finden wollen; denn selbstverständlich fehlen ihnen die fünf Notenlinien, so dass sie ebensowohl vom musikalischen wie vom Trommelrhythmus verstanden werden können.

Nun freilich, das soll es auch! Wird die Trommel etwa nicht auch in der Musik verwerthet? Und kommt der Rhythmus, den sie schlägt, nicht an Tönen zur Erscheinung, und gehört also ihr Rhythmus nicht zum musikalischen Rhythmus? — Wenn Ref. sich des Ausdrucks rhythmisch-musikalische Metrik gern bediente, so hat das zunächst den Grund, dass doch auch die Hermannsche Metrik sich eine rhythmische nennen wird und also der wesentlich andere Weg, welchen wir gingen, durch das blosse rhythmisch nicht bezeichnend unterschieden ward. Rhythmisch-musikalisch soll bedeuten diejenige Metrik, welche ihre Rhythmik in derselben Weise zur Erscheinung bringt, wie die moderne und antike Musik, auf den Elementen nicht zweier ganz vager Längenwerthe, sondern eines Systems nach bestimmten Zahlenverhältnissen geschiedener Notenwerthe, und durch Pausen, die gleichfalls Notenwerthe repräsentiren. Wenn dies aber der Fall ist, so muss man eben für alle diese Notenwerthe geschiedene Zeichen haben und sie auch schreiben. Dergleichen war auch bei Böckh nicht zu sehen, dessen Schemata weder Weg noch Steg zeigen. Wenn jemand also der Hermannschen und auch der Böckhschen Metrik gegenüber Noten einführt, so hat er etwas sehr Wesentliches gethan: und Ref. hat Westphal

sich unter dem von ihm gebrauchten Ausdruck Vorder- und Nachsatz etwas wirklich musikalisches zu denken: er habe dabei bloß die Musik des Recitirens im Auge gehabt. So ist denn der Zusammenhang zwischen Vers und musikalischer Periode meine eigene Entdeckung.

Dass die Übertragung aus der musikalischen Anschauung nebst den dort gebräuchlichen technischen Ausdrücken, Periode und Satz und Gliederung einer Periode aus Sätzen, aus Vorder- und Nachsatz, von dem Ref. zuerst geschehen, dass Ref. damit einen Vers wie den Hexameter für jeden, dem jene Anschauungen aus der Musik nicht ganz fremd waren, sogleich anschaulich und verständlich gemacht, dass damit die Bedeutung der Cäsur erklärt war, das hat Westphal in seinen Büchern sehr verhüllt. Das hat Ref. wohl bemerkt, hat aber nie darüber eine Silbe verloren, und würde dies auch dann nicht gethan haben, wenn nicht andere gute Männer privatim und öffentlich zu erkennen gegeben, was ihnen jene Sache bedeutete. Jetzt hebt Westphal es hervor, weil er daran mäkeln will. Was er über des Ref. damalige Antwort berichtet ist unwahr. Was dieser ihm damals sagte (es kann jetzt auch in den Excurseen zum Aristarch gelesen werden) war dies, dass jene musikalische Gliederung auch schon als naturgemäss sich zeige bei der blossen Recitation von Versen, dass jene in der Musik uns wohl bekannte Gliederung auch schon in Liedes-Texten bestehe, bevor sie componirt sind, ja auch in solchen Versformen, die für Composition gar nicht bestimmt sind. Ref. hatte ihn darauf aufmerksam zu machen, dass in einem Uhländischen Liede wie „wir sind nicht mehr am ersten Glas“ nicht erst jene Gliederung hereingekommen als Kreuzer es componirte: dass diese Gliederung sich ausser anderem sehr durch die Reime zu erkennen gebe, und dass auch dieses ein Mangel sei, dass Westphal des Reimes in seinem ganzen Aufsätze nicht mit einer Silbe gedacht. Und was die einfache Gliederung des Hexameters z. B. aus Vorder- und Nachsatz betreffe, so sei diese auch musikalisch hörbar bei jedem bloß gelesenen, natürlich gut gelesenen Hexameter: denn richtiger Vortrag von Versen sei jedesmal ein Singen, eine erste Stufe des Gesanges: und die Cäsur markire sich durch melodischen Fall, und es sei nöthig, was bisher doch nicht geschehen, auch den Begriff der „Melodie“ in die Metrik einzuführen. — Beiläufig sollte man doch meinen, das sei recht musikalisch.

Was Westphal von diesen Dingen noch heute nicht weiss 458 oder nicht angewendet hat, davon trägt sein Buch den Schaden. Er hätte sehr wohl gethan, jenen Begriff der Cäsur und ihrer totalen Verschiedenheit von sonstigen Gliederungen, für die nothwendig auch ein anderer Name gebraucht werden müsse, sich zu eigen zu machen. Dann wäre sein Capitel über einen so wichtigen Vers wie der Hexameter nicht so unbrauchbar und in den wesentlichsten Punkten falsch verblieben. Dann hätten wir den Hexameter als einen Bau, wir hätten seinen Knochenbau und seine Bekleidung erklärt gefunden und in richtigen Schematen verdeutlicht, nicht aber eine so — breiige Behandlung.

Doch genug. Man sieht, Westphal gönnt dem Ref. gar nichts. Wir gönnen ihm alles: auch dass er für dieses neue Buch dasjenige Publicum finde, welches er sich denkt, welches seinen mit Zuversicht vorgetragenen Belehrungen dieselbe Zuversicht des Glaubens entgegenbringe, welches im Einzelnen z. B. von dem Bestand der irrationalen Silben und von den darüber gepflogenen Discussionen so viel Kenntniss besitze, um diese Schwierigkeiten durch die Bemerkung gelöst zu halten, ein guter Sänger könne ein Marcato so vortragen, dass darüber nicht gleich der Takt verloren gehe: welches über die Häufigkeit wie über die Bedeutung der Päanen und Dochmien (nach Westphals jetziger Messung auch fünfzeitig) in den griechischen Dramen so viel Kenntnisse habe, um den Gebrauch der fünfzeitigen Takte in der alten Musik mit der Anwendung, welche sie bisher in der neuern Musik gefunden, irgend auf eine gleiche Stufe zu stellen und es in der Ordnung zu finden, dass man sie in der griechischen Metrik in einem Anhange behandelt. Ref. gönnt ihm, dass aus den Musikern, welche zu seinen Füßen sitzen werden, sich recht viele finden, welche den Aristoxenus als das beste oder nothwendigste Fundament zur Regeneration ihrer jetzt zum Theil — Westphal sagt es — noch hinter Sulzer zurückbleibenden Musikbegriffe fleissig studiren wollen.

95.

J. H. Heinrich Schmidt. *Die Kunstformen der griechischen Poesie und ihre Bedeutung.* (4. Band: *Griechische Metrik.*) Leipzig 1872.

(Literarisches Centralblatt 1872 Nr. 52 S. 1449 f.)

Es gereicht dem Ref. zu nicht geringer Befriedigung, es gewährt ihm eine nicht geringe Freude, mit diesem vierten Bande die Beendigung dieses grossen und epochemachenden Werkes anzuzeigen, das er von seiner Entstehung an in diesen Blättern begleitet hat. Epochemachend wäre das Werk selbst, wenn es gar nichts Anderes enthielte, als für sämtliche melische Gesänge des Pindar und der vier Dramatiker die nach den musikalisch-rhythmischen Gesetzen aufgestellten Schemata, und wenn sogar diese Schemata bedeutend weniger gelungen wären, als sie im Gegentheil überwiegend sich haltbar erweisen werden. Was eine solche Grundlage zu bedeuten hat, welche Wirkungen und Förderungen daraus hervorgehen, anerkannt und leider auch unter der Hand, das nicht zu wissen oder nicht anzuerkennen ist Jedermanns eigene Sache. Der Ref. hat in keinem Stadium des fortschreitenden Werkes es verhehlt, dass Fragen genug übrig bleiben, die er sich auch dem Verf. gegenüber als noch offene Fragen vorbehält. Und es fehlt an solchen auch in diesem Bande keineswegs. Z. B. er kann noch nicht glauben, dass über die Cäsuren des Trimeters bereits das letzte Wort gesprochen sei. Er glaubt, da gerade der Trimeter

erwähnt ist, nicht an die Trimeter mit den vier Kürzen, wie sie S. 448 aufgeführt sind. Denn er kann nicht glauben, dass Aristophanes *Av.* 108 geschrieben habe *ποδαπὸ τὸ γένος; ὅθεν αἱ τριήρεις αἱ καλαί.* Warum denn nicht *ὅθεν τριήρεις αἱ καλαί*? Er glaubt nicht an *Nub.* 663 *ὄρῳ δ' πάσχεις; τὴν τε θήλειαν καλεῖς ἀλεκτρονῶνα κατὰ ταῦτό καὶ τὸν ἄρρενα.* Er liest *καὶ ταῦτό.* Der Vers *Ach.* 928 *ὥσπερ κέραμον ἵνα μὴ καταγῇ φοροούμενος* ist von Einigen, auch von Meineke, für unecht gehalten worden. Ref. würde selbst dann nicht an diese Form als echt glauben, sondern *ὥς κέραμον ἵνα μὴ καὶ καταγῇ φοροούμενος.* Bei *Ach.* 47 *ἀλλ' ἀθάνατος ὁ γὰρ Ἀμφίθεος Διμήτρος ἦν* scheint Meineke mit Recht den Namen *Ἀμφίθεος* hier für falsch zu halten: leicht ersichtlich wie er hereinkommen konnte: und endlich für *Eccles.* 315 *καὶ τοῖμάτιον ὅτι δὴ δ' ἐκεῖνο ψηλαφῶν* hat Dobree durch seine Umstellung der beiden Halbverse nach des Ref. Überzeugung die richtige Heilung angegeben. — Soll Ref. noch einen Punkt berühren, er hält die Ausführungen des Verf.s über die Hermannische Basis, jenen veränderlichen ersten Fuss der Glykoneen z. B., keineswegs für unanfechtbar und abschliessend: — denn dass er auch den Namen Basis für eine Stelle, deren Charakter Unfestigkeit ist, nicht mit dem Verf. zweckmässig findet, das ist eine Kleinigkeit: — er wird keineswegs seine Art, die zwei Kürzen oder eine Kürze und eine Länge aufweisenden ersten Stellen der Art zu lesen sogleich mit derjenigen des Verf.s vertauschen. Aber welchen Eintrag thut das diesem grossen Ganzen? Und sich mit dem Verf. darüber zu verständigen und wenn's gut kommt sich gegenseitig zu belehren, wenn's besser kommt sich belehren zu lassen, dazu giebt es angemessene Wege immer. Ein Werk wie dieses, dem man es von Anfang herein ansehen konnte, dass hier eine originale, aus fruchtbarer Wurzel entspriessende Schöpfung sei, mit Keifen zu begleiten, mit dem Ächzen und dem Krächzen sein Wachstum hemmen zu wollen, ist absurd. — Die vorliegende Metrik zerfällt in drei Bücher. Erstes Buch: Lautlehre. Verwendung der sprachlichen Momente in der musikalischen Composition. Zweites Buch: Formenlehre. Identität bestimmter metrischer und rhythmischer Abschnitte. Drittes Buch: Syntax. Der Rhythmus in Übereinstimmung mit dem Inhalte und Gedankengänge der Dichtungen. Gleich auch im ersten Buche, wo die oft besprochenen Punkte der gelängten Wortschlüsse, der Elision, des Hiatus behandelt werden, ist Alles ganz neu angefasst. Die Paragraphen über Hauchlaute und über die geschwundenen Anfangsconsonanten, eingeschlossen Digamma, überhaupt und insbesondere bei Homer, sind von weittragendster Bedeutung und stellen auch für Homerische Kritik die Sache — namentlich Immanuel Bekker gegenüber — auf einen ganz andern Standpunkt. In den Paragraphen über Wortaccent und Taktictus sind über die Grenzen, in denen doch auch im Griechischen der Wortaccent dem Taktictus gegenüber keineswegs vogelfrei ist, sehr merkwürdige Beobachtungen. Aber Ref. sieht keinen Zweck, noch weiter Einzelnes zu empfehlen. Jedoch der Anhang muss noch erwähnt

werden, eine musikalische Beilage, eine nach den Voraussetzungen des Verf.s von seinem Collegen, Hrn. Adolf Möller, versuchte Composition von Agamemnon 1072—1177 und Soph. Electra 504—515.

96.

Bernhard Brill, *Ueber dipodische und tripodische Messung und über die Cäsur des jambischen Trimeters. Mit besonderer Rücksicht auf die Ansichten von H. Schmidt und K. Lehrs.* Königsberg 1873.

(Wissenschaftl. Monatsblätter I 1873 Nr. 10 S. 155 ff.)

Der Verfasser trat schon im Jahre 1870 mit einer metrischen Schrift auf: *Aristoxenus rhythmische und metrische Messungen im Gegensatz gegen neuere Auslegungen namentlich Westphals* u. s. w. (Leipzig, Vogel, 88 S.), von deren Bedeutsamkeit Westphal durch seine Giftigkeit ebensowol Zeugniß ablegte, als Schmidt durch seine lobende Anerkennung, die er auszusprechen hatte trotzdem dass er in dem Hauptpunkte sich nicht zur Beistimmung entschliessen konnte. Es betraf zunächst die Frage, ob der Trochäus, der Jambus als drei Achtel oder zwei Viertel zu lesen seien (| ̣ ̣ | ̣ ̣), eine Messung, die Referent von je her aus Gründen befolgt hatte, deren Berechtigung und Dringlichkeit Hr. Brill mit seiner musikalischen Einsicht belegte. Besonders wichtig war es noch, dass er eine Stelle des Aristoxenus zum Beweise anwenden konnte dafür, dass auch Aristoxenus nicht die Trochäen, Jamben für einen Tripeltakt gehalten habe. Denn Hr. Brill erklärte diese Stelle, worin gesagt wird, jeder einfache Takt habe zwei gleiche *σημεῖα*, dahin, dass dies nur bedeuten könne, er habe zwei gleiche principielle Takttheile (die der Dirigent taktirt). Hieraus folgte dann auch, was über die Messung der Päonen (die wir seit Meissner gleichfalls als $\frac{2}{4}$ gemessen) und über die Ioniker, die wir falsch gemessen, zu sagen war. Auf diesen Gegenstand kommt Hr. Brill in seiner jetzigen Schrift wieder zu sprechen, theils bei Gelegenheit der in Trochäen (Jamben) eintretenden, aus zwei Längen bestehenden Takte, theils in einem besonderen Anhang, in welchem namentlich geltend gemacht wird, dass seine Erklärung der Aristoxenischen Stelle besteht, und dass Schmidts Versuche gegen die Erklärung oder gegen die Folgen der Erklärung wirklich nicht bestehen können. Referent ist mit allem vollkommen einverstanden und kann sich auch dem nicht entziehen, dass auch die Ionici keine ungerade $\frac{3}{4}$ -Taktart waren, sondern ein $\frac{2}{4}$ -Takt. Wie man die Ionici in der Praxis allerdings so lesen könne, und nach welcher Theorie dies musikalisch gerechtfertigt werde, wobei man einiges 156 unserer gangbaren musikalischen Theorie jetzt nicht Geläufiges über die Triolenmessung sich anzueignen hat, hatte der Verf. sinnreich nachgewiesen und verdeutlicht auch dieses hier von neuem. Das Hauptthema der gegenwärtigen Schrift bezeichnet der Titel. Wer es liebt, mit dem Baue nicht von oben anzufangen, sondern

von unten, für den ist eine der ersten Fragen: was ist ein Vers: und da zeigt sich dann alsbald, dass dieses nicht beantwortet werden kann ohne das Verständniß der Cäsur. Wer so viel, sagen wir so wenig aus der Musik weiss, um zu wissen, was die Musiker einen Satz und eine Periode nennen, der hat dies nur hieher zu übertragen. Ein Vers ist entweder ein Satz oder eine Periode, in letzterem Falle besteht er aus zwei Sätzen, die zu einem organischen Ganzen verbunden sind, und demgemäss ist für Bau und Vortrag solches Verses diejenige Stelle von besonderer Wichtigkeit, an welcher die beiden Sätze zusammenstossen. Dies ist die Cäsurstelle. Eine solche Stelle muss in jedem solchen (zweisätzigen) Verse vorhanden sein und muss bei dem Vortrage (und für das Ohr werden Verse gemacht) auch hörbar gemacht werden, und zwar so, dass man erkennt, ebensowol es treten an dieser Stelle zwei Sätze zusammen, also eine Trennung, als auch sie treten zu einer Einheit zusammen, also eine Verbindung. Dies geschieht durch die Modulation, durch die Melodie: dass, wiewol die Alten es überwiegend gethan, auch ein Wortende an dieser Stelle eintrete, ist keineswegs nothwendig. In allen diesen Punkten ist auch der Verf. mit dem Ref. übereinstimmend; nur in einem Sprachgebrauche, bemerke ich, weicht er von mir ab. Bei dem Verf. finde ich den Ausdruck (S. 11) „es könne auch die Cäsur fehlen“. Dagegen steht bei mir Folgendes (Aristarch S. 413): „Hexameter, Trimeter, Tetrameter ohne Cäsur sind Monstra, und nicht drei monströse Verse hinter einander wird man in dem obigen Beispiel dem Aristophanes zutrauen. Jenes

τίς ἔβρις ἔμολεν ἐπὶ Διονυσιάδα πολυπάταγα θυμῶν

ohne Cäsur, für mich hat das gar keinen Sinn.“ Und wirklich habe ich mich in diese Anschauungsweise so hineingedacht, dass es mir immer ist, als erhielte ich einen Schlag, wenn ich von irgend einem mehrsätzigen Verse höre: „dieser Vers hat keine Cäsur.“ Er hat nur kein Wortende an der Cäsurstelle. Wir können mit dem Worte Cäsur in der von den alten Metrikern überkommenen Bedeutung, wonach es nur den Schnitt bedeutet, insofern er sich durch einen Worteinschnitt bemerklich macht, nicht mehr wirthschaften. Wir brauchen einen technischen Ausdruck für den unter allen Umständen an gewisser Stelle nothwendig, soll ich sagen ideal anzunehmenden und auch hörbar zu machenden Schnitt. Und so habe ich denn mit der erweiterten Anschauung auch zugleich dem herkömmlichen Terminus eine erweiterte Bedeutung beigelegt. Und möchte ich ein Zurückgehen hier nicht befürworten. Will man an Stellen, wo keine Zweideutigkeit entstehen kann, der Kürze wegen sich des Ausdrucks Cäsur auch in der engeren Bedeutung für den in der Cäsur eintretenden Wortschnitt bedienen, so ist dagegen nicht viel zu sagen, wiewol wir es auch leicht vermeiden könnten. Aber nicht gern lese ich, übereinstimmend mit dem oben schon Angeführten von der fehlenden Cäsur, auf derselben Seite: „In der recitirten Poesie hingegen, in welcher natürlicher Weise die Modulation nicht mehr eine so kräftige singende

war, setzte man auch äusserlich zwischen die einzelnen Sätze gleichsam einen stärkeren Taktstrich, eine Pause von unbestimmter Länge, welche wir Cäsur nennen.“ Ich dachte, darüber hätten wir uns erhoben und sollten nicht wieder zurückgehen. Mir gefällt in diesen Worten freilich auch der Taktstrich nicht und die Pause nicht. Der Taktstrich ist fürs Auge, die Cäsur fürs Ohr, der Taktstrich stellt keine Pause dar: und bei dem Wortende in der Cäsur von einer Pause zu sprechen als etwas Wesentliches, ist, ich will nur sagen, ein gar zu gefährlich Ding.

157 Doch diese eigentlich wol nur in einer nicht ganz genauen Fassung gelassenen Dinge haben keinen weit reichenden Einfluss auf die sonstigen schönen Auseinandersetzungen des Verf.s. Es wird gegen Schmidt ausgeführt, dass der gewöhnliche dialogische Trimeter der Griechen nicht sein könne ein Satz, sondern nothwendig eine Periode aus zwei Sätzen, und dass, wo er gegliedert wird, was Schmidt wenigstens von dem lateinischen Trimeter doch annahm, er nicht, wie Schmidt für diesen Fall annimmt, in zwei Theile zu je drei Takten, in zwei Tripodien zerfalle, sondern nach dipodischer Messung in einen Satz von zwei Takten und einen zweiten von vier Takten. Hiebei kommt auch gegen den Ref. etwas zur Sprache, wofür dieser dem Verf. dankbar zu sein hat. Ich werde darauf aufmerksam gemacht, dass ich, der ich den Trimeter dipodisch messe, doch in meiner Lehre von den Cäsuren des Trimeters gegen meine eigenen über die Cäsur aufgestellten und am Hexameter durchgeführten Grundsätze in einer Inconsequenz verblieben war. Ich habe in den nicht zu seltenen griechischen Trimetern, welche nur zum Theil ein durch den Sinn markirtes Wortende am Ende des dritten Jambus haben, die Cäsur an jener Stelle angenommen. Hr. Brill macht mich darauf aufmerksam und weist nach, dass ich hier nur hätte eine Diärese annehmen müssen. Ganz richtig. Dasselbe trifft auch die gewöhnlich so genannte *caesura hephthemimeres*. Diese Diäresen sind allerdings von besonderer Wichtigkeit und können, namentlich die in die Mitte des Verses fallende, dem Verse besondere, auch beabsichtigte Färbung verleihen. Auf eine genauere Charakterisirung dieser Diärese einzugehen, war diesmal die Absicht des Verf.s nicht. Die Bemerkung wird wol zunächst anzufügen sein, bei den Tragikern müsse (es wird wol auch bei Euripides, den Preuss noch nicht in seine Untersuchungen mit eingeschlossen, keine Ausnahme geben), wenn die Cäsur im zweiten Fusse nicht durch ein Wortende gezeichnet ist, ein Wortende in der ersten oder zweiten Silbe des dritten Taktes folgen. Bei den Komikern giebt es davon Ausnahmen, z. B. ὅπως ἂν ἐντετριμμένη κατηφορῇς *Eccles.* 732, αὐτῷ διασπείριδιον μισθὸν πᾶν *Vesp.* 803 u. a. S. Preuss S. 139. Jenes hat seine Analogie darin, dass im Hexameter, wenn die Cäsur im dritten Fusse nicht mit Wortende bezeichnet war, ein Wortende nach der vierten Thesis folgen muss. Noch über einen zweiten Punkt, der im Zusammenhange mit dem eben besprochenen steht, wird Ref. vom Verf. aufgeklärt. Ref. hatte behauptet, der deutsche Alexandriner (der französische ist ein durchaus verschiedener Vers)

sei ein Tetrameter. Der Verf. leugnet dies und weist nach, wodurch Ref., der ganz richtig gehört hat, dass der deutsche Alexandriner anders klinge, als ein griechischer Trimeter mit Wortende in der Mitte, zu jener Annahme einer Pause in der Mitte und correspondirend am Ende (also ähnlich wie im Pentameter) verleitet worden, während der Grund nur in den verschiedenen Ictusstärken liege, da eben in dem tripodischen Alexandriner der Mittelictus mit ganz anderem Gewicht sich geltend mache. Dies wird wol richtig sein und klingen auch deutsche Alexandriner, so gelesen, viel feiner. Ob nicht für viele uns begegnender deutscher Alexandriner zu fein? z. B. für den, dessen Ref. (S. 431) sich bediente:

*Horch! von dem Schindelthurm summt schwellend durch die Himmel
Zu Stadt und Dörfern rings ein feierlich Gebimmel.*

Ein Paar Fragen noch ein andermal.

97.

W. Christ, *Metrik der Griechen und Römer*. Leipzig 1874.

(Literarisches Centralblatt 1875 Nr. 26 S. 836 f.)

Ref. hat in einer schwachen Stunde sich zu einer Zusage bestimmen lassen, diese Schrift anzuzeigen, obgleich er mit Wahrscheinlichkeit voraussehen konnte, dass sie ihm antipathisch sein würde. Denn er hatte sich mit den bisherigen metrischen Arbeiten des Verf.s nie befreundet können, er fühlte sich vielmehr abgestossen, weil sie ihm den Charakter des Unfesten und des Halben zu tragen schienen. Doch wollte es Ref. nun mit diesem ein Ganzes darstellenden Buche, einer ganzen „Metrik“, versuchen. Es ist ihm aber jetzt nicht anders erschienen. Der Standpunkt des Verf.s ist nicht ganz der frühere: er hat viel mehr von den früher entschieden bestrittenen Grundsätzen von Heinrich Schmidt angenommen, aber auch dies nur unfest und unstät, wie Schmidt in seiner Anzeige des Buches in den Wissenschaftlichen Monatsblättern Jahrg. II Nr. 12 S. 200—206 dargelegt hat. Indessen sind die Anforderungen und Bedürfnisse verschieden. Und Ref. will ein paar etwas grössere Stellen zur Probe mittheilen: wem diese zusagen, dem will er die Schrift ohne weiteres empfohlen haben. Eine Empfehlung wird es jedenfalls für das Buch sein, dass es ein vollständiges metrisches Handbuch zu sein bestimmt ist, das etwa nach des Verf.s Absicht an die Stelle des Hermannischen treten könnte, und das metrische Material in drei Hauptabtheilungen, „Allgemeiner Theil“, „Specielle Metrik“ und „Die Composition und die Vortragsweise griechischer Gedichte“, in seinem ganzen Umfange behandelt. — Es mögen nun also noch die bezeichneten Stellen folgen. S. 53 . . . S. VII . . .

98.

Isidor Hilberg. *Das Gesetz der trochäischen Wortformen im daktylischen Hexameter und Pentameter der Griechen vom siebenten Jahrhundert v. Chr. bis zum Untergang der griechischen Poesie.* Wien 1878.

(Wissenschaftl. Monatsbl. VII 1879 S. 137 f. Offenbar unfertig.)

Eine musterhafte kleine Schrift, musterhaft auch dadurch, dass sie klein ist. Ohne überflüssiges Vorgerede — das noch leider so sehr in der Mode ist — geht der Verf. an seinen Gegenstand: giebt 138 uns sein durch sorgfältige Beobachtung erzielt Resultat und lässt die Angabe der belegenden Stellen durch alle Schriftsteller hindurch mit der grössten Kürze, ohne alle über das Nothwendige hinausgehenden Umschweife folgen.

99.

G. Bernhardt. *Grundlinien zur Encyclopädie der Philologie.* Halle 1832.

(Wissenschaftl. Monatsbl. VII 1879 S. 129 ff. Vergl. die Vorbemerkung des Herausgebers O. Schade.)

Die Märchen erzählen uns wol von glänzenden Schlössern, welche den Wanderer in einsamer Gegend überraschen, wo vielleicht ein wohlgesinntes, aber durch fremdartige Natur vom geselligen Menschenverkehr abgeschlossenes Wesen sich angesiedelt. Nicht dem ähnlich ist der Wohnsitz der Philologie: aus ihren Gärten und Fruchtfeldern führen überall Strassen und Pfade zu benachbartem Anbau und verwandter Thätigkeit: kein Wunder also, wenn die Grenzscheiden ihres Gebiets hin und wieder unsicher geworden: aber wahrlich kein Unglück auch. Etwaigen Streit, welchen statt fördernder Unterstützung der kleinliche Sinn herbeizuführen auch nicht verfehlen wird, rechtlich zu schlichten, kann allemal nicht anders als vergeblich sein: allein entscheidet hier die Gewalt: 130 der gewaltigere und überlegene Geist wird die Stelle seines Anbaues mit früher oder später Anerkennung behaupten. Aber nicht nur um die Grenzbestimmungen ist man unnöthig beflissen gewesen, um was Gott verbunden hat zu scheiden: noch wunderlicher dürfte erscheinen, dass man um Zweck und Werth der Philologie sich abgemüht. Haben dies Philologen gethan? Ist ihnen mitten in rüstiger und freudiger Thätigkeit ein Zweifel entstanden jener philiströsesten Art, wie in den fadeften oder verfallensten Zeiten man wol nach dem Zweck der Tugend fragen konnte oder der Religion? Es musste wol ein Angriff von aussen sein, wodurch ein Mann wie F. A. Wolf dazu geführt wurde: es war der Angriff der Philanthropisten „zu einer Zeit, da man alle diese Wissenschaften wollte aus der Welt haben“¹; dem unbefangenen Sinn erscheint nunmehr Wolfs Aufsatz veraltet: denn jener Aufsatz hat hervorstechend die Form der Rechtfertigung. Welchen Sinn aber hat heut zu Tage die Rechtfertigung eines Studiums, das, blühend

¹ Encyclop. Gütler S. 5.

durch die Menge und Bedeutung seiner Bekenner, gefördert von den Regierungen, von verwandten Wissenschaften anerkannt ja gesucht, innigst verwachsen mit unserer Nationallitteratur, selbst gegen Laien verwahrt steht durch jene von den einflussreichsten Schriftstellern überall ausgesprochene Liebe und, wie könnte man von Goethe anders sagen, Zärtlichkeit für das Griechische Alterthum? Uebrigens verband Wolf, einmal angeregt, mit der Encyclopädie noch einen pädagogischen Zweck: wozu sie ihm, der vorzüglich Schulmänner zu bilden berücksichtigte, erwünschter sein mochte, übrigens ihm so wenig nothwendig war, als allen grossen Geistern, die durch Beispiel und vorwirkende Thätigkeit zu begeistern und zum Ziele zu weisen sicher sein dürfen: wie denn Bentley Encyclopädie lehrend uns fast ein komisches Bild erregt. — Dass eine philologische Encyclopädie einen pädagogischen Nutzen haben könne, wollen wir eingestehen, und können eine heutige Encyclopädie nur von diesem Standpunkte aus betrachten. Auch die vorliegende betrachten wir so, wir glauben mit Uebereinstimmung des Hrn. Verf.s, der sein Buch unter anderm eine Propädeutik nennt: können aber von diesem Standpunkte aus es sogleich nur als eine Lücke bezeichnen, dass die Methodik (in Wolfs Vorlesungen hervorstechend und allein noch interessant) ausgeschlossen worden, welche, wie der Verf. sagt, besser dem akademischen Vortrage überlassen werde. — Es ist also das Werklein ein Handbuch, besser ein Reisetaschenbuch oder Reiseapotheke für angehende Studierende, und enthält mancherlei auch gegen Kinderkrankheiten. Aus jenem Gesichtspunkte mögen ihre Rechtfertigung finden die Menge der Büchertitel, neuer, alter, veralteter, die ausgezogenen Stellen aus Vorreden, von solchen mitunter, deren Rede überhaupt geringe Bedeutung hat, theils von solchen, welche der Gereifere aus einem thatenreichen Leben erkennt; und ähnliches.

Bei der Anordnung der Disziplinen dürfte zunächst auffallen, dass die Kunst der Alten neben der Litterargeschichte der Philologie als ein Beiwerk der Philologie ist aufgeführt worden. Wahrlich sehr unhöflich gegen die *gentlemen* unserer Wissenschaft. Die Archäologen werden nicht dulden, dass die Archäologie neben dem Wagen der fahrenden Nausikaa, wenn auch in zierlichster Gestaltung, einherlaufe. Und hat der Verf. den Spöttern es nicht gleichsam in den Mund gelegt von ihnen zu sagen: *τὸ μὲν πάρεργον ἔργον ὡς ποιοῦμεθα, τὸ δ' ἔργον ὡς πάρεργον ἐκπονοῦμεθα*? Aber unser Hr. Verf. dürfte im Unrecht bleiben. Denn einerseits scheint diese der Archäologie angewiesene Stelle mit andern Aeusserungen im Widerspruche zu stehn, z. B. S. 17: „Winckelmann eröffnete das bisher nur antiquarisch gekannte Reich der Kunst und mit ihm eine neue Seite der Philologie, einen Schatz unerschöpflicher Ideen“: andererseits scheint die Archäologie als integrierender Theil 131 der Philologie abgesprochen nur wegen der Schwierigkeit des Erwerbs für den vielfach beschäftigten Philologen: ein Moment, welches doch durchaus zufällig ist und auf die Gliederung der Wissenschaft selbst keinen Einfluss üben darf. Und sollte die

Spannung und Trennung zwischen Grammatikern und Archäologen sich nicht ausgleichen? Man wirft den Archäologen vor, ihre Sprachkenntniss sei unzulänglich: wahr: denn archäologische Augen lesen auf griechischen Vasen Künstlernamen, die dem geübten Ohr wie Chinesischer Laut anklängen, Wortbildungen werden gewagt, die, wenn sie z. B. eine Tragödie treffen, eine Art Schrecken und Mitleiden erregen, das Aristoteles in der Griechischen Tragödie nicht vorfand. Man wirft ihnen ferner vor Mangel an Kritik: nicht minder wahr. Aber zum Vorwurf haben die Grammatiker ein Recht? Wie viele Grammatiker denn sind sprachkundig und kritisch? Ach, rechnet wenige Heroen ab, und es ist des Pralens gewiss nicht werth was in diesen schwierigsten aller Künste geleistet wird, die einen seltenen Verein von natürlichem Takt, von heller Erfahrung, von wackerer Uebung verlangen: wir haben uns nichts vorzuwerfen, nicht zu trennen: und die Archäologen sind wol nicht unkritisch und sprachdürftig weil sie Archäologen, sondern weil sie Grammatiker sind. — Wenn übrigens auf unseren höheren Lehranstalten für archäologischen Unterricht gesorgt, und dieser durch Sammlungen unterstützt wird, wie es immer mehr geschieht, so dürfte ja ein Verein beiderartiger Kenntnisse leichter und häufiger zu erwerben sein als es bisher mag der Fall gewesen sein. Auf keinen Fall musste unser Verf. seinen Studirenden diese Möglichkeit und diesen Wunsch abschneiden oder irgend eine Gleichgültigkeit veranlassen.

Kritik und Hermeneutik werden vom Verf. zusammengestellt unter dem Namen: *Elemente der Philologie*. So weit unsere Kenntniss des Sprachgebrauches reicht, kann dies bedeuten entweder Anfangsgründe der Philologie, oder die einfachsten Stoffe aus der sie besteht. Beides kann der Verf. nicht meinen: was er meine, wird uns aus verschiedenen Stellen seines Buches auch nicht recht deutlich. Wir führen folgende (S. 49) an: „Nun ruht auch gleich vielen Erkenntnissen die Erforschung des Alterthums auf einem Elementarboden, auf materiellem Stoff, und auf ergänzenden Beispielen [ruht sie darauf?]. Sie besitzt erstlich ein doppeltes Element, die Hermeneutik und die Kritik, beide von formalem Gehalt und wechselseitiger Gewähr, beide nicht nur Werkzeuge, die den Zugang zum Alterthum bereiten und über sein Inneres Aufschlüsse verstatten, sondern auch unentbehrliche Führer des Philologen vom Beginn bis zur äussersten Stufe.“ Versteht der Hr. Verf. unter dem Führer einen stummen Wegweiser, so ist auch er eben nicht mehr als ein Werkzeug. Doch er verstand vielleicht einen redenden und deutenden Führer, einen Cicerone, dem wir dann freilich vielmehr die Aufschlüsse beigelegt sehen möchten, die der Verf. dem Werkzeuge zuerkennt. Aber dies auch dürfen wir nicht zugeben, da offenbar jenen Führern, was sie sagen sollen, der Philolog selbst erst in den Mund legen muss. Also werden nach des Verf.s Ansicht Kritik und Hermeneutik wol bleiben, wofür man sie auch sonst schon erklärt hat, das Werkzeug, das Instrument des Philologen. Wir selbst, wir bekennen es, können uns damit nicht befreunden.

Es widerstreitet unserm Gefühl, es widerstreitet dem, was wir bei den herrlichsten Leistungen unserer ausgezeichnetsten Männer empfinden, die Kritik z. B. als blosses Werkzeug anzusehen. Sie ist unser eigentlichstes Geschäft, sie ist die Kunst welche wir üben und welche man mehr und mehr auch systematisch zu begründen und zu gliedern versuchen mag. Und mit der Hermeneutik, nicht trennbar von jener, wie jene nicht von ihr, ist es derselbe Fall. Diese Ansicht wird von vielen heut zu Tage nicht gern gehört: nicht wol eigentlich dass man sie als unrichtig erweisen könnte, aber sie dünkt nicht erhaben genug. Doch hat man sich allmählich 132 verstiegen, und es ist Zeit wie Dikäopolis zum Euripides zu rufen: *κατάβα, κατάβα!* Wolf bestimmte die Philologie als die Erforschung des Alterthums. Man erhöhte das und sagte: der Ideen des Alterthums: welches wenigstens die Unbequemlichkeit mit sich führte, dass man nach diesem Prinzip keine Eintheilung machen konnte: denn da dieselben Ideen überall wirken, so konnte doch nur eine Eintheilung entstehen nach den Gegenständen, worauf die Ideen angewendet werden: abgerechnet dass sich's bei nicht wenigen Gegenständen, die dem Philologen durchaus zu wissen und zu erforschen obliegt, etwas wunderlich und unwürdig ausnimmt, sie mit der Idee in Verbindung zu setzen. Uns dünkt, man habe uns gleichsam eine Warnungstafel an die Thüre heften wollen: *μηδεὶς ἀγνοούμενος* — kein Geistloser trete hinein! und hat man dieses verhindern können, so könnte man den kleinen Kunstgriff sich immer noch gefallen lassen. Aber man verlangte noch etwas bedeutenderes: und für den Zweck der Philologie wurde erklärt — die innerlichere Erkenntniss des menschlichen Geistes. Wir erwarten dass man folgerecht den Schritt thun werde, welcher noch übrig bleibt, und dass man für den Zweck der Philologie erklären werde — die innerlichere Erkenntniss Gottes. Dann wird man vielleicht inne werden, in welche Flachheit man sich verzückt hat. Wozu die Affektation?

Soll man einmal eine Wissenschaft definiren, so kann die Kunst nicht darin bestehen (von dem ganz ungeschickten Einmischen ethischer Zwecke wollen wir gar nicht reden) ihre Grenzen möglichst zu erweitern: denn dafür ist von selbst gesorgt, und eben das Ueberschreiten in der Praxis, welches weder vermieden werden kann noch darf, macht die Definition einerseits schwierig, andererseits wenig fruchtbar —: sondern sie möglichst zu verengen auf das was ihr vorzugsweise charakteristisch ist. — Wolfs Bestimmung spricht Hr. Bernhardt also aus (S. 48): „Die Verwaltung dieses unschätzbaren Geschäfts, ein anschauliches Bild der klassischen Völker in ihrer Tüchtigkeit und Schwäche zu überliefern gehört dem Philologen an.“ Was gehört denn aber dem Historiker an? Nein, dem Philologen gehört es an, wie jedermann sieht, den erhaltenen Ueberbleibseln jeder Art ihre Zeit und ihre Stelle anzuweisen, ihre Verunstaltungen zu entfernen oder zu entdecken, ihr Verständniss in Sprache, in Sache und Kunst zu pflegen. Wir können uns hier auf die Ergänzungen und Kombinationen, die hieraus

nothwendig hervorgehen, nicht einlassen: überzeugt aber sind wir, so lange man es nicht als etwas wesentliches anerkennt, dass die Philologie es mit erhaltenen, vorliegenden Dokumenten zu thun hat, die ihrem Schutz und ihrer Pflege anvertraut sind, wird man ihr charakteristisches, namentlich auch in der Methode, verfehlen. Ist jenes Geschäft, wie Hr. Bernhardy uns belehrt, unschätzbar, so wird das von uns angedeutete doch schätzbar sein. Womit wir zufrieden sind.

Unsere neuere Philologie im Vergleich zur Vergangenheit schlägt Hr. B. zu hoch an. S. 31 steht der stolze Ausdruck, die Philologie sei jetzt zum Bewusstsein gekommen. — Zum Bewusstsein heisst entweder dessen was sie sein soll oder dessen was sie ist. Wäre das letztere, gewiss sie würde weniger vornehm und pralerisch sein: also auch nicht das erstere: denn hätte sie den Maassstab ihres Ideals, so müsste sie danach wissen was und wie wenig sie ist. Uebrigens wird alles Verdienst Wolf zugeschrieben, für welchen unser Verf., sonst unbedingter Anerkennung abhold, ein unklares Vorurtheil hat. Wir verkennen weder Wolfs Verdienst, noch wie die Philologie gleich einem anwachsenden Meteor, genährt durch inneren natürlichen Fortschritt und durch die Ideen der Zeit, welche sie an sich gezogen, sich erweitert und erleuchtet hat: aber wir nehmen, namentlich in neuester Zeit, auch hier wahr, was überall, eine Hast, ein Vorgreifen dessen, was noch nicht an
 133 der Zeit ist, ein Schwören auf Partei, ein Bauen auf ungeprüfem, d. h. in der Wissenschaft auf gar keinem Grunde.

Die übermässige Schätzung Wolfs beruht bei unserm Verf., wie es scheint, auf einer Verwechslung seiner wissenschaftlichen Verdienste mit dem, was er für anderweitige Anerkennung und Selbstständigkeit der Philologie gewirkt hat. Vor dergleichen Vermischungen aber ist unser Hr. Verf. keinesweges sicher. Z. B. wenn in der Geschichte der Philologie (S. 397) die Epochen bezeichnet werden durch Petrarka, Skaliger, Bentley und Wolf, so wird man fragen, wie Petrarka unter die Philologen gerathen. Weil er seinen Homer ansah und weinte dass er ihn nicht lesen konnte? — Wolf mussten jedenfalls und zum wenigsten die Namen Voss und Hermann zur Seite stehn. Auch mussten die leuchtenden Vorbilder der Vergangenheit in keiner Weise herabgesetzt werden. Von Bentley heisst es (S. 116), er habe seine Grundsätze mehr mit entschlossenem Takt als im wachsamem Geiste der Wissenschaft geübt. Geist freilich und Wissenschaft kann ihm niemand absprechen: aber auch der wissenschaftliche Geist, wenn er bei Bentley nicht ist, bei wem ist er denn? War Bentley sich seiner Grundsätze nicht aufs klarste bewusst? eigentlich nur ein Grundsatz: kein äusseres Moment besteht gegen innere Gründe der Vernunft, des Geschmacks und des Sach- und Sprachgebrauchs. Diesen ewig wahren Grundsatz, wer hat ihn sicherer verfolgt, mehr mit ernster und lauterer Anstrengung um den Nachweis jener inneren Gründe? Was um so höher anzuschlagen, da dieser Nachweis für andere meist nöthiger war als für ihn, der allerdings mit einem seltenen treffenden Takt,

wie mit einem Sokratischen Dämonium begabt war. Immer einzu-reissen was unerträglich schien, musste ihm um so natürlicher sein, da dennoch niemals eine Lücke entstand. Denn nicht blos zum Zerstören mächtig wirkte er mit immer prompter Erfindsamkeit und mit immer frischer schöpferischer Kraft; und wie Minerva dem Jupiter entsprungen aus seinem Haupte gerüstete und wohl bewehrte Gedanken. Die Gabe sein Gefühl gleichsam in Gedanken umzusetzen, die Gründe seiner Empfindung nicht sowol zu entwickeln, als gleichsam mit der leichtesten Behendigkeit wie von einem Spinnrocken abzuwickeln oder abzuspinnen, besass er wie niemals ein anderer: die Schärfe seines Verstandes und der Fluss seiner Gelehrsamkeit zeigen sich dabei gleich bewundernswürdig: niemals, wenn ich die obigen Vergleiche weiter aufnehmen darf, reisst ihm der Faden, den er ebenso fein als dennoch dauerhaft zu spinnen versteht. Die Worte entstehen ihm aus den Gedanken, nicht umgekehrt. Man weiss nicht ob man seine Erfindungen oder seine Rechtfertigungen höher stellen soll. Endlich verband sich, was am seltensten gefunden wird, mit der geistigen Kraft die gleiche Kraft seines Willens, und mit grossartiger Entschlossenheit, die er auch im Leben bewährte, setzte er das für wahr Erkannte ins Werk. Und so sollte es immer geschehen. Was vielleicht weniger bezweifelt würde, wenn erstens nicht die natürliche Zaghaftigkeit dem überlieferten Buchstaben gegenüber den Meisten unüberwindlich wäre, und wenn man ferner bedächte, dass freilich jede Kritik in hundert Fällen abhängig bleibt von den augenblicklichen Hilfsmitteln und Kenntnissen, dem Kritiker aber doch nicht eine mögliche und unberechenbare Zukunft ein Moment seines Handelns sein könne. Benutzt er mit wissenschaftlicher Treue das Gegebene, dann mag er das bescheidene Bewusstsein, dass auch sein Gebäude einmal wanken könne, in der Brust verschliessen, wenn er es hat: handeln kann er nur nach dem: *quid sit futurum cras fuge querere!*

Die Art und Weise wie der Verf. über Gegenstände des Alterthums spricht, brauchen wir nicht zu schildern. Sie ist aus mehreren Compendien der letzten Jahre hinreichend bekannt: hienach weiss ein jeder, wie viel Vertrauen er ihm schenke, wie viel Neues, 134 Klares, Erforschtes er von ihm zu lernen gewohnt sei. Als einen unglücklichen Zufall betrachten wir es, dass diesmal der Eingang so sehr missrathen ist, S. 2, von der historischen Entwicklung der Philologie, der also lautet:

Hierin ist das Bedürfniss ausgesprochen, den Sinn und Begriff zu erkennen, welchen die verschiedenen Zeitalter mit dem Geschäft der Philologie verknüpfen, und das letzte Resultat in einer Summe zusammenzufassen. Athen verdiente zuerst in seiner geistigen Blüthe das Beiwort *φιλόλογος*, welches ein Ausdruck der dortigen Empfänglichkeit für Dialektik, Wissenschaft und literarische Mittheilungen jeder Art war. An einer wirklichen Disziplin fehlte viel: diese begann mit den Sophisten (Hippias), erhob sich durch das allseitige Talent des Aristoteles zur Universalität, wie sie niemals wiederkehrte, und nahm anfangs in den Sekten der Peripatetiker und Stoiker einen Platz ein, bis sie das Bürgerrecht, die Schätzung eines geräumigen Fachwerks zu Alexandria erlangte. Dort erweiterte man den Kreis der Philologie bis zur gramma-

tischen Polyhistorie, welche den Neigungen jener mehr belesenen und schreibelustigen als schöpferischen Zeit entsprach; denn es wurde nothwendig, das, was die Vorgänger mit unermesslicher Geisteskraft erzeugt hatten, einer übersichtlichen Kenntniss gemächlich näher zu bringen. Die Philologie hörte nun auf im unmittelbaren Zusammenhange mit dem Leben und dessen Bildungsweisen zu stehen; sie verlor ihren Einfluss auf irgend ein künstlerisches Wirken der Zeitgenossen, und begnügte sich mit der Wissenschaft von den fertigen Denkmälern des klassischen Alterthums. Diese bearbeiteten Männer von Beruf, in der Nähe von Museen und Bibliotheken; ihr Fach hiess *γραμματική*, höherer und niederer Art, welche sich vorzugsweise mit Sprachkenntniss, Kritik und einer Fülle litterarischer und antiquarischer Forschungen befasste, doch selbst einen Anhang von mathematischen und naturhistorischen Studien nicht verschmähte. Die Zahl solcher Fachgelehrten, worunter selten geistvolle, desto mehr mittelmässige Köpfe, war in allen Zweigen und Spielarten gross; Kallimachus, Aristophanes von Byzanz und Aristarchus überragten einen Schwarm von geringerem Verdienst; Eratosthenes, unter allen der vielseitigste, soll den auszeichnenden Namen eines *γυλόλογος* geführt haben; zuletzt musste sich die gesammte, nur von polymathischem Eifer gehaltene Technik in einzelne Richtungen zersplittern und verflachen, nemlich in formale Grammatik, Exegese, Textesrevisionen und vermischte Compilationen. Eine Methode war nicht vorhanden; man folgte den Eindrücken der Empirie.

Dass Athen zuerst und eigenthümlich den Beinamen *γυλόλογος* geführt, ist gar nicht der Fall: die Athener heissen hin und wieder *γυλόλογοι* (und gar nicht immer in der vom Verf. angegebenen Bedeutung), wie andere Städte auch. Gleichwol hat der Verf. dem Worte *γυλόλογος* hier wenigstens eine Bedeutung beigelegt, die es wirklich hat, während es im folgenden eine Bedeutung annehmen muss, die es gar nicht hat. Es spricht nämlich der Verf. nun nicht über das, was wir nothwendig erwarten, über die allmähliche Entwicklung und Gründung derjenigen Wissenschaft, welche wir heut zu Tage *Philologie* nennen, wo wir denn zu sehen erwarteten, wie Alterthumskunde, Sprachkunde, Textauslegung und Kritik von zum Theil sehr alten, aber schwachen und abhängigen Anfängen sich in Alexandria zu einer selbständigen Wissenschaft vereinigten, sondern die Rede ist von der *Polyhistorie*, welche dem Hrn. Verf. Philologie zu nennen beliebt. Hätte der Verf. den Gebrauch dieses Wortes sich veranschaulicht, er würde nichts eiligeres zu thun gehabt haben als es ein für allemal zu eliminiren mit der Bemerkung, *Philologie* bedeute überhaupt bei den Alten weder eine Wissenschaft, noch habe es irgend etwas gemein mit der Wissenschaft, welche wir heute so nennen: die heisse bei den Alten, seitdem sie überhaupt einen Namen habe, *Grammatik*. Was lehrt nun der Verf. von der *Polyhistorie*, von der er überhaupt nicht lehren sollte? Sie sei eine Wissenschaft geworden. Ihr Musen! Vielwisserei eine Wissenschaft! Kein Wunder dass sie eine Wissenschaft zu werden begann durch die Sophisten, welche ja eigentlich Wissenschaft leugneten, besonders aber, den der Verf. ja nicht vergass, durch Hippias, der allerdings alles verstand, auch Schuhe zu machen (Cic. or. III 32), und von dem es höchlich zu bedauern dass er nicht eine Encyclopädie geschrieben. Alles umfassend, wie niemals wieder, wurde sie durch Aristoteles: hätte der Verf. wenigstens gesagt, das Streben nach umfassenden historischen Kenntnissen habe bei Aristoteles einen geistigeren Anknüpfungspunkt und Halt ge-

habt als leicht bei einem andern. Nun aber verfällt der Verf. in einen Widerspruch. So eben hatte er gesagt, so umfassend als bei Aristoteles sei die Vielwissenschaft niemals wieder gewesen: demohngeachtet heisst es sogleich: sie erweiterte sich in Alexandria. Doch, als machte der Verf. ein physikalisches Experiment, der Expansion folgt wieder sogleich die Kontraktion: denn sie begnügt sich alsbald mit der Wissenschaft von den fertigen Denkmälern des Alterthums: um sich noch einmal zu erweitern: denn selbst einen Anhang von mathematischen und naturhistorischen Studien verschmäht sie nicht. Kann man dabei anders als auf lustige Gedanken gerathen? Das ist ja wahrlich wie ein Ventil oder Blasebalg, welcher nichts anderes macht als Wind.

Die von Aristoteles zur Universalität gebrachte polyhistorische Disciplin also wird in Alexandria erweitert. Je schwerer dieses begreiflich ist, um so mehr verlangen wir zu wissen, was sie denn in ihren Kreis noch hineingezogen. Dies aber sagt unser Verf. gar nicht: „sie erweiterte sich bis zur grammatischen Polyhistorie.“ Er giebt nur die Grenze an. Es liegt also ein etwas, das der Verf. grammatische Polyhistorie nennt, noch ausserhalb der Universalität: womit wir wol in die Philosophie gerathen sind und auf die schwierigsten Probleme, Gott ausserhalb der Welt, u. dgl., eingehen müssten, wenn nicht der Hr. Verf. doch höchst wahrscheinlich etwas anderes gemeint hätte. Er schrieb wol nur *bis* statt *durch*, und die grammatische Polyhistorie sollte es eben sein, welche die Alexandriner noch heranzogen. Bezeichnet nun aber jener Ausdruck, und was könnte er anders bedeuten, diejenigen Studien, welche dem Grammatiker zunächst liegen, als grammatische und etymologische Bemühungen und Alterthumsforschung, so war alles dieses schon vor den Alexandrinern und von Aristoteles selbst getrieben worden.

Der Verf. sagt ferner von den Alexandrinischen Gelehrten: „Ihr Fach hiess *γροαματική*, höherer und niederer Art, welche sich vorzugsweise mit Sprachkenntniss, Kritik und einer Fülle litterarischer und antiquarischer Forschungen befasste.“ Die Grammatik niederer Art beschäftigt sich bekanntlich mit dem A B C. Wenn also der Verf. bei jenen Sprachkennern die niedere Grammatik ausdrücklich erwähnt, so scheint damit witzig angedeutet, es habe zu anderen Zeiten auch Grammatiker gegeben, welche das A B C nicht verstanden.

Ueber die Alexandrinische Zeit schimmern auch diesmal dieselben unrichtigen Ansichten des Verf. hindurch, welche wir schon kennen. In der *wissenschaftlichen Syntax* (S. 28) leitete er die damalige gelehrte Thätigkeit von der Liebhaberei einiger Könige ab. Er sei überzeugt, dass die Sache sich umgekehrt verhält, dass auch die Könige in den Zug der Zeit hineingerissen wurden. Ein König mochte einen Dilettantismus herbeiführen können, aber nimmermehr so ernste, so kolossale, so verständige und zweckmässige Anstrengungen, worüber der Verf., damit wir auf einen auch ihm hoffentlich vollgültigen Beurtheiler verweisen, sich schöne

Worte nachschlagen wolle bei Grimm in der ersten Vorrede zur deutschen Grammatik. Und schöpferisch war jene Zeit, nicht zwar für die Kunst (ihre Poesie schlagen wir so gering an als irgend jemand), aber für die Wissenschaften. Wir freuen uns, die Griechen noch über die Zeit ihrer Freiheit hinaus zu bewundern; wir erkennen die hohe Begünstigung dieses Volkes, gleichsam nach veränderter Bühne noch einmal auftreten zu dürfen, um für bedeutende Wissenschaften thätig und erfindsam zu wirken. Hat denn Eratosthenes gar nichts geschaffen? Für den Schöpfer der Erdkunde wird er ja allgemein, und ich wüsste nicht dass mit Unrecht, anerkannt. Mathematiker kann der Verf. von den Leistungen jener Männer mit Bewunderung reden hören. Die Gründung der Grammatik, besonders aber der grammatischen Kritik, halten wir für einen grössten und erfolgreichsten Erwerb des menschlichen Geistes.

Die allgemeine Bemerkung in einer Note zu diesen Paragraphen: „*φιλόλογος* verschieden von *λογόφιλος*“ verlangte den Beweis, dass *λογόφιλος* ein gebräuchliches Wort gewesen. Zeno bei Stobäus (Anthol. XXXVI 26) scheint es zum Wortspiel gebildet zu haben¹⁾. Noch bemerken wir für den Verf., weil wir in diesen Noten die Stelle aus Senec. *ep.* 108 erblicken, dass er aus dieser Stelle nicht etwa vermeinen wolle, wir hätten oben über die Bedeutung von Philologie und Grammatik bei den Alten etwas unrichtiges gesagt. Dies ist kein *locus classicus*, so gern man's glauben möchte, um die Sache auf einen Schlag zu verstehen: vielmehr herrscht darin ein ganz bedingter und individueller Sprachgebrauch, zu dessen Erklärung wir aber auf die Geschichte der Ansichten über Gelehrsamkeit eingehen müssten. Schon Seneca selbst wird der Verf. nicht ebenso sprechen finden *ep.* 88.

100.

Conrad Bursian. *Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Alterthumswissenschaft*. Heft I. Berlin 1874.

(Wissenschaftl. Monatsblätter III 1875 Nr. 2 S. 24 f.)

Bei einem Hefte wie dieses wäre zweierlei zu sagen, erstens über die Absicht, welche der ganzen Unternehmung seine *(so)* Entstehung gegeben, und zweitens über die Ausführung, welche in diesem ersten zugleich als Probeheft ausgegebenen Hefte vorliegt. Beides kann kurz geschehen; denn was wäre es nöthig, weitläufig zu sein über die Schwierigkeiten, mit welchen ein Unternehmen dieser Art zu kämpfen hat, in welchem nämlich Bericht erstattet werden soll über die ganze philologische Litteratur eines Jahres, inländische nicht nur, sondern auch ausländische, Bücher nicht nur,

¹⁾ Vgl. *Herodiani scripta III emendatiora* S. 382.)

sondern auch kleinere Schriften, Programme, ja Einzelaufsätze in Zeitschriften. Aber fast unlösbar sollte die Aufgabe scheinen, wenn gerade in der bezüglichen Wissenschaft, wie jetzt in der klassischen Philologie, auf wichtigen Gebieten ganz auseinandergehende Ansichten ihre Verbreitung haben, wie in Mythologie, in Archäologie, in der Homerfrage, in der Horazfrage, in dem was Methode genannt wird. Es schiene eigentlich geboten, dass zwei Parteien in der klassischen Philologie sich ganz bestimmt und bewusst sonderten — es wäre gar nicht ausgeschlossen, dass ein und derselbe Gelehrte für die eine Frage sich zu dieser, für die andere zur andern Partei anmeldete — und dass beide Parteien ihre gesonderten Zeitschriften hätten. Noch aber ist das nicht ausführbar oder nicht ausgeführt. Wie soll sich nun ein Herausgeber dabei verhalten? „Dafür dass diese Kritik eine rein sach- 25
liche, durch keine persönlichen Rücksichten irgend welcher Art beeinflusst sein wird, leistet der unterzeichnete Redakteur Bürgschaft“ so sagt Bursian im Vorwort. Wir zweifeln nicht an seinem aufrichtigen Willen. Ob er nicht gleichwol mehr versprochen hat, als zu leisten die Natur der Dinge möglich macht? In seiner Gewalt steht doch an und für sich nichts weiter, als zu seinen Berichterstattem sich diejenigen Männer auszuwählen, von deren Unparteilichkeit, d. h. von deren Neigung nicht nur, sondern auch Fähigkeit nur nach der Sache, nicht nach persönlichen Sympathien und Antipathien zu urtheilen, er die Ueberzeugung und das Vertrauen hat. Ob nun Bursian die Rechnung ganz richtig gemacht, wie viele solcher Gelehrten es überhaupt gebe, weiss ich nicht. Das aber weiss ich, dass er diejenigen, die er sich ausgesucht, nicht immer bereit finden wird einzutreten und dass er, *der Noth gehorchend, nicht dem eignen Trieb* doch zu manchem, auch ihm nicht gerade recht zusagenden sich wird entschliessen müssen. Ob das jetzt gegebene Verzeichniss der Mitarbeiter (bei dem noch einige Vakanzen erscheinen, die zur Erinnerung an die Schwierigkeit und zur Rechtfertigung für den Herausgeber dienen mögen) nicht bei einem und dem andern Namen zur Anwendung jenes Schüller'schen Verses herausfordern sollte, darüber will ich nichts sagen; wir können ja lieber abwarten. Was aber dieses erste Heft betrifft, in welchem Bursian und Holm, jener über die Schriften des Jahres 1873 zur Geschichte des klassischen Alterthums (bis S. 39), dieser zur Geographie und Topographie von Unteritalien und Sicilien berichten, so kann man darüber wol nur das vortheilhafteste sagen. Auch mit dem Grade der Ausführlichkeit — eine andere schwierige Frage für ein solches Unternehmen — wird man hier sehr einverstanden sein. Es lag hier auch grösstentheils interessantes Material vor. Wortüber man den Unterschied recht schlagend empfindet, wenn man einen Blick in das eben auch erschienene zweite Heft wirft, wo man als interessantes Material wol nicht wird bezeichnen können alle und jede Programme und alle und jede Emendationen, sagen wir lieber Konjekturen, welche im ganzen Jahre 1873 von den Gelehrten, grösstentheils den

Lehrern, gemacht worden sind an den drei Tragikern und an Aristophanes, worüber auf recht vielen, vielen Seiten (das Heft liegt mir nicht mehr vor) Bericht erstattet wird von demjenigen Manne, der zum Berichterstatter über dieses Fach erwählt ist. Wecklein. Ausser diesem enthält das zweite Heft noch die Ovidlitteratur von A. Riese.

101.

Zehngebote für klassische Philologen.

(Vgl. *Ausgewählte Briefe von und an Lobeck und Lehrs* II S. 907.)

Du sollst nicht nachbeten.

Du sollst nicht stehlen.

Du sollst nicht vor Handschriften niederfallen.

Du sollst den Namen Methode nicht unnütz im Munde führen.

Du sollst lesen lernen.

Du sollst nicht Sanskritwurzeln klaben und mein Manna verschmähen.

Du sollst lernen die Geister unterscheiden.

Du sollst nicht glauben, dass Minerva ein blauer Dunst sei: sie ist dir gesetzet zur Weisheit.

Du sollst nicht glauben, dass zehn schlechte Gründe gleich sind einem guten.

Du sollst nicht glauben was einige von den Heiden gesagt haben, Wasser sei das Beste.

Den 7. März 1873.

102.

J. F. J. Arnoldt, *Friedr. Aug. Wolf in seinem Verhältnisse zum Schulwesen und zur Pädagogik dargestellt*. Erster Band. *Biographischer Theil*. Mit verschiedenen Beilagen. Braunschweig 1861.

(Literarisches Centralblatt 1861 Nr. 44 S. 715 f.)

Wir haben hier ein vorzügliches und zeitgemässes Buch. Mit ausserordentlicher Sorgfalt hat der Verf. gearbeitet; man sieht, dass ihm seine Aufgabe eine Herzenssache war. Archive, Privatmittheilungen (der ausführlichen Beilagen aus solchen Quellen sind achtzehn), die reiche Litteratur, namentlich Brief- und Memoirenlitteratur, hat er benutzt, um überall den Spuren des gewaltigen und wunderlichen — „Isegrim“, wie Zelter sagte, nachzugehen. So ist hier dem flüchtiger geschriebenen Leben Körtes ein mit kritischer Genauigkeit geschriebenes, berichtendes, ergänzendes, fortführendes an die Seite gesetzt. Auch für das, worin Körtes Buch seine Stärke und seinen grossen Reiz hatte und behält, die persönliche Erscheinung des eigenthümlichen Mannes, giebt es hier noch interessante Nachträge: der ausführlichste der Brief des Hof-

rath Nüsslin an den Verf., Beilage 14. — Wenn ein Mann wie unser Verf., als gründlicher Gelehrter im Fache des Alterthums durch eigene Leistung bewährt, als praktischer Schulmann in höchster Anerkennung stehend, ein Schüler Lobecks, jetzt, ein Menschenalter nach Wolfs Hingang, sich aufgefordert fand, Wolfs pädagogische Seite zu beleuchten, so geschah dies schwerlich ohne einen Anstoss der Fragen, die in der Gegenwart auf pädagogischem Gebiete sich bewegen, über die Leistungen der Gymnasien wie über die Ausbildung der Lehrer. Ref. versteht dies vollkommen und könnte nichts zeitgemässer finden als die Hinweisung auf Wolf. Denn so lange es Gymnasien geben wird auf der Grundlage des Alterthums, sollten Wolfs Anschauungen durchaus die massgebenden sein, und unter Verhältnissen, welche auch den Real-schulen naturgemäss und berechtigt eine höhere Anerkennung neben einem höhern Streben gewähren, um so mehr. Wolfs Anschauung, durch seinen Freund und Schüler und Verehrer Wilh. v. Humboldt in die Praxis eingeführt und bewährt, ist die (Ref. bedient sich seines Ausdrucks und hat keinen Grund nicht in seiner Sprache zu sprechen): das Gymnasium solle eine griechische Idealschule, nicht eine lateinische Trainirschule sein. Das starke Betonen des lateinischen Formalismus und der römischen Disciplinirung, in dessen Folge dann z. B. auch das Lateinschreiben über die Erklärung der Autoren gestellt wird, und welches immer etwas an die Zwecke und Leistungen, bekanntlich in ihrer formalen Sphäre oft sehr lobenswerthen Leistungen, der alten Jesuitenschulen erinnert, ist der Zeit fremd geworden. Alle Zusammenhänge, wodurch es früher mit den Forderungen des Lebens verbunden war, sind ganz gelockert oder ganz geschwunden: und ohne Zusammenhang mit dem Leben gedeiht und dauert endlich keine Schule. Je weiter das *scholae* und *vitae discere* auseinander 716 liegen, um so ungedeihlicher der Boden. Aber ideale Bildung, idealen Verkehr aus dem Druck und den Beengungen des Lebens empor bedarf das Leben immer. Und die jetzige Zeit fürwahr: sie bedarf es, aber auch sie verlangt danach. — Was die Bildung der Lehrer betrifft, so ist Wolfs Anschauung, gründliche Lehrer ebensowol als solche, die eine innige und vorhaltige Liebe zu ihrem Gegenstande mitbringen und zu wecken verstehen, werden auf der Universität nicht gebildet durch allerhand Forderungen in die Breite, sondern durch Forderungen in die Tiefe ihres Faches. Ohne Zweifel wird die Ausbildung des Geschmacks mit dazu gehören (über den der Dilettantismus in den allernäivsten Träumereien lebt); von welchem, wo überhaupt eine Anlage dazu vorhanden ist, sich schwer wird sagen lassen, warum der gründliche Umgang mit Sophokles oder Plato ihm nicht die gründlichste Schule sein sollte. S. 78 lesen wir hier Wolfische Ansichten also: „ein Universitätsprofessor solle nicht lehren wie ein Buch, die wissenschaftliche Anregung sei die Hauptsache, — nur gegen gegenstandslose Schönrederei sei eher noch der gelehrte Pedantismus besser.“ — Aber der Dilettantismus und die Furcht vor idealem

Aufschwung werden immer dem entgegen und dahin sich richten, breite Flachheit und übrigens das Abziehen gewissermassen auf die Schulautoren, das gebe den Lehrer. Es müssen wol Anstösse aus der Erfahrung gewesen sein, wenn Ref. sich erinnert, wie bisweilen ihm der Gedanke gekommen, dass er sich eine doppelte Philologie halten müsse, und wie er einigemal nahe daran gewesen, zur Philologie sich meldenden Studirenden die Frage vorzulegen: welche Philologie wünschen Sie zu studiren? die philologische oder die pädagogische? — Dilettanten werden diesen Unterschied für ganz richtig halten. Ref. findet es lächerlich: jeder Wolfianer muss es also finden. Der Kundige weiss, dass nichts anderes auch die Erfahrung bestätigt — wir haben auch eben vor uns ein Beispiel an unserm Hrn. Verf., aus der Schule Lobecks —: er kennt die Folgen, wenn andere Bahnen gegangen werden, voraus, und kann sich schwerlich einiger (natürlich sehr geheimer) Schadenfreude enthalten, wenn, nachdem man etwa die andere Richtung eine Zeitlang befördert, man dann mit der Frage kommt und geberdenvoll sich den Kopf zerbricht: warum haben wir keine so guten Lehrer mehr?! — Den zweiten Band des lehrreichen und anregenden Buches erwarten wir mit Verlangen.

103.

J. F. J. Arnoldt, *F. A. Wolf*. Zweiter Band. *Technischer Theil*. Mit 2 Beilagen. Braunschweig 1862.

(Literarisches Centralblatt 1863 Nr. 4 S. 94.)

Ref. hat beim Erscheinen des ersten biographischen Theiles in diesen Blättern auf die Trefflichkeit dieser Schrift aufmerksam gemacht. In diesem zweiten Theile ist nun die eigentliche Aufgabe des Hrn. Verf.s „Wolfs sporadische Meditationen und Äusserungen über Erziehung und Unterricht in eine Übersicht zu bringen“ (S. 355), mit derselben unermüdlichen Sorgfalt und Umsicht ausgeführt. Möge das erneuerte Andenken Wolfs nun auch wahrhaft seine Früchte tragen, und möge die Aufnahme nicht Veranlassung geben, an die Goethe'sche Herzensergiessung zu denken:

*Sie nennen mich ihren Meister
Und gehn ihrer Nase nach*

Es ist nicht die Meinung, in Einzelheiten nirgend von Wolf abweichen zu dürfen, ja bisweilen bei nothwendigen, durch die Zeit natürlich herbeigeführten Conflicten abweichen zu müssen. Aber so viel muss feststehen: in allen Abweichungen, die ihre Quelle haben in pädagogischem Dilettantismus, in pseudochristlicher Orthodoxie, in scheuer Angst vor idealer Erhebung, wird das Wolfische Princip in seinen Grundfesten erschüttert. In Einzelheiten ist Wolf selbst lässig, wie er z. B. auch über den Werth einzelner Schriftsteller und ihre Bedeutung für die Schule, was man in unserem Buche alles so interessant verfolgen kann, nicht

zu allen Zeiten gleichmässig urtheilt. Gewiss kann und darf hierin vieles nicht bepfählt werden. In einem und dem andern Urtheil wirkt auch auf ihn noch eine herkömmliche Meinung, über die er jetzt höchst wahrscheinlich selbst hinweggekommen wäre. Ref. hätte gewünscht, dem günstigen Urtheil über Xenophons *Cyropädie* (S. 181) wäre von unserm Verf. entschieden entgegengetreten, damit endlich einmal dieses ebenso läppische als langweilige Buch aus unsern Gymnasien ganz verschwinde.

104.

Ludw. Friedländer, *Mittheilungen aus Lobeck's Briefwechsel. Nebst einem literarischen Anhang und einer zur Feier seines Gedächtnisses gehaltenen Rede.* Leipzig 1861.

(Literarisches Centralblatt 1862 Nr. 15 S. 274 f.)

Wir wünschen auf dieses höchst anziehende Büchlein Fachgenossen nicht nur, sondern alle Gebildeten aufmerksam zu machen. Auch in der vorangehenden „Gedächtnissrede auf Lobeck“ ist von Hrn. Prof. Friedländer nicht nur Lobecks äusseres Emporsteigen, sondern auch sein wissenschaftliches Werden, Bedeutung und Einwirkung seiner Forschungen und Schriften mit jener beneidenswerthen Popularität dargestellt, welche nur aus durchsichtiger Erkenntniss und gebildetem Geschmacke hervorgeht. Der Briefwechsel selbst ist kein gelehrter, sondern ein Briefwechsel von anerkannten Gelehrten des ersten Ranges, welche in gelegentlichen Mittheilungen über Privatverhältnisse und über Staats- und kirchliche Verhältnisse in bewegter und noch nahe liegender Zeit eine schöne Humanität vor uns entfalten, eine Menge kluger und charakterisirender Gedanken aussprechen. Lobeck und Gottfried Hermann nehmen den grössten Theil ein. Die gegenseitige Anerkennung beider Männer in der Weise, dass jeder die Leistungen des andern weit über die seinigen stellt, auch Hermanns wiederholte Bemühungen, Lobeck als seinen Amtsgenossen nach Leipzig zu ziehen, wird man mit grossem Vergnügen lesen. Hermann schreibt, charakteristisch zugleich für seinen unanfechtbaren rüstigen Lebensmuth (S. 121): „Sie sprechen von Ihrem alten Brustleiden. Ich, der ich eigentlich einen beständigen Husten habe und nicht selten vier Wochen hintereinander Tag und Nacht huste, frage nicht darnach, ob ich zwei oder nur einen Lungenflügel habe, so lange ich mit dem, was ich habe, Athem schöpfen kann. Ferner sprechen Sie von der Abendsonne des Lebens. Das würde doch nach dem Longin nur eine Odyssee zu der Ilias des *Aglaophamus* geben“ u. s. w. Von Lobecks Gaben wird sein Witz und Humor natürlich auch nicht fehlen. S. 67 an Meineke: „Was hör' ich, mein theurer Freund! Kann ich meinen Ohren trauen? Sie wollen nach Italien reisen? Ich bitte Sie um Alles in der Welt, nach Italien? Um einige Statuen mit abgeschlagenen Nasen zu sehen? Nein, wenn ich nicht den 275

Niagara und den Mississippi oder den Hekla zu sehen bekommen kann, bleibe ich lieber hinter meinem warmen Ofen sitzen und lese griechische Scholiasten, was doch eigentlich die Bestimmung des menschlichen Lebens ist.“

Auch Joh. Heinrich Voss ist mit einigen charakterfesten Briefen vertreten und Ernestine, die letztere mit einem Briefe (S. 96) so vollkommen in Vossens Art und Stil, dass man den Alten selbst zu lesen glaubt, wäre der Inhalt nicht eben die Anzeige über seinen Tod. Ein merkwürdiger Brief des Ministers Eichhorn an Lobeck und Antwort u. s. w. Die litterarischen Anhänge sind: 1. Biologisches *ad amicos*, von Lobeck im letzten Jahre seines Lebens geschrieben; 2. Lobecks Recension des ersten Bandes von Creuzers Symbolik 1811; 3. Lobecks Anzeige der *Antisymbolik* von Voss 1825 (eine Geschichte der allegorischen Auslegungen und überhaupt der Behandlung der Mythologie seit dem Mittelalter her, ein Aufsatz, durch allseitigste Kenntniss zum Theil abstruser Litteratur und durch anziehend zusammengehaltene Darstellung derselben wahrhaft bewundernswürdig); 4. Lobecks Nachschrift zu Hrn. Völkers Recension des *Aglaophamus*, ungedruckt; 5. aus Lobecks Vorrede zu seinen *Pathologiae sermonis Graeci Prolegomena* 1843 (auf welche sich nämlich der erwähnte Brief des Ministers Eichhorn bezieht); 6. Lobecks Festrede beim 300jährigen Jubiläum der Universität Königsberg (ohne Zweifel ein Meisterstück und eine Zierde der deutschen Litteratur).

105.

Auswahl aus Lobecks Akademischen Reden. Herausgegeben von Albert Lehnerdt. Berlin 1865.

(Der neuen Preussischen Provinzial-Blätter dritte Folge XI. Bd. 1866 S. 124 ff.)

„Wenn auch nicht Alles, was dargeboten wird, an sich bedeutend ist, für seine Schüler und Verehrer wird es Bedeutung haben, weil es uns ihn wiederbringt. Aber auch in einem weiteren Kreise können diese Reden wohl Theilnahme erwecken, einmal weil sie, leicht verständlich, selbst dem der Sache ferner Stehenden einen willkommenen Einblick gewähren in mancherlei Gebiete des classischen Alterthums, und dann weil ein jeder den Eindruck empfangen wird, dass hier der edelsten Männer einer aus der Fülle seines Herzens spricht, nicht mit feierlicher Würde und hochtönender Phrase, wie mancher in gleichem Falle, aber stets mit feinem Geist und natürlicher Anmuth und deshalb nie langweilig.“ (S. 32 f.) Und nicht nur mit natürlicher Anmuth und feinem Geiste, sondern auch mit freiem Geiste und mit dem Geiste der Freiheit, deren eben sein Herz voll ist. Freiheit! tönt es auf allen Blättern. Nationale Freiheit und sogleich in den ersten Reden, während und gleich nach den Befreiungssiegen, am schwungvollsten in jener

(S. 83) am Geburtstage des Königs (3. Aug. 1815) gehaltenen: „Über den Glauben des Alterthums an eine über den Geschicken der Völker waltende Nemesis.“ So dort, wo die Wiedererhebung der Griechen sein Thema wird. (S. 115.) Und wie nationale Freiheit, so die Freiheit des Einzelnen zu dem, welches der höchste Zweck ist, die Freiheit des Gedankens und der Wissenschaft. So tönt sein Wort gegen den fremden Eroberer, gegen des „grössten 125 Eroberers der neuern Zeit“ Geistesunterdrückung eben so wie gegen die Geistesknechtschaft, welche die Römischen Cäsaren übten (S. 191). Und gefeiert wird die Wissenschaft als das allein Dauernde, allein die Völker in Unsterblichkeit Erhaltende.

Als unlängst im Frankfurter Parlament der Reichsminister von Schmerling die höhnende Äusserung hinwarf, Oesterreich habe eine Geschichte und Preussen desgleichen, nämlich eine Geschichte seiner Kriegsthaten, aber Deutschland habe keine —, da ward ihm von einer andern Seite der Paulskirche erwidert: „aber es gebe eine Geschichte des deutschen Geistes, deutscher Kunst und Wissenschaft und diese wiege wohl ebensoviel, als einige gewonnene und verlorene Schlachten, welche oft nichts als eine momentane Veränderung des Territoriums oder den Wechsel der Herrschernamen zur Folge haben.“ Und in der That, mit aller Achtung vor den Feldhern der neuern Zeit, was sind doch ihre Triumphe im Vergleich mit jenen alten Weltstürmern, die mit ihren Horden das west- und oströmische Reich überflutheten, unter deren eisernen Tritten Städte und Völker verschwanden? Ihre Namen sind eingetragen in die Annalen der leidenden Menschheit, aber ihre Völker sind von der Erde verweht, wie das Blatt vom Winde. Kein Denkmal der Kunst bekundet ihr Dasein, kein Lichtstrahl der Erkenntniss ist von ihnen ausgegangen, und was ihre Gewaltigen durch sie gewirkt und geschaffen, ist längst in Staub zerfallen, ein Raub der Vergessenheit; denn nicht blos von den Individuen, sondern auch von den Völkern gilt der Spruch: *vita sine litteris mors est*. (S. 201 f.)

Gefeiert werden die Fürsten, unter deren Ägide die nationale Freiheit zurückerobert und der geistigen Bewegung freiere Formen gesichert worden. Und wie herrliche Worte sind über solches Fürstenthum in mehreren Reden gesprochen!

So sehr nun dies Alles angeregt ist durch die grossen Ideen und Bestrebungen der Zeit, so fällt der hoch gestimmte Mann doch nie in die Besprechung eigentlich politischer Tagesfragen. Der hoch und ideal gestimmte Mann, der dennoch kein Phantast ist. Er weiss es wohl, und hier kommen wir zur Gegenseite, zu seinem so hervortretenden Humor, dass alte wie neue Völker sich ihre Utopien gebildet (S. 172: *De Utopiis veterum ac recentiorum*); er weiss es wohl, wie oft zu sichere Hoffnungen auf nahe Verwirklichung der Idee täuschend gewesen: er kennt wol die Menschen, durch welche doch die Verwirklichung der Idee vor sich zu gehen 126 hat, Schwächen und Eitelkeiten, der Grossen wie der Kleinen, der Einzelnen wie der Völker, der Ungelehrten wie der Gelehrten, welche sehr reichlich bedacht sind. Er fragt und erwägt humoristisch, was der Mensch sei? (*Quid sit homo?* S. 154.) Er führt Proteus und Mokus ein als die Typen des Gesinnungswechsels und der diplomatischen, der religiösen, der litterarischen Heuchelei; die Hofgelehrten, den deutschen Michel, die Leichtgläubigkeit des Publikums gegenüber der wissenschaftlichen Charlatanerie u. s. w.

Seine gewohnte Art, Bilder und Gegenbilder und Vorbilder aus dem Alterthume aufzustellen oder anzudeuten, hat oft dem Ernste eine Weihe, dem Humor eine Schalkhaftigkeit aufgedrückt, die wol ganz eigenthümlich dastehen. Für das letztere namentlich ist auch die Anwendung der lateinischen Sprache meisterhaft werthet, wiewol auch deutsche Reden in dieser Art nicht fehlen, wie jene „Über Besteuerung der Literaten im Alterthum“ und „Charakteristische Darstellungen alter und neuer Völker in Bild und Schrift“. Wie aber auch der Humor spielt, trotz alle dem festgehalten werden muss der Glaube an die Idee: „Einst wird die *Academia dimicans* in die *triumphans* übergehen und durch diese die Herrschaft des Humanismus, das Gottesreich der Idee, begründet werden — vielleicht ein Traum für diese Welt und dennoch das einzige, ewige Ziel alles edlen Strebens“ (S. 192).

Dies ist der Geist und Charakter dieser Reden. Diejenigen, welche anders denken, welchen das ewige Ziel alles edlen Strebens ist die Festbindung des verwilderten, aus der Beschränkung des Paradieses gefallenen Menscheingeistes, werden sie zu meiden haben. Und Gott ist weise: er hat überall viele Wohnungen bereitet; und so werden auch sie andere Sammlungen von Reden finden, in denen ihnen wohllicher zu Muthe sein wird.

Es sind vierzig Reden (ausser der auch hinzugefügten schönen Hauptstelle aus der Gedächtnissrede auf Herbart), welche der Herr Verf. aus achtzig Reden, welche Lobeck gehalten, ausgewählt. Sie theilen sich ziemlich zur Hälfte zwischen der deutschen und lateinischen. Zeitbestimmung und angemessene Auswahl waren mit Schwierigkeit verbunden, worüber der treffliche Aufsatz des Verf.: „Lobeck als akademischer Redner“ (S. 29—70) gleichfalls Nachricht giebt. Ausserdem hat der Verf. noch einen Aufsatz beigegeben
 127 „Über Lobecks litterarischen Nachlass“ (S. 1—28). Gewiss auch die hohe Pietät, von welcher der Verf. für seinen Lehrer als Menschen und Gelehrten durchdrungen ist, war nöthig, um den Inhalt der in der Rotunde der königl. Bibliothek zu Königsberg aufgestellten 130 zum Theil sehr starken Quartbände und zusammengeschürten Fascikel mit dieser Sorgfalt durchzumustern. An seiner Hand gehen wir hier hindurch durch die Zeugnisse einer riesenhaften geistigen Arbeit. Und so verdanken wir ihm denn ein einsichtsvolles und liebevolles Buch, um sich in Geist und Sinn eines Mannes einzuleben, den die Albertina stets unter die allergrössesten ihrer Lehrer zählen wird.

106.

Joh. Ernst Ellendt. *Drei Homerische Abhandlungen. Vorangeschickt sind Mittheilungen über das Leben des Verfassers.* Leipzig 1864.

(Altpreuussische Monatsschrift II 1865 S. 259 ff.)

In jener „Instruktion für den gelehrten Schulmann in Deutschland“, welche Friedrich August Wolf gegen Ende des vorigen

Jahrhunderts aufsetzte, welche wol jedem gleich durch ihren Anfang in Erinnerung bleibt, „Hab Geist—“, beginnt der letzte Artikel „mache auf keine Achtung der Menschen und auf keine Dankbarkeit Anspruch“. Diese Resignation wird immer, auch jetzt noch, sehr zu empfehlen sein. Niemals wird es fehlen, dass Zurückbleiben des Einfältigen, des durch häusliche Zerstreuungen abgezogenen Schülers keinem andern zur Last gelegt wird als dem Lehrer, dass Ernst und selbst geringere Fehler abweisende Unermüdlichkeit, welche dem spätern Leben wenigstens als Makel der Unbildung anhaften würden, für Pedanterie und unnöthige Quälerei erscheinen werden, und wie sich ein solches Verzeichniss noch weiter würde ausführen lassen. Demohngeachtet aber wird in der Gegenwart der Lehrer und Direktor bei nur einiger Resignation in dem obigen Punkte, wenn er das Resultat ziehen wird, doch sehr zufrieden sein können. Unserer Stadt Königsberg wird Jeder, der es beobachten mag, die Ehre zuschreiben müssen, dass die Anerkennung für den Lehrer eine sehr verbreitete und durchgedrungene ist. Es hat dazu ohne Zweifel nicht wenig das Glück beigetragen, dass mehrere ausgezeichnete Direktoren in dauernder und ausgeprägter Wirksamkeit das Publikum zu Interesse und Verständniss, man möchte sagen herangezogen, das Publikum, in welchem allerdings bereits eine bedeutende Zahl ihrer eigenen 260 Schüler eine Stimme führen, also doch dankbarer und anerkennender Schüler. Unter den Dahingeschiedenen dieser Direktoren wird wol der eine, Fr. Aug. Gotthold, bei Gelegenheit seiner eben erschienenen nachgelassenen Schriften in diesen Blättern nächstens eine Besprechung erfahren: er, welcher trotz Schroffheit und Wunderlichkeit, denn er erträgt es, dass man dies offen sage, sich die überwiegende Anerkennung erwerben konnte. Jetzt giebt uns die oben angegebene Schrift Veranlassung eines zweiten zu gedenken: einer viel mildern Natur, viel milder auch als sein eigener äusserer Ernst konnte glauben machen, aber von Festigkeit und Ausdauer für seine Pläne. Davon geben schon die Schicksale seiner Jugend Zeugniss: dass er (geb. in Kolberg 1803) anfangs für den Handelsstand oder den Seedienst bestimmt, erst 1818 in ein Gymnasium kam, in das Friedrichskollegium, kaum für eine Tertia reif, in welche er jedoch wegen seines vorgerückten Alters aufgenommen, bereits 1820 die Universität beziehen konnte. Er wirkte zuerst als Lehrer unserer städtischen höheren Töchterschule, sodann seit 1825 an der kneiphöfischen Bürgerschule und an derselben Anstalt, nachdem sie zum Gymnasium umgestaltet war, endlich seit 1838 bis an seinen Tod, 27. April 1863, als Direktor des altstädtischen Gymnasiums, dessen Leitung er unter schwierigen Umständen übernahm. Zu welcher Anerkennung er seine Anstalt emporhob, ist in zu frischem Andenken. Das äussere Zeichen dafür ist, dass er die Anstalt mit 180 Schülern übernahm und mit 400 Schülern hinterliess. Er hat 441 Schüler zur Universität entlassen. Alle diese und gewiss noch ein sehr grosser Theil der übrigen, welche, wenn auch nicht zum Zwecke des

Studirens die Anstalt besuchten, werden die Mittheilungen, welche der Sohn mit wohlthuender Pietät in der obigen Schrift niedergelegt, mit Theilnahme empfangen. Die beigegebenen Abhandlungen haben für die Männer von Fach auch einen sehr bedeutenden wissenschaftlichen Werth, der auch seinem schon 1832 erschienenen Arrian gesichert bleibt. Aber für alle übrigen auch stehen diese Abhandlungen als eine Probe da für zwei hervorstechende Züge Ellendts, für seine unermüdliche Ausdauer und für die Geräuschlosigkeit seines Wirkens. Aus stetigen und ununterbrochenen Studien hervorgegangen, hat er sie nur bei Gelegenheit bekannt gemacht, ja das wahrhaft riesige Unternehmen
 261 seines „Parallel-Homer“, von dem hier auch eine Probe vorliegt, fort und fort weiter geführt, gleichgültig dagegen, ob er die Veröffentlichung selber erleben würde. Er hat sie nicht erlebt: aber vollendet hat er das Werk hinterlassen. Und es liegt hier ein Beleg auch für die wichtige Wahrheit, dass der treffliche und anregende Lehrer, wie es Ellendt bekanntlich war — wenn unter uns wäre es nicht bekannt geworden? — dies schwerlich ohne steten Zusammenhang mit der Wissenschaft sein wird.

107.

Friedrich August Gotthold's *Schriften*. Nach seinem Tode herausgegeben von Fr. Wilh. Schubert. 4 Bände. Königsberg 1864.

(Altpreussische Monatsschrift II 1865 S. 437 ff.)

Als Preussen aus Unglück und Verfall seine Erhebung durch die Förderung und Erneuerung der wissenschaftlichen Anstalten suchte, wurde in demselben Jahre, da die Universität Berlin eröffnet ward (1810), nach Königsberg zur Leitung des erneuerten Friedrichsgymnasiums Fr. Aug. Gotthold geschickt. Die Erneuerung der Gymnasien geschah bekanntlich nicht nach philanthropinistischen Grundsätzen, sondern auf der Grundlage der beiden
 438 alten Sprachen, in dem fortgeschrittenen Geiste jedoch einer Zeit nach Lessing, nach Winckelmann, nach Goethe, einem Geiste, den die Erinnerung an die Hauptschöpfer der damals für die Gymnasien befolgten Gedanken, Fr. Aug. Wolf und Wilhelm v. Humboldt, hinreichend charakterisirt. Ein Schüler Wolfs war Gotthold und von seiner Richtung und seinen Lehren ganz erfasst. Zu jenem fortgeschrittenen Geiste gehörte, dass die alten Sprachen nicht nur als „disciplinirendes Mittel“ aufgefasst waren und nicht deshalb die Sprache der „die Welt disciplinirenden“ Römer vorangestellt, sondern die Heranbildung und Erhebung durch jene hohe Menschenbildung und die herrlichen Geisteswerke, denen sie eingeprägt ist, das sind die Griechischen, von denen die Lateinischen mit wenigen Ausnahmen doch nur ein abgeschwächtes Nachbild sind.

Es ist in diese Sammlung der Gottholdischen Werke auch die Schilderung aufgenommen, welche Gottholds Nachfolger im Amte,

Horkel, von ihm in dem Programme von 1858 gegeben. Hier steht folgende Stelle (I S. 344): „Es ist schwer zu begreifen, wie gerade er die lateinische Sprache so sehr herabsetzen, ja sie aus seinem idealen Lehrplane ganz entfernen konnte, als ob die wunderbare disciplinirende Gewalt, welche die Sprache der Disciplinirer der Welt noch heute auf den jugendlichen Geist ausübt, für den öffentlichen Unterricht durch den Zauber des Griechischen irgend zu ersetzen wäre.“

Allein dies begreift sich aus dem oben gesagten leicht; ja eine starke Hintansetzung des Lateinischen gegen das Griechische ist in der Wolfisch-Humboldtischen Richtung etwas ganz wesentliches. In der lateinischen Richtung, welche allerdings die alten Schulen beherrschte, wird das Ziel eines wohlgebildeten lateinischen Satzes höher gestellt sein, als das Verständniss der Antigone. In den alten Schulen war dies in der That so. Dass bei der Neigung der Menschen, immer wieder die Flügel sinken zu lassen, auch immer wieder eine Neigung dazu sich geltend machen wird, ist eben so natürlich, als wer Augen hat zu sehen, es sehen kann. Aber dass jetzo, so lange die alten Sprachen die Gymnasien regieren, nur jenes andere Ziel, das Wolf und Humboldt im Auge hatten, festzuhalten sei, nichts ist sicherer und nothwendiger; es lässt sich daran nichts, gar nichts mäkeln.

Der „Zauber“ des Griechischen. Wodurch erreicht es diesen Zauber? Wodurch ist es geschehen, dass die Antigone einen Nicht-⁴³⁹philologen, einen modernen Komponisten, bezauberte? Man sehe Mendelsons Briefe. Und wie ihn eine grosse Anzahl ungelehrter, aber wohlgebildeter Seelen? Worin lag der Zauber? Nicht etwa in der Tiefe und Schönheit der ethischen Idee? die sich zugleich eine wunderbar schöne Form gegeben, nach einfachen harmonischen Schönheitsgesetzen? — Und darin läge nichts disciplinirendes?

Es gehörte ferner zu jenem fortgeschrittenen Geiste, dass man neben den alten Sprachen auch andern Fächern eine grössere Breite gewährte, und dass namentlich auch unsere deutsche Litteratur, schon weil sie nun vorhanden war, ferner weil sie so sehr vom Griechenthum durchdrungen war, in den Kreis gezogen und auch bei dem Unterricht in die Verbindung gesetzt werde, die in der That bestand.

Da war es nun gegeben, auch für Rhythmus und Versbau Ohr und Kenntniss zu üben: worauf Männer wie Wolf und Hermann, wie Voss, Humboldt und Goethe wahrlich nicht als auf eine Posse so viel Mühe und Nachdenken wendeten. Dass man diese Einsicht am besten, wie jede Einsicht, durch eigene Versuche erlangt, zweckmässig angestellte und im empfänglichen, jugendlichen Alter, ist unleugbar. Gotthold legt darauf Werth. Der Gedanke seine Schüler damit im Dichten zu unterrichten, ist ihm niemals gekommen. Wäre doch das gerade ein Gedanke gewesen tief aus der Zeit jener ehemaligen, auch die Schulen beherrschenden lateinischen Poeterei!

Natürlich aber wurde die deutsche Litteratur auch weiter be-

handelt. Und man kann über Gottholds Wirksamkeit nicht richtig sprechen, ohne seines Unterrichts im Deutschen nachdrücklich zu gedenken, der Art, wie er etwa Lessings Laokoon oder Schlegels dramatische Litteratur — oder auch das Nibelungenlied mit den Schülern las und mit seiner eigenthümlichen, auch sonst wirksamen, populären, allen Aufputz verschmähenden Beredsamkeit besprach, und der Anregungen daher, die auch denen unvergessen sind, welche vielleicht über vieles, was er damals lehrte, durch die Zeit oder eigenes Studium hinaus oder davon weggeschritten sind.

Dies waren Gottholds Bestrebungen. Es waren die von Wolf angeregten Gedanken.

440 Mit diesen Gedanken, mit einem Wissen, welches bei ihm, dem spät zu den Studien gekommenen, ein grosser Beweis seiner Energie war, mit festen pädagogischen Grundsätzen (gleichfalls aus der Schule von Wolf) und mit einer seltenen Entschiedenheit des Willens stiftete er in Königsberg ein Gymnasium, das in kürzester Zeit ein ganz ungewöhnliches Vertrauen in unserer Stadt gewann, wohin ihre Söhne zu schicken gerade auch bei den Unabhängigsten, die für die Ihrigen eine Bildung über das banausische hinaus erstrebten, eine selbstverständliche Sache, wenn man will, eine Ehrensache war. Und Gotthold selbst war eine bekannte Persönlichkeit, trotz und mit seinen Eigenheiten hoch geachtet, und eine pädagogische Autorität. So war er ein populärer Mann in seiner Stadt — trotz seiner Ruhmredigkeit. Dies konnte geschehn und geschah erstens, weil man die Sache, seine reformatorische Wirksamkeit, für eine Wahrheit erkannte: aber eben so wichtig war etwas anderes, dass, so viel er auf sich halten mochte, er doch ganz und gar nicht vornehm war. Nur ein Schulmann wollte er sein, nicht ein — feiner Mann, und an einem solchen, an einem so grundsätzlichen Schulmann verstand das vernünftige Publikum auch das derbe und barocke — ich möchte fast sagen — zu schätzen.

Wahr ist allerdings, dass in den späten Jahren seiner Wirksamkeit sein Gymnasium jenes alte Vertrauen nicht mehr eben so genoss: als G. alt geworden war und weder als Lehrer noch als Director die alte Rüstigkeit entfaltete. Diese Zeit muss man, wenn von G.s Wirksamkeit die Rede ist, billigerweise von vorn herein abziehen, sondern die lange Zeit seiner Frische und Kraft im Auge haben: und dann darf man auch der Wahrheit die Ehre geben, dass in dieser spätesten Zeit gewisse seiner Eigenthümlichkeiten als Lehrer wie als Director, die Consequenz wie die Ausbreitung, als der Nerv aus ihnen wich, niederdrückend wirken konnten.

Wie ausserordentlich gross die Anzahl der Schüler und der dankbaren Schüler G.s ist, entgeht keinem, der sich einigermaßen bei uns ungesehen hat. Einer von seinen Schülern, welchen die übrigen gewiss vorzüglich gern als den Ausleger auch ihres Sinnes gelten lassen, hat dieser Gesinnung nicht nur Worte geliehn, sondern auch seine Dankbarkeit und Pietät durch die That bewährt. Denn mit welchen Schwierigkeiten es verbunden war, dem

441 Wunsche G.s nachzukommen und eine Sammlung aus gedruckten

und ungedruckten Schriften zu veranstalten, da G. eine beabsichtigte Anweisung und Nachweisung nicht hinterlassen, wird man gleichfalls in dem Vorwort des Herausgebers finden. Der zweite Band enthält Schriften zur Musik und Metrik, der dritte pädagogische Schriften, der vierte geschichtliche und vermischte Schriften, der erste Gedichte und die ausführliche Selbstbiographie, ergänzt von dem Herausgeber durch Mittheilungen aus einem Tagebuche G.s aus den letzten zehn Monaten seines Lebens, September 1857 bis Juni 1858: welche Zeugniß geben, wie der achtzigjährige Greis nicht abliess, aus Büchern und Musikalien sich geistige Beschäftigung zu suchen.

108.

H. Köchly, *Gottfried Hermann. Zu seinem hundertjährigen Geburtstage*. Heidelberg 1874.

(Wissenschaftliche Monatsblätter II 1874 Nr. 11 S. 186 ff.)

„Die Gedächtnissrede auf Gottfried Hermann ist an dessen hundertjährigem Geburtstage, den 28. November 1872, in dem sogenannten Pandektensaale unseres Universitätsgebäudes vor einem zahlreichen Kreise von Docenten und Studirenden, sowie anderer Zuhörer von mir gehalten worden.“ Es erfolgten sodann Aufforderungen, sie drucken zu lassen, und da sich dies durch Zufälligkeiten hinzog, hat der Verf. dann bei der Aufzeichnung der ursprünglich frei gehaltenen Rede diese selbst erweitert, und ausserdem in „Beilagen und Belegen“ und in einem „Anhang“ aus Briefen und sonstigen Mittheilungen mit Ausführungen oder auch Actenstücken versehen, zum Theil ungedruckten. Auch hier noch hat der Verf. wie durchweg die Gelegenheit wahrgenommen, über die bei dem Leben und Meinen Hermanns auftauchenden Vorgänge und Zustände damaliger Zeit und die Vergleichung gegen die nähere Gegenwart, in welcher er selbst gehandelt und bitter gelitten, sich auszusprechen, nicht gleichmässig etwa oder vollständig, 187 sondern nach Anregung und von Herzen.

Wenn man gegenwärtig einmal unversehens an demselben Tage unter den Philologie Studirenden des vierten Studienjahres etwa auf den deutschen Universitäten eine statistische Erhebung anstellen wollte, wie viele unter ihnen eine gewisse Anzahl philologischer Grund- und Bildungs- und Musterbücher aus der Gattung derjenigen, die dieses selbst unter etwaiger Modification ihrer Resultate bleiben, aus eigener Beschäftigung kennen, z. B. etwa Bentleys *Phalarisdisertationen*, Wolfs *Prolegomena*, Hermanns *Orphica*, Lobecks *Aglaophamus*, so würde, wenn ich nicht sehr irre, die statistische Ziffer sehr gering ausfallen. Und auch ein späterer Versuch, bei den nun zu Lehrern Gewordenen, möchte wol nicht besonders befriedigend sein. Das liegt nicht allein am Mangel an Zeit, wiewol man freilich die jungen Männer auch in dieser Be-

ziehung in eine unwissenschaftliche Enge getrieben, namentlich durch das leidige Examinationswesen, sondern an der Richtung. Wie denn gewiss so Mancher, indem er soeben meine angedeutete Forderung las, diese selbst als eine altmodische empfunden hat. „Wer wird denn jetzt die Goethe'schen Romane lesen, wir haben ja Spielhagen“ hörte ich kürzlich. Dass in Beziehung auf Hermann die Ansichten jetzo der Art sind, dieser Meinung ist unser Verf. auch: er spricht darüber hinlänglich. Um so schöner ist es, dass er trotz alle dem sich nicht abhalten liess, jenes für alle Zeit über die Menge hoch ragenden Philologen und seines verehrten und geliebten Lehrers Andenken zu feiern; und dass er dabei einer grossen Zuhörerschaft Theilnahme einflössen konnte, ist ein Beweis seiner warmen Beredtsamkeit. Jene zu Hermann nicht stimmende Richtung, die zur Blüthe gekommen, hat natürlich erst allmählig sich heraus- und fortgebildet. Aus der Zeit der Vorspiele giebt der Verf. einige hübsche Beiträge aus seiner eigenen persönlichen Erfahrung. S. 6: „Ich habe damals [1844, während der Philologenversammlung] in Dresden gehört, wie manche der schriftgelehrten Herren es als eine 'Grille' Hermanns ansahen, einen Reiz so zu feiern [Fr. Aug. Wolf that es bekanntlich auch], der doch so wenig geschrieben habe: ein charakteristischer Zug einer gewissen Richtung der modernen Philologie, welche seitdem fast bis zu krankhafter Ueberproduction sich gesteigert hat!“

Und Folgendes aus den dreissiger Jahren ist zu köstlich, um nicht auch vollständig mitgeteilt zu werden. S. 77: „Freilich, was man heutzutage mit dem zweideutigen geflügelten Worte 'schätzbares Material' nennt, das gaben die Hermannschen Vorlesungen allerdings nicht. Charakteristisch ist in dieser Beziehung die mir unvergessliche Aeusserung eines Commilitonen, welcher gleichzeitig mit mir die Universität bezog und der später durch die Massenhaftigkeit seines ungeheuern encyclopädischen Wissens ebenso wie durch den naiven Mangel an Kritik, Geist und Geschmack sich ausgezeichnet hat. Ebenso eifrig wie ich besuchte er anfangs jenes Collegium über die 'Iphigenia in Tauris' und bemühte sich, dem raschen Flusse der Hermannschen Beredtsamkeit mit fliegender Feder zu folgen, während ich dem Eindrücke des Augenblicks mich hingab und mich mit kurzen Notizen begnügte, nach welchen ich später den Vortrag des Meisters aus dem Gedächtniss herzustellen suchte. Aber schon nach wenigen Wochen blieb jener Student, der *des Schreibens sich befeisst, als dictirt' ihm der heil'ge Geist*, regelmässig weg, und als ich ihn nach einiger Zeit darüber zur Rede stellte, so lautete die köstliche Antwort im reinsten sächsischen Jargon: 'Weisst Du, Hermann ist mir nicht gelehrt genug: er giebt ja gar keine Citate; da excerptire ich lieber zu Hause lateinische Commentare.' Der junge Mann hatte Recht. Das Beste, was man von Hermann mitbrachte, konnte man allerdings nicht 'Schwarz auf Weiss nach Hause tragen!'“

Der Sinn, der in diesen Geschichten vorspielt, ist jetzt zur vollen Entwicklung gekommen. Und es ist sehr durchsichtig, wie und durch welche Förderungen. Die ungeheure Masse des Materials, welches von der grossen Menge von akademischen Lehrern für die herausgebildeten Einzeldisciplinen den Studirenden überliefert wird, und in einer ganz zur Gewohnheit gewordenen Breite und Punkt für Punkt überliefert wird, bringt Erscheinungen hervor, welche einem Gottfried Hermann selbst und den Verwandten seiner Ansichten als Caricaturen gelten müssen, während sie jetzt mit Büchern und auf den Kathedern, wo sie ihr Unwesen bereits auf

jüngere Generationen verpflanzen, eine Rolle spielen. Der Gedanke, dass man mit solchem Material, wenn man das Unglück gehabt hat, es zu erhalten, doch nun erst eine eigene Verarbeitung vorzunehmen habe, ehe man damit weiter wirthschafte, dass man bei solchem Material nun erst denken müsse, kommt ihnen gar nicht. Sie haben ja Alles. Und so lehren sie sogleich damit weiter und schreiben Bücher damit weiter und verstehen, sie haben ja über Alles grosse Collegia gehört, gleich gut Alles, Archäologie, Mythologie, vergleichende Sprachenkunde, griechische Grammatik, griechische Textkritik. Und dass man bei solchem Zustande keine geringe Meinung über sich haben kann, sondern die Selbstschätzung und Prätension bedeutend ist, liegt auch ganz natürlich. Aber das Talent zu allen jenen Wissenschaften und Wissenszweigen? Das wird vorausgesetzt. Wer wird denn unter so viel Apparat und in solcher Fülle den Mangel oder das Bedürfniss des Talents empfinden? Und auch unter so viel Hebeln und Schrauben der Natur nicht überlegen sein? Ja — Pindar mochte noch solche Unterscheidungen machen und, wenn etwas werden soll, voranstellen das natürliche Talent: „*γενε*“.

Selten bin ich von der Wahrheit eines Goethe'schen Ausspruches oder Epigramms unter dem Einfluss gerade günstiger Lebenserfahrungen, wie es ja zu geschehen pflegt, in dem Grade frappirt worden, als neulich, da ich, eben befasst mit einem Gelehrten von der beschriebenen Art, auf folgendes seiner Epigramme traf, welches die Signatur auf das treffendste giebt:

*Wem ich ein besser Schicksal gönnte?
Es sind die erkünstelten Talente;
An diesem, an jenem, am besten gebricht's.
Sie mühen und zwingen und kommen zu nichts*

Jetzt ist auf dem philologischen Gebiete diese Art so ausgebildet hervortretend und in solcher Fülle, dass es nöthig geworden, da sie alle Wege occupiren, sich und der Sache hin und wieder einmal die Bahn frei zu machen. Das also bildete sich so aus unter dem Einflusse der Massenüberlieferung. Von Hermann wird uns erzählt und das beigegebene Verzeichniss seiner Vorlesungen lässt es uns sehen, dass er grösstentheils, ausser seiner griechischen Gesellschaft, zwei Collegia las, ein vierstündiges Lateinisch und ein zweistündiges Deutsch. Jenes war stets ein Interpretationscollegium, dieses ein sachliches. Selbst die Metrik las er in einem zweistündigen Collegium. Das heisst also: er wollte nur die Wege weisen, die leitenden Begriffe erläutern u. s. w. Das Material lässt sich dann nachholen durch Selbstarbeit, und am besten und fruchtbarsten erwirbt es sich durch fleissige Lectüre der Schriftsteller selbst. Es ist wahrlich nicht die Meinung, dass man heut zu Tage die sogenannten sachlichen Collegia in ganz derselben Knappheit behandeln sollte: aber dass mit Unmaassen und Unmassen ganz in das Gegentheil gegangen ist, und zu grossem Nachtheil, das ist ganz sicher. Jeder mit einiger pädagogischen Einsicht Begabte kann es sich zum Voraus sagen, und die Erfahrung bestätigt es. Und dass nun im Gegen-

theil die Interpretation, die Neigung, die alten Schriftsteller nicht von Hörensagen, sondern aus selbsteigener, tüchtiger Kenntnissnahme kennen zu lernen, sich in den Text zu vertiefen, um den Gehalt 189 und Inhalt der Schriften und ihrer Verfasser durch Autopsie kennen zu lernen, ungemein abgenommen, auch das ist geschehen, und kann man darüber von einsichtigen Lehrern Klagen und wunderliche Erfahrungen vernehmen¹. Ferner ganz Antihermannisch ist, dass sie Alles wissen. Köchly hat über das Hermannische Wort: *Est quaedam etiam nesciendi ars et scientia* auch ausführlich gesprochen. Höchst interessant ist, dass er daran erinnert (S. 128), wie jenes Wort bald nachdem es in der Abhandlung *de Musis fluvialibus Epicharmi et Eumeli* — welche ja überhaupt ein wahres Kleinod und Cabinetstück ist — gesprochen war, von Goethe angewendet wurde in den Aeusserungen über die problematischen Basaltsteine: . . . „Da wir im Grunde nicht wissen, woher diese Dinge kommen mögen, so ist es gleichviel, ob wir sie von oben oder von unten empfangen, wenn sie uns nur immer zur Beobachtung reizen, Gedanken veranlassen und zu Bescheidenheit freundlich nöthigen. *Est quaedam etiam nesciendi ars et scientia*. Godofr. Hermannus.“ Ich wurde aber dabei auch an jene köstliche Stelle im zweiten Faust aus der köstlichen Satire über die Creuzer-Schellingische Kabirenweisheit erinnert:

*Diese Unvergleichlichen
Wollen immer weiter,
Sehnsuchtsvolle Hungerleider
Nach dem Unerreichlichen.*

Die Stelle ist mir freilich seit lange sehr werth und bekannt: vielleicht aber fiel sie mir jetzt um so eher ein, weil ich vor kurzem eben auch mit einem Mysterienforscher mich zu beschäftigen hatte, der in jedem Winkel der Eleusinischen und der Orphischen Mysterien ganz wie zu Hause war.

Weiter: Das Talent kann genährt und gebildet werden, aber es kann nicht gegeben werden. Z. B. was in der Abhandlung über Bentley geschrieben steht: *Ad eam sensus accedat necesse est, qui positus est in naturali quadam facultate statim animadvertendi, quid quaque in re verum, aptum, decorum, venustum sit: cui etsi, ut*

¹ Während ich eben diese ganze Anzeige aus Händen zu geben im Begriff bin, kommt mir Heinrich von Sybels kleine Schrift *Die deutschen Universitäten und ihre Bedürfnisse* (1874) in die Hände. Und siehe da! dieser ausserhalb des philologischen Getreibes stehende theilnehmende Beobachter kennt diese philologischen Zustände und Misstände ebenso. Er bespricht sie namentlich auch von Seiten der übeln Wirkung, welche sie auf die Bildung der Gymnasiallehrer haben müssen und haben. Wie übereinstimmend mit dem, was ich gesagt, z. B. wenn S. 64 die Rede ist von den „jungen Männern, die, je früher sie angewiesen werden, sich als schaffende Schriftsteller zu fühlen und zu geriren, desto leichter sich verbergen die Schmalheit ihres Wissens und die tiefe Nothwendigkeit weitem Lernens.“ Oder S. 62: Wie nöthig es wäre, dass sie zur Erreichung des Zieles „einer eingehenden Kenntniss der alten Welt zu einer umfassenden Lectüre aller bedeutenden und geistig ergiebigen Autoren der beiden Litteraturen angetrieben werden.“

dixi, nutrimenta et cultum praebebat antiquitatis pervestigatio. tamen procreari, si cui non est a natura datus, non potest.

Endlich die Prätension! Nun, es ist einer der bekanntesten und anerkanntesten Züge aus Hermanns Persönlichkeit seine völlige Freiheit von Vornehmheit und Prätension. Dessen, was hieher gehört, frischt auch Köchlys Buch mehreres aus Wort und That auf. Unter das Porträt sind gesetzt folgende Worte aus einem Schreiben, in dem er sich in spätesten Jahren eine von seiner Regierung beabsichtigte Auszeichnung zum voraus verbat: „Ich habe stets ohne Rückhalt gesagt und gethan, was ich für recht und gut erkannte; ich habe nie etwas anderes sein oder heissen wollen, als was ich wirklich zu sein im Stande war.“ Ich kann dazu gleichsam als Commentar aus einem mir vorliegenden Briefe Hermanns nach seinem Jubiläum, vom Januar 1841, folgende Stelle⁽¹⁾ mittheilen: „Ich kann in mir nichts entdecken, das ich vor Anderen voraus hätte, oder wodurch ich auch nur mit so vielen, weit verdiensteren Männern mich messen dürfte. Daher muss ich diese 190 Beweise von Achtung und Liebe als Geschenke annehmen, die ich nicht sowol wegen meiner etwaigen Verdienste, als deswegen erhalte, weil ich es immer ehrlich mit der Wahrheit gemeint und mich weder durch Lob oder Gunst, noch durch Tadel und Feindschaft bestechen gelassen habe: aber das ist doch nur, was Jedermann thun sollte!“ Also weiter nichts: immer ehrlich mit der Wahrheit gemeint und stets nach der Sache geurtheilt, nicht nach der Person! Und so selbstverständlich, als ob dies das tägliche Brod unter den Gelehrten wäre! Georg Grote, ein Mann doch von mildem und menschenfreundlichem Sinn, schreibt einmal in einem Briefe an Lewis, den wir neulich kennen lernten (*The personal life* S. 178): *The longer I live, the more I see that Bishop Butler was right when he said that a man, who really loved truth in the world, was almost so rare as a black swan.*

Unter dem vielen Anziehenden gehört zu dem Anziehendsten, was Köchly über das sets andauernde Verhältniss zwischen Hermann und Goethe zusammengestellt hat (S. 63 und Beilage S. 226 ff.), und der hier mitgetheilte, mit Recht reizend genannte Goethe'sche Brief, neun Monate vor Goethes Tode geschrieben, als Antwort auf Hermanns Widmung der Iphigenia in Aulis: *Goethio Taurica Iphigenia spiritum Graiae tenuem Camenae Germanis monstratori.* Und diesem Briefe unmittelbar vorhergehend ist mitgetheilt „aus mehreren vorliegenden Briefen Alexander von Humboldts aus verschiedenen Jahren“ derjenige (S. 224, 225) sehr schöne, in welchem er ihm den Tod Wilhelms v. H. anzeigt. — Was nenne ich denn etwa noch? S. 172 ff. aus einem Götterstammbaum Hermanns nach Hesiodus bereits vom J. 1787, der sehr zweckmässig entworfen und gelegentlicher vollständiger Mittheilung werth scheint. — Aus einem Collegienheft Wieners nach Hermann über Hesiods *scutum* vom Wintersemester 1809. — Verzeichniss der von Hermann von

(¹ Briefe von und an Lobeck und Lehrs S. 306.)

Semester zu Semester gehaltenen Vorlesungen (192—196) seit Sommersemester 1795 „Ueber Kants Theorie der Urtheilskraft. Antigone“ bis Wintersemester 1848. 49 *Hymni Homerici — Terentii Eunuchus*. — Eine ganz vorzügliche Gabe sind Hermanns lateinische, in langer Reihe von Jahren regelmässig gesendete metrische Sylvesterglückwünsche an seinen Jugendfreund Einert: 1824—1847 (S. 265—287), der am Sylvester seinen Geburtstag hatte. Genialität und Liebenswürdigkeit in ansprechenderem Verein kann es nicht geben. Ein paar Proben muss ich mittheilen. Das erste von 1824:

*Praebeat hunc, Einerte, tuus Silvester in annum
Plurima laeta tibi, plurima laeta tuis:
Non sine festivis salibus risuque iocoque,
Ex ovis modo sit facta placenta procul.*

Etwa noch eines in anderm Metrum, 1843.

*Multam salutem dicit antiquus procul
Amicus, olim saepe qui die tuo
Conviva laetos laetus inter assidens
Praesagiebat optimas anni novi
Opimitates tinnientibus scyphis.
Et nunc bonus Silvester afferat tibi
Tuisque, coram quae videre gaudeam,
Quum philologorum docta congregatio
Necessitate muneris me iusserit
Dresdam diu non visitatam visere.*

Das letzte also ist vom Sylvester 1847. Am Sylvester 1848 -- starb Gottfried Hermann!

191

Ach wie vieles hätte man Lust, angeregt durch dieses Buch, über Hermann selbst zu sagen und über wie manches auch mit dem Verfasser freundschaftlich zu verhandeln, auch über einen und den andern Punkt, wo ich nicht ganz übereinstimme. Köchly äussert mehrmals den Wunsch nach einer Lebensbeschreibung Hermanns, die er selbst eben zu unternehmen, wie man sieht, nicht im Plane hat. So ist mir bei diesem Wunsche jenes Sophokleische Wort eingefallen: *Erflehe nichts!* Dergleichen heraufzubeschwören, ist unter gegenwärtigen Umständen zu gefährlich. Gar zu leicht findet sich jemand, der uns die *Hermanniana* mit seinem Geschwätz durchwässert! Wol aber wären ungedruckte Mittheilungen wünschenswerth: und vielleicht entschliesst sich der Verf. dazu noch selbst. Aber — darf ich über diesen Punkt, über den ich ganz abweichend von meinem werthen Freunde empfinde, es hier aussprechen: keine lateinischen Oden mehr! — Wol aber jene, wenn auch gedruckten, doch weniger bekannten und zugänglichen griechischen humoristischen Gedichte von unaussprechlicher Vortrefflichkeit, jene Beschreibung der Reise nach Karlsbad, die Hermann 1826 zu Pferde gemacht neben dem Wagen, in welchem Frau und Töchter fuhren:

*Χθονὸς μὲν εἰς τελευτὴν ἔχουεν πῆδον
πρὸς θεοῦ Νυμφῶν λουτρά καὶ χοῖλον ῥάπος,*

und die Verse von 1839 auf den Kissinger Badearzt;

Πανδοματρὲ καὶ Ῥαγοῦσαςχληπιέ u. s. w.

Eine *Gnomologia Hermanniana*, die der Verf. wünscht (S. 16. 133) und mit einigen Beispielen probeweise vorführt, wäre gar schön; nur möchten wir auch diese nicht Jedermann anvertraut sehen. Sodann, ein auch sonst schon laut gewordener Wunsch, eine Sammlung bereits gedruckter, aber noch zerstreut stehender Aufsätze und Auslassungen. Endlich wäre in einem solchen Gedenkbuche an und über Hermann es wünschenswerth, über einiges, worüber, nach dem diesmaligen Vorhaben Köchlys, bis auf den Kern zu dringen nicht die Absicht war, ich meine über einiges, was in Hermanns Denken und Schriften noch problematisch ist, die Lösung zu versuchen, nicht panegyrisch, sondern um einen grossen Geist ganz zu verstehen. Mir will es scheinen, es sei das lösende Wort noch nicht gefunden über Hermanns Irrung in der Mythologie. Bei Andern liegen für mich auf diesem Gebiete die Gründe sehr einfach: es mangelt ihnen eben an Poesie, es mangelt ihnen Griechenthum, will sagen eine Congenialität für dasjenige innerlichste Anschauen und Fühlen, welches in den innerlich maassgebenden Dingen die Specialität der griechischen Menschen kennzeichnet. Aber wer kann von Hermann sagen, er sei nicht tief erfasst gewesen von der Poesie z. B. also des Aeschylus. Schrieb er nicht als ganz junger Mann: „Aeschylus ist meine liebste Beschäftigung geworden. Dieser gewaltige Mensch hat mich ganz gefesselt und entflammt. Seine Gesänge klingen mir wie ein Schlachtruf aus dem Marathonischen Felde, und in der Begeisterung glaube ich manchmal den tiefen Sinn seiner dunkeln Worte zu enträthseln.“ Steht bei Ameis S. 81. Und ist er dem nicht treu geblieben sein Leben lang? und zeigt es nicht auch seine Textbearbeitung überall? — Und wer kann sagen, der habe das Griechenthum nicht erfasst, der jene Worte „über das Antike und Moderne“ geschrieben, die man gleichfalls bei Ameis finden kann (S. 83 aus den Verhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, Bd. 1), von dem „Grossen und Erhabenen des Alterthums, dass es ohne einen göttlichen Lehrer die ewigen Wahrheiten mit richtigem Gefühle erfasste, in allen Verhältnissen des Lebens immer vor Augen hatte, überall sich erinnert sah, das Gericht der höhern Mächte mit frommer Scheu zu verehren: diese Scheu, die sich überall in dem Alterthum [das Griechenthum, sieht man, hat vorgeschwebt] ausspricht, überall in lebendigen Gestalten hervortritt“ u. s. w. Und nun über griechische Mythen jener wunderliche physikalisch-historische Euhemerismus, wie er in den Abhandlungen *de mythologia Graecorum antiquissima* 1817 und *de historiae Graecae primordiis* 1818 concentrirt niedergelegt ist, und in diesen beiden Abhandlungen (aber nur in diesen so) freilich mit genialem Dahinschreiten auf einem unterhöhlten Boden, in einer ans Ziel eilenden gleichmässigen Sicherheit, bei der es — keine *ars nesciendi* giebt. Und immer wieder kommt dieses sein mythologische System zur Erscheinung, nicht nur in den gleichzeitigen Briefen an Creuzer, sondern auch nachher z. B. in mehreren Vorreden zu den Tragödienausgaben und ganz ausdrücklich und aus-

fürhlich wieder in den späten Abhandlungen des Jahres 1837 *de Graeca Minerva, de Apolline et Dianu Graeca*. Und es ist kein richtiger Ausdruck von Köchly, wenn er von einem „Streifzuge“ Hermanns auf dem mythologischen Gebiete redet. Es war ihm Ernst damit und er hielt es fest. Und indem ich jetzt auch nicht einmal eine Andeutung versuche, in wiefern diese Erscheinungen psychologisch begreiflich wären, muss ich als Thatsache nach der erneuten Lectüre seiner hierhergehörigen Abhandlungen hinnehmen: trotz der unleugbaren, ja begeisterten Anempfindung für poetische Schöpfungen — die Urgewalt und Ursprache der Poesie (wie aller Kunst) neben der Sprache des einfachen Wortes, in welcher der Mensch durch Gebilde eindrucksvoller und gewaltiger ausspricht, was sein Herz bewegt, als durch das einfache Wort, hat er nicht erfasst. Und es blieb auch bei ihm, dem oft so schwungvollen Manne, ein Rest von Realismus, ein Bedürfniss, auch die göttlichen Idealgestalten an sinnliche Erscheinungen zu hängen. Und doch nur in dem allerentschiedensten Idealismus werden wir das Heil und werden wir das Verständniss dieser Dinge finden, für die Erscheinungen derselben im Griechenthum gewiss, nur in der normativen Ueberzeugung, dass der Gedanke und die Empfindung sich den plastischen Stoff erschuf, dass auch da, wo er dabei an Wirklichkeit sich lehnte, er diese unter seiner Gewalt und seinem Triebe schonungslos verarbeitete, unter dem Feuer und der Umbildung der Idee, der historische Stoff oft ganz verdampfte, dass hingegen die Norm eine irreführende sei, der Mythos sei historisch, sei's geschichtshistorisch, sei's naturhistorisch. Mir ist das sonst schon klar und überzeugend geworden. Ich darf verweisen auf das, was ich in den *Homerischen Blättern* hinter Ed. Kammer's *Einheit der Odyssee* gesagt (S. 793). Bei dieser Gelegenheit, wo ich glauben musste, ein Hangen an jener andern Vorstellung habe Schaden angerichtet an einem Manne, bei dem es so schade ist wie bei Gottfried Hermann, konnte ich mich nur lebhaft darin bestärkt fühlen.

109.

Friedrich Ritschl über Gottfried Hermann.

(Wissenschaftl. Monatsblätter V 1877 Nr. 4 S. 54 f. Vgl. *Briefe von und an Lobeck und Lehrs* S. 297. 509. 778.)

1840 nach der Gothaer Philologenversammlung: „Hermann bleibt so rüstig, wie er immer war, wird aber mit jedem Jahre milder, wie ein alter guter Wein.“

Februar 1849 (bei Gelegenheit des eben erschienenen, Hermann gewidmeten *Trinummi*), nachdem indess Hermann am Silvester 1848 gestorben war: „Denn am liebsten machte ich den *Trinummi* gleich noch einmal von vorn, wenn ich nicht *in perdomandis monstris Militis gloriosi* mitten drin steckte. Wenn ich

sage 'am liebsten', so ist das zugleich sehr *κατ' ἀντίρροπον*, da mir eigentlich durch Hermanns Tod, den ich gar nicht verwinden kann, die Hauptfreude für immer zerstört ist. Für ihn ist ganz eigentlich jede Zeile der *Prolegomena* geschrieben, um Belehrung von ihm herauszulocken. Diese unerschöpfliche Quelle wachsender Einsicht und Erkenntniss ist nun für immer versiegt. Auch die kleine Nebenfreude ist mir nicht einmal geworden, zu erfahren, ob der liebe alte Herr seinen Taufpathen (der zwar schon Anfangs December in Leipzig angelangt ist) noch gelesen und angesehen hat. Wäre ich Hermanns Schwiegersohn und Haupt Editor des *Triummus*, ich vermuthe, der letztere hätte ein paar freundliche Zeilen von mir erhalten¹. So weiss ich gar nichts von Hermanns 'letzten Dingen', als dass er gestorben ist.“

Uebrigens, wie manchem Philologen ist hoffentlich Ritschl⁵⁵ selbst ebenso weggestorben, als ihm Gottfr. Hermann! Denn wahr ist es doch, und kräftig ausgedrückt, wie es einem kräftigen Geiste ziemt, was Ritschl ein andermal schrieb (1869): „Eigentlich (wenn man recht ehrlich unter sich sprechen soll) ist doch das sogenannte Publicum nur proletarisches Pack in seiner Mehrzahl, was die Mühe und den Schweiss der Arbeit, den man aufwendet, kaum recht werth ist. Wirkliche Befriedigung und reine Freude gewährt es doch nur, wenn man seinen wissenschaftlichen Krimskrams gleichwie als Briefe an empfängliche Freunde schreibt, auf deren verständnisvolle Zustimmung — wenigstens was die Mittel und Wege der Untersuchung betrifft — man einigermassen rechnen kann.“

110.

Universitätsbildung.

(Wissenschaftliche Monatsblätter III 1875 Nr. 2 S. 32.)

Ich habe in den Auseinandersetzungen über Gottfried Hermann in den wissensch. Monatsblättern vor kurzem (oben S. 490) Gelegenheit gehabt, über die Missstände zu sprechen, welche meiner Ueberzeugung nach in dem jetzigen philologischen Universitätsunterrichte sich geltend machen. Ich hatte dort Gelegenheit anzuführen, dass in demselben Augenblicke, als ich jenes schrieb, ganz übereinstimmende Aeusserungen von Heinr. Sybel (*die deutschen Universitäten und ihre Bedürfnisse*) uns zukamen. Und in derselben Zeit waren auch merkwürdig übereinstimmende Ansichten ausgesprochen worden von Theodor Mommsen in seiner Rektoratsantrittsrede, welche ich eben erst in die Hände erhalte. Die Sache ist von ausserordentlicher und allgemeiner Wichtigkeit; und da es

¹ Ich habe keinen haltbaren Grund gefunden, diesen Satz auszulassen. Will man auf alle Philistereien Rücksicht nehmen und sich vor den Einfältigkeiten scheuen, deren man unter einem unvernünftigen Publicum gewärtig sein muss, so könnte man nur sogleich sein Tintenfass verschliessen.

wol geschehen möchte, dass wir in diesen Monatsblättern öfter darauf zurückkommen, so möchte ich es mir und anderen Theilnehmenden nicht versagen, die Stelle, in welcher Mommsens Meinung konzentriert zusammengefasst liegt, hier nun auch niederzulegen, deren Anwendbarkeit auf die philologische Bildung durch das, was Sybel gesagt, und durch das, was ich in dem genannten Aufsatz vorlegen konnte, ihre Beleuchtung erhalten kann. Die Stelle bei Mommsen heisst: „Der Begriff der geistigen Bildung, die Erziehung des Menschen zu reiner und voller Menschlichkeit vergrößert sich zusehends und setzt sich in immer steigendem Maasse dem Publikum in die Vorstellung um, dass es ankomme auf die Erwerbung praktisch nützlicher Fertigkeiten, auf die möglichst frühe Abrichtung zu irgend einem sogenannten Beruf. Die Verwaltung giebt diesem unrichtigen und schädlichen Begehren mehr nach als billig¹; die speziellen Vorschulen gewinnen übermässigen Raum und in den für das akademische Studium bestimmten Vorbildungsanstalten wird durch die Massenhaftigkeit des Lehrstoffs die Möglichkeit des rechten freien liberalen Lernens mehr und mehr erdrückt. Den Universitäten sucht man in ähnlicher Weise zu Hülfe zu kommen durch stetige Erstreckung des Lehrstoffs und vergisst dabei immer mehr, dass die Universität, wie das Gymnasium, in der Hauptsache eine propädeutische Anstalt ist und eine Menge von Gegenständen der Forschung nothwendigerweise dem Selbststudium überlassen bleiben muss.“

111.

Franz Liszt

Ehrendoctor der philosophischen Facultät der Universität zu Königsberg.

(Wissenschaftl. Monatsbl. IV 1876 Nr. 11 S. 175 f.)

Im Anfange des Jahres 1842 ertheilte die Königsberger philosophische Facultät dem damals hier anwesenden, durch sein Spiel Alles hinreissenden Franz Liszt das Doctordiplom. Die Facultät bestand damals aus folgenden Mitgliedern: Drumann Decan, C. H. Hagen Regierungsrath, Lobeck Geh. Regierungsrath, Voigt Geh. Regierungsrath, Schubert, Meyer, Jacobi, Dulk, E. A. Hagen, Neumann, Rosenkranz, Moser (der Geh. R.-R. Bessel war sein Leben lang nur *Prof. designatus*, da er sich zu habilitiren verschmähte). Die Facultät that damit nach meiner Ansicht einen Schritt, dessen sie sich als Beweis für die vorurtheilsfrei über der Zunft schwebende Schätzung des Genius zu rühmen hat, und als Beweis für die ideale Richtung, welche bei der Mehrzahl ihrer Mitglieder vorherrschte. Das Diplom lautete *Propter consummatam artis musicae doctrinam*

¹ Auch durch die Exameneinrichtungen! L

eiusque usum admirabilem orbis terrarum plausibus comprobatum. Es waren speciell mit Ueberreichung desselben beauftragt Karl Rosenkranz und der bekannte grosse Mathematiker Jacobi. Der letztere war der Sprecher. Ich befinde mich im Besitze der gewiss interessanten Anrede, welche dieser letztere, der Mathematiker, verfasste und an Liszt richtete. Sie lautet also:

Die philosophische Facultät der Albertusuniversität hat uns aufgetragen, Ihnen das Diplom eines Doctors der Musik zu überreichen. Es ist dies eine Auszeichnung, welche einst der unsterbliche Haydn genoss (tiefe Verbeugung von Seiten Liszts), welche deshalb vielleicht auch Sie nicht verschmähen werden. Die Universitäten Deutschlands und Englands haben dieselbe nur selten ertheilt; aber Alles, was dazu berechtigen kann, findet sich in Ihrem Genius auf das vollkommenste vereinigt. Die Wunder der Technik sind Ihnen nur ein Moment, nur ein Mittel und Organ für den Ausdruck höherer Seelenzustände. Der wahre Meister giebt uns eine neue Kunstoffbarung, er tritt damit in die Gemeinschaft und den Kreis der freien Geister, welche berufen sind, ihre Zeit zu repräsentiren. Und so begrüßen auch wir Sie als ein echtes Kind unserer Zeit, berufen, ihre Gefühle und Gedanken in der Weise der Tonkunst auszusprechen. In den Reihen, welche Ihre Töne durchbebten, werden wir noch lange das Wehen Ihrer Geister zu vernehmen glauben. So war die liebliche Sage, dass der Stein, an welchen beim Thebaischen Mauerbau Amphion seine Leier lehnte, noch nach Jahrhunderten klang. Die philosophische Facultät hat Sie zum Doctor creirt wegen Ihrer vollendeten musikalischen Wissenschaft und der bewundernswürdigen Ausführung, welche Ihnen der Beifallsturm einer ganzen Welt erworben. Aber sie hat auch nicht Ihre schöne menschliche Seite vergessen und die Liberalität, womit Sie den Jünglingen unserer Hochschule diese wahrhaft veredelnden Genüsse gewähren. Nehmen Sie unsern Dank auch hiefür, nehmen Sie unsern Dank dafür, dass Sie uns reicher gemacht. Nehmen Sie den Ausdruck unserer Bewunderung und Liebe — und dieses Zeichen derselben in Güte hin.

Rosenkranz gedenkt der Antwort Liszts ihrem Inhalte nach, so wie der eigenthümlichen und graziösen Art des Mannes dabei noch mit Vergnügen. Der Inhalt, damals aus dem Stegreif in abgebrochenen Sätzen gesprochen, entsprach im Ganzen dem, was seine officiële Antwort an die Facultät besagt, welche, da er unmittelbar Königsberg verliess, einige Wochen später aus Mitau eintraf. Dieser Brief befindet sich bei unsern philosophischen Acten. Er spricht für sich selbst und lautet, genau auch nach der Orthographie copirt, also:

Hochwürdige, hochgelehrte Herren!

Ich würde vergeblich versuchen, Ihnen die tiefe und herzliche Bewegung auszudrücken, in die Sie mich durch Ihre seltene Ehrenbezeugung versetzt haben.

Die Doktor-Würde aus der Verleihung einer Facultät, in der sich wie in der ihrigen, Männer von Europäischer Bedeutung versammeln, macht mich glücklich und würde mich stolz machen, wenn ich nicht auch des Sinnes gewiss wäre in dem sie mir verliehen worden.

Ich wiederhole, dass ich mit dem ehrenvollen Namen eines Lehrers der Musik (und um es hier zu bemerken, kann ich das Wort Musik nur in ihrer grossen, vollen, antiken Bedeutung gelten lassen) dessen Sie, hochverehrte Herren, mich würdigen, die Verpflichtung unablässiges Lernens und unermüdlicher Arbeit übernommen zu haben mir wohl bewusst bin.

In der stetten Erfüllung dieser Pflicht: Die Doktor-Würde auf eine docte und würdige Weise zu behaupten. — den schwachen Theil Wissenschaft und Technik den ich mir anzueignen im Stande bin, als

Form und Mittel des Wahren¹ und Göttlichen mit That und Wort zu verbreiten;

— In der stetten Erfüllung dieser Pflicht und jedem Erfolg der mir etwa gegönnt ist, wird sich auch die Erinnerung an Ihr Wohlwollen lebendig erhalten, und an die rührende Weise, in der ein berühmtes Mitglied Ihrer Facultät mich davon unterrichtet hat.

Genehmigen Sie, hochwürdige Herren, den Ausdruck meiner dankbarsten Hochachtung und vollendetsten Verehrung.

F. Liszt.

Mittau 18. März 1842.

112.

Reminiscenzen zur Königsberger Universität.

Kant. Schön. Jacobi.

(Wissenschaftl. Monatsblätter V 1877 Nr. 2 S. 31 f.)

Die Schönschen Memoiren enthalten Mehreres, was von ganz besonderem specifischen Interesse für die Königsberger Universität sein muss. Ich gedenke z. B. der Verhandlungen, welche auf Anregung und unter Betheiligung von Herbart, Bessel, Jacobi über 32 die nothwendig scheinende Gründung einer zweiten Gattung höherer Bildungsschulen, Realschulen neben den Gymnasien, gepflogen wurden. Heute mag an folgende zwei Stellen erinnert werden, welche zugleich bei dem wieder nahenden Jahrestage der Kantgesellschaft empfohlen seien. Schön schreibt Königsberg den 22. April 41: „Nun gehe ich zum Kantschen Gedächtnissfest an seinem heutigen Geburtstage. Sein Geist führt mich bei meinem Abschieds-Gesuche, wie er mich durchs Leben geführt hat.“ Und Pr. Arnau den 24. Mai: „Bei dem Mittagessen am Kantschen Geburtstage, wo Jaski und ich auch waren, und wo auch Z. war, hielt der Professor (nicht der Doctor) Jakobi, der grosse Mathematiker, den Humboldt sehr hoch stellt, eine Vorlesung über die Staatswissenschaft Kants, in welcher in rein wissenschaftlicher Sprache von *Res publica*, von Aristokratie, Demokratie etc. allerdings die Rede sein musste, welche Jakobi aber damit schloss, dass er, wie er sagte, um alle ängstlichen Gemüther zu beruhigen, den hohen, unumschränkten Standpunkt eines Königs als ausübende Macht sehr heraushob. Die Vorlesung war, wie sie nach Kant sein musste, durchaus antidemokratisch; doch sagte Bessel mir bald darauf, dass durch Z. diese Rede verunstaltet Gerede machen würde, da Z. die wissenschaftliche Sprache nicht verstehe und weiss der Himmel was dahinter suchen werde; ich widersprach Bessel damals. Nun hörte ich aber doch in Littaun viel von dieser Rede verunstaltet sprechen. Erzählen sie das Humboldt, denn man wird darüber an Rochow berichtet haben. Erzählen sie es auch Boyen; ich nehme von solchen Erbärmlichkeiten keine Notiz.“ Diese Geschichte giebt zugleich auch wieder einen Beitrag zur Charakteristik

¹ *le beau c'est la splendeur du vrai,
L'art c'est le rayonnement de la pensée.*

des Mathematikers Jacobi, eines der grössten Gelehrten und Lehrer, deren die Königsberger Universität sich zu rühmen hat. Ueber die Vielseitigkeit seiner Bildung konnten wir schon früher in diesen Monatsheften einen Beitrag geben (Jahrg. IV 1876 Nr. 11 (oben S. 497)). Indem ich aber die obigen Vorgänge lese, deren ich mich vollkommen lebendig erinnere, tritt mir eine andere sehr charakteristische Seite der sehr eigenthümlichen Persönlichkeit vors Auge, sein überlegener Humor. Es hatte ihm nicht wenig Vergnügen gemacht, auf den betreffenden Gesichtern das Entsetzen wahrzunehmen, als sie zu hören bekamen, Kant verlange eine Republik (i. e. *res publica*). Von Kant aber und von Schön muss man wenig wissen — und freilich scheint bereits beides in hohem Grade auch in der Königsberger Gelehrtenwelt der Fall zu sein — wenn man sich über Schöns tief gewurzelte Abneigung gegen Leibeigenschaft und Sklaventhum und über den Ursprung dieser Abneigung unnöthige Sorge macht. Ich finde folgendes Zettelchen von Schön⁽¹⁾, das auch charakteristisch dafür ist, wie bei jeder Gelegenheit diese Gedanken ihm nahe lagen. Ich hatte in der Deutschen Gesellschaft eine Vorlesung über griechische Culturverhältnisse gehalten. Schön hatte davon gehört und bat um Mittheilung. Die Zurücksendung begleitete folgendes Briefchen:

„Pr. Arnau den 22. Septbr. 42. Mit dem verbindlichsten Dank gebe ich die Beilage zurück. Sie stellt vollkommen das Bild eines vollen Lebens dar, welches, wenn es ein Volk, ohne Ausnahme irgend eines Individuums, gewährte, zu einer unberechenbaren Entwicklung führen müsste. Jetzt ist es uns ein schönes Ideal, für dessen Copia (*Servus est res*) uns aber der Himmel bewahren wolle. Ich wiederhole meinen ergebensten Dank. Schön.“

113.

Die Philosophie und Kant gegenüber dem Jahre 1848.

(Tischrede, gehalten an Kants Geburtstag am 22. April 1849; von mir veröffentlicht in der Altpreussischen Monatsschrift XXIII 1886 S. 80 ff.)

Am 22. April 1824 beging unsere Gesellschaft den hundertjährigen Geburtstag Kants mit besonderer Feier. Die Zahl der Gäste war eine ungewöhnliche: denn man hatte nicht nur an die Mitglieder, sondern an alle Schüler Kants die Aufforderung zur Theilnahme erlassen: und eine Kantate wie Tischgesänge wurden ausgeführt. Der Ton dieser Feier war Ernst, aber freudiger Ernst. Doch gerade derselbe Tag sah anderswo auf eine Feier herab, die gleichfalls einer allgemeinen Theilnahme der gebildeten Welt gewärtig sein konnte; deren Charakter aber war nicht freudiger Ernst, sondern düstere Trauer. Ein roh gezimmerter Sarg, mit der

(¹ Vgl. Franz Rühl, *Briefe von Th. v. Schön an K. Lehrs*, Altpreuss. Monatsschrift XV S. 632 ff.)

allergewöhnlichsten schwarzen Todtendecke belegt, kontrastirte schon mit dem Range derer, — es waren Offiziere — welche ihn trugen: ebenso mit dem darauf gelegten Ehrenschnuck, einem Helm, Schwert und einer Lorbeerkrone, und den Massen der Geleitenden, deren Züge eine tiefe und wahre Trauer verriethen. Was alles auf einen ungewöhnlichen und Hohen Todten wies. Es waren die Exsequien des Lord Byron, die an diesem Tage — 22. April 1824 — in Missolonghi gehalten wurden. Dieses ebenso tiefen als erhabenen Geistes: „als Mensch zu gross und zum Genossen des grossen Dämons nur ein Mensch“ — von dem auch treffend wie auf wenige gesagt werden kann: „es irrt der Mensch (*errat* und *vagatur*) so lang er strebt.“ Die Quellen aber der labyrinthischen und melancholischen Irrgänge seines Innern waren die edelsten, vor allem eine innerste und unermüdliebe Liebe für die Menschheit, eine Liebe, für die er aber das Objekt nirgend fand in dem jetzt geplagten und unterdrückten und zur Erhebung, wie ihm schien, erschlafften Geschlecht. Eine unbefriedigte Liebe also, deren Kummer er, dem ein Gott gewährt zu sagen was er leide, durch alle Stufen hindurch die gedankenvollen Töne gab, von der stilleren Trauer durch die düstere Schwermuth — bis zum herben Sarkasmus nicht über die Menschheit, aber über die Menschen. Dort wo er einen grossen würdigen Aufschwung zu sehen glaubte, um die ersten Bedingungen einer menschenwürdigen Wiedergeburt zu gewinnen, erschien er und starb — ein edles Erstlingsopfer für das damals in den zwanziger Jahren von neuem erwachte Ringen der Völker um Freiheit. Seitdem hat dieses Ringen nicht

82 nachgelassen. In dem Jahre, welches das Vierteljahrhundert vollendete, kamen die Ausbrüche über uns: und mit einer Plötzlichkeit, mit einem Gefolge von Unbehagen, wogegen, um sich selbst nicht zu verlieren, ich nicht wüsste womit man sich hätte waffnen können als mit Philosophie. Ja wohl anfangs wurden wir gehoben durch den Enthusiasmus. Mit jugendlicher Poesie sassen wir unter den Trikoloren, sangen die zuversichtlichen und kühnen Lieder und durchstachen mit den stumpfen Hiebern unsere Hüte. Doch diese Periode des Rausches, der Zuversicht, sie legte sich bald. Die Kalamitäten der Wirklichkeit kamen über uns, und wie sehr! Freilich die Kalamitäten bleiben niemals aus. Doch im gewöhnlichen Gange der Dinge giebt es ein Mittel, durch das man sich über sie hinweghebt. Der Humor. Jetzt aber kamen sie so massenhaft, so grotesk, dass ich den hätte sehen mögen, dem der Humor nicht vergangen wäre. Da, meine Herren, bleibt denn nichts übrig als die Philosophie. Urplötzlich und ohne Übergänge waren wir in der Demokratie. Und die Demokratie — sie giebt zuerst allen Klassen der Gesellschaft — und allerdings was dem einen recht ist, ist dem andern billig — ihre Thorheiten frei. Ach, meine Herren, die menschlichen Thorheiten frei! Kann man das ertragen ohne Philosophie? Da will nun ein jeder etwas sein, aber — was viel schlimmer ist, es will jeder etwas reden! Ertrage das, wer es vermag, ohne Philosophie. — Die

Demokratie giebt ferner die Egoismen der Menschen frei: und da wird der Egoismus des Hochmuths, der Bequemlichkeit, des Vortheils, der Eitelkeit, der Selbstverzärtelung u. s. w. erscheinen! —

Und nun gerade in diesen Zeiten, wo wir alle auf die Philosophie gestellt waren, wurde uns unser Philosoph⁽¹⁾ entführt, und wie plötzlich entführt! Eos, die Morgenröthe, erzählt die Griechische Mythe, raubte sich den schönen Jüngling Tithonus: so fanden wir eines schönen Morgens unsern lebenswürdigen Philosophen uns fortgeraubt. Konnte man das ertragen ohne Philosophie?

Ernsthaft, meine Herren, das Lachen über die menschlichen Dinge war uns vergangen, das Weinen hätte jeden Mitfühlenden ⁸³ zerstört, es blieb nichts übrig als sie zu begreifen. Und das war ja von Anfang her die Bestimmung der Philosophie. Der erste, der sich dieses Ausdrucks bedient haben soll, — Pythagoras — verglich, wie uns erzählt wird, das Leben mit den Olympischen Spielen und der damit verbundenen Messe. Da strömten die Ringer und die Läufer hin sich Ehre zu erwerben, die Käufer und Verkäufer um ihren Vortheil wahrzunehmen, die Staatsgesandten ihre Verträge abzuschliessen —, und nur wenige kamen ohne dergleichen Nebenabsichten blos um zu beobachten. So sei es auch im Leben: und diese letzteren seien die Philosophen. Aber doch auch der, der mehr oder weniger in das Gedränge des Lebens hineingezogen wird, ja gerade wohl er hat es nöthig, von dieser Philosophie so viel als möglich sich zu bewahren und zu erretten: jedenfalls die Philosophie, die durch den obigen Vergleich bezeichnet wird, die auf dem Interesse an der Beobachtung der Menschen und ihrer Naturen beruht, wie sie nun einmal sind, die danach der Einzelnen Handlungen zu verstehen und ihnen ihre Quelle und ihre Stelle anzuweisen die Ruhe und die Fähigkeit erwirbt, und in aufgeregten Zeiten macht sie sich geltend als ein grosses, als ein unentbehrliches Gut. In Virtuosität erworben — was freilich nur wenigen gelingen kann — führt sie sogar zum Humor zurück, wie bei Sokrates, bei Kant. Aber, meine Herren, diese Art der Philosophie reicht nicht aus. Sie reicht nicht aus für so ungewöhnliche Zeiten und nicht aus für so gebildete, will sagen so von Gedanken angeregte Zeiten als die unseren sind. Die philosophische Nothwendigkeit nicht nur, auch die Würdigkeit der Ideen — die in der Praxis oft so unliebenswürdig erscheinen — hat man das Bedürfniss zu begreifen, noch mehr das Andringen so vieler spezieller Fragen, welche nun auftauchen und so nahe an jedermann herantreten, gab wol oft das Gefühl der Rathlosigkeit — und alles trieb dahin, nach einem bewährten Führer sich umzusehen um Trost, um Rath und Belehrung. Wohin aber sich wenden?

Wie sehr haben doch von jeher die Menschen, nicht nur die ⁸⁴ Einzelnen, sondern die ganzen Völker, ihre Rathlosigkeit, ihre

⁽¹⁾ Karl Rosenkranz. — Vgl. *Briefe von und an Lobeck und Lehrs* S. 512. 517. 524. Zu dem Vorhergehenden s. das. S. 329 f.)

eigene Unzulänglichkeit in schwierigen Lagen empfunden. Der Grieche, wo er sich im praktischen oder moralischen mit seiner eigenen Weisheit am Ende sah, suchte seinen Orakelgott auf, der — wie Gott von jeher gewesen — sich geduldig genug erwies zu antworten. Indess war dies immer noch einigermaßen unbequem, durch Zeit und Ort: denn eine Reise wurde doch erfordert, und nur zu bestimmten Zeiten antwortete der Gott. Nur einen Griechen kennen wir, dem es freilich auf eine beneidenswerthe Art bequemer geworden, der den rathenden Gott immer bei sich trug — nicht zwar wie einer der Italienischen Lazzarone seinen Heiligen in der Tasche oder in der Mütze — sondern im Schrein seines Herzens: den Sokrates. Aber das möchte doch gar zu wenigen zu Theil werden: und ich fürchte, dass eben ausnahmsweise einmal in Sokrates der Gott die Möglichkeit fand dem Denkenden und Verstehenden ein Räthsel zu lösen, das sich eigentlich aufdrängen musste, wenn man dem Delphischen Tempel nahte. Denn über seinen Tempel hatte der Gott mit grosser Schrift das Griechische Zehngebot eingegraben: *Erkenne dich selbst.* — Wozu denn? Wenn wir nur in den Tempel zu gehen brauchen, um über was uns anliegt von aussen Auskunft zu erhalten? Er schien also zu sagen: erkennet euch selbst, dann braucht ihr nicht hieher zu mir eure Reise zu machen, dann komme ich selbst zu euch und ziehe ein ein stets sich offenbarender Rathgeber in euer eigenes Herz. Wollte er das sagen, dann freilich sieht man, dass dieser innere Weg wol ein sehr würdiger, aber ein schwer und für wenige zu erreichender ist.

Die Römer waren ein praktisches Volk und hatten sich schon bequemer eingerichtet. Wenn sie gar nicht mehr ein noch aus wussten, nahmen sie ihre Zuflucht zu einem alten Tröster, den sie in Rom stets bei sich hatten, den Büchern der alten Sibylle. Und später sind einige andere hochgeachtete Weise und Schriften zu 85 gleichem Zwecke häufig benutzt worden. Bei den Römern selbst; als der Name Virgils so gross geworden, diente Virgil vielfach dazu, um Rath und Trost aus Versen, die man zufällig aufschlug, sich zu holen: *sortes Virgilianae*.

Dann nun aber von Rechtswegen vorzugsweise die Bibel, die zu solchem Zwecke bis in sehr neue Zeiten und ohne Zweifel noch heute von manchen benutzt worden. Allen, die etwa in Bezug auf die jetzige Zeit mit mehr oder weniger Glauben ihre Bibel einmal aufschlagen wollten, wünsche ich einen ähnlichen oder den gleichen Spruch, den einst Goethes Mutter fand, als ihr neunzehnjähriger Wolfgang krank zum Tode war. Sie schlug damals in der äussersten Noth ihres Herzens ihre Bibel nach und fand den Spruch: „man wird wiederum Weinberge pflanzen an den Bergen Samariä, pflanzen wird man und dazu pfeifen.“

Indessen unser Glaube an diese Orakel ist nicht mehr fest und allgemein genug, auch würden sie für die speziellen, politischen Fragen der Gegenwart uns oft in ihrem Rathe nicht befriedigen. In unserer Zeit werden wir wol an die Gelehrten gehen müssen

und unter ihnen wieder zu den Philosophen — zumal die Geschichte — worüber viel zu sagen wäre — sich nicht hinlänglich zwingend erwiesen. Unter den Gelehrten und Philosophen werden wir aber diejenigen zu suchen haben, die nicht nur gelehrt sind, sondern auch gelernt haben, und nicht nur auswendig gelernt, sondern inwendig. Diese werden es dann auch sein, welche die Selbsterkenntniss erworben, welche der Gott verlangte, und auf welche das Wort nicht anwendbar sein wird, das Kant einmal etwas anzüglich ausspricht: „Gelehrte glauben, es sei alles um ihretwillen da.“ (Tomus XI 1 pag. 237.)

Von Kant wenigstens gilt es so. Man höre ein wahrhaft liebenswürdiges Selbstbekenntniss (ebd. 240): „Ich bin selbst aus Neigung ein Forscher. Ich fühle den ganzen Durst nach Erkenntniss und die begierige Unruhe, darin weiter zu kommen oder auch die Zufriedenheit bei jeder Erweiterung. Es war eine Zeit, da ich glaubte, dieses allein könnte die Ehre der Menschheit machen und 86 ich verachtete den Pöbel, der von nichts weiss. Rousseau hat mich zurecht gebracht. Dieser verblendende Vorzug verschwindet, ich lerne die Menschen ehren und würde mich weit unnützer finden wie den gemeinen Arbeiter, wenn ich nicht glaubete, dass diese Betrachtung allen übrigen einen Werth ertheilen könne, die Rechte der Menschheit herzustellen.“

Solche Selbsterkenntniss wird unser Vertrauen wol zum höchsten steigern, dass wir in ihm den Tröster und Belehrer finden könnten, den wir suchen. Und in Wahrheit, wenn man jetzt die Kantischen Schriften aufschlägt, man wird erstaunen über die Bilder, die der Zeit aus den Augen geschnitten sind — erstaunen über die Belehrung über die speziellsten Punkte, die jetzt zur Sprache gekommen sind — erstaunen vor allem über die Jugendllichkeit der Form, in der das alles auftritt. Ja, meine Herren, wir haben einen Tröster gefunden, einen ewig jungen. Wie es immer wahr und eindringlich erscheinen wird was Christus über die Pharisäer und Kirchenrechtslehrer gesagt, wie aber doch Zeiten kommen, wo man wie unter treffender Beleuchtung dennoch das Gefühl hat, als habe man's so nie gelesen, als sei es gestern geschrieben für den heutigen Tag und man vollkommen begreift, wie es für Päbste und Kardinäle dagegen nur ein Mittel gab — es zu verbieten, — wie bei Tazitus immer das Gepräge der Grossheit und Wahrheit entgegentritt, doch unter gewissen Umständen ein wahrhaft schreckhaftes Verständniss sich eröffnet, dass man ausrufen muss: wehe dem Zeitalter, das den Tazitus ganz verstünde! — so hingegen bei Kant: unter der Beleuchtung der Freiheit tritt bei ihm alles in heiterer Sichtbarkeit und Verständlichkeit hervor und alles, eine Menge von Einzelheiten — an denen man sonst vielleicht vorüberginge — fesselt den erstaunten Blick. Und natürlich gerade die Sonne des vergangenen Jahres wirkt auf seine Schriften so. Denn fragen wir uns: was ist denn eigentlich geschehen, so ist die einfache Antwort: Kants Principien haben endlich auch bei uns die öffentliche Anerkennung errungen!

O gäbe es ein Mittel, der Muse der Geschichte die Notiz zu ent-
 87 ziehen, wie spät und widerstrebend das Vaterland der Wahrheit
 seines eignen Philosophen nachzukommen sich entschloss —
 gäbe es ein Mittel diese Notiz ihr zu unterschlagen, ich biete meine
 Hand zu dem Betrug!

Jetzt muss man lesen, was er sagt über historisches Recht,
 über die falschen Praktiker, die statt mit der Praxis glauben mit
 Praktiken dem ewigen Vernunftgebäude der Menschheit entgegen-
 zutreten, — was er — denn man trifft auf so einzelnes — von
 der Anerkennung der Revolution sagt, von dem Recht, *si vis* der
 Pflicht des Staates zur Aufhebung der Fideikomnisse und der
 Kirchenvermächtnisse (gegen Entschädigung der Ueberlebenden),
 von dem Stimmrecht (wozu nach ihm Selbständigkeit, d. h. Unab-
 hängigkeit von einem Privatwillen gehört, von Seiten des Staats
 aber die Pflicht keinem den Weg zur Selbständigkeit zu gelangen
 irgend wie zu versperren): — jetzt wo wir das Ringen entgegen-
 stehender Kräfte so lästig empfinden, wie er den vierten Satz in
 den Ideen zu einer allgemeinen Geschichte der Menschheit ausführt,
 der also lautet: „das Mittel, dessen sich die Natur bedient,
 die Entwicklung aller ihrer Anlagen zu Stande zu
 bringen, ist der Antagonismus derselben in der Gesell-
 schaft, sofern dieser doch am Ende die Ursache einer
 gesetzmässigen Ordnung derselben wird.“ — jetzt seinen
 bekannten Fundamentalsatz über den Staatsverband — von der
 Freiheit als Mensch, von der Gleichheit als Unterthan — wozu bei
 ihm nicht als drittes die allerdings wunderliche Brüderlichkeit tritt,
 sondern die Selbständigkeit als Bürger. Und so vieles andere.

Die Wahrheit der Sachen könnte doch wenig helfen, sie
 könnte uns nicht fesseln, wenn die Form etwa veraltet wäre. Es
 herrscht wol der Glaube — und namentlich sehr in der jungen
 Generation — in seinen Schriften sei Kant trocken. Nein, seine
 ewige Jugendlichkeit sie tritt auch in der Form immer neu heraus:
 das erstreckt sich bis auf die Bildung neuer so treffender Wörter,
 dass man vermuthen darf die gelehrten Herren Adelung und Campe
 88 werden sie ihren Wörterbüchern nicht einverleibt haben, und man
 sich nicht getäuscht findet — bei Grimm, ich verbürge mich,
 werden sie nicht fehlen. Immer haben sich wahrhaft grosse Geister
 auch eine Sprache geschaffen, die nie veralten kann — so Winckel-
 mann, so Lessing, so Kant —: zumal wenn sie wie auch diese
 nicht bloß vom Geist, sondern auch von der Begeisterung getragen
 wurden. Ich kann es mir nicht versagen, eine etwas längere und
 weniger bekannte Stelle — sie ist erst in der Königsberger Aus-
 gabe bekannt geworden — vorzutragen. XI 1. 253—255: Von
 der Freiheit — wir werden uns nachher vergegenwärtigen, welche
 Freiheit er meint — eine Stelle, die besser als ein Bild vom
 Maler gefertigt uns gleichsam in persönlicher Frische ihn vor-
 führen wird.

Von der Freiheit⁽¹⁾.

Der Mensch hängt von vielen äusseren Dingen ab, er mag sich befinden in welchem Zustande er auch wolle. Er hängt jederzeit durch seine Bedürfnisse an einigen, durch seine Lüsterheit an andern Dingen und indem er wohl der Verweser der Natur aber nicht ihr Meister ist, so muss er sich nach dem Zwange derselben bequemen, weil er nicht findet, dass sie sich immer nach seinen Wünschen bequemen will. Was aber weit härter und unnatürlicher ist als dieses Joch der Nothwendigkeit, das ist die Unterwürfigkeit eines Menschen unter den Willen eines andern Menschen. Es ist kein Unglück, das demjenigen, der der Freiheit gewohnt wäre, erschrecklicher sein könnte als sich einem Geschöpfe von seiner Art überliefert zu sehen, das ihn zwingen könnte (sich seines eigenen Willens zu begeben), das zu thun, was es will. Es gehört eine sehr lange Gewohnheit dazu, den schrecklichen Gedanken der Dienstbarkeit leidlicher zu machen; denn jedermann muss es in sich empfinden, dass, wenn es gleich viele Ungemächlichkeiten giebt, die man nicht immer mit Gefahr des Lebens abzuwerfen Lust haben möchte, dennoch kein Bedenken stattfinden würde in der Wahl zwischen Sklaverei und Tod, die Gefahr des letzteren vorzuziehen. Die Ursache hiervon ist auch sehr klar und rechtmässig. Alle anderen Uebel der Natur sind doch gewissen Gesetzen unterworfen, die man kennen lernet, um nachher zu wählen, wie fern man ihnen nachgeben oder sich ihnen unterwerfen will. Die Hitze der brennenden Sonne, die rauen Winde, die Wasserbewegung verstatten dem Menschen immer noch etwas zu ersinnen, was ihn dawider schütze oder ihn doch selbst in der E — —⁽²⁾. Allein der Wille eines jeden Menschen ist die Wirkung seiner eigenen Triebe, Neigungen und stimmt nur mit seiner wahren oder eingebildeten Wohlfahrt zusammen. Nichts kann aber, wenn ich vorher frei war, mir einen grässlicheren Prospekt von Gram und Verzweiflung eröffnen, als dass künftig hin mein Zustand nicht in meinen, sondern in eines andern Willen soll gelegt sein. Es ist heute eine strenge Kälte, ich kann ausgehen oder auch zu Hause bleiben, nachdem es mir beliebt; allein der Wille eines andern bestimmt nicht das, was mir, sondern ihm diesesmal das angenehmste ist. Ich will schlafen, so weckt er mich. Ich will ruhen oder spielen und er zwingt mich zum Arbeiten. Der Wind, der draussen tobt, nöthigt mich wohl in eine Höhle zu fliehen, aber hier oder anderwärts lässt er mich doch endlich in Ruhe; aber mein Herr sucht mich auf und weil die Ursache meines Unglücks Vernunft hat, so ist er weit geschickter mich zu quälen als alle Elemente. Setze ich auch voraus, er sei gut, wer steht mir davor, dass er sich nicht eines andern besinne. Die Bewegungen der Materie halten doch eine gewisse bestimmte Regel, aber des Menschen Eigensinn ist regellos.

Es ist in der Unterwürfigkeit nicht allein was äusserst gefährliches, sondern auch eine gewisse Hässlichkeit und ein Widerspruch, der zugleich seine Unrechtmässigkeit anzeigt. Ein Thier ist noch nicht ein complettes Wesen, weil es sich seiner selbst nicht bewusst ist und seinen Trieben und Neigungen mag nun durch einen andern widerstanden werden oder nicht, so empfindet es wohl sein Uebel, aber es ist jeden Augenblick vor ihm verschwunden und es weiss nicht von seinem eigenen Dasein. Dass der Mensch aber selbst gleichsam keiner Seele bedürfen und keinen eigenen Willen haben soll und dass eine andere Seele meine Gliedmassen bewegen soll, das ist ungeeignet und verkehrt. Auch in unseren Verfassungen ist uns ein jeder Mensch verächtlich, der in einem grossen Grade unterworfen ist. — — — Anstatt dass die Freiheit mich scheint über das Vieh zu erheben, so setzt sie mich noch unter dasselbe, denn ich kann besser gezwungen werden. Ein solcher ist gleichsam vor sich nichts als ein Hausgeräth eines andern. Ich könnte ebensowohl

⁽¹⁾ Wir geben diese Stelle genau nach dem Original-Manuscript, über welches Schubert im 11. Bande der sämtlichen Werke Kants Abth. I S. 218 f. ausführlich berichtet. (Rud. Reicke.)

⁽²⁾ Im Original bricht der Satz ab; Schubert ergänzt: „selbst der Einwirkung davon entziehen kann.“ (R. R.)

den Stiefeln des Herrn meine Hochachtung bezeigen als seinen Laqueyen. — Kurz der Mensch, der da abhängt, ist nicht mehr ein Mensch, er hat diesen Rang verloren, er ist nichts ausser ein Zubehör eines andern Menschen.

Unterwürftigkeit und Freiheit sind gemeinlich in gewissem Grade vermengt und eines hängt vom andern ab. Aber auch der kleinste Grad der Abhängigkeit ist ein viel zu grosses Uebel, als dass es nicht sollte natürlicher Weise erschrecken. Dieses Gefühl ist sehr natürlich, aber man kann es auch sehr schwächen. Die Macht, anderen Uebeln zu widerstehen, kann so klein werden, dass die Sklaverei ein kleineres Uebel scheint als die Ungemächlichkeit. Dennoch ist es gewiss, dass es [jenes Gefühl] in der menschlichen Natur obenan stehe.

Diese Stelle also, meine Herren, über die Freiheit, das ewige Thema unseres Kant, verdient heute vorzugsweise mitgetheilt zu werden, 1. weil sie weniger bekannt ist, 2. weil sie so schön ist, 3. weil sie so jugendlich ist und 4. weil sie so persönlich ist, d. h. uns in die persönliche Erscheinung des Mannes hineinversetzt, in
 91 die Begeisterung mit der er oft lehrte, — und die persönliche Erscheinung des Mannes durch Tradition gleichsam fortzuleiten geziemt gewiss dieser Geburts-Gesellschaft wohl! Ich erinnere mich öfter noch an diesem Tische von älteren Zuhörern dasselbe gehört zu haben — und sie selbst geriethen dabei in ungewöhnliche Begeisterung, mit welchem heiligen Eifer er namentlich über das Thema sprach, dass der Mensch zur Sache herabgewürdigt werde.

Man könnte das fast eine philosophische Marseillaise nennen! Mir kommt dieser Ausdruck nicht zufällig — sondern ich gestehe, sie erinnerten mich an das was wir in der letzten Zeit wiederholt von der Innigkeit gelesen haben, womit eine jugendliche Schauspielerin jene Freiheitshymne vorzutragen versteht. Aber sie ist eine Schauspielerin und wir wissen nicht, ob es ihr Ernst ist, noch weniger, welche Freiheit sie meint. Bei Kant aber wissen wir, welches seine Freiheit sei, dass er eine Freiheit meint, welche das Gebot der Selbstbeschränkung zugleich in sich trägt. Die Maxime heisst: „Handle so dass du die Menschheit sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst“ (VIII p. 57). Und: „Das Princip der Menschheit und jeder vernünftigen Natur überhaupt, als Zwecks an sich selbst, ist die oberste einschränkende Bedingung der Freiheit der Handlungen eines jeden Menschen.“

Wenn dieses Verständniss der Freiheit immer allgemeiner würde, wie wohl würde es um die Menschen bestellt sein. An Kant liegt es nicht, wenn sie missverstanden wird: er ist da ein ewiger Rektifikator und wie er so viele auf den rechten Weg geführt, gewiss so kann er, so wird er, hoffen wir, es noch an vielen thun. „Und die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die da viele zur Gerechtigkeit weisen wie die Sterne immer und ewiglich.“ Als Kant auftrat waren im Gebiete des Gedankens und der sittlichen Grundlagen viele Principien erschüttert, und viele, viele fühlten sich schwach und haldlos. Sie lehnten sich an den mächtigen und warfen in ihrem Schwanken den Anker in den
 92 Hafen seiner geistigen Tiefe. Um den Preussen Kant scharten sie

sich, und nicht blos die kleinen Mächte, sondern auch die grösseren, und aus allen Gauen Deutschlands — der Würtemberger Fr. Schiller, der Sachse Gottfr. Hermann, der Baier Johann Benjamin Erhard — sie scharten sich um ihren geistigen Kaiser, und Er ward ein Deutscher. Aber der Ruhm ward darüber nicht vergessen: der Königsberger Weise blieb sein allverehrter Name: und wir selbst hoch erfreut über seine allverbreitete Wirksamkeit haben uns fort und fort das Andenken erhalten können, dass er unser ist: nicht die Erinnerung, nicht die Erhebung ist dadurch für uns verloren gegangen, und wir erneuern es jährlich an diesem Tage. Und möge dies noch lange geschehen!

(Regelmässige Tagebücher hat Lehrs nicht geführt, gelegentliche Ansätze dazu jedoch oftmals gemacht. Einiges daraus habe ich bereits im Briefwechsel veröffentlicht; andere Proben will ich hier anschliessen.)

Kants Erklärung über Fichtes Wissenschaftslehre und feierliche Lossagung davon (T. II p. 153) vom Jahr 1793 ist nicht nur unwissenschaftlich, sondern enthält wirklich über seine brieflichen Äusserungen gegen Fichte (der Brief ist ja bekannt) eine Unwahrheit. Ganz richtig wird dies der Ängstlichkeit des greisen Mannes bei den damaligen Religionsverfolgungen in Preussen zugeschrieben, nicht etwa mit dem des Atheismus verdächtigten Buche irgend in Verbindung gesetzt zu werden. — Es ist schwer zu leugnen — auf dem reinen, streng-sittlichen Bilde des Mannes haftet in der Beschauung dadurch ein kleiner Makel. Zustände, die uns das verschulden konnten, die ein so reines Bildniss nur mit dem kleinsten Makel beflecken konnten — die selbst einen so auf Grundsätze gegründeten Charakter zu einer solchen Schwachheit herabziehen konnten — sollten nicht die höchste Indignation in uns erregen? und jedesmal wenn ähnliche Zustände wiederkommen? Wir werden dem Greise darüber nicht zürnen, aber den Veranlassern! —

24. April 48. Warum empfindet man bald Ennuyance bei den jetzigen Versammlungen? In allen kommen eigentlich keine Ideen vor. — Ob die Bürgerwehr Flinten oder Büchsen tragen solle, ob der Doctor oder Apotheker der Wahlkommissarius in dem oder dem Wahlkreise sein solle, ja ob der oder der zum Abgeordneten zu wählen — ob man einen Klub stiften solle oder zwei — [ob X oder Y sogleich abgesetzt werden müsse] — das alles sind keine Ideen. Es sind praktische Maassregeln, im Augenblick höchst nothwendig, höchst zu verdanken denen die sie zu leiten verstehen, jetzt so nothwendig und für die nächste Zukunft so wichtig, dass niemand sich vergebem könnte unbetheiligt dabei zu bleiben. -- Ja selbst andere Fragen die wol vorkommen und tiefer in die Idee einer Organisation von Staat und Ständen eingreifen — wie über Ein- und Zweikammersystem, ja selbst Konstitution und Republik — können im gegenwärtigen Augenblick nur praktisch nach augenblicklicher und lokaler Zweckmässigkeit behandelt werden und werden es — und bei uns hier ganz besonders, da wenig Oppositionen zu bekämpfen sind. — Und überhaupt in diesem Augenblick werden die grossen Ansichten als abgemacht und fertig angenommen — bei wie wenigen sie das eigentlich sind, die nur dem Hörensagen folgen, wird nicht gefragt, nicht von anderen, nicht von diesen selbst — so als ob sie für ewig abgemacht wären: denn es braucht etwas um darauf im Augenblick etwas praktisches ins Leben zu rufen. — An die ewigen Grundideen wird man in solchen Versammlungen noch eher erinnert in der Zeit der Opposition gegen die Regierung. Da war es immer Freiheit, Religionsfreiheit, konstitutionelle Freiheit, die immer wieder und wieder ertönten und alles trugen, aus denen alles sprossete — die die Gemüther mit der moralischen Indignation gegen ihre Gegentheile, mit denen man umgeben war, erfüllte. — Auch dieses Pathos der Indignation ist diesen Augenblick geschwunden . . . und das Pathos der Begeisterung — unter manchen Befürchtungen und zu vielen praktischen Einzelheiten — nur bei einer kleinen Fraktion, der glücklichen Jugend, rein vorhanden! — Kommers

— die selbst nach Schleswig-Holstein von der Idee begeistert hineinzieht — um die Einzelheiten des Terrains, die Stärke der feindlichen Macht, die Aufstellung der Feinde zu Wasser und zu Lande unbekümmert — und freilich in dieser Idee und Begeisterung ihr Ziel und in Hinterrücksetzung des dringenden praktischen Bedürfnisses — ihr Grab findet. —

Man sagt: es sei schwer mit seiner Zeit mitzugehen. Ei ist es nicht oft den Charakterlosen und Geschmackbefestigten leicht? ist es nicht oft ein Zeichen des Charakters und der festen Überzeugung mit seiner Zeit nicht mitzugehen? Freilich kann man dadurch *hors de saison* werden. Soll man an das Ideal der Kunst gewöhnt mitgehen wenn die Zeit dem geschmacklosen Realismus in der Kunst huldigt? in der Religion von der evangelischen Freiheit — wenn ein starres und liebloses Christenthum an der Zeit wäre? —

Auf unsrer Universität mussten bisher Adelige und Juden doppelte Einschreibgebühren zahlen. Dies war offenbar festgesetzt und gemeint für die ersten als eine Ehre, für die andern als eine Strafe. „Ihr Adligen sollt auch nur so ein Lumpengeld zahlen als die sonstigen bürgerlichen?“ Und der Jude sollte es für denselben Preis bekommen! — Freilich wo's höher stieg als einige Thaler haben die Adligen ihre Ehre und Ausnahme nicht im Mehrzahlen gesucht — sondern im Nichtzahlen! — Dass nun der Adlige dafür belohnt werden soll weil er Adlig ist, der Jude dafür bestraft dass er ein Jude ist — das verlangt man jetzt nicht mehr, wenigstens wagt man es nicht mehr zu sagen und unumwunden zu fordern. Aber nun soll der Adlige auch glauben dass er wirklich nicht mehr sei — wenn auch nicht durch sein eigenes Verdienst — als ein anderer bürgerlicher Mensch: — dazu kann er sich noch nicht entschliessen. — Man sieht wie tief diese innere Überhebung in ihm steckt. Und doch das ist die wahre Demokratie: dieses Gleichgefühl als Mensch gegen Mensch — und innerhalb des Staatsverbandes als Bürger gegen Bürger. Alle jene Unterschiede sollen aufgehen in den Begriff Bürger! So lange diese Bildung nicht durchgedrungen — so lange ein grosser Theil die Juden doch noch schlechter hält, ihm von Geburt ein Makel anhaftend hält — den Adel besser — sind wir zur wahren Demokratie nicht reif. Welch ein Hinderniss derselben ist also die orthodoxe christliche Religion, welche die Gleicherkennung der Juden hindert — ja — leider — sich erfunden hat die Höherstellung des Adels zu fördern. —

Es ist doch gut dass die Bibel als ein offenbartes Buch im orthodoxesten Sinne ging. So musste sich die katholische Macht doch darauf beschränken ihre Lektüre zu verbieten. Sonst würde sie sie verbrannt haben. —

Sobald ein Gedicht die Tendenz zu belehren an sich trägt wird es ebenso wenig taugen als eine Schule die einfach lehren will.

114.

Der Korsar, Erzählung von Lord Byron Aus dem Englischen übersetzt von Friederike Friedmann. Leipzig 1852.

(Königsberger Hartung'sche Zeitung, Mittwoch den 28. Januar 1852 Nr. 23 S. 101.)

Fast gleichzeitig sind zwei deutsche Übersetzungen des Korsaren von Byron erschienen, die eine von Arentschild (Mainz 1852), die andere in unserer Mitte entstanden, auf welche wir hiemit die Aufmerksamkeit unserer Leser richten. Und warum nicht auf die andere? Aus Galanterie? oder Patriotismus? Wir sind sehr für die Galanterie, und äusserst patriotisch: allein diesmal dürfen wir einfach uns von dem wahren Verdienst und der Meisterschaft bestimmen lassen. Die Tiefe und die Schönheit, der Stolz und das Mitgefühl, die Glut und die Melancholie, die Leidenschaft der Em-

pfundung und die Allmacht der Gedanken, wie sie in diesem einzigen Manne, *dem ein Gott gewährt zu sagen was er leide*, in unergründlicher Mischung zusammen sind und in unmittelbarster Naturwahrheit aus dem Herzen in die Dichtung, aus dem Gehalt in die Form sich verkörpern, — das in fremdem Idiom zu gleichem Eindruck nachzudichten, gehört sicher zu den schwierigsten Aufgaben. In unserer Übersetzung — und wir nennen sie jetzt mit Nachdruck und Vergnügen so — ist es eben so bewundernswerth gelungen, als die andere dem allen vielfach und unangenehm zu nahe tritt. Oder wem gefiele es, wenn es z. B. dort, wo die Raschheit geschildert wird, mit welcher die untergebenen Piraten ihrem Führer gehorchen, in der Mainzer Übersetzung heisst:

„Backbord!“ — sie steuern. „Ans Geschütz!“ — sie fliegen:
 „In Sturmkolonne folgt!“ — sie entern, siegen.

Dieser Matrose wäre Byron? wäre der Lord Byron? Bei unserer Übersetzerin heissen diese Verse so:

„Steuert nach dem Strand!“ — Sie segeln. — „Folgt zum Streite!“
 Sie thun's. — „Greift an!“ — Gewonnen ist die Beute!

Oder: der Korsar, verwundet, entkräftet, einsam, hat Zeit über seine Vergangenheit nachzudenken. Da heisst es in jener Übersetzung:

*Es wär' umsonst, die Flut von Schreckensbildern,
 Die jetzt sein Herz unbrandete, zu schildern,
 Ja, zweifelhaft, ob ihres Opfers Brust
 Des ganzen Aufruhrs klar sich war bewusst.
 Ein wilder Krieg des Menschen Geist zerschüttelt,
 Wenn, jach zu einem Chaos aufgerüttelt,
 All seine Elemente sich empören,
 In blinder Wuth die Harmonie zerstören
 Und mächtig, abgrundklaffend ihm undräuen,
 Knirschend in unbussfertigem Bereuen —.*

Das ist gut, 'tief entstellte Königin' ist gut! sagt Polonius. Wir sind auch gerecht und sagen: *unbussfertiges Bereuen* ist gut, aber alles übrige ist gründlich verdorben. Wir rütteln und schütteln nicht an einzelnen Geschmacklosigkeiten: allein statt der Konzentration Ausweitung, aus sechs Zeilen des Originals in zehn, aus kurzen, nervigen Abschnitten ins Matte und Schleppende, und — wofür wir jeden hassen, der sich damit an Byrons Wahrheit verständigt — Aufputz für Einfachheit. So gehören die Flut und die Brandung nur dem Übersetzer an. In unserer Übersetzung lesen wir so:

*Wer schildert die Gefühle seiner Brust,
 Kaum ist er selbst sich ihrer ganz bewusst.
 Es giebt ein Seelenchaos, einen Streit,
 Wo jede Kraft sich regt mit Heftigkeit,
 Wo alle inn're Harmonie zerrissen
 Und fruchtlos grollt ein schuldiges Gewissen —.*

Doch wir werden weiter und am besten unsere Übersetzung durch einige längere Proben sich selbst empfehlen lassen: finden uns aber bei der Wahl in grosser Verlegenheit. Denn auf wessen Wünsche sollen wir vorzugsweise dabei Rücksicht nehmen? Wir

wären in der Lage eines Taschenspielers, der etwa aus derselben Flasche nach den verschiedensten Wünschen die beliebigen Weine einschenkt. So unerschöpflich und mannigfaltig ist unsere kleine Erzählung, die sich für nichts als eine — Räubergeschichte giebt. Was Jeder nach seinem Geschmacke wünschen könnte, Sonne oder Mond, Fels oder Meer, Morgen oder Abend, Orient oder Occident, Liebe oder Hass, Freiheit oder Dienstbarkeit, Lärm und Einsamkeit, Willkommen und Abschied, Leidenschaft und Reflexion — wir haben alles: ja wenn ein deutscher Gelehrter aus dem Publikum riefe, und wonach könnte er anders rufen: gieb mir einen Philosophen! — wir können dienen. Und o! wie schön, wie eigenthümlich ist auch diese Stelle von Sokrates.

Doch wir müssen uns entscheiden.

Liebe.

— — — — —

Trennung.

„Und ist er fort?“ So wird sie oft noch fragen,
 Der trüben Einsamkeit ihr Leiden klagen.
 „Hier stand er eben noch — kaum kann ich's tragen!
 Und jetzt?“ — Sie stürzt ihm nach durchs Säulenhor
 Da endlich strömt ein Thränenguss hervor,
 Voll, dicht und hell, ihr selber unbewusst;
 Doch noch entsteigt kein Lebewohl der Brust,
 Denn in dem Unglückswort weht — was wir auch
 Versprechen, hoffen — der Verzweiflung Hauch.
 Des Kammers Spur in ihrem Angesicht,
 So still und bleich, vertilgen Jahre nicht.
 Des lieben Auges Blau, ätherisch zart,
 Vom Schauen in die Leere fast erstarret,
 Bis — o, wie fern! — es einen Schein von ihm
 Erhascht; — dann bricht hervor mit Ungestüm
 Durch ihrer langen Wimper Dürsterkeit
 Ein Thau, der unversiegbar sich erneut.
 „Ach, er ist fort!“ Sie presst die Hand an's Herz
 Erregt und schnell, dann blickt sie himmelwärts.
 Sie blickt und sieht wie hoch die Wolken gehn, —
 Das Segel schwillt, nicht wagt sie mehr zu sehn,
 Und eilt zurück — kaum kann's die Seele fassen —
 „Es ist kein Traum — und ich bin ganz verlassen!“

So sprechen Byron und die Übersetzerin. Wer dürfte nach ihnen zu sprechen wagen?

115.

Fritz v. Farenheid, *Reisen durch Griechenland. Klein-Asien, die troische Ebene. Constantinopel, Rom und Sicilien. Aus Tagebüchern und Briefen.* Königsberg 1875.

(Wissenschaftl. Monatsblätter III 1875 Nr. 11 S. 162 ff.)

Mit den Bildern aus Griechenland beginnt das Buch, dessen innerem Werthe angemessen auch ein stattliches Aeussere, welches der Officin zur Ehre gereicht, uns entgegentritt. Die Angabe der einzelnen Abschnitte möge uns gleich noch etwas orientiren. „Reise nach Athen und Aufenthalt daselbst.“ Beginnt „auf dem Adria-

tischen Meere 4. Mai 1841“. Der Aufenthalt in Athen hier hinter-einander gestellt erfolgte in zwei Abschnitten. zuerst in einem kurzen Aufenthalt und Ueberblick von einigen Tagen, dann, nachdem die Reise nach Smyrna und von dort in und zwischen den Bergen (Sipylos, Tmolos) bis nach Sardes, dann Troja, Constantinopel unternommen, ein zweiter längerer Aufenthalt, von den ersten Tagen des Juli bis 12. Juli. Nach diesem ersten in eins zusammengezogenen Abschnitt über Athen folgt: „Reise durch Livadien nach Smyrna, durch das Reich des Krösus und des Tantalus zur troischen Ebene und nach Konstantinopel, 11. Mai bis 17. Juni 1841“, hierauf neuntägige Quarantaine-Einkerkerung auf einem bei der Insel Syra liegenden nackten Felsen. Es folgt der dritte Abschnitt: „Reise durch den Peloponnes“, 13. Juli bis zur Ankunft in Patras zur Rückfahrt nach Italien; doch hielt eben eine unfreiwillige und lästige Verzögerung den Reisenden nebst seinem treuen Gefährten, der auf der ganzen Reise sein Begleiter war, noch achtzehn Tage in Patras zurück.

Welch eine Reihe und Fülle wechselnder und bunter Bilder geht hier an unserem Blicke vorüber! Im Jahre 1841 also ward die Reise gemacht, zu einer Zeit, als es im Peloponnes eine einzige kurze Chaussée gab (S. 116), wo es überhaupt, wie der Verf. sagt (S. 133) bei Gelegenheit der Klage über die rücksichtslose Ausrottung der Bäume und die steten Waldbrände, wo es also überhaupt für den Reisenden völlig unbemerkbar war, dass schon seit 1832 Griechenland einen regierenden König aus einer europäischen Dynastie auf dem Throne hat. Weder für den Aufenthalt der Reisenden, noch für ordentliche Strassen im Peloponnes ist das Mindeste gethan. Ueberhaupt darf man in Griechenland von Wegen und Herbergen gar nicht sprechen: „nur Steige, die für Ziegen oft zu jäh sind, sind hier vorhanden.“ Eben waren sie solche beschwerliche Ziegensteige längs der Abhänge der Berge den Nemeabach entlang geritten. Dem entsprechen die Bewohner; es sind wiederholt wahrhafte Zigeunerscenen, in welche unser Reisender geräth und wir mit ihm. Denn so lebendig, aus dem unmittelbarsten Eindruck einer ebenso urtheilsreifen als gefühlsbegabten Persönlichkeit, tritt uns Alles entgegen. Und keine noch so schwierigen, beschwerlichen, gefährlichen Wege alter Erinnerung, keine verwilderten Pässe und Höhen 163 altberühmter Oertlichkeiten werden gescheut. Die Parnasshöhen nicht nur und Akrokorinthos, auch die messenischen Bergfesten Eira und Ithome werden erklimmt und Gegenwart und Vergangenheit in einander betrachtet. Wie wechselnd das Land! Wie wechselnd die Eindrücke. Doch es ist am besten, hiervon ein Beispiel aus dem Buche ausführlicher auszuschreiben. Am 19. Juli beginnt die Reise durch Arkadien von Norden her bis Tripolitza; die Beschwerden, die Wildheit und jetzige Reizlosigkeit dieser Tagesreise sind ausserordentlich — wild, man könnte sagen romantisch, wenn nicht überall — der Schmutz mit seinen schmutzigen Folgen in der jetzigen Bevölkerung ein wesentliches Ingredienz bildete, das nicht romantisch ist: aber freilich auch nicht antik.

„Diesen Tag hatten wir, die Mittagsrast abgerechnet, 13 Stunden auf der beschwerlichen Reise auf stossenden Pferden zugebracht.“ Am 20. folgt die Reise von Tripolitza. „Nach vielen Schwierigkeiten von Seiten des gaunerischen Führers passirten die neugemieteten Pferde mit ihren Führern ein letztere die schreusslichsten Barbaren an Sitte, Miene und Tracht, so dass wir einen Schreck vor diesen arkadischen Hirten bekamen. In Arkadien findet man einen Menschenschlag, der nicht die Spur von den edeln Zügen der klassischen, griechischen Schönheit hat, die in Attika noch heute vorhanden ist. Auch die Sitten, Manieren und Bewegungen sind ganz andere, als die der Bewohner Attikas. Es herrscht ein bestialischer Typus in dieser Menschenrace, der an die alten rohen Urvölker oder Pelasger gar wol erinnern mag, welche hier lange Zeit unvermischt mit anderen Stämmen ihre Wohnsitze hatten. . . Um Mittag bei sengender Sonnenhitze bestiegen wir unsere trefflichen Renner, deren Ausrüstung einer näheren Beschreibung bedarf. Statt des Zaumes bekamen wir wiederum einen Strick in die Hand, ein gleicher Strick hing von beiden Seiten des sogenannten Sattels, als Bügel dienend. Der Sattel hatte auch hier die schon früher beschriebene Beschaffenheit: ein Holzgerüst zwischen zwei steile Holzwände geklemmt, stand er wie ein Elephantenthurm hoch auf dem Pferderücken und machte dem Daraufsitzen den fast jede Bewegung unmöglich, was die in das Holzgestell gelegten Decken, die den Sitz erträglich machen sollten, noch vermehrten. Dabei hatte man uns — und besonders schlecht war ich weggekommen — mit den faulsten, stumpfsinnigsten Geschöpfen bedacht, die allem Prügeln (ich zerschlug gleich in der ersten Stunde meinen in Tripolitza neu gekauften Prügel und mehrere Stöcke) heldenmüthig Trotz boten. Zu diesen edeln Thieren gesellten sich nicht weniger lebenswürdige Führer, die bei ihrem schmutzigen, wahrhaft schreusslichen Aussehen den gänzlichen Mangel inneres Werthes nur zu bald bewiesen. Hättet Ihr Lieben, uns mit diesem Volke einherziehen gesehen, Ihr würdet, Unheil besorgend, in steter Furcht geblieben sein. Denn diese vor Schmutz und Unrath starrende Fustanella, dieses garstige, zerrissene Tuch um die struppigen Haare gewickelt, viel mehr aber noch das Thierische, fast allem Menschlichen Fremde der Gesichtszüge, liessen sie als würdige Genossen wilder Klephten erscheinen. — Nach einigen Stunden kamen wir nach dem Dorfe Piali, das neben der Stelle des alten Tegea erbaut ist. In dem Hofe des Demarchen wurden uns zwei antike, aber recht schlecht gearbeitete Basreliefs gezeigt, einen Löwen und einen Satyr darstellend, so dass sie mir aus später römischer Periode schienen. Daneben lagen die Ruinen einer mittelalterlichen Kirche, in der wir mehrere antike Säulen und auch eine kopflose, gut gearbeitete Statue eingemauert fanden. Den berühmten Tempel der Athene Alea, den schönsten im Peloponnes, von dem berühmten Skopas erbaut, glaubt Professor Ross in wenigen Resten hier aufgefunden zu haben. Die wenigen noch übrigen Marmorblöcke sind zu unbedeutend, als dass sich etwas Gewisses 164 darüber sagen liesse. Pausanias erzählt, dass die Tegeaten nach dem Brande des Tempels der Athene Alea, der von Aleos erbaut war, der Göttin durch Skopas aus Paros ein an Grösse und Pracht sehenswürdiges Tempelhaus erbauen liessen. Eine dreifache Säulenreihe gab dem Hause eine ganz besondere Schönheit. Die den Tempel unmittelbar umgebende Säulenreihe war dorischer, die mittlere korinthischer und die äusserste ionischer Ordnung. An dem vorderen Giebel war die Jagd des kalydonischen Ebers abgebildet. Auf dem entgegengesetzten sah man den Kampf des Achilleus mit dem Telephos am Flusse Kaikos. Heute ist Tegea bis auf diese wenigen Steinreste gänzlich von der Erde vertilgt.

Ein glühender Wind, der fast das Athmen verhinderte, kam vom Berge Parnon und trieb uns weiter zum beschleunigten Ritte, den wir längs des aasgetrockneten Bettes des Flusses Saranda zwischen kahlen, unfreundlichen Höhenzügen unter drückendster Mittagshitze weiter fortsetzten.

Von brennendem Durst geplagt, ritten wir in dieser sich gleichbleibenden Monotonie drei Stunden bis zum Chan von Pegadaki, wo der unfreundliche Wirth uns nicht einmal einen frischen Trunk Wasser geben wollte, obgleich er die Bezahlung schon im Voraus empfangen hatte. Doch trotz der Süssigkeit der Ruhe eilten wir zu den Pferden, da der Chan von Bourla noch weit

entfernt und kein einziger Ort dazwischen gelegen war, in dem wir rasten konnten. Kaum zwei Stunden helles Tageslicht hatten wir zur Fortsetzung der Reise mit unseren trägen Pferden, da, wie bekanntlich im ganzen Süden, so auch in Griechenland nach dem Untergange der Sonne ohne vorhergehende Dämmerung sogleich die Dunkelheit eintritt. — Die Strasse stieg nun, ein ungleicher Felsenweg, hinauf zu den mit Baschwerk wild durchwachsenen Bergen. Wir waren mitten zwischen ihnen und noch weit vom Ziele, als zu unserm Schrecken der letzte Lichtganz der Sonne verschwand, und bald gänzliche Finsterniss sich über die Waldberge lagerte. Wir stiegen von den Pferden, um den Weg besser erkennen zu können und die gefährlichsten Felsklippen zu vermeiden; doch da wir bei dem stets wechselnden Steinwege oft und schmerzhaft zur Erde stürzten, trieb uns die Ermattung endlich wieder auf die stolpernden Thiere, zunal wir auch fürchten mussten, uns die Knöchel zu verrenken. Hoffend und zagend blickte ich nach der spärlichen, blassen Mondsichel, die auch bald hinter den Bergen hinabsank, so dass nun völlige Finsterniss herrschte. Natürlich war der rechte Weg bald verloren, und wir irrten in der Wildniss. von steten Gefahren umgeben, hoffnungslos umher. Wunderbar war dabei die Gleichgiltigkeit unseres Führers, der, ohne etwas zu sehen, wie unsinnig gegen das erste beste Gebüsch vorritt und auch nie bei den gefährlichsten Stellen, bei grösster Dunkelheit, vom Pferde herabstieg. Glücklicherweise fanden wir endlich einen Hirten, bei dem wir, da Wasser fehlte, zwar nicht bleiben konnten, der uns jedoch auf den richtigen Weg zurechtwies. Wer nie in Griechenland gewesen ist, kann sich auch nicht einen treuen Begriff von griechischen Wegen machen, die da erscheinen und plötzlich gänzlich verschwinden, die sich im Sande zu breiten Strassen ausdehnen und auf Felsen und Steppenland sich nicht einen Schritt weiter mit Augen verfolgen lassen. So ist natürlich ein stetes Wagen und sich Preisgeben erforderlich, denn nur von dem sichern, glücklichen Schritt des Pferdes hängt das Leben des Reiters ab. Man denke sich nun auf diesen Wegen einen nächtlichen Ritt ohne die geringste Erhellung durch Mond oder Leuchte, und man wird sich nicht wundern, dass wir zagten, da Stunden und Stunden in dieser Lage an uns vorübergingen, ohne die Hoffnung einer baldigen Erlösung zu bringen. Zugleich gesellte sich zu der aussergewöhnlichen Anspannung aller geistigen und physischen Kräfte die grösste Ermattung, und das müde Auge sank zu, während der Fuss des Pferdes Abgründen nahe war. — Doch hat Gottes Hand uns hiebei wunderbar geschützt; wir erreichten zuletzt 165 glücklich um zwei Uhr Nachts den heissersehnten Chan von Bourla, nachdem wir fünf Stunden in die Nacht hinein geritten waren. — Wir streckten uns, nachdem von den vertriebenen Gänsen und Schweinen nichts mehr zu fürchten war, auf den harten Felsgrund, ohne seine Härte lange zu spüren, denn der ersehnte Schlaf schloss uns bald die Augen. Sellasia hatten wir durch die Dunkelheit verloren. — Wir ritten heute Nachmittag neun und drei Viertel Stunden.“

Und nun sehe man den Umschlag am nächstfolgenden Tage, Mittwoch, den 21. Juli:

„Kaum begann es zu tagen, als wir auch schon reisefertig zu Pferde sassen, voll Verlangen, diese felsige Waldwildniss hinter uns zu lassen und die lieblich fliessenden Gewässer des Eurotas zu erreichen. Schon lange vorher ward uns die freundliche Nähe seines Stromes verkündet durch duftige Myrten und üppig blühende Oleanderbüsche, bis wir von der Felsenhöhe den schönen Fluss selbst erblickten, der sich zwischen buntfarbigem Gebüsch und üppigen Auen in wellenförmigen Linien lustig einherschlingelt. Noch deckte der bläuliche Morgennebel die erstorbenen Gefilde des alten Sparta und umhüllte die fernen Theile des kühngeformten Taygetos, als wir nun endlich aus den Gebirgen zur Ebene Lakedämoniens hinaustraten, und das Auge sich staunend an den unerwarteten Reizen der neuen Landschaft weidete. Ueber bunte Kiesel ergoss vor uns der Eurotas sein klares Wasser, dessen Ufer die herrlichste südliche Pflanzenvegetation umkränzte; in kecken, gewaltigen Bogen wölbte sich im Hintergrunde romantisch die alte Steinbrücke, und hohe, steile, pittoreske Felsmassen, zwischen welchen der Fluss hindurchbrach, schlossen

den Rahmen dieses überraschenden Bildes. — Mir ward hier ganz paradiesisch zu Muth, und ich konnte nicht begreifen, dass dieses Zauberland der Phantasie Lakonien sein sollte, wo man ehemals nur den Kriegsgott verehrt hatte, und die Buben die böse schwarze Suppe essen mussten. Welch ein Widerspruch hier zwischen Natur und ihren Bewohnern! Wenn auch der überraschende Reiz der Gegend mit der zunehmenden Breite des Thales entschwand, so blieb doch hinreichende Lieblichkeit den bewässerten, von Reben umkränzten Wiesen und den vielen grünen Maulbeerbäumen, die in diesen Ebenen lustig keimten. Cultur und fleissige Regsamkeit gewahrte man hier in diesem glücklichen Thale überall, weit bis zu den Höhen der umgrenzenden Gebirge. Mit dem Reize dieser lieblichen Natur contrastirt nun merkwürdig die Geschichte jenes strengen Volkes, welches in ihrer unmittelbaren Nähe emporwuchs. Wer sollte hier, wo Plutos und die Charitinnen zu wohnen scheinen, an den einst dieses Land beherrschenden Ares und sein stetes Kriegsgetöhl wol denken?“

Doch wir brechen hier ab. Es folgt zunächst der jetzige wüste Ruinenplatz des alten Sparta. — Das ist eine Eigenthümlichkeit dieser Reiseberichte: Der Reisende tritt überall mit seiner Persönlichkeit ein, und doch nirgend hat man den Eindruck, dass er sich mit seiner Person vordrängt, dass er die Begegnisse seiner werthen Person beschreiben will. Nein, es ist ihm ganz um die Sache zu thun, wiewol er für sich reist, für sein Empfangen und Belehren: und so ist Alles, was ihm in dem Lande begegnet, was er dabei denkt, empfindet, geniesst und leidet, stets zugleich an erster Stelle das Charakterbild des Landes und der Zustände des Landes und seiner Bewohner. Es ist eben nicht die Person, sondern die Persönlichkeit. Dies ist sogar der Fall bei einem Ereigniss, welches die griechische Reise fast tragisch schliesst und welches gewiss die Person des Reisenden sehr nahe anging. Die unerhörten Anstrengungen und Entbehrungen in der hitzigen Reise hatten die Folge, dass er in eine Krankheit verfiel, die er Tage
 166 lang unter Schmerzen und Qualen auf den stossenden Thieren überstehen musste, und die endlich das griechische bösartige Gehirnfieber, *la perniciosa*, zum vollen Ausbruch brachte, mit welchem er noch behaftet auf das Dampfboot gelagert wurde, das nach langer ungewöhnlicher Verzögerung von Patras ihn nach Italien zurückführte. Auch diese ganze Krankheitsbeschreibung ergiebt ein allgemeines Bild für Land, Leute, Klima.

Das sehen wir ferner: durch keine aller dieser Plagen wird ihm auch nur auf einen Augenblick etwa die Reise verleidet, auch nur einen Augenblick etwa eine Reue über das Unternehmen rege. Jede grosse Erinnerung, jede grosse, eigenthümliche, schöne Gegend, jeder griechisch erfrischende Seewind und Morgenhauch, jeder über dem hart auf der Erde, auf dem Steine Gelagerten erscheinende griechische Sternenhimmel giebt ihm seine Elasticität wieder.

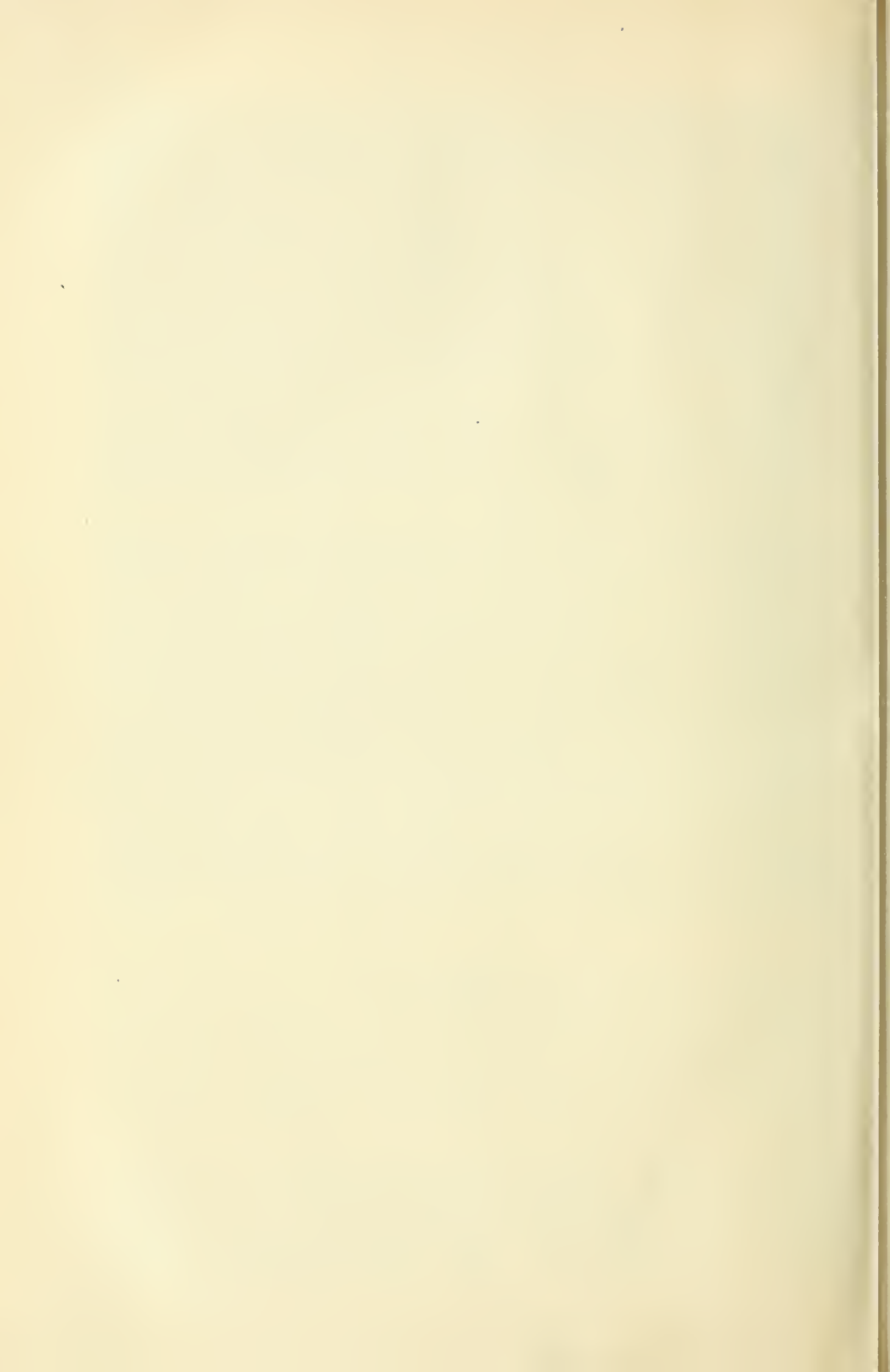
Was wir bisher gesagt haben, muss Jeder bei diesem Buche empfinden, und laden wir Jedermann dazu ein. Jedermann? Versteht sich von selbst, die gelehrten Pedanten nicht und die Allwissner nicht, welche die ganze Menschengeschichte abgemacht in ihrer Westentasche tragen. „Alles schon dagewesen.“ „Wozu brauchen wir Gefühle?“

Wer ist denn aber unser Reisender, der diese seine Reisebeschreibung bezeichnet „als Manuscript gedruckt“, also doch schon durch diesen Zusatz voraussetzt, dass er eigentlich auf die Theilnahme derjenigen rechne, die etwas Näheres von ihm wissen. Und allerdings nur für diese erhält das Buch ein noch erhöhtes Interesse. Denn für diese ist hier zugleich eine interessante psychologische Erscheinung gegeben: über die Macht eingebornen Triebes, eingeborner Neigung und Befähigung. Denn der Verf. stand, als er diese Reise machte, noch in der ersten Hälfte seiner Zwanzigerjahre; es stand ihm unter den Verhältnissen vollständig frei, wohin er seine Reise richten wollte; aber hatte er ein grosses Verlangen nach Italien, so war doch das Land seiner heissesten Sehnsucht — und im Jahre 1841, wo eine griechische Reise gewiss noch fern genug lag — das Griechenland. Die grosse Vorweihung erhielt er in Rom: wie voll und innerlich bezeugen die drei Briefe aus Rom vom 25. Febr. und vom 12. und 14. Febr. 41 an seinen Vater und an seine Schwester.

Nun bei aller Kunst in Italien hatte er natürlich immer den Hinweis „auf alle die vielen Wunderwerke des herrlichen Griechengeistes, den wir nie erreichen werden und nur schweigend verehren können. O! mich ergreift eine wunderbare Lust, geliebte Schwester, wenn ich denke, dass ich das Land sehen soll, wo alle diese Männer gelebt, denen von Jugend an mein ganzes Sein schon angehört hat. Werde ich auch in ihrem heutigen Geschlecht ein anderes finden, so werde ich doch die Spuren finden ihres Geistes, leben in dem Empfinden ihrer Gedanken! Es ist ein Anderes, im Lande selbst die Geschichte eines Volkes zu denken, es wird einem oft wunderbar leicht und manches Räthsel gelöst. Ich könnte ganz hier bleiben und mich versenken in das Reich der Kunst und der Schönheit, dem ich wahrlich von Grund aus angehöre, wenn nicht noch ein anderes Gefühl kräftig mich rief in das liebe Vaterland, zu so herzlich geliebten Menschen. O! mit welcher Wärme liebe ich das deutsche Vaterland! Möchte doch die Hoffnung, die so jugendlich schön emporwuchs, nicht ganz entkräftet werden!“

So schreibt der Verf. als so junger Mann; und wie es ihm gegönnt war, in der Richtung, in welche seine Natur ihn gewiesen, sich so ganz auszuleben, dafür denke man an das, was jetzt in Beynahmen dasteht!

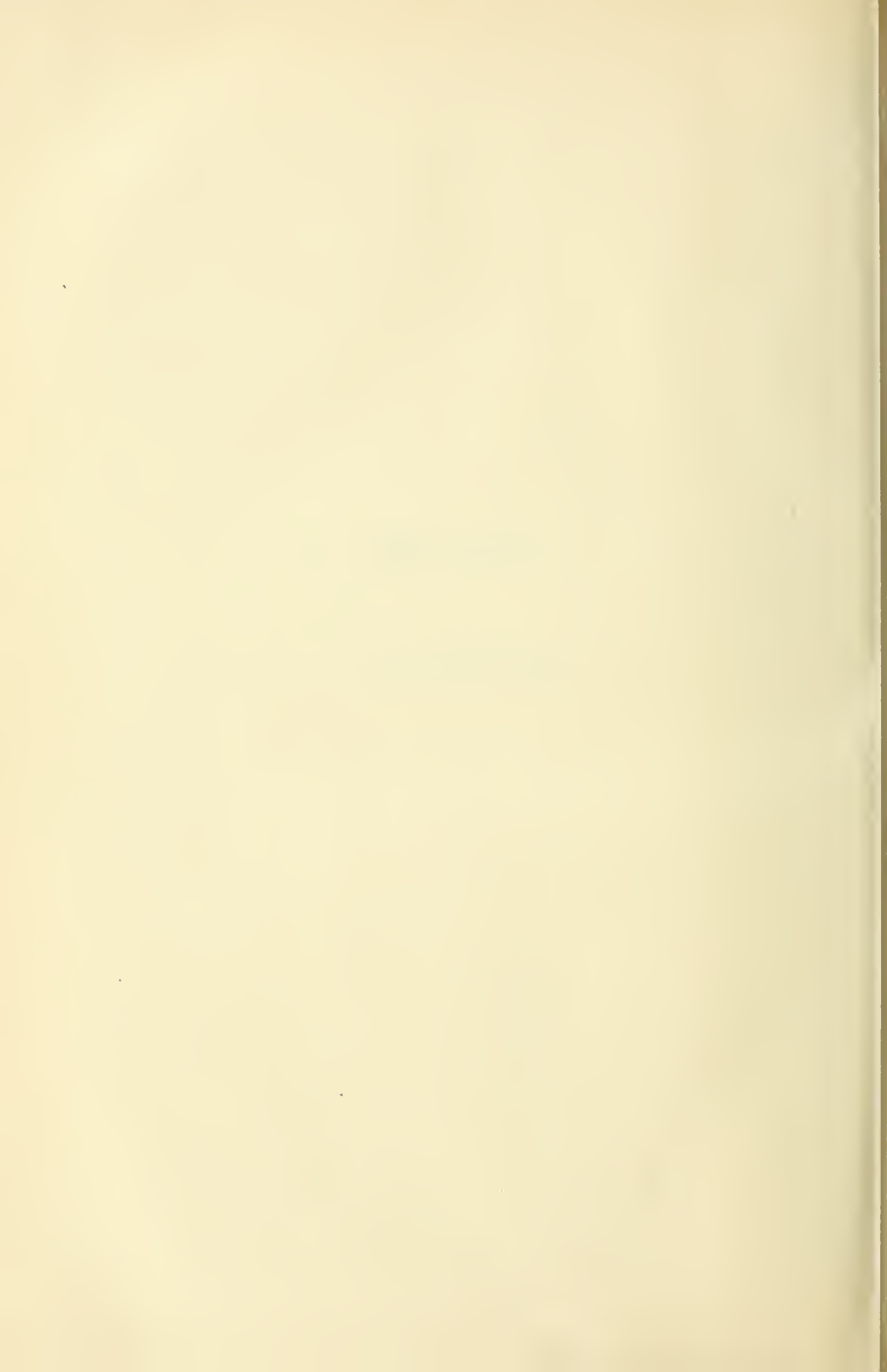




Anhang.

Vom

Herausgeber.



I.

Druckschriftenverzeichniss. Manuscripte.

1825:

- 1) *De dativi declinationis primae formis epicis.* (Oben S. 159 ff.)
- 2) *Quaestionum epicarum specimen I.* Michaelisprogramm des königl. Friedrichscollegiums zu Königsberg.

(Den Inhalt giebt der Verf. S. 39 so an:) 1. ὡς. ὡς. — 2. ἤ. ἤ. — 3. προῶ. προῶ. — 4. ἰγρεα. θόλεια. ἐλάχεια. — Veterum praecepta de anastrophe. 5. De nomine anastrophe. — 6. De rationibus anastrophe. — 7. De praepositionibus ab anastrophe exclusis. — 8. De anastrophe praepositionis casui suo postpositae. — 9. De anastrophe praepos. inter subst. et adi. vel inter duo substantiva posita. — 10. De anastrophe praepositionum in adverbia transeuntium. περί. ἀπό. ἀπο. — Veterum praecepta de enclisi. 11. De quibusdam unde haec doctrina petenda est, locis. — 12. De nominibus quibusdam ad hanc partem grammaticae pertinentibus. — 13. Regulae encliseos generales. — 14. De enclisi pronominum. — 15. De enclisi verborum. — 16. De enclisi particularum. δῆ. νύν. (In der Vorrede zu den 1837 erschienenen *Quaestiones epicae* heisst es S. VI:) Quod olim in scholastico libello edideram *Quaestionum epicarum specimen primum*, quo viri quidam docti adierunt (er selbst im Aristarch³ p. 7 und 15). in hac secunda dissertatione inest: quae pleraque retractanda erant, ex quo Venetis Scholiis rectius uti didicimus. (Mittheilenswerth erschienen mir aus jener älteren Bearbeitung folgende Proben, von denen die erste über ὡς ὡς bekanntlich in den späteren *Qu. ep.* p. 63 und 99 nur kurz berührt, dann aber im Aristarch³ p. 378 ff. umgearbeitet ist:)

1. Veterum grammaticorum quae nobis servata sunt scripta qui haud obiter tetigerit, non semel in regulis quibusdam iterum iterumque inculcatis offenderit, quarum in libris ne minimum quidem apparet vestigium. Ex hoc genere ea sunt, quae de adverbio ὡς traduntur. Schol. Ven. A 116 ἀλλὰ καὶ ὡς: τὸ ὡς, ὅποτε σημαντικόν ἐστι τοῦ ὁμῶς. περιπαῖται. Γ 159 ἀλλὰ καὶ ὡς: περιπαῖται τὸ ὡς, ἀντὶ γὰρ τοῦ ὁμῶς. Η 31 ἐπεὶ ὡς γῆλον ἔπλετο θναῶν: βαρυνοντιέον τὸ ὡς, δηλοῖ γὰρ τὸ οὕτως. Α 720. 1 ἀλλὰ καὶ ὡς ἱππεῦσι μετέφρεον ἡμετέρουσι, καὶ πεζὸς περ ἑῶν, ἐπεὶ ὡς ἄγε Παλλὰς Ἀθήνη: τὸ μὲν πρότερον ὡς περισπῶμενός, τὸ δὲ ἔτερον καὶ ἐγκλιν, ἐπειδὴ περ τὸ μεταφραστικὸν αὐτοῦ ἐστίν, ἐπεὶ οὕτως ἦγε νείκος ἢ Ἀθηνᾶ. Apollon. lex. Hom. p. 870 V. δασυνόμενον δὲ καὶ περισπῶμενον τὸ ὡς τὸ ὁμῶς δηλοῖ, „ἀλλὰ καὶ ὡς ἐθέλω δόμεναι πάλιν“ (A 116) καὶ „ἀλλ' οὐδ' ὡς ἐτάφους ἐξόρυσσας ἱεμένους περ“. Etym. M. p. 824, 47 ἀλλὰ καὶ ὡς ἐθέλω δόμεναι πάλιν: περισπᾶται δὲ καὶ ὅτε σημαίνει τὸ οὕτως „χρὴ μὲν σφωῖτερον“ — καὶ ἐξῆς — „ὡς γὰρ ἄνευρον“ (A 217). His igitur lectis, quis non mirabitur, quo modo factum sit, ut regulae fidenter a grammaticis pronuntiatae nullum in libris offeratur indicium. Atque profecto, nisi pauca praeterea servata essent testimonia, nullam ex his tenebris viam inveniremus. Sed affulget aliquid lucis ex observatione Eustathii ad illum ipsum, quem saepe in hac re ad partes vocatum vidimus, locum A 116 (p. 61, 45 ed. R.) ὅτι ἐν τῷ „ἀλλὰ καὶ ὡς ἐθέλω δόμεναι πάλιν“ περιπαῖται παρὰ τοῖς παλαιοῖς τὸ ὡς: φέρεται γὰρ ἐν τοῖς Ἡροδότῳ καὶ Ἀπίωνος, ὅτι τὸ ὡς, ὅτε δηλοῖ τὸ ὁμῶς, περιπαῖται. Iamne hunc vides non usum loquendi, sed grammaticos offerre auctores? Clara autem erunt omnia, ubi Apollonium legeris, de conl. p. 523, 21 τῷ αὐτῷ λόγῳ πλέον ἐπευκτετο (οὐ τῶντων) τοὺς ἐγγλόντας μὲν καὶ ἄρχην τὸ ὡς, ἐν δὲ μέσῃ τῇ γράσει περισπῶντας „ἀλλ' οὐδ' ὡς ἐτάφους ἐξόρυσσας“. Viden? reprehendit eos, qui ita scripserint: fuerunt igitur grammatici quidam,

qui ratione a vulgari usu sibi discedendum esse putarent. Et certius etiam, si opus est, usum vulgarem in hac re Apollonii temporibus ab eo, qui nobis traditus est, minime diversum fuisse, intelligas ex altero loco eiusdem grammatici, de adv. p. 581, 3 *επέλεβον ὅτι καὶ κατὰ τὸ ἔθος τὸ ὡς Δωρακὸν ἔστι*: ubi tum pergit docere (usque ad p. 583, 22) falsos fuisse eos, qui putarent ὡς scribendum esse ad analogiam ceterorum adverbiorum in *ως*, qui et a genitivis adiectivorum ducerentur et in accentu cum iis conspirarent: neque enim esse hoc a genitivo, qui non esset ὡν sed τῶν: comparandum esse cum οἷως. Unum excerpimus p. 582, 22 *ἀόρις ἢ χορῆς ἢ παρ' Ἑλλῆσι*: τίς οὐν αἰτία τοῦ ὀξύνθηται τοῦ ὡς; Cetera, quae egregia sunt omnia, qui percurrere dignatus fuerit, is p. 583, 7 pro κατὰ τοῦγε legat κατ' αὐτοῦ γε, et v. 22 *πρωτικά* pro τινά.

Sed ne hic quidem subsistere necesse est. Scilicet in eo scholio, quod supra ex Etym. M. descripsimus, ante verba *περισπάτια* δὲ καὶ ὅτε σημαίνει τὸ οἷως aliquid excidisse apparet: quis in iis, quae desideramus, sensus fuerit, univocum clarum est; verba sufficiunt quidem ea, quae nunc in scholio Veneto sunt, τὸ ὡς, ὅποτε σημαντικὸν ἔστι τοῦ οἷως, *περισπάτια*; sed haec ipsa quis non videt partem tantum esse ultimam eorum, quae integra servata sunt apud Eustathium. Huic igitur Enstathii loco si Etymologi verba adiunxerimus, non dubito quin perfectum habeamus, quod Herodiani illi Iliadis versus adscripserat, scholion. Herodiani esse et inde apparet, quod pleraque, quae non nominato auctore in his scholiis de accentibus traduntur, ex Herodiani prosodia fluxerunt, et quod haec ipsa sententia, non modo pro ὅμως positum illud ὡς circumflexum requirere, sed etiam ubi simpliciter pro οἷως accipiat, ab Herodiano maxime stabilita fuit. Herod. ap. Ioannem grammaticum *τον. περ.* p. 31, 21 τὸ ὡς αἰεὶ ὀξύνεται, κἂν ἐν ἀρχῇ, κἂν ἐν μέσῳ καὶ ἐν τέλει ἢ πλὴν ὁνόντων ὅτε σημαίνει τὸ οἷως καὶ τὸ ὅμως· τότε γὰρ περισπάτια. Exempla tum affert haec: „ἀλλὰ καὶ ὡς ἐθέλω δόμενα πάλιν, εἰ τὸν ἑμμενον“, „εἰπεὶ ὡς ἄγε νεῖκος Ἀθήνη“, „ἀλλὰ καὶ ὡς ἱππεῖσι μετέσσευα“, „ἐμὲ δ' οὐδ' ὡς θυνὸς ἀνῆκε“, quae eadem fere esse, ad quae in scholiis Venetis de hac re traditum est, vix opus est ut moneam. Schol. H 31. A 159 alium auctorem habent cum Herodiano dissentientem eoque, ut probabile est, antiquiorem. [Reg. pros. Herm. p. 466 πάντα δὲ ταῦτα ὀξύνονται, χωρὶς δὲ τοῦ σημαντικὸς τοῦ ὅπως καὶ τοῦ σημαίνοντος τοῦ ὅμως, ταῦτα γὰρ περισπῶνται. Leg. οἷως pro ὅπως.] — Ex recentioribus, qui hoc in libris invexerit novi equidem neminem praeter Fr. Astium, qui Hermanni auctoritatem secutus sic edidit in Phaedro Platonis p. 241d „ὡς λίκου ἄγρα φιλοῦσ', ὡς παιῖδα φιλοῦσαν ἑρπασαί“. Vides quam egregios auctores hic error habuerit. —

3. Tertium nunc addemus eiusdem generis exemplum de accentu in *πρωῖ* vel, ut nonnulli voluerunt, *πρωῖ*, quod sola testimoniorum enumeratione explicabitur. Etym. M. p. 692, 12 τὸ *πρωῖ* σὺν τῷ *ι* γινάσκειται, ὡς γινόμενον ἀπὸ τοῦ *πρωῖ* ὅπερ οἱ μὲν ποιεῖται βαρύνουσιν· οἷον „*πρωῖ* δ' ἐπ' ἡοῖ“ [Non correxi ex Homero nostro ἑπιήτοι; namque codd. nonnulli habebant *πρωῖ* δ' ἐπ' ἡοῖ, teste Eustathio p. 727, 57] (Θ 530. Σ 277. 303)· οἱ δὲ κοινοὶ καὶ Ἀττικοὶ καὶ Ἀθηναῖοι ὀξύνουσιν. — p. 607, 19 τὰ εἰς *ι* λίγοντα ἐπιρρίματα συνεσταλμένον ἔχοντα τὸ *ι* βαρύνεται, νόσφι, ἡμεῖς, ἡμεῖς, καὶ τὸ *πρωῖ* ἀναλογώτερόν ἐστι παρὰ τῷ ποιητῇ βαρύνόμενον, „*πρωῖ* δ' ἐπ' ἡοῖ“. — Apollon. de adv. p. 513 τοῦτω γὰρ τῷ λόγῳ καὶ τινεὶς ἀνέγνωσαν τὸ „*πρωῖ* δ' ἐπιήτοι“ ἐν βαρεῖα τάσει· ἀναλόγως γὰρ καὶ ἡ παρ' Διοδωρῆ βαρεῖα τάσις, λέγου δὲ τοῦ „ὄντι γὰρ ἄρξαιτο“. — Eustath. p. 1142, 55 ὡς δὲ τὸ *πρωῖ* *πρωῖ* μάλιστα ἡσπι περισπωμένως οἱ παλαιοὶ τεχνικοί, δηλοῦνται καὶ αὐτὸ ἀλλοτρου.

Quid Gracci dixerint quidque scripserint clarissime patet: sed ne analogia quidem, quae videtur esse comparanti *πρωῖ* *νω*, quisquam velim moveatur ut scriptionem *πρωῖ* rationi consentaneam existimet. Scilicet haec omnino diversa sunt. De *πρωῖ* recte dixit Etymologus Gudianus p. 484, 17 γινεται παρὰ τὴν πρό πρῶθεναι, κατ' ἐπέκτασιν τοῦ ο εἰς ω, καὶ τὸ *ι* (l. καὶ τοῦ *ι*): non minus igitur *πρωῖ* scribendum quam οἷωσί et cetera ex hoc genere: *νωῖ* autem forma primaria est, et nominativus quidem pluralis decl. 2 (cf. Butt. lexil. p. 51).

Ex his igitur exemplis perspicimus, permulta in mancis illis atque mutilatis, quae nobis servata sunt, scholiis videri pro regulis communibus proponi, quae non nisi a grammaticis, modo paucis modo pluribus, praecepta fuere: tum illud, quod maximi momenti est, vel ea praecepta, quae a summis grammaticis tradita essent, haud facile tantum valuisse, ut vulgarem longoque usu stabilitam scribendi consuetudinem vulgatosque libros inquinarent. Contra

ipsius Aristarchi auctoritatem quam se lectio vulgata tuita sit, memorabile nuper exemplum in formis τεθρευώς et τεθρνιώς Buttinnus proposuit gramm. II 1 p. 16. —

S. 17: Reisig. ad Oed. Col. 85

ὦ πότνια δεινῶπες, εὐτε ῥῆν ἔδρας
πρώτων ἐγ' ἐμῶν τῆσδε γῆς ἔκαυψ' ἐγώ

„Eg' scribendum praecepit Hermannus ad Hecub. p. 164, quia praepositio non ad πρώτων ἐμῶν, sed ad ἔδρας refertur.“ Ad quae ita respondet Elmsleius: „Rectius scribi ἔδρας ἐγ' ἐμῶν quam ἔδρας ἐγ' ἐμῶν sciunt omnes. An vero interpositum πρώτων efficiat, ut pro ἐπὶ scribi debeat ἐπι, mihi non satis liquet.“ Vide nunc ipsum Hermannum: qui cum se olim putat Aristarchi praeceptum secutum esse, errat. —

S. 22: Aristarchus non dubito quin illud v. c. Γ 62 διςμενέων ἐπὶ χειρὶ sine anastrophe protulerit. Schol. ad h. l. „Νηΐας ἀναστρέφει τὴν προθέσιν· οὐκ ἀναγκαῖον δέ.“ Herodianum autem ἀναστρέψαι ex ratiocinatione eius supra indicata patet. Nam sicut Σέλλης ποταμὸς est 'der Selleisstrom', sic διςμενέων χεῖρες 'Feindeshände'. —

S. 23: Illud quod statim additur (ap. Herodian. Γ 440) de disiunctis compositis verbi εἰνὶ ut grammaticorum figmentum esse sentio, sic haec quomodo aliter habere queant non video. Miror igitur Hermannum in Bacchis v. 82. 83 edidisse

ἀνα θροσόν τε τινάσσω,
κάτα κισσῶ στεγανωθεῖς·

multo rectius Antig. 597 κατ' αὐτὴν γυνίκα θεῶν τῶν νεωτέρων ἀμὴ κόνης, 965 κατὰ δὲ ταχύνοντι αἰέλοι μελέων πάθαν κλισίων. Quid enim est κατὰ? Praepositio vel si mavis adverbium cum verbo coalescens vim suam retinet; quare apud nos verbum accentum abiicit, non praepositio: quod apud Graecos in apicibus ponendis de significatione securis aliter habere consentaneum est. —

S. 26: Duo hic notabo vocabula latentia. Primum ἰπὸς verbale, quod debetur Leonidae Tarentino epigr. LXVIII 5 (Anth. Pal. VII 480, 5) ἡ γὰρ τὴν οὔπω ποῖν ἵπν ὁδὸν ἐμύζαντο. Sic enim hunc versum Iacobus edidit ex conjectura. Cod. Vat. τὴν οὔπω ποῖν τὴν ὁδὸν ἐ. Dualis an nusquam sic usurpatus sit in epigrammatis dubito. Quanto simplicius atque codicis vestigiis aptius erit scribere τὴν οὔπω ποῖν ἵπν ὁδὸν. — Alterum est ὀπίτεια. Hoc restituendum Callimacho in fragm. ap. Bekk. Anecd. III p. 1209 (fr. 475 Schneid.) ἔσιν ἔδος καὶ γαῖα καὶ ὀπίτεια κάμινος. Editum est ὀπίτρα. Videor mihi Prometheus audire loquentem. Poetae animo obversatus est Hes. Op. 61. —

S. 35—38: Si ex locis paulo obscurioribus licet conicere, videtur Eustathii animo aliquid obversatum esse, quod et ingeniose excogitatum et, ni fallor, verum est, πώποτε ex οἰδεπώποτε decurtatum esse. Neque apud Homerum nisi cum negatione invenies. Quod me admonet (est enim apta comparatio) subtilis observationis Apollonii Dyscoli de adv. p. 547, 19 εἰ δὲ τις καὶ τὸ ἀκριβὲς ἐπιτήσσει, καὶ τὸ ψευδὲς καὶ τὸ ἀσπίς πρότερον ἂν εὖροι τοῦ ψευδὲς καὶ σαφὲς. Quod certe de verbo ψευδὲς est cur mihi a vero parum abesse videatur. Apud Homerum A 235 pro ψευδέσσι legi potest, ut legerunt multi, ψεύδεσσι. V. schol. Ven. Apud Hesiodum Theogon. 229 haec vox aperte falsa, ubi corrigendum erit (habent enim MSS. duo ψεύδεα) „νεῖκά τε ψεύδεα τε δόλοισ τ' ἀμφιλογίας τε“, quod expressit Ovidius Metam. I 130 In quorum subiere locum fraudesque dolique, Insidiaeque et vis —. ἀψευδὲς Theog. 233. — ἱπνὸς. ἀγίς, πλούσιος, de quibus vide Naek. Choer. p. 180 et Mein. ad Euphor. p. 126, quamquam paulo longius absunt, comparanda tamen. — Herodianus, si Arcadius p. 184, 11 nihil vitii contraxit, de accentu verbi πώποτε nihil certi statuit: τὸ πώποτε προπαροξύμεναι καὶ περισπᾶται (προπερισπᾶται cod. Hafn. ap. Dindorf. gramm. Gr. p. 70). Sed in regulis prosodiae ab Hermanno editis p. 460 hoc tantum exstat: τὸ πώποτε προπαροξύμεναι.

Particula δὲ a nonnullis enclitica habita est. Eust. p. 174, 5 τὸ ἰδὲ χορηγὸν καὶ ῥῆδρ ἀτὶ τοῦ ἀοτίως ἐν ἐνὶ τόμῳ· ὃ καὶ ῥεσι μόνῳ παροχημένῳ συντάσσεται. p. 143, 26 (A 518) οἷα ἀδελόν δὲ οὐ τοῖ „δὲ, λοιγῶ“· τινὲς μὲν ἦ δὲ ἔγραψαν (cf. p. 153, 16) παροξιστονος, ὡς καὶ προεδιώθη· τινὲς δὲ τὸ μὲν ἦ ἀτὶ τοῦ ὄντως ῥεσι, τὸ δὲ δὲ ἄνευ τόνου προσέρονται ὁμοίως τῷ ἐπιδητοίτοις. [Hos etiam

νῦν δὲ; scripsisse veri simile est: *νῦν* δὲ quoque fuisse qui scriberent magis mirum: quamquam vix dubitandum videtur de Buttmanni emendatione schol. λ 160.]

Hic, quos Eustathius dicit fuisse aliquos, fortasse se tuebitur Stallbaumius, qui Phileb. § 80 edidit *τι δὲ δι' ἄγαν*: nisi is ad talia conanda rationem, auctoritatibus potius, sufficere contenderit. Quod probare equidem, modo in ponendis accentibus, in quibus magnam video populorum esse diversitatem usumque legibus sane quam subtilibus cognituque difficilibus nisum valere plurimum, rationem ducem idoneam possem agnoscere. Quare nec illum probo nec alios, qui in pronominibus scilicet aliquid oppositionis investigari posse existimant statim rectum tonum arcessunt. Qui mihi parum attendisse videntur ad locos quosdam poetarum, qualis hic ipse est apud Homerum *ψ 724 ἦ μ' ἀνείρ' ἦ ἔγω σέ*: nam etiamsi velis *εἴμ'* legere, quae non videtur fuisse lectio antiqua (v. Apollon. syntax. p. 126), hoc non nisi oculis prodesset, auribus fere nihil clarum est. Ipsum Bentleium, qui nemo nescit quantas ad exstirpanda similia in Terentio turbas excitavit, vel hic locus effugit Adelph. V 8, 10

D. *Hanc te aequum est ducere: et te operam ut fiat dare.*

M. *Me ducere autem?* D. *Te. Me?* D. *Te inquam.*

Cf. Heaut. IV 1, 40. III 1, 67. Hec. II 1, 17. III 3, 24. 28.

*καὶ νέκυν οὐ σέο, τέκνον, ἐπ' ἡματι τῷδε γοῖσιν
ἧλπισα, καὶ ζῶσις οὐ σε μετίσσασθαι*

nec te) Crinagor. epigr. XL: Apollon. Rhod. II 415 ἀπαστῶς κε παρὰ σέο καὶ τὸ δαίτην. Quid quod Apollonius Dyscolus diserte concedit, recte dici (hoc enim utitur exemplo) *ἐλαφιστό σοι καὶ Διορσίῳ* synt. p. 122, 1? Hoc igitur, quod Euthyphr. p. 9c τῷδε δὲ σου ἐνεύρησα ἡμεῖς λέγοντος καὶ πρὸς ἐναντίον σοιοῦ scripsit Stallbaumius σοῦ, non necessarium fuisse puto: illud scio falsum esse, quod δὴ *νῦν* inferre vult, ad Phileb. § 73 p. 106. De Homero schol. Ven. Γ 97 κέκλυτε *νῦν* καὶ ἐμεῖο: τὸ *νῦν* περισπαστέον, κἂν παρέλκε παρὰ τῇ ποιητῇ. Φ 428 εἴρηται ὅτι τὸ *νῦν* αἰ παρὰ τῷ ποιητῇ περισπᾶται, χωρὶς εἰ μὴ μέτρον κολλῇ. ὡς ἐπὶ τοῦ „δεῦρό *νῦν* ἢ τρίτος” καὶ „ἐκτελέσει, ὅσα πόν *νῦν* ἐέλπειται”. Schol. Pal. ε 146 τὸ *νῦν* ἔγραψεν ἐκτείνεσθαι παρὰ τῷ ποιητῇ εἰ μὴ μέτρον κολλῇ. Quae paene credam Apionis esse (vgl. indessen *Quaest. ep.* p. 130). Eust. p. 792, 14 ad K 103 (cf. Blomfield gloss. Prom. 517) *ἐν δὲ τῷ „ὅσα πόν *νῦν* ἐέλπειται” σιστέλλεται τὸ *νῦν* κατὰ τὸν Ἀπίωνα, διὰ τὸ μέτρον, ὡς καὶ ἐν τῷ Πυτρώκλον ἐπιταγῇ ἐπὶ τοῦ „δεῦρό *νῦν* ἢ τρίτος” περισπαστέον”. ὅθεν καὶ ἐστὶ νοῖσαι ὡς διχα τὸν ὁρμῇ κείσθαι ἢ ἕξαι καὶ οὐδὲ ὡς χρονικὸν ἐκτρέφοντα ἰμμενέσθαι, ἀλλὰ αὐτὶ παραχρηστικῶς συνδέσθον. ἀγ' οὐ εἴκοι καὶ τὸ τῶν γενέσθαι. ὡς καὶ ἀλλοτρίῳ ἐρρέθη, αὐτὸ τῷ οὐ συνεθεμένον καὶ τοῦ *νῦν*, ὅπερ τῶν ἐστὶ τῷ *νῦν*, ἀπὸ τοῦ δὲ, τὸν δὲ τοιοῦτον *νῦν* χρήσις καὶ παρ' Εὐριπίδῃ ἐν τῷ „σῶσόν *νῦν* αὐτὸν, μὴδ' ἔρα τοῦ πλησίον” (Hec. 990) καὶ παρὰ Σοφοκλῆ ἐν τῷ „ἔρωτι μὲν *νῦν* ὅστις ἀνταρσίσταται” (Trach. 441). Vides hanc formam poeticis quibusdam exemplis firmari; atque plane ita de ea praeceptum, ut minime vulgatum fuisse appareat. Quare in posterum quoque iis cancellis sese contineat, quibus adhuc librorum usu summorumque auctorum, quos Stallbaumius nominavit l. l., consensu circumscripta erat. Sed quando apud poetas enclitica forma praeferenda sit, quando *νῦν* satius sit scribere, nunc non vacat quaerere: minus fortasse recentiores cum auctore eius scholii, quod est apud interpretem Aristophanis (Plut.) v. 414. Schol. Hec. 990. Aesch. Agam. 910 Bif. Apollon. Rhod. I 664 (Hemsterhus. ad Plut. 965) multis locis formam encliticam desiderassent, si de usu Homereo illius, quod supra posui, praeceptum meminissent. Vide, ut hos nomen, praeter Hemsterhusium in notis ad Aristophanis Plutum. Blomfieldium ad Aesch. Prom. 516 et Elmsleium Oed. Col. 575. Quod autem Blomfieldius (Sept. 228) et Monkius (Alcest. 1096) etiam ubi vocalis huius vocabuli longa sit accentum putant abiici posse, *μὴ *νῦν* ἰπέρ-βαλλ' ἀλλ' ἐναύτως γέρε*, id cum ipsorum figmentum sit quomodo defendant viderint ipsi.*

1826;

- 3) Anz. v. C. Göttling, *Lehre vom Accent der griech. Sprache*, Rudolstadt 1825. (Winckler,) *Auszug aus Cyrillus Sammlung*, Giessen 1825. J. E. Wernicke, *Über den griech. Accent*, Berlin 1825. (Oben S. 359 ff.)

- 4) *Kurze Biographie des Oberlehrers Dr. K. Lehrs*. Michaelisprogramm des kgl. Friedrichscoll. zu Königsberg S. 27 ff. (= *Briefe von und an Lobeck und Lehrs I* S. 75 ff.)

1827:

- 5) *Anz. v. Platonis Philebus, rec. G. Stallbaum*, Lipsiae 1826. (Oben S. 253 ff.)
6) Briefliche Mittheilung.

(F. A. Gotthold *In Euripidis Heraclidas observationum specimen I*, Programm des Friedrichscollégiums in Königsberg 1827, spricht S. 10 ff. für die Schreibungen Ἀτρεΐδης, Ἀτρεΐων, Παρβοΐδαι und ähnliche bei Homer und kommt bei der Gelegenheit auch auf ἐρυνχαΐων, χαρμόντων, Ἀργεΐγόνη, Ἀργεΐων, Καδμείων, Ἐνδοίης, ἑπλήτιν, Ἐνυχίης, Ἐνυχίος, ἐργεΐων, ἀδοῖ ἐών und dgl. ferner auf Τροῦν und κοίης. Dazu heisst es in einer Anmerkung S. 18: *Lehrsius noster, quicum has observationunculas communicari. ut si quos errores deprehendisset, moneret, omissa expleret, superflua amputaret, hoc mihi epistolium transmisit, quod quum lecturis gratum fore sperarem, in medium proferre non dubitavi*.) Das versprochene κώϊος kann ich leider nicht liefern; ich weiss nicht in welcher Höhle es sich verborgen hält. Doch hat sich mir auf einer sehr kleinen und sehr schleunigen Wanderung etwas dargeboten, was Ihre Sache auch zu bestätigen scheint. Τροῦν lesen im Homer sehr alte Grammatiker, vor Apion, nach Eustath. p. 65, 6 ff. ed. Rom. Ἀτρεΐδης, Ἀργεΐος, als Aolische Formen, wurden angegeben Eustath. p. 28, 30 ff., und als Pindarisch die aufgelösten Patronymica schon von den Alten bestätigt, p. 21, 15. Merkwürdig scheint das Zeugniss über ἀνδοίεα Etym. M. 461, 56. — Der Ihrige Lehrs.

1828:

- 7) *Anz. v. Scholia antiqua in Sophoclis Oedipum Tyrannum, ed. P. Elmsley*, Lipsiae 1826. *Scholia in Sophoclis tragoedias, descr. P. Elmsley*, ib. eod. (Oben S. 233 ff.)

1830:

- 8) *Anz. v. J. Kreuser, Griechische Accentlehre*, Frankfurt 1827. (Oben S. 375 ff.)
9) *De grammaticis, qui ἐνστατιζοί et λυτιζοί dicti sunt. (Ad explicanda quaedam Aristarchi fragmenta.)* Jahn's Jahrb. für Philol. XII S. 102—119 (= Aristarch³ p. 197—221).

1831:

- 10) *Quaestionum Aristarchearum specimen*. Regimontii, Bornträger.

(Diese behufs Erlangung der *venia legendi* veröffentlichte und am 15. October 1831 vertheidigte Habilitationsschrift, die den Nebentitel *De Aristarchea vocabulorum quorundam Homericorum interpretatione* führt, beginnt:) Eximia esse atque adeo a nemine adhuc superata Aristarchi merita de interpretatione vocabulorum Homericorum ut mihi persuasissimum est, sic aliis me olim omni materiae copia collecta et rite disposita probaturum existimo. Complures eius esse errores nec dissimulabo. nec propter haec vel humani ingenii vel artis sensim progredientis vitia iusti peritique arbitri de summi grammatici laudibus detrahent. Est ubi in etymologia lapsus sit. . . . (Das Folgende steht im Aristarch³ p. 47—71, wo jedoch Einiges weggelassen ist, z. B. p. 55 hinter der Fussnote die Bemerkung:) Illud *ἀνδοίεα* si mihi Aristarchi editio Homeri restituenda esset in textu ponendum esse putarem. Idem, nisi mea me fallit opinio, in quibusdam aliis recte fieret etiam disertis deficientibus testimoniis Sic ο 317 hodie legimus *αἶψα κεν ἐν δρωοῖσι μετὰ σπῆιν ὄντ' ἐθέλουεν*, et sic Aristarchum legisse dicere videtur auctor schol. Harl. Cave

credas. Aristarchus legit ἄσσ' ἐθ. ut A 554, ubi Sidonius οὔτι θ. (Von den beiden Excursen p. 32—39 theile ich hier den ersteren mit:) Haec, quam transeginimus, opera in epicis et grammaticis potissimum consumpta est. Utrique generi aliquid addamus in cumulum. — I. Notabo quaedam recentiorum epicorum praesentia Buttmanno ignota. ἔσπεται Apollon. IV 1607. Opp. Hal. B 13. 57. Quint. ε' 207. ἐγέσπεται Hal. Γ 110. E 73. 498. συνέσπεται Hal. E 551. 568. ἐπείσπεται Cyn. Γ 272. ἐσποῖται Hal. A 189. 679. 685. Cyn. B 435. Γ 193. Δ 137. 360. ἔσπειθε hymn. Vest. XXIX 12. ἐσπεσθα Hal. Γ 141. ἐσπόμενος (non aor.) Hal. Δ 64. 411. E 545. Cyn. Γ 167. ἐγισπόμενοι Hal. Δ 140. συνέσπ. Quint. ε' 78. — Ἀγέρονται Hal. A 192. Δ 114. 130. Nec ἀγρομέων potest aor. esse Quint. B 219. — Ἐγρεται Hal. B 204. ἀνέγρεται B 204. Quint. E 610. Cf. ἐγρομέων. ἀνεγρομένον Quint. A 64. 521. — Κέκλεται Apollon. I 716. Hal. Γ 311. E 669. κέχλωται Apollon. II 693. III 908. — Πέγρων praes. Hal. E 55. — Μένβλονται Hal. Δ 77. — Μόλονται Cyn. Γ 514. — Ἐζεται (Vat. ἴζεται) Hal. Γ 262. Quint. ΙΑ 106. ἔζόμενοι sedentes Cyn. Δ 59. — Quaedam ex Quinto nimium incerta nunc praetereo. Pro his accipe ἰλάζονται, ἰλάσασθα Apoll. II 808. I 1093. δοῦρος Hal. Γ 573. (Den zweiten Excurs, auf den im Aristarch³ p. 21 verwiesen wird, nahm Lehrs in seinen Herodian herüber p. 449 ff., mit einigen Veränderungen. Anfang und Schluss lauteten ursprünglich:) Usus sum supra hoc loco Scholiorum Homericorum: ἐνταῦθα δὲ ἐπὶ τῷ βαλεῖν τῷ ῥήματι κέχρωται. Hoc scribens quodammodo mirabar: raro enim, quantum quidem memineram, in scholiis Homericis datus in hac constructione occurrerat. Comitentur quibus haec utilia vel delectabilia videntur exspatiantem ad technologiam grammaticorum usumque grammaticum praepositionis ἐπὶ perlustrantem. Sed repetendum altius, unde res ipsa proficisci videatur . . . Novimus etiam quaedam ex hoc genere exempla, quae accusativum habent, philosophis terrorem iniectura. Sed de his dicemus in posterum, quando haec tota disputatio, adhuc non uno modo obnoxia, exhibit limatior. (Angehängt sind p. 40 diese Thesen:)

1. Non sciendi sed discendi causa litteris studemus.
2. Nulla disciplina nisi cognita eius historia recte percipi potest.
3. Wolfii de Homero sententia iniuria dicitur hypothesis.
4. Non grammatica servit criticae, sed critica grammaticae.
5. Philologus et Philosophus commutanda invicem nomina.
6. Veteres scriptores coram discipulis non Latine explicandi.

- 11) *De ironia quatenus in historia studiorum Homericorum cernitur.*
Habitationsrede. (Oben S. 1 ff.)

1832:

- 12) *Über die Darstellungen der Helena in der Sage und den Schriftwerken der Griechen. (Mit Beziehung auf Goethe's Helena.)*
Vorgetragen am 3. März 1831. Historische und literarische Abhandlungen der kgl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg II S. 77—115 [= *Populäre Aufsätze* 1856 und 1875 S. 1—32].
- 13) Anz. v. G. Bernhardt, *Grundlinien zur Encyklopädie der Philologie*, Halle 1832. (Oben S. 466 ff.)

1833:

- 14) *De Aristarchi studiis Homericis. Ad praeparandum Homericorum carminum textum Aristarcheum.* Regimontii Pruss., sumtibus fratrum Bornträger. (Widmung:) Chr. Aug. Lobeckio, Car. Lachmanno, philologis illustribus, Lud. Guil. Sachs, medico celeberrimo, grato animo a.

(Inhalt:) Praefatio; Index dissertationum et capitum (p. V—VIII). — Dissertatio I (p. 1—41) *De fontibus doctrinae Aristarchae*. C. I. Aristonici liber de notis Aristarchi. C. II. Didymi liber de Aristarchi editione Homeri. De adornatione codicis Veneti A. Herodiani liber de prosodia Homerica. Se-

nacherim. C. III. De fide codd. L et V et Eustathii. — Diss. II (p. 42—165) *De Aristarchea vocabulorum Homericorum interpretatione*. C. I. Exponitur quid ante Aristarchum in vocabulorum interpretatione grammatica praestitum videatur. In vocibus Homericis illustrandis non multum antea profectum. Quo magis quaedam Aristarchi (qui universe hunc locum egregie tractavit) condonanda peccata. Error in vocabulo *διερός*. C. II. *βάλλειν, οὐτάσαι*, sim. C. III. Reliquae verborum interpretationes eoque pertinentes observationes. — Diss. III (p. 166—256) *De explicatione poetae quatenus pendet a scientia antiquitatis Homericæ*. C. I. De aëre, aethere, Olympo, et quaedam alia de facie mundi. C. II. Mythologica. C. III. De cultu et victu heroum. C. IV. De grammaticis, qui *ἐπιστατικοί* et *λεπτοί* dicti sunt. C. V. Chorographica et geographica. — Diss. IV (p. 257—347) *De prosodia*. C. I. De accentibus. C. II. De interspiratione. C. III. De spiritu vocabulorum principali. — Diss. V (p. 348—386) *De criticis Aristarchi rationibus*. C. I. De athetibus. C. II. De constituenda lectione. — Excursus (p. 387—392). Commentarii Apionis et Herodori nomine inscripti, quibus Eustathius usus est, cum scholiis Venetis comparantur. — Index verborum; Addenda et Corrigenda (p. 393—400). (Vgl. Nr. 9 f.)

1834:

- 15) Anz. v. *Homeri Ilias I*, rec. F. Spitzner, Gothae 1832. (Oben S. 64 ff.)
 16) Anz. v. J. Kreuser, *Homerische Rhapsoden oder Rederiker der Alten*, Köln 1833. (Oben S. 77 ff.)

1835:

- 17) Anz. v. *Nonni Dionysiacorum libri XLVIII*, illustr. Fr. Graefe, Lipsiae 1819. *Nonni Metaphrasis Evangelii Ioannei*, rec. F. Passovius, Lipsiae 1834. (Oben S. 130 ff.)
 18) Anz. v. Fr. Ritscheli *De Oro et Orione commentatio*, Vra-tislaviae 1834. (Oben S. 333 ff.)

1837:

- 19) *Quaestiones Epicae*. Regimontii Pruss., sumtibus fratrum Bornträger. (Widmung:) Friderico Jacob, Augusto Meineke grati animi documentum, iucundae convictionis monumentum.

(Inhalt:) Dissertatio I (p. 1—34) *Quid Apio Homero praestiterit*. — Diss. II (p. 35—175) *Capita selecta ex Alexandrinorum doctrina de prosodia Homericæ*. C. I § 1 de difficultatibus harum quaestionum. § 2 *οἶκον δέ, ἀγρόν δέ*, similia. § 3 *ἦ, θεός ἐστί*. § 4 elisio in dativo tertiae. § 5 *ἦ — ἦ*. § 6 *ἐπεὶ ἦ, τί ἦ, ὅτι ἦ*. § 7 *ἰός, ἑάων, εἶος, εἶς*. C. II Veterum praecepta de anastrophe. C. III Veterum praecepta de enclisi. C. IV Veterum doctrina de accentu adiectivorum compositorum in *ις*. C. V *θάλας, λίγας, ἐλάσεις*. — Diss. III (p. 177—252) *De Hesiodi Operibus et Diebus*. — Diss. IV (p. 253—302) *De Nonno*. — Diss. V (p. 303—324) *De Halienticorum et Cynegeticorum discrepantia*. — (p. 325—331) Addenda. — (p. 332—341) Indices. — (p. 342) Errata. (Nachträge und Berichtigungen zu den drei letzten Dissertationen gab ich oben S. 115 f. 125. 146 aus Lehrs' Handexemplar; ähnliche zu den beiden ersten lasse ich hier folgen:) S. 2 Z. 5 v. o. So *Ἥροδοτος* allein 407 fin. — Z. 1 v. u. *scimus ex Apollonii lex*. — S. 7 Z. 9 v. o. *Εἰν Ὁράκη ἦ ὁρίον; ἢ οἶζι θεμίων ἄλλον εἶδεναι*; Oed. R. 993. — S. 8 Z. 3 v. o. ? *Ἀλεξανδρὸς δ' Ἀσκληπιοῦ* E. M. 181, 56. Sed *παῖδον* in Gud. — Z. 10 v. u. Oder *παρόδω*? — S. 12 Z. 10 v. o. fort. *de ἀγνῇ* Et. M. emendand. ex Gud., ubi mirum quod non ut solet *Alexandrum Cotyæensem* citat, sed *Ἀλέξανδρος δ' Ἀσκληπιδόν*. — S. 13 Z. 9 v. o. *Idem cum eadem Alexandri commemoratione Choer. ad Theod. ap. Cram. IV 274. 416*. — Z. 18 v. o. „de quo —“ delend. si recte loc. *Elym. correxit Mein. Euph. 16*. Also ebenso wie s. *ἀγνῇ*. — Z. 5 v. u.

Zenodoto (*Et. s. δέδοικα*) et Choerobosco (*Cr. IV 274. 416*). Die beiden letztern, Zen. und Chör., haben hier aber einer den andern ausgeschrieben. — S. 16 Z. 2 v. o. *Grammaticos etiam non tantum λέξιν, sed etiam morum velle doctores esse*, *hul. ep. 42*. — Z. 14 v. u. Nachzusehn ob etwa Claud. *epig. 28. 36* noch hier brauchbar ist. — S. 18 Z. 1 v. u. *Non invaluit hoc cognomen in Aristarcho: attamen scholiasta quidam Vindob. ap. Alterum vol. 2 p. VIII id ei honoris causa indidit* ὡς γινώσκον Ἀριστάρχος ὁ Ὀμηρεὺς. — S. 23 Z. 11 v. o. v. Bergk. *rel. com. Att. 67*. — S. 25 Z. 6 v. o. *περὶ ἑπωμένων* Schol. Vat. Eur. Rhes. 29. — S. 28 Z. 16 v. o. ἡ δὲ σῴσεται — S. 29 Z. 12 v. o. τὸ παρὰ τοῖς περὶ Ἀλκαίων μέσσοι *de ad. 588, 27*. *Egregius locus, ubi partim nomina propria ipsa, partim οἱ περὶ nihil significans quam illud, et tantum varietatis causa positum, est Polyb. l. 30, 10 in.* — (Derselbe Sprachgebrauch wird dann noch mit vielen anderen Beispielen belegt, besonders aus Polybius, Diodor, Strabo, Diog. La. u. A. Vgl. auch oben S. 337 f.) *Quo usque procedat hic usus, docebit hoc Plutarchi Thes. 20 τὴν μὲν Ἰουλίῳ γυναικὶν ἡσάν ἐν Ναξῷ καὶ τοὺς περὶ Στάφυλον (Staphylum) τεκεῖν*. — Z. 20 v. u. ἀντὶ πληθυντικῶν. — Z. 12 v. u. *de ad. 555, 16 καὶ Ἀριστάρχῳ καὶ τοῖς ἀπὸ τῆς σχολῆς*. — Z. 3 v. u. ἡ τοῦ τῶν ὅλων θεοῦ γνώσις, ἢ πρωτότος Ἑλλήνων Ἀναξαρχόους καὶ οἱ αὐτῶν ἐξηγεῖσθαι Euseb. *praep. ev. XIV 16 p. 755c*. Arrian. *exp. Al. IV 24, 11 ἐνταῦθα δὲ ἀρίκοντο αὐτῷ [Μελέανδρῳ] καὶ οἱ αὐτοὶ Κρατήρῳ (i. e. ut patet Craterus) ἔιν τῇ στοατῇ, πεπορευμένοι οἱ οἱ ἐκπύων ὅσα ἐπὶ τοῦ βασιλέως ἐτίκτοτο*. — S. 30 Z. 9 v. o. (*h. e. uno vel pluribus Hom. locis qu. posuit*). — S. 31 Z. 2 v. u. ? Apollodorus ἐν γλώσσας Sch. A 244. — S. 34 Z. 7 v. o. *Etymologicon Gud.* — S. 37 Z. 5 v. u. εἰρηται ἐν τῇ 2 schol. *ad O 158*. — S. 38 Z. 4 v. o. *Ad Odys. 1414 κάλλιον γέγραπται ἐν τοῖς εἰς τὸν περιγρατῆρ. Ad Dion. 66 κάλλιον γέγραπται ἐν τοῖς εἰς τὴν ὀδίσσειαν*. — Z. 10 v. o. [*περὶ οὗ καὶ ἐν τῷ περὶ συνδέσεων ἐξεθέμεθα de adv. p. 543, 17. σαφῶς παραδιδόται τοιοῦτος λόγος ἐν τῷ περὶ ἐπιτομῶν τοῦ de conl. 499, 2*]. — S. 41 Z. 16 v. o. l. ἀγρόν δέ. — Z. 17 v. o. l. οἶκον δέ. — Z. 12 v. u. l. οἶκον δέ. — Z. 10 v. u. l. ἀγρόν δέ *vel potius ex illius more ἀγρόν δέ*. — S. 42 Z. 15 v. o. Dass auch Demetrius es so nahm beweist sein sonderbares Verständniss von πολλὸν δ' ἔνιοι λόγος ἰσχυρὸν (A 171) durch Umstellung für λόγος δέ. Ep. H. 379. Aber Nicanor? Θ 313 βραχὺ δὲ διασπαστικόν μετὰ τὴν δε συλλαβὴν (es ist πολυνορδ). Nicht ist gesagt δὲ συνδέσεων. Sed Friedlaender hoc non recepit in Nicanoris ed. — Z. 10 v. u. id. h. also solche, die da meinten, wie von οἶκος οἶκ-ωδε, so οἶκ-ορδε) — S. 43 Z. 8 v. o. ? Il. I 411 διχθὰδίας Κίρας γερῶνεν θανάτῳ τέλος δέ (416 οὐδὲ κέ ν' ὦκα τέλος θανάτῳ κρείει). Od. η 370 μνηστῆρες δ' ἀνεχώρησαν μετὰ γάμῳ μετόρδῃ Orph. *Invoc. 1316 ἐόν δόμουδε*. Lith. 112 κορυφῶνδῃ . . ἄκρην (nebst vielen ähnlichen Beispielen). — Z. 16 v. u. (*debebat Περὶ δέ*). — S. 46 Z. 19 v. o. So unterscheidet Ep. H. 192 ἡ für ὡς, ἡ θέμης ἐστὶ, und ἡ für ὡς, ἡπερ δὴ χρονέω (I 310). S. B 87 bei ἡτε P 336 ἡδε für ὡδε. — Z. 10 v. u. Sed quod ibi ἡ et γή corruptum est etc. — τὸ ὁμοιοματικὸν ἀντὶ τοῦ κατὰ περιποιημένην esse Moschop. ait περὶ σχεδ. p. 106. — Apollon. Rhod. II 800 τίς πομπρονέος; ἡ γὰρ θέμης ἡπεδάρουσιν Ἀνδράσιν. — S. 52 Z. 5 v. u. Plat. *rep 603 ἴδωμεν φαλὸν ἢ σπονδιῶν ἐστίν*. Quidam *codd. ἡ καὶ* — S. 57 Z. 11 v. u. Harl. I 280 περισπαστέον τὸν δεύτερον ἢ, τινὲς δὲ ὤζωναν. — Z. 9 v. u. Arcadius p. 185, 8 (*quae leguntur etiam in cod. Barocc. ap. Cram. III p. 280*). — Z. 1 v. u. ἡ υἱοὶ. — S. 59 Z. 2 v. u. Damit kann man etwa vergleichen was er über ὡδε τοιαῦτόν sagt *adv. 590*. — S. 61 Z. 17 v. o. *revirescent.* Et similiter E 278. — S. 62 Z. 8 v. o. Vielleicht hatte er mit Umstellung genommen ἡ μενοινῆς ἡ γῆς. — Z. 16 v. o. Moschop. περὶ σχεδ. 106 giebt ἡ διαπορευτικὸν als νηλούμενον und ὀζυτοροῦμενον an — S. 63 Z. 2 v. o. Bemerke die Verbindung mit δέ. ο 375 τῇ δὲ σὺ τὸνδε πόλινδε ἡγάγες; — S. 64 Z. 2 v. u. Mein. τί δὴ παθῶν. — S. 65 Z. 7 v. u. Etwa blos orthographische Observation, weil ihm η und ι doch gleich klang? — S. 66 Z. 7 v. o. Moschop. *ad Il. A 156* (Bachm. p. 703) *ἔπει ἡ οὐχ ἔν ἐστι μέρος λόγων, ὡς τὸ τί καὶ οὐκ* πῶς γὰρ ἂν οὕτω συμφωνήσει τῷ μέτρῳ; ἀλλὰ δέο' ἔπει σύνδεσμος, ἡ ἐπιτομή, ταῦτό τῷ ὄντως. — S. 68 Z. 13 v. o. (Claud. *Sac. art. gr. I 159. 170*). — S. 73 Z. 1 v. u. ἡν διὰ θεῶν ὡσεύαται γαστρίῳ hymn. Aphrod. 122. — S. 74 Z. 1 v. o. Vielleicht aber hat er dies doch gemeint; denn Moschop. lehrt schon so. Syll. (hinter πολυνορδῶ): εἰσθασιὸν οἱ ποιεῖται μετὰ τα ὀνόματα τιθέναι πῶσας τὰς προθέσεις πληρὴ τῆς δαί, λογοποιοὶ δὲ νόνην τὴν περὶ, οἶον οἱ γὰρ ἐστὶ λόγων ἑρῶν, τῆς δὲ σῆς νηχῆς περὶ. καὶ τὴν πρὸς

ομοίως, καὶ μικρόν τι πρὸς. — Es ist das Stück aus Ps. 14, wo statt περί steht ἀντί. Aber κατὰ steht da als nicht anastrophirt. ὅνα μὴ συνεπείσῃ τῇ κατὰ ἀπορητικῶν συνθέσει. Doch kommt gleich darauf auch dort ποτε ἀνιστρέγεται ἡ κατὰ πρόθεσις; — S. 76 Z. 13 v. o. Ad quem locum Harl. εἰ καὶ συναλοιγῇ, ὅπως δύναται ἀνιστρέφασθαι διὰ τὴν ἀνάπαισιν — S. 78 Z. 12 v. o. ? γένεως αὐ πέρη Tim. 35 A (ist falsche Lesart). — S. 79 Z. 13 v. u. τετόρον ἀπὸ τοῦδε γένοντο γῆλα γενναίον; ἢ μὲν γένος, ἢ δὲ μελῶσας Phocyl. fr. 3 Bergk. — S. 80 Z. 6 v. u. ἀπὸ τοῦ] ins. puto Σελήεντος. — S. 82 Z. 1 v. u. A 11, 340. φ 317. [M 175.] ? Sch. Dion. 934. — S. 83 Z. 6 v. u. ? Unterstützt durch die Stellung mit Artikel ἐπὶ τῷ ἐμῷ δούρῳ, ἐν τῇ κενταρείῳ μέγῃ. — S. 84 Z. 1 v. o. De cod. Iliadis Syriaco sic refert Classen (Philol. VII p. 188) . . . Aber diese Beispiele sind ja alle blos praecedente substantivo. — S. 85 Z. 4 v. o. Wie aber I 327? — S. 87 Z. 14 v. o. ad Dionysii grammaticam. — Z. 22 v. o. Observaverat in exemplis quibusdam ubi . . . — S. 89 Z. 17 v. o. Nec haec Dionysii, quae sunt ap. Boiss. An I p. 443, ex alia doctrina fluxisse videbuntur: περί τοῦ ἐποροῦσιν . . — Z. 9 v. u. ubi antiquiores de hac re . . . — Schol. Aristot. p. 507^b 15 τὴν γὰρ ἐπὶ αὐτῇ τῆς ἀπὸ ἀνοσιότητος, προθέσιν ἀντί προθέσεως: εἶδος γὰρ τούτου τῶς Ἀττικοῖς. — S. 90 Z. 19 v. o. Adde E 325. — S. 94 Z. 5 v. u. Ausgelassen E 322. — S. 96 Z. 1 v. o. Der Engländer sagt z. B. Thou was from London (also ohne Nachdruck und doch bedeutend abweichend von) at the time my mother's death occurred. — Z. 6 v. o. Dies konnte wol zum Unterschiede von Stellen gesagt sein, wo zwar ein Gen. darauf folgt oder vorhergeht, das ἐπὶ aber doch zu einem andern Worte, gewöhnlich einem Verbum, konstruirt wird. — Z. 18 v. o. Dies widerspricht ja dem frühern. — Z. 22 v. o. Gewiss falsch. — S. 97 Z. 1 v. u. Cf. dagegen Epim. Cr. I 118, 13 οὐδὲν ἐπίρημα εἰς οὐ λήγει, εἰ μὴ μόνον τὸ δέυρο καὶ ἀπο. — S. 99 Z. 7 v. o. Etwa ἐπερωτῶν εἰς ἀναβάσα. v. B 514. — Z. 10 v. o. quid sibi velit. — Z. 15 v. o. τέων δ' ἔξ ἑσσι τοκίων ist Ω 387. — S. 102 Z. 1 v. o. ἐγκλίνει = βαρύνειν, e. g. Herodian ε 499 Ζηρόδοτος καὶ τὸν δὲ καὶ τὸν γῆ ἐγκλίνει (ὁ δὲ γῆ κώδιαν ἀνασχών). — Z. 1 v. u. Ep. H. 261, 23. 313, 6. — S. 104 Z. 6 v. o. εἰαί, γῆ καὶ ἐγκλιματικά Choer. ap. Cram. IV 347, 20. Gradezu für ἐγκλιτικά. — Z. 12 v. o. Notemus h. l. συνεγκλίνειν. Schol. Thuc. I 10 μέρι τῷ αἰι παρόντι) ἔνοι συνεγκλίνουσιν, ἀλλὰ μέρι τῷ, ἀντί τοῦ μέρι τινί. — S. 105 Z. 17 v. o. In Cram. An I p. 187 hoc ipsum ἀνδρά νοι ἐνεπε pro exemplo est regulae. — S. 106 Z. 14 v. u. Schol. Harl. u 40 ὅτι σφας) ὅτε ἡ διὰ τῆς σφῶ (λογ)αντωνεμία ἐπιγέρεται, ἐγείρει τὴν πρὸ αὐτῆς ὀξείαν καὶ ἐπὶ σπορδεῖον καὶ ἐπὶ προορίον καὶ ἐπὶ ἰάμβον. διὸ ἐπιστασίον τῷ . . οὐ γὰρ τ' οἶδ' εἰ ἐτι σφιν ἐπὶ τοσποζίζοντα αὐτῶς. — S. 107 Z. 9 v. u. πρὸς τι etiam, ut Herod. Z 355. — S. 109 Z. 5 v. o. Vielleicht weil das gemüthliche μοι nie orthotonirt ἐμοί gefunden wird? — Z. 18 v. o. Cf. de huius loci constr. Haupt obs. crit 59. — Z. 3 v. u. δ 404. z 212. ω 38. — Herod. IX 11 σὺν δὲ σφι II 118 σὺν δὲ σφι ἵενα καὶ αὐτὸν Μελέων. Trachin. 933 ἀντί νιν ποόμενος. — S. 110 Z. 6 v. o. πρὸς νε zufälliges Beispiel aus Späten. Liban. T. I p. 116. — Z. 10 v. u. Im Apollon, seien viele Beispiele dieser Art, Merkel p. VIII. — Z. 4 v. u. ὃ Ζεῦ, τί νον δρᾶσαι βεβούλευσαι πέρι; Oed. R. 738. — S. 111 Z. 6 infra III 2 d. — S. 112 Z. 6 v. o. Eurip. παῖδας πόνοιν νε καὶ σε καὶ παῖσαν πόλιν. — Z. 16 v. o. V. Herodianum I 614 idem requirerem. — Z. 2 v. u. Cf. sch. Dion. gr. 924, 20—27. — S. 113 Z. 11 v. u. An delendum hoc exemplum? v. pron. 147. — Z. 6 v. u. Aliorum de eodem argumento disputationes v. schol. Dion. gr. 933. 934. — Z. 1 v. u. Apud Moschop. σχεδ. p. 15 docetur post δεικτικά. „Αναγορίζαι“ εἰσι καὶ ἑτεροὶ ἑτερόν τι δηλοῦσαι, οἷον αὐτὸς αὐτῇ αὐτό, αὐτῆς ἀναγορίζει δηλοῦσαι καὶ ἐπιτεματικά λέγονται. καυβάνοντα δὲ ἐπὶ τῶν προσώπων, οἷον αὐτὸς ἐγώ, αὐτὸς σί, αὐτὸς ἐκείνος.“ — S. 114 Z. 3 v. o. uai αὐτῷ Apoll. Rh. I 71 (Merkel VIII). Et quis scribere volet auribus intolerabile κλέυει? εὐ αὐτὸν ἐλέσθαι? — Z. 9 v. o. Herodian will τάχα διηγε (per crasin) διαγορᾶσαι καὶ αὐτὸν α 251: v. ad I 614. — Z. 12 v. o. Aber für die 3te Person scheint es Herod. überhaupt nicht als Regel anzuerkennen. I 680. Aber wie stimmt das z. B. nur mit O 226. Und κ 242 scheint darnach in sich selbst widersprechend. Weiter der Accusativ blos der 3ten Person. S. Anm. über εἶπεν I 128. — Z. 18 v. o. Damit man nicht Unsinn zu erhalten scheine: wenn ihr verlangt mich selbst als Freund zu wählen. — S. 115 Z. 14 v. u. Ar. scheint doch also nur gelehrt zu haben, οἶ und σφίσι müsse immer reflexiv sein, aber nicht umgekehrt, jedes reflexive οἶ oder σφίσι müsse betont sein. — S. 119 Z. 7 v. o.

? O 241. — Z. 6 v. u. (*visi scholia manca*). — S. 121 Z. 13 v. o. Herod. O 199 ἡ ἔθεν νῦν ἀπόλυτος ἐστί καὶ ἐγκλιτική· διὸ τὸ οἱ ἀστροὶ οὐετοροῦνεν. — Z. 12 v. u. S. das *se* Xen. Mem. II 3, 14. — S. 123 Z. 11 v. o. Vielmehr *ἐὸς ἐέ*. s. Her. I 171. O 134. — οὐ ἔθεν Epimerism. Etym. — *Inspice Choerob. Canon. p. 849.* — Z. 8 v. u. *ἡμῖν correpta ultima nullam apud Aristophanem auctoritatem habere Dindorfium in adnot. ed. Oxon. ad Av. 386 ostendere commemorat C. Bernhardi de incisionibus anapaesti comici Graecorum (in Act. Soc. philol. Lips. ed. Ritschl I 2, 1872, p. 272) propter versum Lysistr. 124 ubi, aliorum emendationes iure improbas, ipse emendat ἀρεχτιέ ἡμῖν ἐσσι τοῖνον τοῦ πέους.* — Schol. Paris. Ar. Plut. 286 ἡμῖν εἶται· ἐν Σοφοκλεῖ εἴρηται περὶ τοῦ ἡμῖν, οὐ καὶ βραχὺ ἐσσι, διὸ καὶ ὀρίεται. MS. Cant. βαρύνεται. — Draco s. ἡμῖν p. 46 παρὰ ποιηταῖς δὲ ποτὲ μὲν ὡς μακρὸν περισπώμενον, ποτὲ δὲ ὡς βραχὺ ὀξύνόμενον λαμβάνεται. Lascar. de pron. 192 ἡ δοτική ἡμῖν περισπώμενος παρὰ τοῖς ῥητορσιν, ὀξύνους δὲ παρὰ ποιηταῖς, ὅτε τὸ ι βραχὺ τιγγῇται. Idem Lasc. 193 . . . (Hier steht ja aber nirgend, dass diese Form enklitisch wäre) . . . Mosch. περὶ σφιδῶν p. 12 . . . *Inspice Lob. Pathol. Elem. II 202.* — ἡμῖν comic., Mein. II p. 595: hoc loco usus Eustathii ad P 415 p. 1112, 36 . . . S. oben *ἀνιν Doricum* p. 109. — S. 124 Z. 2 v. u. *σας.* — Parmen. — Jetzt steht *σας* auch Quint. Z 350 und IB 575. — S. 125 Z. 4 v. o. v. Gramm. Herm. p. 468. — S. 126 Z. 3 v. o. In Harl. ad ξ 99 ἐστ' ἀγρεος ὅτε ἐστὶν ἐν ἀρχῇ στίχον παροξύνεται. — Z. 8 v. o. Sie meinten also wol, dass bei einem antwortenden ἐστί eine Ellipse sei, z. B. *ἀνι καλὸν τοῖτο; — ἐστί, sc. καλόν.* — Z. 14 v. o. *εἰς* anfangend den Satz z. B. Herdt. I 45 *εἰς δὲ οὐ οἱ μοι τῶνδε τοῦ κακοῦ αἴτιος.* — Z. 2 v. u. Offenbar dasselbe was Eustath. — S. 128 Z. 1 v. u. Wäre vielleicht seiner Sonderbarkeit wegen doch auszu-schreiben. Bezieht sich besonders auf Accentuation der Enklitica *in continua oratione.* — S. 129 Z. 2 *particulae voculae.* — S. 130 Z. 6 v. o. *imo cum reliquis, quae illic sunt, ex ipso Arcadio descriptum est in hoc cod., item ut in cod. Baroce. Gram. An. III 280.* — Z. 11 v. u. *Herodianum* v. schol. — S. 131 Z. 15 v. o. Aber so ist Lys. 285. wozu das Schol. — Suid. *ἡμῖν παροξύνοντος, ἀντὶ τοῦ μὴ δῆ.* Ist eben sch. Lys. 285 *μὴ νῦν ἐρ' —* der aber *μῆνεν.* — Aber gewiss ist dass Pindar *νῦν* das enklitische gebraucht auch für den ausgesprochenen Begriff jetzt. S. Ol. VII 13 καὶ νῦν πρ' ἀμφοτέρων. Und καὶ νῦν item Ol. III 36. Aber über-haupt vid. *Pindaricum καὶ νῦν* und *μῆ νῦν* (ind.). — S. 133 Z. 15 v. u. *τοιῶνδε scriptum in versu Theocr. ap. sch. Ar. Av. 71.* Doch steht fälschlich auch *τοιῶνδε* und *τοσῶνδε* Chör. Gsf. 108 und 113. Wo *τοιῶνδε* und *τοσῶνδε* durch ein-an-der steht. *Dind. ad Soph. Antig. (ed. Oxon. 3, 1860) v. 578 . . . 673 . . .* — Z. 14 v. u. Harl. § 89. — S. 135 Z. 1 v. o. (Dass *ὅδε* bisweilen *ἀναφορικός* bei Homer stehe, s. Herod. A 409.) — Z. 3 v. o. cf. *syntax. 72.* — Z. 11 v. u. Ep. Hom. 93 (Et. Gud. 107). — Z. 8 v. u. *Et sic apud Gazam p. 259 inter vocabula quaedam, quorum accentus variatur pro significatione, recensetur ἐνναετής, ἐνναετής.* Moschop. περὶ σφιδ. p. 21 *δωδεκαετής χρόνος ὁ τῶν δώδεκα ἐτῶν, δωδεκα-ετής δὲ ὀξύνοντος πᾶς (puto παῖς) ὁ τῶν δώδεκα ἐτῶν.* Id. syllog. *ἐνναετής κοινὸν ὁ ἐννέα ἐτῶν, ἐνναετής δὲ χρόνος προπαροξύνοντος.* — S. 143 Z. 6 v. o. *διατρικέ[s] δικαιτερές, ἀτοκέ[s].* — Z. 1 v. u. *synt. 9. v. Et. Gud. s. ἐπιδέξια, ubi quæritur leg. ex Et. M* — S. 145 Z. 16 v. o. [*quod confirmari potest etiam ex p. 1270.*] — S. 149 Z. 7 v. o. *melius* Möchte doch vielmehr bei Cramer Zusätze er-halten haben. — S. 151 Z. 17 v. o. S. Chör. Gsf. 52. — S. 153 Z. 12 v. u. Sch. Pind. Isthm. IV 104 ἡ κατὰ παραγωγὴν εἴρηξε τὰ Νέμεια (l. *νέα*) νεόδηκτα. — S. 157 Z. 10 v. u. Oder von *πρὸς* — S. 158 Z. 4 v. o. *ζαχκαόρης* (ἢ) zweimal bei Pindar. — S. 159 Z. 4 v. o. oder doch *ὀλω?* s. Ep. H. 219. Her. O 17. Ep. H. 315, 22. — S. 161 Z. 11 v. o. *βολὰς ἐπεροπέτε[s] Diod. 14, 23* (der Geschosse) ist doch gewiss auch von *-πίπτειν.* — *προπετής προπίπτων τοῦ λογιανοῦ Gloss. Viet ad Schol. Ar. Eq 401. Moschop. syll. προπετής ὁ ἔμπροσθεν κείμενος, προ-πέτης δὲ παρὸν (sic: ἀπ' παροξύνοντος) παροξισμῶντος ἀπὸ τῶν στροφῶν τῶν πρὸ κωροῦ ζήτοῦντων πέτεσθαι.* — S. 162 Z. 14 v. u. *δυνπεκὺς μάται* in desc. aurei saec. ap. com., Bergk 197. — Z. 5 v. u. *ποδώκε[s] Xen. Mem. III 11, 8.* — S. 163 Z. 15 v. o. *quamquam in σῶκος et γοῖβος, de solis, ut ait, Mercurio et Apolline dictis hoc non respuit Herodianus, v. ad I 72.* — Sed h. l. *vides . .* — S. 165 Z. 11 v. u. Moschop. *syll. post ἐντρονῆ[s] (schol. Pind. — Z. 6 v. u. ? Cf. Etym. ἰδρονόμος.* — S. 166 Z. 3 v. u. *partem ioc[i].* — S. 167 Z. 3 *proparoxytona.* — S. 168 Z. 17 v. o. *εἰστίγνοις τε θεῶν θυσία θάλιμ τε Nub. 308.* — Z. 5 v. u.

Dasselbe steht aber Mosch. syll. *θάλεια* (s. Excerpt. Mosch.), so dass es sicher ist dass einige Spätere eine Regel hatten, *ει* adi. *ι* subst. (was aber z. B. in Rücksicht auf die propria mit Eust. schon nicht stimmt). — S. 174 Z. 13 v. o. *ab hoc Quinti.* — Z. 2 v. u. ? *et Pindaro, v. schol. Ol. IX 72.* — S. 175 Z. 11 v. n. *Adde Epim. Hcm. p 85: omnia in ις, quae duas syllabas excedunt, sive simplicia sive composita, esse proparoxytona: το ἐλαγὶς ἐπὶ δύο σὺλλάβας ὅν ὀξυτονία· ὁθεν οὐκ ἠκολούθησεν αὐτῷ το θηλεκὸν ἐλαγείν, προπεριεσπιάσθι, γὰρ (lege, id quod sensus flagitat, οὐ προπεριεσπιάσθι vel πολίως προπεριεσπιάσθι). νήσος ἐπιτυλαγεία (sic).* (Seine erstere Parenthese hat Lehrs hinterher in eckige Klammern eingeschlossen, zu *προπεριεσπιάσθι γὰρ* aber beige geschrieben:) *i. e. etenim proparoxytonon esset sc si sequeretur.* (Vgl. Nr. 2. 17.)

1838:

- 20) *Versuch über einige religiöse und moralische Vorstellungen der Griechen. I. Neid der Götter. II. Überhebung (ἰβρις).* Vorgetragen im December 1835. Historische und literär. Abhandlungen der kgl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg IV 1 S. 135—176 (= *Populäre Aufsätze* 1856 und 1875 S. 33—66).
- 21) *De vocabulis φιλόλογος, γραμματικός, κριτικός.* Michaelisprogramm des kgl. Friedrichscollegiums zu Königsberg (= *Herodianiani scripta III* p. 379—401).

1840:

- 22) Anz. v. C. F. Ranke, *Hesiodeische Studien*, Göttingen 1840. *Hesiodi quod fertur Scutum Herculis, ed. C. F. Ranke*, Quedlinburgi et Lipsiae 1840. Neue Jahrbücher f. Philol. XXX S. 261—275 (= *Populäre Aufsätze* S. 233—250, in der 2. Aufl. S. 422—441; doch sind hier die Schlussworte der Recension weggelassen:)

Wir haben zuletzt noch für die beigegebenen lehrreichen Abhandlungen, für den reichen und trefflichen Apparat aus Handschriften und Grammatikern dem Hrn. Verf. unsern aufrichtigsten Dank abzustatten und erwarten von seiner beabsichtigten Ausgabe des Hesiodus des Förderlichen viel. Denjenigen aber, welche durch Geschick und Missgeschick der Überlieferung die Zusammenfügung selbst verunstaltet glauben und peinlichen Missbehagens jetzt sich vergebens zu erwehren suchen, möge recht bald durch einen wohl geordneten, nach Wahrscheinlichkeit gesonderten Abdruck ein ungetrübter Genuss dieser Dichtungen gewährt sein.

*Denn uns Sterbliche nöthigt, ach!
Leider trauriges Missgeschick
Zu dem unsäglichen Augenschmerz,
Den das Verwerfliche, Ewig-unselige
Schönheitliebenden rege macht.*

- 23) *Einige Bemerkungen zu den griechischen Grammatikern. Drako περί μέτρων. Herodiani περί διχρότων.* Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft VII S. 934—947 (= *Herodianiani scripta III* p. 402—415, woselbst p. 402 folgende Anmerkung fortgeblieben ist:)

Über das Zeitalter des Drako sind wir jetzt (1. Januar 1840) so glücklich aufgeklärt, wie über Manches. Denn nach Apollon. *pron.* 20 vergl. mit Dionysius Gramm. 641 wird er ebenso gewiss an Aristarch reichen, als Tryphon und Theon zur Zeit des Dionysius Thrax schon berühmte Grammatiker waren.

1842:

- 24) *Αἴτι.* Rhein. Mus. f. Philol. N. F. I S. 593—600 (= *Populäre Aufsätze* 1856 S. 221—229, in der 2. Aufl. S. 415—422. Nach der Bemerkung über Nägelsbach gegen Ende hiess es ursprünglich:)

Auch zugleich über Wendungen der Prosa und über *ῥηορίσματα* zu reden, was meine Absicht war, findet sich für jetzt keine Zeit, noch weniger Musse.

1843:

- 25) *Zu Herodian und Apollonius. I. Bedenken über Herodians Epimerismen.* Rhein. Mus. f. Philol. N. F. II S. 118—130 (= *Herodiani scripta III* p. 416—427).
 26) *Zu Herodian und Apollonius. II. Verbesserungen zu Herodian und Apollonius.* (Oben S. 342 ff.)
 27) *Oppiani et Nicandri quae supersunt. Marcelli Sidetue fragmentum de piscibus. Poeta de viribus herbarum. Graece et latine edidit F. S. Lehrs. Praefatus est K. Lehrs. (Poetarum bucolici et didactici.)* Parisiis, A. F. Didot, 1846 - 1851. (Die Vorrede oben S. 116 ff.)

1844:

- 28) *Populäre Aufsätze aus dem Alterthum. (I.) Scenen aus dem gelehrten Leben bei Griechen und Römern.* Königsberg, Tag und Koch. Vorgetragen am 23. Juni 1842 in der kgl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg (= *Populäre Aufsätze* 1856 S. 175—194, in der 2. Aufl. S. 363—382).

(Auf der ersten Seite dieses Vortrages stand ursprünglich folgende Fussnote, die nachher fortgelassen wurde:.) Der Verfasser fühlt sich eben heitern Muths genug, um dies, und, wenn's vorhält, etwas Ähnliches dem Drucke zu übergeben: ohne Vorrede, um erheiternden Missverständnissen Thür und Thor „flügeloffen“ zu lassen. (Ein Exemplar „nebst einem Autographon“ schickte Lehrs an „Hrn. Dir. Gotthold“. Beides befindet sich jetzt in der hiesigen kgl. Bibliothek. Das Autographon lautet:.) Nicht wie die Note auf der ersten Seite mit schriftstellerischer Unwahrheit besagt, vielmehr in sehr miserablen Zuständen habe ich die beiliegende — nicht neue — Kleinigkeit drucken lassen, um mir selbst einen kleinen Spass zu machen. Möge sie auch jetzt noch im Stande sein Lesern eine Viertelstunde Unterhaltung zu gewähren. Jedenfalls bitte um nachsichtige Aufnahme. Der Ihrige Lehrs.

1846:

- 29) *Analecta Grammatica.* Quibus Auctoritate Amplissimi Philosophorum Ordinis orationem pro loco Professoris P. Ordinarii in Universitate Albertina Die (XXVII) Maii h. XI. habendam observatissime indicit K. Lehrs. Regimontii, impresserunt Samter et Rathke.

(Inhalt:.) C. I. *De Asclepiade Myrleano* p. 1—30 (= *Herodiani scripta III* p. 428—448). C. II. *Emendationes Scholiorum Homericorum* p. 31—43 (= *ib.* p. 454—461).

- 30) *Populäre Aufsätze aus dem Alterthum. II. Die Horen.* Königsberg, Tag und Koch (= *Populäre Aufsätze* 1856 S. 71—87, in der 2. Aufl. S. 75—91).

1847:

- 31) *Über Wahrheit und Dichtung in der griechischen Litteraturgeschichte. Eine populäre Vorlesung.* Rhein. Mus. N. F. VI S. 58—81 (= *Popul. Aufs.* 1856 S. 195—219, in der 2. Aufl. S. 383—408, woselbst die Anm. S. 407 irrtümlich ist, 1856 statt 1847).

1848:

- 32) *Herodiani scripta tria emendatiora. Accedunt Analecta.* Regimontii Pruss., impensis Ad. Samteri. (Widmung:) Jo. Georgio Baiter, Hospiti Turicensi carissimo.

(Inhalt:) Praefatio p. V—VII. Errata paulo graviora et Addenda p. IX—XI. 1) *Aelii Herodiani liber περὶ νορήσας λέξεως* p. 1—157. 2) *Aelii Herodiani liber περὶ νορήσας λέξεως ad Codicem descriptus* p. 158—189. 3) *Ἐξ τῶν Ἡροδianoῦ περὶ Πλατῆς προσφωδίας* p. 191—336. 4) *Ἐξ τῶν Ἡροδianoῦ περὶ διχρόνων* p. 337—375. 5) *Analecta grammatica*: I. *De vocabulis γὰρ λόγος, γράμματις, ζωτικὸς* p. 379—401. II. *Drako περὶ μέτρων.* *Herodianus περὶ διχρόνων* p. 402—415. III. *Bedenken über Herodians Epimerismen* p. 416—427. IV. *De Asclepiade Myrleano* p. 428—448. V. *Epimetrum*: A. *Eni* p. 449—453. B. *Emendationes Scholiorum Homerorum* p. 454—461. 6) *Indices* p. 463—512. (Vgl. Nr. 10. 21. 23. 25f. 29.)

1849:

- 33) *Die Philosophie und Kant gegenüber dem Jahre 1848.* In der Königsberger Kant-Gesellschaft am 22. April 1849 gehaltene Tischrede. (Oben S. 499 ff.)

1850:

- 34) *Zur Metrik.* Vorwort zu einem Aufsatz von Otto Meissner. (Oben S. 429 ff.)

1852:

- 35) *Anz. v. Der Korsar von Lord Byron, übersetzt von Friederike Friedmann,* Leipzig 1852. (Oben S. 508 ff.)
 36) *Grote's Geschichte von Griechenland.* Die Grenzboten III S. 121—136 (= *Popul. Aufs.*² S. 447—468).
 37) *Metrisches.* An Hrn. Prof. Heimsöth. (Oben S. 432 f. Dazu ist der Begleitbrief an Fr. Ritschl vom 4. Juli 1851 zu vergleichen.)
 38) *Köchly's neueste Leistungen für die griechischen Epiker.* (Oben S. 125 ff.)

1853:

- 39) *Anz. v. L. Friedländer, Die Homerische Kritik von Wolf bis Grote,* Berlin 1853. *Aristonici περὶ σκευῶν Ἰλιάδος reliquiae emendatiores,* ed. L. Friedländer, Göttingae 1853. (Oben S. 85 ff.)

(In der Vorrede zum *Aristonicus* sagt Friedländer: *Ad haec fragmenta edenda nunquam accessissem, si Lehrsius mihi ullam spem reliquisset, se editionem Aristonici olim inchoatam ad finem perducturum esse. Accepi igitur scholiorum exemplar quod mihi obtulit, in quo quid Aristonico tribuendum esset plerumque indicatum erat, plurima menda sublata, multae res difficiles explicatae. Haec omnia descripsi et reliqua absolvi quantum potui et schematologiam Aristarcheam dissertatione complexus sum: ut tamen de omnibus rebus, quae mihi dubitationem morerent, Lehrsium consulerem. Quidquid autem ab eo accepi, sive ex eius libro sive e sermonibus, quos de his rebus identidem instituebamus, littera L. significavi.)*

1854:

- 40) Anz. v. F. v. Farenheid, *Beschreibendes Verzeichniss der im Antikensuale zu Beynahmen befindlichen Abgüsse nach Antiken*, Berlin 1854. (Oben S. 391 ff. mit den drei von Lehrs verfassten Beschreibungen.)

1856:

- 41) *Populäre Aufsätze aus dem Alterthum, vorzugsweise zur Ethik und Religion der Griechen*. Leipzig, B. G. Teubner. (Widmung:) Moritz Haupt, Friedrich Ritschl und Karl Rosenkranz zugeeignet.

(Inhalt:) Ethik und Religion. S. 1—32 *Über die Darstellung der Helena in den Schriftwerken der Griechen (mit Beziehung auf Goethe's Helena)*. S. 33—66 *Vorstellung der Griechen über den Neid der Götter und die Überhebung*. S. 67—70 *Nachtrag. Die Perser des Aeschylus (bei Gelegenheit der 2. Aufl. von Droysens Übersetzung des Aeschylus 1843)*. S. 71—87 *Die Horen (Zeit)*. S. 89—119 *Die Nymphen (Natur)*. S. 121—150 *Gott, Götter und Dämonen*. S. 151—174 *Dämon und Tyche* — Litteratur und litterarische Zustände. S. 175—194 *Scenen aus dem gelehrten Leben bei Griechen und Römern*. S. 195—219 *Über Wahrheit und Dichtung in der griechischen Litteraturgeschichte*. — Anhang. S. 221—230 *Ate*. S. 231—250 *Richtige Benutzung einiger der ältesten religiösen Urkunden der Griechen*. (Vgl. Nr. 12. 20. 22. 24. 28. 30f.)

1859:

- 42) Anz. v. E. Preuss, *De senarii graeci caesuris*, Königsberg 1859. (Oben S. 433 f.)
- 43) Anz. v. H. Köchly, *Akademische Vorträge und Reden*, Zürich 1859. (Oben S. 200 ff., theilweise in *Plato's Phädrus* S. XXII ff. und *Popul. Aufs.*² S. 72 ff. 206 ff. 441 ff.)

1860:

- 44) Anz. v. *Nonni Dionysiacorum libri XLVIII, rec. Arm. Koechly*, Lipsiae 1857. 58. (Oben S. 146 ff.)
- 45) *Einige Bemerkungen zur Cäsur des Hexameters*. Fleckeisen's Jahrb. f. class. Philol. LXXXI S. 513—531 (= Aristarch³ p. 357—413).
- 46) *Erinnerungen an Christian August Lobeck*. Vorgetragen am 27. Sept. 1860 in der kgl. Deutschen Gesellschaft. Der Preussischen Provinzialblätter 3. Folge Bd. VI 1860 S. 143—160. Neues Schweizerisches Museum I 1861 S. 48—66 (= *Popul. Aufs.*² S. 479—497).

1861:

- 47) Anz. v. J. F. J. Arnoldt, *Fr. Aug. Wolf in seinem Verhältnisse zum Schulwesen und zur Pädagogik dargestellt I*, Braunschweig 1861. (Oben S. 476 ff.)

1862:

- 48) Anz. v. L. Friedländer, *Mittheilungen aus Lobeck's Briefwechsel*, Leipzig 1861. (Oben S. 479 f.)

- 49) *Zur Litteratur von Sophokles Antigone. Ein Brief an Meineke.* (Oben S. 212 ff.)
 50) *Hesychius Milesius.* Rhein. Mus. f. Philol. N. F. XVII S. 453—457 (= *Die Pindarscholien* S. 159—164).
 51) *Zur Homerischen Interpolation.* Rhein. Mus. f. Philol. N. F. XVII S. 481—507 (= *Aristarch*³ p. 425—449).

1863:

- 52) Anz. v. G. W. Nitzsch, *Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie der Griechen*, Leipzig 1862. Literarisches Centralblatt 1863 Nr. 4 S. 89 f. (= *Homerische Blätter* Nr. 7).
 53) Anz. v. J. F. J. Arnoldt, *Fr. Aug. Wolf II*, Braunschweig 1862. (Oben S. 478 f.)
 54) *Adversarien über die sogenannten Ovidischen Heroïden.* Fleckeisen's Jahrb. für class. Philol. LXXXVII S. 49—69 (= *Horatius* p. CCXXV—CCLIV).
 (Am Ende hiess es früher:) Und hiermit schliesse ich diese Betrachtungen am häuslichen Herd. Ihre Veröffentlichung wolle man verzeihen. Allein wie ich jetzt nicht dabei verweilen kann. so komme ich wol selbst dieses Weges nicht mehr, und einem künftigen Bearbeiter kann doch vielleicht eins und das andere dienen.

- 55) *Eine Aufzeichnung zu Horatius.* Fleckeisen's Jahrb. f. class. Philol. LXXXVII S. 539—550 (= *Horatius* p. CLXXVIII. CXXXIX. CLXVI. CLXXIII. CLXXXI. CLXXXIV. CXXXVI. LV. XC. LXXXV. LXXVIII).

1864:

- 56) *Weitere Horatiana.* Fleckeisen's Jahrb. für class. Philol. LXXXIX S. 173—195 (= *Horatius* p. CXXIX. C. LXXXVIII. XCI. XCVII. CXX. CXXXIII. I. IV. Die Angabe in der Anmerkung zu p. I ist irrig, 1863 st. 1864).
 57) *Das Proömium der Odyssee. Verschiedene Empfindungen an demselben Orte.* Rhein. Mus. f. Philol. N. F. XIX S. 302—306 (= *Aristarch*³ p. 414—424).

1865:

- 58) Anz. v. G. Müller, *De linguae latinae deminutivis*, Lipsiae 1865. (Oben S. 424 f.)
 59) Anz. v. J. E. Ellendt, *Drei Homerische Abhandlungen*, Leipzig 1864. (Oben S. 482 ff.)
 60) Anz. v. V. Guetzlaff, *Quaestionum de tragicis res gestas sui temporis respicientibus epicrasis*, Halle 1865. (Oben S. 243 f.)
 61) Anz. v. *Fr. A. Gotthold's Schriften, hersg. v. Fr. W. Schubert*, Königsberg 1864. (Oben S. 484 ff.)
 62) Anz. v. H. Kretschmann, *De latinitate L. Apuleii*, Königsberg 1865. (Oben S. 423 f.)
 63) *De Aristarchi studiis Homericis. Editio recognita et epimetris aucta.* Lipsiae, S. Hirzel. (Widmung:) Chr. Aug. Lobeekio, Car. Lachmanno, philologis illustribus, Lud. Guil. Sachs, medico celeberrimo, ut olim dedicavit vivis sic nunc pia eorum memoriae dedicat auctor.

(Zu dem unter Nr. 14 verzeichneten Inhalte sind neu hinzugekommen:)
 Epimetra: C. I (p. 388—394) *Lexikalisches und Grammatisches*. 1. ὁδε. 2. γῆσα.
 3. εἴ. ὤς. 4. τίς, πῶθεν εἰς ἀνθρώπων; πῶθεν τοι πόλις ἴδὲ τοξίαι; und die Doppel-
 frage. — C. II (p. 394—419) Die sogenannte *Caesura hephthemimeres*. — C. III
 (p. 419—430) *Das Proömium der Odyssee*. — C. IV (p. 430—454) *Zur Homerischen
 Interpolation*. — C. V (p. 454—479) *Wiederholung derselben Worte und
 Worturzelu*. (Vgl. Nr. 2. 26. 44. 50. 56.)

1866:

- 64) Anz. v. *Auswahl aus Lobeck's akademischen Reden*, hersg.
 v. A. Lehnardt, Berlin 1865. (Oben S. 480 ff.)
- 65) Anz. v. R. Westphal, *Allgemeine griechische Metrik*, Leipzig
 1865. Fr. Chr. Kirchhoff, *Über die Betonung des heroischen
 Herameters*, Altona 1866. (Oben S. 434 ff.)
- 66) Anz. v. A. Ludwig, *De herametris poetarum graecorum
 spondiacis*, Halle 1866. (Oben S. 442.)

1867:

- 67) *Zu Horatius*. Rhein. Mus. f. Philol. N. F. XXII S. 403—412
 (= *Horatius* p. LXIV. CLX. CVII. CXXXI. CXVI und
 oben S. 397 f.).
- 68) *Plato's Kratylus*. Rhein. Mus. f. Philol. N. F. XXII
 S. 436—440 (= *Plato's Phädrus* S. 144—149).
- 69) Anz. v. *Herodiani Technici reliquiae I*, coll. A. Lentz,
 Lipsiae 1867. (Oben S. 352 ff.)
- 70) Anz. v. O. Erdmann, *De Pindari usu syntactico*, Halis 1867.
 (Oben S. 199 f.)
- 71) *Ein halber Bogen Horatiana. Die 16. und 17. Epistel*. Königs-
 berg, Gruber und Longrien. (Oben S. 398 ff.)

1868:

- 72) Anz. v. J. H. Heinr. Schmidt, *Die Kunstformen der
 griechischen Poesie und ihre Bedeutung I*, Leipzig 1868.
 (Oben S. 442 ff.)
- 73) Anz. v. J. O. Pfundtner, *Pausanias Periegeta imitator
 Herodoti*, Königsberg 1866. *Des Reisebeschreibers Pausanias
 Lebens- und Glaubensanschauungen*, Königsberg 1868. (Oben
 S. 328 f.)
- 74) *Praefatio ad Lentzii Herodianum II 1*. (Oben S. 353 f.)

1869:

- 75) Anz. v. E. Plew, *De Sarapide*, Königsberg 1868. (Oben
 S. 386 f.)
- 76) Anz. v. J. H. Heinr. Schmidt, *Leitfaden in der Rhythmik
 und Metrik der classischen Sprachen*, Leipzig 1869. (Oben
 S. 445 f.)
- 77) *Q. Horatius Flaccus. Mit vorzugsweiser Rücksicht auf die unechten
 Stellen und Gedichte herausgegeben*. Leipzig, F. C. W. Vogel.
 (Widmung:;) Meinen Freunden Rudolph Skrzeczka und
 C. F. Wilhelm Müller zugeeignet.

(Inhalt:) S. V—X Vorrede S. I—XXII Die Verschleifung bei Horaz. S. XXIII—XXV Über die *versus spondiaci* der Römer, von A. Viertel. S. XXVI—CXXXIV Zu den Oden. S. CXXXIV—CXXXVIII Zu den Epoden. S. CXXXVIII—CLVII Zu den Satiren (mit einem Exeurs von E. Plew zu Sat. I 10. 70). S. CLVII—CCVII Zu den Episteln. S. CCVII—CCXXI Zum *liber de arte poetica*. S. CCXXII—CCLIV Die sogenannten Ovidischen Heroïden. S. CCLIV Berichtigungen. S. 1—281 Text. (Vgl. Nr. 53—55. 66. 70.)

78) *Plato's Phädrus und Gastmahl. Übersetzt mit einleitendem Vorwort.* Leipzig, S. Hirzel. (Widmung:) Karl Rosenkranz und Fritz von Farenheid zugeeignet.

(Inhalt:) S. VII—XXVIII Einleitung. S. 1—75 Plato's Phädrus. S. 77—141 Plato's Gastmahl. S. 142—149 Anhang: 1. Schwurformel „beim Hunde“. 2. Der Kratylus. (Vgl. Nr. 42. 67.)

79) *Ἱεράκη* (Oben S. 327.)

1870:

80) Anz. v. J. H. Heinr. Schmidt, *Die Kunstformen der griechischen Poesie II*, Leipzig 1869. (Oben S. 447 f.)

81) Anz. v. H. Merguet, *Die Entwicklung der lateinischen Formenbildung*, Berlin 1870. (Oben S. 425 ff.)

82) Vorwort zu B. Brill, *Aristoxenus rhythmische und metrische Messungen*, Leipzig 1870. (Oben S. 448 ff.)

83) Anzeige desselben Buches. (Oben S. 451 f.)

84) *Præfatio ad Lentzii Herodianum II 2.* (Oben S. 354 ff.)

85) Anz. v. E. Kammer, *Zur Homerischen Frage II*, Königsberg 1870. (Oben S. 87 ff.)

1871:

86) Anz. v. E. Kammer, *Zur Homerischen Frage I. II*, Königsberg 1870. (Oben S. 90 ff.)

87) *Nachtrag zu Horatius. Erneute Erwägungen, durch Vahlen veranlasst, über die Episteln Augustus.* Leipzig, F. C. W. Vogel. (Oben S. 404 ff.)

88) Anz. v. H. Merguet, *Die Ableitung der Verbalendungen aus Hilfsverben*, Berlin 1871. (Oben S. 428.)

89) Anz. v. J. H. Heinr. Schmidt, *Die Kunstformen der griechischen Poesie III*, Leipzig 1871. (Oben S. 452 ff.)

90) *Zum Artemis-Cultus.* (Oben S. 388.)

1872:

91) *Zur Rechtfertigung des Aristophanes. Aus einem Briefe an Hrn. Emil Brentano in Frankfurt a. M.* Fleckeisen's Jahrb. f. class. Philol. CV S. 185—188 (= *Popul. Aufs.*² S. 408—412).

92) Anz. v. R. Westphal, *Elemente des musikalischen Rhythmus I*, Jena 1872. (Oben S. 454 ff.)

93) *Die Anfänge des 1. und 5. Buches der Odyssee.* (Oben S. 92 f.)

94) *Zu Pluto.* (Oben S. 262.)

95) *Des sogenannten Philemon λεξιζὸν τεχνολογικὸν und Favorinus.* Fleckeisen's Jahrb. für class. Philologie CV S. 465—488 (= *Die Pindarscholien* S. 164—190).

- 96) Anz. v. J. H. Heinr. Schmidt, *Die Kunstformen der griechischen Poesie IV*, Leipzig 1872. (Oben S. 460 ff.)

1873:

- 97) *Homersche Blätter*. Anhang zu E. Kammer, *Die Einheit der Odyssee*, Leipzig 1873 (S. 763–800).

(Inhalt:) 1. Anfänge des 1. und 5. Buches der Odyssee. — 2. Zweites Buch. Die Reden des Telemachus und des Antinous. — 3. Viertes Buch. Die Rede des Menelaus V. 95 ff. — 4. Bemerkungen zu den Büchern Od. 2 bis 2. — 5. Aus der Recension über Kreuser, *Homersche Rhapsoden oder Rederiker der Alten*, Köln 1833. — 6. Aus einem Briefe an Köchly, Januar 1862, also bald nach dem Erscheinen seiner kleinen Ilias vom Jahre 1861. — 7. Recension von Nitzsch, *Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie der Griechen*, Leipzig 1862. — 8. und 9. Aus den Recensionen über Kammer, *Zur Homerischen Frage*, Königsberg 1870. — 10. Monolog. — 11. Vom Neuesten. (Vgl. Nr. 16. 51. 84f. 92. Der hier erwähnte Brief an Köchly hat mir nicht vorgelegen, als ich im J. 1894 die ausgewählten Briefe herausgab.)

- 98) *Zehngebote für klassische Philologen*. (Oben S. 476. Sie sind auch in O. Schade's Wissenschaftl. Monatsbl. VII 1879 Nr. 13 S. 208 wieder abgedruckt worden.)
- 99) *Miscelle. Die Sprache ist dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu verbergen*. (Oben S. 414 ff.)
- 100) *Miscelle. Ἀντίον εἶμι αὐτίων, τρεῖν μ'οὐκ ἔξ Παλλὰς Ἀθήνη*. (Oben S. 417 ff.)
- 101) Anz. v. H. Tiedke, *Quaestionum Nonnianarum specimen*, Berolini 1873. (Oben S. 154 f.)
- 102) Anz. v. F. v. Farenheid, *Beschreibendes Verzeichniss der Abgüsse nach Antiken im Schlosse zu Beyrnuthen*, 2. Aufl., Königsberg 1873. (Oben S. 394 ff.)
- 103) Anz. v. E. Kammer, *Die Einheit der Odyssee*, Leipzig 1873. (Oben S. 96 ff.)
- 104) Anz. v. L. Preller, *Griechische Mythologie I*, herausg. von E. Pless, Berlin 1872. (Oben S. 388 ff.)
- 105) Anz. v. B. Brill, *Über dipodische und tripodische Messung und über die Cäsur des jambischen Trimeters*, Königsberg 1873. (Oben S. 462 ff.)
- 106) *Die Pindarscholien. Eine kritische Untersuchung zur philologischen Quellenkunde. Nebst einem Anhang über den falschen Hesychius Milesius und den falschen Philemon*. Leipzig, S. Hirzel. (Widmung:) L. Friedländer und K. W. Nitzsch in Dank und Freundschaft zugeeignet vom Verfasser.

(Inhalt:) S. V. Vorrede. — I (S. 1–17) Die ungemaine Verderbung und Verwirrung der Pindarischen Scholien in allen Handschriften. Warnung vor Überschätzung des Vratislaviensis A. Die Grundschrift, aus der die ältern Scholien stammen, und verderbliche Art der Fortpflanzung. — II (S. 18–35) Drei Pindarparaphrasen. Verkennung derselben auch durch Böckh und daher entstandene Irrthümer. Vollständige Paraphrase der 9. Olymp. Ode aus den ältern Scholien. Ältere und neuere Scholien bei Kalliergus. — III (S. 35–45) Böckh's Unterscheidung und Scheidung der Scholien unzuverlässig. Σύνταξις. — IV (S. 45–49) Mit Unrecht setzt Böckh die ältern Scholien vor Ptolemaeus. — V (S. 49–72) Ausbreitung der Dichterparaphrase und ihre Verkennung. Rhetorische Paraphrasen. Grammatische Paraphrasen. Paraphrasen durch-

flochten mit Kommentar. Zerbrückelte Glossen aus ursprünglich zusammenhängender Paraphrase. — VI (S. 72—104) Charakterisirung der neuern Scholien. Ihre Verfasser. Die Schneiderschen Scholien. Die Mommsenschen Scholien. Moschopulos, Triklinius, Ἰστορία, Latein unter dem Griechischen. Thomas Magister, ὁπισθεῖν, ἐμπροσθεῖν, πρῶτον bei den Byzantinern. — VII (S. 104—142) Zur Charakterisirung der ältern Scholien: τὸ σημειῶν γ. Ζητεῖται. Paraphrase der 4. Pyth. Ode. — VIII (S. 142—158) Pyth. IX. Vollständige Probe der Behandlung, Paraphrase nebst dem zugehörigen Kommentar. — Anhang zweier Abhandlungen zur philologischen Quellenkunde (S. 159—190). 1. Der falsche Hesychius Milesius. 2. Der falsche Philemon. — (S. 191—197) Berichtigungen und Zusätze. Technisch-grammatischer Gebrauch von λέγειν und γράφειν. — (S. 198f.) Index. (Vgl. Nr. 49. 94.)

1874:

- 107) Anz. v. E. Kammer, *Die Einheit der Odyssee*, Leipzig 1873. (Oben S. 93 ff.)
- 108) Voranzeige von K. Lehrs, *Populäre Aufsätze*, 2. Aufl. (Oben S. 390 f.)
- 109) Anz. v. *Griechische Bilderchroniken bearbeitet von O. Jahn, hersg. v. A. Michaelis*, Bonn 1873. (Oben S. 247 ff.)
- 110) *Miscellen. (Horaz. Vergil. Aristarch. Homerparaphrase.)* (Oben S. 419 ff.)
- 111) Anz. v. R. Förster, *Der Raub und die Rückkehr der Persephone*, Stuttgart 1874. Wissenschaftl. Monatsblätter II 7 S. 118—126 (grösstentheils = *Popul. Aufs.*² S. 276—286).
- 112) *Pindar und Luther über die Musik.* (Oben S. 199.)
- 113) Anz. v. *Musaei carmen de Hero et Leandro, rec. C. Diltthey*, Bonn 1874. (Oben S. 155 ff.)
- 114) Anz. v. Mrs. Grote, *The personal life of George Grote*, London 1873. Fleckeisen's Jahrb. f. class. Philol. CIX S. 425—432 (= *Popul. Aufs.*² S. 469—478).
- 115) *Weiteres zur Paraphrasenlitteratur.* (Oben S. 199.) — *Die Phonasei.* Wissenschaftl. Monatsblätter II 8 S. 143 (Citat aus Grote's Leben von seiner Frau erzählt S. 108).
- 116) Anz. v. G. Körting, *Dictys und Dares*, Halle 1874. (Oben S. 315 f.)
- 117) Anz. v. H. Baumgart, *Aelius Aristides als Repräsentant der sophistischen Rhetorik des 2. Jahrh.*, Leipzig 1874. (Oben S. 330 ff.)
- 118) *Miscelle. (Mythologie.)* Wissenschaftl. Monatsblätter II 10 S. 176:
Ein Freund theilte mir in einem Briefe im Juni Folgendes mit, das er eben in der archäologischen Zeitung N. F. VI 1873, 3. Heft. gefunden von C. Diltthey und das sich an „de Gubernatis“ (diese Monatsblätter II S. 126) wol anreihen mag. S. 83 . . . S. 85 . . . S. 91 . . . Wenn ich mich bei dem Hunde fragte καὶ χύντες ποτ' ἔτελες; so wird das manchem Andern wol ebenso gegangen sein.
- 119) Anz. v. H. Köchly, *Gottfried Hermann*, Heidelberg 1874. (Oben S. 487 ff.)
- 120) Anz. v. O. Carnuth, *Nicanoris περὶ Ὀδυσσεϊαζῆς σιγμῆς reliquiae emendatiores*, Berolini 1875. (Oben S. 357 f.)
- 121) *Miscelle. (Homer. Aristarch.)* (Oben S. 98.)

1875:

- 122) Anz. v. C. Bursian, *Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Alterthumswissenschaft I*, Berlin 1874. (Oben S. 474 ff.)
- 123) *Universitätsbildung*. (Oben S. 495 f.)
- 124) *Adversarien über Madvig's Adversarien und ihren Verfasser. Zur Abwehr geistloser Kritik in der klassischen Philologie*. (Oben S. 170 ff.)
- 125) Anz. v. *Aristotelis de arte poetica liber, rec. I. Vahlen*, Berolini 1874. L. Spengel, *Aristoteles Poetik und J. Vahlens neueste Bearbeitung derselben*, Leipzig 1875. (Oben S. 277 ff.)
- 126) Anz. v. *Die Hesiodischen Gedichte, hersg. v. H. Flach*, Berlin 1874. (Oben S. 107 ff.)
- 127) Anz. v. W. Christ, *Metrik der Griechen und Römer*, Leipzig 1874. (Oben S. 465.)
- 128) Anz. v. L. Friedlaender, *Dissertatio de Iuvenalis ritur temporibus*, Königsberg 1875. (Oben S. 421 f.)
- 129) *Griechisches Epigramm*. (Oben S. 252 f.)
- 130) *Mythologisches*. Wissenschaftl. Monatsblätter III 8 S. 127 f.:
Wir geben, wie wir mehrmals gethan, wieder eine kleine Probe zur jetzigen Mythenerklärung. Aus H. Usener *De Iliadis carmine quodam Phocaico*, Bonn 1875, Gratulationsschrift zum Jubiläum der Universität Leyden
- 131) *Populäre Aufsätze aus dem Alterthum vorzugsweise zur Ethik und Religion der Griechen. Zweite, mit sechs Abhandlungen vermehrte Auflage*. Leipzig, B. G. Teubner.
- (Ausser den unter Nr. 41 genannten Aufsätzen sind aufgenommen):
S. 72–74 *Antigone*. S. 93–108 *Themis*. S. 199–231 *Zeus und die Moira*. S. 233–258 *Das sogenannte Zwölfgöttersystem*. S. 259–300 *Naturreligion*. S. 301–362 *Vorstellungen der Griechen über das Fortleben nach dem Tode*. S. 408–412 *Ein fliegendes Blatt zum Verständniss des Aristophanes*. S. 445–497 *Zwei Führer auf dem Gebiete des Griechenthums und der griechischen Religionsforschung: Georg Grote. Christian August Lobeck*. S. 498–507 Register. (Vgl. Nr. 36. 43. 46. 91. 114.)

- 132) Anz. v. H. Baumgart, *Der Begriff der tragischen Katharsis*, Leipzig 1875. *Zur Poetik des Aristoteles*, Königsberg 1875. (Oben S. 278 ff.)
- 133) Anz. v. F. v. Farenheid, *Reisen durch Griechenland, Klein-Asien, die troische Ebene, Constantinopel, Rom und Sicilien*, Königsberg 1875. (Oben S. 510 ff.)

1876:

- 134) *Zu einer Stelle Thuc. I c. 2*. (Oben S. 288.)
- 135) *Aesculap αἰγλήεις und Sophokl. Philoktet 830*. (Oben S. 231 ff.)
- 136) Anz. v. Fr. Schöll, *Rec. über Plauti comediae, rec. I. L. Ussing*, Jena 1876. (Oben S. 190 f.)
- 137) Anz. v. L. Schwidop, *Zur Modullehre im Sprachgebrauche des Herodot*, Königsberg 1876. (Oben S. 283 ff.)
- 138) Anz. v. E. Plew, *Die Griechen in ihrem Verhältniss zu den Gottheiten fremder Völker*, Danzig 1876. (Oben S. 391.)

- 139) *Platonica*. Anz. v. H. Schmidt, *Beiträge zur Erklärung Platonischer Dialoge*, Wittenberg 1874. M. Schanz, *Novae commentationes Platonicae*, Wirceburgi 1871. *Platonis Euthydemus*, ed. M. Schanz, ib. 1874. M. Schanz, *Studien zur Geschichte des Platonischen Textes*, das. 1874. *Platonis opera I*, ed. M. Schanz, Lipsiae 1875. A. Jordan, *De codicum Platoniorum auctoritate*, Lipsiae 1874. Wohlrab, *Über die neueste Behandlung des Plato-Textes*, Leipzig 1876. Fr. Schultess, *Platonische Forschungen*, Bonn 1875. (Oben S. 262 ff.)
- 140) Franz Liszt Ehrendoctor der philosophischen Fucultüt der Universität zu Königsberg. (Oben S. 496 f.)
- 141) Ἰωδράποδος. (Oben S. 98 ff.)

1877:

- 142) *Griechische Tachygraphie*. (Oben S. 385 f.)
- 143) *Reminiscenzen zur Königsberger Universität*. Kant. Schön. Jacobi. (Oben S. 498 f.)
- 144) Fr. Ritschl über Gottfr. Hermann. (Oben S. 494f.)
- 145) Anz. v. K. Brugman, *Ein Problem der Homerischen Textkritik und der vergleichenden Sprachwissenschaft*, Leipzig 1876. A. Römer, *Ein Dichter und ein Kritiker vor dem Richterstuhle des Herrn R. Peppmüller*, München 1877. (Oben S. 101 ff.)
- 146) Anz. v. J. H. Heinr. Schmidt, *Synonymik der griechischen Sprache I*, Leipzig 1876. (Oben S. 382 ff.)
- 147) Anz. v. G. Röper, *Über einige Schriftsteller mit Namen Hekatios*, Danzig 1877. (Oben S. 288 ff.)
- 148) Anz. v. R. Arnoldt, *Die chorische Technik des Euripides*, Halle 1878. (Oben S. 237 ff.)
- 149) Anz. v. Th. Gomperz, *Die Bruchstücke der griechischen Tragiker und Cobet's neueste kritische Manier*, Wien 1878. (Oben S. 245 ff.)

1878:

- 150) Anz. v. H. Merguet, *Lexikon zu den Reden des Cicero I*, Jena 1877. (Oben S. 422 f.)
- 151) *Zurechtweisung für Theodor Bergk in Sachen der Pindarscholien*. (Oben S. 191 ff.)
- 152) *Drei Schriften über Apollodor*. Anz. v. H. Diels, *Chronologische Untersuchungen*, Bonn 1876. B. Niese, *Apollodors Commentar zum Schiffskataloge als Quelle Strabos*, Bonn 1877. C. Robert, *De Apollodori bibliotheca*, Berlin 1873. (Oben S. 290 ff.)
- 153) Anz. v. H. Dunger, *Diktys-Septimius*, Berlin 1878. (Oben S. 317 ff.)
- 154) *Zu Aeschylus Agamemnon v. 1619 ff. (Herm.)* (Oben S. 212.)
- 155) *Lehrs über das Exordium der IV. Verrine. (De signis.)* Aus seinem handschriftlichen Nachlass mitgetheilt von O. Pfundtner. *Wissenschaftliche Monatsblätter VI* 11 S. 166 f.

- 156) *Briefe von Carl Lehrs an einen Freund.* Herausgegeben von Fritz von Farenheid. Königsberg, Hartung.

1879:

- 157) *Zur IV. Verrinischen Rede.* Aus einem hinterlassenen Manuscript von Lehrs mitgetheilt von O. Pfundtner. Wissenschaftliche Monatsblätter VII 3 S. 44—48.
- 158) *Nachgelassene Recensionen von K. Lehrs.* Herausgegeben von O. Schade. Wissenschaftl. Monatsbl. VII 9 S. 129—138. (Zwei von diesen vier Recensionen habe ich bereits unter Nr. 13 und 70 aufgeführt; die beiden anderen sind:) Anz. v. E. Kammer, *Bericht über die Homer betreffenden Schriften, die in den Jahren 1876 und 1877 erschienen sind.* (Oben S. 106 f.) Is. Hilberg, *Das Gesetz der trochäischen Wortformen im daktylischen Hexameter und Pentameter der Griechen,* Wien 1878. (Oben S. 466.)

1880:

- 159) *Ciceros vierte Rede gegen Verres (von den Bildwerken).* Nach einem hinterlassenen Heft von Lehrs übersetzt von Otto Pfundtner. Beilagen: Kleinere Beiträge zur Erklärung der übersetzten Rede. Königsberg, Hartung.

1881:

- 160) *Mittheilungen aus Briefen von Lehrs an Eugen Plew.* Von Ludwig Friedländer. Altpreussische Monatsschrift XVIII S. 97—115.

1882:

- 161) *De Aristarchi studiis Homericis. Editio tertia.* Lipsiae, S. Hirzel. (Inhaltlich deckt sich diese von mir besorgte Ausgabe mit der zweiten, s. Nr. 63.)

1883:

- 162) *Miscelle. (Zu Arrian.)* Herausgegeben von F. Rühl. (Oben S. 327.)

1894:

- 163) *Ausgewählte Briefe von und an Chr. A. Lobeck und K. Lehrs nebst Tagebuchnotizen.* Im Auftrage des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreussen herausgegeben von Arthur Ludwig. Zwei Theile. Leipzig, Duncker und Humblot.

Schwerlich darf das vorstehende Verzeichniss Anspruch auf absolute Vollständigkeit machen, so sehr ich auch bemüht war, es diesem Ziele so nahe wie möglich zu bringen. Zwar die Bücher und ebenso die in den Fachzeitschriften verstreuten Artikel hoffe ich vollzählig aufgeführt zu haben: hin und wieder jedoch schrieb Lehrs ausserdem noch für Zeitungen, und in dieser viel umfangreicheren Tageslitteratur bin ich von jeher zu wenig heimisch ge-

wesen, als dass ich hoffen dürfte, seine dortigen Beiträge sämmtlich kennen gelernt zu haben. Auf Nachlese¹ also bin ich gefasst; fällt sie lohnend aus, so soll es mir eine Freude sein, darauf bei passender Gelegenheit zurückzukommen. —

Mangelhafter noch als über die Druckschriften fühle ich mich über die zahlreichen von Lehrs hinterlassenen Manuscripte orientirt. Als er starb, wurden sie bald zerstreut; denn jeder seiner Freunde erhielt durch sein Testament das Recht, sich davon zu wählen, was ihm gefiel. Den immerhin recht ansehnlichen Rest nahm ich, als ich nach Königsberg kam, selbst in Empfang. Dazu ist mir dann nach und nach noch manches Convolut von früheren Besitzern mit aller Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt worden. Indessen blieb dies Alles mehr oder weniger vom Zufall abhängig, da ein genaues Inventar über die ursprüngliche Masse nicht existirte. So vermag ich denn gegenwärtig nur ganz im Allgemeinen anzugeben, welcher Art der handschriftliche Nachlass von Lehrs ist oder doch einst gewesen ist. Ich konnte folgende Gruppen unterscheiden:

1) Briefe, die sämmtlich Frau Clara Naumann als ihr Erbtheil überkam und über die ich bereits an anderer Stelle genaueren Bericht erstattet habe.

2) Tagebuchnotizen, meistens über gelesene Bücher, aber auch über andere Gegenstände, bald kurz und flüchtig hingeworfen, bald sorgfältiger ausgeführt, wie aus den von mir veröffentlichten Proben ersichtlich ist. Solche Blätter haben sich noch in grosser Zahl erhalten; denn Lehrs liebte es, mit der Feder (häufiger wohl mit dem bequemerem Bleistift) in der Hand zu lesen und seine Gedanken gleich zu Papier zu bringen. So las er in den Jahren 1866 und 1867 die Platonischen Dialoge wieder durch, lediglich um sich ein eigenes Urtheil über ihre Echtheit zu bilden, und notirte die sprachlichen und sachlichen Eigenheiten, soweit sie ihm aufstiessen, nicht ohne polemische Ausführungen gegen allzu eilfertig gefällte Verdammungsurtheile. Übrigens fehlt es in den Aufzeichnungen dieser Gattung auch nicht ganz an solchen rein persönlicher Art, wie er denn z. B. seine Träume oder seine Erlebnisse mit Schülern und Collegen wiederholt zum Gegenstande derartiger Meditation gemacht hat.

3) Excerpte, weitaus die umfangreichsten und vielseitigsten unter allen seinen hinterlassenen Manuscripten. Entweder sind sie aus den gelesenen Büchern der Reihe nach ausgezogen (Stephanus

¹ Sie würde eine noch beträchtlichere Ausdehnung erreichen, wollte man auch diejenigen Spuren weiter verfolgen, die Lehrs als Berather und Helfer vielfach in fremden Arbeiten hinterlassen hat. Ich branche hier nur an August Leutz, Fritz v. Farenheid, Eduard Kammer, Eugen Plew u. A. zu erinnern. Ein ansehnlicher Theil der an unserer Albertina eingereichten philologischen Doctordissertationen ist nicht bloss von ihm angeregt, sondern häufig genug hauptsächlich auf Grund seiner leitenden Ideen sowie unter seiner steten Mitwirkung ausgeführt worden. Mit Dankbarkeit bezeuge ich das aus meiner eigenen Erfahrung. Ich weiss überdies, dass er mit gleicher Geduld und Güte auch Anderen ihre ersten Schritte in die Wissenschaft erleichtert hat.

Byz., Eustathius, Scholia, Moschopulos, Laskaris u. s. w.) oder sogar gleich in bestimmte sachliche Rubriken gebracht, welche den verschiedenen Arbeitsgebieten von Lehrs entsprachen und für die er sich frühzeitig eigene Convolute angelegt hatte. Die wenigsten von diesen wurden hinterher einigermaßen erschöpfend verarbeitet (Aristarch, *ἑρσιταῖοι* und *λεῖτοιοι*, Asklepiades, Apio u. a.), die meisten dienten ihrem Urheber nur zu gelegentlichem Gebrauche nach strenger Auswahl. Die in meinen Besitz übergegangenen Sammlungen erstrecken sich vorzugsweise auf mannigfache grammatische Fragen: Declination, Conjugation, Tempora (Imperfectum, Aorist, Perfectum statt Präsens), Modi, Conjunctionen und sonstige Partikeln (*ἄν, μή, δέ*), Participialadverbia, absolute Casus, Wortbildung, Prosodie (Accente, Spiritus, Interaspiration), Enklisis, Interpunction, Orthographie (letztere allein einen sehr starken Band füllend), Semasiologie, Synonymik, Terminologie (namentlich der Grammatiker), abgekürzte Büchertitel, Dialekte (besonders *Ἀττικισμοί*), *Complementum lexicorum* u. dgl. m. Auch für einige Gebiete der Schematologie (z. B. Ellipse) sind Collectaneen vorhanden, doch in beschränkterem Umfange. Eine Abtheilung für sich bilden die sachlich geordneten Auszüge aus der epischen Litteratur der Griechen. Zum Theil kehren hier die gleichen Gesichtspunkte wieder wie dort, doch vermehren sie sich naturgemäss durch Hinzutritt des Metrums. Länge und Kürze (*Attica correptio, spondiaci*), Contraction, Synizesis, Krasis, Hiatus, Cäsur, epischer Wortgebrauch („Homerische Wörter bei den Späteren“, in derselben oder in veränderter Bedeutung), Wortstellung und ähnliche Rubriken kommen hinzu, alle mit einer erstaunlichen Fülle instructiver Beispiele versehen. Gewiss für jede einzige der grösseren sprachlichen oder sachlichen Untersuchungen, deren Ergebnisse Lehrs im Aristarch, in den *Quaestiones epicae*, in den *Populären Aufsätzen* oder sonstwo niederlegte, schuf er sich zuvor in diesen gewaltigen Excerptenbänden eine breite Grundlage und das ihm unentbehrliche Rüstzeug. Ein bewundernswerthes Denkmal ausgebreiteter Lectüre, feinsten Observation und unermüdlicher Ausdauer. Bis in die letzte Zeit seines Lebens hörte er nicht auf, diese Sammlungen zu vervollständigen und zu erweitern. Bequem zu benutzen sind sie allerdings nicht; aber seine bewegliche Natur fand sich, wie ich oftmals sah, meistens mit überraschender Leichtigkeit in diesen chaotisch aufgehäuften Stoffmengen zurecht.

4) Handexemplare gedruckter Bücher oder Abhandlungen mit handschriftlichen Notizen von ihm. Solche müssen (abgesehen von den wenigen, die mein Eigenthum geworden sind) noch in grosser Menge vorhanden sein; denn Lehrs besass eine höchst umfangreiche Bibliothek und pflegte was er las am liebsten gleich mit eigenen Bemerkungen zu versehen; oft benutzte er auch die leeren Räume, um Beobachtungen aller Art (ähnlich wie in seine Excerptenbände) einzutragen. Nach seinem Tode wurde die Bibliothek verkauft, und sicherlich wird mancher Käufer noch heute in der Lage sein, die Arbeitsweise des ehemaligen Besitzers und seine impul-

siven, oft recht charakteristischen Randglossen selbst kennen zu lernen. Beispielsweise versah er das Titelblatt des „Reglements für die Prüfungen der Candidaten des höheren Schulamts“ (Berlin 1867) mit dreifachem Motto: ἀδύνατον πολλὰ τεχνόμενον ἄνθρωπον πάντα καλῶς ποιεῖν Xen. Cyrop. 8, 2, 5. πολλὴ ἡπίσταιο ἔργα, κακῶς δ' ἡπίσταιο πάντα. πολυμαθὴν γόνος οὐ διδάσκει.

5) Entwürfe und Ausarbeitungen wissenschaftlichen Inhaltes, jetzt fast alle schon gedruckt, sei es von ihm selbst, sei es von seinen Freunden herausgegeben. Meistens scheint er nach der Veröffentlichung das Manuscript vernichtet zu haben; nur in den letzten Jahren ist das seltener geschehen. Hin und wieder stiess ich bei der Durchsicht auf ein einzelnes Blatt, von dem ich nicht sicher sagen kann, ob es schon bekannt gemacht ist, so z. B. auf den Entwurf einer Anzeige von Gregorovius' Hadrian; in der vorliegenden unfertigen Form war er freilich nicht wohl verwendbar.

6) Collegienhefte. Sie sind selten von Lehrs eigenhändig geschrieben: in der Regel benutzte er die Nachschrift eines seiner Zuhörer, die er dann auf den Rändern oder auf eingelegten Blättern berichtigte und ergänzte. Welche Vorlesungen und Übungen er während seiner akademischen Wirksamkeit hielt, ist aus der unten folgenden Zusammenstellung ersichtlich. Eine einzige Vorlesung finde ich dort nicht erwähnt: „Über die wichtigsten uns erhaltenen Schriften der griechischen Grammatiker und Lexikographen.“ In meiner Studentenzeit behandelte Lehrs dieses Thema stückweise im Seminar, so oft die Interpretation beendigt war. Letztere stellte er übrigens stets in den Vordergrund: die systematischen Collegia sollten nur orientirend und anregend wirken, boten daher denjenigen, die vorzugsweise auf das Examen gedrillt sein wollten, bei weitem nicht Alles, was sie brauchten. Er selber schöpfte auch hier stets aus dem Vollen. Das beweisen noch heute die reichen Collectaneen, die er sich auch für diese Seite seiner wissenschaftlichen Thätigkeit und für alle ihre mannigfachen Einzelheiten angelegt hat. Sie wurden zwar nicht alle gleichmässig mit demselben Interesse von ihm gepflegt, aber stets so, dass ihm keine der wichtigeren Erscheinungen in der Philologie und ihren Grenzgebieten entging. Vor Allem war es die Sprachforschung, zu der er anleitete. Ein Gesamtbild von der griechischen Grammatik, wie er sie auffasste, den Studirenden zu entwerfen, hat er freilich nie unternommen; aber einzelne Capitel trug er ihnen mit ausgesprochener Vorliebe vor: das Medium, den Aorist und seine Unterschiede gegen andere Tempora, die *Conjugatio periphrastica* (mit ἔχω und εἶμι), den Optativ und Conjunctiv (einschliesslich Final- und Bedingungssätze), den *Nominativus absolutus* und *Accusativus absolutus*, die Präpositionen (nebst Anastrophe und Tmesis), den Infinitivus, die griechische Wortcomposition behandelte er eingehend und stets mit Rücksicht auf die verwandten Sprachen und auf die entgegenstehenden Ansichten bedeutender Forscher. Von den anderen Vorlesungen haben besonders die Litteraturgeschichte und die Metrik

einen breiten Niederschlag in seinen Papieren hinterlassen. Lange trug er sich mit dem Plane, eine Geschichte der griechischen Grammatik zu schreiben, und hat dafür viel gesammelt. Nicht nur die Namen und Lebensnachrichten der Grammatiker, ihre Schriften und Fragmente begann er zusammenzustellen, sondern auch Excerpte allgemeineren Inhaltes (über Analogie und Anomalie, *artes liberales, partes grammaticae* u. dgl.). In der Vorlesung über Metrik trat das Interesse für die alte Doctrin ebenso wie für die heutige Empirie, sogar für die feinen von ihm selbst in den Epikern entdeckten Unterschiede weit zurück hinter die musikalische Theorie, welche ihm die Poesie der Alten erst verständlich und lebendig machte. Er wurde nicht müde, Notenschemata zu entwerfen, um sich oder den Schülern die Composition der griechischen Chorgesänge zu erklären. Von allen diesen Bemühungen für die Ausbildung seiner akademischen Zuhörer giebt sein Nachlass sehr beredte Kunde.

7) Übersetzungen. Man braucht von Lehrs nicht viel mehr zu kennen als seine *Populären Aufsätze* und sein *Platobüchlein*, um zu wissen, wie ernst er es mit der schweren Kunst des Übersetzens nahm. Dass er mit Studenten einen Autor las, ohne ihn zu verdeutschen, kam wohl überhaupt nicht vor; dass er aus dem Stegreif übersetzte, war wenigstens nach den mir vorliegenden Manuscripten zu urtheilen sicherlich nicht die Regel. Vielmehr pflegte er für seine Interpretationscollegia vor Allem eine schriftliche Übersetzung auszuarbeiten, nicht selten in Versen (Aristophanes Vögel, Terenz Heautontimorumenos, Satiren des Horatius, Juvenal und Persius) oder doch in gehobener Prosa (Pindar). Dabei war es ihm eine ordentliche Lust, seine Kraft an den schwierigsten Aufgaben dieser Art zu erproben, wie z. B. an den Reden des Thukydides und an der Syntax des Apollonios. Wie frühzeitig er mit solchen Übungen begann, zeigen zwei ebenfalls noch vorhandene Hefte aus seiner Jugendzeit, von denen das erste betitelt ist: „Über die Fouqueische Übersetzung des *Stabat mater*, nebst dem Versuch einer neuen Übersetzung“, das zweite: „Athalia, Tragödie von Racine“ (metrisch übersetzt). Ein leider unvollendet zurückgelassener Entwurf trägt die Überschrift: „Wie übersetzten die Römer aus dem Griechischen?“

8) Themata, die er bereit hielt, um sie den Studirenden oder jüngeren Lehrern, welche ihn häufig darum angingen, zur Bearbeitung zu empfehlen. Aus der grossen Zahl wähle ich einige Proben aus: *Veterum de adverbiiis praecepta congesta. Veterum doctrina de parthesi et synthesi. De ellipsi et pleonasm. Quatenus historici Graeci in nominibus propriis singulorum Graeciae populorum formis dialecticis regionum propriis usi sint aut in Ionicas sive Atticas formas transtulerint. De vocabulis mediae significationis apud epicis. Voces Graecae apud Romanos. De Atridarum, Aiaceis, Ulixis, Tiresiae personis tragicis et ab Homericis differentia. Glossarium Homericum ex antiquis scholiastis et lexicographis. Syntaxis anomala Herodotei. Vocabula sacra ex Pausania. Diodori historia mythica: fontes et opiniones, quibus nititur. Solon Diogenis Laertii et Plutarchi com-*

parentur. *Epistolae apud Diogenem Laertium. De fontibus Eustathii. De fontibus Tzetzae Troicorum. Horatii inter satiras et epistolas quid intersit. Prosopographia Oridiana. Persii rationes Stoicae illustratae ex Marco Antonino et Epicteto. Grammatica Statiana. De hexametro Iuvenalis. De versibus Bacchiacis apud poetas Romanos. De scurris et parasitis. Quos Graeci et quatenus deos suos et patrios cum externis comparaverint et inde suorum vel formam vel mythum et colorem mutationem subire passi sint. De Fortuna Romana.* Ein Blatt mit Aufgaben führt die Überschrift „Grosse Themata“ und ein zweifaches Motto: *Res grandes nostro dat Musa poetae.* Gorg. 497: *Εὐδαίμων εἶ, ὃ Κἀλλίλεις, ὅτι τὰ μεγάλα γε μεύησαι πρὶν τὰ σμικρὰ ἐγὼ δ' οὐκ ἔμην θεμιτὸν εἶναι.* Darunter stehen z. B. folgende Aufgaben: „Über das Delphische Orakel.“ „Über die Naturanschauung des Sophokles.“ „Über den Begriff des Fatums bei den Griechen.“ „Über Trilogie und Einzeldrama bei den Griechen in ihrer äussern und innern Begründung.“ „Charakteristik der Platonischen Personen aus Plato.“ „Gastfreundschaftsverhältnisse im historischen Griechenland. Aus Xenophon.“ *Herodiani liber περὶ παθῶν. Ioannes Alexandrinus emenulatus. Veterum doctrina de orthographia Homerica.* Im Sommer 1853 und nachher noch öfter leitete Lehrs Übungen im Griechischschreiben. Wahrscheinlich fertigte er damals die Texte an, die er seinen Zuhörern zum Übersetzen ins Griechische vorlegte, damit sie gewisse von ihm vorgetragene Capitel der Syntax besser begriffen und anwenden lernten. Ich kann es mir nicht versagen, einige Proben hier ebenfalls mitzutheilen. I (Medium). „Wir haben also das Medium gekostet. Ich konnte euch nur davon zu kosten geben, theils weil das Kapitel endlos ist, theils weil die Kenntniss noch sehr der Ackuratesse ermangelt. Wir müssen es also noch weiter betrachten¹. Erinnern wir uns nur, dass die Philologen eben auf diesen Gegenstand erst spät aufmerksam wurden. Denn der erste, welcher eine Abhandlung darüber herausgab, die beachtenswerth ist², war Küster, der von Bentleys Gräzität etwas abbekommen hatte. Wenn er aber weit zurückbleibt hinter dem, was wir jetzt in solchen Dingen zu begreifen versuchen, wird man sich nicht wundern. Von den Spätern haben sogar einige, welche seine Sache zu verbessern vermeinten, sie schlechter bestellt. Es ist aber leichter sich ein Land zu unterjochen als die Griechische Syntax und nicht schwerer einen Feind abzuwehren und den Kampf nicht aufzugeben als vor Täuschungen und Sophismen sich zu hüten und niemals getäuscht und in Verlegenheit den Schild nicht fortzuwerfen, sondern die Wahrheit wie einen Schild vor sich herzuhalten und mit Suchen und Rathpflegen nicht aufzuhören. Könnte man nur immer sich Rath bei irgend einem andern erholen! Haben wir aber einmal eine Ansicht (*γνώσις*), die lange widerstand, gefangen, so

¹ fortfahren es zu betrachten.

² Den Anfang damit etwas beachtenswerthes über das Medium zu schreiben machte K.

werden wir uns an ihr halten und sie nimmermehr freigeben, wer es auch sein mag der sie freimachen und uns in Versuchung führen will. Wissen wir nicht, dass Pythagoras, als er eine solche gefunden, eine Hekatombe opferte? seit welcher Zeit, wie man sagt, die Ochsen sich vor der Wahrheit fürchten und immer versuchen ihr wehe zu thun. Lassen wir sie brüllen. Wir aber wollen reden lernen und uns unterreden und nie vergessen Cimon's Wort und nicht mit ihm streiten, wenn er sagt, dass durch zweierlei der Mensch sich von den Thieren unterscheide, durch *ratio* und *oratio*. Hieran halten wir uns und wollen uns nicht des schönsten Schmuckes der Menschen berauben lassen und wir verachten diejenigen, die täglich die Lehrer der Vernunft schmähen und die Rede. Worin werden denn diese ihre Kinder unterrichten lassen?“ — II (Optativ und Conjunctiv). „Man darf sich wol wundern dass die so genannten Anakreontischen Gedichte recht lange Zeit das Vertrauen genossen vom alten Anakreon dem Teier zu stammen. Ich will aber lieber sagen man könnte sich wundern wenn man nicht wüsste, wie verdachtlos sich die Menschen gegen überlieferte Meinungen zu verhalten pflegen. Sie fahren fort ihre Kraft zu haben bis entweder jemand, der den übrigen weit überlegen ist, durch Beweise sie zu Boden wirft oder die Zeit selbst allmählich die Menschen klüger macht, bisweilen ohne dass sie es merken. Wäre nicht Bentley gewesen, so würden auch jetzt noch die meisten die Briefe des Phalaris für ächt halten, ja bewundern. Wiewol als Bentley zuerst auftrat die Gegner nicht sogleich wichen. Wenn aber andre Reformatoren auftraten (*διορθωτῆς τῆς πολιτείας* heisst Solon irgendwo), geschah nicht dasselbe? Über des Orpheus und Musäus Gedichte richtig (zu) urtheilen konnten die meisten sich nicht entschliessen bevor Hermann die widerstrebenden belehrte. Wenn nur aber immer Beweise so viel vermöchten! Dass in den Mysterien der Griechen keine Lehre überliefert wurde, scheint mir von Lobeck mit nicht weniger sichern Beweisen dargethan zu sein. Gleichwol wenn mich einer fragte, 'glaubt es nun jedermann?' so würde ich mit Bedenken antworten. Was also sollen wir thun? Wir wollen diejenigen, die Ohren haben und nicht hören, gehen lassen und uns selbst hüten, durch die Fehler anderer belehrt, und alles anwenden um nicht in falschen Meinungen zu verharren. Allein es bedarf oft nicht einmal der Beweise, sondern einer gewissen gleichsam geschärften Empfindung. Und für die Anakreontika war auch diese hinreichend. Lies, um über sie richtig zu urtheilen, diese und lies daneben die Fragmente des ächten Anakreon. Du wirst empfinden, dass jene zwar zierlich und nett sind, dass aber dieses nicht der alte Eros der Griechen ist, der kein Knabe war, nicht die Kraft der Gedanken, dass du nicht weilst in den Örtern und Gewohnheiten jenes alten Griechenlands. Wenn jemand aus unserm Preussen, wo es schöne und angenehme Orte giebt, nach Griechenland versetzt wird, das voll ist von Bergen und Klüften und (wo) von den meisten Höhen die See erblickt wird, wird er Beweise brauchen, dass hier alles anders

ist und grossartiger, oder wird er's empfinden? Doch ich halte ein. Denn ich hörte schon einmal einige Altpreußen (*Ἑτερόφωνες*) sagen, dass nichts¹ über Kranz geht.“ — III. „Als wir den Theologen das Auditorium abtraten, geschah es — (was gesagt ist) — dass die welche sich selbst erniedrigten erhöht wurden. Also die Treppe hinaufgestiegen treiben wir die Wissenschaft — ähnlich wie Euripides und Sokrates beim Aristophanes — näher dem Zeus und dem klaren Himmel. Und wir flehen zu Zeus: o König Zeus, du weisst ja alles, und die Griechische Sprache ist deine Muttersprache, und die Syntax dir ein Spiel — enthülle uns, wenn es sein darf, vieles, wenn es nicht sein darf — denn wir sehen du hast vielen vieles verborgen — so doch so viel als sein darf. Wissbegierig sind wir: und würden dir grössten Dank wissen wenn du uns zu Hellenen erziehen wolltest, d. h. uns geben schön zu reden und schön zu handeln und Vaterlandsliebe und Geschmack. So viel an uns ist werden wir dem nachstreben. Zum Schluss erinnern wir uns an ein Homerisches Motto. Phönix nämlich sagt er habe den Achill erzogen 'ein Redner der Worte zu sein und ein Thäter der Thaten'. — 'Es reden und träumen die Menschen viel von künftigen bessern Tagen.' Warum träumen sie denn? Darf man nicht hoffen? Auch jetzt nicht, wo man alles neu macht? Wir wollen nicht verzweifeln an der Zukunft und wollen den Menschen nicht solche Schlawheit zutrauen, noch der Vorsehung dass sie dem Menschengeschlecht leere Hoffnungen eingepflanzt. Freilich wollte sie dass wir nicht träumend, sondern kämpfend das Böse abwehren und das Gute erobern.“ — IV. „Ich freute mich gestern als ich ein Buch in die Hände nahm von einem gestorbenen Manne, aber er lebt und wird leben. Ich rede von Niebuhr. Es sind eben herausgegeben seine Vorlesungen über die ältesten Völker Asiens und über die Griechische Geschichte bis zu den Perserkriegen. Wir brauchen keine Schnüffler (*ζητητής*, auch *ιχνευτής*) sondern Schauer (*εὐόπτης*)! Für jene Zeiten besonders, welche uns die Götter verhehlt haben wie Mysterien! Gefallen dir die so genannten Historiker, welche einige wenige überlieferte Notizen gleichsam benagen, und dann sich selbst vorkommen als hätten sie die Weisheit verschluckt? Wären sie nicht durch irgend einen Zufall Menschen, so wären sie Holzwürmer oder Motten geworden. Wir wollen Niebuhr loben, bei dem alles nach Einsicht schmeckt, und seinen Sohn, der zwar nicht seines Vaters Einsicht geerbt hat aber seine Hefte²“.

¹ alles zurückbleibt hinter Kranz (Badeort bei Königsberg).

² Es ist lange her seit ich dieses schrieb. Denn es sind schon einige Jahre vergangen seit jene Niebuhrschen Hefte erschienen. — Neulich ward ich daran erinnert: denn Grote, der Engländer, der jetzt über Griechische Geschichte geschrieben, verdient nicht nur dasselbe Lob, sondern verdient es in noch viel höherem Grade.

II.

Vorlesungsverzeichniss.

(Das nachfolgende Verzeichniss der von Lehrs an der Königsberger Universität angekündigten Vorlesungen entnahm ich, bis auf die in Klammern eingeschlossenen, alle den lateinischen *Indices*, die eingeklammerten den deutschen *Verzeichnissen* oder anderen Quellen. Dass er sich hinterher Abweichungen erlaubte, kam wohl vor, nach meinen Erfahrungen aber nur ganz ausnahmsweise. Alle Vorlesungen ausser den wenigen hier mit einem Stern bezeichneten hielt er *publice*.)

a. Privatdocent.

- 1831 W. *(Introductionem in carmina Homerica et Hesiodica tradet.*
Vgl. oben S. 6.)
- 1832 S. *Ciceronis in Verrem orationem de signis interpretabitur.*
W. *Exercitia Latine scribendi et disputandi reget.* 2st.
- 1833 S. *Pindari carmina explicabit.*
W. *Lectiones suas suo loco indicabit*⁽¹⁾.
- 1834 S. *(ebenso.)*
W. *(ebenso.)*
- 1835 S. *(ebenso.)*
W. *(ebenso.)*

b. Professor extraordinarius.

- 1836 S. *Introductionem in carmina Homerica tradet.* 2st.
W. *In seminario philolog. Demosthenis Midianam explicabit.* 2st.
- 1837 S. *De poetis scenicis et de re scenica Graecorum disseret.* 2st.
W. *In seminario philol. Aeschyli Eumenides exponet.* 2st.
- 1838 S. *Thucydidis orationes et alios quosdam locos luculentos interpretabitur, res interiectas Latina oratione persequens.* 2st.
W. *In seminario philol. Sophoclis Antigonom interpretabitur.* 2st.
- 1839 S. *Historiam philologiae tradet.* 2st.
W. *Historiae philologiae partem reliquam tradet.* 1st.
- 1840 S. *Introductionem in Homerum et Hesiodum proponet.* 1st.
W. *De re scenica et scriptoribus scenicis Graecorum disseret.* 1st.
- 1841 S. *Hesiodica carmina explicabit, et primum quidem Scutum Herculis.* 1st.
W. *Aristotelis librum de arte poetica interpretabitur.* 1st.
- 1842 S. *(Historiam philologiae tradet.* 2st.)
W. *(Historiae philologiae partem reliquam tradet.* 1st.)
- 1843 S. *Ciceronis Verrinam de signis interpretabitur.* 1st.
W. *Aliquot Homeri rhapsodias interpretabitur.* 1st.
- 1844 S. *Thucydidis orationes explicabit.* 1st.
W. *Introductionem in Homeri et Hesiodi carmina tradet.* 2st.
- 1845 S. *Historiam philologiae enarrabit.*

⁽¹⁾ Was er in diesem und den vier folgenden Semestern las, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Auch unsere Kassenbücher gaben darüber keinen Aufschluss.)

c. Professor ordinarius.

- 1845 W. *Historiam philologiae cum per aetatem tradere valetudine prohibitus sit enarrabit.* 4st.
Sophoclis Antigona interpretabitur. 1st.
**Selecta monumenta veteris artis explicabit.* 2st.
- 1846 S. *Introductionem in poetas Graecorum epicos et dramaticos tradet.* 4st.
Persii et Iuvenalis satiras interpretabitur. 2st.
**Artem metricam tradet.* 2st.
- W. *Thucydidis orationes explicabit ac de historicis veterum praefabitur.* 4st.
Ciceronis Verrinam de signis interpretabitur. 2st.
**Capita potiora syntaxis Graecae explicabit.* 2st.
- 1847 S. *Platonis Phaedrum et Symposion interpretabitur.* 4st.
Horatii epistolas et artem poeticam interpretabitur. 4st.
- W. *Cum disputatione de dramate veterum scriptoribusque dramaticis interpretationem Aristotelis libri de poetica coniunget.* 4st.
Plauti Captivos interpretabitur. 2st.
**Exercitationes metricas offert.* 2st.
- 1848 S. *De historia philologiae exponet.* 2st.
Exercitationes Graecae linguae syntacticas offert. 2st.
Hesiodum explicabit. 2st.
- W. *De historicis Graecis et Romanis disputabit adspergetque interpretationem Thucydidis.* 4st.
Sophoclis Antigona interpretabitur. 2st.
Ciceronis Verrinam, quae est de signis, explicabit. 2st.
- 1849 S. *Encyclopaediam philologicam tradet.* 4st.
Platonis Phaedrum et Symposion interpretabitur. 2st.
Persii et Iuvenalis satiras interpretabitur. 2st.
- W. *Doctrinam metricam tradet.* 4st.
Aristophanis Aves explicabit. 2st.
Ciceronis Verrinam de signis interpretabitur. 2st.
- 1850 (Decanatsjahr) S. *De re scenica et poetis scenicis Graecorum et Romanorum exponet.* 4st.
Aeschyli Eumenides interpretabitur. 2st.
Terentii Adelphos et Heautontimorumenon interpretabitur. 2st.
- W. *De historicis antiquis disseret Thucydidisque orationes explicabit.* 4st.
Selecta capita syntaxeos Graecae exponet. 2st.
Persii et Iuvenalis satiras explicabit. 2st.
- 1851 S. *Introductionem in studia philologica tradet.* 4st.
Platonis Symposion interpretabitur. 2st.
In semin. philol. exercitia Horatii interpretandi reget. 2st.
- W. *De re scenica poeticisque dramaticis antiquorum disseret et Aristotelis librum de arte poetica explicabit.* 4st.
Ciceronis orationem Verrinam de signis explicabit. 2st.
Partem exercitationum seminarii philol. diriget. 2st.
- 1852 S. *Metricam tradet.* 4st.

- 1852 S. *Terentii Adelphos et Heautontimorumenon interpretabitur.* 2st.
Partem exercitationum seminarii philol. diriget. 2st.
 W. *Introductionem in studia philologica tradet.* 4st.
Platonis Phaedrum et Symposion explicabit. 2st.
In altera parte seminarii philol. exercitationibus praeerit. 2st.
- 1853 S. *Introductionem in historicos Graecos et Romanos tradet*
Thucydidisque orationes explicabit. 4st.
Capita selecta syntareos Graecae tradet exercitumque Graece
scribendi adiunget. 2st.
Alteram partem seminarii philol. regere perget. Lectio in
poeta Latino versabitur.
 W. *Doctrinam metricam tradet.* 4st.
Persii et Iuvenalis satiras selectas explicabit. 2st.
In altera parte seminarii philol. exercitiis praeerit. 2st.
- 1854 S. *De re scenica et scriptoribus scenicis Graecorum et Roma-*
norum tradet. 4st.
Aristophanis Aves interpretabitur. 2st.
In altera parte seminarii philol. lectionem et exercitationes
reliquas diriget. 2st.
 W. *Encyclopaediam philologicam proponet.* 4st.
Ciceronis Verrinam de signis interpretabitur. 2st.
Seminarii philol. partem alteram diriget. 2st.
- 1855 S. *De historicis Graecis et Romanis disputabit orationesque*
Thucydidis interpretabitur. 4st.
Capita selecta syntaris Graecae tradet et Graece scribendi
exercitia instituet. 2st.
Seminarii philol. partem alteram diriget. 2st.
 W. *Metricam docebit.* 4st.
Exercitia Graece et Latine scribendi instituet. 2st.
Seminarii philol. sectionem alteram regere perget. 2st.
- 1856 S. *De re scenica et scriptoribus scenicis veterum tradet librum-*
que Aristotelis de arte poetica explicabit. 4st.
Satiras Persii et Iuvenalis selectas interpretabitur. 2st.
Alteram partem seminarii philol. regere perget. 2st.
 W. *Encyclopaediam philologicam trauet.* 4st.
Ciceronis orationem Verrinum de signis interpretabitur. 2st.
Seminarii philol. partem alteram dirigere perget. 2st.
- 1857 S. *De historicis Graecis et Latinis disseret Thucydidisque ora-*
tiones interpretabitur. 4st.
Syntaris Graecae capita selecta exponet et Graece scribendi
exercitationes instituet. 2st.
In altera parte seminarii philol. lectiones et reliquas exer-
citationes dirigere perget. 2st.
 W. *Doctrinam metricam docebit.* 4st.
In seminario philol. Oedipodem Coloneum interpretabitur reli-
quasque exercitationes reget. 4st.
- 1858 S. *Historiam litterarum Graecarum tradet.* 4st.
In seminario philol. Horatii satiras interpretabitur et reliquas
exercitationes moderabitur. 4st.

- 1858 W. *Antiquitates Graecas tradet.* 4st.
In seminario philol. Thucydidem interpretabitur reliquasque exercitationes moderari perget. 4st.
- 1859 S. *In seminario philol. in Aeschylo interpretando reliquisque exercitationibus dirigendis perget.*
Introductionem in studia philologica tradet. 2st.
Ciceronis Verrinam de signis interpretabitur. 2st.
- W. *Historiam litterarum Graecarum tradet.* 4st.
In seminario philol. Sophoclis Antigonam interpretabitur. 2st.
Exercitationes philologicas instituet coniunctas cum explicatione selectorum capitum syntaxis Graecae. 2st.
- 1860 S. *Doctrinam metricam tradet.* 4st.
Thucydideas orationes explicabit et de praecipuis historicis Graecis et Romanis praefabitur. 2st.
In seminario philol. Persii satiras interpretabitur et alias exercitationes ex more dirigit. 2st.
- W. *Antiquitates Graecas tradet.* 4st.
In seminario philol. Sophoclis Antigonam explicandam proponet reliquasque ex more exercitationes reget. 2st.
Grammaticae Graecae selecta capita tractabit. 2st.
- 1861 S. *Horatii et satiras et epistolas selectas interpretabitur.* 4st.
Aristophanis Aves interpretabitur. 2st.
In seminario philol. exercitationes consuetas instituet et Antigone absoluta Hesiodum explicandum proponet. 2st.
- W. *Historiam litterarum Graecarum tradet.* 4st.
Capita selecta syntaxis Graecae tradet. 2st.
In seminario philol. Hesiodum interpretabitur exercitationesque reliquas ex more regere perget. 2st.
- 1862 S. *Encyclopaedium philologicum tradet.* 4st.
Ciceronis orationem Verrinam de signis interpretabitur. 2st.
In seminario philol. Aeschyli Eumenides interpretabitur et reliquas exercitationes regere perget.
- W. *Metricam docebit.* 4st.
Thucydidem interpretabitur. 2st.
In seminario philol. Eumenidibus absolutis Persii satiras interpretabitur et reliquas exercitationes ex more moderabitur.
- 1863 S. *Horatii satiras et epistolas selectas interpretabitur.* 4st.
Capita grammaticae Graecae, maxime syntaxis, selecta exponet. 2st.
In seminario philol. Pindari explicationem reliquasque exercitationes ex more moderabitur. 2st.
- W. *Antiquitates Graecas tradet.* 4st.
Selecta syntaxis Graecae capita tradere perget. 2st.
In seminario philol. et reliquas exercitationes ex more instituet et Pindarum explicare perget, post hunc Persii satiras nondum lectas proponet. 2st.
- 1864 S. *Sophoclis Antigonam interpretabitur praemissa disputatione de tragedia Graeca.* 4st.

- 1864 S. *Ciceronis orationem Verrinam de signis interpretabitur.* 2st.
In seminario philol. absoluta Persii lectione carmina Horatii selecta tractabit ad cognoscendas interpolationes. Reliquas exercitationes ex more reget. 2st.
 W. *Historiam litterarum Graecarum tradet.* 4st.
In seminario philol. Aves Aristophanis interpretabitur et reliquas ex more exercitationes instituet. 2st.
Syntaxis Graecae capitu selectu tradet. 2st.
- 1865 S. *Encyclopaediam philologicam et historiam philologiae tradet.* 4st.
Thucydidis orationes explicabit. 2st.
In seminario philol. absolutis Aristophanis Avibus Hesiodum interpretabitur et reliquas exercitationes ex more diriget. 2st.
 W. *Metricam docebit.* 4st.
Selectas Horatii satiras et epistolas interpretabitur. 2st.
In seminario philol. in Hesiodo interpretando perget et reliquas exercitationes ex more reget. 2st.
- 1866 S. *Sophoclis Antigonam interpretabitur praemissa introductione de tragoedia antiqua.* 4st.
Syntaxis Graecae capita selecta tradet. 2st.
In seminario philol. in Hesiodo interpretando perget et reliquas exercitationes ex more reget. 2st.
 W. *Antiquitates Graecas tradet.* 4st.
In capitibus selectis grammaticae Graecae tradendis perget. 2st.
In seminario philol. Pindari carmina tractabit et reliquas exercitationes ex more reget. 2st.
- 1867 S. *Historiam Graecarum litterarum tradet.* 4st.
Thucydidem explicabit. 2st.
In seminario philol. in explicandis Pindari carminibus perget. Exercitationes partim reliquas ex more reget partim odas Horatianas tractandas proponet ad diiudicandas interpolationes. 2st.
 W. *Doctrinam metricam tradet.* 4st.
Historiae litterarum Graecarum partem alteram tradet. 2st.
In seminario philol. exercitationes ex more instituet et Aristophanis Aves interpretabitur. 2st.
- 1868 S. *Encyclopaediam philologicam et historiam philologiae tradet.* 4st.
Sophoclis Oedipodem Coloneum interpretabitur. 2st.
In seminario philol. exercitationes ex more regere perget et ad explicandum proponet orationes locosque selectos Thucydidis. 2st.
 W. *Antiquitates Graecas tradet.* 4st.
Capita selecta syntaxis Graecae tradet. 2st.
In seminario philol. et reliquas exercitationes ex more instituet et Aristophanis Aves interpretabitur. 2st.
- 1869 S. *Historiae litterarum Graecarum partem priorem exponet.* 4st.
Thucydidis partes selectas inde a libro tertio interpretabitur. 2st.
In seminario philol. Aeschyli Eumenides explicabit et reliquas exercitationes ex more regere perget. 2st.
 W. *Metricum docebit.* 4st.

- 1869 W. *Historiae litterarum Graecarum partem alteram tradet.* 2st.
*In seminario philol. Hesiodum interpretabitur et reliquas
 exercitationes ex more instituet.* 2st.
- 1870 S. *Historiam philologiae tradet et de ratione studiorum philolo-
 gicorum disseret.* 4st.
Sophoclis Oedipum Coloneum interpretabitur. 2st.
De tragoedia Graeca disseret. 1st.
- W. *Antiquitates Graecas tradet.* 4st.
Platonis Protagoram explicabit. 2st.
Syntaxis Graecae capita selectu tradet. 1st.
- 1871 S. *Historiam litterarum Graecarum tradet.* 4st.
Aristophanis Aves interpretabitur. 2st.
In explicandis capitibus selectis syntaxis Graecae perget. 1st.
- W. *Doctrinam metricam tradet.* 4st.
Historiae litterarum Graecarum partem alteram tradet. 2st.
Pindari carmina selecta explicabit. 1st.
- 1872 S. *Historiam philologiae tradet et de ratione studiorum philolo-
 gicorum disseret.* 4st.
Thucydidis orationes interpretabitur. 2st.
Selecta capita syntaxis Graecae tradet. 1st.
- W. *Antiquitates Graecas tradet.* 4st.
Aeschyli Eumenides interpretabitur. 2st.
Syntaxis Graecae capita selecta tradet. 1st.
- 1873 S. *Historiam litterarum Graecarum tradet.* 4st.
Platonis Protagoram interpretabitur. 2st.
De tragoedia Graeca disseret. 1st.
- W. *Doctrinam metricam tradet.* 4st.
Historiae litterarum Graecarum partem alteram tradet. 2st.
Pindari carmina selectu interpretabitur. 1st.
- 1874 S. *Praemissa introductione in studium philologicum historiam
 philologiae tradet.* 4st.
Aristophanis Aves interpretabitur. 2st.
Capita quaedam selecta syntaxis Graecae tradet. 1st.
- W. *Antiquitates Graecas tradet.* 4st.
Sophoclis Oedipodem Coloneum interpretabitur. 2st.
Selecta capita syntaxis Graecae tradet. 1st.
- 1875 S. *Historiae litterarum Graecarum partem priorem usque ad
 Aristotelem docebit.* 4st.
Platonis Symposion interpretabitur. 2st.
- W. *Historiae litterarum Graecarum partem alteram tradet.* 4st.
Pindari carmina interpretabitur. 2st.
- 1876 S. *Metricam Graecorum et Romanorum docebit.* 4st.
Platonis Symposion interpretabitur.
- W. *Antiquitates Graecas tradet.* 4st.
Aristophanis Aves interpretabitur. 2st.
- 1877 S. *Historiae litterarum Graecarum partem priorem usque ad
 Aristotelem tradet.* 4st.
Syntaxis Graecae capita selecta. 2st.
- W. *Historiae litterarum Graecarum partem alteram tradet.* 4st.

1877 W. *Sophoclis Oedipum Coloneum interpretabitur.* 2st.

1878 S. *Doctrinam metricam tradet.* 4st.

Pindari carmina interpretabitur. 2st.

III.

Gedächtnissrede auf Karl Lehrs

bei seiner hundertjährigen Geburtstagsfeier
am 14. Januar 1902 gehalten.

Hochgeehrte Damen und Herren!

Es ist eine Gedächtnissfeier für einen grossen Todten, die uns heute zusammengeführt hat. Unsere Gedanken weilen in dieser Stunde bei Karl Lehrs, der vor hundert Jahren zu Königsberg geboren wurde. Für die Humanitätsstudien in Deutschland war es eine goldene Zeit; denn ihr Stern war damals in mächtigem Aufsteigen begriffen. Goethe, der die nationale Litteratur beherrschte, vertrat denselben Standpunkt gegenüber der Alterthumswissenschaft wie der anerkannteste Beherrscher dieses Gebietes, F. A. Wolf. Im Jahre 1797 war 'Hermann und Dorothea' erschienen, in Form und Inhalt ganz durchweht von jenem Geiste, dem der Dichter in seinen 'Maximen' durch den Wunsch Ausdruck gab: „Möge das Studium der griechischen und römischen Litteratur immerfort die Basis der höheren Bildung bleiben.“ Zwölf Jahre später übernahm Wilhelm v. Humboldt die Leitung des preussischen Unterrichtswesens. Wie vollkommen er sie im Sinne seines Lehrers und Freundes F. A. Wolf durchgeführt hat, als ein überzeugter und treuer Hort des Humanismus, davon gab dann alsbald die hohe Blüthe unserer Gymnasien, der Stolz seiner ruhmreichen Thätigkeit, ein weit über die deutschen Grenzen hinaus leuchtendes Zeugniß.

Das war die Constellation, unter welcher Lehrs geboren und erzogen wurde. Und heute? Jeder weiss, dass es anders gekommen ist, als ein Goethe, ein Wolf, ein Humboldt erhofft hatten. Schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts machten sich Symptome bemerkbar, welche dem Nachdenkenden schwere Besorgniß einflössen mussten; und als Lobeck seine Prolegomena zur griechischen Pathologie veröffentlichte, da konnte selbst er, der ungewöhnlich milde Mann, nicht umhin, in der Vorrede besonders zwei Parteien namhaft zu machen, von denen, wie er befürchte, unserem Geistesleben Unheil drohe: erstens die utilitarische, die nichts als '*panes et circenses*', raschen Gelderwerb und materiellen Lebensgenuss wünsche, und zweitens die klerikale, die Nährmutter der Unwissenheit und des Aberglaubens. Lobeck schickte das Buch dem Minister Eichhorn und erhielt von ihm ein missbilligendes Schreiben, worin derartige Befürchtungen als völlig grundlos und mit der verantwortlichen Stellung eines so hervorragenden Gelehrten und Universitätslehrers unvereinbar bezeichnet wurden. Allein das anscheinend weitsichtigere Auge des Staatsmannes war

in Wirklichkeit kurzsichtiger gewesen als das des weltfremden Philologen in seiner engen Clause. Wer heutzutage auch nur mit halber Theilnahme in den Lauf der Welt hineinblickt, der weiss, wie ungeheuerere Ausdehnung seit jener ministeriellen Abwehr mindestens die erste der beiden von Lobeck vornehmlich gefürchteten Parteien, die der Utilitarier, inzwischen auf allen Gebieten unseres Lebens gewonnen hat. Dem ist so, und Niemand mehr vermöchte es jetzt noch in Abrede zu stellen.

Mir liegt es glücklicherweise nicht ob, hier die Ursachen zu erörtern, die zu diesem bedauerlichen Umschwunge geführt haben: denn ich darf hoffen, dass die Thatsache allein ausreicht, um zu erklären, warum ich der Ansicht bin, dass wir in die heutige Centenarfeier einen tieferen Sinn legen müssen als den der blossen Erinnerung an einen uns theuern Freund und grossen Gelehrten. Seine geistige Richtung zugleich ist es, der wir nicht zum wenigsten eine warme Huldigung schuldig sind, weil sein Wesen von der „Idee und Liebe“ durchdrungen war, ganz wie das der Edelsten und Besten, denen wir neben Goethe und Winckelmann die Erhebung unseres nationalen Culturzustandes aus tiefem Verfall zu danken haben.

Denn auch Lehrs gehörte zu den Naturen, welche an der classischen Alterthumswissenschaft mehr die ideale als die reale Richtung schätzen, das Griechenthum mehr als das Römerthum, die musischen Künste mehr als die anderen Fertigkeiten, die poetische Litteratur mehr als die prosaische, Homer Aeschylus Sophokles Plato mehr als Euripides Xenophon Cicero. Kraft seiner gesamten Beanlagung musste er einer jener „echten Alterthumsforscher“ werden, welche, nach einem Ausspruche Goethe's ('Winckelmann'), „durch die Eigenheit ihres Studiums vor allen anderen Menschen vorzüglich begünstigt zu sein scheinen. Denn indem sie sich nur mit dem Besten, was die Welt hervorgebracht hat, beschäftigen, und das Geringe, ja das Schlechtere nur in Bezug auf jenes Vortreffliche betrachten, so erlangen ihre Kenntnisse eine solche Fülle, ihre Urtheile eine solche Sicherheit, ihr Geschmack eine solche Consistenz, dass sie innerhalb ihres eigenen Kreises bis zur Verwunderung, ja bis zum Erstaunen ausgebildet erscheinen.“ Also, meint Goethe, auf Kenntnisse, Urtheil und Geschmack kommt es an, damit die humanistischen Studien gedeihen; besitzt der Philolog sie, dann kann er getrost seines Amtes walten, welches nach Lehrs' eigenem Urtheil darin besteht, „den erhaltenen Ueberbleibseln jeder Art ihre Zeit und ihre Stelle anzuweisen, ihre Verunstaltungen zu entfernen oder zu entdecken, ihr Verständniss in Sprache, in Sache und Kunst zu pflegen.“ —

Was die alten Philologen zur Erreichung dieses Zieles beigetragen haben, das ist uns leider fast Alles in seinem ursprünglichen Zustande und Zusammenhange verloren gegangen. Zerstückt, excerptirt, interpolirt und jammervoll verunstaltet, ist es, meistens anonym, in die riesigen Reservoirs übergegangen, die wir unter dem Sammelnamen 'Scholien' zu umfassen pflegen. Fast alle erst in später

Byzantinerzeit zusammengetragen und mit einem übermässig starken Zusatze wässrigster Nichtigkeiten verdünnt, bilden diese Ueberreste der alten Philologie zwar kein anmuthiges, aber doch ein für das richtige Verständniss der Classiker nach den verschiedensten Seiten hin sehr werthvolles, in kritisch-exegetischer Hinsicht kaum hoch genug zu schätzendes Hilfsmittel. Niemand von den neueren Forschern hat sich um die Kritik, Exegese und Quellenkunde dieser gewaltigen und mit allen nur denkbaren Schwierigkeiten überreich behafteten Hinterlassenschaft bedeutendere und bleibendere Verdienste erworben als Lehrs. Besonders für den König unter den Epikern und für den König unter den Lyrikern der Griechen sind seine Scholienuntersuchungen von bahnbrechender Bedeutung geworden. Mit welchem divinatorischen Scharfblick er hier vorging und das Richtige traf, dafür nur ein Beispiel. Die Venediger Iliashandschrift, auf welcher er seinen 'Aristarch' aufbaute, giebt nur in sehr seltenen Ausnahmefällen an, woher jede einzelne der wichtigeren Anmerkungen genommen ist. An solchen bietet sie uns eine Fülle, aber untermischt mit einem Conglomerate minderwerthiger, gleichfalls meist anonymer Notizen verschiedenster Art und verschiedenster Zeiten. Dass indessen die älteste Quelle dieser Scholienmasse die Werke der Aristarcheer Aristonikus und Didymus seien, sagen die Unterschriften zu den einzelnen Rhapsodien selbst. Sollte nun die Untersuchung über Aristarch's Homerstudien einen sicheren Halt bekommen, so musste sie nothwendigerweise damit beginnen, das Eigenthum jener beiden Aristarcheer herauszuschälen; und das konnte fast durchgängig allein nach inneren Gründen geschehen, da eben die äusseren in den meisten Fällen durchaus unzureichend sind. Diese Sonderung vollführte Lehrs, und zwar mit einer geradezu phänomenalen Meisterschaft. Erst lange nach seinem Tode widerfuhr diesem glänzenden Conjecturalergebnisse sogar das seltene Glück urkundlicher Beglaubigung. Im Jahre 1891 nämlich machte Jules Nicole aus einem Genfer Codex unter vielen interessanten Dingen fünfzehn Scholien zur einundzwanzigsten Rhapsodie der Ilias bekannt, die sich inhaltlich zwar fast ganz mit den venetianischen decken, aber noch den Namen des Aristonikus als Quelle nennen, der in sämtlichen anderen Handschriften, auch in der Venediger, fehlt. Durch blosses Vermuthung hatte Lehrs diese Quelle vierzehnmal richtig gefunden, nur das fünfzehnte Mal nicht, und zwar allein deshalb nicht, weil seine Handschriften ihn hier überhaupt im Stiche gelassen hatten.

Wer sich aus diesem einen Falle die rechte Lehre zu ziehen versteht, der wird mit gehobenem Vertrauen das Fundament betrachten, welches sich Lehrs Stein für Stein mühsam hat zusammensuchen und zusammenfügen müssen, um sein Meisterwerk darauf zu bauen, ein unvergängliches Denkmal für den grössten Homerforscher des Alterthums, ihm errichtet von dem grössten Homerforscher der Neuzeit. Drei Bücher vor anderen hat die deutsche Homerforschung aufzuweisen, deren Wirkung die weitgehendste und

nachhaltigste gewesen ist: Wolf's 'Prolegomena', Lehrs' 'Aristarch' und Lachmann's 'Betrachtungen'. Die fruchtbare Anregung, welche von allen dreien ausging, kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden: ordnet man jedoch die drei Bücher nach dem Uebergewicht ihrer heute noch geltenden positiven Resultate, so kann kein Zweifel darüber obwalten, dass dem 'Aristarch' der erste Platz gebührt. Ihm allein hat der Zahn der Zeit nicht beizukommen vermocht; von der Gültigkeit seiner Hauptresultate ist ihm in den sieben Jahrzehnten, die über ihn hingerauscht sind, nicht das Geringste geraubt worden. Wie nachhaltig sein Einfluss ist, dessen wird man sofort inne, sowie man z. B. ein beliebiges griechisches Wörterbuch des achtzehnten Jahrhunderts nachschlägt und die Homerische Wortbedeutungslehre von damals mit der heutigen vergleicht. Und wie mit der Worterklärung, so steht es mit der Sacherklärung und mit der gesamten kritisch-exegetischen Richtung, die Aristarch angebahnt und Lehrs zur Anerkennung gebracht hat. Sie ist zum festen, unerschütterlichen, segensreichen Bollwerk geworden, das — so hoffen wir zuversichtlich — immerdar schützend vor den ewigen Gesängen stehen wird, wenn allzu fahrige Halbwisser sie zum Spielballe ihrer Vorurtheile herabzuwürdigen trachten.

Von dem Dichterfürsten und dem Kritikerfürsten musste ein Mann wie Lehrs mit unabweisbarer Nothwendigkeit auf die übrige epische und grammatische Litteratur geführt werden, schon um den rechten Maassstab zu gewinnen, mit dem die Koryphäen zu messen seien. Ihm war kein Opfer an Zeit und Kraft zu schwer, wenn es galt, wissenschaftlichen Wahrheiten nachzuspüren oder den mannigfachen Offenbarungen griechischen Schönheitssinnes bis in die allerletzten Ausläufer zu folgen. Aus Manchem, was Anderen wie todttes Geröll vorkam, wusste er immer noch einen lebendigen, erhellenden Funken herauszuschlagen. Ob er Homer oder Hesiod behandelte oder die Lehrdichtungen der Oppiane oder den Bombast der Nonnianer, — seine Behandlung blieb immer die eines geistreichen, auf das Wesentliche gerichteten, mit feinem Sprach- und Formsinne begabten Mannes, der Gesetze zu entdecken und textkritisch zu verwerthen verstand, die selbst einem Gottfried Hermann Ausbrüche aufrichtiger Bewunderung entlockten. Niemand, der sich mit dem späteren Epos der Griechen beschäftigt, kann an den tief einschneidenden Arbeiten von Lehrs achtlos vorübergehen; Niemand wird sie ohne vielfache Belehrung und fruchtbringende Anregung lesen. -- Von ebenso entscheidenden Folgen sind seine Forschungen über die nacharistarchischen Grammatiker begleitet gewesen. Auch diese Untersuchungen haben ihn oft genug in die dürrsten Steppen und auf Pfade geführt, die kaum je von Philologen betreten, ja mitunter wohl geflissentlich missachtet worden waren. Es verdross ihn nicht sowohl, wenn er bemerkte, wie ängstlich die Fachgenossen diese abgelegene Provinz mieden; denn er erkannte an, dass die Beschaffenheit der in Frage kommenden Objecte unerfreulich und die Schwierigkeit ihrer rationellen Ausbeutung maasslos sei. In Harnisch gerieth er erst, wenn sich

Jemand herausnahm, mit hochmüthiger Geringschätzung den Nachlass der byzantinischen Grammatiker überhaupt keines ernstes Studiums für würdig zu erklären. Dann statuirte er wohl einmal ein Exempel durch eine geharnischte 'Zurechtweisung' und bewies, dass er auch gegenüber diesen Mittlern zwischen dem Alterthum und der Renaissance, den Parias der Philologie, und gegenüber der geschichtlichen Continuität seiner Wissenschaft den einzig richtigen Standpunkt einnahm. — An glänzenden Triumphen fehlte es seinem divinatorischen Scharfblick auch hier nicht. Lediglich aus inneren Gründen hatte er das zuerst von G. Hermann herausgegebene prosodisch-metrische Machwerk, das sich mit dem Namen des alten Grammatikers Drakon von Stratonicea brüstet, für eine sehr späte Fälschung erklärt, ebenso das Lexikon des Philemon: neuerdings hat sich nun herausgestellt, dass jedes dieser beiden Bücher nur aus einer einzigen in Paris befindlichen Handschrift her stammt, die der Rhodier Jakob Diassorinos um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts angefertigt hat, und dass alle Begleitumstände dafür sprechen, er habe seinen 'Drakon' und 'Philemon' selbst zusammengestoppelt.

„Von Allem“, rühmt Jakob Grimm, „was die Menschen erfunden und ausgedacht, bei sich gehegt und einander überliefert, was sie im Verein mit der in sie gelegten und geschaffenen Natur hervorgebracht haben, scheint die Sprache das grösste, edelste und unentbehrlichste Besitzthum. Unmittelbar aus dem menschlichen Denken emporgestiegen, sich ihm anschmiegend, mit ihm Schritt haltend ist sie allgemeines Gut und Erbe geworden aller Menschen, das sich keinem versagt, dessen sie gleich der Luft zum Athmen nicht entrathen könnten.“ Sicherlich hat Lehrs hierüber nicht anders gedacht als Grimm; jedenfalls hat er dem Studium der Sprache seine beste Lebenskraft gewidmet. Seine erste gedruckte Arbeit betraf die epischen Dativformen im Griechischen, und bis in seine letzten Tage hinein beschäftigte er sich gern mit sprachlichen Erscheinungen ähnlicher Art. Alle seine Bücher geben Zeugniß davon, selbst die 'populären Aufsätze' nicht ausgeschlossen. Schaut man seine zum Theil noch vorhandenen Stösse von grammatischen Collectaneen an, so weiss man wirklich nicht, was man mehr bewundern soll, die geniale Kunst des Observirens oder die zähe Ausdauer des Sammelns oder die weise Concentration bogenlanger Vorarbeiten auf den winzigen Umfang weniger Druckzeilen. Nichts erschien seinem glühenden Forschungseifer zu geringfügig: über eine Schwurformel, eine Wortstellung, einen Accent konnte er ebenso intensiv nachgrübeln wie über das Problem der Tragödie oder die Platonische Ideenlehre. Es wird nur den wenigen Eingeweihten hinreichend bekannt sein und darum muss es hier um so nachdrücklicher betont werden, dass auf dem Felde der griechischen Accentlehre sich den Leistungen eines Aristarch und Herodian nur die eines Lobeck und Lehrs ebenbürtig zur Seite stellen: wie die ersteren beiden für das Alterthum und Mittelalter, so haben die letzteren beiden für die Neuzeit jene wichtige Disciplin grie-

chischer Grammatik erschlossen und die nothwendige Grundlage gelegt, auf welcher Spätere mit Erfolg weiterbauen konnten. —

Doch genug von dieser einen Seite, die in Lehrs' Wirksamkeit einen so beträchtlichen Raum einnimmt, der Grammatik und Quellenforschung. Lassen Sie uns nun noch in gebotener Kürze die andere Seite betrachten, die theils in der Mehrzahl seiner Vorlesungen an unserer Albertina, theils in seinen 'populären Aufsätzen', in seiner Horaz-Ausgabe und in seiner Uebersetzung von Plato's Phädrus und Gastmahl zum Ausdruck gekommen ist.

Man wird schwerlich fehl greifen, wenn man sagt, jene Seite wende sich mehr an den Verstand, diese mehr an das Herz; jene an den engeren Kreis der Fachgelehrten, diese an den weiteren aller Alterthumsfreunde im Winckelmann-Goetheschen Sinne; jene sei die Vorstufe, diese das eigentlich ersehnte Ziel eines wissenschaftlichen Strebens gewesen, dem es allzeit um Fülle der Kenntnisse, um Sicherheit des Urtheils, um Consistenz des Geschmacks zu thun war. Nur so vorbereitet glaubte sich Lehrs an die höheren und höchsten Aufgaben seiner Wissenschaft heranwagen zu dürfen, namentlich an diejenigen Culturförderer, deren unvergleichliche Grösse Macaulay treffend in folgenden drei Sätzen charakterisirt hat: „Der Ruhm der grossen classischen Schriftsteller ist in keine Grenzen eingeschlossen als die, welche den Gebildeten von dem Wilden trennen . . . Die Menschheit hat nicht so viel Gutes von dem römischen Reiche erhalten wie von der Stadt Athen . . . Ueberall, wo die Litteratur den Schmerz lindert, die Sorge erleichtert, überall wo sie Augen erheitert, welche durch Wachen und Thränen und Schmerzen um das dunkle Haus und den langen Schlaf brechen, da zeigt sich in seiner edelsten Gestalt der unsterbliche Einfluss Athens.“

Dieselbe Empfänglichkeit für die Segnungen, die unsere Cultur den Hellenen und insbesondere den Athenern verdankt, finden wir bei Lehrs. Auch über sein inneres Verhältniss zu dem sprachlichen und sachlichen Studium griechischer Litteratursheroen hat er uns keinesweges im Unklaren gelassen. „Gewiss ist es nöthig und wichtig“, schrieb er an einen gleichgesinnten Freund, „die Bedeutung der Wörter bei Homer genau und verständig zu beurtheilen, u. s. w.: — aber ob man diese zugleich genialsten und gemüthstiefsten Schöpfungen der Menschheit für das erkennt und so genießt, oder ob man darüber hinliest als ein theilweise wohl ganz hübsches Machwerk, theilweise gar Pfuschwerk, — das ist doch wichtiger!“ Bei seiner durch und durch natürlichen und harmonischen Entwicklung dürfen wir es mithin nicht etwa als einen blossen Zufall betrachten, dass der 'Aristarch' sein erstes Buch war, die stark erweiterten 'populären Aufsätze' sein letztes, die sich zu einander verhalten wie eine köstliche Blüthe zu ihrer noch köstlicheren Frucht. Auch das ist kein Zufall, dass diese „vorzugsweise zur Ethik und Religion der Griechen“ bestimmten Aufsätze ebenso wie der 'Horatius' und das Plato-Buch recht eigentlich aus der Praxis mündlicher Vorträge hervorgegangen sind, im Gegen-

sätze zu allen seinen grammatischen Werken. Diese zeigen ihn uns in seiner Studirstube, jene in seinem Lehrerberufe und im geselligen Leben. Wohl hing sein Herz an seiner stillen 'Clause', wie er sie nannte, mehr aber noch an dem persönlichen Verkehr mit seinen Schülern und Freunden. Als er schon lange nicht mehr am Friedrichscollegium thätig war, ergriff ihn noch manchmal die Sehnsucht nach seiner dortigen Wirksamkeit. „Ich habe also mit Anfang dieser Woche erst meine Ferien begonnen“, schrieb er noch 1867; „und habe mich für erste Beschäftigung dem Zufall oder scheinbaren Zufall überlassen. Und bin an Plato gerathen. Da sehen Sie mich altmodischen Kerl! Plato. Und was ich nun eigentlich will? Ich möchte gern, da ich in der griechischen Literaturgeschichte an die Sophisten komme, etwas klareres vor die Phantasie stellen können, als bisher gelingt. Protagoras muss doch eine äusserst bedeutende Erscheinung gewesen sein. Als ich — was mir eben zunächst vor die Hände kam — den Eingang des Protagoras las, der mich wieder entzückte, regte sich wunderbar! mein alter pädagogischer Trieb und ich dachte mir es als eine recht freudige Thätigkeit, wenn ich Primanern das einmal so erklären könnte, wie ich's empfinde. War das nicht ein recht jugendlicher Traum, wie nur der Anfang von Ferien einem vorzuzaubern die Macht besitzt?“

Als Student habe ich selber das Glück genossen, einzelne der vorhin erwähnten Ergebnisse seiner Vorbereitung für mündlichen Lehrgebrauch — so zu sagen, in ihrem Urzustande — mit anzuhören. Da war nichts, was einen Anfänger hätte abschrecken können, keine schwer fassliche Gelehrsamkeit, keine Ueberladung mit trockenem Material, kein Haschen nach nichts austragenden Vergleichen, kein Hervorkramen mehr oder minder unverständlicher Anspielungen, keine pedantische Schablone, keine Trivialität oder Unklarheit in Gedanken und Worten. Wohl aber fand ich in seinen Vorträgen Alles, was dazu geeignet war, einen angehenden Philologen bei seinen innersten Neigungen mächtig zu packen, ihn über das Alltägliche zu erheben, die Liebe zu den humanistischen Studien in ihm gross zu ziehen und fürs Leben zu befestigen. Die heilige Flamme der Begeisterung, die ihn selbst durchglühte, wusste er auch auf uns Hörer zu übertragen. Wohl keiner von Allen, die ihn hörten, ist ganz unberührt geblieben von dieser gewaltigen Energie und Tiefe der Empfindung, die sein ganzes Wesen durchdrang und auch weniger empfängliche Gemüther unwiderstehlich mit sich fortriss. Das konnte gar nicht anders sein; denn was er uns auch vortrug, kam ihm aus tiefinnerster Ueberzeugung. Stets empfanden wir, dass unser Lehrer als ein charakterfester Mann vor uns stand, den die lauterste Wahrheitsliebe beseelte, selbst da, wo er sich in die Nothwendigkeit versetzt glaubte, uns unsere Schulschwärmereien, z. B. für die Horazischen Oden, erbarmungslos zu zerpfücken. Jede Spur von Ueberhebung, jede gemachte Affectation, jede ungesunde Sentimentalität, jede eitele Koketterie mit Gefühlen, die ihm nicht aus der Seele drangen, war ihm absolut fremd. Die prächtigsten

unter den Aufsätzen, welche einzelne Gestalten der griechischen Götterlehre betreffen, sind von einer Treue und mit einer solchen Wärme der Ueberzeugung geschrieben, dass sie sich nicht bloss mit dem hellenischen Geiste der classischen Zeit, sondern auch mit des Verfassers eigener Glaubensanschauung enger kaum noch berühren können. Die sehnstüchtige Stimmung, die in dem Schillerschen Gedichte 'die Götter Griechenlands' herrscht, durchdrang auch ihn. Als er einmal den schönen Bakchuschor aus der Antigone singen gehört hatte, brach er in den Stossseufzer aus: „Ach was war so ein griechischer Gott für ein glücklicher Mensch!“ Wie etwas Selbstdurchlebtes und Selbstempfundenes treten in den 'populären Aufsätzen' die wundervollen Bilder antiker Natur- und Religionsvorstellungen uns in sonniger Klarheit vor die Seele. Auf wirkliche Kenner des Alterthums haben sie noch stets ihre ursprüngliche zauberhafte Kraft ungeschwächt bewährt. Darum, glaube ich, dürfen wir auch für die Zukunft die tröstliche Hoffnung liegen, welche der Gefeierte am Anfange seines Plato-Buches also ausspricht: „Diejenige Weltanschauung, welche das ganze Leben unter die Begriffe des Schönen und der Liebe stellt, welche in dem sehnenden und liebenden Aufstreben nach der Schönheit der Idee die Verklärung des Lebens findet, wird hoffentlich nie aufhören ihre Freunde zu haben.“ —

Werthe Festgenossen! Sie wissen, wie verbreitet das Vorurtheil ist, dass Jemand, den seine Neigung, sein Studiengang, sein Amt fortwährend in die Vergangenheit ziehen, rettungslos verdorben und verloren sei für die Reize der Gegenwart. Lassen Sie wenigstens unseren Lehrs als Ausnahme gelten; und wenn Sie jetzt um sich blicken und wahrnehmen, wie viele Erzphilologen bei dem heutigen Festmahle versammelt sind, dann wollen Sie sich freundlichst erinnern, dass diesen der Meister selbst bei einer ähnlichen Gelegenheit zehn Gebote gab, von denen das letzte lautete: „Du sollst nicht glauben was einige von den Heiden gesagt haben, Wasser sei das Beste.“ — Er war ein geselliger und kein griesgrämiger Mann: das werden uns namentlich die Damen bezeugen, die unser Fest zieren. Unter ihnen ist noch manche Freundin, die ihn einst mit entzückender Musik gelabt und Ideen in ihm gezeitigt hat, die er in seiner sinnigen Weise verwerthete, um bei seinen Philologen ein rationelleres und lebendigeres Verständniss der antiken Metrik anzubahnen. Aehnlich nutzte er den Verkehr mit anderen Kunstfreunden. Zur schönen Sommerszeit weilte er oft als Gast bei seinem ehemaligen Schüler, dem Schlossherrn von Beynuhnen, und erquickte sich an den reichen Kunstschatzen, die dieser mit auserlesenem Schönheitssinne ausgewählt und angeordnet hatte. Hervorragende Theatervorstellungen versäumte er selten, noch seltener gute Concerte, wohl niemals die Schüleraufführungen altclassischer Stücke in den Gymnasien, selbst wenn sie ihn zu einer Eisenbahnfahrt, beispielsweise nach Braunsberg, nöthigten. Ich sehe ihn noch, wie er 1870 bei der Aufführung der Antigone im Friedrichscollegium mit leuchtenden Augen und allen Zeichen leb-

hafter und beifälliger Theilnahme die in der That vorzüglich gelungene, durch die Mendelssohnsche Musik besonders wirkungsvolle Darstellung verfolgte. — Auf den Wegen in und um Königsberg war er eine allbekannte Figur, bisweilen wohl sogar von wildfremden Leuten aus dem Volke angesprochen, die ihm eine 'gelehrte' Frage vorzulegen hatten. Seine Kleidung verrieth stets ein ungewöhnlich grosses Wärmebedürfniss. Warm musste es sein in ihm wie ausser ihm, wenn er sich wohl fühlen sollte. In einem Briefe rühmt er: „Es ist eine göttliche Hitze. 'Wenn die göttliche Cikade In des Mittags schwüler Hitze sonnenlustig Lieder singt'“ u. s. w. bei Aristophanes. Wenn ich so um 3 Uhr dabei über die Schlossbrücke gehe, dann quell' ich.“ — Seine weiten Taschen bargen gewöhnlich einige Bücher. Traf er unterwegs Niemand an, der sich ihm anschloss, so liess er sich, um den Nachmittagskaffee zu trinken, in einer Conditorei, einem Garten oder sonstigen öffentlichen Locale nieder, las Zeitungen oder zog Buch, Papier und Bleistift hervor und arbeitete, unbekümmert um das wogende Treiben rings umher. Hier sind die meisten Uebersetzungen entstanden, die er für seine Vorlesungen brauchte, nicht wenige in Versen. Auch Briefe wurden hier häufig geschrieben. Der eine ist datirt: „Dienstag 25. Juli, Hauptquartier Zappa¹“; ein anderer beginnt mit folgender Parodie bekannter Worte Faust's an Mephisto:

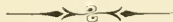
*Was willst Du, guter Geist, von mir,
Erz, Marmor, Pergament, Papier?
Soll ich mit Griffel, Meissel, Feder schreiben?
Ich werde bei dem Bleistift bleiben.*

Ein dritter schliesst: „Werd' wohl viel dummes Zeug geschrieben haben. Hoffe, es wird nicht zu lesen sein.“ — Für das Briefschreiben besass er eine ausserordentliche Vorliebe; in seiner Einsamkeit, bei seinem ehelosen Gelehrtenleben war es ihm ein geradezu unentbehrlicher Ersatz mangelnder Geselligkeit. Wahre Perlen sind unter den brieflichen Aeusserungen, die er an August Meineke, Friedrich Ritschl, C. F. W. Müller, Clara Naumann, Wilhelm Tobias, Fritz von Farenheid und an viele Andere gerichtet hat. Nicht bloss seine seltene Regsamkeit und Vielseitigkeit tritt in ihnen zu Tage, sondern auch sein heiterer Humor. Als nach langen Wirren der dänische Prinz Georg zum König von Griechenland gewählt worden war, schrieb Lehrs: „Ob nicht der arme Γεώργιος I jetzt bereits *τύπτω* lernen muss? und dann das abscheuliche ominöse Passivum dazu?“ Ein andermal scherzt er: „K. F. Hermann's *opus postumum* gegen Friedländer über den Kunstsinn der Römer erhielt ich gestern: er scheint mir nach seinem Tode besser zu schreiben.“ Ueber eine Theatervorstellung berichtet er: „Von sonstigen Kunstgenüssen hat uns Königsberg wie gewöhnlich nichts geboten, ausser dass Julius Cäsar neulich auf die Bühne gebracht ward, wo der Gastirende sich als einen Coulissenreisser erwies

¹ Conditorei in Königsberg.

und Julius Cäsar die Unbiegsamkeit seines Charakters nur durch sehr steife Beine ausdrückte.“ Was ihn einst bei einem Festessen bewegte, erzählt er so: „Wie sehr unser Wissen Stückwerk ist, habe ich übrigens vorgestern eben einigen Collegen zu klagen Gelegenheit gehabt. Wir hatten Kantsdiner, und während einer langweiligen Rede blieb mir nichts übrig als die Weinkarte zu studiren. Und tief ward ich von dem Gedanken getroffen: in diesen Paar Seiten Text, wie wenige Worte stehen da, in welche du eine Einsicht, von denen du ein Verständniss hast! Noch nie hast du diese Sorte zu erkennen Gelegenheit gehabt, noch nie diese, und so fort. Also Worte, Worte, Worte!“ —

Meine Damen und Herren! Ein reiches Menschenleben lässt sich nicht erschöpfen in der kurzen Spanne Zeit, die dem Tischredner vergönnt ist. Er muss sich bescheiden, einige Aecorde anzuschlagen, die ihm geeignet erscheinen, die eigene Erinnerung verständnissvoller Hörer wachzurufen. Lassen Sie uns dem, was wir in diesem Augenblicke für den Unsterblichen fühlen und ihm unser Leben lang mit unwandelbarer Treue bewahren wollen, auch einen äusseren Ausdruck geben, wie er einem Festmahl für einen Verstorbenen geziemt, in stiller Trauer, dass er von uns hat scheiden müssen, aber in freudiger Zuversicht auf die Unvergänglichkeit der „Idee und Liebe“, die er einst unter uns als ein wahrer Hellenenfreund immerdar mit seinem ganzen Sein bewährt hat.



Sach- und Wortregister.

I.

- Abeken** 30 f.
Accent, Accentuation, Accentlehre (s. *προσφθίσις*) 49, 53, 68, 71, 136, 235 f, 265 f, 357, 359 f, 375 ff, 440, 461, 522.
Accusativ 132, 152, 172, 226, 366 f.
Acheron 309.
Achilleis 85 f.
Achilles 4, 16, 19, 21, 28 ff, 35, 39, 63, 90, 93.
Adelung 504.
Adherbal 326.
Adjectiva (s. *Epitheta*) 119 f, 124, 129, 132, 143, 147 f, 150 f, 161, 170, 226, 366, 370 f, 377.
Adlige 508.
Adrasteia 149.
Adverbium 143, 231, 344 f, 350 f, 450.
Aegypten, Aegyptier 4, 21 f, 356, 381, 387. **Ägyptologen** 387.
Aegyptus 311.
Aeneaden 4 f, 46.
äolischer Dialekt 368 ff, 376, 523.
Aeolus 320.
Aeschylus 35, 48, 79, 84, 175 f, 201 ff, 212, 228 f, 242 ff, 388, 426, 433 f, 438, 442 ff, 447, 453, 455 ff, 462, 493.
Aesculapins s. **Asklepios**.
Aesthetik, ästhetische Kritik 1, 11, 13, 52 f, 96 f, 243, 283, 477, 508.
Afrikaner 424.
Agamemnon 5, 17, 26, 30 ff.
Agatharchides 306.
Agglutination 370.
Agrippinendarstellungen 369.
Aias 3, 30, 173 f, 324 f,
- Akademiker** 292.
Aktor 19.
Akusilaus 310.
Alcäus 201, 350 (1. **Archilochus**).
Aldus, Aldinen 165.
Alexander d. Gr. 43, 49, 387. **Alexanderroman** 316.
Alexandria 50, 472 f. **alexandrinische Gelehrte, Grammatiker** (s. **Grammatik**), **Kritiker** 25, 28, 32, 37, 41, 43, 47 ff, 54, 56, 65, 68, 75, 101, 104, 248, 268, 306, 381, 473. **Dichter** 165.
Alexandriner (Vers) 431, 434 f, 464 f.
Alkibiades 206, 208 f, 396.
Alkman 198.
L. Allatius 24, 45.
Allegorie, allegorische Interpretation 17 f, 54, 58 f, 293, 480.
Alphabet 26, 253 f. **alphabetische Ordnung** 108, 110, 112 (vgl. 126).
Altäre 10, 60.
Alterthumskunde, -wissenschaft 77, 469, 472 f, 477.
K. Fr. Ameis 493.
Ammon 391.
Anmonius 198, 363, 372.
Amphibrachys 430.
Amykos 314.
Anachronismus 39.
Anaklasis 437, 452.
Anakoluthon 74.
Anakreontika 546.
Analogie 344, 363 ff, 372, 382.
Anapäste 175, 445, 448.
Anastrophe 69, 141, 143 f, 177 f, 226 ff, 521 f, 526 f.
Anaxagoras 10, 17.
Anaxarchus 49.
Anekdoten 297.
Anius 323.
Anomalie 367.
- Antenor** 323.
Anthropomorphismus 8, 16, 57 ff, 293 f.
Antigone 203 ff, 212 ff.
Antimachus 49 f, 338.
Antiphrasis 232.
Antiquitäten 4 f, 52, 54, 57 ff, 293, 302.
Antispondeen s. **Spondeen**.
Antisthenes 19.
Antistrophe 176, 179, 231.
Anytos 206, 209.
Aöden (s. *ᾠδὴν*) 20, 24, 26 f, 38 f, 43 ff, 78 f, 80 f, 87, 91, 95 f.
Aorist 200.
Apaturien 43, 82.
Aphrodite 8, 17, 26, 211.
Apyrtes 314.
Apio 54, 522 f.
Apollo 9, 58 f, 64, 90, 183, 294, 296, 312 f, 389, 394, 396, 438.
Apollodor 20, 54, 290 ff, 326 f.
Apollonius Dyscolus 68 f, 72, 76, 103 f, 338, 342 ff, 353 f, 359 f, 519 ff.
Apollonius Rhodius 50, 65 f, 69, 134, 137, 145, 159, 162 ff, 165, 167, 169, 178, 311 ff, 360.
Apollonius Sophista 54, 66, 72, 341.
Apostroph 75.
Apotheose **Homer's** 10.
Apposition 152, 221.
Apulejus 325, 423 f.
Arat 123, 127, 166, 172.
Archäologie, Archäologen 390, 395, 467 f, 475, 489.
Archaisiren, Archaismen 424, 427.
Archestratus 121.
Archetypus 274.
Archilochus 152, 350.
Archytas 381.
Arentschild 503 f.

- Ares 17. 26. 31. 221.
 Argonautenzug 14. 311.
 Argos 10.
 Aristarch 17. 20. 25. 28.
 32 f. 41. 46. 51 ff. 65 ff.
 81. 87. 95. 98. 101. 103 ff.
 160 f. 163. 195. 198. 291 ff.
 299. 305. 334. 338 f. 357.
 367 381 f. 420. 521. 523. 526.
 Ael. Aristides 330 ff.
 Aristides Metr. 438.
 Aristippus 403 f.
 Aristokles 43.
 Aristonikus 54. 65 ff. 86 f.
 246. 334. 337 f. 341. 357 f.
 531.
 Aristophanes Byz. 25. 28. 32.
 50 ff. 67. 161. 241 f. 381 f.
 Aristophanes Kom. 9. 48 f.
 153. 172. 208 ff. 218. 274 f.
 286. 290. 362. 364. 366. 380.
 433 f. 447 f. 461. 463. 476.
 547.
 Aristoteles 11. 27. 37. 49 f.
 240. 244. 277 ff. 291. 294.
 302 f. 306. 356. 455. 468.
 472 f.
 Aristoxenus 254. 297. 435.
 437. 448 ff. 451. 460. 462.
 Arithmetik 256. 258 f.
 Arkadien 511.
 Arkadius 66. 76. 343. 355.
 362 ff. 372. 528.
 Arkesilas 297.
 J. Arnoldt 476 ff.
 R. Arnoldt 212. 237 ff.
 Arrian 327. 484.
 Ars 269. 443. 450 f.
 Artemidor 300.
 Artemis 64. 294. 296. 302.
 388. 393. 438.
 Artikel 105. 150 ff. 200. 260.
 272 f. 319.
 Arzneikunst. Arzt 44 f. 63.
 254 f.
 Asianer 328.
 Asklepios 59. 231. Askle-
 piaden 45.
 Fr. Ast 254. 259 ff. 520.
 Astrologie 126 ff. 199.
 Astronomie, Astronomen 20.
 127.
 Asyndeton 76. 136. 158.
 222. 402.
 Ate 177.
 Atellanenfiguren 408.
 Athen, Athener (s. Attiker)
 10. 39. 42 f. 45 f. 50. 83.
 206 ff. 244. 311. 432. 472.
 Athenäus 43. 295. 327. 338.
 341.
 Athene 8. 17. 31 f. 34. 58.
 61. 92 ff. 211 f. 314. 389.
 476.
 Athetesen (s. ἀθετεῖν) 234.
 Attica correptio 134 f.
 Attika, Attiker (s. Athen)
 26. 45. 266 f. 330. 365.
 377. 380. 388.
 Auber 434.
 Aufklärung 206.
 Auftakt (s. Ictus, Takt) 439.
 443.
 Aurora (s. Eos) 34.
 Ausgaben 265 f. Homer's 50 f.
 56. 64 ff. 105.
 Auswendiglernen 42 ff. 292.
 294 f.
 Axios 32.
 Babylon 387.
 Bachmann 251.
 Bäder 62.
 Bahnsch 292.
 Bandini 124.
 Barbaren, Barbarismus 5.
 75. 191. 225.
 J. Barnes 2. 56. 169.
 Basis 461.
 Bast 366. 373.
 Baukunst 256.
 Baumcultus 390.
 H. Baumgart 278 ff. 330 ff.
 Beethoven 89. 279 f. 456.
 Beiwörter s. Epitheta.
 I. Bekker 54. 72. 87. 95. 169.
 246. 253. 262. 269 f. 281.
 286. 339. 348. 442. 461.
 Bellerophon 26. 80. 305.
 Bénéoit 315 f.
 R. Bentley 23. 25. 56. 126.
 130. 156. 182. 185 f. 236.
 408. 467. 470 f. 487. 490.
 522. 545 f.
 Th. Bergk 176. 191 ff.
 Berlin 484.
 Bernays 280.
 G. Bernhardt 167. 316.
 330. 332. 466 ff.
 Bessario 128.
 Bessel 496. 498.
 Beynuchen 391. 394. 396.
 515.
 Bibel 2. 21. 36. 249. 502.
 508.
 Bibelinterpretation 18.
 Bibliothek 50. 53. 302.
 Apollodor's 305 ff.
 Bilderchroniken 247 ff.
 Bildsäulen 10. 60 f.
 Biographien 291. Homer's
 46. 82.
 Th. Blackwell 3. 20 ff.
 Blattversetzung 251.
 Bloch 343. 347. 351.
 Blomfield 522.
 Boccaccio 21. 55.
 A. Böckh 194 f. 367. 443.
 449 f. 457.
 böotischer Genetiv 168.
 Boethus 302.
 Bötticher 390.
 H. Bonitz 128. 423.
 Bopp 388.
 Boreas 114. Boreaden 308.
 314.
 Borghesi 421.
 Bossler 199.
 Brauronien 43.
 Briareos 17.
 B. Brill 448 ff. 451 f. 454 ff.
 462 ff.
 Bruchcum 50.
 Brüderlichkeit 504.
 K. Brugman 101 ff.
 Ph. Bruck 123. 165. 235.
 Buchstaben 254. 367. Buch-
 stabenschrift s. Schreib-
 kunst.
 F. Bücheler 427.
 G. A. Bürger 22.
 C. Bursian 106. 474 f.
 Ph. Buttmann 41. 55. 71 f.
 74. 76. 140. 289. 360.
 375. 377. 420. 521 f. 524.
 Byron 93. 203. 500. 508 ff.
 Byzantiner 3. 18. 55. 68.
 76. 99. 171. 193. 222.
 236. 242. 246. 277. 316.
 353. 355. 382.
 Cäsar 13. 120. 137. 155.
 431. 433 ff. 437. 440. 445.
 459 f. 463 f.
 Calpurnius 340.
 Calvinus 421.
 Campe 504.
 canere 45.
 canon Alexandrinus 51.
 cantare 45.
 Caphareus 324.
 O. Carnuth 357 f.
 Cato 209.
 Catull 210. 456.
 Cedrenus 316.
 Chäremón 175. 177.
 Chalkondylas s. Demetrius.
 Charaktere 11. 19. 35. 42.
 330 ff. 508.
 Charis 392. 410.
 Le Chevalier 6. 47.
 Chilon 298 f.
 Chios 10. 45.

- Choerades 324.
 Chöroboskus 339. 342 ff. 347 f.
 356. 366. 526.
 Chor, Chordlieder, Chorenten,
 Chorführer, Chorlehrer
 237 ff. 432. 445 ff.
 Choriambus 250. 451 f.
 W. Christ 465.
 Christodorus 165.
 Christus, Christen. Christen-
 thum 202. 295 f. 339. 390.
 478 482. 503. 508.
 Chronographie, Chronogra-
 phen, Chronik 290 ff. 309 f.
 Chrysippus 293.
 Cicero 181 f. 340. 386. 422 f.
 Cid 36 f.
 Cilicien 387.
 Cimon 546.
 Citate 19. 139. 144 f. 154.
 166. 206. 234 f. 244. 303 ff.
 311. 340 f. 345. 348 f.
 359 f. 419 f. 423.
 Citharisten 42. 44.
 S. Clarke 56.
 Clavier 307. 310.
 Clemens 295.
 Clinton 309 f.
 Cobet 106. 190. 245 ff. 270 f.
 274. 284.
 Collegienhefte 386.
 Comparative 343. 345. 377.
 Composita 220. 230. 350 f.
 355. *compositio inversa*
 13. 45.
 Composition, Compositions-
 lehre 447. 453. 456. 459.
 Conjecturen 50. 52 f. 71.
 138. 155 f. 158. 180 f. 210.
 228 f. 281.
 Conjugation 132. 168. 370.
 425 ff.
 Conjunctiv 285.
 Consequenz 236.
 Contraction 121. 132 f. 349 f.
 362 f. 365 f.
 Copisten 11 f.
 Copula 369 f.
 Cornarius 258. 275.
 W. Corssen 428.
 Cramer 267.
 Creticus 429. 431. 434. 436.
 449.
 Creuzer 19. 489. 490. 493.
 St. Croix 80.
 Cultur, Culturgeschichte 97.
 106. 263. 302. 330. Ho-
 merischer Culturzustand
 60 ff. 91.
 Cultus 42. 293. 386 ff. 390.
 orgiastischer 302 f.
cunqve 186.
 G. Cuper 10.
 G. Curtius 428.
 Cykliker s. Kykliker.
 Cyklopen 15. 90. 106.
 Cypern, Cyprien s. Kypros.
 Cyrillus 359. 374.
Cytherea Venus 156.
D
 Dädaliden 45.
 Dämonen 7. 302.
 Daktylus 13. 430. 440 f.
 443. 445. 451.
 Chr. T. Damm 417.
 Danaiden 311.
 Dante 18.
 Dares 315 ff. 324.
 Dativ 74 ff. 122. 133. 136 f.
 159 ff. 355.
 Declamatoren 42. 44. 81 f.
 Declination 113 f. 119. 121 ff.
 131 ff. 136. 159 ff. 370.
 425 ff.
 Definition 469 f.
 Delphi 502.
 Demades 306.
 Demen (attische) 351.
 Demeter 307 f. 391.
 Demetrius 526.
 Demetrius Chalkondylas 56.
 Demetrius Ixion 54.
 Demetrius Scepsius 54. 300 ff.
 Deminutiva 424 f.
 Demodokus 26.
 Demokratie 206. 498 f. 500.
 508.
 Demokrit 17.
 Demosthenes 269. 361.
 Despoten 204 f.
deus 163.
 Deutsch, Deutschland (s. Ger-
 manen) 22 f. 39. 368. 376.
 395. 425. 429. 485 f.
 Diäresen 155. 464.
 Dialekte 13. 365. 368 f. 376.
 379 f. 426.
 Dialektik 256. 260. 267.
 Dialog 208. 273. 353.
 Diana s. Artemis.
 Diaskenasten s. *διασκεναστῆς*.
 Diastole 75.
diäus pitä 388.
 Diäarch 352.
 Dichter 10 ff. 15 f. 20. 23. 26.
 34 f. 38 f. 41. 220. Dicht-
 kunst s. Poesie.
 Didaktik (s. Pädagogik) 14.
 18 ff. 82 f. 114. 279. 292.
 294. Didaktiker (s. Lehr-
 gedicht) 121.
 Didaskalien 291.
 Didymus 54 f. 67. 70. 74.
 233 f. 357.
 H. Diels 290 ff.
 Fr. R. Dietz 124.
 Differenzirung 373. 376.
 Digamma 111. 115. 426. 461.
 Dike 149. 220. 224.
 Diktys 315 ff.
 Dilettantismus 473. 477 f.
 K. Dilthey 155 ff.
 Dindorf 123. 236. 246. 343.
 347 ff. 362.
 Diodor 18. 295. 299. 306.
 Diogenes La. 292. 294. 296 ff.
 Diomedes 30 f. 33 f.
 Ael. Dionysius 380.
 Dionysius Calliphontis 289.
 295. 352.
 Dionysius Halicarn. 13. 181.
 338. 451.
 Dionysius Perieg. 134. 166 f.
 Dionysius Sidonius 54.
 Dionysius Thrax 54. 529.
 Dionysos 59. 322 f. Diony-
 sosfeste 38. 43. 84.
 Dioskuren 59.
 Diphthonge 136. 139 f.
 Dipodie 464.
 Dissen 41. 174.
 Distichon s. Elegie.
divus Augustus 388.
 Dobree 461.
 Dochmius 436 f. 460.
 Döderlein 99. 183 f. 365.
 Dolonie 85.
 Doppelfrage 215 ff.
 Dorville 142.
 Dossennus 405 ff. 417 ff.
 Drakon 360. 363. 367. 529.
 Drama, Dramatiker (s. Tra-
 gödie, Komödie) 38. 51.
 78. 243. 281. 283. 438.
 455.
 Drumann 209. 496.
 Dual 74 f. 266. 368.
 Fr. Dühner 116. 128. 199.
 Fr. Ph. Dulk 496.
 H. Dunger 315 ff.
E
 Egoismen 501.
 Ehe (s. Frauen) 62 f.
 J. A. Fr. Eichhorn 480.
 Eigennamen s. *Nomen pro-
 prium*.
 Einschachtelung 397.
 C. Einert 492.
 Einheit (s. Vielhomers, Wi-
 dersprüche) 27 ff. 34 f.
 Eklekticismus 68.
 Ekthlipse s. *ἐκθλιψις*.
 Elegie 126. 229.

- Elemente 468.
 Elision 74f. 233. 461.
 J. E. Ellendt 482ff. Georg
 Ellendt 484.
 Ellipse 528.
 P. Elmsley 233. 235. 521f.
 Empedokles 294.
 Enclitica (s. Inclination) 72f.
 377. 527f.
 Encyclopädie 466ff. 472.
 Engel 7.
 Enger 175.
 Englisch, England 22. 527.
 Ennius 188. 442.
 Eos (s. Aurora) 501.
 Ephemeris 317.
 Ephorus 300.
 Epicharmus 291.
 Epigramm 167. 248. 250.
 252. 331. 367.
 Epigraphik (s. Inschriften)
 390.
 Epiker s. Epos.
 Epiktet 339.
 Epikur 294.
 Epimerismen 55. 343f. 346.
 350f.
 Epitheta 41. 57. 129. 167.
 223. 231.
 Epitome, Epitomator 305f.
 308. 316.
 Epitrit 437.
 Epoden 445.
 Epos, Epiker 38f. 78f. 87.
 96. 103. 107. 116. 121ff.
 125ff. 137. 154. 159ff.
 174. 211. 216. 223. 246.
 391f. 442. 524.
 Eratosthenes 20. 46. 50. 101.
 167. 291ff. 296. 472. 474.
 O. Erdmann 199f.
 J. B. Erhard 507.
 Ernesti 56.
 Eros 546. Erotiker 338.
 Erziehung (s. Pädagogik)
 63. 254f.
 Ethik 9. 17. 19. 42. 48. 52.
 57ff. 62ff. 79. 82. 96.
 280. 329. 390ff. 469. 485.
 Etikette 21.
 Etymologicum Gnd. 267.
 333ff. Magn. 99. 159.
 333ff. 342. Or. 333ff.
 Darnstädter, Pariser Ex-
 cerpte 335ff.
 Etymologie 47f. 83. 292ff.
 369. 383f. 473. 523.
 Eubulus 274.
 Eudocia 333.
 Euhemerus, Euhemerismus
 18. 320. 327. 493.
 Eumäus 8. 62.
 Eupolis 290.
 Eurhythmie (s. Rhythmus)
 442. 445.
 Euripides 32. 48ff. 176ff.
 190. 215ff. 228ff. 237ff.
 244. 267. 274. 285. 320.
 322. 452ff. 464.
 Euripus 32.
 Europa 320.
 Eurotas 513.
 Eurytos 19.
 Eusebius 125. 218. 295.
 Eustathius 2. 18. 32. 55.
 65f. 69ff. 99. 162. 193.
 236. 260. 338. 341. 343.
 361ff. 372. 379f. 519ff.
 Euteknius 124.
 Evangelist 130ff.
 Excerptiren, Excerpte 324ff.
 334ff.
 Exodika 242.
 Extemporiren 39.
 Fälschungen 296.
 Falkenburg 137. 147.
 Farbe 392.
 F. v. Farenheid 391ff. 394ff.
 510ff.
 Fatum s. Moira.
 Feminina 289.
 Festnamen 364.
 Fichte 507.
 Finalsätze 283ff.
 Fische 62.
 H. Flach 107ff.
 Flötenspiel 256f.
 Florenz 56.
 Formenbildung 425ff. For-
 menreichtum 12f.
 Frage s. Doppelfrage. Frage-
 wörter 344.
 Fragmentsammlungen 353.
 J. Franz 250.
 Französisch 21f. 368f.
 Frauen (s. Ehe) 62f. 93. 210f.
 Freiheit 202f. 480f. 500.
 503ff. 507.
 L. Friedländer 85ff. 246.
 358. 421f. 448. 479f. 526.
 Fr. Friedmann 508ff.
 Friesen 200.
 Gärten 61.
 Gaisford 164. 235.
 Ganymedes 320.
 Gardthausen 385f.
 Gebet 59f.
 Gedächtniss 39.
 Geld 61.
 Gelehrsamkeit, Gelehrte 3.
 19ff. 93f. 97. 269. 279.
 395f. 491. 499. 502f.
 Gellius 298f.
 Gelübde 60.
 Genesis 36.
 Genetiv 121. 129. 131f. 136.
 143. 148. 168. 172f. 189.
 226. 257f. 261. 361f.
 Genus 48. Genusregelpoesie
 292. 294.
 Geographie, Geographen 20.
 291f. 295. 301f. 327. 474f.
 E. Gerhard 119f. 130. 167.
 Germanen, Germanisten (s.
 Deutsch) 316. 356. 443.
 Gervinus 204.
 Gesang 61.
 Geschichte (s. Historiker)
 503f. 524.
 Gesetze 26.
 Glaukus 33.
 Gleichnisse 19. 129. 146.
 Glossen, Glosseme 181. 220.
 258. 270f. 273.
 Glück 456.
 Glykoneen 461.
 Gnomen 9. 19. 48. 107ff.
 177. 200. 294. 402. *Gno-
 mologia Hermanniana*
 493.
 Göller 288.
 Goethe 4. 10. 12. 21f. 35.
 39f. 46. 55. 79. 88. 91f.
 198. 201. 244. 264. 280.
 331. 356. 395. 422. 467.
 478. 484f. 488ff. 491. 502.
 C. Göttling 113ff. 359ff.
 375f.
 Götte 201.
 Th. Gomperz 245ff.
 Gorgyra 309.
 Gott, Götter, Gottheit 7f.
 15f. 35. 57ff. 64. 202f.
 287. 391. Göttergeburten,
 Verwandlungen 8. Götter-
 zorn 243.
 F. A. Gotthold 483ff.
 Gottsched 21. 382.
 Grabschrift 252.
 Gräcismen, Gräcität 317. 443.
 Fr. Gräfe 130ff. 147. 149f.
 153. 156. 158f.
 Grammatik 48. 52ff. 65. 236.
 261. 268. 272. 354. 359.
 365. 375. 450. 472ff. 524.
 Grammatiker (s. Alexan-
 dria) 17. 54. 67. 76. 159.
 167. 233. 248. 267. 333ff.
 340f. 343. 345. 350. 359.
 362ff. 378ff. 430. 468. 489.

- 519, 523f. 526, grammatische Interpretation 47ff. 53, 104, 249.
- Grauert 41.
- Grazie s. Charis.
- Griechen, Griechenthum 4f. 7ff. 38f. 47, 79f. 202, 220, 356, 370, 376, 381, 386ff. 388, 391f. 410f. 414, 430, 438f. 442, 474, 477, 481, 484f. 493f. 500, 502, Griechenland 5, 22, 26, 510ff. griechische Sprache s. Sprache, Gräcismen.
- J. Grimm 284, 356f. 422, 474, 504.
- G. Grote 85f. 181, 207, 491, 547.
- V. Gützlaff 243f.
- Gymnasium, Gymnasiallehrer (s. Lehrer), Gymnasialbildung 92, 97, 106, 263, 388, 426, 444f. 453, 467f. 477, 479, 483ff. 490, 498.
- Gymnastik 63.
- Gyrae 324.
- Hades** 34, 63f.
- Händel 456.
- C. H. und E. A. Hagen 496.
- Halbchöre 4, 238ff.
- Handel 61.
- Handschriften (s. Überlieferung) 265f. 476, 519, Homerische 49ff. 53ff. 56, 65, 67, 69, 80, 105, 251, 358f. 361, 420f. Platonische 264ff. 273f.
- Handwerke 61.
- Harpalion 32.
- Harpyien 308, 314f.
- M. Haupt 288, 495.
- Haydn 497.
- Hegel 204.
- Hegemon 44.
- Heimsöth 432f.
- Heindorf 184, 236, 259ff. 271, 275.
- Heinrich 380, 421.
- Hekätäus 288ff. 345.
- Hekate 59.
- Hektor 29f. 33, 63, 326.
- Hekuba 311.
- W. Helbig 250.
- Helena 9, 35, 41f. 311, 321.
- Heliodor 338.
- Helios 294, 387.
- Hellänikus Choriz. 41, 164.
- Hellänikus Hist. 295, 298.
- Hemsterhuys 378, 380, 522.
- O. Hense 237f.
- Hephästus 8, 11, 29, 33, 41, 61, 211.
- Hera 8, 17, 314.
- Heraclitus Allegorien 18.
- Heraclitus Ephes. 16, 47, 413.
- Herakles 59, 247, 249f. 313f. Söhne 311.
- Hera-klidenwanderung 46.
- Herbart 482, 498.
- L. Herbst 246.
- Herder 23, 36f. 40f. 78, 91, 370.
- G. Hermann 19, 40f. 107, 117f. 126, 128, 130, 134f. 141, 147, 155, 160, 163, 165, 167f. 174ff. 200f. 219ff. 228, 232, 236, 245, 281f. 285f. 361, 429, 445, 453, 457, 461, 465, 470, 479, 485, 487ff. 494f. 507, 520f. 546.
- K. Fr. Hermann 272ff. 292.
- Hermenentik 468f.
- Hermes 8, 41, 211, 315.
- Hermogenes 332.
- Herodian 54f. 65ff. 267, 333, 339ff. 342ff. 352ff. 357ff. 372, 379, 382, 520f.
- Herodot 26, 37, 46, 203, 237, 243, 283ff. 286f. 298, 320f. 328f. 391.
- Heroenzzeit 39.
- Heroencultus 59.
- Hesiodus 13f. 16, 44, 85, 107ff. 123, 127, 134, 160, 162, 164ff. 193, 210ff. 243, 287, 293, 310, 315, 491, 529.
- Hesychius 236.
- Heusde 256.
- Hexameter (s. *spondiaci*) 13, 155, 174f. 229, 250, 433f. 437, 440f. 459, 463f. 466.
- Heydemann 252.
- C. G. Heyne 22ff. 57, 77f. 309.
- Th. Heyse 456.
- Hiatus 120, 126f. 135ff. 144, 156, 461.
- Is. Hilberg 466.
- Hilfsverba 427f.
- E. Hiller 353f.
- Hipparchus 27.
- Hippias 49, 471f.
- Hirschig 271.
- Historiker (s. Geschichte) 207f. 210, 291, 293, 297f. 302f. 469, historische Interpretation 17.
- Holm 475.
- Homer (s. Ilias, Odyssee, Hymnen, Handschriften) 1ff. 125, 127, 129ff. 134ff. 144f. 150, 153f. 159ff. 168f. 172f. 216, 236, 248, 283, 287, 290, 292f. 299ff. 304f. 309, 315f. 321, 326, 328, 337, 349, 352, 356f. 359ff. 377, 383f. 388, 391ff. 417, 420f. 426, 442, 461, 470, 475, 482, 484, 523f. Homercentonen 2. (Homerische Frage s. Kritik.) Homerliteratur 106.
- Homeriden, Homeristen 42f. Homeridenschulen 43, 45.
- Homilien 19.
- Homonymie 32, 310.
- K. Hopf 420.
- Horapollon 234.
- Horatius 9, 13, 29, 178, 180ff. 191, 228, 280, 397ff. 404ff. 422, 425, 438, 440, 445f. 475.
- J. Horkel 485.
- H. Hulle 3.
- Humanität, Humanismus 1, 5ff. 57, 479, 482.
- A. v. Humboldt 491, 498.
- W. v. Humboldt 370, 477, 484f. 491.
- Humor 1, 115, 208, 222, 247, 479, 481f. 499f. 501.
- Hybris s. *ὑβρις*.
- Hylas 313f.
- Hymnen (Homerische) 8, 37, 43f. 57, 113, 162ff. 168f.
- Hypothesis 241f. 250.
- Ictus** (s. Auftakt, Takt) 437, 439ff. 461, 465.
- Idaeus Rhodius 2.
- Ideal, Idealismus 477f. 481f. 484f. 494, 496, 499, 507f.
- Idylle 154.
- Ilias (s. Homer) 2, 5, 15, 27ff. 35f. 40f. 44, 78, 85ff. 93, 97, 162f. 442.
- Illustrationen 247, 249.
- immodulatus* 13.
- Imperativ 136, 168.
- Imperfectum 140.
- Impertinenz 222.
- Improvisatoren, Improvisationen 38, 92, 95, 97.
- Inclination (s. Enclitica) 69.
- Infinitiv 136, 146, 168, 185, 236, 284, 288, 427.
- Ino 59.
- Inschriften (s. Epigraphik)

- 26, 43, 75, 125, 248 ff.
252.
Interaspiration 53.
Interpolation 28, 34, 41, 44,
49, 78 ff., 86, 89 ff., 95, 97,
106, 108 f., 111, 132, 158,
164, 181, 213 f., 230, 258,
309 f., 397 ff., Interpolato-
ren 37, 90, 188, 210, 277,
453.
Interpretation, Interpreten (s.
Hermeneutik, Allegorie)
4, 15, 17 f., 42, 47 ff., 82,
92, 242, 264, 280 ff., 293,
356, 399, 410, 416, 426,
472, 477, 489 f., 524.
Interpunction 48, 54, 69, 74 f.,
120, 183 ff., 216, 224, 226,
254, 258, 357 f., 397, 405,
412, 422.
Io 320, 389, 391.
Ioannes Alexandr. 342, 352,
520.
Ioannes Charax 347.
Ioannes Philopon 373 f., 379.
Ion 42, 83.
Ionici vers. 437, 449, 451 f.,
462.
Ionien 22, 26.
Ios 10.
Iphigenia 322, 491.
ire redire 397.
Iris 41, 57, 218, 315.
Ironie 1 ff., 45 ff., 84, 219.
irrationale Silbe 448, 460.
Isaak Porphyrogennet. 316 f.
Isis 391.
Ismene 219.
Isokrates 42, 286.
Italienisch 18, 369.
italische Dialekte 426.
- K. G. J. Jacobi 496 f., 498 f.
Fr. Jacobs 210, 237, 256, 373.
O. Jahn 247 ff., 396, 422.
Jahresberichte 474 f.
Jamben (s. Trimeter) 438 f.,
445, 449, 451 f., 462.
Jaski 498.
Jean Paul 101.
Jesuitenschulen 477.
Joly 315.
A. Jordan 263, 269 f.
Josephus 24, 295.
Juden, Judenthum (s. Semi-
ten) 296, 508.
Jugendunterricht (s. Erzie-
hung, Pädagogik) 249, 311.
Jupiter s. Zeus.
Jurisprudenz 44.
Juvenal 403, 421 f.
- Kalchas 324.
Kallias 215.
Kallikles 275.
Kallimachus 18, 59, 123,
141, 146, 154 f., 164, 166,
366.
Kallisthenes 49, 316.
Kalyppo 320.
E. Kammer 77, 87 ff., 93 ff.,
106 f., 494.
Kanastris 10.
Kanones 351, 357, 367, 371,
376, 382.
I. Kant 492, 498 ff.
Kassandra 32, 34.
Kastor 309 f.
Kataloge 50 f., 138.
Katharsis 278 ff.
Katholiken 508.
Kebes 264.
H. Keck 212.
K. G. Kelle 3.
Keren 13 f.
Kirchenlied 443.
Kirchenväter 231.
Fr. Chr. Kirchhoff 434,
441.
Kirke 320.
Kleanthes 293.
Klearchus 84.
Klimax 136, 418.
Knaak 94.
P. Knight 37.
H. Köchly 94, 117 ff., 125 ff.,
146 ff., 199 ff., 487 ff.
Königsberg 482 ff., 486, 496 ff.,
507 f.
Königslisten 295.
Körte 476.
G. Körting 315 ff.
Kola 443.
K. Koliades 5 f., 46.
Kolophon 10.
Kommoi, Kommatika 239 ff.,
453.
Komödie, Komiker 289 f.,
295, 433 f., 464.
Konon 313.
Kore 391.
Korinth 402, 404.
Korybanten 302 ff.
Kränze 62.
Krasis 133, 274.
Krates 17, 20, 46, 54.
Kratinus 274.
Kreon 204 f., 213 f.
Kreta 41.
H. Kretschmann 423 f.
J. Kreuser 77 ff., 375 ff.
Kreuzer 459.
Kritias 206, 208 f.
- Kritik (s. Urtheil), Kritiker
23, 25, 36, 46 ff., 55 f., 65,
67, 80, 85, 88, 91, 95, 97,
101, 112, 127, 142, 147,
170 ff., 175, 180 f., 187,
190 f., 193, 213 f., 231, 233,
243, 245 f., 253, 264 ff., 274,
277, 285, 288 f., 291, 293,
297, 308, 356 f., 359, 363,
374, 381, 388 f., 396, 404,
426, 468 ff., 471 f., 474, 489,
524.
Krösus 203.
G. Krüger 328 f.
K. W. Krüger 225, 298.
Kteatos 19.
Küster 545.
Kunst, Künste 10 f., 61, 97,
249, 254 ff., 280, 388, 391 ff.,
411, 414, 450, 467, 474,
494, 508.
Kureten 302 f.
Kykliker 37, 78, 129, 323,
326, kyklischer Daktylus
451.
Kyprien 251, 321, 323.
Kypris 157.
Kypros 105.
- K. Lachmann 86, 94 ff., 178,
186, 188 f., 356.
Längen 431, 438 f., 443.
R. Lange 4, 46.
Laodike 32, 34.
J. La Roche 358.
Laskaris 56, 236.
Latein, Latinität 12, 181,
184 f., 190, 317, 319, 325,
368 f., 377, 423 ff., 477,
482, 484 f., 524. Latein-
schreiben 477.
Lebensregeln s. Gnomon.
A. Lehnardt 480 ff.
Lehrer 339, 359, 375, 444 f.,
477 f., 482 ff., 486 f., 490, 499.
Lehrgedicht 14, 20, 503.
F. S. Lehrs 116, 128.
A. Lentz 352 ff., 358.
F. L. Lentz 6, 10, 41, 43 f.
Leonidas Tar. 134.
Leontius Pilatus 55.
Lesbokles 164.
Lesches 85, 251.
Lessing 22, 77, 201, 484,
486, 504.
Leukothea 59.
K. Chr. v. Leutsch 4.
Lewis 491.
Lexika, Lexikographen 54 f.,
267, 278, 283, 306 f., 335,
359, 378, 422 f., 426.

- Liedertheorie s. Vielhomer.
 F. Liszt 496 ff.
 Litterargeschichte 467. Literatur, literarische Forschung 7. 22. 356. 467. 480. 485.
 Lobeck 117 ff. 124. 147 ff. 158 ff. 168. 172. 214 ff. 217. 232. 285. 287. 339. 345. 347. 351. 362 ff. 477 ff. 479 ff. 487. 496. 546.
 Longinus 14. 20. 49. 67.
 Longus 340.
 Lucian 286. 391.
 A. Ludwig 155 ff. 246. 354. 357. 420. 442.
 Lücken 148. 158. 250. 254. 258 ff. 268 ff. 289. 317. 351 ff.
 Luther 199.
 Luxus 61 ff.
 Lykaon 29. 311.
 Lykophon 320 ff.
 Lykurg Gesetzg. 26.
 Lykurg Redn. 9.
 Lysimachus 327.

M
 Macedonien 381.
 Madvig 170 ff. 190 ff. 197.
 Märchen 40.
 Mahlzeiten 62 ff.
 A. Mai 54 ff. 421.
 Malalas 316 ff.
male pertina 182.
 Malerei (dichterische) 13.
 Manetho, Manethoniana 121 ff. 126 ff. 133. 138. 141 ff. 145.
 Graf Marcellus 147.
 Marcellus Sid. 121. 124.
 Marius Victorinus 441.
 Marschlieder 446.
 Marseillaise 506.
 Martin 397.
 Marx 441.
 Masculinum 349.
 Mathematiker 474. 497 ff.
 Matthäi 175.
 Maximus 128. 199.
 Maximus Tyrius 20.
 Ph. Mayer 383.
 Medea 320.
 A. Meineke 124. 175. 177. 179 ff. 184 ff. 212 ff. 251. 262. 289 ff. 309. 360 ff. 364. 397. 461. 479.
 O. Meissner 429. 431 ff. 434. 449. 462.
 Meistergesang 81.
 Meletos 205 ff.
 Melodie 433. 440 ff. 459. 463.
 Melopöie 455. 460.
 Memnon 325 ff.
 Menagius 386.
 Menander 216. 364.
 F. Mendelssohn 279. 485.
 H. Merguet 422 ff. 425 ff. 428.
 Merian 24.
 Merkel 169.
 Metalle 61.
 Methode 315. 470. 475 ff.
 Methodik 467.
 Metretik 256.
 Metrik 126. 128. 130. 139. 147. 155. 174 ff. 178. 181. 223. 236. 250. 290. 429 ff.
 Metriker 435.
 Metrodor 17.
 E. Meyer 496.
 Michaelis 22.
 A. Michaelis 247 ff.
 Minnermus 102 ff.
 Minerva s. Athene.
 Mitscherlich 148.
 Mnaseas 327.
 Moduslehre 283 ff.
 A. Möller 462.
 Moira (s. *Μοῖρα*) 7. 202 ff. 225. 252. 390. 392.
 Molione 19.
 Th. Mommsen 209. 495 ff.
 Ty. Mommsen 195. 198. 200.
 Monk 522.
 Monodien 444. 452 ff.
 Monotheismus 7 ff.
 Montfaucon 352.
 Mopsus 324.
 Moral s. Ethik.
 Moschopulos 55. 193 ff.
 Moser 496.
 Mozart 430. 456.
 C. Müller 295 ff. 309 ff.
 G. Müller 424 ff.
 M. Müller 388.
 W. Müller 162.
 Münzen 10.
 Müzzell 75. 337.
 Muff 238. 240.
 Musäus 121. 154 ff. 169.
 Musen 59.
 Museum 50.
 Musgrave 174.
 Musik, Musiker 9. 44. 61. 63. 196 ff. 199. 254 ff. 380 ff. 430 ff. 434 ff. 440 ff. 443 ff. 448 ff. 452 ff. 456 ff. 462 ff. 487. 496 ff. musische Agonen 16.
 Mysien 323.
 Mysterien 391. 490. 546.
 Mythos, Mythologie 4. 8. 14 ff. 18. 31. 46. 57 ff. 129. 242. 247. 292 ff. 303. 305 ff. 329. 387 ff. 475. 489. 489. 493 ff.

N
 Nachahmung 11 ff.
 Nähe 124. 166.
 Namen 322. 325. 327. 338 ff. 332. Namensunterschrift 386.
 Napoleon 331.
 Naturreligion (s. Religion) 390.
 A. Nauck 177. 217. 219. 221. 227. 232. 242. 420.
 Nanplius 322.
 Neanthes 304.
 Neleus 41.
 Nemesis 149. 328.
 Neoptolemus 318.
 Neoteles 54.
 Nero 396.
nesciendi ars 25. 490. 493.
 Nestor 31.
 Nestor Lyc. 2.
 F. E. Neumann 496.
 Neuplatoniker 17 ff. 280.
 Neutra 289. 309. 356. 364. 367. 370.
 Nibelungenlied 486.
 Nicäa 10.
 Niceratus 43.
 Niebuhr 181. 289. 547.
 B. Niese 290. 299 ff.
 Nikander 121 ff. 124 ff. 128. 165 ff. 313.
 Nikanor 54. 86 ff. 357 ff. 526.
 Niobiden 280. 396.
 G. W. Nitzsch 38 ff. 41. 41. 46. 61. 80. 82. 90. 162.
Nomen proprium 75. 133. 154. 370 ff.
 Nomina (s. Substantiva, Adjectiva) 350. 370.
 Nominativ 350. hängend 347.
 Nonnus 102. 120 ff. 130 ff. 146 ff. 154 ff. 165. 169. 226.
notae 386. Noten 449. 457 ff.
 Nothwendigkeit 202.
 Nüsslin 477.
nugari 410 ff. 415 ff.
 Nutzborn 90.
 Nymphen 149. 313.

O
 Oceanus 287.
 Odyssee (s. Homer) 2 ff. 12. 27 ff. 36. 40 ff. 44. 86 ff. 90. 92 ff. 162 ff.
 Odysseus 3. 5. 8. 11. 15. 19. 21. 30. 32 ff. 47. 58. 92 ff. 322 ff. 327.

- Oeax 322.
 Oedipus 244.
 Oenomaus 20.
 Oenone 321.
 Oenotropae 323.
 Olymp 34, 58.
 Olympia 501.
 Oper 454 ff.
 Opfer 10, 59, 62 f.
 Oppian 116 ff., 141, 165 f.
 169.
 Opposition 507.
 Optativ 171, 197, 200, 285 f.
 Orakel 60, 236, 38, 387,
 394, 502.
 orgiastisch s. Cultus.
 Orientalisch, Orientalisten
 (s. Juden, Semiten) 387,
 424.
 Originalgenie 22.
 Orion 333 ff.
 Orpheus, Orphika 130, 164 ff.,
 168, 307, 546.
 Orthographie 67 f., 75, 235 f.,
 265 ff., 353, 356, 365, 526.
 Orus 333 ff.
 Osiris, Osirisapis 337.
 Ovidius 179, 476.

Päbste 503.
 Pädagogik (s. Didaktik, Er-
 ziehung, Jugendunterricht)
 263, 445, 452, 454, 458,
 467, 476 ff., 486 f., 489.
 Päonen 448, 451 f., 460, 462.
 Paian 294.
 Paläphatus 333.
 Palamedes 322.
 Palladium 327.
 Pamphila 298 f.
 Panathenäen 43.
 Pandora 108.
 W. Pape 99, 327.
 Papyrus 26.
 Paradosis s. παράδοσις.
 Parallelstellen 311 ff., 318.
 Paraphrasen 2 f., 15, 54, 69,
 73, 110, 121, 124, 128,
 130 ff., 157, 192 ff., 199,
 279, 309, 420 f.
 Parastaten 240.
 Parenthese 180, 413, 427.
 Paris 20, 35, 41, 321.
 Parodie 109, 343, 448.
 Parodoi 239 f.
 Parömiakus 446, 448.
 Particip 151, 172, 257, 261,
 267, 288, 347.
 Partikel 13.
parvulus 425.
 Passiv 132, 136.
 E. Passow 99, 130 ff., 527,
 364, 378, 380.
paterculus 425.
 Patronymica 45, 523.
 Paulus Sil. 157, 167.
 Pausanias Lex. 380.
 Pausanias Per. 328 f.
 Pause 430 ff., 440, 443, 449,
 457, 464.
 Pedanterie 21 f., 246.
 Peerkamp 397.
 Pegasus 305.
 Peloponnes 511.
 Pentameter 441, 458, 465 f.
 R. Peppmüller 101.
 Perfect 140, 146, 267.
 Pergamener 54, 302.
 Pergament 26.
 Perikles 244.
 Periode 433, 437, 443, 463 f.
 Periodologie 447, 451, 453,
 455 ff., 459.
 Perizonius 24.
 Persephone 391.
 Persius 66.
 Personification 58 f.
 Pest 243.
 Petrarca 21, 55, 470.
 Petronius 182, 218, 403.
 Peyron 123.
 J. O. Pfundtner 328 f.
 Phäaken 5, 12, 15, 61, 312 f.
 Phädon, Phädrus Plato's
 276.
 Phavorinus 20, — 359 f., 363.
 Pheidias 320.
 Pherekrates 262.
 Philanthropisten 466, 484.
 Philebus Plato's 253 ff.
 Philes 116.
 Philodemus 294.
 Philologie 81, 97, 193, 201,
 244, 293, 427, 435, 466 ff.,
 475, 478, 495 f. Philolo-
 gen 77, 88, 91, 94, 115,
 130, 167, 191, 193, 242,
 244, 266, 277, 283, 316,
 334, 426 f., 430, 469, 476,
 479, 487 f., 524.
 Philosophie, Philosophen
 16 ff., 82, 207, 209, 223, 256,
 263, 292 f., 297, 302 f., 331,
 473, 499 ff., 510, 524.
 Philostratus 286, 326 f.
 Phineus 314 f.
 Phönizien 321, Phönizier
 61 f., 80.
 Photius 298, 321, 342.
 Phrynichus Gramm. 333,
 339, 351.
 Phrynichus Trag. 243 f.
 physische Interpretation 17.
 Pierson 178.
 Pietät 6 ff., 63.
 Pigres 2.
 Pindar 44 f., 79, 85, 170 ff.,
 191 ff., 199 f., 260, 367, 384,
 394, 442 f., 457, 489, 523,
 528.
 Pisistratus 4, 24 f., 27, 36 ff.,
 78, 87 f., 210.
 Planudes 65.
 E. Platner 60.
 Plato 9, 16 ff., 37, 42 f., 45,
 47 ff., 82 f., 85, 205 ff., 237,
 245, 253 ff., 262 ff., 286, 296,
 341, 450, 477.
 Plautus 181, 190 f., 407 f., 423,
 426 f., 494 f.
 E. Plew 286, 354, 386 ff.,
 391.
 Plinius sen. 326 f.
 Plural 160, 309, 356.
 Plutarch 18, 46, 232, 289,
 227 f., 338, 361.
 Pluto 387.
 Poesie 11 ff., 15, 17, 35, 38,
 61, 77, 79, 81, 88 ff., 91,
 93 ff., 287, 392, 435, 474,
 493 f., 508, poetischer Aus-
 druck 8 f., 305 ff. Poeterei
 485.
 Poetik (Aristotelische) 277 ff.
 Polemik 81 f., 201.
 Polemo 15, 351.
 Politianus 21.
 Politik 481, 502 f., 507.
 Polybius 300, 306 f.
 Polydeukes 314.
 Polyhistorie 472 f., 477, 488 f.
 Polyphemus 313 f.
 Polytheismus 7 f.
 Porphyrius 18, 20, 54 f., 236,
 338 f.
 Porson 175, 245.
 Portlandsvase 396.
 Portraitzöpfe 396.
 Poseidon 17.
positio debilis 175, 289 f.
 Pott 427.
potui 427.
 Prädikat 347.
 Präpositionen 141, 143 f.,
 226 ff., 288, 521, nachge-
 setzte s. Anastrophe.
 Präsens 14, 276, 285 f.
 Prätension 491.
 Predigt 3.
 L. Preller 388 ff.
 E. Preuss 433 f., 441, 464.
 Preussen 484, 506 f., 546 f.
 Priamus 29 f., 32, 311, 326.

- Priester 60f.
 Priscianus 339, 350.
 Probleme 49.
 Prodikus 48.
 Prötus 26.
 Proklus 67, 129, 165, 251, 321.
 Prometheus 201ff. 521.
 Pronomina 132f. 136, 140f. 143, 152, 160, 350, 369f. *reflexiva* 102ff.
 Proparoxytona 157.
 Properz 313.
 Prosa, Prosaiker 26, 220, 236, 307, 327f.
 Prosodie s. *προσῳδία*.
 Protagoras 290
 Prudentius 182.
 Prüfungsreglement 263, 488, 496, 543.
 Psellos 421.
 Psyche 394.
 Psychologie 329, 331.
 Ptolemäer 50f. 387.
 Ptolemaeus Ascalonita 54, 73, 362f. 373, 382.
 Ptolemaeus Chennus 326f.
 Ptolemaeus Epitheta 54.
pulsare 256.
 Puppenkomödie 447, 456.
 Pylämenes 32.
 Pythagoras 165, 501, 546.
Quantität (s. Vocalverlängerung) 367f. 374, 376, 380.
quantus 418ff.
 Quellen, Quellenforschung, Quellenkunde (s. Kritik) 193, 291, 299f. 315, 357, 389.
 Quintilian 34.
 Quintus Sm. 120f. 128f. 162, 164, 166, 169, 321.
Randzeichen 51ff.
 C. F. Ranke 529.
 Raphael 94, 248ff.
 Realismus 494, 496, 508.
 Realschulen 477, 498.
 Recensionen (doppelte) 44, 86.
 Recitation 459.
 Redetheile 369f. 450.
 Redner 39, 63.
 Reflexionen 14.
 Reformatoren 205, 486.
 R. Reicke 505.
 Reim 447, 456, 459.
 C. K. Reisig 521.
 W. Reiz 281, 488.
 Religion 6f. 16, 35, 57ff. 79, 202, 236, 244, 279, 293, 372, 329ff. 386ff. 390ff. 396, 466, 508, Religionsverfolgungen 507.
 Reminiscenzen 145, 150, 153, 249.
 Reproduction 11f.
 Republik 498f. 507.
 Responson 443, 453.
 Revolution 504.
 Rhapsoden 4, 24f. 27, 36, 41ff. 51, 81ff. 93, 97, 159, 162, 210, Rhapsodenschulen 42, 81, Rhapsodie 27.
 Rhetoren, Rhetorik 13, 20, 41, 128, 158, 216, 297, 325, 328, 330ff.
 Rhodos 10.
 Rhythmus, Rhythmik, Rhythmiker (s. Eurhythmie) 429ff. 435ff. 440f. 443ff. 447ff. 453ff. 485.
 O. Ribbeck 398ff. 404, 412, 414, 422.
 Ricci 21.
 A. Riese 476.
 Rigler-Axt 141f.
 Fr. Ritschl 181f. 190, 243, 285, 333ff. 407f. 426, 429, 443, 494f.
 Rittersbusius 120.
 C. Robert 290, 305ff.
 A. Römer 101f.
 G. Röper 288ff.
 G. Rörthe 356.
 E. Rohde 313.
 Rom, Römer 12, 39, 316, 376, 386, 411, 414, 424, 438, 442, 477, 484, 502, 515.
 Romanisch 316, Romantisch 423, 511, Romanzen 36f.
 K. Rosenkranz 496f. 501.
 A. Rossbach 433ff. 443f. 446, 450.
 Rousseau 25, 503.
 Rubnken 39.
 Rutgers 185.
Sacralalterthümer 296.
 Sänger s. Aöden
 Sängerschulen 81.
 Saitenspiel 256.
 Salamis 10.
 Salben 62.
 Sallust 325f.
 Sanskrit, Sanskritaner 388, 426, 476.
 Sappho 210.
 Sarapis 386f. 389, 391, Sarkophagreliefs 247.
 Saturnius vers. 435, 443.
 Scaliger 470.
 Scandiren 441.
 Schablone 245f. 284.
 G. H. Schäfer 235, 272, 360, 366, 373.
 M. Schanz 262, 264ff.
 Schauspieler 42, 84, 432, 440.
 Schedios 33.
 Schelling 490.
 Schemata 440ff. 444ff. 449, 457ff. 460.
 Schematologie 87, 406.
 Schicksal s. Moira.
 Schiffskatalog (Homerischer) 299ff. 316, 324.
 Schilderungen 11, 14, 326.
 Fr. Schiller 3, 6, 12, 40, 91f. 202, 475, 507.
 Schlagwörter 112.
 Schlegel 44, 80, 438, 486.
 Schleiermacher 257, 260.
 Schleswig-Holstein 508.
 Schliemann 105.
 E. Schmidt 374.
 H. Schmidt 262ff.
 J. H. H. Schmidt 382ff. 442ff. 445f. 447ff. 450f. 452ff. 457, 460ff. 465.
 M. Schmidt 198, 355, 357.
 J. G. Schneider 117ff. 120, 122ff. 166, 169, 378, 380.
 O. Schneider 155.
 P. Schneider 98.
 Schneidewin 180, 218, 220, 222, 224, 232.
 Fr. Schöll 190f.
 Schömann 111, 113, 115.
 v. Schön 498f.
 Schönheit 392.
 Schöpfungsgeschichte 36.
 Scholien, Scholiasten 193f. 233f. 310, 520, zu Apollonius Rhod. 311, 361, zu Aristophanes 99, 362, zu Dionys. Thr. 370, zu Hesiod 193, zu Homer 25, 37, 54f. 64ff. 86f. 101ff. 357f. 380, 420, 524, zu Pindar 191ff. 234f. 310, zum Rhesus 308f. zu Sophokles 222, 233ff.
 Schott 10.
 Schow 128.
 H. Schrader 389.
 Schreibkunst 20, 24ff. 38f. 78, 80f. 91, Schreibmaterial 26.
 Schubarth 4, 46.

- F. W. Schubert 484, 486f., 496, 505.
 Schuld 203 ff., 225.
 Schule 508, Schüler 483, 486, Schulbücher 10, 248 ff., 359, 374 f., 444 ff., 478 f., Schulgelehrsamkeit s. Gelehrsamkeit.
 Fr. Schultess 263, 276.
 L. Schwabe 424.
 L. Schwidop 283 ff.
 Sklaven 62 f., 98 ff., 499, 505 f.
 Seidler 214 f., 232.
 Selene 294.
 Semasiologie 384.
 Semiten (s. Juden, Orientalisch) 387.
 Seneca 20, 474.
 Sentenzen s. Gnomen.
 L. Septimius 317, 326.
 Serapeum 50.
 Sextus Emp. 338.
 Shakespeare 185, 198, 204 f., 316, 418, 455, 509.
 Sibylle 502.
 Siglen 386.
 Sigmatismus 2.
 Simonides 48, 217.
 Singular 160, 347, 363.
 Sinnaccent 440 f.
 Sinope 387.
 Sirenen 311, 389.
 Sisypchos 320.
 R. Skrzeczka 354.
 Skymnus 289 f., 292, 294 f.
 Smyrna 10, 45.
 Sokrates 42, 82 f., 203 ff., 255, 275, 290, 296, 339, 386, 413, 471, 501 f., 510.
 Solöcismus 268.
 Solon 25 ff., 36, 78, 85, 165.
 Sophisten 42, 47 ff., 82, 330 ff., 471 f.
 Sophokles 7, 15, 35, 73, 79, 83, 172, 174 ff., 203 f., 212 ff., 231 ff., 242 ff., 267, 285, 330, 389, 422 f., 426, 433 f., 445, 447 f., 453, 462, 477, 485, 492.
 Sophron 291.
 Soranus 337.
 Sparta 514.
 L. Spengel 277 f., 332.
 Sphinx 83.
 Spielhagen 488.
 Spirituszeichen (s. *προσῳδία*) 53, 71, 266 f.
 F. Spitzner 64 ff., 128, 361.
 Fr. Spohn 32 ff., 108, 160, 163, 169.
 Spondeen 13, 435 f., 438, 448, *spondiaci versus* 13, 127, 143, 442.
 Sprache, Sprachforschung 11 ff., 22, 37, 47 f., 53, 68, 75, 79, 97, 110, 124, 128 f., 139 f., 155 f., 168, 174 ff., 181, 184, 211, 220, 222, 236, 245 f., 248, 274, 277 f., 283 ff., 288, 306 ff., 330 f., 356 f., 368 f., 376, 381, 383, 414 ff., 423 ff., 450, 472, 484, 504, Sprachverbesserer 382, Sprachvergleichung, -vergleicher 115, 383 f., 425 ff., 450, 489.
 Sprichwort 261.
 Städtenamen 289.
 G. Stallbaum 253 ff., 275, 522.
 Stammsilbe 368.
 Stasima 238 ff.
 Statik 256.
 Steinhauerfehler 252.
 A. Steitz 113, 115.
 Stephanus Byz. 66, 295, 339 f., 347, 353.
 H. Stephanus 165, 256 f., 260, 362, 373, *Thesaurus* 124, 174, 229, 327.
 Stesichorus 42, 129, 251.
 Stil 113, 184 f., 188, 216, 227, 293, 306 ff.
 Stobäus 175, 306 ff.
 Stoiker 12, 17, 177, 292 f., 302 f., 350.
 Strabo 20, 290, 295, 299 ff., 306.
 Strophen 210, 435, 445, 453.
 K. L. Struve 128, 137, 144 f., 366, 426.
 Studemund 250.
 Fr. W. Sturz 340 f., 366.
 Styx 309.
 Substantiva (s. Nomina) 370 f.
 Suffixa 369 f.
 Suidas 2, 99, 234, 316, 320, 333, 344, 353, 360, 362 ff.
 Sulzer 460.
 Susemihl 282.
 Susias 2.
 H. v. Sybel 490, 495.
 Synchronismus 297 f.
 Synzesis 74 ff., 113, 119, 132 f., 161, 168, 236.
 Synkellos 295.
 Synkope 366.
 Synonymik 47 f., 278, 382 ff.
 Syntax 170, 179, 199, 218, 222, 283 ff., 369, 430, 545 ff.
tabulae Iliacae 247 ff., 352, Tachygraphie 385 f.
 Tacitus 503.
 Takt 429 ff., 434, 436 f., 443, 445, 450 ff., 460, 464, Taktiren 432, 439.
 Taktiker 20.
 Talent 489 f.
 Tales 314.
 Tanz 61, 443, 448, 453.
 Telegonus, Telegonie 323.
 Telephus 322 f.
 Telesilla 311.
 Tempel 10, 60 f.
 Temporalsätze 283.
temptare rem si 405.
 Terentius 439 f., 522.
 Terminologie 155, 333, 357, 446, 463.
 Terpander 85.
 Tertullian 424.
 Tetralogien 38.
 Tetrameter 429, 431, 435, 463, 465.
 Teucris 318.
 Teukros 20, 318 f.
 Textkritik s. Kritik.
 Thales 20, 297.
 Theagenes 17.
 Thebanischer Krieg 14.
 Themistius 262.
 Themistokles 244.
 Theodoros 352.
 Theodote 207.
 Theognis 165.
 Theognost 344 ff., 356.
 Theogonie 287.
 Theokrit 85, 152 f., 210, 313.
 Theologie, Theologen 210.
 Theon 529.
 Theophrast 303.
 Theorie 450 f., 462.
 Theseus 244.
 Thesis 269, 443, 450 f.
 Thespis 84.
 Thetis 17, 72.
 B. Thiersch 46.
 Fr. Thiersch 73, 161, 369.
 Thiersymbolik 8.
 Thomas Magister 373.
 Thrasyllus 274.
 Thukydides 37, 181 f., 220, 246, 288, 298.
 Tiberius 311.
 H. Tiedke 154 ff.
 Timolaus 2.
 Tiresias 64.
 Tmesis 144.
 Togatendichter 406 f.
 Toup 289.
 Tragiker 7, 39, 50, 129, 174 ff., 223, 226, 228 ff.

- 243ff. 310. 439. 443. 446.
464. 476. Tragödie 38.
83. 203ff. 278ff. 433f.
447. 452f. 456. 493.
Träume 330f.
Triklinus 193.
Trilogie 447.
Trimeter 155. 175f. 178.
245. 290. 294f. 429. 431.
433f. 437ff. 441. 460ff.
464f.
Triolen 449. 452. 462.
Tripodie 464f.
Trochäen (s. Tetrameter)
438f. 449. 451f. 462. 466.
Troja, Trojaner 4ff. 14. 46.
Trojanischer Krieg 5. 20.
30. 36. 39. 46. 295. 315ff.
325.
Trommel 457.
Tryphiodor 2.
Tryphon 352. 529.
Tugend 466.
Tyche 329.
Tychsen 128.
Tyrannio 382.
Tyrtäus 165.
Tyrrhitt 141.
Tzetzes 18. 20. 55. 65. 88.
166ff. 236. 251. 267. 316.
322. 324. 363.
Überlieferung (s. Hand-
schriften) 23. 41ff. 522.
529.
Überschriften 111f.
Übersetzungen (s. *versiones*)
12. 315ff. 325. 333. 373f.
383ff. 399. 508f.
Fr. Überweg 278. 281f.
Uhland 459.
Umstellungen 150. 158.
Unger 149.
Universitäten, Lehrer (s.
d.), Studierende 106. 487.
490. 495f. 508.
Unterricht s. Didaktik, Pädagogik.
Unterwelt 64.
Urtheil (s. Kritik) 369. 396.
404.
H. Usener 107. 110. 266.
J. L. Ussing 190.
ut si 400.
Utopien 481.
J. Vahlen 277f. 404ff. 414ff.
417ff.
L. C. Valckenauer 177. 338.
367.
Julius Valerius 316.
Vaterland, Vaterstadt Homer's (s. Biographien) 45f.
Verbum 369f. Verbalendungen 427f.
Vers 12f. 431ff. 445. 463.
485. Versende 431. Versaccent s. Ictus.
versiones Homericae 2f.
L. Verus 396.
P. Victorius 281f.
Vielbomer 15. 23ff. 28. 35.
78f. 87ff. 92. 94ff.
A. Viertel 442.
Viger 338.
de Villosion 54. 355. 357.
Virgil 13. 34. 318. 326f.
340. 419f. 502.
Vocale 136. 139f. Vocalverlängerung (s. Quantität) 361. Vocalverschleifung 178.
Vocativ 345. 366.
K. H. W. Völcker 34f. 480.
Voigt 496.
Volkmann 332.
Volksänger 23. Volkslieder 36. 78.
Volquardsen 299.
J. H. Voss 22. 24. 35. 39.
57. 74. 88. 114. 137. 449.
470. 480. 485. Ernestine Voss 480.
Is. Vossius 310.
Vulgata 520ff. Vulgärtext Homer's (s. Handschriften) 67f.
Wahrnehmen 172.
Wahrsager 60.
Weberei 61.
Wechselgesänge 452ff.
Wecklein 476.
Weihrauch 60.
F. G. Welcker 23. 77f. 232.
330.
Fr. A. Wernicke 76. 130.
133. 135. 141. 156. 165.
372.
J. E. Wernicke 359. 374f.
R. Westphal 240. 434ff.
443f. 446ff. 449f. 454ff.
462.
Widersprüche 24. 28. 31ff.
36. 41. 48. 52. 79. 91.
Wiederholungen 41. 147.
149f.
Wieland 207.
J. G. B. Wiener 491.
Winckelmann 22. 77. 467.
484. 504.
Winckler 359. 373f.
Wissen, Wissenschaft 19.
23. 205. 208. 255ff. 356.
381f. 395. 467. 470ff.
474. 479. 481. 484. 489.
524.
Wörterbücher s. Lexika.
Wohlrab 263. 269ff.
F. A. Wolf 3. 21ff. 51f. 56.
65. 67ff. 77ff. 83. 86. 90.
338. 373. 466f. 469f. 476ff.
482ff. 486ff. 524.
R. Wood 3. 21ff.
Wortbildung 13. 47. 365.
468. Wortende 431. 433.
435. 463f. Worttrennung 265f. Wortformcitirt 340f.
Wortbedeutung 48. 53.
E. Wunder 204.
Wurzeln 427.
Xenarchus 302.
Xenon 41.
Xenophanes 16.
Xenophon 9. 19. 43. 99f.
207f. 237. 269. 336. 479.
Xenophon Ephes. 340.
Zahlen 294f. 297. 363.
Zaleukus 26.
Zehngebote 476. 502.
Zeichen s. Randzeichen
Accentzeichen 381.
Zeitalter Homer's 4f. 46.
E. Zeller 292.
Zelter 476.
Zeno 293. 474.
Zenodot 25. 50ff. 66f. 69ff.
160. 526.
Zenne 338.
Zeus 8. 17. 31. 59. 86. 203.
211. 315. 387ff. 392f.
Zoega 23f. 77f. 148f.
Zoilus 49.
II.
a privativum 121.
ἀβής 65f.
ἀβηλα 60.
ἀγγαροι 334f.
ἀγγελος 335.
ἀγγείας 334f.
ἀγέροντα 521.
ἀγής 521.
Ἀγκυραῖος 339f.
ἀγλαόπης 231f.
ἀγροῦνιστος 521.
Ἀγρίαλος, ἀγριαλός 373.
ἀγρόνη, -ονή 373.
ἀγών 12.

- ἀγωνία 331f.
 ᾄδαι (s. Aöden) 44. 83.
 ἀδελφιδεύς 366.
 ἄδοξεῖν 306.
 ἄδρίας 289.
 ἄει(ν)αος 236f.
 ἀεζοῦν 388.
 ἀερονόον 151. 158.
 ἄς 348.
 αἶο 58.
 ἀθεοῖζειν 174.
 ἀθετεῖν 32. 51ff. 66. 69.
 71. 331f.
 Ἀθηναιῶν 348.
 Ἀθροβής 331f.
 ἄθροος, ἄθροος 362f.
 Ἀθέρ 334f.
 αἰ, ε 356.
 αἶα 133f.
 Αἰγυλιός, αἰγυλιός 373.
 αἰγλή, αἰγλήεις 31. 231f. 381f.
 Αἰγλήτης 312.
 Αἰγοκερῆς 123.
 αἰδοῖα 337.
 αἰθήρ 58. Αἰθήρ 149.
 αἰθροί 385.
 Αἴλιος 334f.
 -αῖς 159ff. -αῖσι 167.
 αἶσα 58.
 ἀκμή 297f.
 ἀκοῖαν 172f.
 ἀκριβής 336.
 ἀκταῖς 159f.
 Ἀλαλατός 171.
 ἀλεκτρονών 48.
 ἀλκάν γοῖνον 173f.
 ἄλλος 260f.
 ἀλλότριος 135.
 ἄλλος 271f.
 Ἀλγεῖσις, Ἀλγεσιονία 302.
 ἀλωές 133.
 ἀμφοσιία 57. 336.
 ἄμερος 170.
 ἀμπέλος 336.
 ἀνύειν 76.
 οἱ ἀντί τινα 338. 526.
 ἄν 200.
 ἀναγραφή τῆς Ἑλλάδος 352.
 ἀναγοργῶς 18.
 αἰ κατ' ἄνδρα 50.
 ἀνδράποδα, ἀνδράποδες 62.
 98ff.
 ἀνδρεῖα 523.
 ἀνεργίος 360f.
 ἀνθίσον 121.
 -ανός 339f.
 ἀντεγκραῖς 317.
 ἀντέμνησις 317.
 ἀντίθεσις 346.
 ἀντικρυς, ἀντικρύ 341.
 ἀντίστοργος 261.
 -αο 168.
 ᾄδοι s. Aöden.
 ἀπαγγέλλεις 121.
 ἀπαγγέλλειν 44.
 ἄπας 350.
 ἀπαξάτωρ 350f.
 ἄπας εἰρημένα 86. 138. 148.
 284.
 ἀπαρτίζειν 348.
 ἄπας 352.
 ἄπειρα 281.
 ἀπέχειν τί τινας 69.
 ἄπο 231.
 ἀπόθετα 43. 82.
 ἀπόλεια 306.
 ἄρα 138.
 Ἀραγῆν 351.
 Ἀργείος 523.
 ἀριστεῖα 30.
 ἄριστον 62.
 ἀριστοπονήεις 123.
 ἄρκοι 388.
 Ἄρουρα 149.
 ἀρτίχειρ 227.
 Ἀσκληπεία, Ἀσκληπία 364.
 Ἀσκληπιός, -πίου 360f.
 ἄσμενος 266f.
 ἄσπον 343.
 ἀστερισμός 53.
 ἀστοχεῖν 306.
 ἄτε 138.
 Ἀτρεΐδης 523.
 ἀτταγές, -γών 121.
 αὐ, αὐτε 142.
 αὐγή 381.
 αὐ' ἐρνεῖν 141.
 ἀωληταί 256f.
 ἄως 336.
 αὐτοδιδάκτος 22. 41.
 αὐτός 61. τῆς αὐτῆς 152.
 ἀφροσύσις 280.
 ἀχλὺς 336.
 ἀχρεός 346.
 Βακχῶν 131.
 βαλμός, Βαλμός 372.
 βάλλειν 65f.
 βάπτισμα 336.
 βαρὺ στενάχων 13. 71.
 βασίλει, βασιλεία, -εῖα 363f.
 βασίλειον 113.
 βασσάρα 331f.
 βελέον 119. βέλεσι, βελεσσι 168f.
 βητάμονες 304.
 Βορῆς, Βορῆν 123.
 βορρᾶς 336.
 Βοστρογός 339.
 βοτλή 71.
 Βουαῖος 123.
 Γάγγρα 339f.
 γαῖα 133f.
 γάν(ν)ισθα, γάνος, Γιαν-
 μίδης 237.
 γε 281.
 γέλοτος 120.
 γενεά 297.
 γενέτις, γενετήρος 122.
 γιθόσση, γιθόσσης 123f.
 148.
 Γιγονοεύς 123.
 γλαῦξ 370.
 γνῶ χοροῦσι 173.
 γοῖτον 113. 121.
 γράφειν 26.
 γενναῖος 366.
 Γεραί 324f.
 δαῖμον, δαιμόνιον 206. 209.
 329.
 δαιτυμονῆι 123.
 δαΐφρον 41.
 δακέθνιος 13. 45.
 δαχρυχέον 13.
 Δάγρη 149.
 δέ (οἶκον δέ, μεγάρων δέ u. ἄ.) 526. δέ ἀποδοτικόν 282.
 δεδάσι 140.
 δεικτικῶς 153. 260.
 δεῖλ' 75.
 δεινός 48.
 δεῖπνον 62.
 δεξιόσειρος 221.
 δέπασσι 169.
 τὸ δεῦτερον 151.
 δῆ 138. 521f.
 δημοιογοί 26. 44. 254f.
 Διραδής, Διραδῆς 123.
 δια 288. δια 226.
 διάτα 170.
 διάνδρα 162.
 διασκευασταί 27. 37. 78.
 διατιθέμενα 41.
 διδόναι 287.
 διευεργεμένος τόρος 341.
 διότι, δι' οὗ 261f.
 διπλάσιον γενός 451.
 διπλῆ 53.
 δοθῆν 351f.
 δοξαῖος 122.
 δόρπον 62.
 δοῖροις 521.
 δορυγῆ 290.
 δυοκαίδεκα, δύο καὶ δέκα 355.
 δεσφίων 123.
 δύσφραον 346.
 δωροφορεῖν 270.
 ἐγγυτέρω 266.
 ἐγκλίνειν, ἐγκληματικά 527.

ἔργεται 524.
 ἐξιδίε 140.
 ἴδρι 62.
 ἔρσα 346.
 ἔστιται 524.
 ἔλως 71f.
 ἐθέλειν 71, 101.
 ἐδόλον 61.
 ἐς 343.
 ἐξ 288.
 ἐξδοσις 51.
 ἐξθλιών 74f, 116.
 ἐλάσσων 343.
 ἐλάχεια 529.
 ἐλκτροι σοματικοί 48.
 ἐν ὑπὸν 70.
 ἐναικώς 280.
 ἐνοί 527. ἐνοί 350.
 ἐνγέα 137. ἐνγῆς 123.
 ἐνταυτίς, -έτης 528.
 ἐνστατικοί 49.
 ἐντελεια 352.
 ἐξαρεῖν 51.
 ἐός 102ff, 129, 133.
 ἐπιανέται Ὀσῖρον 16, 42, 82.
 ἐπιάλλιος 220.
 ἐπιανύληφς 41.
 ἐπεα πεφρονητα 13.
 ἐπέσσι 168f.
 ἐπεικάζονα 327f.
 ἐπί c. dat., acc. 521.
 ἐπιγινώσκων 172f.
 ἐπιδητοῖς 521.
 ἐπιμενόμενον 351.
 ἐπίορρον 108f.
 ἐπίγθορος 328.
 ἐπονενία 287.
 ἔοικμος πρὸς 211.
 ἔρινες 236.
 ἔρμα 65f.
 ἐρρέτω 136.
 ἐρωσαντες ἐξαπίεται 120.
 ἐρωτικὸς 208.
 ἐσπεται 524.
 -εσσι 168.
 Ἔστια 47.
 ἔτερος 102.
 ἔν 344f.
 εὔδειν 383.
 εὔρομή 98.
 Εὐπείθης 370f.
 εὐς 345.
 -εὐς 121f, 133, 345.
 εἰστοχεῖν 306.
 εἰτέλως 70.
 εἰγίμος 346.
 ἐν φροσῶν 177.
 ἐνγῆς 123.
 ἔχων (ἐλρεῖς ἔχων u. ä.) 274ff.
 -εω, -έων 168.

Ζεύς 345.
 ζεγά 240.
 ζῶον 236.
 ζῶς 341.
 ζάσμος 252.
 ζ, ῥ 76, 526.
 η 137ff, 336f.
 ἡγεμονίος 123.
 ἡδέ 137f.
 ἡδη 521.
 ἡδες ο 151.
 ἡδισμα 155.
 ἡέ 137f.
 ἡθικός 18.
 ἡλεκτρον 61.
 ἡλίσσον 61.
 ἡμέτερος 133, 146.
 ἡμῶν 528.
 ἡμιόλιον γένος 451.
 ἡνικς 521.
 Ἡρακλής 133f.
 Ἡρακῶν 348.
 ἱόρμα 366.
 Ἡοργένεια 129.
 ἱς, ὦν 103.
 -ης -ηρος 122f.
 -ης, -ησι 159ff.
 ἡτε 76, 349.
 ἡντε 349.
 ἡχι 138.

Ἡάσσον 343.
 θεά, θεῖ 163f, θεῖς 159f.
 163.
 θεματίζων 349.
 θεοβλάβεια 530.
 θεοδώριος τέχνη 248f, 352.
 ἡ θεός 163f, θεὸς 366.
 θερινδοαί 378.
 θίσει, γήσει 47.
 θήβη 160.
 θνησκω 266.
 θρος 133.
 θρολεῖν 236.
 θροσκόος 60.
 θροφῶν 131.
 θρομῶς 339.

ι adscriptum 266, 268.
 ἰδέ 137, 161.
 ἰθῶναι 327.
 ἰλάζονται, ἰλάζομαι 524.
 ἰλιος 349.
 ἰνα 307.
 ἰσος 139.
 ἰστορικὸς 18.
 ἰτυλκὸς χαρακτῆρ 340.
 ἰτός 521.
 ἰφθιμος 223.
 ἰχόρ 57.

ἰωάννης 339.
 -ιον 377.

καθαρὸς, καθαρεύειν 339f.
 346f.
 καί 137f, 140, 141.
 κάκενος 133.
 κακέμεστον 346.
 κακόμορον 346.
 κάλως 139.
 κῆν 274.
 κάρωνος, κάρωνος 373.
 Καρτεονία 295.
 κατὰ 73.
 καταβαίνειν 173.
 καταγαρασμένος τόπος 344.
 κειμήλια 60.
 κέκεται 521.
 κῆν 133.
 Κῆρες 59.
 κίρεσαι φορητοίς 355.
 κίς, κῆν 367.
 κλῆς 76, 141.
 κνέγαλλον 346.
 κνίση 70.
 κολῶς 235.
 κορινθιανῶν 304.
 Κρόνος 47.
 κρονεν 256.
 Κροθέρεια Μηροδίτη 156.
 λάθρα, λάθρα 236.
 λέγειν 41, c. inf. 308.
 λέξεις 51.
 λέρσοι, λέρεσσι 169.
 Ληναῶν 115.
 λῆς, λῆν 367.
 λογιστικὴ 259.
 λογόφιλος 474.
 Λοικῶς 339.
 λοῦτρον, λοῦτρόν 377ff.
 λυγξ 370.
 λυγοι 323.
 λυῖ 348.
 -λυσ 347.
 λῦσις 32.
 λυτικοί 49.
 -μα 347.
 μάκωρος 58.
 μόντης 361.
 μορτινή 110.
 μίσσον 343.
 μεῖζον γένεσθαι 221.
 μελέσσι, μελέσσι 169.
 μέμβλονται 524.
 μὲν 77.
 μένος 225f.
 μεριρῶζειν 41, 162f.
 μεσάνθρωποι 262.
 μετὰ 231, μετὰ 227.

μετάληψις 346.
 μεταλλάσσειν 306.
 μή 138. 140.
 μήλα 60f.
 μήν 135.
 μήνυμα 329.
 μήτι 348.
 μήτιέτα, μήστωρ 393.
 νάσσα 279.
 νάιησις 11.
 νανήσκω 266.
 νάσθωτος 361.
 ναι 527.
 Μοίρα (s. Moira) 58. 329.
 νόλοντα 524.
 νομίζω 336.
 νοτογενής 349.
 νοσγή 41.
 νοῦν 168.
 Μοίσεα 361.
 νύκτοι, νύκτοι 363.
 νῦν 339.
 ν ἐγγέλωνσιν 236.
 νάτις, νάτις 122.
 ἡ ἐκ τοῦ νάφθικος 49.
 Νήλος, Νήλος 345.
 νένταρ 57.
 νέντα 50. 96.
 νέντα, νέντα 98.
 Νέσ(σ)ος 236.
 Νήλος 345.
 νόδοι 63.
 νόμος 98.
 νότος 336.
 νῦν, νῦν 522. 528. νῦν, νῦν 521f.
 ὁ δὲ 152. ὁ ξένος 153.
 ὀβελός 51ff.
 ὀγε 137.
 ὀδε 223. 245.
 -οεις 366.
 οἶα τε 138.
 οἶδε 349.
 οἶδα 347.
 οἰκοδομία, -μιά 364f.
 οἶμα 347.
 οἶμοι 214.
 οἶος 215.
 οἶσι 104.
 -οισι, -οις 168f.
 οἰωνιστά 60.
 ὀλγός 348.
 Ὀμηρίδα 42f. 45. 83.
 ο Ὀμηρικός 526.
 Ὀμηρος 5. 17.
 ὀυάειν 250.
 Ὀυάειν 149.
 ὀυαροπόλοι 60.
 ὀυαροί 369.

ὄξος τόπος 381.
 ὅποιος 215.
 ὀπτήτωρ 521.
 ὀπως 284. 307.
 ὄραν, ὄρασθαι 172.
 ὄρασις 306f.
 ὄρασειν 282.
 ὄρος, ὄρος 373.
 ὄρασις 123.
 ὄρασις 121.
 ὄρα 119.
 ὄρασι 138.
 ὄρασις 138. ὄ τι 215.
 ὄρα γὰρ 348.
 ὄρασις 58.
 ὄρασις 339.
 ὄρασις 260. ὄρασις 152.
 ὄρασις 261f.
 ὄρασις 366.
 ὄρασις 307.
 πάθος, πάθω 278f. πάθω 53. πάθω 119.
 παδοσπονία 123.
 παῖσι 411. 414f.
 πᾶσι 132.
 οἱ παλαιοί 66.
 παῖ 124.
 παρὰδωκα 347.
 παρὰδοσις 338. 342.
 παρὰδοσις 350f. 351f.
 πᾶς 352.
 περὶδοσις 132.
 πεπλάμενος 359f.
 οἱ περὶ τινά 337f. 526.
 Πέτρος 339.
 πέτρων 524.
 πῆ 350.
 Πηλείδης 70f. 104.
 πῆ 50.
 τὸ δὲ πᾶν 152.
 ἐκ πᾶν 74f.
 αἱ ἐκ πᾶν 50.
 πᾶν 521.
 πᾶν 233.
 πᾶν, πᾶν 361f. 376.
 πᾶν 53.
 πᾶν 196.
 πᾶν 287.
 αἱ ἐκ πᾶν, πᾶν 50.
 πᾶν 225.
 πᾶν 233.
 πᾶν, πᾶν 121f.
 πᾶν 129.
 πᾶν 336.
 πᾶν 349.
 πᾶν 149.
 πᾶν 372.
 πᾶν 18.
 πᾶν 123.
 πᾶν 60. 100.

πᾶν 344.
 πᾶν 14. 83.
 πᾶν 11.
 πᾶν, πᾶν 528.
 πᾶν (s. Accent, Spirituszeichen) 53f. 56. 155. 171. 252. 382.
 πᾶν 59.
 πᾶν, πᾶν 520.
 πᾶν, πᾶν 351.
 πᾶν 60.
 πᾶν 131.
 πᾶν 345.
 πᾶν 344.
 πᾶν 61.
 πᾶν 521.
 πᾶν 245f.
 ὄα 138.
 ὄατιν 83.
 ὄατιν 83.
 ὄατιν 45. 83.
 ὄα 47.
 ὄα 251.
 ὄασις 15.
 ὄα 236.
 ὄα 367.
 ὄασις 521.
 ὄα, ὄα (s. ὄα) 72f.
 ὄατιν 382.
 ὄασις 345.
 ὄατιν 26. 305.
 ὄατιν 53. 451.
 ὄατιν 367.
 ὄατιν 289.
 ὄατιν 373.
 ὄα (s. ὄα) 168.
 ὄατιν 206.
 ὄατιν 18.
 ὄατιν 239ff.
 ὄατιν, ὄατιν 307.
 ὄα 252.
 ὄατιν 350.
 ὄατιν 347.
 ὄατιν 307.
 -ὄατιν s. -ὄατιν.
 ὄατιν 350f. 354f.
 ὄατιν 293f.
 ὄατιν 354f.
 ὄα 345.
 ὄατιν 309.
 ὄατιν τῆς σχολῆς 337f.
 ὄατιν 266.
 ὄατιν 339f.
 ὄατιν 75.
 ὄατιν 289.
 ὄατιν 248.
 ὄατιν 64.
 ὄατιν 123.

τε 138.
 τέκασσι 169.
 Τέκνησι(σ)α 236.
 τεύνη 60. τεύνηος 123.
 τέο, τεῖ, τεοῦ 350.
 τετράποδα 100.
 τέχνη 354.
 ὁ τιλῆκος 152.
 τιλῆγετος 108f.
 τί τό 152.
 τιθασ(σ)εύω 236.
 τίλος 346.
 τίς 349f.
 τίς, πόθεν 216f.
 τοκέων, τοκέσι 113. 121.
 τόνοι 53. 314.
 τότε 271.
 τραγῶδοι 38.
 τρεῖν 417f.
 τρισκαίδεκα, τρεῖς καὶ δέκα 355.
 Τροίη 70. Τροίη 523.
 τροφοί 63.
 τροχός, τροχός, -ας 372f.
 τροχών 323.
 Τροχικός διήκιστος 300f. 301.
 316.
 Τριγώνιος ὀλετήρ 119f.
 τῶ 342f.
 ἔβρις 8. 98.
 Ὑδρομεδῆς 149.

Ὑδροχοῖν 123.
 ὑμέτερος 131. 133.
 -ῦν, 123. 146. 148.
 ὑπαί 226.
 ὑπερ 226.
 ὑπο 227. 231.
 ὑποβολή 27. 36. 45.
 ὑποκορισμός 115f. 125.
 ὑποκρίνεσθαι 44.
 ὑπόληψις 27.
 ὑπομηματιστάς, ὑπομηματι-
 σάμενοι 231.
 ὑπόνοια 18.
 ὑποσημειῖσθαι 386.
 γαδί, γάδι, γάδι 360.
 Γεωγή 327.
 γάνυ 268.
 Γένος, γένος 373.
 Γηρά 349.
 γιδόγγος 254.
 γιδόνος 328.
 γιγολόγος 471f. 471.
 γιγισσις ἄτη 120.
 γορτικός 345f.
 γέσει, θέσει 47.
 γισικός τόνος 344.
 γισικός 18.
 γωρά 371.
 γῶς 133.

χαίον 71.
 χαλκία, χαλκία 364.
 χαλκίς 48f.
 χατίζειν 110.
 χείμαρρος 349.
 χήρα 349.
 χήλοι 363.
 χοιράς 324f.
 χορίε 371.
 χοή 176.
 χοήα 11.
 χοήσις 179. 338.
 χοῖνοι 53.
 χοίρειος, χοίρειος 135. 161f.
 χοινοῦς, χοινοῦς 365f.
 οἱ χοοῖζοντες 41.
 ψαίειν 226.
 ψειδής 521.
 ψόγος 254.
 ψυγγωγεῖν 208.
 ψυγι 64.
 ψυγικός 18.
 ὦ 225.
 ῥδαί 133.
 ῥδε 266.
 ὀμοβοροῖν 123.
 ὄνοι 140.
 -ων 345.
 ως 519f.

Stellenregister.

- Aeschyl.** Agam. 134: 229.
748: 228. 857: 227. 950:
175. 1236: 229. 1619 ff.:
212. Cho. 728: 228. Eum.
409: 226. Hik. 241: 228.
Pers. 783: 175. Prom. 66:
229. Sieb. 188: 229. 192:
228. Frgm. 306: 228.
- Ammon.** p. 29: 363. 118:
372.
- Anecl.** Bekk. p. 18: 351.
674: 339. 800: 353.
- Anecl.** Oxon. Cram. I 85:
529. 101 und 173: 351.
176 und 275: 346. 325:
344. 362: 346. 399 (403.
408. 420): 350. II 26:
346. 99: 356. 133: 345.
161: 344. III 280: 528.
358: 267.
- Apollodor** Bibl. I 3, 2: 307.
4. 3 und 5. 1: 307. 9, 16:
311 f. 9, 19: 313. 9, 21:
308 und 314. 9, 26: 312.
II 1, 3: 309. III 12, 3:
327. Frgm. 10: 309. 82
und 89: 296.
- Apollon.** Dysk. Adv. 559:
76. 569: 352. 581 und
583: 520. 593: 350. 612 f.:
342. 614: 344. Conj. 496:
352. 523: 519.
- Apollon.** Rhod. I 526: 311 f.
946 und 990: 165. 1229 ff.:
313. II 705 und 970: 165.
1171: 178. 1270: 360. III
549: 163 f. 578: 167. 751:
145. 862: 169. 1227: 165.
IV 454: 165. 582: 311 f.
617 (795. 858): 165. 1074:
167. 1089: 165. 1221:
312. 1364: 167. 1399: 123.
1406 und 1412 f.: 165.
1694 und 1722: 312.
- Apollon.** Soph. 70 (152.
156. 163): 72.
- Arat** 90 und 236: 166. 294:
172.
- Archiloch.** Frgm. 95: 350.
- Aristoph.** Ach. 47 und 928:
461. Ekk1. 315: 461.
Friede 185: 366. Frösche
815: 172. Lys. 124: 528.
Ritt. 1406: 380. Vög. 108:
461. 1201: 218. Wolk.
143: 378. 663: 461.
- Aristot.** Poet. c. 6: 278.
282. 455. c. 8 und 9: 281.
c. 11: 282. c. 12: 240.
- Arkad.** p. 6f. (LXII f.):
355. 42: 362. 182: 76.
184: 521. 186: 381. 195:
343.
- Arrian** An. IV 9, 1 (VII
15. 6. Ind. 13): 327.
- Athen.** p. 158: 327. 602:
338. 635: 295.
- Chäremon** 33 u. Trag. gr.
fr. adesp. 518: 175. 177.
- Chörobosk.** Bekk. 1185: 339.
1246: 344. Gaisf. 108 und
113: 528.
- Cic.** de or. III 34: 27.
- Demetr.** Sceps. (Athen. p.
346): 302.
- Diäarch** s. Dionys. Calliph.
Diktys I 5: 321. 17: 324.
II 3: 322 f. 26: 320. III
16. 21: 326. IV 1 f.: 322.
2: 318. 7: 325. 21: 321.
V 3: 327. VI 1: 324.
15: 323.
- Diogen.** La. I 68: 298. II
48: 386.
- Dionys.** Calliph. 1 ff.: 295
und 352. 93 und 138:
289.
- Dionys.** Hal. comp. v. 262:
338.
- Dionys.** Per. 497 und 722:
166.
- Drako** p. 36: 367. 37 und
58: 360. 66: 363.
- Epigramm.** ex lap. cent.
125: 252. Brunck III p.
264 (Jacobs II p. 870 nr.
359): 367.
- Eratosth.** frgm. Merc. 15 f.:
167.
- Etym.** Gnd. 373: 379. 374:
349. 412: 336. 484: 520.
515: 267. 611 f.: 336 f.
815: 338. 978: 345.
- Etym.** Magn. 6f. (15. 24):
335. 25: 335 und 362.
26: 335. 31: 337. 34: 335.
43: 337. 190: 334. 440:
76. 461: 523. 568: 379.
655: 347 und 352. 692:
520. 741: 341. 752: 350.
770: 362. 773: 342. 805:
364. 824: 519 f.
- Etym.** Or. 10f.: 336. 15:
337. 18 f.: 336. 30: 336.
173 f.: 335. 175 f.: 335.
177 u. 179: 336. 183: 335.
- Eupolis** (Mein. II 490, 10):
290.
- Eurip.** Alk. 904: 241. An-
drom. 114: 229. Bakeh.
82 f.: 521. 506: 176. 732:
230. El. 59: 285. 772:
216. 1026: 230. 1125 und
1355: 230. Hek. 207: 229
und 231. 916: 231. Hel.
86: 217. 694: 231. 750:
230. 1119 und 1314: 231.
Hik. 272 und 284: 229.
Hipp. 276: 177. 907: 180.
Ion 431: 229. Iph. A.
599 und 967: 231. Iph. T.
256: 215. 836: 178. 1257:
231. Kykl. 318: 230. 358:
230. Med. 443: 230. 924:
267. 985: 230. Or. 329:
231. Phön. 791 und 824:
229. 1577: 229. 1735:
231. Tro. 1021: 230. Rhes.
1 f.: 190. 518: 385. 702:
218. Frgm. 362, 18: 230.
362, 34: 229. 593: 231.

Eustath. zu Hom. p. 61:
519. 284:364. 860:360.
1037:379. 1425:361.
1447:361. 1517:373.
zu Dion. 1055:236.

Gellius XV 23:298.

Heliodor V 216:338.

Herodian *καθ.* 79, 9:356.
π. nov. l. 4:349. 6:345
und 366. 8:347. 10:348.
14:345. 17:351. 19:346
und 348f. 25:350. 27f.:
349. 32f.:347. 37:343
und 347 und 379. 38:
349 und 351. 39:346.
47:348.

Herodot I 63:284. 139:
367. 145:237. II 23:
287. 53:286. 93:235f.
IX 78 und 102:284.

Hesiod Schild 76:169. 213
und 219:165. 247:169.
272 und 375:165. Theog.
61:165. 152:169. 229:
521. 380 und 426:164.
673:169. WT. 21:110.
35:165. 60ff.:116 und
165 und 211. 76:116.
77ff.:211. 133:165. 149:
169. 152 f.:116. 186:
169. 219:165. 261:113.
282:107. 286ff.:111.
293ff.:112f. 342ff.:112.
351:116. 372ff.:108.
383:160. 477:165. 496f.:
115. 504:115. 506ff.:
114. 513ff.:114. 536ff.:
115. Frgm. 54:134.

Homer *A* 3 (5. 8. 11. 15.
97):69. 15 und 374:161.
24 (41. 65f. 86. 91. 97.
106. 108. 117. 120. 124.
129. 142. 157f. 175. 197.
269ff. 278):70. 72:169.
89 (179 und 238):160 f.
258 (299. 301. 350. 364.
393):71. 278:104. 396:
72. 423 (424. 432. 434.
447. 484. 522):75. 435
(464. 567):74. B 490:
161. 731:361. *I'* 158:
160. 380:163. 391:169.
J 171:526. 235:521.
542:119. *E* 257:161.
387:136. 641:160f. *Z*
168:26. *H* 175:26. 272:
74. 475:100. *Θ* 7:163.
194:33. 530:520. *I* 89:
121. 324:76. 491:140.

K:12. *I* 441 und 450:
75. 480:367. 669:169.
M 284:159f. 297:161.
N 407:75. 555:169. 573:
523. 658f.:33. *Ξ* 180:
161. *Π* 265:169. 766:161.
854:74. *P* 377:173. *Σ*
458:76. *Υ* 62:521. 90ff.:
164. 322:105 und 172.
Υ:89. 17:162. 44:90.
Φ 17:160. 126:76. 150:
217. 347:74. *Ψ* 724:
522. *Ω* 84:159f. 201:
161. 759:169. *α* 85:93.
440:169. *β* 206:105.
250:74. *γ* 30:163. *δ* 126:
159f. 578:159. 721:161.
791:163. *ε* 6:93. 119:
159f. 124:169. *ζ* 45:385.
η 237:217. 279:161. *θ*
315 und 318:68. *ι* 86:
161. 491:90. *κ* 12:169.
57:161. 325:217. 438:
163. 493:361. *λ* 173 und
199:169. 242 und 603:
161. *ο* 240:74. 317:104
und 420 und 523. 411:
169. *ρ* 221:161. 487:98.
σ 65:161. 93:162. *τ* 137
und 164:161. *ζ* 288:
161. 471:159. *ω* 335:
163. Hymn. Apthr. 190:
163. Apoll. 5:146. Dem.
40f.:163. 202 und 205:
163. VIII 13ff.:168.
XIX 3 und 24:163.
XXIII:393. XXX 16:
164. XXXIII 16:163.

Horat. *carm.* I 9, 24:182
11, 6:397. 22:413. 32, 15:
186. III 3, 34:397. IV 4:
186 und 397. 8, 18ff.:188.
epod. 5, 88:185. 8, 8:
178. 15, 8:183. 16, 15:
184. 16, 21:185. *sat.* I
7, 9ff.:413. II 2, 29:184.
6, 59:189. III 14, 10:
190. *epist.* I 7, 55:397.
14, 5:404. 16, 25ff.:398.
46ff.:401. 69ff.:401.
17, 1ff.:402. 33ff.:402.
46ff.:403. 50ff.:403.
18, 104ff.:401. II 1, 28ff.:
411. 55ff.:405. 63ff.:
408. 93ff.:410 und 414.
100:417. 170ff.:407.
173:417 und 419. 260:
412. II 3, 263:13.

Isokrat. *Phil.* 154:286.

Juvenal XIII 15ff.:421.

Kallias Ped (Mein. II 735):
215.

Kallimach. Hymn. Zeus
37:164. Artem. 119 und
152:164. Frgm. 164:164.
475:521.

Krinagor. *Epigr.* 40 (Anth.
Pal. VII 638, 3):522.

Leonid. *Tar.* 68, 5 (Anth.
Pal. VII 480, 5):521.

Lucian Gall. 12:236.

Lykophron 110ff.:321.
387ff.:324. 1263ff.:320.

Malalas p. 96:319. 117:
320. 125:319. 126:318.
127:319.

Maneth. II. III. VI:126
und 141. II 14:121. 146
(217. 345. 360. 415. 430):
142. III 222 und 261:
142. IV 512:123

Menander *πικρ.* Frgm. 2:
216.

Mimnerm. 12, 11:102.

Moschop. *Sylloge*:528.

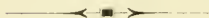
Musäus 17 f. (52f.):157.
38:156. 46ff. (77):158.
81:146. 84f. (97f. 124.
180f. 211ff.):158. 228:
159. 243 (272):158. 273:
151 und 158. 276:159.

Nikand. *Alex.* 40 und 356:
166. 545:166. Ther. 16
und 487:165. 576:166.
739:123.

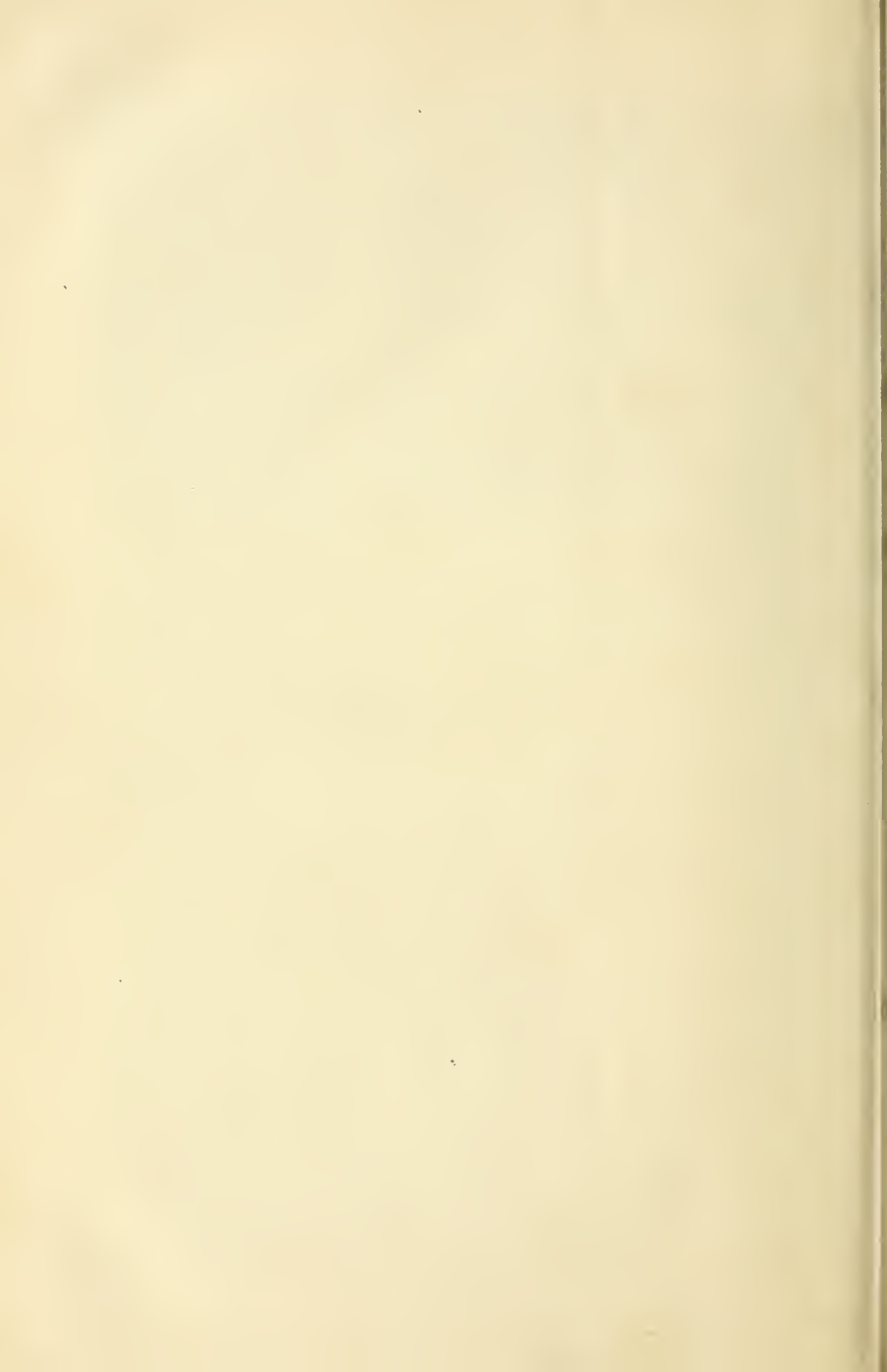
Nonn. *Dion.* 2, 114:149.
244:131. 304 und 362:
136. 641:141. 692:148.
3, 226:141. 439:150 und
153. 4, 38:153. 132:149.
5, 181:141. 289:133.
326:154. 496:102 und 133.
6, 31:148. 8, 121:145.
10, 312:153. 11, 132 und
360:153. 444:132. 12, 134:
131. 13, 235:122 und
149. 468:138. 517:147.
14, 16:133. 15, 106:144.
307:152. 371:149. 16, 234:
152. 357:136. 400:131.
17, 22:133. 390:135. 18, 86:
145. 364:133. 19, 159:135.
293:147. 20, 104:144. 236:
137. 366:135. 377:150.
399:153. 21, 21:148. 51:
120. 146:148. 148:131.
254:149. 302:134. 22, 122:
150. 23, 242:145. 24, 93:

149. 128:149. 161:153.
205:153f. 25. 394:154.
434:150. 489:140. 27. 104
und 149:131. 28. 219:138.
330:140. 30. 149:149. 245:
131. 276:154. 290:145.
322:150. 32. 162:139. 222:
134. 33. 32:153. 35:136.
163:153. 278:132. 34. 47
und 93:137. 148:141.
35. 141:152. 151:122. 263:
136. 36. 168:132. 235:
133. 37. 44:144. 617:136.
38. 90:136. 278:141. 362:
131. 40. 99:139. 113:144.
144:143. 217:145. 41.
336:140. 43. 118:144.
290:132. 44. 144:149.
220:131 und 136. 45.
50:131. 317:226. 47.
257:153. 501:132. 514:
132. 606:133. 48. 53:
149. 439:149. 654:132.
761:151. 792:133. Met.
A 20:135. B 21:138. 36:
135. I 95 und 168:139.
A 97:132. 177:133. 211:
132. E 119:139. Z 150:
140. 178:139. H 62:138.
127:139. 138:133. I 48:
132. 95 und 186:133.
A 53:144. 54:138. 60:
132. 104:144. 124:139.
142:140. A 37:135. 76:
140. 96:132. M 185:140.
A 11:135. H 46:139. 65:
134. Σ 58:140. 164:133.
172:138. T 193:138. 224:
144. T 134:140. φ 18:
144. 48 und 129:138.
Nossis Epigr. 11:237.
- Oppian** Hal. :118. I 349:
121. 394:119. II 57:169.
74:124. 234 und 395:166.
262:123. 613:119. III 17:
119. 203:166. 266:146.
IV 320:124. 401 und 654:
166. 403:120. 693:122.
V 534:124. Kyn.:117.
I 85:169. 306:120. 370:
122. II 16:169. 89:123.
235:166. 414:120. III 369:
120. 409:169. IV 74:123.
253(393. 407):120. V 226:
120.
- Orph.** Arg. 470 (794. 1040.
1106):166. 490 und 654:
167. Hymn. 1, 2:168. 2, 4
und 12:167. 3, 8 und 9:
167. 9, 3 und 6:167. 10, 2
und 11:167. 14, 10:168.
15, 11:164. 19. 22:164.
21, 6:168. 24, 9:163. 26, 6:
167. 27, 9:167. 28, 11:168.
36, 2ff.:167. 37, 6f.:168.
40, 5 und 12:167. 41, 1:
167. 41, 6:168. 46, 3:168.
59, 3:168. 60, 9:168. 70, 1
und 11:168. 84, 1:167.
87, 1:168.
- Ovid.** Met. I 130:521. Trist.
III 3, 21:179.
- Paläphat.** 42:338.
- Paul.** Silent. Epigr. 34, 5
(Anth. Pal. V 260):167.
- Pausan.** III 19, 7:233. VI
3, 8:328. VII 26, 6:27.
- Persius** I 78:66.
- Phavorin.** Ekl. 1473, 41:359.
- Philodem.** π. εὐσεβ., p. 64:294.
- Philostrat.** imag. p. 9, 31
(11, 26. 47, 22):237.
- Phrynich.** Ekl. p. 58:339.
- Pindar** Ol. I 124:198. 184:
260. II 65ff.:170. III
4:198. 45:171 und 200.
66:195. VI 161f.:195.
X 20:171. XI 20:200.
XIII 2:170. 36:384.
Pyth. I 71 und 93:170.
III 73:385. IV 118:171
und 200. 279:197. 281:
171. VIII 77:173. IX
45:394. XI 50:200. Nem.
V 20:200. VII 68:200.
Isthm. III 53:173. Frgm.
158:200.
- Plato** Apol. 36:207. Euthy-
dem. 274:269. 295:275.
Euthyphro 9:522. 14:270.
Gorg. 451:258. 460:262.
465:258. 484:274. 497:
275. 508:258. Phädo
57:272. 75:260. 78:268.
80:268. 82:268f. 87 und
102:268. 118:271. Phädr.
234:237. 241:520. Phileb.
13 und 17:261. 15:253.
18:253 und 258. 21:259.
30 (45. 48. 51):261. 36
und 38:522. 55:254. 56:
256f. 57:258. 58:259f.
62:260. Protag. 327:262.
Rep. 405 und 525ff.:255.
Soph. 224 und 233:258.
Symp. 175:269. 188:268.
194:274. 218:269. Theät.
152:260. 156:258 und
260. 183:260 und 262.
- 201:258. 203f.:341. Tim.
35:527.
- Plutarch** Cato min. 23:386.
Thes. 20:526. de an. in
Tim. p. 1029:327f. qu.
Rom. 94:232. vit. X or.
p. 390:361.
- Pollux** I 37:364.
- Polyb.** 30, 10:526.
- Porphyr.** antr. Nymph. 110
und 13:236.
- Prokl.** Chrest. (Schol. II.
Dind. I p. XXXIV):321.
(p. XXXIX):251.
- Quint.** Sm. IV 461:169.
XII 112 (378. 414):164.
XIII 401:164. XIV 464:
164.
- regul. pros.* Herm. p. 460:
521. 466:520.
- Sallust** Iug. 101:325.
- Schol.** Apoll. Rhod. II
297:338. 1270:360. —
Aristoph. Ach. 26:362.
Lys. 593:349. Plut. 521:
99. Ritt. 27:360. —
Eurip. Alk. hyp.:241f.
— Hesiod WT. 57:338.
— Homer A 116:519f.
148:350. 299:71. 323:
75. 396:72. 567:74. B
73:76. 96:338. 269:346.
347:75. 373:343. 427:
349. 557:355. I 440:
521. A 117:65. 452:349.
E 887:348. II 31:520.
Θ 240:348. 313:526.
527:355. I 134:76. K
1:339. 242:527. 274 und
299:338. A 159:520.
441 und 450:75. 589:
76. O 365:349. 678:380.
II 854:74. Σ 22:339.
483:337. Ξ 335:75. II
318:74 und 76. α 429:
347. δ 191:104. 705:420.
ζ 131:75. ε 28:103. ζ
160:522. α 40:527. ο
317:104 und 420. φ 487:
98. — Pindar Ol. I 124:
198. II 79:234. III 1:
234. 66:195. 68:234. V
20:234. VI 55:234. 141:
194. 161f.:195. VIII
1 und 41:234. Pyth. IV
274ff.:197. Nem. III 1:
234. VII 1:234. X 114:
310. Isthm. II 1:234. IV

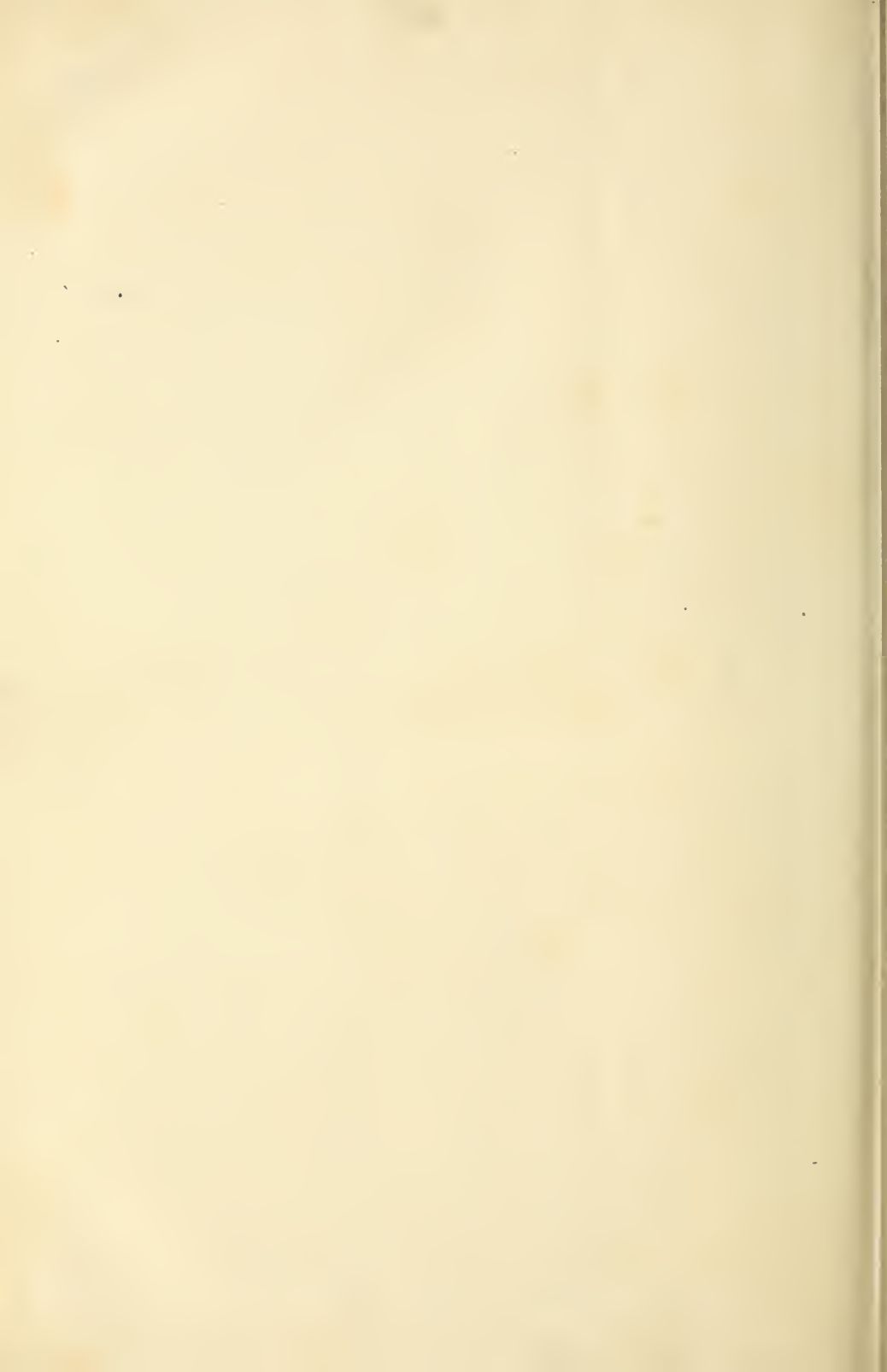
- 104: 528. — Soph. Ai.
 1197: 234. 1225: 233.
 1285: 235. Ant. 4: 233.
 20: 235. 45: 234. 126:
 222. 722: 233. El. 539:
 234. 876: 235. OC. 56:
 235. 91 und 100: 235.
 156: 233. 237: 234. 337:
 235. 388 und 390: 234.
 457 und 681: 234. 469:
 236. 1375: 234. 1676:
 116. Phil. 431: 235.
 Simonid. Epigr. 156 (Anth.
 Plan. 23): 217.
 Skymn. Perieg. 870: 289.
 Sophokles Ai. 225: 229.
 1006: 216. Ant. 2 ff.: 178
 und 214. 16: 218. 23:
 179. 32: 219. 40: 218.
 43 ff.: 219. 57: 219. 70
 und 94: 220. 124 f.: 221.
 130: 175. 138 f.: 221.
 233 ff.: 222. 315: 222.
 356: 179. 362: 222. 378:
 179. 401: 215 und 217.
 452 und 557: 223. 528:
 226. 559 ff.: 213. 572 ff.:
 213. 578: 179. 579 und
 593 f.: 223. 597: 224. 603:
 220. 638: 224. 775: 180.
 781 ff.: 224. 853 ff.: 224.
 858: 175. 904 ff.: 213.
 919: 214. 929 und 933:
 214. 959 f.: 225. 965:
 174 977: 226. 1035: 226 f.
 1056: 245 f. 1076: 228.
 1078: 180. 1084 f.: 227
 1175: 227. 1183: 228. El.
 534: 218. 698: 227. 711
 und 1419: 227. OC. 85:
 521. OT. 187: 226. 207:
 385. 525: 226. 1398: 215.
 Phil. 56: 217. 184: 227.
 190: 229. 830: 231 f. und
 384. 907: 223. Trach.
 394: 172. 707: 216.
 Stephan. Byz. *Ἀγάρρα*: 339.
 Stobäus Anth. 36. 26: 474.
 Strabo I 45: 304. VIII 339:
 301. X 465 ff.: 302. XIII
 602: 304. 603: 301.
 Suid. *ἀνδροπόδον*: 99. *Ἰζ-
 τυς*: 316. *οἰζοδομία*: 364.
γαθί: 360.
tabulae Iliacae: 248 ff. 352.
 Terent. Adelph. V 8, 10:
 522.
 Themist. 26 p. 323: 262.
 Theokrit XXII 56: 360.
 Thukyd. I 2: 288.
 Tzet. Hom. 62: 166 f.
 Posthom. 84: 168.
 Virg. Aen. II 632: 163.
 Xenoph. Mem. III 11: 207.











63/2, DO, -

PA	Lehrs, Karl
27	Kleine schriften von Karl
L4	Lehrs

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

